

Ältere Geschichte des Landkreises Landshut

Seit Jahrtausenden eine lebenswerte Heimat

Über Jahrtausende war das Gebiet des heutigen Landkreises Landshut eine der am dichtesten besiedelten Gegenden Mitteleuropas – und ein Brennpunkt der Geschichte. Um 5600 v. Chr. wanderten die ersten Bauern ein, rodeten Siedlungsinseln in die Wälder und gründeten die ersten Dörfer.

Aus allen Epochen, die seither ins Land gegangen sind, haben Forscher großartige Funde geborgen und faszinierende Entdeckungen gemacht. Mehr als 2.000 bekannte archäologische Fundstellen sind Zeuge einer dauerhaften Besiedlung durch alle Zeitalter.

Die Kreisarchäologie als Teil der unteren Denkmalschutzbehörde berät und unterstützt die privaten Bauherren bei Planung und Durchführung von Grabungen. Zudem führt sie Grabungen für Kommunen durch. Sie nimmt nach Abschluss der Arbeiten eine Einordnung der Ergebnisse in den heimatgeschichtlichen Kontext vor.

Kreisarchäologe
Dr. Thomas Richter

 0871 / 408-3185
 thomas.richter@landkreis-landshut.de

Archäologische Grabungen & Funde

		Seite
Altdorf	• Neubau Fachmarktzentrum	5-7
Bayerbach b. Ergoldsbach	• Winterstraße	8-37
Bruckberg	• altes Schulhaus	38-40
Eching	• Mühlenstraße • Sonnenblumenring (Viecht)	41-71 72-111
Ergolding	• An der Rottenburger Straße • Archäologische Ortsgeschichte • „Gräber, Gruben und Gehöfte“ • Fischergasse • Käthe-Kollwitz-Ring • Reststoffdeponie Spitzlberg • zur Ortsgeschichte	112-114 115-122 123-140 141-143 144-146 147-150 151-170
Ergoldsbach	• Dörnbacher Feld	171-211
Essenbach	• Alemannenstraße • Altheim • Josef-Neumeier -Allee • Savigneux-Platz	212-215 216-248 249-284 285-293
Geisenhausen	• Kinderkrippe hinter dem Rathaus	294-297
Oberaichbach	• Pfarrer-Maier-Ring	298-299
Pfeffenhausen	• Umfeld Unteres Tor	300-318
Postau	• Gartenstraße	319-327
Vilsbiburg	• Ernährung im mittelalterlichen Vilsbiburg • Frontenhausener Straße • Solling	328-330 331-343 344-378
Weng	• Bajuwarenring • Sattlerstraße	379-400 401-404

Museen

	Seite
• Bruckberg - Heimatmuseum	406-411
• Vermittlungskonzept für archäologische Sammlungen	412-416

Kreisarchäologie

• Besiedlungsdichte in der Jungsteinzeit	418-442
• Prähistorische Besiedlung Vilstal	443-451
• Ernährung in der Urgeschichte	452-464
• Jahresbericht 2014	465-468
• Jahresbericht 2015	469-474
• Jahresbericht 2016	475-480
• Jahresbericht 2017	481-495
• Jahresbericht 2018	496-506
• Jahresbericht 2019-2021	507-533

Archäologische Grabungen & Funde im Landkreis Landshut

Publikationen und Auszüge
aus verschiedenen
Büchern/ Zeitschriften/ Sammelbänden

Aus: Das Archäologische Jahr in Bayern 2012.

Eine Grabgruppe der Linear- und Stichbandkeramik von Aich

Gemeinde Altdorf, Landkreis Landshut, Niederbayern

Nordwestlich von Aich, direkt östlich des Autobahnanschlusses Altdorf der BAB 92, ist im vergangenen Jahr ein Gewerbegebiet entstanden. Da unter den überplanten Flächen mehrere bekannte Bodendenkmäler lagen, war eine bauvorgreifende archäologische Untersuchung notwendig. Die Grabungsarbeiten fanden zwischen November 2011 und Juni 2012 statt. In diesem Zeitraum untersuchten die Mitarbeiter der Grabungsfirma zwei Areale, die durch eine bereits 2010 ausgegrabene Fläche voneinander getrennt waren. Im Westen, dem Bereich des heutigen Fachmarktzentrums, erstreckten sich die Maßnahmen auf einer Fläche von 1,9 ha. Im Osten wurde ein Areal von 0,4 ha für den Bau eines Supermarkts untersucht.

Das Gewerbegebiet liegt im Mündungsbereich der Pfettrach in das Isartal, auf den westlichen Ausläufern einer sich von Altdorf bis Essingbach erstreckenden Lössterrasse. Auf dieser Terrasse befand sich seit Beginn der Sesshaftigkeit der Siedlungsschwerpunkt im Landshuter Raum. Das Pfettrachtal ist ein asymmet-

risches Seitental mit verhältnismäßig steilen Hängen im Südwesten und relativ flachen im Nordosten. Die Fundstelle liegt auf dem nordöstlichen Hang im Bereich des etwas stärker geneigten Oberhangs. Sie war schon lange durch zahlreiche Lesefunde bekannt. Unter anderem hatten Sammler auf der Fläche des Gräberfeldes einen halben Steinarmreif ähnlich dem aus Grab 299 und eine Klinge aus Obsidian aufgelesen. Direkt nordwestlich an die Grabung des Jahres 2012 anschließend, war beim Bau der Autobahn in den 1970er Jahren eine Siedlung der ältesten Linearbandkeramik entdeckt und untersucht worden. Auf den unterhalb der Fundstelle gelegenen Nieder- und Hochterrassen der Pfettrach hatte das BLFD in den 1990er Jahren eine linear- und stichbandkeramische Siedlung ausgegraben. Die hier vorzustellende Grabgruppe ist von dieser Siedlung rund 150 m entfernt. Dieser Abstand zwischen Gräberfeld und Siedlung liegt in der Größenordnung, wie sie in der Linearbandkeramik als typisch gilt. Daher kann man davon ausgehen, dass Siedlung und Gräberfeld zusammengehören.

Neben den hier besprochenen Befunden erbrachten die archäologischen Untersuchungen zahlreiche Befunde des Neolithikums und der Frühbronzezeit. Es handelt sich um ein reich ausgestattetes Hockergrab der Schnurkeramik (siehe S. 30 f.), zahlreiche Siedlungsreste, einen großflächigen Grubenkomplex und wenige Brandbestattungen der späten Frühbronzezeit. Zudem konnte eine neolithische Tierdeponierung freigelegt werden. Knapp oberhalb der Sohle einer Kegelstumpfgrobe fand sich ein kopflohes Hundeskelett, begleitet von zwei Schweinen – eines davon ohne Extremitäten.

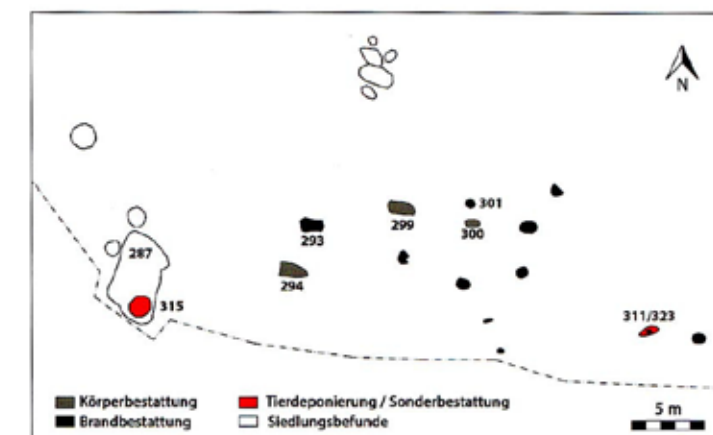
Die Gräber

Der überraschendste Fund war jedoch die Entdeckung einer Grabgruppe der Linear- und Stichbandkeramik im östlichen Grabungsareal. Insgesamt konnten drei Körpergräber, elf Brandschüttungsgräber sowie eine Sonderbestattung untersucht werden (Abb. 12). Einige der höher gelegenen Brandbestattungen waren bereits stark vom Pflug gestört. Da es sich, wie oben angemerkt, bei dem Areal um eine ertragreiche Lesefundstelle handelte, waren ursprünglich wohl weitere Gräber vorhanden, die durch die Landwirtschaft zerstört wurden.

Wohl das älteste innerhalb der Grabgruppe ist das Körpergrab 299, das in die Linearbandke-

12 Aich. Ausschnitt des Grabungsplans. Grabgruppe im südlichen Bereich des östlichen Grabungsareals.

13 Aich. Grab 299. Weibliche Hockerbestattung der Linearbandkeramik. Blick von Süden.





ramik datiert werden kann (Abb. 13). In einer ovalen Grabgrube mit flach wannenförmigem Profil lag das relativ gut erhaltene Skelett eines weiblichen adulten Individuums mit einer Körperhöhe von ca. 1,55 m. Die Tote war in linker Hockerlage mit Kopf im Osten und Blick nach Süden niedergelegt. Das überdurchschnittlich reiche Grabinventar besteht aus vier Kümphen, einem am linken Arm getragenen steinernen Armring und einem durchbohrten Muschelanhänger, der erst nach der Entnahme des Schädels entdeckt wurde. Daneben hatte man der Toten Fleischbeigaben, darunter ein komplettes Bein eines Schweins, mit ins Grab gelegt.

Wenige Meter weiter östlich befand sich die ebenfalls ovale, aber deutlich kleinere Grabgrube 300. Darin lag das sehr schlecht erhaltene Skelett eines Kindes. Das frühe Infans I mit einer Körperhöhe von ca. 77 cm wurde als rechter Hocker mit Kopf im Osten und Blick nach Norden niedergelegt. Neben zwei fragmentarisch erhaltenen Gefäßbeigaben fand sich auch bei dem Kind ein komplettes Schweinebein als Fleischbeigabe. Da die Grabgefäße wegen ihres schlechten Zustands im Block geborgen werden mussten, war eine Datierung der Bestattung bisher noch nicht möglich. Inwieweit anhand der ähnlichen Lage, Orientierung und Form der Grabgrube sowie anhand der Fleischbeigabe eine Verbindung zu Grab 299 konstruiert werden kann, dies zu beurteilen bleibt einer späteren Auswertung vorbehalten.

Die Körperbestattung 294 unterschied sich von diesen beiden Gräbern bereits aufgrund ihrer abgerundet-trapezoiden Grabgrube. Das Inventar wies den darin niedergelegten linken Hocker der bayerischen Gruppe der Stichbandkeramik zu. Der mindestens 1,70 m große und sehr robuste adulte Mann wurde mit zahlreichen Beigaben ausgestattet. Interessanterweise waren die drei stichverzierten Gefäße auf dem Oberkörper und dem Schädel des Toten deponiert (Abb. 14). Aufgrund der charakteristischen breiten Winkelbandornamente des großen Gefäßes im Hüftbereich, eingestochen mit einem zweizinkigen Gerät, kann die Bestattung in die ältere Phase der bayerischen Stichbandkeramik datiert werden.

Bei der linken Ferse des Mannes lag eine ca. 12 cm lange Dechsel, bei den Oberschenkeln eine Fleischbeigabe und im Hüftbereich eine Knochenplatte. Unter der rechten Schulter fand sich ein tönerner Armreif. Im Schulter- und Halsbereich sowie unterhalb des Schädels lagen zahlreiche Hirschgrandeln und Knochenperlen, die Bestandteil eines oder mehrerer Kolliers gewesen sein dürften.

Unmittelbar nördlich von Grab 294 konnte eine weitere Grabgrube von abgerundet trapezoider Form freigelegt werden. Darin befand sich zunächst eine Streuung aus größeren Gefäßfragmenten sowie, im Zentrum der Grabgrube, vereinzelte Reste von Leichenbrand. Unterhalb der Scherbenlage traten am östlichen und westlichen Rand des Befundes sechs komplette Gefäße und eine zerbrochene Schale in Erscheinung, die auf der Grubensohle deponiert worden waren (Abb. 15). Die zum Teil äußerst reich mit breiten Bändern in Furchenstichtechnik verzierten Gefäße sprechen für eine Datierung in eine jüngere Phase der Stichbandkeramik. In der Nordostecke zeigte sich eine Konzentration von Leichenbrand, die mit den Resten eines Kolliers aus durchbohrten Schneckengehäusen und Knochenperlen durchmischt war. Im zentralen Bereich der Grabgrube fanden sich an drei Stellen Reste von Holz. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Doppelbestattung, da zwei Leichenbrandkonzentrationen, eine im Zentrum des oberen Planums und eine im Osten des unteren Planums, vorhanden waren. Die Leichenbrandreste des oberen Planums gehören zu einem adulten Individuum unbestimmten Geschlechts. Die Konzentration des unteren Planums wurde, gemeinsam mit dem Kollier, im Block geborgen, weshalb eine genauere Untersuchung der menschlichen Reste bis dato nicht möglich war.

Im Osten der Nekropole konnte mit Befund 311 eine in den oberen Bereichen vom Pflug

14 Aich. Grab 294. Die auf der Bestattung deponierten verzierten Gefäße der älteren Stichbandkeramik bei der Freilegung.

15 Aich. Brandschüttungsgrab 293 der jüngeren Stichbandkeramik mit zahlreichen Gefäßbeigaben sowie einem Kollier aus Knochenperlen und Schneckenanhängern, unteres Planum.



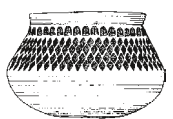
stark gestörte Sonderbestattung freigelegt werden. Das adulte, ca. 1,60 m große Individuum wurde ausgestreckt in Bauchlage mit rechtem Arm gestreckt und dem linken Arm in Richtung Schulter angewinkelt niedergelegt. Beim linken Ellenbogen bzw. auf Höhe des Brustkorbes fanden sich Pfeilspitzen. Sonderbestattungen dieser Art sind im näheren Umfeld, etwa aus dem Gräberfeld von Esenbach „Ammerbreite“, mehrfach bekannt. Das Verhältnis zur im Hüftbereich des Toten eingebrachten Brandschüttungsbestattung 323 ließ sich nicht mehr exakt klären. Diese wurde

entweder zusammen mit der Körperbestattung eingebracht, oder aber es handelt sich um eine nachträgliche Bestattung.

Thomas Richter, Matthias Tschuch und Manfred Woidich

Literatur N. Nieszery, Linearbandkeramische Gräberfelder in Bayern. Internat. Arch. 16 (Espelkamp 1995). – F. Eibl, Die Bayerische Gruppe der Stichbandkeramik und die Gruppe Oberlauterbach – zum Stand der Forschung. Fines Transire 20, 2011, 79–100.

Örtliche Grabungsleitung R. Stoia und M. Woidich, Fa. ProArch, Ingolstadt. – *Anthropologische Bestimmung* M. Tschuch, Freie Universität Berlin.

	Vorträge des 34. Niederbayerischen Archäologentages	119–146 14 Abb.	Rahden/Westf. 2016
---	---	--------------------	-----------------------

DIE ALT- UND MITTELNEOLITHISCHE SIEDLUNG
MIT SIEDLUNGSBESTATTUNGEN VON
BAYERBACH-PRÜCKLFELD, LKR. LANDSHUT

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

Einleitung

Die Gemeinde Bayerbach b. Ergoldsbach liegt ganz im Nordosten des Landkreises Landshut, an der Grenze zum Landkreis Straubing-Bogen im lössbedeckten tertiären Hügelland. Im Jahr 2013 plante die Gemeinde, die beiden Ortsteile Bayerbach und Feuchten durch das etwa 2 Hektar große Neubaugebiet „Prücklfeld“ zu verbinden. Im Bereich dieses Neubaugebietes war bereits seit 1976, durch Aufsammlungen R. Christleins¹ ein Bodendenkmal bekannt, das später durch Luftbildbefunde bestätigt wurde (Abb.1). Daher war bereits vor der ersten Auslegung des Bebauungsplanes klar, dass vor Beginn der Erschließungsarbeiten eine archäologische Ausgrabung notwendig werden würde.

Die Grabungen wurden in zwei Kampagnen durchgeführt und dauerten vom 29.07.–26.11.2013 sowie vom 14.07.–10.10.2014. Ausführende Grabungsfirma war die Firma ArcTron GmbH, Örtlicher Grabungsleiter S. Fiedler M.A. In der Grabungskampagne 2014 erfolgte eine personelle Unterstützung durch die Kreisarchäologie Landshut.

Die Grabungsfläche liegt zwischen den bereits bebauten Gebieten der Ortschaften Bayerbach und Feuchten sowie östlich der Feuchtener Straße und westlich des Bayerbacher Baches in den Fluren 128 und 1375. Vom Bayerbacher Bach steigt das Gelände von Ost nach West um etwa 5 m an. Laut Bodenübersichtskarte finden sich im Osten des Grabungsareals, nahe dem Bachlauf, Gleye und andere grundwasserbeeinflusste Böden aus Schluff bis Lehm. Im Westen, hangaufwärts, stehen fast ausschließlich Parabraunerde und Braunerde aus Schluff bis Schluffton (Lösslehm) über Carbonatschluff (Löss) an.

Die Humusüberdeckung betrug im gesamten Baugebiet zwischen 0,30 und 1,00 m. Die Profile der östlich gelegenen Grabungsschnitte zeigten hier einen

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER



Abb. 1: Bayerbach-Prücklfeld. Luftbild des Bodendenkmals aus den 1980er Jahren. Die Markierung gibt die ungefähre Lage des Baugebietes Prücklfeld wieder. Blickrichtung ist von Süden. In den letzten Jahren wuchsen die Ortsteile von Bayerbach (oben) und Feuchten (unten, außerhalb des Bildes) so nahe zusammen, dass bei Grabungsbeginn im Jahr 2013 östlich der Straße nur mehr die markierte Fläche unbebaut war (BLfD Luftbilddokumentation; Archiv-Nr. 7338/045-5; Film-Nr. 4019-7; Aufnahmedatum 07.11.86; Fotograf: Otto Braasch).

B-Horizont. Im Anschluss an die Humusüberdeckung folgte zuerst eine ca.0,10 bis 0,20 m starke Verbraunungszone. Unter dieser setzte dann ein etwas dunklerer Lösslehm an, während in den westlichen Bereichen dieser Verbraunungshorizont fehlte. Dieser verhältnismäßig mächtigen Überdeckung des Areal war auch die, als gut bis sehr gut zu bewertende Er-

haltung vor allem der Hausbefunde zu verdanken, die eine weitergehende Interpretation der Siedlung erlauben.

Da die Sondage im Bereich der geplanten Straßentrasse im Jahr 2013 bereits etwa 400 archäologische Befunde erbrachte, die sich ohne erkennbare Konzentration über den gesamten Sondagebereich verteilten, stand die Kreisarchäologie Landshut vor der Herausforderung, die Grabungen im Baugebiet einerseits mit der größtmöglichen wissenschaftlichen Genauigkeit und andererseits – im Sinne des Bodendenmalschutzes – verhältnismäßig zu gestalten. Daher wurde vor Beginn der zweiten Kampagne, in deren Rahmen im Jahr 2014 die Baugrundstücke untersucht werden sollten, das gesamte Baugebiet geophysikalisch prospektiert². Diese Arbeiten wurden von der Firma Terrana Geophysik am 28. und 29.5.2014 mit einem Fluxgategradiometer der Firma Foerster durchgeführt. Die Messung erbrachte zahlreiche Anomalien, die anhand der Erfahrungen in der Erschließungsstraße als archäologische Befunde interpretiert werden konnten. Aufgrund des für derartige Untersuchungen hervorragend geeigneten Lössbodens, waren bereits auf dem Magnetogramm die einzelnen neolithischen Häuser zu erkennen. Anders als sich dies in der Erschließungsstraße darstellte, ließen sich zudem innerhalb des Baugebietes durchaus Konzentrationen archäologischer Befunde erkennen, die sich – im Wesentlichen – im Zentrum und im Nordosten des Baugebietes befanden.

Basierend auf den Ergebnissen dieser Untersuchungen beschloss die Kreisarchäologie Landshut im Einverständnis mit der Gemeindeverwaltung Bayerbach, gezielte Grabungen in den Befundkonzentration durchzuführen um ein möglichst zusammenhängendes Bild der neolithischen Siedlung zu erhalten. Der vorliegende Aufsatz ist als erster, etwas ausführlicherer Arbeitsbericht dieser sehr umfangreichen Grabungen zu verstehen. Die Gesamtauswertung der Fundstelle steht indes erst ganz am Anfang. Im begrenzten Rahmen dieses Arbeitsberichtes werden einige charakteristische Hausgrundrisse der Siedlung, der exzeptionelle Befund eines Ofens sowie die alt- und mittelnolithischen Siedlungsbestattungen vorgestellt.

Auch wird an dieser Stelle sowohl auf die Vorlage des vollständigen Grabungsplanes, wie auch auf die Abbildung des Magnetogramms verzichtet. Beides wird im Rahmen der umfassenden Vorlage der Fundstelle, die derzeit in Arbeit ist, erfolgen.

Die Siedlung

In Bayerbach konnten zum jetzigen Stand der Bearbeitung insgesamt 19 Hausgrundrisse rekonstruiert werden (Abb. 2). Die Mehrzahl dieser Gebäu-

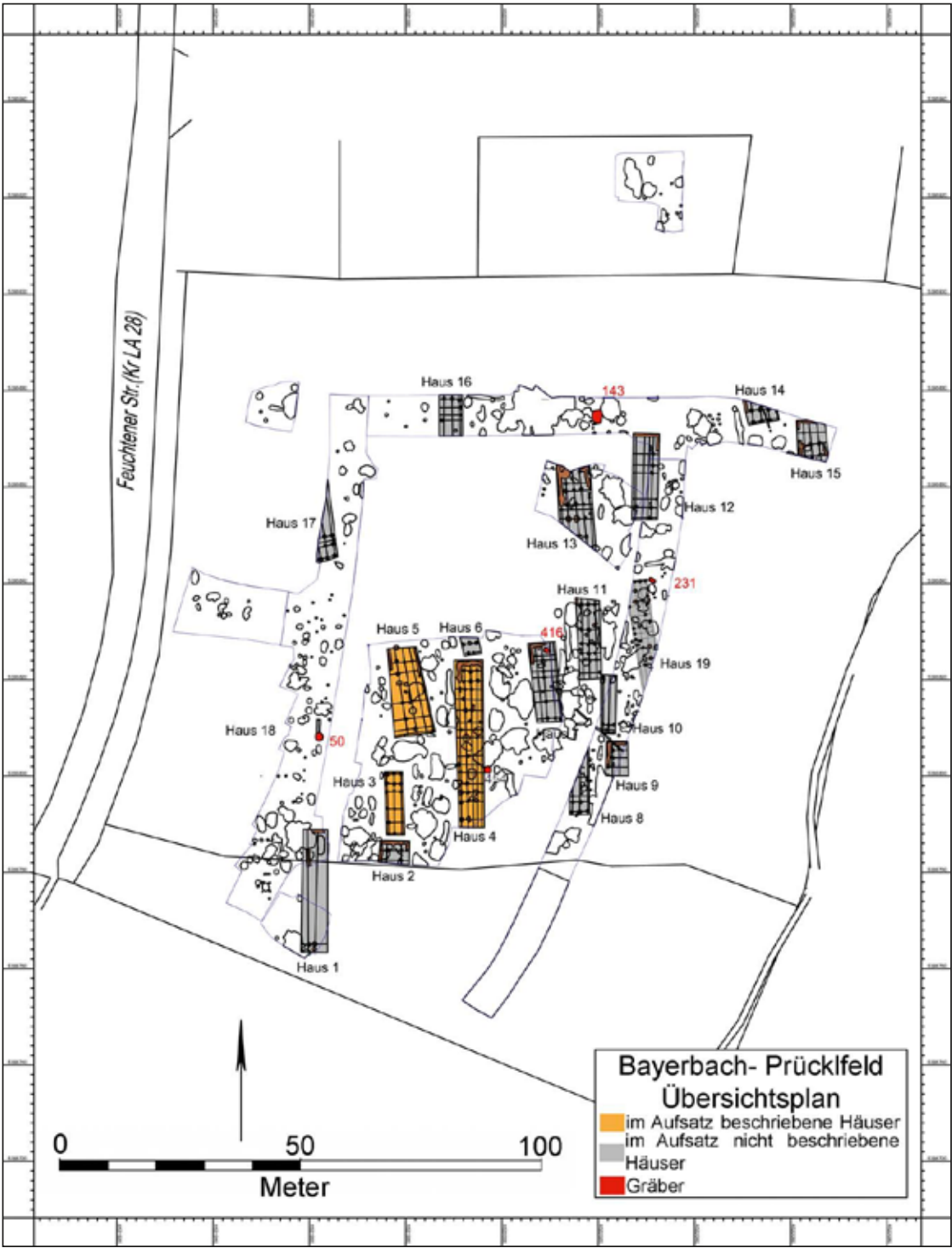


Abb. 2: Bayerbach-Prückfeld. Schematischer Übersichtsplan der Grabung mit nach derzeitigem Stand rekonstruierbaren Hausgrundrissen und Lage der Bestattungen (Zeichnung: Fiedler).

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER



Abb. 3: Bayerbach-Prücklfeld. Oberlauterbacher Gefäß aus Befund 21 (Foto: Richter).

destrukturen wurde wenigstens teilweise ergraben. Daneben zeigt die Interpretation der geophysikalischen Prospektion weitere Hausgrundrisse in benachbarten, nicht archäologisch untersuchten Flächen. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, ergrabene Gebäudestrukturen anhand der geophysikalischen Messergebnisse zu ergänzen.

Nach einer ersten Sichtung der Keramik legen die Bandmuster einen Beginn der Besiedlung in Bayerbach-Prücklfeld nicht vor der mittleren Linienbandkeramik nach Pechtl³ nahe. Im Südostbayer-

rischen Mittelneolithikum weisen die Muster auf eine Besiedlung in der Stichbandkeramik und in der Gruppe Oberlauterbach hin. Nach bisherigem Stand der Durchsicht ist keine Kontinuität zwischen Linienbandkeramik und Stichbandkeramik zu erkennen. Im Folgenden soll nur auf ein kleines Gefäß des mittelneolithischen Inventars näher eingegangen werden (Abb. 3), für das sich Parallelen in Salzburg-Maxglan finden lassen⁴. Dort stammt aus „Wohngrube B“⁵ ein Gefäß, an dessen „Bauchkante [...] ein gekerbter Wulst von perlstabartigem Aussehen [verläuft]. Die Flächendekoration ist zonenförmig angeordnet, wobei längs vorgezogenen Horizontallinien flachliegende schnittartige Kurzstriche angeordnet sind. Die Bauchweite ist 9 cm, die Höhe ca. 7 cm“⁶. Form und Verzierung des Bayerbacher Stückes entsprechen diesem Vorbild aus Salzburg-Maxglan. Auch die Dimensionen sind mit einer Höhe von etwa 6 cm und einer Bauchweite von etwa 8 cm ähnlich. Der Befund, aus dem das Salzburger Gefäß stammt, gehört anhand des „umfangreiche Fundspektrum mit vielen Silexartefakten [...] und Keramikbruchstücken [...] durchweg der Münchshöfener Kultur an“⁷. Das oben beschriebene Gefäß möchte Hell jedoch der Gruppe Oberlauterbach zuweisen⁸. Mit dieser Datierung Hells stimmt nach der ersten Durchsicht auch das Keramikinventar des Bef. 21, aus dem das Gefäß Abb. 3 stammt, überein. Nach bisherigem Bearbeitungsstand konnte in der gesamten Sied-

lung Bayerbach-Prücklfeld keine Münchshöfener Keramik festgestellt werden.

Die Einzelbefunde der Hausgrundrisse der alt- und mittelneolithischen Siedlung von Bayerbach zeichnen sich generell durch einen guten Erhaltungszustand aus. Die Pfostenstellungen waren insgesamt recht tief fundamentiert. Jedoch sind bei keinem der Hausgrundrisse alle ehemals vorhandenen Pfostengruben erhalten. Vollständig ergraben wurden nach bisherigem Stand der Auswertung vier Häuser.

Grundsätzlich fallen beim Betrachten des Grabungsplanes von Bayerbach zwei verschieden gestaltete Hausgrundrisse auf. Die langrechteckigen altneolithischen Hausgrundrisse zeichnen sich durch die charakteristische Nord-Süd bis Nordnordwest-Südsüdost-Orientierung aus, die Pfostenstellungen stehen rasterhaft, orthogonal zueinander. Daneben tritt ein mittelneolithischer, eher trapezoider Hausgrundriss auf.

Die Häuser des Alt- und Mittelneolithikums wurden als vierschiffige Pfostenbauten errichtet.

Die Topographie der Siedlung lässt sich wie folgt beschreiben: Das Gelände steigt von Ost nach West an, der höchste Punkt liegt bei 418,04 m ü. NN, der tiefste bei 412,76 m ü. NN. Die Hangneigung weist demnach ein Gefälle von etwa 4 % auf. An der östlichen Grabungsgrenze, am Hangfuß, verläuft der Bayerbacher Bach. Die Siedlung wurde gegen den Hang errichtet, die Häuser liegen parallel zur Hangkante und zum Bach.

Bei der formalen Beschreibung bandkeramischer Hausgrundrisse ist eine genaue Terminologie notwendig. Waterbolk und Modderman⁹ legten die entsprechende Grundlage zu diesem typologischen und begrifflichen System bei der Bearbeitung niederländischer Siedlungen. Später wurde diese von Kuper¹⁰ und v. Brandt¹¹ während der Auswertung der Grabungen auf der Aldenhovener Platte verfeinert.

Folgende Begrifflichkeiten liegen der Beschreibung bandkeramischer Häuser zu Grunde: Die in Längsrichtung liegenden Pfosten – meist handelt es sich um fünf parallele Reihen – werden „Längsreihen“ (L) genannt. Bei der Zugrundelegung eines Standardgrundrisses können diese Reihen von West nach Ost durchnummeriert werden. Die äußeren Längsreihen (L1 und L5) bilden die östlichen bzw. westlichen „Seitenwände“. Beim Vorhandensein von Wandgräbchen schließen sich diese an deren Seitenflügel an. Das „Außengerüst“ eines Hauses bilden die beiden „Seitenwände“ sowie die nördlichen und südlichen Giebelwände. Die „Längsachse“ des Hauses bildet die „Firstpfostenreihe“ (L3). Die beiden

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

Reihen L2 und L4 sind demnach die „westlichen“ und „östlichen Seitenpfostenreihen“.

Die Pfosten der drei inneren Längsreihen (L2 bis L4) werden in Querreihen (Q) zusammengefasst. Diese Querreihen bestehen bestenfalls aus einer drei Pfosten umfassenden Reihe. Eine Querreihe kann sich aber durchaus auch aus nur zwei oder aus einem Pfosten ableiten, wenn sich aus deren Lage eine solche Reihe schließen lässt. Die vorhandenen Querreihen werden von Nord nach Süd durchgezählt.

Einzelne Pfosten, die sich nicht in die Fluchten von Längs- und Querreihen eingliedern lassen, können als „Zusatzpfosten“ bezeichnet werden. Sie gehören wohl nicht zum ursprünglichen Baubestand und können auf spätere Umbaumaßnahmen oder Reparaturen zurückgeführt werden¹².

Die bandkeramischen Grundrisse lassen sich in mehrere Hausteile gliedern. Für Brink-Kloke¹³ ist dies der Ausdruck unterschiedlicher Nutzungsformen der Teilbereiche oder, wie es Herren¹⁴ ausdrückt, die unterschiedlich gestalteten Bauteile lassen hier Rückschlüsse auf die hauptsächlichen Aktivitäten ihrer Nutzer zu. Sie gestalteten die Hausteile dementsprechend, dass sie den gewünschten, unterschiedlichen Funktionen dienten.

Typologisch werden die einzelnen Hausteile wie folgt definiert: Der Nordwestteil verfügt über ein Wandgräbchen und Querreihen, die mit dem Ende des Wandgräbchens abschließen. Für den sich anschließenden Mittelteil sowie für den Südostteil sind dagegen Wandpfosten charakteristisch. Zwischen dem Nordwest- und Mittelteil sowie zwischen dem Mittel- und Südostteil befinden sich sog. „korridorähnliche“ Bereiche, die über den Abstand der beiden die Korridore begrenzenden Querreihen definiert wird. Dieser Abstand soll geringer sein als die Abstände der restlichen Querreihen. Der Mittelteil fällt durch größere Querreihenabstände auf. Des Weiteren ist für den Mittelteil charakteristisch, dass er unterschiedliche Stellungen der Querreihen aufweisen kann. Herren¹⁵ fasst die Erscheinungsformen zusammen: Im Planum werden Y-Konstruktionen, degenerierte Y-Konstruktionen, J-förmig abgewinkelte, schräge oder rechtwinklige Mittelquerreihen benannt. Nach Modderman¹⁶ spiegeln sowohl Y-Stellung als auch die degenerierte Y-Stellung tendenziell ältere Varianten wider. Theoretisch kann also eine chronologische Einordnung von Hausgrundrissen in den älteren Abschnitt der LBK anhand der Stellung der Pfosten im Mittelteil erfolgen. Eine zeitliche Einordnung über J-förmige Pfostenstellungen oder schräger bzw. rechtwinkliger Mittelquerreihen ist nicht mehr möglich.

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

Nach Modderman¹⁷ variiert der Südteil in seiner Länge zwischen 2,0 und 10,5 m. Die Querreihen folgen in dichtem Abstand, die Pfostenstellungen treten in längsovalen Pfostengruben als Doppelpfosten auf. Nach Lüning¹⁸ kann dem Südteil eine Speicherfunktion mit Zwischenboden zugewiesen werden.

Entsprechend der oben ausgeführten Definitionen von Hausteilen bezeichnet Modderman¹⁹ folgende Haustypen:

Als „Großbau“ (Typ 1) wird ein Grundriss bezeichnet, wenn drei Bauteile (Nord-, Mittel- und Südteil) vorhanden sind. Ein „Bau“ (Typ 2) weist einen Nord- und ein Mittelteil auf. Als „Kleinbau“ (Typ 3) wird ein einteiliger Grundriss (Mittelteil) bezeichnet.

Pechtl²⁰ weist im Zusammenhang mit der Identifikation von Grundrissen aus räumlich getrennten Befunden auf ein Problem hin, das im Prinzip nicht zu lösen ist: Der Umstand, dass diese Einzelbefunde stratigrafisch nicht miteinander in Verbindung stehen sorgt dafür, dass die Bestimmung einer Gleich- oder Ungleichzeitigkeit auf direktem Wege nicht möglich ist. Letztlich ist damit eine Zusammengehörigkeit zu einem Grundriss nicht zu belegen. Zudem beinhalten viele Verfüllungen von Pfostenlöchern kein datierbares Fundmaterial, so dass nur wenige Einzelbefunde direkt datiert werden können.

Die Gruppierung von Einzelbefunden zu entsprechenden Hausgrundrissen erfolgte innerhalb der Bayerbacher Siedlung über deren Nähe zueinander sowie anhand der logischen Gruppierbarkeit der Pfostenstellungen zu Häusern des oben beschriebenen Musters. Insgesamt konnten so über das Erkennen wiederkehrender Merkmale alt- und mittelprehistorischer Hausgrundrisse wie Vierschiffigkeit, Seitenwände, Querreihen, Wandgräbchen und hausbegleitender Gruben glaubhafte Interpretationen erfolgen. Auch die fast einheitliche Orientierung der Häuser war hilfreich. Speziell für die Fundstelle in Bayerbach erwies sich zudem als positiv, dass sich so gut wie kein Hausgrundriss überschneidet und sich somit die Gruppierung von Einzelbefunden zu Hausgrundrissen als relativ leicht herausstellte. Diese Beobachtung ermöglicht gleichzeitig eine erste, vorsichtige Interpretation der Siedlung im Rahmen des linienbandkeramischen Siedlungsgefüges Niederbayerns²¹: Vermutlich handelte es sich bei der Siedlung von Bayerbach-Prücklfeld um einen Weiler.

Im Folgenden werden drei exemplarische Hausgrundrisse aus Bayerbach beschrieben. Hierbei handelt es sich um die Häuser 3, 4 und 5. Die Darstellung der Hausgrundrisse erfolgt anhand einer leicht modifizierten Form der von Pechtl²² verwendeten Beschreibung der bandkeramischen Häuser

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

von Stephansposching. Der Bautyp bezieht sich auf die oben beschriebenen Rekonstruktionen. Die Längen werden an der Mittelachse der Häuser bestimmt, während die Breitenmaße von einem Wandpfosten zum Pfosten der gegenüberliegenden Längswand gemessen werden. Eine Feindatierung kann zum jetzigen Zeitpunkt der Bearbeitung noch nicht vorgenommen werden. Die Orientierung wird auf Zehntelgrade genau als Abweichung von der Nordrichtung nach Ost oder West angegeben.

Die Häuser 3 und 4 sind annähernd genau Nord–Süd ausgerichtet. Anstelle des Ausdruckes „Nordwestteil“ wird im Folgenden vom „Nordteil“ gesprochen. Lediglich bei Haus 5 liegt eine geringfügige Abweichung von Nord vor.

Haus 3 (Abb. 4)

Grundrissform	rechteckig
Bautyp	Typ 2
Erhaltung	teilweise rekonstruierbar
Länge	12,79 m
Breite	nicht messbar
Fläche	nicht messbar
Orientierung	0°
Querbreiten	3,39–3,53 m
Zugehörige Gruben	570(?)

Haus 3 liegt im südlichen Teil der Grabungsfläche, südlich von Haus 5 und östlich von Haus 4 und weist einen recht lückenhaften Grundriss auf. Erhalten haben sich L2 bis L4, d.h. es ist lediglich das Innengerüst rekonstruierbar, von dem 13 Pfosten überliefert sind. Die Außenwände fehlen zur Gänze.

Eine Einordnung des Grundrisses kann anhand der Stellungen der Pfosten zum Haustyp 2 erfolgen. Q1 bis Q3 sind komplett erhalten und bilden den Nordteil des Hauses. Der QR-Abstand zwischen Q1 und Q2 bzw. Q2 und Q3 beträgt 2,54 bzw. 2,34 m. Ein Wandgräbchen fehlt. Eventuell kann Bef. 570 als Rest des Wandgräbchens angesehen werden. Q4 bis Q6 bilden den Mittelteil des Hauses. Zwischen Q3 und Q4 beträgt der Abstand 3,83 m, zwischen Q4 und Q5 3,49 m und zwischen Q5 und Q6 wieder 3,73 m. Die Querreihen 4 bis 5 sind unvollständig erhalten. Insgesamt lassen die Querreihen auf eine rechteckige Grundrissform schließen.

Innerhalb des Hausgrundrisses gibt es keine Störungen. Ob der Grundriss komplett ist, bleibt fraglich, da sich unmittelbar im Süden Haus 2 befindet.

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

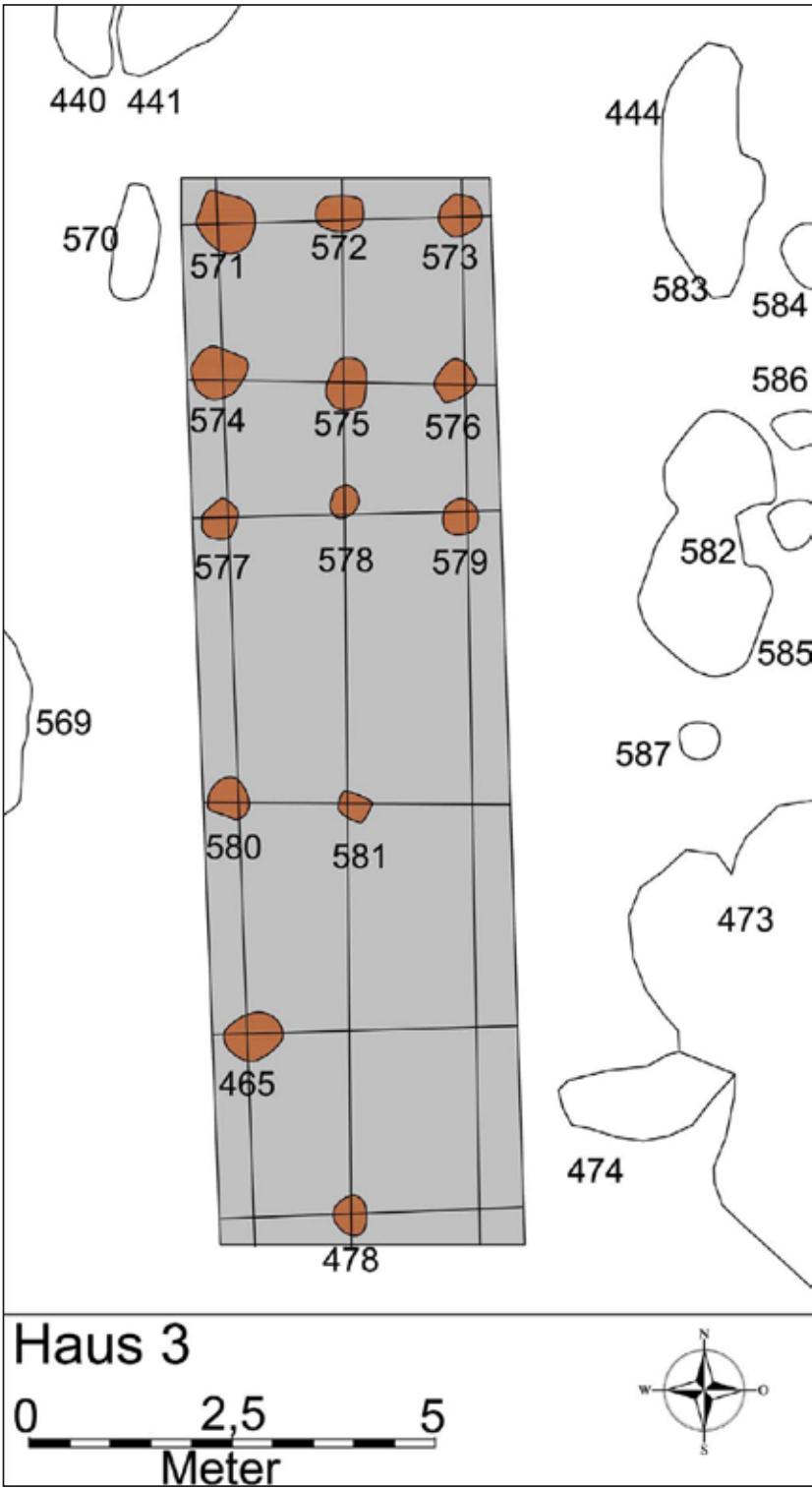


Abb. 4: Bayerbach-Prücklfeld. Grabungsplan des Hauses 3 (Zeichnung: Fiedler).

Dieses Haus weist im Bereich des Nordwestteils eine großflächige Störung auf. Somit könnten eventuell weitere Pfostenstellungen von Haus 3 nicht überliefert sein.

Haus 4 (Abb. 5)

Grundrissform	rechteckig
Bautyp	Typ 1
Erhaltung	teilweise rekonstruierbar
Länge	Nordteil: 4,63 m, Mittelteil: 24,27 m
Breite	5,28 m
Fläche	Nordteil: 26 m², Mittelteil: 127 m²
Orientierung	0°
Querbreiten	3,21–3,49 m
Zugehörige Gruben	394, 561

Haus 4 befindet sich mittig in der zentralen Grabungsfläche, wobei der südliche Teil des Hauses nicht mehr innerhalb des Grabungsareals liegt. Östlich befindet sich Haus 5, nordöstlich Haus 3.

Insgesamt sind 28 Pfosten sowie das Wandgräbchen erhalten. Die Grundrissform ist rechteckig. Vollständig erhalten sind lediglich Q1 und Q2, unvollständig erhalten ist sowohl die Ost- als auch die Westwand. Als Reste der Westwand können die Bef. 446, 550, 551, 593, 595 und 596 angesehen werden. Ungleich weniger gut ist die Ostwand erhalten. Mit Bef. 557 kann nur ein Pfostenloch dieser Baustruktur zugeordnet werden. Sicher belegt sind der Nord- und der Mittelteil. Der QR-Abstand zwischen Q1 und Q2 beträgt 2,76 m. An Q2 beginnt der Mittelteil des Hauses. Die QR-Abstände sind folgende:

Q2 – Q3: 1,09 m	Q8 – Q9: 3,22 m	Q14 – Q15: 2,90 m	Q3 – Q4: 1,31 m
Q9 – Q10: 1,00 m	Q4 – Q5: 1,52 m	Q10 – Q11: 0,88 m	Q5 – Q6: 1,46 m
Q11 – Q12: 1,70 m	Q6 – Q7: 1,30 m	Q12 – Q13: 1,40 m	Q7 – Q8: 1,00 m
Q13 – Q14: 1,20 m			

Der Hausgrundriss wird im Bereich des Mittelteils großflächig von verschiedenen Befunden (429, 431, 448, 450, 452 und 601) gestört. Der Südteil beginnt ab Q14 mit den Befunden 593 und 594. Zumindest 594 weist eine längs-ovale Form auf, die nahe legt, dass sich das Gebäude jenseits der südlichen Grabungsgrenze fortsetzen könnte. Als Einzelpfosten kann Bef. 446 angesehen werden.

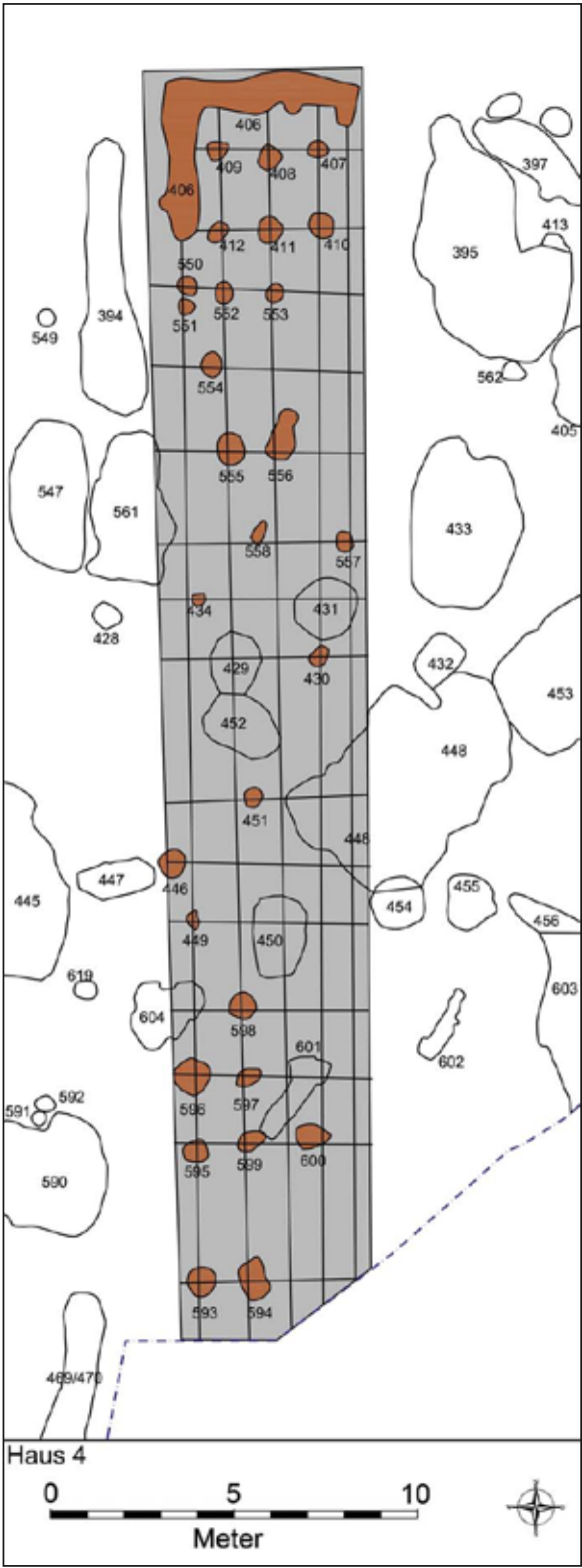


Abb. 5: Bayerbach-Prückfeld. Grabungsplan des Hauses 4 (Zeichnung: Fiedler).

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

Haus 5 (Abb. 6)

Grundrissform	trapezoid
Bautyp	Typ 2
Erhaltung	weitgehend rekonstruierbar
Länge	18,33 m
maximale Breite	8,00 m
minimale Breite	5,91 m
Fläche	128 m²
Orientierung	10° West
Querbreiten	3,64–8,02 m
Zugehörige Gruben	Keine

Haus 5 liegt im westlichen Bereich der zentralen Grabungsfläche. Es befindet sich nördlich von Haus 3 und östlich von Haus 4. Der trapezoide Hausgrundriss resultiert zum einen aus der Stellung der beiden Schenkel der Wandgräbchen zueinander, zum anderen können die Wandpfosten 386 und 427 der Ostwand am südöstlichen Ende des Hauses als Hinweis auf die trapezoide Form verstanden werden. Von der westlichen Wand haben sich keine Pfostenstellungen erhalten. Weitere 14 überlieferte Pfosten lassen sich alle als zum Innengerüst des Hauses gehörend bestimmen. Der erste Innenpfosten (367) steht in der westlichen Seitenpfostenreihe.

Der Grundriss kann dem Bautyp 2 zugeordnet werden. Im Nordwestteil ist Q2 vollständig, Q1 und Q3 bestehen lediglich aus einem Pfosten. Die QR-Abstände sind folgende:

Q1 – Q2: 1,90 m Q2 – Q3: 1,96 m

Der Mittelteil beginnt nach Q3. Die QR-Abstände sind folgende:

Q3 – Q4: 1,53 m Q6 – Q7: 2,66 m Q4 – Q5: 1,00 m Q7 – Q8: 1,61 m
Q5 – Q6: 1,72 m Q8 – Q9: 0,45 m

Der Grundriss ist im Mittelteil durch die Befunde 389 und 542 gestört.

Nach Pechtl²³ ist eine Unterscheidung zwischen ältestbandkeramischen und jüngerbandkeramischen Häusern anhand der Bauweise möglich: Während Häuser der jüngeren Periode eine deutliche Westabweichung aufweisen, sind Häuser der älteren Periode exakt Nord–Süd ausgerichtet bzw. weisen sogar eine leichte Ostabweichung auf. Dies würde auf die Häuser 3 und

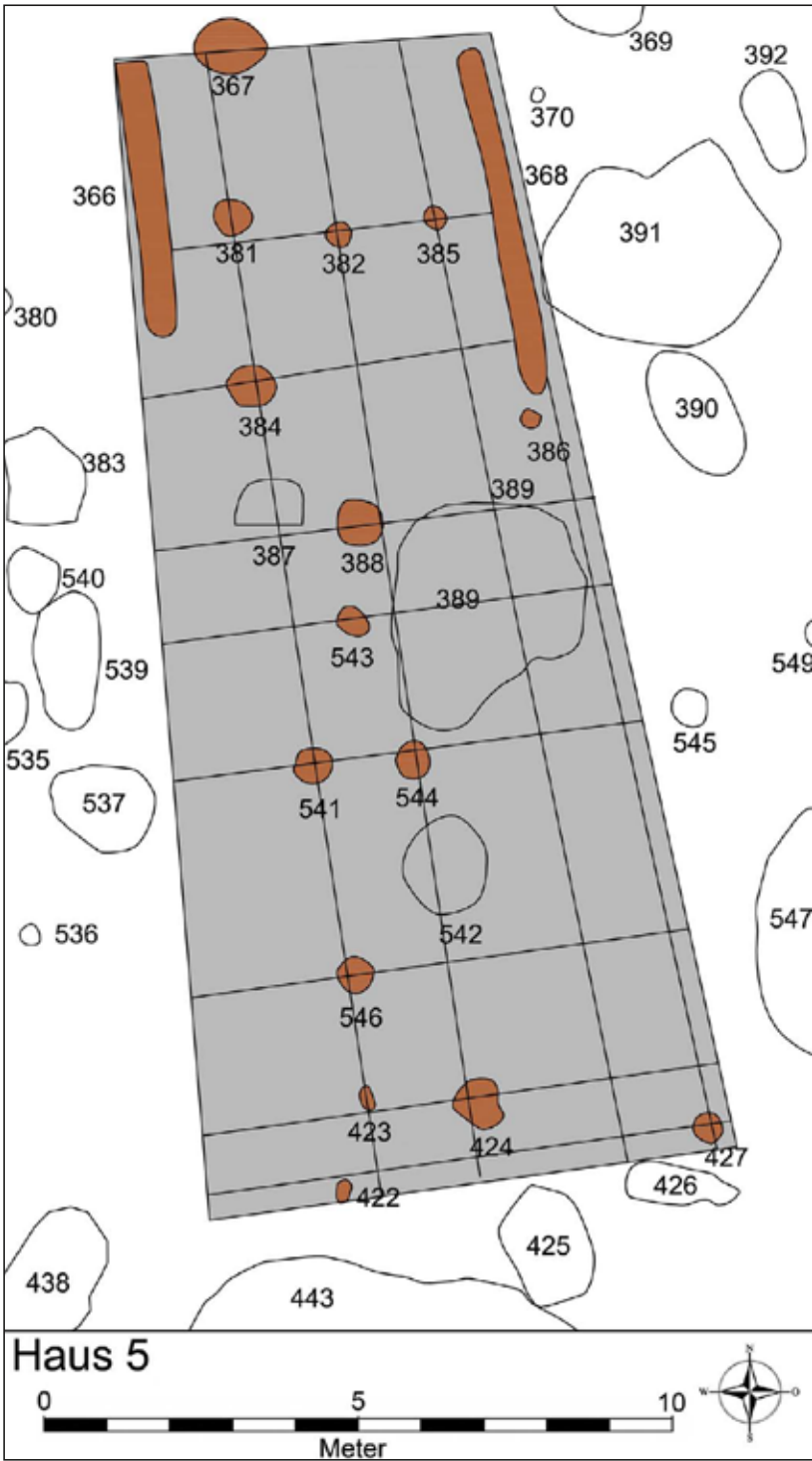


Abb. 6: Bayerbach-Prücklfeld. Grabungsplan des Hauses 5 (Zeichnung: Fiedler).

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

4 zutreffen. Das Keramikspektrum liefert allerdings bis jetzt noch keine Hinweise auf eine älterbandkeramische Datierung der Fundstelle. Auch die typischen Y-Pfostenstellungen innerhalb der Hausgrundrisse fehlen in Bayerbach. Ob sich dieser bautypologische Datierungsansatz letztendlich bestätigen lässt, wird sich erst nach Abschluss der Bearbeitung der Grabungsergebnisse auf dem Bayerbacher Prücklfeld herausstellen. Für die trapezoiden Hausgrundrisse aus Südbayern wird angenommen, dass diese Form in die jüngere LBK und vor allem in die SBK datiert werden kann.

Komplette Querreihen liegen, wie oben besprochen, nur in den Nord- bzw. Nordwestteilen der Gebäude vor. Bei keinem der oben beschriebenen Häuser ist also ein kompletter Grundriss vorhanden. Auch waren bei keinem Haus alle Querreihen vollständig erhalten.

Beim gegenwärtigen Stand der Bearbeitung ist es noch nicht möglich, exakte Aussagen bezüglich hausbegleitender Gruben zu machen, wobei Haus 4 derartige Gruben mit den Befunden 394 und 561 bereits jetzt relativ sicher zugeordnet werden können.

In direktem Zusammenhang mit den Hausbefunden stehen Reste von Hüttenlehm. Auf einen besonderen Hüttenlehmfund soll im Folgenden näher eingegangen werden:

Überreste von verziegeltem Hüttenlehm kommen in überdurchschnittlich vielen Gruben- und anderen Objektverfüllungen vor. Sie stammen vom Lehmewurf der Außenwände und sind die letzten Reste der aufgehenden Konstruktionen bandkeramischer Häuser. Meist sind sie nur noch als Partikel oder kleinere Stücke in den Befundverfüllungen auszumachen. Die wenigen größeren Stücke sind an ihrer Oberfläche fast immer derart stark verwittert, dass über Konstruktionszusammenhänge oder über die Lage der Einzelstücke keine Aussagen mehr zu treffen sind. Sporadisch finden sich jedoch Bruchstücke mit Abdrücken des Flechtwerkes. Naheliegend ist für die Errichtung einer Flechtwerkwand die Verwendung von robusten und zugleich elastischen Hölzern wie zum Beispiel Weidenruten²⁴, darunter ein Fragment, das offensichtlich auch ein verkohltes hölzernes Konstruktionsdetail erkennen lässt (Abb. 7).

Aus Bef. 196, der anhand der keramischen Beifunde in die Linienbandkeramik zu datieren ist, konnten mehrere Hüttenlehmfragmente geborgen werden, die noch verkohlte Reste des Flechtwerkes aufwiesen. Objekt 196 ist ein Grubenbefund der sich im nordöstlichen Bereich der Grabungsfläche befindet. Eine räumliche Zuordnung zu einem Haus ist nicht möglich. Er

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

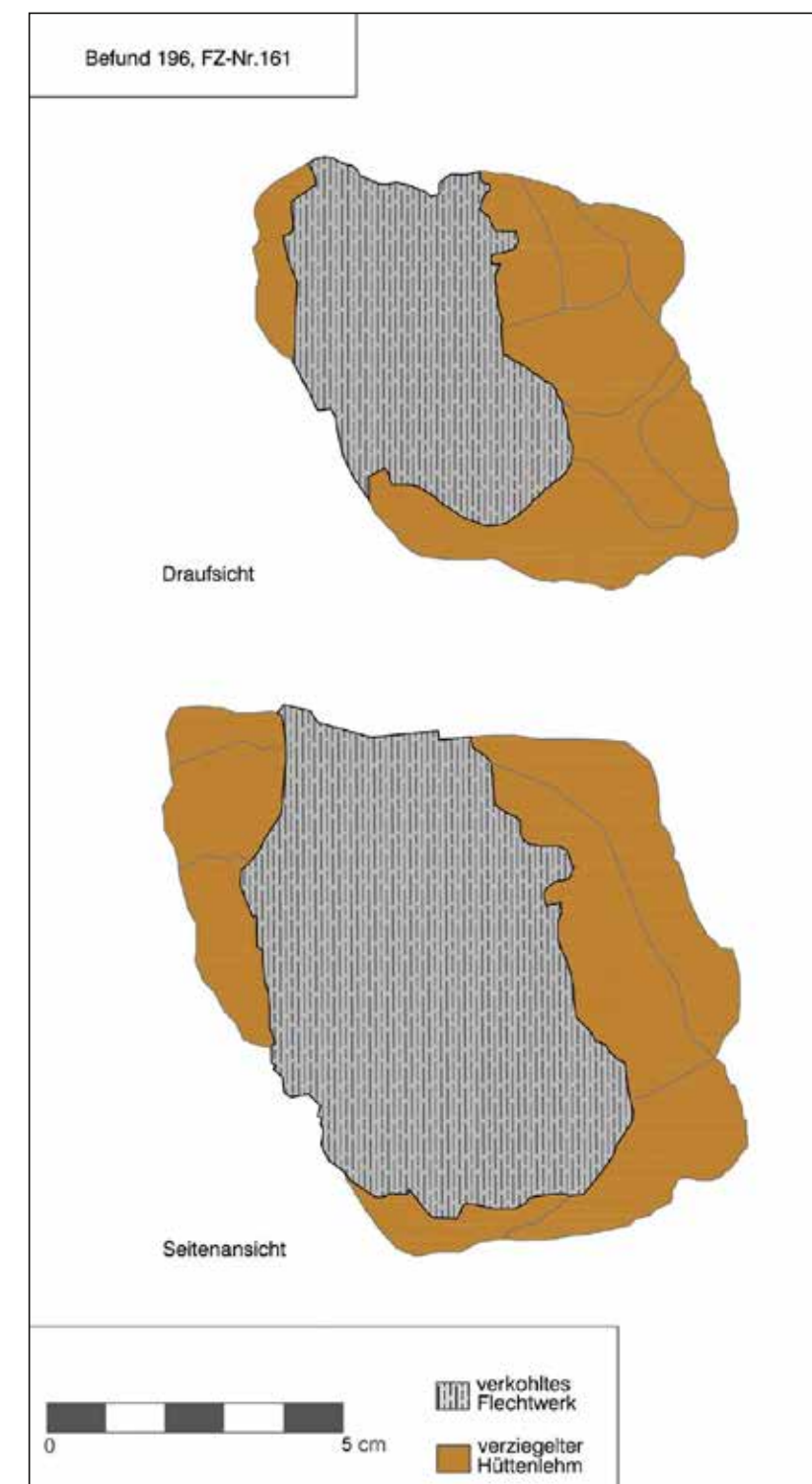


Abb. 7: Bayerbach-Prücklfeld. Umzeichnung des Hüttenlehmfragmentes mit verkohltem Flechtwerk (Zeichnung: Fiedler).

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD



Abb. 8: Bayerbach-Prücklfeld. Ofen Bef. 482 mit verstürzter Lehmkuppel im Profil (Foto: Fiedler).

befindet sich ca. 3,20 m südlich von Haus 14 und etwa 2,70 m westlich von Haus 15. Der anschließende südliche Bereich wurde nicht ergraben.

Das eigentliche Fundstück misst 7,6 x 5,1 x 4,9 cm, das eingebettete Flechtwerkfragment weist einen Durchmesser von etwa 3,9 x 3,2 cm auf. Seine erhaltene Länge beträgt 5,5 cm. Ein derartiger Durchmesser spricht eindeutig für den Überrest eines Flechtwerkes von einer Außenwand²⁵ und nicht etwa für das Überbleibsel einer Ofenkuppel o.ä. die ebenfalls durch Lehmwurf auf ein Holzgeflecht hergestellt wurde.

Ein weiterer bemerkenswerter Befund ist der Ofenbefund 482. Er lag im südlichen Bereich der Grabungsfläche in unmittelbarer Nähe der (bandkeramischen) Häuser 1 und 2 und stellte sich auf Planum 1 als ein großes, nicht näher spezifizierbares Objekt dar. Nach Anlage eines zweiten Planums wurde einerseits ein ca. 1,50 x 1,31 m großer, ovaler Befund erkennbar, dessen Verfüllung hohe Konzentrationen an Holzkohlepartikel aufwies, andererseits wurden Reste des Versturzes einer Ofenkuppel sichtbar, die aus großen, orangefarbenen Stücken verziegelten Lehms bestand. Die Reste der ovalen Ofenkuppel maßen ca. 1,34 x 0,81 m (Abb. 8).

Unterhalb der Packung aus verziegeltem Lehm kam auf der Ofensohle eine große Menge an Keramik zum Vorschein, woraus auf einen Brennofen zu schließen ist. Eine erkennbare Arbeitsgrube zum Beschicken der Ofenkammer war nicht vorhanden. Die Reste der Ofenkuppel lagen im nordwestlichen Bereich des Befundes und bedeckten ca. zwei Drittel der Fläche.

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

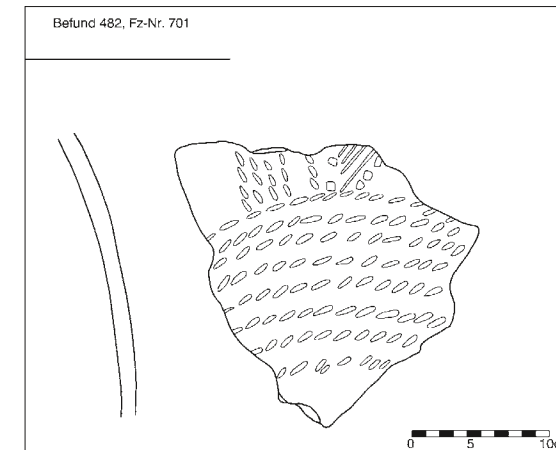


Abb. 9: Bayerbach-Prücklfeld. Keramikbeispiel aus dem Ofen Bef. 482 (Zeichnung: Fiedler).

Daher wäre es denkbar, dass die Füllung der Ofenkammer aus südwestlicher Richtung erfolgte.

Die aus dem Ofen geborgene Keramik gehört der mittelneolithischen Gruppe Oberlauterbach an (Abb. 9).

Die Bestattungen

Vollkommen unerwartet kamen innerhalb der Siedlungsfläche insgesamt sechs Bestattungen zum Vorschein. Bei fünf dieser Bestattungen handelt es sich um Körpergräber, die in vier Fällen in das Alt- bzw. Mittelneolithikum

datiert werden können und damit direkt mit der neolithischen Siedlung von Bayerbach-Prücklfeld in Verbindung stehen. Ein Grab ist wohl frühmittelalterlich, ein weiteres eine Urnenbestattung. Diese Brandbestattung Bef. 274 wurde konservatorisch überdeckt und ist deshalb im Rahmen dieses Aufsatzes nicht näher zu behandeln.

Befund 143 (Abb. 10)

Bereits bei Anlage des ersten Planums konnten am Nordrand der Grube Bef. 143 mehrere kleine, menschliche Knochen beobachtet werden. Der Befund hatte ein Ausmaß von etwa 2,65 x 2,05 m und ist anhand der keramischen Funde in die Linienbandkeramik zu datieren. Er lag im nördlichen Bereich der Grabungsfläche innerhalb der Erschließungsstraße. Der Profilschnitt ergab, dass Bef. 143 aus zwei Unterbefunden bestand. Im westlichen Teil war er als etwa 45 cm tiefe, sackförmige Grube mit steil einziehenden Rändern, im östlichen als etwa 35 cm tiefe, eher wannenförmige Grube mit ebenfalls steil einziehenden Rändern ausgebildet. Beide Unterbefunde trennten sich an ihrer Basis deutlich voneinander ab, während im Planum 1 und bis in eine Tiefe von etwa 5 cm unterhalb von Planum 1 eine eindeutige Verbindung zwischen den Unterbefunden bestand. Es handelt sich bei den beiden Unterbefunden daher nicht um einzelne Befunde, sondern um verschieden eingetiefte Bereiche eines kleineren Grubenkomplexes.

Nach der Dokumentation und Aufsammlung der menschlichen Knochen aus Planum 1 erfolgte die Anlage eines zweiten Planums auf Höhe der

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

größten Knochenkonzentration. Dabei wurden zuerst die sehr fragile Schädeldecke und dann darunter mehrere Rippen und Langknochen gefunden. Da auch diese Knochen nur sehr geringe Dimensionen aufwiesen erfolgte eine genaue Durchsicht des Abraums, die zur Entdeckung weiterer feinerer Knochen und Zähne führte.

Eine vollständige Dokumentation der Bestattung war aufgrund dieser Auffindungssituation nicht möglich, der in Planum 2 freigelegte Schädel wurde jedoch fotogrammetrisch aufgenommen.

Soweit – bedingt durch die Erhaltungs- und Auffindungssituation – eine Rekonstruktion der Bestattung möglich ist, lag der Schädel im Norden. Der Blick war, soweit dies aufgrund der starken Fragmentierung des Schädels festgestellt werden kann, nach Osten gerichtet. Das Knochenmaterial lässt darauf schließen, dass es sich bei dem beigesetzten Individuum um einen Neonatus handelt. Die Bestattung des Neugeborenen erfolgte am Rand einer Grube, die aufgrund ihrer Größe sowie der sonstigen Funde nicht zur Aufnahme einer Bestattung angelegt worden war. Vielmehr handelt es sich um eine Siedlungs- oder Abfallgrube, in der die Bestattung niedergelegt wurde.

Befund 454 (Abb. 11)

Auch diese Bestattung wurde bereits beim Putzen von Planum 1 erkannt. Die Grabgrube des Bef. 454 lag ganz am südlichen Rand des größeren Grubenkomplexes 448, östlich des Hauses 4 (Abb. 5). Beide Befunde konnten in Planum und Profil aufgrund der fließenden Befundgrenzen nicht sicher voneinander getrennt werden, jedoch erweckten leicht unterschiedliche Bodenverfärbungen den Eindruck, dass die etwa 1,45 x 1,29 m große Grube Bef. 454 von der größeren Siedlungsgrube Bef. 448 geschnitten wurde. Anhand der Funde sind beide Befunde sicher in die Linienbandkeramik zu datieren.

Die Bestattung in Bef. 454 lag am östlichen Ende der Grube, ganz an deren Rand und war in Hockerlage beigesetzt. Die Knochen wiesen einen sehr schlechten Erhaltungszustand auf. Die unteren Extremitäten und der Beckenbereich fehlten vollständig. Der Kopf lag im Norden mit Blick nach Westen.

Ebenso wie Bef. 143 enthielt auch Bef. 454 zahlreiche Keramikscherben, die eine Interpretation der ursprünglichen Nutzung der Grube als Siedlungs- oder Abfallgrube nahe legen. Die Größe des Skelettes verweist auf die Bestattung eines Kindes oder Kleinkindes.

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

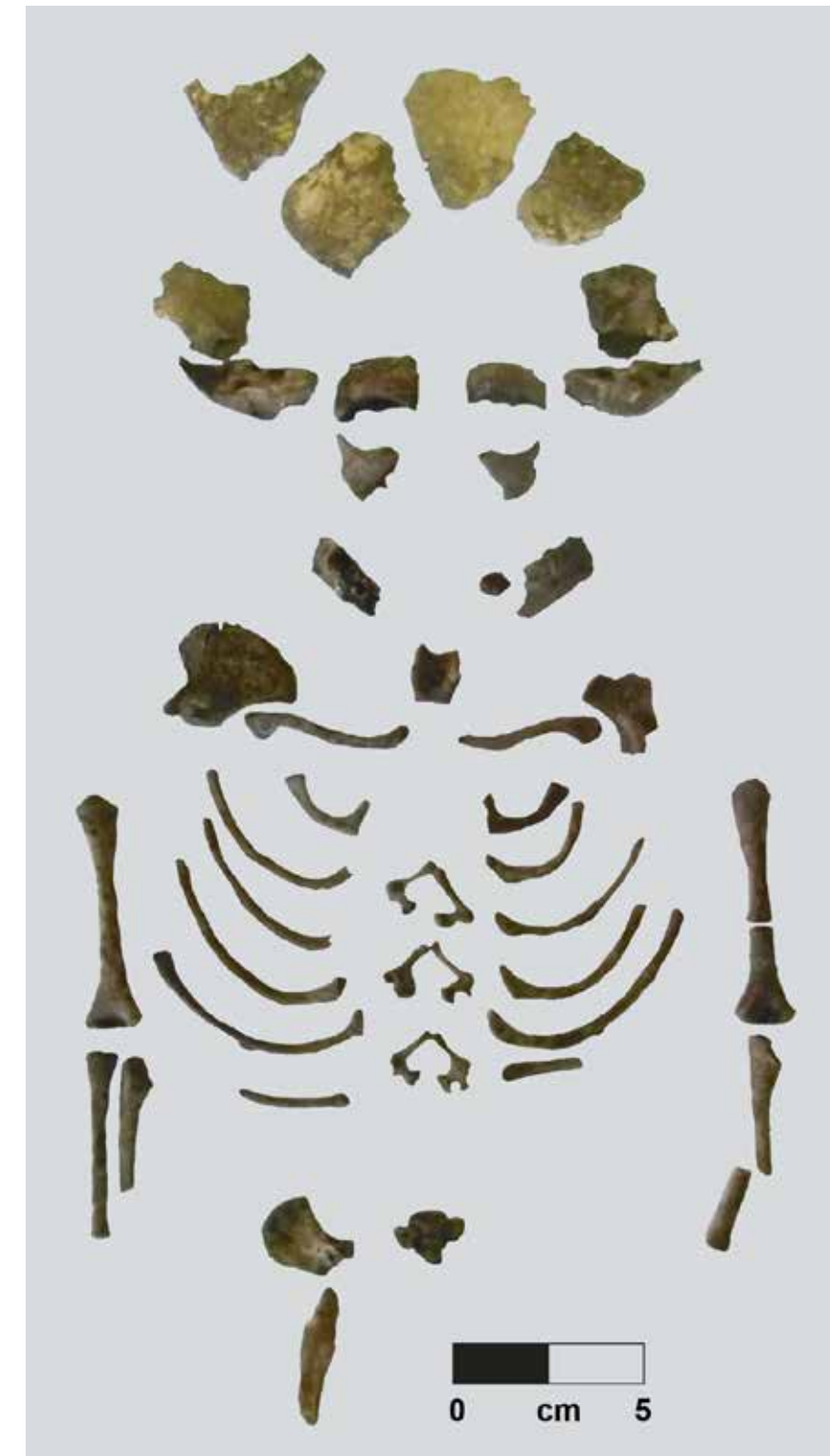


Abb. 10: Bayerbach-Prücklfeld. Bestattung aus Bef. 143 (Foto: Fiedler/Richter).

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD



Abb.11: Bayerbach-Prücklfeld. Bestattung Bef. 454 im Planum 2 (Foto: Fiedler).

Befund 50 (Abb. 12)

Der Befund lag im westlichen Bereich der Erschließungsstraße. Dass sich in ihm eine Bestattung befand, wurde erst bei der Entnahme der zweiten Befundhälfte erkannt. Die Bestattung selbst befand sich nicht mehr im anatomischen Verband, was jedoch nicht auf die Entdeckung im Rahmen der Restbefundentnahme zurückzuführen ist. Vielmehr wurde die Bestattung entweder bereits antik gestört, oder der Befund lose in der Grube verstreut liegender Knochen kann als Hinweis auf einen mehrphasigen Bestattungsritus verstanden werden.

Die Knochen der Bestattung lagen ungeordnet und in unterschiedlichen Höhen in der Befundverfüllung. Ihre Hauptkonzentration fand sich in einer Tiefe von etwa 30 bis 35 cm unterhalb Planum 1. Mehrheitlich handelt es sich bei den Knochen um Langknochen wie Ulna, Femur aber auch um einige Rippen.

Der annähernd runde Befund selbst wies einen Durchmesser von etwa 1,50 m und einen beutelförmigen Querschnitt auf. Seine Tiefe betrug etwa 0,80 m.

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER



Abb.12: Bayerbach-Prücklfeld. Hauptkonzentration der Knochen von Bestattung Bef. 50 im Planum 2 (Foto: Fiedler).

Die schwarze Verfüllschicht war von sandig-lehmiger Konsistenz, im Umfeld der Bestattung konnte im Profil eine etwas fettere, schwärzlichere Verfüllung beobachtet werden, die mit Partikeln von gebranntem Lehm und Keramik angereichert war. Klare Schichtgrenzen ließen sich jedoch nicht beobachten. Daher erfolgte auch keine Trennung der Keramik nach Schichtzugehörigkeit. Die Keramik des Befundes weist sowohl Verzierungsmuster der Linienbandkeramik wie auch des Südostbayerischen Mittelneolithikums auf. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Grube Bef. 50 das Wandgräbchen Bef. 49 eines linienbandkeramischen Hauses schneidet. Nach stratigraphischen Überlegungen dürfte die Bestattung Befund 50 daher in das Südostbayerische Mittelneolithikum zu datieren sein. Anhand der Knochengröße handelt es sich vermutlich um einen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen unbekannten Geschlechts.

Befund 416 (Abb. 13)

Der Befund lag in der zentralen Grabungsfläche innerhalb eines bandkeramischen Hauses. Im Planum wies er eine ovale Form mit den Maßen von



Abb. 13: Bayerbach-Prücklfeld. Becken und Beine des extremen Hockers aus Bef. 416 (Foto: Richter).

ca. 1,30 x 1,15 m auf und konnte erst bei der Entnahme der zweiten Befundhälfte als Grab erkannt werden. Allerdings zeigten sich bereits bei der Anlage des Profils einige Besonderheiten: So war die schwärzlich-lehmige Verfüllung des Befundes stark mit Lösslehmeinschlüssen durchsetzt. Daneben fanden sich hohe Konzentrationen von bis zu 7 cm großen Holzkohlestückchen sowie verbrannten Lehms. Knapp unterhalb des Planums 1 lag zudem das große Bruchstück der Mündung einer keramischen Flasche. Insgesamt erweckte der Befund den Eindruck einer schnellen Verfüllung. Anders als bei den übrigen Bestattungen kann die Grube, schon alleine aufgrund ihrer geringeren Größe nicht unbedingt als Siedlungs- oder Abfallgrube angesprochen werden. Dagegen ist durchaus denkbar, dass sie allein für die Bestattung angelegt wurde.

Die Bestattung Bef. 416 wurde leider erst beim Abbau der zweiten Befundhälfte entdeckt, als größere Keramikfragmente und Reste menschlicher Knochen zutage traten. Bei letzteren handelte es sich vermutlich um Schädelreste. Die Bestattung selbst lag am nordöstlichen Grubenrand und war als extremer rechter Hocker ausgeführt. Das Knochenmaterial befand sich in einem allgemein schlechten Zustand; gleichwohl gelang eine

Bergung der Langknochen, die eine Altersbestimmung der Bestattung als Jugendlicher oder junger Erwachsener nahelegen. Ihre Blickrichtung bleibt aufgrund der Auffindungssituation leider unklar. Die vergesellschaftete Keramik weist die Bestattung sicher in das Südostbayerische Mittelneolithikum.

Befund 231 (Abb. 14)

Der Befund lag im östlichen Bereich der Grabungsfläche. Die Bestattung in Bef. 231 wurde in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Füße und Unterschenkel konnten nicht mehr in situ dokumentiert werden, da zuerst ein Profil durch den Befund angelegt werden sollte, der ursprünglich als Siedlungsgrube angesprochen worden war. Erst während dieses Arbeitsschritts wurde der Befund als Grab erkannt. Die Grabgrube selbst war von länglich-ovaler Form, ihre Orientierung Nordwest-Südost. Die Bestattung hatte den Kopf im Nordwesten, der Blick ging nach Osten, die Arme waren an die Körperseiten angelegt. Dem Toten wurden mehrere Keramikperlen beigegeben, von denen eine im linken Schulterbereich in situ geborgen werden konnte. Beim Reinigen des Skelettmaterials nach Grabungsende fanden sich im Bereich des Schädels weitere farbige Keramikperlen. Insgesamt liegen vier rote, eine orange, eine gelbe und eine weiße Perle vor, die wohl zu einer Halskette gehörten. Eine unverzierte Wandscherbe zwischen den Skeletteilen stellt den letzten Rest eines Beigabengefäßes dar.

Obwohl K. Schmotz eine ähnliche Bestattung in gestreckter Rückenlage aus mittelneolithischem Kontext für den Fundort Künzig beschreibt²⁶ kann die Bayerbacher Bestattung, vor allem aufgrund von Form und Machart der Perlen, mit einiger Sicherheit in das frühe Mittelalter datiert werden. Es handelt sich vermutlich um eine Hofgrablege, die zu den ebenfalls ange-troffenen, frühmittelalterlichen Befunden in Bayerbach-Prücklfeld gehört.

Eine Interpretation der neolithischen Siedlungsbestattungen soll an dieser Stelle, auch aufgrund der geringen Datenbasis von nur vier Bestattungen, unterbleiben. Ausführlicher als dies die Autoren könnten, wird zur Interpretation von Siedlungsbestattungen von U. Veit in diesem Band Stellung genommen. Ganz allgemein fällt jedoch bei der hier vorgenommenen kursorischen Aufstellung der Bestattungen aus Bayerbach-Prücklfeld auf, dass die beiden Bestatteten, die sicher in die Linienbandkeramik datiert werden können, jünger sind, als die Bestatteten des Südostbayerischen Mittelneolithikums. Gleichzeitig sind drei der vier Bestattungen als reguläre Hockerbestattungen ausgeführt, wie sie im Alt- und Mittelneolithikum üblich sind. Sie wurden damit, trotz ihrer Niederlegung in Abfall- oder

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

⁴ Für den Hinweis auf das Vorkommen eines vergleichbaren Gefäßes in Salzburg-Maxglan sind die Autoren Herrn Daniel Meixner zu Dank verpflichtet.
⁵ Hell 1954, Abb. 7; 14.
⁶ Ebd., 21 f.
⁷ Höglinger 2009, 170.
⁸ Hell 1954, 21 f.
⁹ Waterbolk/Modderman 1958/1959.
¹⁰ Kuper 1977, 19–40
¹¹ v. Brandt 1988, 36–289.
¹² Pechtl 2009, 309.
¹³ Brink-Kloke 1992, 13.
¹⁴ Herren 2003, 74.
¹⁵ Ebd. 77.
¹⁶ Modderman 1970, 105–106.
¹⁷ Modderman 1988, 96.
¹⁸ Lüning 1982, 142.
¹⁹ Modderman 1972, 80–81.
²⁰ Pechtl 2009, 315.
²¹ Richter 2013, 41.
²² Pechtl 2009, 316.
²³ Ebd. 331.
²⁴ Luley 1992, 24; 32.
²⁵ Ebd., 25.
²⁶ Schmotz 1993, 18.
²⁷ Brink-Kloke 1990, 437.

Literatur

Brink-Kloke 1990
H. Brink-Kloke, Das linienbandkeramische Gräberfeld von Essenbach-Ammerbreite, Lkr. Landshut, Niederbayern. Germania 68, 1990, 427–482.

Brink-Kloke 1992
H. Brink-Kloke, Drei Siedlungen der Linearbandkeramik in Niederbayern. Studien zu den Befunden und zur Keramik von Alteglofsheim, Sallmannsberg und Straubing-Lerchenhaid. Internat. Arch. 10 (Buch a. Erlbach 1992).

Christlein 1976
R. Christlein, Ausgrabungen und Funde in Niederbayern 1976. Verhand. Hist. Ver. Niederbayern 102, 1976, 5–104.

Hell 1954
M. Hell, Salzburg in vollneolithischer Zeit. Die Münchshöferkultur. Arch. Austriaca 14, 1954, 11–34.

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON BAYERBACH-PRÜCKLFELD

Höglinger 2009
P. Höglinger, Das Neolithikum im Salzburger Land. In: L. Husty/M. M. Rind/K. Schmotz (Hrsg.), Zwischen Münchshöfen und Windberg. Gedenkschrift für Karl Böhm. Internat. Arch. Stud. honoraria 29 (Rahden/Westf. 2009) 165–176.

Herren 2003
B. Herren, Die alt- und mittelnolithische Siedlung von Harting-Nord, Kr. Regensburg/Oberpfalz. Befunde und Keramik aus dem Übergangshorizont zwischen Linearbandkeramik und Südostbayerischem Mittelneolithikum (SOB). Arch. Ber. 17 (Bonn 2003).

Kuper 1977
R. Kuper, Bauten. In: Ders. et. al., Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 9, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte II. Rheinische Ausgr. 18 (Bonn 1977).

Lüning 1982
J. Lüning, Forschungen zur bandkeramischen Besiedlung der Aldenhovener Platte im Rheinland. In: Siedlungen der Kulturen mit Linearbandkeramik. Koll. Nové Vozokany 1981 (1982) 18–156.

Luley 1992
H. Luley, Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 7 (Bonn 1992).

Modderman 1970
P. J. R. Modderman, Linearbandkeramik aus Elsloo und Stein. Analecta Praehistoria Leidensia 3 (s Gravenhage 1970).

Modderman 1972
P. J. R. Modderman, Die Hausbauten und Siedlungen der Linearbandkeramik in ihrem westlichen Bereich. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa Va. Fundamenta A 3 (Köln/Wien 1972) 77–84.

Modderman 1988
P. J. R. Modderman, The linar Pottery Culture: Diversity in Uniformity. Ber. ROB 38, 1988, 65–139.

Pechtl 2009
J. Pechtl, Stephansposching und sein Umfeld. Studien zum Altneolithikum im bayerischen Donaauraum (unpubl. Diss. Heidelberg 2009).

Richter 2013
Th. Richter, Überlegungen zu Siedlungsstruktur und Bevölkerungsdichte im Altneolithikum Niederbayerns. In: K. Schmotz/L. Husty (Hrsg.), Vorträge des 31. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2013) 33–58.

Schmotz 1993
K. Schmotz, Bestattungen des älteren Mittelneolithikum in Künzing, Lkr. Deggendorf. In: Ders. (Hrsg.), Vorträge des 11. Niederbayerischen Archäologentages (Buch a. Erlbach 1993) 15–30.

SVEN FIEDLER UND THOMAS RICHTER

v. Brandt 1988
D. v. Brandt, Häuser. In: U. Boelicke et. al., Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte III. Rheinische Ausgr. 28 (Köln1988) 36–289.

Waterbolk/Modderman 1958/1959
H. T. Waterbolk/P. J. R. Modderman, Die Großbauten der Bandkeramik. Palaeohistoria 6–7, 1958–1959, 163–171.

AUTORENVERZEICHNIS

Dr. Markus Arnolds, ADA Archäologie, Bachgasse 1, 91781 Weißenburg
ada_archaeologie@email.de

PD Dr. habil. Ines Beilke-Voigt, Humboldt-Universität zu Berlin, ExcellenceCluster TOPOI, Hannoversche Str. 6, 10099 Berlin
ibvoigt@julio.de

Sven Fiedler M.A., Arctron GmbH, Ringstraße 8, 93177 Altenthann
s.fiedler@arctron.de

Bernhard Häck, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München
Bernhard.Haack@blfd.bayern.de

Dr. Mathias Hensch, Archäologische und historische Dienstleistungen, Schwaighausen 23, 93138 Lappersdorf
mathensch@web.de

Dr. Ludwig Husty, Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327 Bogen-Oberalteich
archaeologie@landkreis-straubing-bogen.de

Dr. Ludwig Kreiner, Kreisarchäologie Dingolfing-Landau, Obere Stadt 13, 84130 Dingolfing
archaeologiedgf@t-online.de

Prof. Dr. Andreas Nerlich, Krankenhaus München-Bogenhausen, Institut für Pathologie, Engelschalkingerstraße 77 , 81925 München
Andreas.Nerlich@extern.lrz-muenchen.de

Thomas Richter M.A., Kreisarchäologie Landshut, Alte Regensburger Str. 11, 84030 Ergolding
thomas.richter@landkreis-landshut.de

Mag. Dr. Peter Trebsche, Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften, Donau-Universität Krems, Schlossgasse 1, A-2151 Asparn/Zaya
peter.trebsche@noel.gv.at

Prof. Dr. Ulrich Veit, Universität Leipzig, Historisches Seminar, Professur für Ur- und Frühgeschichte, Ritterstr. 14, 04109 Leipzig
ulrich.veil@uni-leipzig.de

Eine alt- und mittelneolithische Siedlung in Bayerbach b. Ergoldsbach

Landkreis Landshut, Niederbayern

In: Das Archäologische Jahr 2014.

Untersuchungen im Neubaugebiet

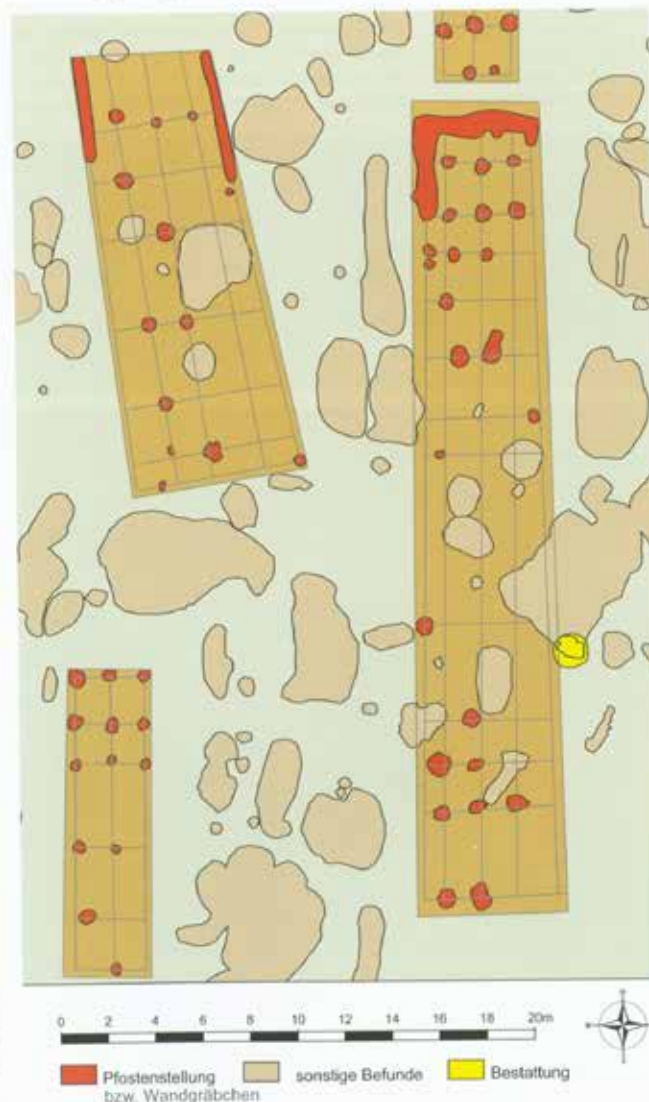
In der Gemeinde Bayerbach b. Ergoldsbach sollen die beiden Ortsteile Bayerbach und Feuchten durch ein Neubaugebiet verbunden werden. Auf der Fläche dieses geplanten Lückenschlusses hat bereits Rainer Christlein im Jahr 1976 Keramik, Silex und Felssteingeräte der Linienbandkeramik und des Mittelneolithikums aufgefunden. Vorgreifend auf die Erschließungsmaßnahmen fanden daher im Sommer/Herbst 2013 und 2014 zwei Grabungskampagnen im geplanten Neubaugebiet statt. Um bereits vor der Ausgrabung ein möglichst detailliertes Bild der Siedlungstätigkeiten im Bereich des Baugebietes zu bekommen, erfolgte im Mai 2014 eine geophysikalische Prospektion der gesamten überplanten Fläche. Die Grabungen erbrachten schließlich eine Siedlung der Linienbandkeramik und des Südostbayerischen Mittelneolithikums sowie über die Grabungsfläche verstreute Siedlungsbefunde des frühen Mittelalters und ein Grab der Urnenfelderzeit. Die Fundstelle liegt ca. 20 km nordöstlich von Landshut auf einer Höhe von 416 m ü. NN. Das Gelände des Neubaugebietes fällt nach Osten leicht zum direkt an die Grabungsgrenzen anschließenden Bayerbacher Bach ab. Beim anstehenden Boden handelt es sich um Parabraunerde über Löss. An der Ostgrenze der Fläche schlossen Gleye und andere grundwasserbeeinflusste Böden an. Dieser Bodenaufbau kam der geophysikalischen Prospektion sehr zugute und begünstigte die Messergebnisse. Bereits anhand einer Kartierung derselben war es möglich, einen Überblick über die Form und Größe der alt- und mittelneolithischen Siedlungen zu erlangen. Auf den Befunden dieser Epochen liegt auch der Schwerpunkt des folgenden Berichts.

Häuser, Gruben, Ofen, Hockergräber

Auf dem insgesamt etwa 5300 m² großen Grabungsareal konnten fast 660 Befunde dokumentiert werden. Obwohl die Fläche in den letzten Jahren einer landwirtschaftlichen Nutzung unterworfen war, wies ihre Mehrzahl einen überraschend guten Erhaltungszustand auf. Bereits nach dem Oberbodenabtrag erkannte man im Planum I die Pfostenstellungen diverser Hausgrundrisse. Nach bisherigem Stand der Auswertung kann von insgesamt 21 ergrabenen Hausgrundrissen der Linien- und Stichbandkeramik ausgegangen werden. Eine Überlagerung von Häusern unterschiedlichen Alters wurde auf der gesamten Grabungsfläche nicht beobachtet. Die Häuser sind mehr-

heitlich Nordnordwest-Südsüdost orientiert. Vorerst lassen sich zwei Grundtypen von Hausgrundrissen in unterschiedlicher Ausprägung feststellen. Die Mehrzahl der Häuser hat einen für die Linienbandkeramik typischen langrechteckigen Grundriss. Neben sog. „Großbauten“ aus drei Bauteilen mit einer Länge bis zu 30 m können auch verschiedene kleinere Bauten aus zwei oder weniger Bauteilen mit einer Gesamtlänge von mindestens 12 m dieser Gruppe zugeordnet werden (Abb. 24).

24 Bayerbach b. Ergoldsbach. Ausschnitt aus dem Grabungsplan mit eingezeichneten Hausgrundrissen.



27

25 Bayerbach b. Ergoldsbach. Mittelneolithischer Ofen mit verstärkter Lehmkuppel im Profil.



26 Bayerbach b. Ergoldsbach. Links: Schale der Linienbandkeramik mit Verzierungen der Innenseite; rechts: kleines Gefäß des Südostbayerischen Mittelneolithikums.

27 Bayerbach b. Ergoldsbach. Funde aus Silex und Felsstein. Oben und rechts: verschiedene Beile; unten: altneolithische Klinge (links) und Pfeilspitze (rechts).



28

Daneben finden sich trapezoide Hausgrundrisse, wie sie z. B. für die alt- und mittelneolithische Siedlung Regensburg-Harting Nord beschrieben wurden. Dort datieren die trapezoiden Häuser an das Ende der Besiedlung des Platzes, und auch in Bayerbach ist eine Datierung dieses Bautyps in das Mittelneolithikum wahrscheinlich. Nahezu alle Häuser werden im Norden durch ein Wandgräbchen begrenzt. Im Profil wiesen etliche Wandgräbchen Pfostenstellungen mit unterschiedlichen Erhaltungstiefen auf. Mindestens vier Häuser konnten

vollständig ausgegraben werden. Eine exakte Datierung der einzelnen Hausgrundrisse in die Linienbandkeramik oder das Südostbayerische Mittelneolithikum ist vor Abschluss der Auswertung noch nicht möglich. Überraschenderweise fanden sich neben zahlreichen Siedlungs- und Materialentnahmegruben in insgesamt fünf Gruben Siedlungsbefunde, von denen bisher vier sicher dem Alt- und Mittelneolithikum zugerechnet werden können. Bei diesen handelt es sich um beigabende Hockergräber. Sicher dem Südostbayerischen Mittelneolithikum zugeordnet werden kann der Befund eines Ofens mit verstärkter Lehmkuppel. Die runde Ofenkuppel hatte einen Durchmesser von etwa 1,60 m und bestand aus rot verziegeltem Lehm. Im Befund war das rot verziegelte Material mit reichlich Holzkohle vermischt (Abb. 25). Auf der Ofensohle fanden sich mehrere Scherben mittelneolithischer Keramik.

Keramik und Steingeräte

Die linienbandkeramische Keramik ist reduzierend und hart gebrannt. Die Färbung der Scherben variiert von schwarz bis dunkelgrau. Neben großen Mengen an Grobkeramik fand man auch verzierte Feinkeramik. Nach einer ersten Sichtung dieser Feinware legen die Bandmuster einen Beginn der Siedlungstätigkeit in Bayerbach nicht vor der mittleren Bandkeramik nahe. Als Besonderheit innerhalb des keramischen Inventars kann eine flache Schale mit leicht aufwärts gebogener Wandung gelten, die an ihrer Innenseite mit Bandmustern verziert ist (Abb. 26). Die Keramik des Mittelneolithikums ist ebenfalls reduzierend und hart gebrannt. Unterschiedliche Verzierungsarten und -techniken belegen eine Besiedlung der Grabungsfläche in der Stichbandkeramik und der Gruppe Oberlauterbach (Abb. 26). Das Silexinventar der alt- und mittelneolithischen Gruben ist mit unter 200 Exemplaren, gemessen am keramischen Inventar und der Siedlungsgröße, verhältnismäßig klein. Diese Beobachtung lässt sich allerdings auch auf andere Siedlungen dieser Zeitstellung im heutigen Landkreis Landshut übertragen. Neben den typischen Grundformen der Geräteproduktion fanden sich im Inventar Kerne, Kompositgeräte, Kratzer und auch eine altneolithische Pfeilspitze (Abb. 27). An Felssteingeräten konnten diverse Dechsele sowie ein Läufer und das Fragment eines durch starke Hitzeeinwirkung zerstörten Mahlsteines geborgen werden.

Sven Fiedler und Thomas Richter

Literatur: B. Herren, Die alt- und mittelneolithische Siedlung von Harting-Nord, Kr. Regensburg-Oberpfalz. Arch. Ber. 17 (Bonn 2003).

Durchführung der Ausgrabung: Fa. ArcTron GmbH, Althausen. - Örtliche Grabungsleitung: S. Fiedler, Fa. ArcTron GmbH. - Geophysik: Terrana Geophysik, Mössingen.

100

EINBLICKE IN DAS FREISINGER STADTMUSEUM

Herausgegeben von
Ulrike Götz

Bearbeitet von
Ulrike Götz, Eva Willberg, Günther Lehrmann
Bernd Feiler, Sebastian Gleixner, Lejla Hasukic, Christian Later,
Florian Notter, Thomas Richter, Andreas Schmidt, Matthias Weniger
Mit einem Beitrag von Sigmund Benker †

Verlag des Historischen Vereins Freising
Freising 2022

1

um 4800 v. Chr.
Keramik mit gestochener Verzierung
H 24 cm, Dm 21,5 cm (Öffnung)
Ausgrabung Bruckberg (Lkr. Landshut, bis
1978 Lkr. Freising) 1913, in die Sammlung
geschenkt vor 1915, jetzt als Leihgabe im
Museum Vinum Celticum, Bruckberg
Inv.Nr. 3009

Becher – der erste seiner Art

Mitten im Schulgarten der Volksschule Bruckberg führte der Hauptlehrer Max Praetorius im Jahre 1913 archäologische Ausgrabungen durch. Dass er im Rahmen dieser Grabungen auf Funde stoßen würde, dessen dürfte er sich sicher gewesen sein. Hatte doch sein Kollege Johann Pollinger bereits beim Bau der Schule im Jahre 1908 Keramik aufgelesen und der Gymnasialprofessor a. D. Joseph Wenzl im Frühjahr der Jahre 1912 und 1913 bei Ausgrabungen nur wenige Meter entfernt ein römisches Landgut und „neolithische Wohngruben“ entdeckt. Auf ebensolche stieß nun auch Praetorius. Heute wissen wir, dass es sich bei diesen Gruben um Abfall- und Vorratsgruben einer Siedlung der älteren und mittleren Jungsteinzeit (5300 und 3900 v. Chr.) handelte.

In einer dieser Gruben fand Praetorius die Scherben eines konischen Bechers, die er an das Bayerische Generalkonservatorium übersandte. Dort gelangten sie in die Hände des berühmten Prähistorikers Dr. Paul Reinecke, der den Becher 1915 wie folgt beschrieb: „Das fragliche Gefäß ist ein steilwandiger Becher [...]. Die Wandung ist nicht sonderlich stark [...]. Zwei Bohrlöcher unter dem Rande beiderseits eines Sprunges gehören zu einer alten Ausflickung. Die Wandung wird vollständig bedeckt durch die Verzierung, deren hauptsächlichstes Element schrägstreichende Stichreihen bilden. Das Ornamentband [ist] [...] geteilt durch einen [...] senkrechten Streifen, [...]. Unter der Gefäßmündung schließt das Ornamentband ein dreireihiger Streifen aus kurzen Strichen ab.“

Becher dieser Art treten in Bayern im sogenannten Südostbayerischen Mittelneolithikum (4900–4500 v. Chr.) häufiger auf. Sie führen eine wichtige Neuerung ein: Während seit Beginn der Keramikproduktion in Mitteleuropa ausschließlich rundbodige Gefäße hergestellt werden, stehen die Becher auf flachen Böden. Anhand der typischen Verzierung und eines ähnlichen Stückes aus Böhmen kann der Bruckberger Becher in die Zeit um 4800 v. Chr. datiert werden. Er ist damit das bisher älteste Gefäß dieser Art in Bayern. ^{TR}

Aus der mittleren Jungsteinzeit



	Vorträge des 36. Niederbayerischen Archäologentages	191–220 18 Abb.	Rahden/Westf. 2018
--	---	--------------------	-----------------------

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING
„MÜHLENSTRASSE“ UND DER VERLAUF DER
RÖMISCHEN ISARTALSTRASSE IM LANDKREIS
LANDSHUT

THOMAS RICHTER

Dr. Bernd Engelhardt im Andenken

Im Jahr 2016 plante die Gemeinde Eching, Lkr. Landshut, das Baugebiet „Mühlenstraße“ auszuweisen. Da im überplanten Bereich das Bodendenkmal D-2-7538-0081 „Siedlung vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung“ eingetragen ist, war bauvorgreifend eine Ausgrabung notwendig, die von der Kreisarchäologie Landshut im Frühsommer des Jahres 2016 durchgeführt wurde. Das Baugebiet „Mühlenstraße“ liegt am südwestlichen Rand des Ortsteils Weixerau. Es wird von der Sempt, Industrie- und Gewerbeflächen und im Nordosten von einem Wohngebiet umrahmt (Abb. 1) und liegt auf einer bisher landwirtschaftlich genutzten Fläche. Der Untergrund besteht geologisch aus Schmelzwasserschottern der spätwürmzeitlichen Terrasse. Auf der Grabungsfläche stand unterhalb einer 30–50 cm mächtigen, kiesigen Humusschicht ein geringmächtiger Mischhorizont aus Humus und Ausgangsgestein an. Darunter folgte Kies. Vor allem im nördlichen Bereich war die Grabungsfläche von großflächigen Verfärbungen gekennzeichnet, bei denen es sich vermutlich um Eisenoxidationen im grundwasserbeeinflussten Boden handelt. In weiten Teilen der Grabungsfläche fanden sich ehemalige Wasserläufe unklaren Alters, die mit sandig-schluffigem Material verfüllt waren.

Die Untersuchungen im Baugebiet „Mühlenstraße“ erfolgten als Flächengrabung. Die Grabungsfläche erstreckte sich über rund 4.700 m². Unter den 210 Befunden fanden sich 123 Pfosten (59 %), 47 Gruben (22 %) sowie 40 sonstige Strukturen (19 %), die nicht anthropogenen Ursprungs waren. Mit insgesamt 123 Befunden stellen Pfosten die größte Befundgruppe. Innerhalb der Befundgattung treten Pfosten mit eher rechteckigem Profil ebenso auf wie solche mit halbrundem. Beide Typen kamen mit unter-

THOMAS RICHTER

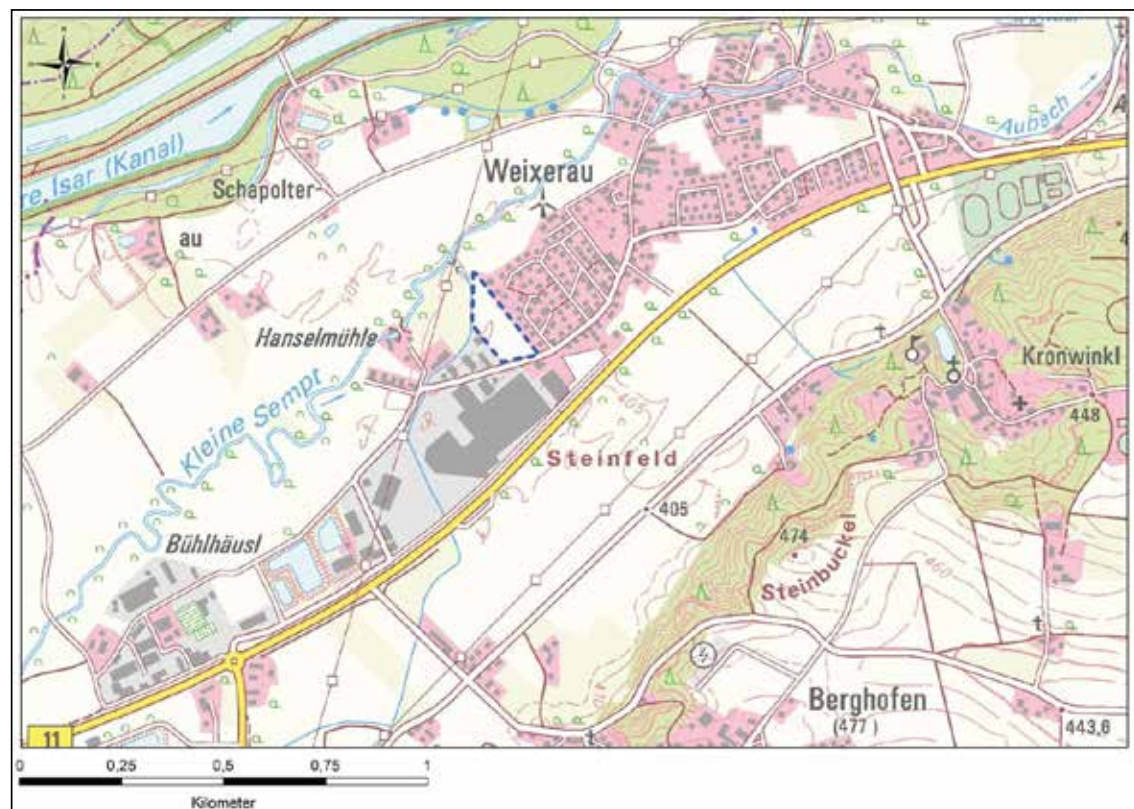


Abb. 1: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. Die Lage des Baugebiets ist in der Topographischen Karte mit einer blau gestrichelten Linie markiert (Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung).

schiedlichen Erhaltungstiefen vor. Anhand der Verfüllung unterschieden sich die Pfosten kaum. Lediglich im Bereich der ehemaligen Wasserläufe wiesen sie meist eine schluffig-sandige Verfüllung mit etwas geringerem Kiesanteil auf. Die Verfüllung der übrigen Pfosten war mehrheitlich kiesig schwarz bis dunkelbraun. Aus insgesamt drei der Pfostengruben stammt datierbares Keramikmaterial, anhand dessen die Befunde in das Endneolithikum oder in die frühe Bronzezeit gestellt werden können. Der Fund eines bronzenen Pfriems mit Mittelschwellung datiert einen Befund in die Straubinger Gruppe der frühen Bronzezeit.

Bei insgesamt 47 Befunden handelte es sich um Gruben. Sie können grundsätzlich anhand ihrer Form, Größe und Tiefe in drei verschiedene Gruppen unterteilt werden: Aus dem zentralen Bereich der mittleren Grabungsfläche stammen 25 Befunde, die nicht mit Hausgrundrissen in Verbindung zu bringen sind und sich in zwei mehr oder weniger parallelen Reihen von Nordost nach Südwest über die Grabungsfläche verteilen. Diese in Form,

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“



Abb. 2: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. Planumsfoto des großen Grubenbefundes unklarer Funktion (Foto: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut).

Lage und Tiefe verhältnismäßig einheitlichen Gruben werden als Materialentnahmegruben interpretiert.

Die Materialentnahmegruben sind im Planum mehrheitlich von runder, teilweise aber auch amorpher Form und weisen, sofern es sich um runde Strukturen handelt, einen Durchmesser zwischen 100 und 210 cm auf. Die amorphen Gruben sind zwischen 2,5 und 10 m² groß, in ihrer Tiefe variieren sie kaum. Zwar treten wenige Befunde mit einer geringen Tiefe um die 30 cm auf, doch weisen die meisten der Gruben eine Tiefe zwischen 45 und 60 cm auf. Die Form der Gruben im Profil ist mehrheitlich annähernd halbrund bis leicht unregelmäßig mit halbsteilen Wänden und gelegentlichen Abtreppungen. Selten kommen auch zylindrische Gruben mit mehr oder weniger runder Basis aber deutlich steilen Wänden vor. Vier der Befunde konnten anhand der darin enthaltenen Keramik in die römische Kaiserzeit datiert werden.

Als weitere Grubenart sind zwei große Komplexe anzusprechen, die mit der östlichen Reihe der Materialentnahmegruben scheinbar in einer Reihe liegen. Während der nördlicher liegende, kleinere Befund aufgrund seiner

THOMAS RICHTER



Abb. 3: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. Foto eines Profilschnittes des großen Grubenbefundes (Foto: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

einheitlichen Verfüllung möglicherweise natürlichen Ursprungs ist, kann dies beim südlichen klar ausgeschlossen werden. Da die Interpretation des Befundes unklar ist, soll er im Folgenden ausführlicher beschrieben werden.

Im Planum zeigte sich der Befund als dunkle, amorphe Verfärbung von 10 m Länge und etwa 4,5 m Breite (Abb. 2). Darin eingebettet lagen streifenförmige, parallel angeordnete, anscheinend auf die dunkle Struktur Bezug nehmende hellere, kiesige Einfüllungen. Die Streifen waren unterschiedlich breit und liefen im Osten quer, im Westen parallel zur Längsseite der Struktur. Zwischen den so entstandenen Kiesflächen lagen 18–26 cm breite Stege aus dunkelbraun bis schwärzlichen Material.

Der Befund wurde im Schachbrettmuster geschnitten, wobei die Entnahme des Materials aufgrund der Tiefe des Befundes ab dem zweiten Quadranten maschinell erfolgte. Im Profil zeigte sich der Befund als amorphe Struktur mit stark unterschiedlicher Tiefe, wobei die tiefste Stelle etwa 110 cm unter Planum 1 lag, während im südlichen Bereich nur etwa 50 cm angetroffen wurden. Die bereits im Planum ersichtliche Struktur wurde im Pro-

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

fil nochmals deutlicher. Bei den kiesigen Einfüllungen handelte es sich um wannenförmige Vertiefungen mit einer maximalen Tiefe von 10–12 cm, die ausschließlich in eine schwärzlich-humose Schicht mit geringerem Kiesanteil eingetieft waren. Die maximale Tiefe dieser schwärzlich-humosen Schicht wurde von den Kieseinfüllungen an keiner Stelle überschritten. Unterhalb der schwärzlich-humosen Schicht folgt ein Komplex dunkelgrauer bis schwärzlicher, kiesiger Schichten, der wohl als Verfüllereignis eines großen, unregelmäßigen Grubenkomplexes angesehen werden muss. Allem Anschein nach wurde die schwärzlich-humose Schicht in diese Verfüllung eingetieft und in diese wiederum das helle kiesige Material (Abb. 3) eingebracht.

Eine Datierung des Befundes ist schwierig, da an Fundmaterial nur ein handgeschmiedeter Nagel (aus der schwärzlich-humosen Schicht) sowie zwei Keramikfragmente geborgen werden konnten. Die Datierung des Nagels ist unklar, eine der Scherben kann in die späte Latènezeit gestellt werden¹, ist jedoch stark verrollt. Eine zweite Scherbe ist möglicherweise römisch.

Bei den weiteren Gruben der Grabungsfläche handelte es sich um Siedlungsbefunde unterschiedlicher Ausprägungen und Tiefen. Nur eine dieser Gruben konnte anhand der darin gefundenen Keramik allgemein in die Bronzezeit datiert werden.

Im Rahmen der Grabung wurden in einigen Befunden Keramik, Tierknochen und Holzkohle geborgen, wenige Befunde lieferten Hüttenlehm. Als Einzelfunde tauchten ein eiserner Nagel, ein möglicher Kistengriff und ein Bronzeartefakt auf. Insgesamt ist die Menge des Fundmaterials aus Eching „Mühlenstraße“ überschaubar. Nichts desto trotz erlauben einige Funde eine Datierung der Befunde und die Unterscheidung mehrerer Besiedlungsperioden (Abb. 4).

Aus mehreren Befunden stammt Keramik (beispielhaft Abb. 5,3), die anhand ihrer Machart allgemein in den Zeitraum Endneolithikum bis frühe Bronzezeit datiert werden kann. Eine genauere Datierung dieser Grobkeramik ist durch den vergesellschafteten Fund eines bronzenen Pfriems mit Mittelschwellung (Abb. 5,1) aus einer Pfostengrube möglich. Bei dem Pfriem handelt es sich um eine Leitform der frühbronzezeitlichen Straubinger Gruppe.

Im südlichen Bereich der Grabung lässt sich eine Grube anhand der darin entdeckten Keramik sicher in die Bronzezeit datieren. Nach Möslein kann eine direkt unterhalb des Randes aufgesetzte Fingertupfenleiste ebenfalls als Hinweis auf die ältere Frühbronzezeit verstanden werden², so dass eine

THOMAS RICHTER

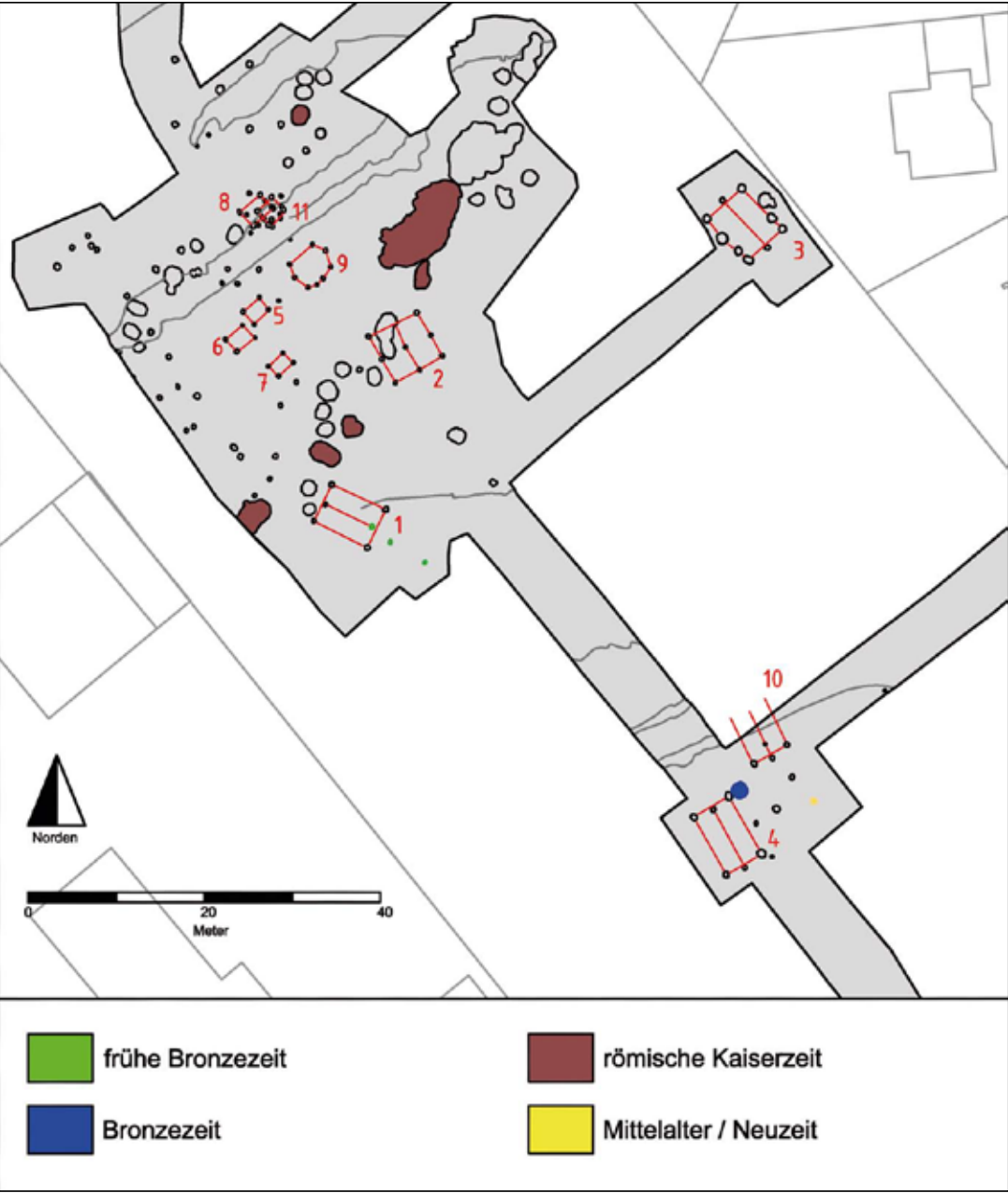


Abb. 4: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. Ausschnitt aus dem Grabungsplan. Die Nummern der Häuser entsprechen der Nummerierung im Text, die farblichen Signaturen geben die Datierung der Befunde wieder (Plan: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

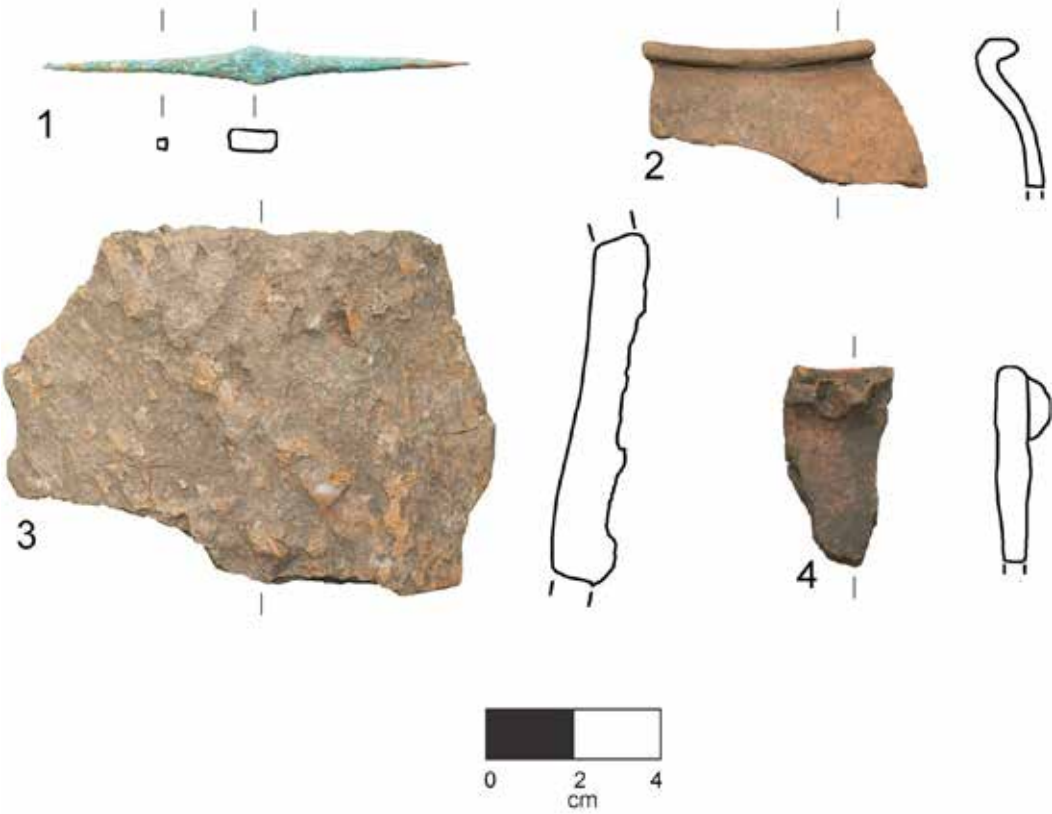


Abb. 5: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. 1 Pfriem mit Mittelschwellung; 2 Keramik der römischen Kaiserzeit; 3 u. 4 Keramik der frühen Bronzezeit (Abbildung: Th. Richter; Kreisarchäologie Landshut).

Datierung auch dieses Befundes in die Straubinger Gruppe denkbar ist (Abb. 5,4).

Die großen Materialentnahmegruben können in vier Fällen anhand der darin gefundenen Keramik (beispielhaft Abb. 5, 2) ebenso in die römische Kaiserzeit datiert werden wie vermutlich der große Grubenkomplex unklarer Funktion, der zudem noch eine wahrscheinlich latènezeitliche Scherbe enthielt.

Eine Pfostengrube im südlichen Bereich der Fläche ist aufgrund eines Eisengriffs in das Mittelalter oder in die Neuzeit zu stellen.

Bauliche Strukturen

Anhand der Grabungsbefunde ist die Rekonstruktion von zehn vollständigen und einem unvollständigen Gebäude im Baugebiet „Mühlenstraße“ möglich (Abb. 4). Bei vier Gebäuden handelt es sich um zwei-

schiffige Häuser, die mehr oder weniger Nordwest-Südost ausgerichtet sind. Zwei dieser Häuser sind 6-Pfostenbauten. Haus 1 misst etwa 7,3 x 5,1 m. Auffällig sind die beiden Firstpfosten, die etwas in das Innere des Hauses versetzt liegen. Anhand der Funde aus einem der Firstpfosten kann das Gebäude in die frühe Bronzezeit datiert werden.

Bei Haus 4 handelt es sich um den zweiten 6-Pfostenbau. Mit etwa 8,5 x 5,33 m ist das Gebäude etwas größer als Haus 1. Der nördliche Firstpfosten liegt leicht ins Innere des Hauses versetzt, der südliche Firstpfosten befindet sich dafür etwas außerhalb der Hauswand.

Haus 3 ist in seiner Größe mit Haus 1 vergleichbar. Seine Maße betragen 7,4 x 6 m. Bei diesem Gebäude handelt es sich um einen 8-Pfostenbau, dessen beide Firstpfosten außerhalb der Hauswand liegen. Bemerkenswert sind bei diesem Gebäude die doppelten Wandpfosten am südlichen Ende beider Hauswände. Hierbei könnte es sich entweder um Reparaturstellen oder um Eingangsbereiche handeln.

Haus 2 ist ein mit 6,2 x 6,6 m annähernd quadratischer 9-Pfostenbau. Eine (jüngere) Materialentnahmegrube stört den Grundriss, von dem sich nur acht Pfosten erhalten haben.

Um Vierpfostenbauten handelt es sich bei den gleichmäßig Nordost-Südwest orientierten Gebäuden 5–8 sowie bei Gebäude 11. Die beiden Vierpfostenbauten 5 und 6 sind in etwa gleich groß (2,2 x 2,9 m bzw. 2,4 x 2,9 m), der Vierpfostenbau 7 ist mit 2 x 2,6 m etwas kleiner. Deutlich größer sind die Vierpfostenbauten 8 und 11 mit Maßen von 2,6 x 3,5 m bzw. 2,5 x 2,8 m. Die sehr tiefe Ausführung der Pfosten des Gebäudes 8 deutet auf eine von der Geländeoberkante räumlich abgesetzte Bauweise hin, was auf einen Speicherbau schließen lässt.

Ein bemerkenswertes Gebäude ist die halbrunde Struktur Haus 9. Diese weist an ihrer Nordwestseite eine lange Gerade auf, der Rest der baulichen Struktur ist annähernd rund ausgeführt. Der Durchmesser beträgt etwa 5 m. Die Interpretation dieses Gebäudes ist unklar.

Neben den beschriebenen, vollständig rekonstruierbaren Häusern deutet sich mit dem Gebäude 10 ein weiteres Haus an, das jedoch nicht vollständig rekonstruiert werden kann.

Die dargestellten Hausbefunde können als Wohn- und Vorratsgebäude interpretiert werden. Eine direkte Datierung ist nur bei einem Gebäude, nämlich Haus 1, möglich. Der Pfriem mit Mittelschwellung datiert dieses Gebäude klar in die frühbronzezeitliche Straubinger Gruppe. Rein aufgrund der Ähnlichkeiten in der Bauweise ist anzunehmen, dass auch die

zweischiffigen Häuser 3 und 4 diesem Zeithorizont zuzuordnen sind. Bei Haus 4 wird diese Annahme zudem durch die Keramikfunde aus der begleitenden Grube an der nordöstlichen Ecke des Hauses gestützt.

Eine direkte Datierung der Gebäude 5–9 sowie 11 ist nicht möglich, doch kann über einen stratigraphischen Ansatz wenigstens der terminus ante quem ermittelt werden: Die Vierpfostenbauten 5–8 sowie der Rundbau Haus 9 liegen im Bereich der hier verlaufenden römischen Straße (siehe unten). Daher kann die römische Kaiserzeit als terminus ante quem angesehen werden. Haus 2 wiederum wird von einer römischen Materialentnahmegrube geschnitten, so dass für dieses Gebäude der gleiche *terminus ante quem* anzunehmen ist.

Generell ist das Wissen über die Hausbauten der Frühbronzezeit in Altbayern verhältnismäßig schlecht. Die Forschung geht von zweischiffigen Langhäusern mit einer Länge bis zu 50 m und einer Breite bis zu 5 m aus³. Tatsächlich können die Grundrisse jedoch stark variieren, wie Untersuchungen im Ingolstädter Raum gezeigt haben⁴. Aufgrund des weitgehenden Fehlens von Funden anderer Zeitepochen im Bereich der Grabung „Mühlenstraße“ erscheint eine Zuweisung aller Baubefunde in die Straubinger Gruppe möglich. Die Datierung des Hauses 1 in die Straubinger Gruppe ist gesichert. Wenigstens bei den zweischiffigen Gebäuden 3 und 4 spricht die besondere Konstruktionsweise der Firstpfosten ebenfalls für diese Zeitstellung. Ähnliche, leicht außerhalb der Außenwände gesetzte Firstpfosten wie in Haus 3 und teilweise auch in Haus 4 fanden sich auch im Langhaus von Eching, Lkr. Freising⁵. Keine Vergleiche gibt es zu Haus 2. Zwar könnte es durchaus der südliche Rest eines Pfostenbaus ähnlich dem Haus 3 der Fläche 415 in Zuchering-Süd sein⁶, doch sind seine Dimensionen deutlich geringer. Vierpfostenbauten als Speicherbauten sind eine gängige Bauform der Urgeschichte und als solche sicherlich auch in der frühen Bronzezeit zu erwarten.

Gänzlich ohne Vergleich bleibt das annähernd runde Gebäude 9. Zwar finden sich in der Literatur Hinweise auf runde Speicherbauten, doch datieren diese Gebäude meist in das frühe Mittelalter bzw. in die Völkerwanderungszeit, wie das Gebäude der Grabung Kanal 1 im Landkreis Kelheim zeigt, das allerdings einen kleineren Durchmesser und weniger Pfosten aufweist als der hier vorliegende Bau⁷.

Die Isartalstraße

Bereits anhand von Luftbildbefunden war vermutet worden, dass durch das Baugebiet „Mühlenstraße“ die römische Militärstraße von Augsburg

THOMAS RICHTER

an die Donaugrenze bei Moos-Burgstall im Landkreis Deggendorf verlaufen sollte⁸. Ein Straßenkörper dieser Verbindung konnte im Rahmen der Grabungen nicht beobachtet werden. Dies verwundert nicht, da römische Straßen im niederbayerischen Raum größtenteils Kiesstraßen waren⁹. Bei deren Bau wurden die lokal vorhandenen natürlichen Ressourcen genutzt, weshalb die Materialentnahmegruben typischerweise Reihenhaft neben den Straßenkörpern liegen. Die Breite der Straßen betrug meist etwa 6–10 m¹⁰. Im Baugebiet „Mühlenstraße“ steht direkt unterhalb des Humus Kiesboden an. Es ist daher davon auszugehen, dass der Kieskörper der römischen Straße auf diesem Boden errichtet worden ist und im Rahmen der landwirtschaftlichen Nutzung der Fläche in den letzten Jahrzehnten soweit verzogen wurde, dass er nur noch als Luftbildbefund erkennbar war.

Einen klaren Hinweis auf die Lage der ehemaligen Straße in der Grabungsfläche liefern die großen, als Materialentnahmegruben interpretierten Grubenbefunde. Diese Gruben bilden zwei parallele Linien, die von Nordost nach Südwest verlaufen und in deren Zwischenraum der Luftbildbefund der römischen Straße beobachtet worden war¹¹. Die so rekonstruierbare Straßenbreite liegt bei etwa 10 m (vgl. Abb. 6 u. 7).

Dieser Nachweis der römischen Isartalstraße ist von einigem Interesse für die lokale Römerstraßenforschung, besteht doch seit langem ein Disput, ob die Isartalstraße zwischen ihrem letzten Nachweis in Niedererlbach, Gde. Buch a. Erlbach, Lkr. Landshut, und der Stadt Landshut auf der nördlichen oder auf der südlichen Isarseite verläuft. Zusammenfassend schrieb hierzu zuletzt Isabella Denk in ihrem Aufsatz zur Besiedlungsgeschichte der Region Landshut: „Will man den etablierten Theorien Glauben schenken, so verlief Letztere [Anm.: die Isartalstraße] am Südufer der Isar entlang, die Kreuzung beider Straßen hätte sich auf Höhe des heutigen Naherholungsgebietes Gretlmühle befunden. Genau dort ist auch der mittelalterliche Isarübergang vor der Gründung Landshuts 1204 belegt. Der Verlauf dieser Straße ist von Augsburg kommend bis zur Weixerau (Gde. Eching) im Gelände aus der Luft noch gut erkennbar. Doch dort verlieren sich die Spuren. Eine Erklärung hierfür wäre, dass diverse Isarhochwasser die Straße weggespült haben. Deutlich hochwassersicherer wäre der Verlauf auf dem Kiesbett der Isarnordseite. Auch zahlreiche Lesefunde von Werner Hübner, einem ausgezeichneten Kenner der Archäologie des Raums Landshut, sowie die Villae Rusticae von Eugenbach (Gde. Altdorf), Ergolding oder Essenbach sprächen dafür. Die Römerstraße müsste dann die Isar bereits auf Höhe der Weixerau einmal gequert haben. Die Kreuzung beider Straßen wird mittlerweile bei Ohu vermutet.“¹²

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

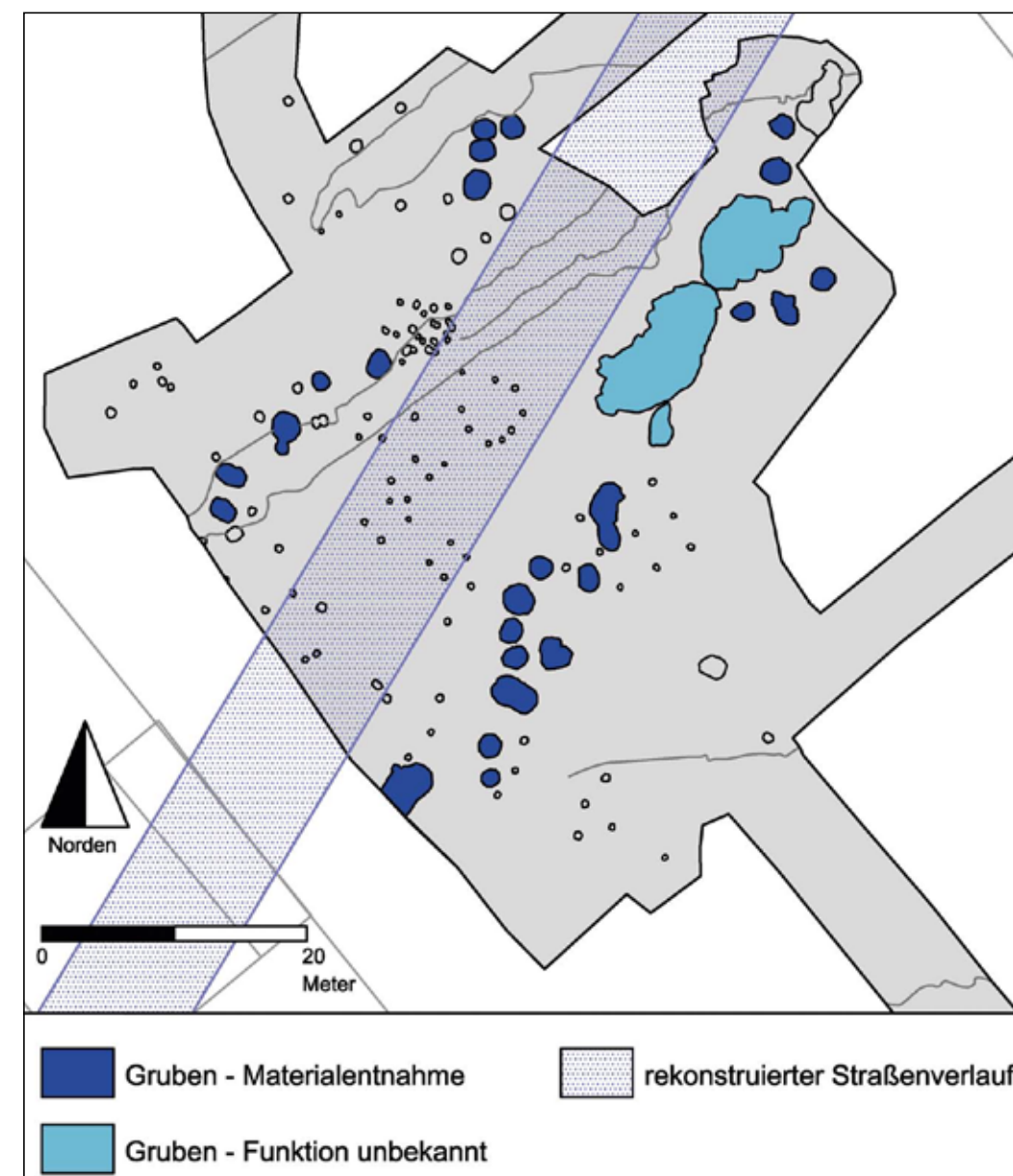


Abb. 6: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. Ausschnitt aus dem Grabungsplan mit Darstellung der Materialentnahmegruben und dem daraus rekonstruierten Verlauf der römischen Straße (Plan: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

Im Folgenden soll auf den Verlauf der Isartalstraße im Landshuter Raum näher eingegangen werden. Der Verlauf der ebenfalls im Landshuter Raum vermuteten Nord-Süd-Straße, die von Regensburg nach Italien führte, wird hierbei nur unter Abschnitt A (s.u.) behandelt werden, in dem Ergeb-

THOMAS RICHTER



Abb. 7: Eching-Weixerau, Baugebiet „Mühlenstraße“. Aufnahme der Grabungsfläche. Der rekonstruierte Verlauf der Römerstraße ist mit roten Linien markiert (Foto: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut).

nisse der Grabungen der Universität Passau in der Gemeinde Essenbach dargestellt sind. Der genaue Verlauf der Nord-Süd-Straße im Landkreis Landshut ist bis heute unbekannt. Diesen Umstand versuchen zahlreiche ehrenamtliche Forscher unter Einsatz klassischer Prospektion aber auch neuester GIS-Technologie und Schummerungsaufnahmen zu ändern. Auf ihre Arbeiten sei an dieser Stelle verwiesen¹³. Die Darstellung der Nord-Süd-Straße in Abb. 8 entstand, indem die nächsten, nördlich und südlich außerhalb des Landkreises gelegenen, bekannten Teilstücke der Nord-Süd-Straße von Regensburg nach Italien mit dem bei Essenbach-Ohu beobachteten Teilstück (vgl. unten: Abschnitt A) verbunden wurde.

Zur Lage der Straßenstation „Ad Isaram“ bzw. „Iovisura“ sei auf die Arbeiten von Christlein, Spitzlberger und Struck¹⁴ verwiesen.

Erste Untersuchungen zum Verlauf der Isartalstraße stellte bereits Paul Reinecke¹⁵ an. Dieser konnte die Isartalstraße von Augsburg bis Moosburgstall auf insgesamt 16 km zwischen Niederpörling und Pilsting nachweisen¹⁶. Von dort rekonstruierte er den Verlauf durch das Isartal bis Freising, von wo die Straße Richtung Augsburg führte. Auf ihrem Weg durchs

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

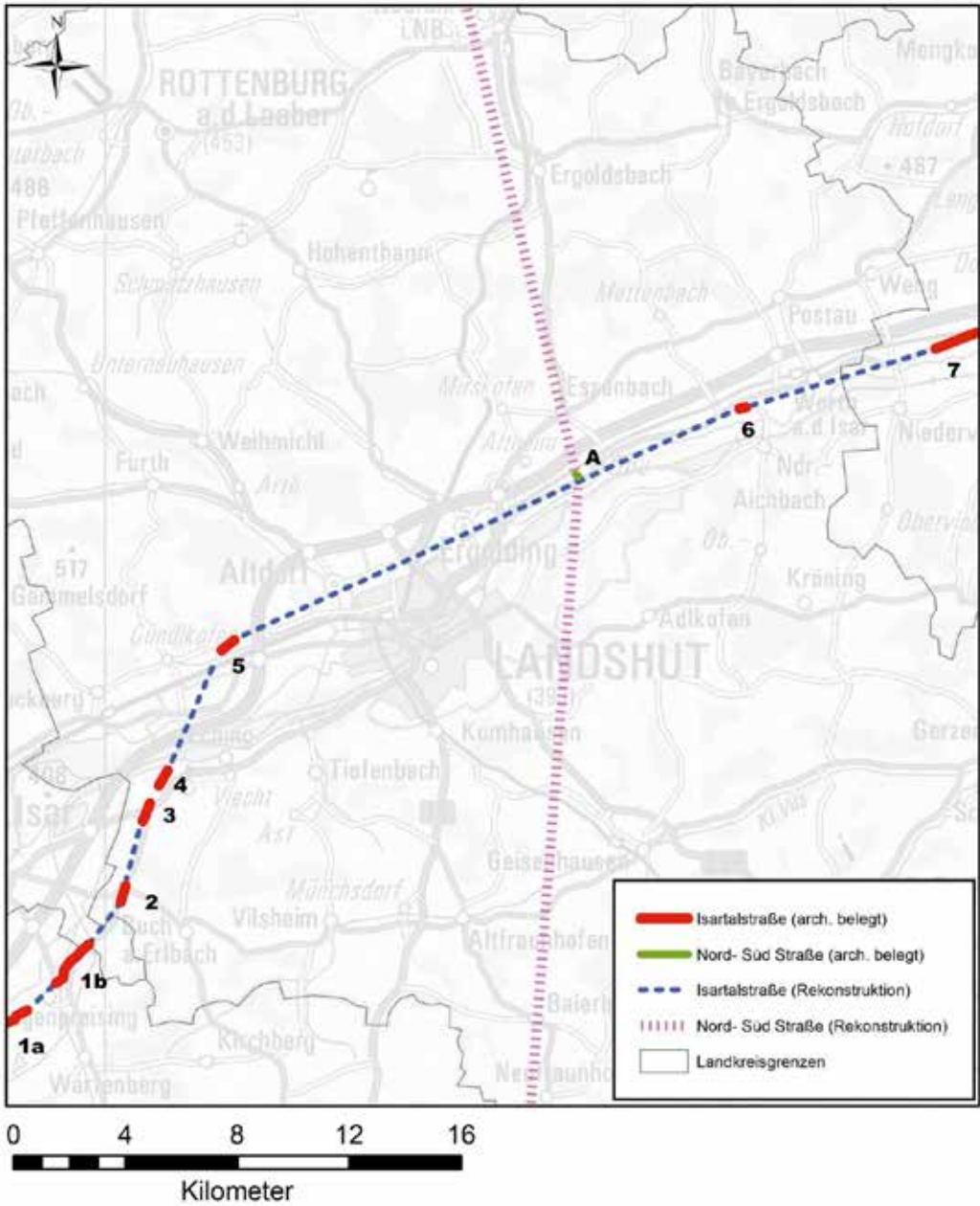


Abb. 8: Römische Fernstraßen im Landkreis Landshut (Karte: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut; Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung).

Isartal vermutete Reinecke im Landshuter Raum, etwas isarabwärts von Landshut, die Straßenkreuzung „Iovisura“ bzw. „Ad Isaram“¹⁷, an der die Isartalstraße auf die Nord-Süd verlaufende Straße trifft. Für beide Straßen

THOMAS RICHTER

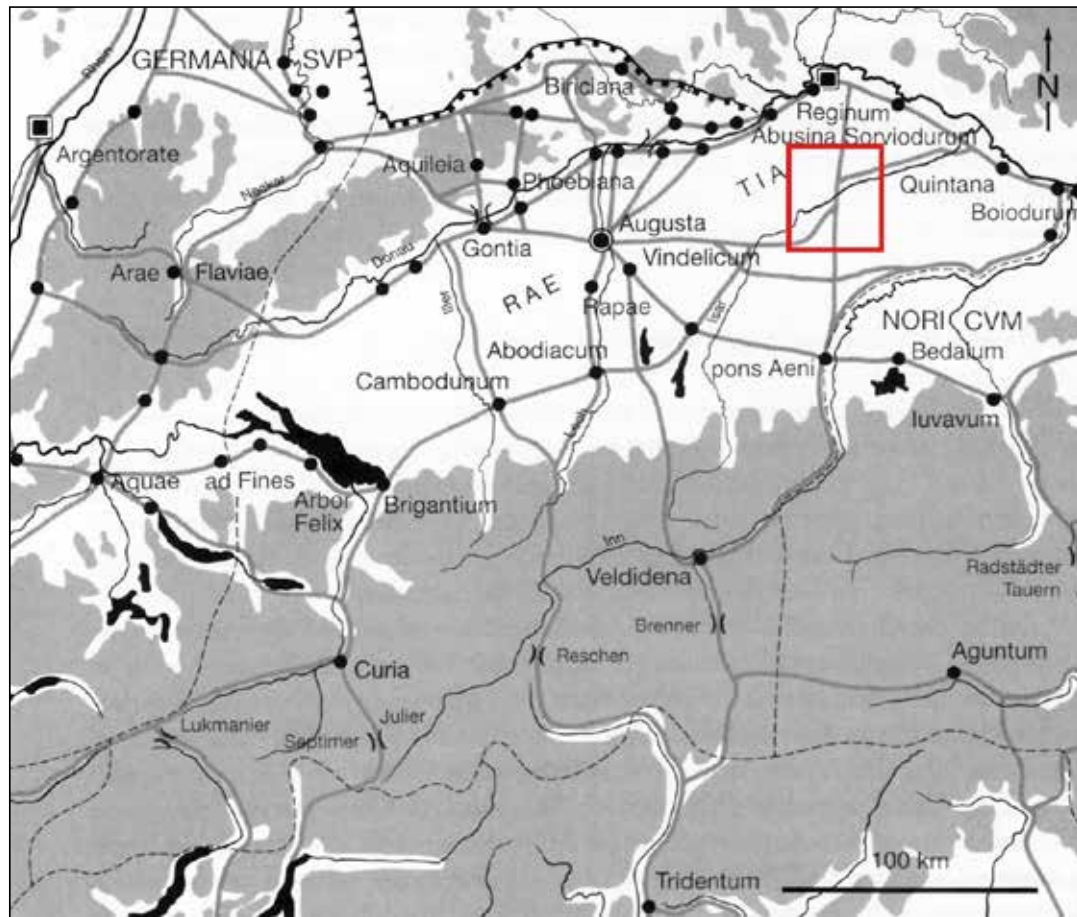


Abb. 9: Verkehrswege, Städte und Dörfer in Raetien im 2. Jahrhundert. Der in Abb. 8 gewählte Kartenausschnitt ist durch ein rotes Rechteck gekennzeichnet (Karte: nach Cysz et al. 1995, Abb. 34, verändert).

rekonstruierte er einen Isarübergang vom nördlichen zum südlichen Flussufer. Im weiteren Straßenverlauf zieht sich seiner Rekonstruktion nach die Isartalstraße durch das Gebiet der heutigen Stadt Landshut und wieder durch den Landkreis entlang der südlichen Isarhängeleiten bis Langenpreising im Landkreis Erding. Beispielhaft ist dieser Verlauf in Abb. 9 aus dem Jahr 1995 dargestellt.

Dieser Straßenverlauf wurde auch von Georg Spitzlberger übernommen¹⁸, der den Übergang allerdings, gestützt auf Lese- und Einzelfunde römischer Keramik und Münzen, weiter nach Westen in das spätere Stadtgebiet von Landshut verlegte¹⁹. Gegen einen Übergang dieses wichtigen Verkehrsweges auf Höhe der Ortschaft Altheim – in der Nähe des mittelalterlichen Übergangs nahe der Straßburg – sprach seiner Meinung nach das weit-

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

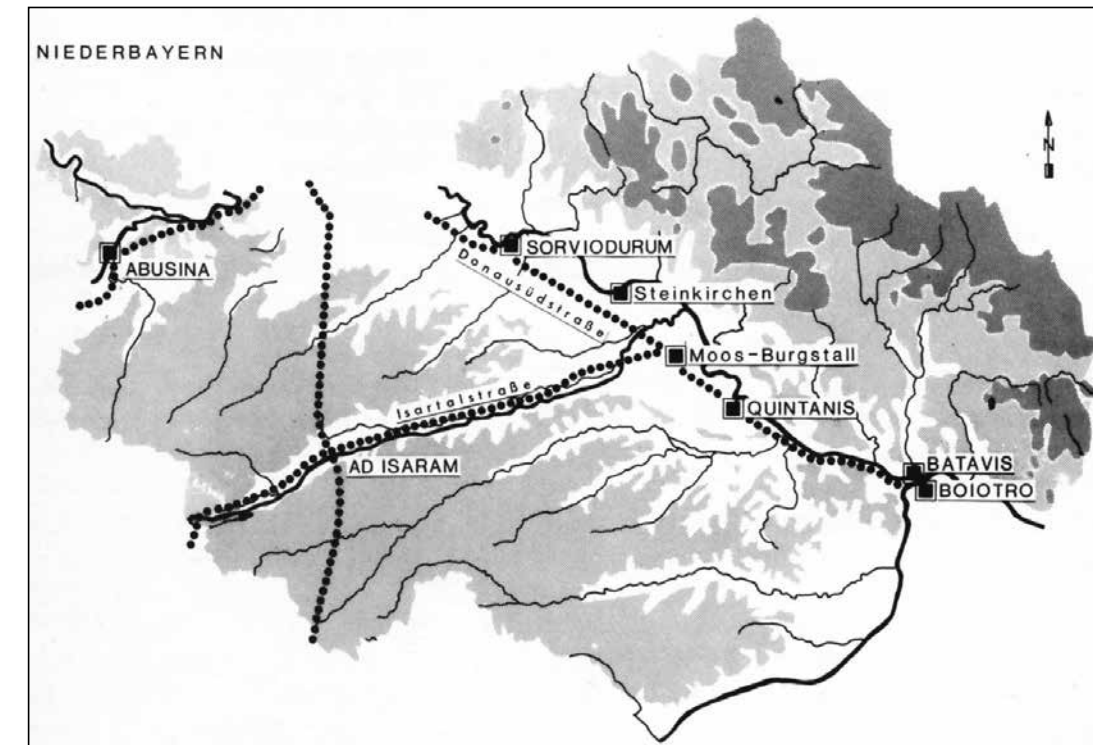


Abb. 10: Das römische Fernstraßennetz in Niederbayern nach Christlein (1977, Abb. 1 oben).

gehende Fehlen römischer Funde auf der gegenüberliegenden Isarseite²⁰. Dabei lehnt Spitzlberger den von Reinecke für die römische Kaiserzeit postulierten Übergang auf Höhe Altheim nicht ab²¹, jedoch war dieser seiner Meinung nach von untergeordneter Bedeutung.

Vor etwas mehr als 40 Jahren belegte Rainer Christlein, basierend auf Luftbildern, den Verlauf der römischen Isartalstraße von Moos-Burgstall bis Landshut²². Leider gelang ihm der Nachweis im Landshuter Raum jedoch nur bis Ohu als westlichsten Punkt²³, so dass sich in seinem Aufsatz keine schriftliche Aussage zum Verlauf der Isartalstraße zwischen Ohu und Langenpreising (Lkr. Erding) findet. Gleichwohl schien bereits Christlein einen Verlauf der Straße auf dem nördlichen Isarufer anzunehmen, wie seine zeichnerische Rekonstruktion der Isartalstraße nahelegt (vgl. Abb. 10)²⁴.

1996 erschien die Dissertation von Manuela Struck zu den römischen Grabfunden und Siedlungen bei Ergolding²⁵. In einem kurzen Kapitel geht die Autorin auch auf die Frage nach der Straßenstation „Ad Isaram“ und dem Verlauf der beiden Straßen ein. Zur Isartalstraße legt sich die Auto-

THOMAS RICHTER

rin nicht fest. Im Textteil formuliert sie einerseits, dass die Stelle, an der die Isartalstraße im Bereich Landshut den Fluss überquerte, bei Weixerau liegen müsse²⁶, jedoch verlegt sie den Übergang auf ihrer Straßenkarte in den Bereich der Stadt Landshut²⁷ und übernahm damit die Darstellung Reineckes.

Basierend auf den Ergebnissen zahlreicher Feldbegehungen veröffentlichte Werner Hübner 1997 seine Theorie zum Verlauf der Römerstraße, der dem von Christlein 1977 dargestellten entspricht. Hübner rekonstruierte einen Verlauf der Isartalstraße von Langenpreising nach Niedererl bach und über die Weixerau (Lkr. Landshut) zur Isar. Dort überquerte die Straße den Fluss und führte bei Ellermühle nach Münchnerau, von dort über Altdorf und Ergolding nach Ohu²⁸.

In Abb. 8 ist dieser Verlauf der Isartaltrasse rekonstruiert, wobei die durchgehenden roten Bereiche diejenigen Stellen markieren, in denen der Straßenverlauf mittels Luftbildbefunden oder archäologischen Ausgrabungen als (weitestgehend) gesichert angesehen wird. Die blaue Strichpunktlinie zwischen diesen Bereichen markiert die aus der Verbindung dieser Punkte resultierende Rekonstruktion des Verlaufes. Im Folgenden soll dieser Verlauf der Isartalstraße und ihrer gesicherten Abschnitte vorgestellt und diskutiert werden.

Die **Abschnitte 1a und 1b** liegen beide in der Gemeinde Langenpreising, Lkr. Erding, und damit außerhalb des eigentlichen Betrachtungsgebietes dieser Arbeit. Da sie jedoch, wie auch der **Abschnitt 7** die Weiterführung der Isartalstraße außerhalb des Landkreises illustrieren, sollen sie an dieser Stelle kurz erwähnt werden²⁹.

Wie Harald Krause schreibt, ist „im Gemeindegebiet von Langenpreising die Isartalstraße in mehreren Abschnitten nachgewiesen“³⁰. In Abb. 8 sind zwei der Abschnitte dargestellt. Der Verlauf in diesem Bereich ist durch Luftbildbefunde aber auch durch eine Grabung, die ähnliche Materialentnahmegruben erbrachte wie in Eching „Mühlenstraße“, gesichert³¹.

Der mit der **Nummer 2** bezeichnete Abschnitt der Isartalstraße bei Niedererl bach liegt bereits im Bereich des Landkreises Landshut. Im Rahmen einer Befliegung durch O. Braasch entdeckt, fand im Jahr 1980 eine Untersuchung der Straße durch zwei Schnitte statt. Die Untersuchungen erbrachten eine Kiesschüttung von etwa 40 cm Mächtigkeit und 5–6 m Breite³², die von den Ausgräbern als Teilstück der Isartalstraße identifiziert wurde³³.

Abschnitt 3 ist ein Luftbildbefund (Abb. 11) aus dem Jahr 1983, auf dem die römische Isartalstraße deutlich als heller Streifen im Bewuchs zu er-

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“



Abb. 11: Luftbild der römischen Isartalstraße im Bereich Eching-Weixerau von Süden. In der Bildmitte verläuft die B11 von West nach Ost (Foto: O. Braasch, L7528-018; 17.07.1982).

kennen ist. Links und rechts der Straße zeichnen sich die Materialentnahmegruben als kreisrunde, dunkle Verfärbungen unterschiedlicher Größe ab³⁴. Die Isartalstraße wird im Luftbild von der B11 geschnitten und läuft anschließend auf die Grabungsfläche Eching „Mühlenstraße“ zu. Der im Luftbild oben liegende, nördliche Teil der Straße zwischen der B11 und dem Weiler links des großen roten Gebäudes ist heute vollständig durch Industrieanlagen überbaut. Eine archäologische Begleitung der Baumaßnahmen erfolgte nicht flächendeckend. Bei einer Baumaßnahme direkt nördlich an die B11 anschließend wurde nahe des Trassenbereichs der römischen Straße 1988 durch das BLfD (damalige Außenstelle Landshut) der verfüllte Fundamentgraben einer Holzpalisade eines großen Graben- oder Palisadengevierts beob-

achtet. Anhand der wenigen Funde war der Befund nicht zu datieren, jedoch vermutete B. Engelhardt, dass wohl ein kaiserzeitliches Alter angenommen werden könne, da sich das Geviert mit einer Seite eindeutig an die römische Isartalstraße anlehnt³⁵.

Bei **Abschnitt 4** handelt es sich um den in Eching „Mühlenstraße“ (s.o.) beobachteten Abschnitt der Isartalstraße sowie dessen Fortsetzung im Luftbildbefund.

Verlängert man die Trassenführung des Abschnittes 4, so strebt die Isartalstraße in der Weixerau direkt auf die Isar zu. Daher wird der weitere Verlauf an dieser Stelle mit einer Isarquerung angenommen. Auf der nördlichen Isarseite läuft die Straße, zieht man eine gerade Linie über El-

THOMAS RICHTER



Abb. 12: Infrarotluftbild mit Pfastenspuren eines möglicherweise römischen Gebäudes bei Peterreuth/Ellermühle, Stadt Landshut (Foto: O. Braasch, Archiv-Nr. L7538-214; 14.07.1982).

ermühle (Stadt Landshut), auf Unterlenghart (Gde. Bruckberg) zu. Aus Ellermühle stammen vier römische Münzen³⁶, die jedoch nur als Indiz für die Richtigkeit der hier rekonstruierten Trassenführung gewertet werden können³⁷. Bereits 1982 glaubte Braasch etwa 200 m nordöstlich des Fundortes der Münzen die Pfostenstellung eines römischen Gebäudes (Abb. 12) zu erkennen³⁸. Leider fehlen von dieser Stelle bis heute aussagekräftige Funde, die eine Datierung des Bodendenkmals ermöglichen würden.

Im weiteren Verlauf (**Abschnitt 5**) schließt die Isartalstraße an einen Luftbildbefund an, den Braasch 2013 südlich von Unterlenghart, Gde. Bruckberg, beobachten konnte. Auf dem leicht verschneiten Boden ist deutlich eine schwarze, schnurgerade Linie zu erkennen, die Braasch³⁹ als römische Straße deutet. Leider sind auf dem Luftbild im vorliegenden Fall keine weiteren charakteristischen Merkmale römischer Straßen wie Materialentnahmegruben oder Straßengrübchen erkennbar. Auch eine Feldbegehung der Fläche mit Mitgliedern des Vereins ArLan im Spätsommer 2015 brachte keine Funde, die diese Ansprache des Luftbildbefundes stützen würden. Dennoch möchte ich den im Luftbild (Abb. 13) dargestellten Befund

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“



Abb. 13: Blick von Süden Richtung Unterlenghart. In der oberen Hälfte zeichnet sich eine geradlinige, fast schwärzliche Verfärbung ab (roter Pfeil), bei der es sich um die römische Isartalstraße handeln könnte (Foto: O. Braasch, Archiv-Nr. L7538-230; 04.03.2013).

wie Braasch als Teilstück der römischen Isartalstraße deuten. Dies umso mehr als eine Überprüfung der vorliegenden Gas-, Fernwärme- Elektrizitäts-, Wasser- und Abwasser- sowie sonstigen Leitungen, soweit beim Landratsamt Landshut bekannt, keine Übereinstimmungen mit dem vorliegenden Verlauf der Struktur im Luftbildbefund ergab.

Zwischen dem letztgenannten Abschnitt 5 und dem weiter unten folgenden Abschnitt 6 liegt der Verlauf der Isartalstraße weitestgehend im Dunkeln. Im Bereich des Ortsteils Ohu, Gde. Essenbach, Lkr. Landshut, (**Abschnitt A**) glaubte Christlein eine Straßenkreuzung zu erkennen: Auf einen hellen Kiesstreifen, den er für ein Teilstück der Isarstraße hielt, zog „von Nordwesten her [...] nämlich ein breiter Kiesstreifenkörper auf das Straßenstück bei Ohu zu und mündet nicht nur in diesen ein, sondern kreuzt es in stumpfem Winkel“⁴⁰. Er schloss, dass es sich bei diesem Straßenzug um die Nord-Süd-Straße handeln müsse und damit der Standort der Kreuzung beider Römerstraßen bekannt sei⁴¹ (Abb. 14).

Diese Annahme überprüfte im Jahr 2000 H. Bender im Rahmen einer Lehrgrabung des damaligen Institutes für Archäologie der römischen Provinzen

THOMAS RICHTER



Abb. 14: Essenbach-Ohu. Luftbild der vermuteten Kreuzungssituation (roter Pfeil) vor der Grabung durch die Universität Passau. Die blauen Pfeile markieren die Fortsetzung der entdeckten Straße nach Norden und Süden. Aufnahme von Südost (Luftbildarchiv des Bauamtes Landkreis Landshut, 97 22 242, etwa 1999).

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

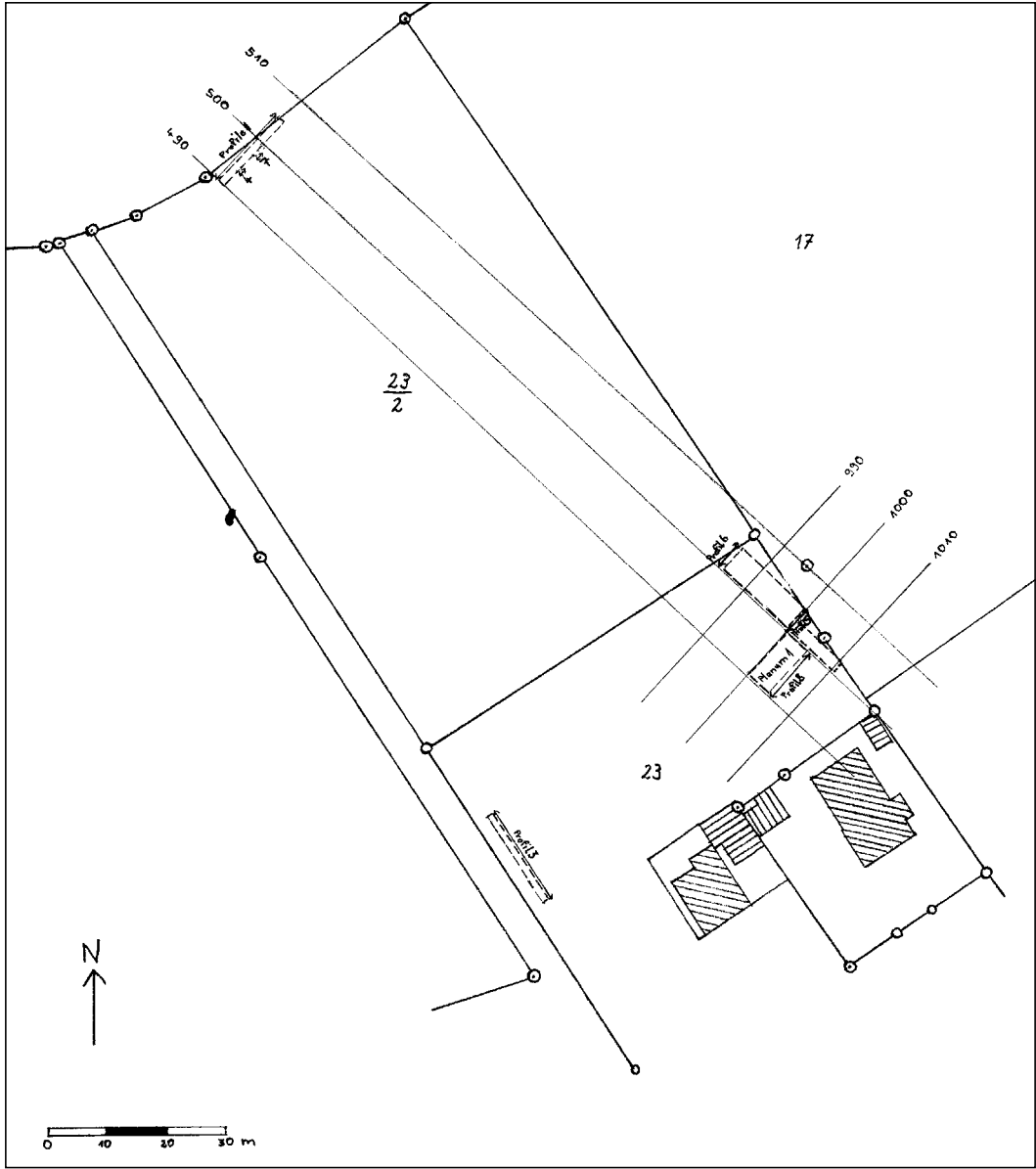


Abb. 15: Essenbach-Ohu. Handgezeichneter Grabungsplan der Untersuchung durch die Universität Passau (Grünewald 2001).

an der Universität Passau. Die Lehrgrabung der Universität Passau fand zwischen dem 02.08. und 22.08.2000 statt und schnitt beide Luftbildbe-funde mittels mehrerer Profile (siehe Abb. 15 u. 16). Eine Publikation der Grabungsergebnisse ist bis heute nicht erfolgt, so dass an dieser Stelle die im Grabungsbericht festgehaltenen Ergebnisse dargestellt werden sollen.

THOMAS RICHTER



Abb. 16: Essenbach-Ohu. Luftaufnahme der vermuteten Kreuzungssituation während der Ausgrabung. Blickrichtung von West (Foto: K. Leidorf, Archiv-Nr. 7538/234-2; SW 7848-4; 10.08.2000).

Der west-östlich laufende Luftbildbefund, der von Christlein als Isartalstraße interpretiert worden war, wurde im Planum 1 der an Profil 8 angrenzenden Fläche aufgedeckt. Eine Nummerierung der Flächen erfolgte nicht. Im Profil 3 erfolgte ein Schnitt durch den Befund. Der Nord-Süd verlaufende Luftbildbefund, von Christlein als Nord-Süd-Straße interpretiert, wurde mit den Profilen 1 und dessen Gegenprofilen 4 (und 7) in seiner vollständigen Ausdehnung, in den Profilen 5, 6 und 8 teilweise erfasst.

Sowohl Planum 1 als auch Profil 3 zeigten statt eines römischen Straßenkörpers eine moderne Störung in Form eines verfüllten Wasserleitungsgrabens und eines Kanalgrabens⁴². Der von Christlein als Isartalstraße interpretierte Luftbildbefund ist also tatsächlich die verpflogte Verfüllung eines Wasserleitungsgrabens, der vor 1977 angelegt worden war⁴³. Dieses Ergebnis wird auch durch aktuelle Untersuchungen in der gedachten Verlängerung des von Christlein rekonstruierten Verlaufes der Isartalstraße bestätigt. Im Rahmen der Verlegung eines Glasfaserkabels im gesamten Gemeindegebiet von Essenbach wurden im Jahr 2013 die Erdarbeiten in

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“



Abb. 17: Essenbach-Ohu. Profil 1 der Grabung der Universität Passau aus dem Jahr 2000. Blick von Ost auf den zentralen Bereich des Straßenkörpers der Nord-Süd verlaufenden Straße (Foto: N.N., Universität Passau, 10.08.2000).

der Rangergasse und in der Kramergasse im Bereich der zu erwartenden Römerstraße begleitet. Auch hier konnte kein römischer Straßenkörper beobachtet werden.

Anders stellt sich die Situation beim Nord-Süd verlaufenden Luftbildbefund dar. Vor allem in Profil 1, jedoch auch in den anderen Profilen, zeigte sich, teilweise nur Ausschnitthaft, ein mehrphasiger Straßenkörper aus Kies, der im Profil 1 bzw. dem Gegenprofil 4 wie folgt beschrieben wird: „Eine sich über etwa 4 m erstreckende Kiesschicht (in der Mitte am breitesten mit 20 cm) wird im Südosten von einem Graben begleitet“⁴⁴ (Abb. 17). An der nordwestlichen Seite konnte kein vergleichbar deutlicher Graben beobachtet werden⁴⁵. Grünwald kommt zu dem Schluss, dass die Profile 1 und 4 „einen römischen (?) zweiphasigen Straßenkörper auf[weisen]“⁴⁶. Insgesamt kommen die Ausgräber zu dem Ergebnis, dass die erwartete römische Straßenkreuzung von Ohu an dieser Stelle nicht existierte. Der als Teilstück der Isartalstraße rekonstruierte Luftbildbefund ist modernen

THOMAS RICHTER



Abb. 18: Essenbach-Oberahrain. Luftbild des durch die Grabung der Universität Passau widerlegten Abschnittes der römischen Isartalstraße. Deutlich zeichnen sich in der Bildmitte zwei von West nach Ost verlaufende lineare Strukturen ab. Blick von Süd (Foto O. Braasch, Archiv-Nr. 7338/164-1; Dia 785-13; 08.06.1980).

Ursprungs⁴⁷. Der Nordwest-Südost verlaufende Befund stellt mit Sicherheit einen Altweg dar. Ob es sich um die römische Nord-Süd-Straße handelt, muss aufgrund fehlender datierender Funde aber offen bleiben⁴⁸, wie das oben wiedergegebene wörtliche Zitat aus dem Grabungsbericht zeigt.

Auch ein weiteres, anhand von Luftbildbefunden festgestelltes Teilstück der Isartalstraße wurde im Rahmen der Untersuchungen der Universität Passau im Jahr 2000 überprüft. In Oberahrain, etwa 2,5 km nordöstlich der „Kreuzungssituation“, plante die Gemeinde Essenbach die Ausweisung des Baugebietes „Lippensiedlung II“. Bereits 1980 hatte Braasch im Rahmen einer Befliegung (Abb. 18) zwei parallel verlaufende schmale Streifen entdeckt. Diese wurden als die begleitenden Gräbchen eines römischen Straßendamms interpretiert. Im Rahmen der Untersuchung durch die Universität Passau stellte sich heraus, dass es sich tatsächlich um Verfüllungen eines großen Grabens der Abwasserkanalisation von 1976/77 handelt⁴⁹.

Abschnitt 6 geht vermutlich auf die Ansprache durch Christlein⁵⁰ zurück. Dieser schreibt, dass die Isartalstraße, heute noch als Feldweg sichtbar, an

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

dieser Stelle die Flur Kühलगries quere⁵¹. Unklar ist, auf welcher Grundlage diese Interpretation durch Christlein erfolgte. Aus der zitierten Literatur ist nicht ersichtlich, dass die Bestimmung als Teilstück einer römischen Straße aufgrund einer Grabung oder sonstiger Untersuchungen des Feldweges vorgenommen wurde.

Abschnitt 7 liegt bereits im Landkreis Dingolfing-Landau. Auch dieses Straßenstück wurde von Christlein 1977 im Rahmen der Luftbildprospektion entdeckt. Es ist „kenntlich auf 500 m Länge an einem breiten Kiesstreifen“⁵². Ob nach dieser Ansprache durch Christlein weitere Untersuchungen erfolgten, ist mir nicht bekannt.

Auch 100 Jahre nach der ersten Verortung der römischen Isartalstraße durch Reinecke ist deren exakter Verlauf durch den Landshuter Raum noch nicht vollständig klar. Ein Ergebnis der Grabungen von Eching „Mühlenstraße“ ist, dass der von Christlein⁵³ und Hübner⁵⁴ rekonstruierte Verlauf der Isartalstraße mit einem Isarübergang bei Eching-Weixerau als belegt gelten kann.

Leider müssen nahezu alle Belege des weiteren Verlaufs der Isartalstraße im Landshuter Raum nördlich der Isar als unsicher bezeichnet werden. Einige vermutete Abschnitte konnten in den letzten Jahrzehnten sogar widerlegt werden. Der Verlauf der Isartalstraße östlich der Isarquerung bei Eching-Weixerau muss deshalb, abhängig davon, als wie belastbar man die Abschnitte 5 bis 7 in dieser Zusammenstellung werten mag, weitestgehend als Rekonstruktion angesehen werden, die sich im Lichte neuer Grabungsergebnisse bewahrheiten oder als falsch herausstellen kann.

Daneben erbrachte die Grabung in Eching „Mühlenstraße“ eine Siedlung der frühbronzezeitlichen Straubinger Gruppe, aus der bisher nur wenige Siedlungen bekannt sind. Die in Eching „Mühlenstraße“ aufgedeckten, verhältnismäßig kleinen Häuser widersprechen der bisherigen Vorstellung der Bauweise in der Straubinger Gruppe grundsätzlich, doch ist die Datierung wenigstens eines Hauses durch den Fund einer Leitform der Straubinger Gruppe sicher.

Anmerkungen

¹ Frdl. mündl. Mittlg. S. Hanöfner, Kreisarchäologie Deggendorf.

² Siehe hierzu Möslein 1997, 70.

³ Lißner 2004, 3.

⁴ Rieder/Bankus 1995.

⁵ Scheffzik 1995, 274.

⁶ Rieder/Bankus 1995, 62.
⁷ Engelhardt 1987, 128.
⁸ So z. B. Hübner 1997, 13.
⁹ Obmann 2001, 99.
¹⁰ Ebd.
¹¹ Das Luftbild der römischen Isartalstraße im Bereich des Baugebietes war leider nicht auffindbar. Eine Umzeichnung des Luftbildbefundes durch das BLfD, für die an dieser Stelle Herrn P. Weinzierl gedankt werden soll, deckt sich jedoch weitgehend mit dem in Abb. 4 rekonstruierten Verlauf.
¹² Denk 2016, 11.
¹³ Vgl. hierzu: Auer 1999; Geldner 2015; 2016; 2017; Stern 2014.
¹⁴ Christlein 1977; Spitzlberger 1969; zusammenfassend Struck 1996.
¹⁵ Reinecke 1918.
¹⁶ Ebd. 14 ff. 83 ff.
¹⁷ Ebd.
¹⁸ Spitzlberger 1969.
¹⁹ Ebd. 82 ff.; 1990-1991, 270.
²⁰ Ebd. 84.
²¹ Vgl. Spitzlberger 1969, 87 f.; 1990-1991, 270.
²² Christlein 1977.
²³ Ebd. 32.
²⁴ Ebd. 33.
²⁵ Struck 1996.
²⁶ Ebd. 151.
²⁷ Ebd. Abb. 24.
²⁸ Hübner 1997, 13 f.
²⁹ Für Hinweise auf diese beiden Straßenabschnitte bin ich Herrn Harald Krause M.A., Museum Erding, zu Dank verpflichtet, der mich bei der Vorbereitung dieses Themas freundlicherweise auf die neuesten archäologischen Untersuchungen in seinem Arbeitsgebiet aufmerksam machte.
³⁰ Krause 2017, 88.
³¹ Ebd. 88 f.
³² Kohnke 1985, 145.
³³ Ebd.
³⁴ Herrn O. Braasch sei an dieser Stelle herzlich für die zur Verfügungstellung zahlreicher Luftbilder gedankt, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre!
³⁵ Frdl. mündl. Mitt. B. Engelhardt (†).
³⁶ Mayer 2016, 186 f.
³⁷ So auch Mayer 2016, 187.
³⁸ Mitt. O. Braasch vom 28.03.2015; vgl. hierzu Hübner 1997, 13 bes. Abb. 5.
³⁹ Mitt. vom 28.03.2015.
⁴⁰ Christlein 1977, 32.
⁴¹ Ebd. 32 ff.
⁴² Grünewald 2001, 2.
⁴³ Ebd. 3.
⁴⁴ Ebd. 2.
⁴⁵ Ebd.
⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd. 3.
⁴⁸ Ebd. 2.
⁴⁹ Ebd. 3.
⁵⁰ Christlein 1977, 35.
⁵¹ Ebd.
⁵² Ebd.
⁵³ Christlein 1977.
⁵⁴ Hübner 1997.

Literatur

Auer 1999
J. Auer, Altwege zwischen Abens, Donau und Isar. Regensburger Beitr. Regionalgeographie u. Raumplanung 5 (Kallmünz 1999).

Christlein 1977
R, Christlein, Die römische Isartalstraße von Moos- Burgstall bis Landshut. Verh. Hist. Ver. Niederbayern 103, 1977, 30–50.

Czysz et al. 1995
W. Czysz/Kh. Dietz/Th. Fischer/ H. J. Kellner, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995).

Denk 2016
I. Denk, Ruhe auf dem Berg. Der Raum Landshut von der prähistorischen bis zur römischen Zeit. In: Haus der Bayer. Geschichte (Hrsg.), Landshut. Edition Bayern 13 (Augsburg 2016) 8–11.

Engelhardt 1987
B. Engelhardt, Ausgrabungen am Main- Donau-Kanal. Archäologie und Geschichte im Herzen Bayerns (München 1987).

Geldner 2015
P. Geldner, Faszination Altwege – 1. Teil. Arlan. Jahresschr. Ver. Arch. Stadt u. Lkr. Landshut 1, 2014 (2015) 15–18.

Geldner 2016
P. Geldner, Faszination Altwege – 2. Teil. Arlan. Jahresschr. Ver. Arch. Stadt u. Lkr. Landshut 2, 2015 (2016) 21–24.

Geldner 2017
P. Geldner, Faszination Altwege – 3. Teil. Arlan. Jahresschr. Ver. Arch. Stadt u. Lkr. Landshut 2016 (2017) 13–15.

Grünewald 2001
M. Grünewald, Bericht zur Grabung in Ohu, Flur Nr. 17, 23 und 23/2. Unpubl. Bericht der Grabungen der Universität Passau 2001. Grabungsdokumentation beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Kreisarchäologie Landshut.

THOMAS RICHTER

Hübner 1997
W. Hübner, Römerstraßen im unteren Isartal um Landshut. Ostbair. Grenzmarken 39, 1997, 9–19 Taf. I –IV.

Kohnke 1985
H. G. Kohnke, Ausgrabungen in Niedererlbach, Gde. Buch am Erlbach, Lkr. Landshut 1980–1983. In: Archäologische Denkmalpflege in Niederbayern. 10 Jahre Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut (1973–1983). Bayer. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 26 (München 1985) 143–155.

Krause 2017
H. Krause, ...und was war vor 767? Langenpreisings archäologische Spuren aus den Jahrtausenden vor der urkundlichen Ersterwähnung. In: Gemeinde Langenpreising (Hrsg.), Langenpreising, Geschichte einer Landgemeinde an der Strogen 1 (Langenpreising 2017) 61–95.

Lißner 2004
B. Lißner, Zu den frühbronzezeitlichen Gruppen in Süddeutschland. Leipziger online Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 13 (2004).

Mayer 2016
S. Mayer, Synergieeffekte aus ehrenamtlichem Engagement – Altfunde erhellen die Ursprünge der Ellermühle. Stadt Landshut, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 2015, 185–187.

Möslein 1997
St. Möslein, Die Straubinger Gruppe der donauländischen Frühbronzezeit – Frühbronzezeitliche Keramik aus Südostbayern und ihre Bedeutung für die chronologische und regionale Gliederung der frühen Bronzezeit in Südbayern. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 38, 1997, 37–106.

Obmann 2001
J. Obmann, Verkehr. In: Th. Fischer (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001) 99–102.

Reinecke 1918
P. Reinecke, Turum, Iovisuria, Patrensibus, Sorviodurum, Augustis. Niederbayer. Monatsschr. 7 (Kallmünz 1918).

Rieder/Bankus 1995
K. H. Rieder/M. Bankus, Frühe und mittlere Bronzezeit. In: K. H. Rieder, Archäologie um Ingolstadt (Kipfenberg 1995) 53–88.

Schefzik 1995,
M. Schefzik, Neuartige Funde und Befunde endneolithisch- älterfrühbronzezeitlicher Zeitstellung von Eching, Lkr. Freising. Bayer. Vorgeschbl. 60, 1995, 273–287.

Stern 2014
J. Stern, Weitere Begehungen von römischen Straßen in Rätien, Noricum und Pannonien (Wimpassing/Pielach 2014).

AUSGRABUNGEN IM BAUGEBIET ECHING „MÜHLENSTRASSE“

Spitzlberger 1969
G. Spitzlberger, Ein römischer Straßenort bei Landshut an der Isar. Verh. Hist. Ver. Niederbayern 95, 1969, 69–92.

Spitzlberger 1990-1991
G. Spitzlberger, Die Straßburg als historisches Bodendenkmal. Verh. Hist. Ver. Niederbayern 116-117, 1990-1991, 265–290.

Struck 1996
M. Struck, Römische Grabfunde und Siedlungen im Isartal bei Ergolding. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 71 (Kallmünz 1996).

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Dr. Nadine Carlichi-Witjes, AnthroArch GbR, Josef-Danzer-Straße 35,
82152 Planegg
n.carlichi-witjes@anthroarch.de

Prof. Dr. Thomas Fischer, Köglmüllerweg 12, 84048 Mainburg
Th.fischer@uni-koeln.de

Bettina Stephanie Goß, Amt für Digitalisierung Breitband und Vermessung,
Rechbergstraße 8, 85049 Ingolstadt
bettina-goss@gmx.de

Bernhard Häck, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4,
80539 München
bernhard.haack@blfd.bayern.de

Stefan Hanöffner M.A., Kreisarchäologie Deggendorf, Herrenstraße 18,
94469 Deggendorf
hanoeffners@lra-deg.bayern.de

Dr. Ludwig Husty, Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327
Bogen-Oberalteich
Husty.Ludwig@landkreis-straubing-bogen.de

Sophie Iturralde, Lindfeld 27, 94336 Hunderdorf
sophie.iturralde@gmx.de

Dr. Ludwig Kreiner, Adalbert-Stifter-Ring 18, 94405 Landau a. d. Isar
Ludwig.Kreiner@gmail.com

Dr. des. Ken Massy M.A., Ludwig-Maximilians-Universität München,
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzial-
römische Archäologie, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
ken.massy@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Dr. Henriette Obermaier, Ludwig-Maximilians-Universität München, Tier-
ärztliche Fakultät, Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung
und Geschichte der Tiermedizin, Kaulbachstraße 37, 80539 München
henriette.obermaier@palaeo.vetmed.uni-muenchen.de

Dr. des Joachim Pechtl, kelten römer museum, Im Erlet 2, 85077 Manching
Joachim.Pechtl@museum-manching.de

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Dr. Thomas Richter, Kreisarchäologie Landshut, Veldener Str. 15, 84036
Landshut
thomas.richter@landkreis-landshut.de

Dr. Anja Staskiewicz, Bauseweinallee 18, 81247 München
a.staskiewicz@extern-lrz-muenchen.de

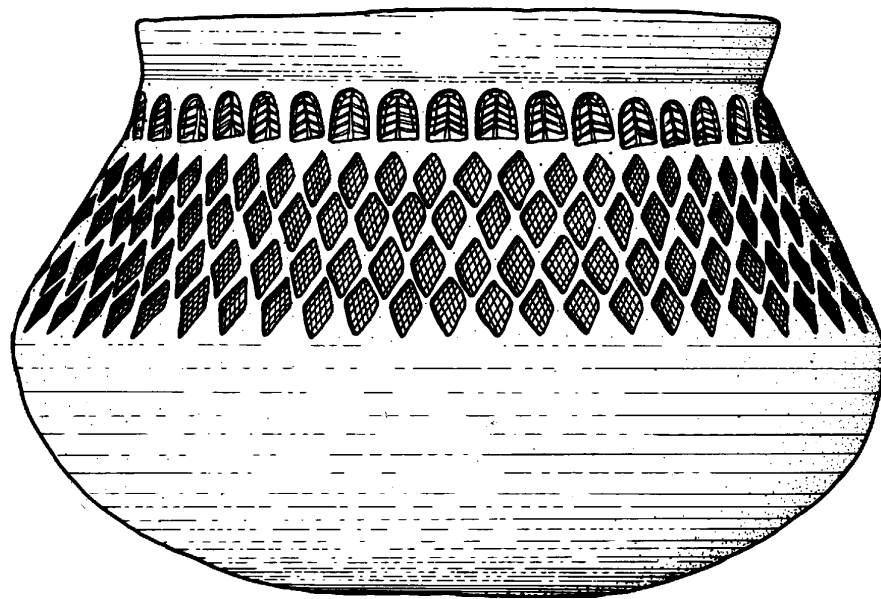
Dr. Christoph Steinmann, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege,
Adolf-Schmetzer-Str. 1, 93055 Regensburg
christoph.steinmann@blfd.bayern.de

Prof. Dr. Philipp W. Stockhammer, Ludwig-Maximilians-Universität
München, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und
Provinzialrömische Archäologie, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539
München
philipp.stockhammer@lmu.de

Elisabeth Vogl M.A., Bumhofen 5, 94354 Haselbach
elisabethvogl@gmx.de

Dr. Joachim Zuber, Kreisarchäologie Kelheim, Münchener Str. 4, 93326
Abensberg
joachim.zuber@landkreis-kelheim.de

Vorträge des



39. Niederbayerischen Archäologentages

Herausgegeben von
Ludwig Husty und Karl Schmotz

Gedruckt mit Unterstützung folgender Institutionen:

Gesellschaft
für
Archäologie
in
Bayern e.V.



Ernst-Pietsch-Stiftung Deggendorf

Vorträge 39. Niederbayerischer Archäologentag

Redaktion: L. Husty, Th. Richter, St. Hanöffner (†), K. Schmotz

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autorinnen/Autoren verantwortlich.

© 2022 Verlag Marie Leidorf GmbH
Geschäftsführer: Dr. Bert Wiegel
Stellerloh 65 • D-32369 Rahden/Westf.
E-Mail: vml-verlag@t-online.de
Internet: <http://www.vml.de>

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89646-249-7
ISSN 1438-2040

PC-Satz: Ulrike Lorenz-Link – Publikations- und Grafikdienstleistungen, Esslingen a. Neckar

Druck: Ebner, Deggendorf

INHALT

Vorwort 5

Nachruf Stefan Hanöffner 13

UTHMEIER THORSTEN: Neues aus dem bayerischen Mittelpaläolithikum: Erste Ergebnisse der Nachgrabungen 2018–2019 des Erlanger Instituts für Ur- und Frühgeschichte in der Klausen-nische, Gem. Essing, Ldkr. Kelheim, Bayern 21

PECHTL, JOACHIM – RÖSSNER, CORINNA: Schlaglichter der Gra-bungen 2017–2021 in der linienbandkeramischen Siedlung von Stephansposching, Lkr. Deggendorf 59

RICHTER, THOMAS: Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit – Ausgra-bungen für das neue Landratsamt des Landkreises Landshut 93

SEILER, MICHAEL: Mit dem Blick zum Bogenberg – Ein reiches frühbronzezeitliches Grab mit goldenen Lockenringen in der Donauschleife bei Mariaposching, Lkr. Straubing-Bogen 121

FIEDLER, SVEN: Die Oberschicht einer bäuerlichen Gesellschaft – Frühbronzezeitliche Bestattungen aus Rain-Wiesendorf, Lkr. Straubing-Bogen 173

RICHTER, THOMAS: Die Ausgrabungen des Jahres 2019 im Bau-gebiet Viecht–Sonnenblumenring. Eine diachrone Fundstelle mit urnenfelderzeitlichem Siedlungsareal 237

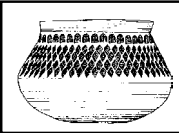
HEMPELMANN, RALPH: Die frühmittelalterliche Siedlung „Strau-bing-Sand“ bei Amselfing, Lkr. Straubing-Bogen 271

PÄFFGEN, BERND – FASSBINDER, JÖRG – RICHTER, THOMAS: Der Kapellenberg in Ergoldsbach 297

DUPPER, SIMON: Neue Erkenntnisse zu einer Stadtkerngrabung im Passauer Neumarkt – Eine mittelalterliche Gerberei an der Heiliggeistgasse 333

Bibliographie 361

Autorinnen- und Autorenverzeichnis 383

	Vorträge des 39. Niederbayerischen Archäologentages	237–270 25 Abb. 1 Beil.	Rahden/Westf. 2022
---	--	-------------------------------	-----------------------

DIE AUSGRABUNGEN DES JAHRES 2019
IM BAUGEBIET VIECHT-SONNENBLUMENRING,
LKR. LANDSHUT
EINE DIACHRONE FUNDSTELLE MIT
URNENFELDERZEITLICHEM SIEDLUNGSAREAL
THOMAS RICHTER

Etwa 1,5 km südlich ihres heutigen Verlaufes und 35 Meter oberhalb der Isar gelegen entsteht im Ortsteil Viecht der Gemeinde Eching, Lkr. Landshut, seit Mitte September 2019 das ca. 2 ha große Wohngebiet „Viecht Süd Erweiterung II und III“. Da bereits bei der Erschließung der nördlich angrenzenden Baugebiete „Viecht Süd“ im Jahre 2009¹ sowie „Viecht Süd Erweiterung“ im Jahr 2013² größere archäologische Ausgrabungen notwendig waren und die überplante Fläche zudem als Bodendenkmal ausgewiesen ist (vgl. Abb. 1), plante die Gemeinde, vertreten durch Herrn Bürgermeister Andreas Held, dankenswerterweise bereits im Rahmen der Vorbereitung der Erschließung ausreichend Zeit für eine bauvorgreifende archäologische Sicherung ein. Das Grabungsareal der Jahre 2009, 2013 und 2019 wird im Weiteren, der Straßenbezeichnung des Neubaugebietes folgend, als „Viecht-Sonnenblumenring“ bezeichnet.

Ende April 2019 begann die Kreisarchäologie Landshut mit den Ausgrabungen der archäologischen Fundstelle im Baugebiet und untersuchte sie bis Anfang August in ihrer gesamten Ausdehnung. Die Arbeiten erstreckten sich über eine Fläche von rund 12.000 m². In den Pfingstferien erhielt die Kreisarchäologie dabei tatkräftige Unterstützung von dreizehn Schülern und zwei Lehrerinnen des P-Seminars „Archäologie“ des Hans-Carossa-Gymnasiums Landshut. Im Januar 2020 wurden die Funde der Grabung in der Gemeinde Eching der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Ausstellung mit dem Titel „Wenn junge Leute Altes finden – Schüler als Archäologen in Viecht“ war an zwei Wochenenden geöffnet und zog mehr als 400 Besucher an. Im Sommer 2020 wurde das erfolgreiche P-Seminar mit dem Archäologiepreis Schule der Gesellschaft für Archäologie in Bayern ausgezeichnet.

THOMAS RICHTER



Abb. 1: Grabungsflächen der Jahre 2009 (grün), 2013 (rot) und 2019 (blau) auf dem Luftbild (Geodaten: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019; Kartierung: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Zu Beginn dieses Beitrags wird die Grabung des Jahres 2019 vorgestellt. Abschließend folgt der Versuch, aus den aktuellen Ergebnissen und den Erkenntnissen der Jahre 2009 und 2013 näheres zur Besiedlung des Kleinraumes vor allem während der Urnenfelderzeit abzuleiten.

Die Ausgrabung des Jahres 2019

Die Grabungsfläche von 2019 wird von einem diagonal von Nordost nach Südwest verlaufenden Geländerücken gequert. Von ihm fällt die Flur nach Nordwesten abrupt, nach Südosten mäßig ab. Alle archäologischen Befunde lagen ausschließlich im Bereich des Geländerückens und im moderat abfallenden Bereich. Im Osten, jenseits des östlichen Randes der Grabungsfläche von 2013, fällt das Gelände schroff 20 Höhenmeter in Richtung des dort verlaufenden Gleißenbaches ab. Südwestlich des archäologisch untersuchten Areals schließt der Anstieg zu einer Kuppe an (vgl. Abb. 2). Innerhalb der Grabungsfläche konnte eine unterschiedliche Mächtigkeit der Humusüberdeckung beobachtet werden. Von der südlichen Grabungsgrenze etwa 30 m nach Norden hin zeigte sich eine

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 2: Schummerungsaufnahme der Umgebung des Baugebietes mit Höhenlinien und Grabungsplänen der Jahre 2009, 2013 und 2019 (Datengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung. Grabungsplan 2009: ARCTEAM GmbH; 2013: Dig it! Company GbR; 2019: Kreisarchäologie Landshut).

Humusauflage von bis zu 100 cm Höhe, die wohl auf eine kolluviale Verlagerung aus dem südöstlich anschließenden Kuppenbereich zurückzuführen ist. Dem natürlichen Gefälle des Geländes folgend, nahm die Mächtigkeit des Oberbodens von Süd nach Nord stark ab. Im Norden betrug sie nur mehr knapp 30 cm.

Der im Gelände vorherrschende sandige Löss und die intensive landwirtschaftliche Nutzung des Areals bedingten eine großflächige und tiefgreifende Erosion, die eine massive Zerstörung der archäologischen Befunde zur Folge hatte. So konnten beispielsweise bei den Urnengräbern nur noch die basalen Reste der einstigen Urnen dokumentiert werden und selbst diese waren vom Pflug bereits in Mitleidenschaft gezogen. Ferner fanden sich auf dem gesamten Grabungsareal des Jahres 2019 nur elf Pfostengruben. Diese geringe Anzahl spiegelt sicherlich nicht die historische Realität wider. Vielmehr ist davon auszugehen, dass einst vorhandene Pfostengruben durch die starke Erosion vollständig zerstört wurden. Die wenigen erhaltenen Pfosten konzentrierten sich, mit Ausnahme zweier

THOMAS RICHTER

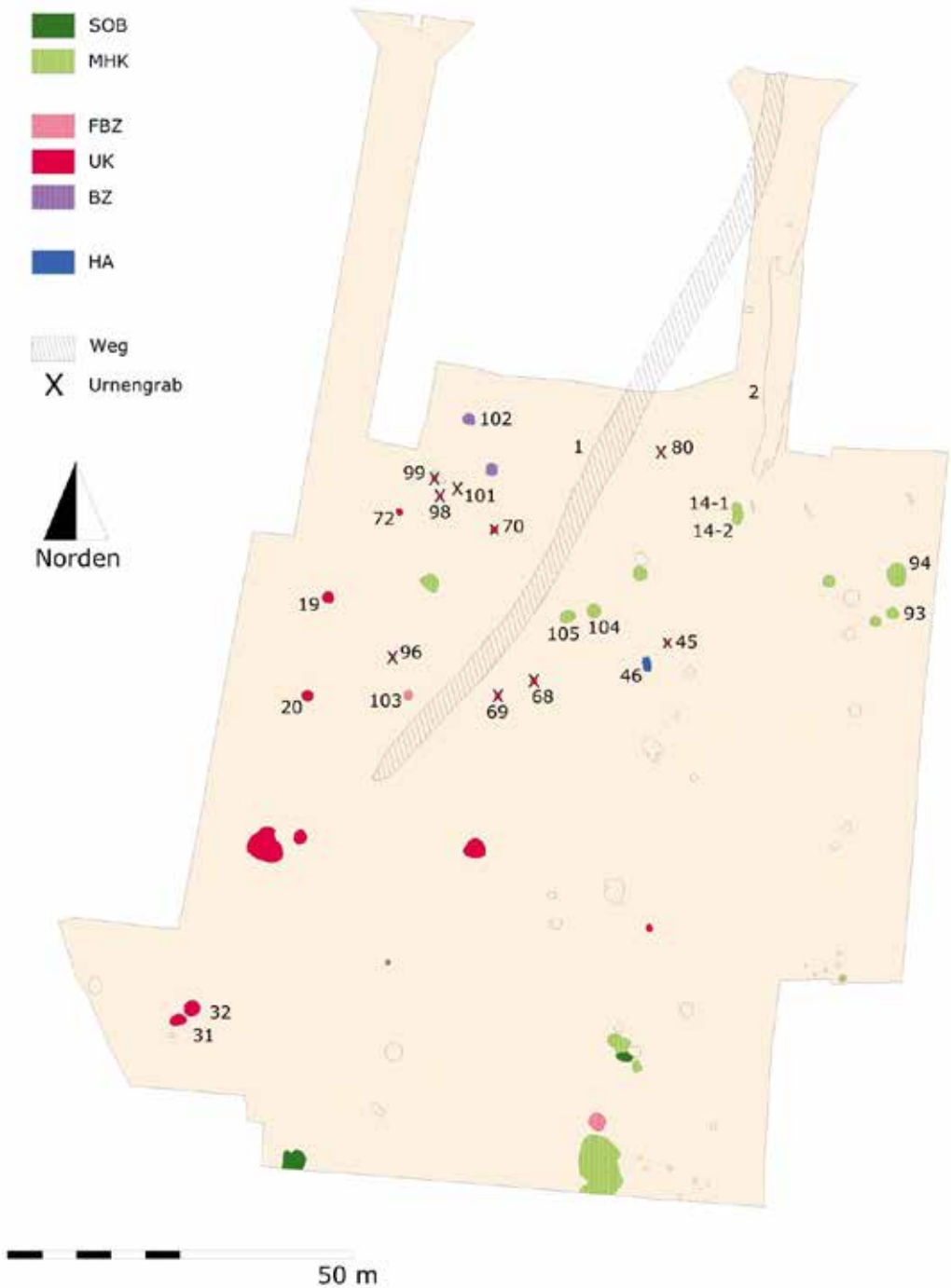


Abb. 3: Grabungsplan des Jahres 2019 (Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 4: Luftbild der Grabungsfläche 2019 von Süd während des Oberbodenabtrages. Der Hohlweg Befund 1 ist rot, der Weg Befund 2 grün verzeichnet (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

einzelnen liegender Befunde, im südöstlichen Teil der Grabungsfläche. Aufgrund ihrer geringen Anzahl kann vorerst keine sinnvolle Rekonstruktion von Haus- oder Bebauungsstrukturen erfolgen.

Bei achtundfünfzig Befunden ist eine Datierung anhand der Funde möglich, wobei aufgrund fehlender Verzierung der Keramik 16 Befunde nur allgemein in die Urgeschichte gestellt werden können. Ein Befund, der Hohlweg Befund 1, lieferte Fundmaterial aus verschiedenen Epochen. Eine lediglich anhand des Bestattungsritus des Körpergrabs Befund 46 getroffene Datierung in die Hallstattzeit ist unsicher. Zwei Befunde enthielten keine zeitlich näher eingrenzbarer Keramik, können aber aufgrund der geborgenen Silices in das Neolithikum gestellt werden. Siebzehn Befunde datieren anhand ihrer Funde in das Mittelneolithikum, wovon zwei sicher in das Südostbayerische Mittelneolithikum und 14 in die Münchshöfener Kultur eingeordnet werden können. In einer Grube fand sich Keramik der Münchshöfener Kultur zusammen mit derjenigen der Gruppe Oberlauterbach. Mit zweiundzwanzig Befunden ist die Mehrheit aller datierbaren Befunde in die Bronzezeit zu stellen, wobei bei dreien nur eine allgemeine Ansprache als bronzezeitlich möglich ist und zwei weitere in die Frühbronzezeit zu stellen sind. Siebzehn Befunde stammen aus der Urnenfelderkultur (Abb. 3).

THOMAS RICHTER



Abb. 5: Profil des Hohlweges Befund 1 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

Sowohl bei der linearen Struktur Befund 1 wie auch bei der Struktur Befund 2 bestand bereits nach dem Oberbodenabtrag die Vermutung, dass es sich um Altwege handeln könnte (Abb. 4). Befund 2 konnte nur im Nordnordosten der aktuellen Grabungsfläche beobachtet werden, wohingegen Befund 1, leicht gebogen von Nordost nach Südwest, nahezu zwei Drittel des Areals durchzog. Wie sich in vier Profilen zeigte, nahm die Befundtiefe dabei von Nord nach Süd ab. Konnte im Bereich der nördlichen Grabungsgrenze noch eine Tiefe von rund 62 cm beobachtet werden, lag sie ca. 75 m weiter südlich nur mehr bei 52 cm. Weitere ca. 56 m südwestlich fand sich das Kopfende der Struktur. An dieser Stelle betrug die Tiefe nur mehr knapp 18 cm. Die Breite an der Oberkante der Profile nahm von Süd nach Nord von etwa 250 cm auf ca. 300 cm zu, und auch an der Basis verbreiterte sich der Weg von Süd nach Nord von etwa 140 cm auf rund 170 cm. An der Unterkante des Befundes zeichneten sich, knapp 100 cm voneinander entfernt, zwei leichte Vertiefungen ab, die als alte Fahrspuren interpretiert werden können. Verfüllt war der Weg mit bräunlich-humosem, homogenem Material, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um verlagertes Anstehendes oder verlagertes humoses Material aus der Umgebung handelte (Abb. 5).

Befund 1 folgte in seinem Verlauf dem oben erwähnten Geländerücken und strebte bergauf in Richtung der Geländekuppe. Der Befund ist als Hohlweg zu interpretieren, der südwestlich des archäologisch fassbaren Kopfendes als obertägig angelegter Weg weiter in Richtung der höchsten Stelle des Geländes verlief.

Da eine Datierung des Hohlweges aufgrund des weitestgehenden Fehlens von eindeutigem Fundmaterial nach Anlage der vier Profile nicht zweifelsfrei möglich war, erfolgte gegen Ende der Grabungskampagne eine großflächige Entnahme des Befundes, die ausschließlich der Auffindung von datierbarem Material diente. Die durch diese Arbeiten entstandenen Profile entsprachen den oben geschilderten Ergebnissen und wurden daher nicht dokumentiert. Im Rahmen der großflächigen Erdarbeiten konnte aus dem verfüllten Hohlweg zeitlich stark vermischtes Material geborgen werden. Der Großteil der Keramik kann als vorgeschichtlich angesprochen werden. Daneben trat Keramik auf, die allgemein in die Bronzezeit zu stellen ist. Diese Datierung ist wohl auch für den einzigen Bronzefund, ein gebogenes, tordiertes Bronzeblech anzunehmen. Insgesamt stammen die Funde der Bronzezeit aus den tieferen Bereichen der Struktur. Aus den höheren Bereichen wurde eine eiserne Pfeilspitze geborgen. Ohne nähere stratigraphische Zuweisung konnten eine kammstrichverzierte Scherbe der Latènezeit sowie Randscherben urnenfelderzeitlicher Keramik ausgegraben werden. Zusammenfassend legen die Funde aus dem Hohlweg eine Nutzungszeit von der Bronze- bis mindestens in die späte Eisenzeit, möglicherweise jedoch auch bis in die Frühgeschichte nahe.

Bei Befund 2 ergab eine Projektion der Grabungspläne der Jahre 2009 und 2019 auf die historische Flurkarte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass es sich um einen noch in der Neuzeit vorhandenen Hohlweg handelte. Diese Annahme deckt sich auch mit der Datierung glasierter Kröninger Ware aus dem Befund. Ein Anwohner teilte der Kreisarchäologie im Laufe der Grabung zudem mit, dass sich im untersuchten Bereich bis in die 1960er Jahre ein Hohlweg befunden habe, der im Rahmen der Flurbereinigung verfüllt worden wäre (Abb. 6).

Fast zwei Drittel aller archäologisch relevanten Strukturen der Grabung waren Gruben. Im Folgenden soll speziell auf zwei markante Arten eingegangen werden:

- große, teilweise tiefe Gruben mit Beutel- oder Trapezform
- Gruben mit Vorratsgefäßen

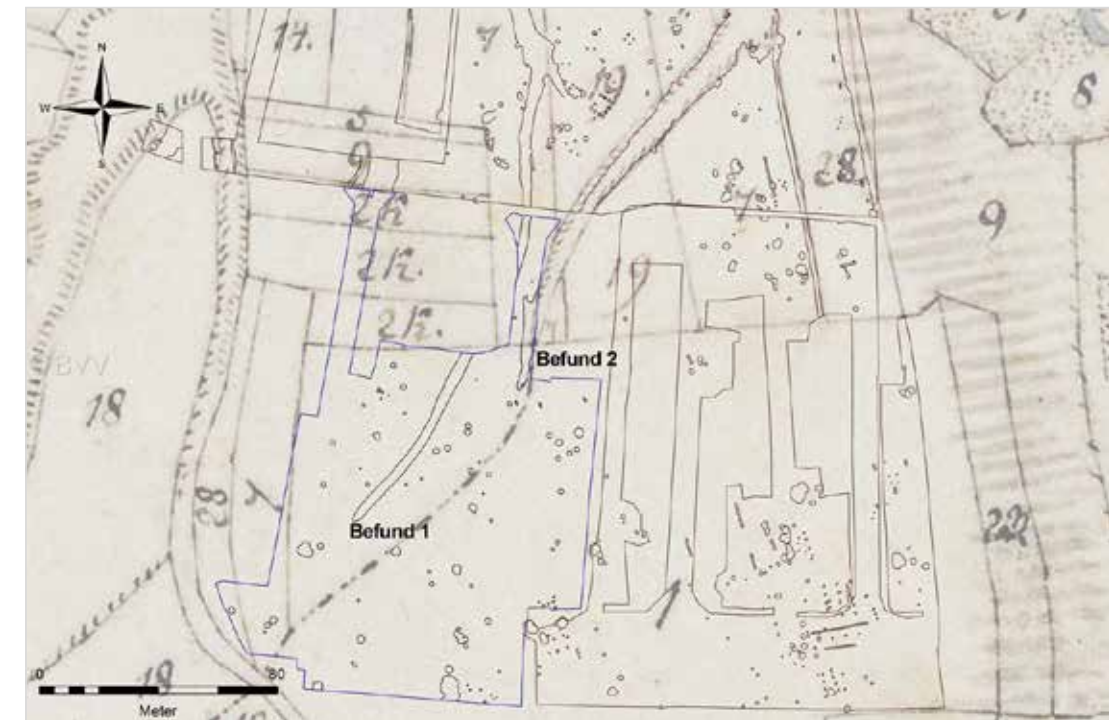


Abb. 6: Grabungspläne der Jahre 2009, 2013 und 2019 auf der Uraufnahme des 19. Jahrhunderts. Deutlich ist zu erkennen, dass es sich bei Befund 2 um den auf der alten Karte verzeichneten Hohlweg handelt (Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019; Grabungspläne: 2009: ARCTEAM GmbH; 2013: Dig it! Company GbR; 2019: Kreisarchäologie Landshut).

Große, teilweise tiefe Gruben mit Beutel- oder Trapezform

Insgesamt zehn Gruben lassen sich dieser Form zurechnen. Die mittlere Tiefe aller Befunde dieser Art betrug 73 cm, ein Wert von 50 cm wurde nicht unterschritten und wenige Exemplare waren tiefer als 100 cm. Bedingt durch ihr im Profil teils trapez-, teils beutelförmiges Erscheinungsbild waren alle Befunde dieser Gruppe an ihrer Basis deutlich breiter als dies im Planum den Anschein hatte. Hinsichtlich ihrer Lage auf der Grabungsfläche lassen sich drei Untergruppen bilden: Die Befunde 31 und 32, 93 und 94 sowie 104 und 105 lagen paarweise über das Areal verstreut. Bei den Befunden 71 und 103 handelte es sich um einzelliegende Gruben und die beiden Befunde 14-1 und 14-2 waren einander überlagernd angelegt worden.

Exemplarisch soll die Erscheinungsform der Grubenpaare an den Befunden 31 und 32 skizziert werden: Im Planum war von den beiden nebeneinanderliegenden Gruben nur der Befund 31 zweifelsfrei zu erkennen (Abb. 7), Befund 32 zeichnete sich östlich von ihm nur äußerst undeutlich

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 7: Die Befunde 31 und 32 (von links) im Planum. Befund 30 ist nicht im Bildausschnitt. Während sich Befund 31 durch eine satte, dunkle Verfärbung klar abzeichnet, ist der östlich davon gelegene Befund 32 nur zu erahnen (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).



Abb. 8: Befund 31 im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

als halbmondförmige, dunkle Verfärbung ab. Nach der Anlage des Profils zeigten sich beide Strukturen als klar erkennbare Gruben mit beutelförmigem Profil und einer Tiefe von 88 cm (Befund 31; Abb. 8) bzw. trapezoider Form und einer Tiefe von 71 cm (Befund 32; Abb. 9). Ursache für die unterschiedlich gute Erkennbarkeit der beiden Befunde im Planum war die Verfüllung der Gruben: Während Befund 31 verhältnismäßig homogen mit graubraunem, tonigem bis schwach humosem Material verfüllt war, das nur stellenweise mit einzelnen Lösslinsen durchsetzt war, zeigte sich die Zusammensetzung des Befundes 32 stark inhomogen. Nach oben hin bildete eine dicke Schicht verlagerten Lösses den Abschluss

245

THOMAS RICHTER



Abb. 9: Befund 32 im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

der Befundverfüllung. Darunter folgte eine Schicht, die aus bräunlichem, tonigem bis schwach humosem Material bestand, das wiederum mit großen Linsen anstehenden Bodens durchsetzt war. Während bei der oberen, sterilen Lössschicht eine natürliche Sedimentierung angenommen werden kann, ist der dunkle Bereich an der Basis sicherlich anthropogen entstanden. Dies legen die archäologischen Funde nahe, die nahezu ausschließlich am äußeren unteren Rand dieser basalen Schicht entdeckt werden konnten. Beide Befunde können in die Urnenfelderkultur gestellt werden.

Ähnlich stellten sich auch die Befundpaare 93 und 94 sowie 104 und 105 im Profil dar. Die Verfüllung des Befundes 93 war homogen bräunlich, die des Befundes 94 bräunlich und mit sehr großen Lössbrocken durchsetzt. Befund 104 war homogen verfüllt und Befund 105 wies Schichten von verlagertem, anstehendem Boden sowie größere Lössbrocken in der bräunlichen Verfüllung auf (Abb. 10). Bemerkenswert ist, dass die hier vorgestellten Gruben nicht der gleichen Zeitstellung angehören. Während die Befunde 31 und 32, wie oben ausgeführt, in die Urnenfelderkultur datieren, sind die beiden anderen Paare anhand der Funde in die Münchshöfener Kultur zu stellen.

246



Abb. 10: Befund 105 im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

Im Bereich der Grabungsfläche kommt damit zu verschiedenen Zeiten die paarweise Kombination von zwei unterschiedlich verfüllten Gruben vor. Da eine chronologische Interpretation dieser Befunde durch ihr Vorkommen zu verschiedenen Zeiten unwahrscheinlich ist, möchte ich andere Gründe als Ursache für diese Art der Grubenverfüllungen annehmen.

Rein funktional können meiner Meinung nach alle sechs Gruben dieses Typs, in Anlehnung an die Ergebnisse von A. Hanöfner in der neolithischen Siedlung von Vörstetten (Lkr. Emmendingen), als Vorratsgruben interpretiert werden³. Das Vorkommen zweier nebeneinanderliegender Gruben dieser Art mit unterschiedlicher Verfüllungsstruktur lässt sich vermutlich durch die bodenkundlichen Gegebenheiten der Grabungsfläche erklären. Der anstehende Löss im Bereich der Grabung „Viecht-Sonnenblumenring“ wies einen nur sehr geringen Schluff- bzw. Tonanteil bei gleichzeitig verhältnismäßig hohem Sandanteil auf. Im Rahmen mehrerer Starkregenereignisse während der Grabungsdauer konnte beobachtet werden, dass die Standfestigkeit des eher sandigen Bodens bei Wassersättigung stark nachlässt. Infolgedessen wurden die mit senkrechten Wänden angelegten Schnittgruben der archäologischen Untersuchung an ihrer Basis



Abb. 11: Ein ausgegrabener Befund der Grabung „Viecht-Sonnenblumenring“ 2019 nach einem Starkregenereignis. Deutlich ist zu erkennen, dass die Basis der einst senkrechten Grubenwand beutelförmig ausgebrochen ist. Das ausgebrochene Material hat sich, vermischt mit eingeschwemmtem Anstehenden, an der Grubensohle abgelagert (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

ausgespült. Es entstanden beutelförmige Formen, deren Basis deutlich größer war als die Grubenöffnung im Planum (Abb. 11). Das ausgewaschene, ehemals anstehende Material lagerte sich als wassergesättigte, nur unter hohem Arbeitsaufwand zu entfernende Schicht im Inneren der Grube ab. Die Grubenpaare mit dem charakteristischen Schichtaufbau können auf Basis dieser Beobachtungen meiner Meinung nach wie folgt interpretiert werden:

Bei den Gruben mit inhomogener Verfüllung, in denen sich oft Schichten oder größere Bereiche anstehenden Bodens finden, handelte es sich jeweils um die ältere des Paares. Irgendwann während ihrer Nutzung wurden ihre Wände durch ein Starkregenereignis zerstört. Das anstehende Material der Wände lagerte sich im Grubeninneren ab. Dieses Starkregenereignis muss dabei nicht zwangsläufig zur Aufgabe der Grube geführt haben. Vor allem die Stratigraphie des Befundes 105, in dem eine dunkle Schicht anthropogen verlagerten Materials von einer hellen Schicht aus sterilem

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 12: Beilgussform aus Sandstein. Befund 103 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

anstehendem Material überlagert wurde, legt nahe, dass die Gruben auch nach diesen Ereignissen noch weiter genutzt worden sein können. Irgendwann, nach wiederholtem Einbrechen der Wände aufgrund natürlicher Ereignisse, wurden die Gruben aufgegeben und direkt neben ihnen je eine neue Vorratsgrube angelegt. Da auch diese, obwohl tendenziell homogener verfüllt als die älteren, vor allem in ihren Randbereichen deutliche Spuren von Einschwemmungen anstehenden Materials in das Innere des Befundes zeigen, kann davon ausgegangen werden, dass auch sie einem witterungsbedingten Einbrechen der Wände ausgesetzt waren. Gleichwohl sind diese Spuren nicht so ausgeprägt wie bei den älteren Gruben.

Ähnliche Paare von Vorratsgruben konnten in „Ergoldsbach-Dörnbacher Feld“ (Münchshöfener Kultur)⁴ und in Weng „BG Schlossanger“ (Latènezeit)⁵ beobachtet werden. Die auffällige Häufung dieser Grubenpaare legte bereits in den genannten Fällen die Vermutung nahe, dass sich hier möglicherweise die Vorratshaltung eines bzw. mehrerer Haushalte oder Gemeinschaften fassen lässt.

Bemerkenswert ist das Fundinventar des Befundes 103. Im Profil zeigte sich der Befund als Grube von teils wannenförmiger, teils fast beutelförmiger Form. Die Verfüllung bestand aus nur undeutlich zu erkennenden Bändern, deren Farbe von hellbraun bis dunkelbraun reichte. Teils schienen Bereiche fleckig marmoriert. Da sich an den Grubenwänden eingebrochener

THOMAS RICHTER



Abb. 13: Fünf der insgesamt sieben Henkeltassen aus Befund 103 nach der Restaurierung (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

oder eingeschwemmter Löss fand liegt es nahe, dass der Befund vor seiner Aufgabe und Verfüllung verstürzt ist oder zugeschwemmt wurde.

Neben zahlreicher gebrochener Grobkeramik fanden sich in den dunklen Schichten Mahlsteine, ein Knochenpfriem, ein Steinbeil aus Felsgestein sowie zahlreiche Tierknochen. Die Lössschichten waren fundleer. Entlang des äußersten Randes der untersten dunklen Einfüllschicht standen in unregelmäßigen Abständen nahezu vollständig erhaltene Henkeltassen. Ebenfalls am Boden der Grube lag ein nahezu vollständiges Gefäß, das im Block geborgen wurde. Bei der Auflösung des Blocks zeigte sich, dass in dem Gefäß sorgsam eine Gussform aus Sandstein zur Herstellung von Bronzebeilen deponiert worden war (Abb. 12). Bei den sieben auf der Befundsohle stehenden Tassen handelt es sich um unterschiedlich große Henkeltassen mit S-förmigem Profilschwung und kleinem Standboden (Abb. 13). Eine der Tassen ist auf Höhe des unteren Henkelansatzes mit einer horizontalen Reihe aus vertikal stehenden, kornstichartigen Einstichen verziert (Abb. 14). Anhand Form und Verzierung handelt es sich bei dieser Gefäßform um den Leittyp der frühbronzezeitlichen Keramikgruppe „Burgweinting-Viecht“, die nach Möslein in die ältere Frühbronzezeit datiert werden kann⁶. Möslein nimmt eine absolute Datierung in die ersten Jahrhunderte des 2. Jahrtausend v. Chr. an⁷.

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 14: Die restaurierte Tasse mit horizontaler Reihe aus vertikal stehenden, kornstich-artigen Einstichen im Detail (Foto: Korolnik Restaurierung).

Gruben mit Vorratsgefäßen

Im Westen der Grabungsfläche, in einer Entfernung von 14 m zueinander, lagen abgesondert von den restlichen Befunden zwei kreisrunde Strukturen mit einem Durchmesser von jeweils etwa 160 cm (Befunde 19 und 20). Ihre Verfüllung bestand aus umgelagertem, sterilem Löss, der stark mit bis zu faustgroßen Flusskieseln durchsetzt war (Abb. 15).

Im Profil zeigten sich fast rechteckige Gruben mit gerundeten Ecken, in deren Mitte sich jeweils eine knapp 80 cm tiefe, V-förmige Vertiefung mit gerundeter Basis befand. Diese Vertiefung war passgenau zur Aufnahme eines großen Vorratsgefäßes angelegt worden, das in einem Befund (Befund 19) fehlte und in Befund 20 noch teilweise erhalten war. Zu Beginn soll der Befund 20 (Abb. 16) vorgestellt werden:

Eingetieft in die V-förmige Vertiefung stand im Befund ein noch größtenteils erhaltenes Vorratsgefäß. Vor allem unter dem Gefäßfuß und außen entlang der Wandung fanden sich große Mengen an Keramikscherben. Sie dienten, zusammen mit flachen Steinen, der Stabilisierung und Ausrichtung

251

THOMAS RICHTER



Abb. 15: Befund 20 im Planum (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Abb. 16: Befund 20 im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

252

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT

in der Vertiefung. Am Gefäßbauch öffnete sich die rechteckige Grube um den Mündungsbereich des bereits antik gebrochenen Gefäßes. Hauptsächlich aus diesem oberen Teil der Grube konnten 653 kg grober Kiesel geborgen werden. Keiner der Steine zeigte Spuren einer thermischen Behandlung. Wie die Ausgrabung in mehreren Plana ergab, handelte es sich bei den Steinen ursprünglich um eine Auskleidung der Wand sowie um die Pflasterung einer Standfläche um das Gefäß. Vermutlich diente dies der Stabilisierung der Grubenwände im sandigen Lössboden und verhinderte eine Unterspülung der Wände im oben beschriebenen Muster. Innerhalb des Gefäßes fand sich das gleiche Erdmaterial wie außerhalb, dazu Scherben der gebrochenen Mündung, einzelne Scherben anderer Gefäße und wenige Kiesel.

Eine direkte Datierung des großen Vorratsgefäßes ist aufgrund fehlender Verzierungen nicht möglich (Abb. 17), jedoch gelingt durch die Ansprache der Keramikfragmente unterhalb des Gefäßfußes die Fixierung eines terminus post quem. Unter der Keramik finden sich streng profilierte Zylinderhälse, die in die frühe bis ältere Urnenfelderkultur (Bz D/Ha A) gestellt werden können. Daneben zeigen sich auf einigen Scherben diagonale Rillen am Gefäßbauch und horizontale Rillen am Hals. Auch diese Verzierungen können als Indiz für die Datierung in die ältere Urnenfelderkultur interpretiert werden. Für ein Stück, das mit vertikalen Riefen, die an Dellen hängen, verziert ist, ist eine Ansprache zwischen später Bz D und Ha A2 möglich⁸. Insgesamt kann die Keramik aus Befund 20 also in die Zeitspanne Bz D/Ha A eingeordnet werden⁹.

Um herauszufinden, was in dem großen Vorratsgefäß gelagert worden ist, wurden zwei Scherben des Gefäßes (eine Scherbe aus dem Bereich kurz unterhalb des Randes, eine aus dem Bereich des Gefäßbauches) an die Universität Bristol zur Lipidanalyse übersandt. Beide Keramikfragmente wurden hierfür vom Gefäß abgebrochen und anschließend durch die Restauratorin wieder angefügt. Das Ergebnis der Analyse wird im Folgenden als wörtliches Zitat wiedergegeben:

“The objective of this investigation was to determine whether absorbed organic residues were persevered in 2 potsherds sampled from a large storage vessel found in a pit in a late Bronze Age settlement. Both potsherds yielded similar lipid profiles, of very low concentration, which indicated they were plant-derived lipids, possibly originating from the burial environment. This suggests this vessel was not used in the processing of high lipid-yielding products such as animal fats, but rather

THOMAS RICHTER

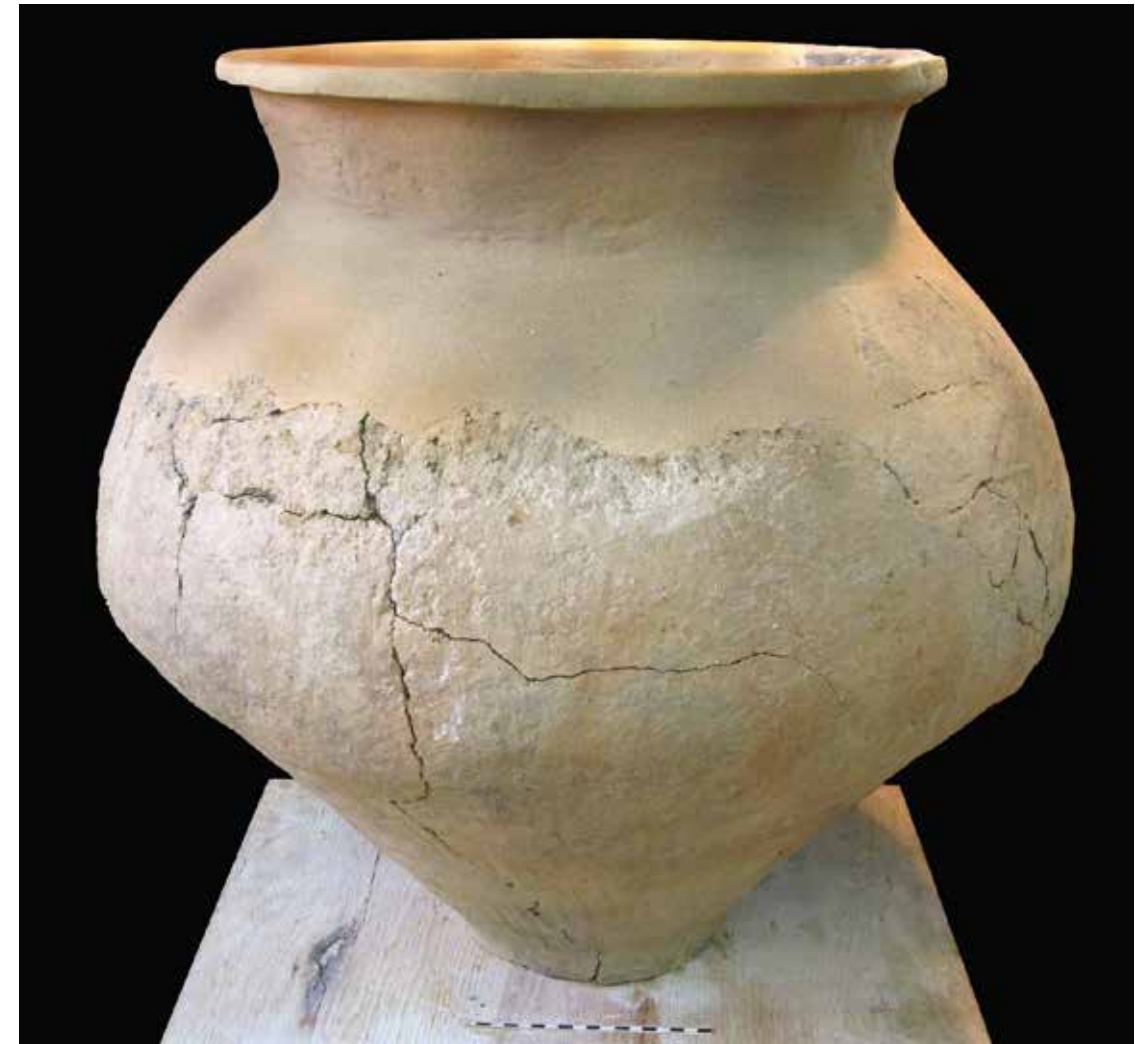


Abb. 17: Das große Gefäß aus Befund 20 nach der Restaurierung (Foto: Korolnik Restaurierung).

was likely either a storage vessel, possibly for dry goods, or was not used for food storage/processing at all”¹⁰.

Es fanden sich also keine Hinweise dafür, dass im Gefäß Materialien mit hohem Fettgehalt gelagert oder verarbeitet worden sind. Die Bearbeiter schließen daraus, dass es entweder zur Aufbewahrung trockener Nahrung oder anderer Güter genutzt wurde.

Auch Befund 19 wurde in mehreren Plana ausgegraben. Zu Beginn zeigte sich hier ebenfalls recht deutlich die „Pflasterung“ mit groben Flusskieseln, von denen insgesamt 186 kg geborgen werden konnten. Die Steine zeigten, wie auch die aus Befund 20, keinerlei Hinweise auf Bearbeitung oder

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 18: Befund 19 im Profil. Deutlich ist vor allem am rechten Befundrand die dunkle Schicht unterhalb des eigentlichen Grubenbefundes zu erkennen. In der Vertiefung liegt die dunkle Schicht innerhalb des Befundes (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

thermische Veränderungen. Im Zentrum des Befundes, der nahezu frei von Steinen war, lag eine deutlich hellere Verfärbung. Auffällig war, dass sich beim weiteren Abtiefen zwischen den Kieselsteinen an verschiedenen Stellen Reste verbrannter, kleinster Bronzeteilchen und kleinere Holzkohlkonzentrationen fanden. In diesen lagen vereinzelt auch Reste verbrannter Knochen.

In Planum 3, 11 cm unterhalb von Planum 1, hatte sich die Struktur der Flusskieselpackung vollständig aufgelöst. Etwa weitere 5 cm unterhalb des Planums 3, bereits tiefer als der eigentliche Befund 19, folgte nahezu flächig, vor allem jedoch im Osten, eine schwarze, holzkohleartige Schicht. In ihr fanden sich zahlreiche weitere Bronzeteilchen sowie Knochensplinter. Eine vergleichbare Schicht mit wenigen Knochensplintern und Bronzefragmenten zeigte sich ein weiteres Mal am Boden der zentralen Vertiefung in der Mitte, diesmal jedoch innerhalb des eigentlichen Befundes 19 (Abb. 18).

Anhand dieser Beobachtung lässt sich die Genese des Befundes 19 nach meiner Meinung wie folgt interpretieren: Vor Anlage des Befundes lag an der gleichen Stelle ein älterer Befund, bei dem es sich, nach Art und Inhalt der schwärzlichen Verfüllung unterhalb des Befundes, um ein Brandschüttungsgrab oder ein Urnengrab gehandelt haben könnte. Bei den kleinen Bronzefragmenten handelt es sich mehrheitlich um bronzene

255

THOMAS RICHTER



Abb. 19: Befund 72 im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

Zierbuckelchen mit langen Heftzacken, die nach Sperber eine Form der Stufe Bz D1 sind¹¹. Das ältere Grab wurde im Rahmen der Anlage des Befundes 19 gestört, die Datierung des Grabes stellt damit einen terminus post quem für die Anlage des Befundes 19 dar. Die Reste des Grabes sind als schwarze Schicht deutlich in Abb. 18 zu erkennen. Vermutlich während der Anlage des Befundes 19, möglicherweise aber auch nach dessen Nutzung und der Entfernung des Vorratsgefäßes, verlagerte sich ein Teil der Verfüllung des älteren Grabbefundes in die zentrale Vertiefung.

Ein weiterer Befund der als Grube mit Vorratsgefäß interpretiert werden kann, ist Befund 72. Im Planum wurde der Befund, auch aufgrund seiner Nähe zu den bronzezeitlichen Brandgräbern (siehe unten), als Grab mit gekappter Urne angesprochen. Bei der Anlage des Profils zeigte sich aber, dass sich um das Gefäß eine dichte Packung zerscherbter Keramik befand, die so positioniert worden war, dass sie die Grube um das zentrale Gefäß stabilisierte oder dessen Standsicherheit gewährleistete: viele der Scherben waren auf ihre Ränder gestellt oder hochkant geschichtet worden. Die Verfüllung des zentralen Gefäßes bestand aus sterilem, umgelagertem Löss. Leider löste sich das schlecht erhaltene Gefäß beim Versuch der Freilegung

256

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT

in kleinste Fragmente auf, so dass eine Bergung nahezu unmöglich war (Abb. 19).

Im Rahmen der Restbefundentnahme zeigte sich, dass es sich bei der schwärzlichen Verfüllung im Südosten des Gefäßes um ein älteres Brandgrab handelte, welches durch die Anlage des Befundes 72 gestört worden war. Einige Bronzefragmente aus dem Bereich dieses ehemaligen Brandgrabes lassen sich, ebenso wie die Bronzefragmente aus Befund 19, als bronzene Zierbuckelchen mit langen Heftzacken, nach Sperber eine Form der Stufe Bz D1¹² ansprechen. Der Fund eines kleinen Henkeltopfes mit rundlichem Bauch und Trichterhals mit abgewinkelter Randlippe¹³ im Brandgrab stützt die Datierung, da diese Form nach Sperber ebenfalls in die Stufe Bz D1 zu stellen ist. So ist auch für Befund 72 die Datierung Bz D1 als terminus post quem anzunehmen.

Aufgrund des gleichen Befundaufbaus scheint mir sicher, dass die Grube Befund 19 zur Aufnahme eines weiteren Vorratsgefäßes der gleichen Form und Machart wie in Befund 20 gedient hat. Auch Befund 72 wird, obwohl er sich in seiner Form von den Befunden 19 und 20 unterscheidet, als in den Boden eingelassenes Vorratsgefäß interpretiert. Diese Schlussfolgerung ergibt sich vor allem aus der Bewehrung der Grube, in diesem Fall mit zerscherbter Keramik, und der Positionierung eines großen, mit nahezu sterilem Material verfüllten Gefäßes zentral im Befund.

Befund 82 war der einzige Ofen der Grabung. Im Profil des schlüssellochförmigen, 330 x 250 cm großen Ofens zeigten sich die schwärzliche Sohle der Brennkammer sowie, darunter, eine verziegelte Schicht aus rötlich verfärbtem anstehendem Sediment. Keramikscherben datieren den Ofen in die frühe Bronzezeit der Gruppe „Burgweinting-Viecht“.

Die insgesamt elf Gräber (Befunde 45, 46, 68, 69, 70, 80, 96, 98, 99, 101, 102) der Grabungsfläche des Jahres 2019 gruppierten sich mehr oder weniger um den Hohlweg Befund 1. Es handelte sich um zwei Körpergräber und neun Urnengräber. Eines der Körpergräber war eine reguläre Bestattung, das andere eine Niederlegung in einer Siedlungsgrube.

Das Körpergrab Befund 46 lag im Humus, so dass es bereits teilweise durch den Pflug zerstört worden war. Westlich des Schädels fand sich eine ebenfalls bereits teilweise zerstörte Gefäßbeigabe. Die verstorbene Person war – auf dem Rücken liegend – in der Grabgrube niedergelegt worden, den Blick nach Süden gerichtet (Abb. 20). Der Kopf des Toten war leicht auf die linke Schulter gesunken, die Arme lagen parallel zum Körper, die Wirbelsäule im Lendenbereich leicht nach links verschoben. Die Knie waren leicht nach außen gesunken, das rechte Bein leicht, das linke Bein

THOMAS RICHTER



Abb. 20: Die Bestattung Befund 46 im Planum 2 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

etwas stärker angewinkelt. Auf den Halswirbeln und dem linken Schlüsselbein lag je ein Stein (Flusskiesel). Ob es sich bei diesem Stein um eine intentionelle Deponierung handelt, oder ob der Stein durch den Pflug an diese Stelle verlagert worden ist, konnte im Rahmen der Grabung nicht festgestellt werden. Auf dem Stein zeigen sich weder Bearbeitungsspuren noch Spuren thermischer Veränderung. Leider konnte die Gefäßbeigabe nur in kleinsten Fragmenten geborgen werden, so dass eine Datierung nicht möglich ist. Vor allem die Ausrichtung der Bestattung sowie die Gestaltung des Grabes legen jedoch die Vermutung nahe, dass es sich um eine Bestattung der Hallstattzeit handelt, wie sie ähnlich in der Grabungskampagne 2009¹⁴ entdeckt worden war.

Bereits während des Oberbodenabtrages fiel im westlichen Drittel der etwa 205 auf 177 cm großen Grube Befund 102 eine Ansammlung von Knochen auf, die wie Teile eines menschlichen Brustkorbs wirkten. Südlich und westlich davon fanden sich Fragmente möglicher Langknochen. Aufgrund dieser Beobachtung wurde beschlossen, die Siedlungsgrube händisch auf ein weiteres Planum abzutiefen. Hierbei zeigte sich, dass im westlichen Drittel der Grube tatsächlich Reste einer menschlichen Bestattung lagen.

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT



Abb. 21: Die Grube Befund 102 mit Bestattung im Planum 2 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Es waren Teile des Torsos, der rechte Oberarm, Teile des Beckens sowie die oberen Drittel bzw. Viertel der Oberschenkelknochen erhalten (Abb. 21). Vermutlich sind die fehlenden Knochen der landwirtschaftlichen Nutzung bzw. der Erosion zum Opfer gefallen. Anhand der erhaltenen Reste liegt die Vermutung nahe, dass der Tote in gestreckter Rückenlage bestattet worden ist. Im Profil zeigte sich keine erkennbare Grabgrube, die für die Bestattung angelegt worden wäre. Da sich das Skelett zudem an die Grubenwand anzupassen schien, ist davon auszugehen, dass es sich um eine Bestattung in einer Siedlungsgrube handelte. Die Grube datiert anhand der darin gefundenen Keramik in die Bronzezeit. Da für die Bestattung eine Gleichzeitigkeit mit der Grube angenommen werden kann, ist diese Datierung auch für die Siedlungsbestattung anzunehmen.

Allen neun Urnengräbern war gemein, dass sie bereits vor ihrer Aufdeckung weitestgehend durch den Pflug zerstört worden waren. Exemplarisch sollen an dieser Stelle zwei Urnengräber vorgestellt werden:

Bei dem Urnengrab Befund 99 handelte es sich um eine große Urne, in der ursprünglich mehrere Gefäße standen. Aufgrund der starken Zerstörung

THOMAS RICHTER



Abb. 22: Planum 2 der Urnenbestattung Befund 99 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

des Befundes konnte nur eine kleine Tasse nahezu vollständig geborgen werden. Südlich an diese Tasse schlossen Teile eines oder mehrerer weiterer Gefäße an (Abb. 22). Auf der Sohle der Urne, unterhalb der Gefäßbeigaben, fand sich eine größere Menge an kalzinierten Knochen sowie, zwischen diesen Knochen, eine vollständig erhaltene Kugelkopfnadel aus Bronze (Abb. 23).

Auch bei Befund 96 handelte es sich einst um eine große Urne, in der mehrere kleinere Gefäße deponiert worden waren. Die Erhaltung war jedoch noch schlechter als diejenige des Befundes 99. Zwischen den Resten der Gefäßbeigaben fanden sich nur wenige kalzinierte Knochen. Auch in diesem Grab lag unterhalb der oben genannten Keramikscherben eine Kugelkopfnadel, diesmal jedoch nur fragmentarisch erhalten (Abb. 23). Die Nadeln aus beiden Gräbern waren dem Feuer ausgesetzt.

Soweit eine Datierung der Keramik der Urnenbestattungen möglich ist, können sie alle in die ältere Urnenfelderkultur gestellt werden. Bei einigen Gräbern lässt die Keramikverzierung eine Datierung in Bz D zu, so z. B. bei Befund 96¹⁵. Anhand der Bronzefunde ist für beide oben vorgestellte



Abb. 23: Die beiden Nadeln aus den Gräbern Befund 99 (oben) und 96 (unten) (Foto: Korolnik Restaurierung).

Gräber Befund 96 und 99 eine Datierung möglich. Bei den Nadeln handelt es sich um Exemplare, deren kugeliger Kopf mit horizontalen Rillen versehen ist. Nach Hochstetter¹⁶ handelt es sich hierbei um eine Leitform der Stufe Bz D in Niederbayern.

Ergebnisse der Grabung 2019 unter Berücksichtigung der Grabungen 2009 und 2013

Bei dem ältesten Siedlungsbefund der Grabung handelt es sich um eine Grube des Südostbayerischen Mittelneolithikums. Es ist sicherlich kein Zufall, dass der alleine liegende Befund ganz im Süden der Fläche zu finden ist. Etwa 200 m südsüdöstlich der Grabungsgrenze liegt die mittelneolithische Kreisgrabenanlage von Viecht¹⁷, die 1979 im Luftbild entdeckt wurde. Während die Kreisgrabenanlagen Niederbayerns im Regelfall von Siedlungen umgeben sind¹⁸, ging man in Viecht aufgrund der Ergebnisse der Luftbildprospektion und auch der geophysikalischen Messungen bisher davon aus, dass dies hier nicht der Fall ist¹⁹. Während in der Grabungsfläche des Jahres 2009 Siedlungsfunde des Mittelneolithikums fehlten,

merkte Wild im Grabungsbericht der Grabung „Viecht Süd Erweiterung I“ aus dem Jahre 2013 an, dass sich im Areal der damaligen Grabung spärliche Befunde einer mittelneolithischen Besiedlung fassen ließen, die „wohl im Zusammenhang mit dem aus Luftbildern bekannten Grabenwerk unmittelbar südlich der Grabungsfläche zu sehen“²⁰ sein dürften. Die im Rahmen der aktuellen Grabung aufgedeckten Befunde an der südlichen Grabungsgrenze stützen diese Vermutung. Aufgrund der Befundsituation ist es aus meiner Sicht, vor allem mit Blick auf die vergleichbaren Kreisgrabenanlagen aus Niederbayern anzunehmen, dass während der Grabungskampagnen 2013 und 2019 der nördliche Ausläufer eines mittelneolithischen Siedlungsareals aufgeschlossen wurde, dessen Befunddichte nach Süden hin zunimmt und in das die mittelneolithische Anlage von Viecht eingebettet ist, bzw. an dessen südlichem Rand sie liegt²¹.

Über die Siedlung der Münchshöfener Kultur sind nur wenige Aussagen möglich. Nach den vorliegenden Grabungsberichten fehlen Befunde und Funde dieser Zeitstellung in den angrenzenden Grabungsflächen von 2009 und 2013. Die Behausungen der Siedlung sind aufgrund des Fehlens von Pfosten nicht rekonstruierbar. Dieses Fehlen kann dabei einerseits auf die bereits oben erwähnte Erosion zurückzuführen sein. Andererseits fehlen Pfosten bis auf zwei Ausnahmen regelhaft in Siedlungen dieser Zeitstellung²². Auffällig ist die Anordnung der Vorrats- oder Silogruben, die sich paarweise zu gruppieren scheinen. Die oben ausgeführte Interpretation der Silo- bzw. Vorratsgruben zugrunde gelegt, ließen sich basierend auf dieser Beobachtung für die Münchshöfener Siedlung von „Viecht-Sonnenblumenring“ zwei Haushalte oder Gemeinschaften rekonstruieren.

Noch weniger ist über die Siedlung der frühen Bronzezeit bekannt. Im Jahr 2019 fanden sich zwei Befunde dieser Zeitstellung: Der Ofen Befund 82 und die Grube Befund 103. In den Grabungsflächen der Jahre 2009 und 2013 fehlten zeitgleiche Befunde vollständig. Die nächste zeitgleiche Fundstelle ist der namensgebende Fundort der Gruppe „Burgweinting-Viecht“, knapp 900 m nordöstlich im Tal der Isar gelegen. Befund 103, es handelt sich vermutlich um eine verstürzte Vorratsgrube, hebt sich vor allem aufgrund der Funde von den restlichen Gruben der Grabung ab. Das darin gefundene keramische Inventar legt aufgrund seiner Zusammensetzung die Vermutung nahe, es könnte sich um das Inventar eines Hausstandes handeln, das in der Grube verschüttet wurde. Bemerkenswertester Fund der Grube ist sicherlich die sorgsam deponierte Beilgussform aus Sandstein. Typologisch ist das darin zu gießende Beil ganz an den Beginn der Bronzeverarbeitung im süddeutschen Raum zu stellen²³. Diese

Datierung stimmt mit der des Keramikinventars überein. Die Gussform aus Viecht, die klare Nutzungsspuren aufweist, belegt, dass bereits zu Beginn der Bronzezeit eine Herstellung und Verarbeitung von Bronze auch im mittleren Isartal stattfand. Da zur Herstellung von Bronze Kupfer und Zinn benötigt werden, vermittelt dieser außerordentliche Fund, in welchem weitreichende Handelsnetze der Landshuter Raum seit Beginn der Bronzezeit eingebunden war.

Die weitreichendsten Aussagen sind zur Siedlung der Urnenfelderkultur möglich. Dies liegt einerseits darin begründet, dass die Mehrheit der Befunde der Grabung von 2019 dieser Siedlung zuzurechnen ist. Andererseits wurde bereits im Rahmen der Grabung des Jahres 2013 (Beilage 1) ein bedeutender Ausschnitt der Siedlung im direkt östlich angrenzenden Grabungsareal untersucht. Im Folgenden soll der entsprechende Ausschnitt über die Befunde der Urnenfelderkultur aus dem Grabungsbericht von M. Wild im wörtlichen Zitat wiedergegeben werden:

„Die weitaus meisten Befunde (mindestens 42), v.a. Gruben aber auch einige Pfostenlöcher lassen sich in die Spätbronzezeit (Bz D) bzw. an den Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit datieren. Sie konzentrieren sich in der Südhälfte der Grabungsfläche [...]. In der südseitigen Verlängerung hangabwärts war in einer kleinen Sondagegrabung des BLfD im Bereich der viereckigen Grabenstruktur eine große Menge Keramik der Spätbronzezeit zutage gekommen [siehe Stapel 1997], und auch in der nördlich angrenzenden Fläche wurden bei den Rettungsgrabungen der letzten Jahre angeblich Befunde der Spätbronzezeit dokumentiert, so dass für diese Zeit wohl mit einer sehr ausgedehnten Siedlung zu rechnen ist. Aufgrund der Befundverteilung und v.a. der befundfreien Flächen dazwischen lassen sich relativ deutlich verschiedene Hofstellen in der Südwestecke bzw. in der zentralen Südhälfte voneinander unterscheiden. Die in der Südwestecke gelegene wurde sicher nur zu einem geringen Teil aufgedeckt, aber die in der Mitte bzw. der Südosthälfte gelegene Siedlungseinheit scheint relativ vollständig erfasst worden zu sein. Zwar sind die keramischen Funde in dieser Zeit nicht so eng datierbar, um eine sichere Gleichzeitigkeit der beiden Siedlungsstellen zu beweisen, aber es spricht auch nichts zwingend gegen eine solche Annahme. Neben zahlreichen Gruben, wohl in wechselnder Nutzung als Materialentnahme-, Vorrats-, und Abfallgruben verwendet, fand sich in der südöstlichen Hofstelle auch der einzige vollständig rekonstruierbare Hausgrundriss, ein Nord-Süd-gerichteter zweischiffiger Bau mit einer Größe von etwa 18 x 9 m [Beilage 1, Haus 1]. Auffällig



Abb. 24: Arbeitsfoto der Grube Befund 81 während der Ausgrabung 2013 (Foto: M. Wild).

ist eine in gleicher Flucht innerhalb des Hauses liegende, etwa 7 m lange aber nur 80 cm breite Grube [...], deren Funktion mangels eindeutig interpretierbarer Funde unklar ist. Größere Mengen verziegelter Lehm in dieser Grube aber auch in den einzelnen Pfostenlöchern deuten aber auf ein Ende dieses Hauses durch einen Brand hin. Weitere Gebäude lassen sich trotz einiger anderer Pfostenansammlungen nicht rekonstruieren, allerdings tauchen längliche Gruben in der gleichen Flucht [...] noch mindestens vier Mal [...] auf. Ein Zusammenhang mit einem Hausstandort lässt sich dort aber in keinem Fall erkennen. [...] Die vermutlich zur südwestlichen Hofeinheit zu zählende Grube Bef. 81 war mit insgesamt 233 kg Keramik die mit weitem Abstand fundreichste Grube der untersuchten Fläche. Bereits beim Abtiefen des ersten Quadranten konnten zwei deutlich unterscheidbare Einfüllschichten erkannt werden, die auch im weiteren Verlauf der Arbeiten getrennt abgebaut wurden. Eine im Profil kegelförmige Einfüllung [...] bestand fast ausschließlich aus Keramik (216 kg) und wurde wohl kurz nach dem Auflassen der Grube eingebracht (Abb. 24). Darüber liegt sanduhrförmig eine weitere, spätere Einfüllung [...], die offenbar eingebracht wurde, als von der Grube nur noch eine trichterförmige Senke erhalten war.



Abb. 25: Das Riegseemesser aus Befund 81 kurz nach der Ausgrabung 2013 (Foto. M. Wild).

Beide Verfüllungen sind aber sicher spätbronzezeitlich, [...] [die kegelstumpfförmige Einfüllung] enthielt mit einem Bronzemesser vom Typ Riegsee sogar einen der Leitfunde für diese Stufe (Abb. 25). Aus einer weiteren kegelstumpfförmigen Grube (Bef. 54) am Südostrand der Grabungsfläche stammt ein dünnes Bronzeblecharmband mit feiner Ritzverzierung und Hakenverschluss, das bereits im hügelgräberbronzezeitlichen Kontext erscheint, die begleitende Keramik ist allerdings eher schon in Bz D zu datieren. An weiteren Bronzefunden sind eine Tüllenpfeilspitze mit seitlichem Dorn und ein schwerer tordierter Lockenring aus Bef. 123 zu nennen, die einer Datierung in die Riegsee-Stufe nicht widersprechen. Der Beginn der Siedlung dürfte daher am Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit liegen, wobei anzumerken ist, dass die Keramik der Stufe Bz C noch immer nicht fein genug von der Stufe Bz D abzugrenzen ist. Auszuschließen ist anhand der Funde aber sicher ein Weiterlaufen der Siedlung bis in die entwickelte Urnenfelderzeit (Ha A/B) ²⁴.

Kombiniert man die Grabungspläne des Jahres 2013 mit denen des Jahres 2019, so ist Wild in seiner Einschätzung zuzustimmen, dass sich am südlichen Schnittpunkt der beiden Grabungsflächen eine Hofstelle rekonstruieren lässt (vgl. Beilage 1, Haus 2). Das wohl nur teilweise rekonstruierbare

Haus 2 entspricht in seiner Länge etwa dem von Wild oben vorgestellten Haus 1 und weist etwa dessen halbe Breite auf.

Auch auf der Grabungsfläche des Jahres 2009 fanden sich wenige Siedlungsbefunde (Befund 3/4, 40 und 45) und vier Brandgräber (Befunde 85, 140, 142 und 165) der späten Bronzezeit bzw. Urnenfelderkultur²⁵. Die rekonstruierte Bebauung (Beilage 1, A – D) im Bereich der Grabung 2009 kann aufgrund fehlender Funde nicht datiert werden²⁶. Als Analogie zur Grabung 2019 fällt sofort ins Auge, dass sich auch die Brandgräber dieser Fläche entlang des bereits 2009 entdeckten Hohlwegs gruppieren. Von den Ausgräbern wurde die Struktur damals jedoch als möglicher Graben einer vorgeschichtlichen Befestigungsanlage²⁷ und von Koch nur unter Vorbehalt als möglicher Weg²⁸ angesprochen.

Hinweise auf eine Besiedlung in der entwickelten Urnenfelderzeit wurden wenigstens in den Jahren 2013 und 2019 nicht entdeckt. Leider liegen zur Grabung von 2009 keine vergleichbar genauen Datierungen vor²⁹, so dass die Befunde der Grabung vorerst nur allgemein in die Urnenfelderkultur gestellt werden können. Die Untersuchung einer Grube mit reichem Inventar der Bronzezeit D südlich der Grabung „Viecht-Sonnenblumenring“ durch das BLfD in den 1990er Jahren³⁰ legt nahe, dass die Grenzen des urnenfelderzeitlichen Siedlungsareals nach Süden bisher noch nicht erfasst sind.

Wild ist darin zuzustimmen, dass im Baugebiet „Viecht-Sonnenblumenring“ in den Jahren 2013 und 2019 ein frühurnenfelderzeitliches Siedlungsareal erfasst werden konnte. Dieses umfasst zwar eine größere Fläche, doch scheint die Siedlungsdichte eher gering gewesen zu sein. Es liegt die Interpretation nahe, dass in den Grabungen 2013 und 2019 zwei Hofstellen nebst Nekropole und in der Grabung 2009 eine (oder mehrere?) etwa 175 m nördlich davon gelegene Hofstelle nebst Nekropole aufgedeckt werden konnten. Die Hofstellen der Grabungen 2013 und 2019 lagen auf einem Geländerrücken oberhalb des Isartals und wurden von dort, dies legt wenigstens die Keramik aus dem Befund des Altwegs nahe, mit einem Hohlweg erschlossen. Dieser führte weiter nördlich auch an der Hofstelle der Grabung 2009 vorbei. Gruppiert um den oberen Bereich des Hohlweges, nördlich bzw. nordwestlich des Siedlungsareals, fand sich 2019 die Nekropole der südlichen Ansiedlung, von der im Rahmen der Grabung noch neun Urnengräber erfasst werden konnten. Die Zusammengehörigkeit von Nekropole und Siedlung ergibt sich aus der Gleichzeitigkeit der Grab- und Siedlungsbefunde sowie der räumlichen Nähe der Strukturen zueinander. Ob der Friedhof einst aus mehr Gräbern bestand, die der Erosion zum

Opfer gefallen sind, oder ob der gesamte Begräbnisplatz der zwei Hofstellen untersucht werden konnte, muss unklar bleiben.

Auffällig ist die Massierung von typischen Vorratsgruben im Bereich der Grabung des Jahres 2019 bei gleichzeitig geringerer Dichte dieser Befundgattung in der Grabungsfläche des Jahres 2013. Bereits oben wurde auf das weitest gehende Fehlen von Pfostengruben im Bereich der Grabung 2019 hingewiesen. Neben der Erosion als Grund scheint es mir durchaus auch denkbar, dass das Fehlen einerseits und die Häufigkeit der Vorratsgruben andererseits funktional zu interpretieren sind. Folgt man dieser These, so würde es sich beim 2019 untersuchten Areal um einen Bereich der Siedlung handeln, der im Wesentlichen der Vorratshaltung gewidmet war, während das Wohnareal östlich davon im Bereich der Grabung von 2013 lag. Die bemerkenswertesten Befunde der urnenfelderzeitlichen Siedlung sind sicherlich die drei Gruben mit Vorratsgefäß. Grundsätzlich gesichert scheint mir, obwohl für alle drei Befunde nur eine Datierung in die frühe Urnenfelderzeit als terminus post quem vorliegt, eine zeitliche Zugehörigkeit der drei Befunde zu Siedlung und Gräberfeld der frühen Urnenfelderzeit. Aus den stratigraphischen Beobachtungen wird deutlich, dass bei der Anlage sowohl des Befundes 19 als auch des Befundes 72 je ein Brandgrab der frühurnenfelderzeitlichen Nekropole zerstört wurde. Beide Gräber sind anhand typischer Bronzefunde in die BzD zu stellen. Wenigstens die beiden Befunde 19 und 72 können aufgrund dieser Beobachtung in den Zeitraum zwischen Bz D als terminus post quem und, aufgrund des Fehlens von Funden der entwickelten Urnenfelderzeit aus beiden Befunden, Ha B als terminus ante quem gestellt werden. Eine entsprechende Datierung in die Periode Ha A legen auch die keramischen Funde nahe, die sich als Verfüllung unterhalb des Gefäßfußes des großen Vorratsgefäßes auf der Sohle des Befund 20 fanden. Leider lässt sich anhand der Keramik aus den drei Befunden nicht gesichert feststellen, ob die Gruben mit Vorratsgefäß gleichzeitig oder nacheinander bestanden. Da im Rahmen der Lipiduntersuchung der Keramik des Vorratsgefäßes aus Befund 20 keine Hinweise auf Lagerung fetthaltiger Güter gewonnen werden konnten, bleibt schließlich auch unklar, was in dem großen Gefäß gelagert gewesen sein könnte. Vielleicht erlaubt jedoch die Lage der drei Befunde eine Annäherung an ihre einstige Funktion: Wie bereits oben skizziert, lässt sich eine funktionale Gliederung des Siedlungsareals rekonstruieren. Neben einem Wohnareal kann ein Areal mit einer größeren Konzentration von Vorratsgruben und eine Nekropole beobachtet werden. Auffällig ist, dass die Gruben mit Vorratsgefäß nicht bei den übrigen Vorratsgruben

gruppiert waren, sondern eher im Bereich der Nekropole liegen. Die stratigraphischen Beobachtungen belegen, dass die Gruben mit Vorratsgefäß etwas jünger sind als die Nekropole. Gleichwohl scheint es mir denkbar, dass die Gruben mit großen Gefäßen, bei denen es sich – nicht nur im urnenfelderzeitlichen Kontext – um eine verhältnismäßig seltene Befundgattung handelt³¹, mit einer Funktion in Verbindung standen, die eher dem kultisch-religiösen als dem wirtschaftlichen Bereich zuzurechnen ist.

An Befunden der Hallstattzeit fand sich im Rahmen der Grabung 2019 lediglich das nur unsicher in diese Zeit zu datierende Grab Befund 46. Zusammen mit den Befunden aus der Grabungskampagne 2009³² zeigt es, dass auch in der frühen Eisenzeit eine Besiedlung des Areals stattgefunden hat.

Funde des Altneolithikums fehlen im Areal der Grabung 2019 ebenso wie Funde der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters, die sich nur in den Kampagnen 2009 und 2013 fanden.

Anmerkungen

- ¹ Koch 2010; Watzlawik 2010; Koch 2016.
- ² Wild 2013.
- ³ Vgl. hierzu Hanöfner 2014, bes. Abb. 10.
- ⁴ Richter 2020, 181 f.
- ⁵ Hanöfner/Richter 2014, 84.
- ⁶ Möslein 1998, 44 ff.
- ⁷ Möslein 1998, 96.
- ⁸ Datierung der Keramik: frdl. mündl. Mitt. B. Zirngibl; Sperber 1987.
- ⁹ Frdl. mündl. Mitt. B. Zirngibl.
- ¹⁰ Dunne/Gillard/Evershed 2019, 7.
- ¹¹ Sperber 1987, 167 Taf. 52,27.
- ¹² Sperber 1987, 167 Taf. 52,27.
- ¹³ Sperber 1987, 169 Taf. 56,54.
- ¹⁴ Vgl. hierzu ausführlich: Koch 2016; Watzlawik 2010; Koch 2010.
- ¹⁵ Nach Sperber 1987, Beil. 3; vgl. Abb. 48.
- ¹⁶ Hochstetter 1980, 72.
- ¹⁷ Z. B. Schmotz 2007, 93 f. sowie Koch 2016, Abb. 1.
- ¹⁸ Vgl. Schmotz 2007.
- ¹⁹ So z. B. Schmotz 2007, 93.
- ²⁰ Wild 2013, 4.
- ²¹ Vgl. hierzu die Kartendarstellung der mittelnolithischen Anlage in Koch 2016, Abb. 1.
- ²² Vgl. Husty 2011, 135.
- ²³ Seidel 1995, 28.

DIE AUSGRABUNGEN 2019 VIECHT-SONNENBLUMENRING, LKR. LANDSHUT

THOMAS RICHTER

- ²⁴ Wild 2013, 4 f.
²⁵ Koch 2010, 58; Koch 2016, 45 v. a. Abb. 1.
²⁶ Koch 2010, 57.
²⁷ Watzlawik 2010, 24.
²⁸ Koch 2010, 57 Abb. 79.
²⁹ Vgl. Koch 2016, 45; Koch 2010, 57; Watzlawik 2010, 47.
³⁰ Stapel 1997.
³¹ Vgl. ausführlich zu bronzezeitlichen Deponierungen im Siedlungsbereich: Stapel 1999.
³² Koch 2010; Watzlawik 2010; Koch 2016.

Literatur

Dunne/Gillard/Evershed 2019

J. Dunne/T. Gillard/R. Evershed, Organic residue analysis of a late Bronze Age storage vessel from Landshut, Bavaria. Unpublizierter Bericht der Lipiduntersuchungen. Grabungsdokumentation der Maßnahme B-2019-036, Kreisarchäologie Landshut.

Hanöffner 2014

A. Hanöffner, Keller oder Silogrube. Überlegungen zur Nutzung von Siedlungsgruben in prähistorischer Zeit anhand eines Grabungsbefundes von Vörstetten (Kreis Emmendingen, Breisgau). Fundber. Baden-Württemberg 34, 2014, 299–337.

Hanöffner/Richter 2014

S. Hanöffner/Th. Richter, Tote im Getreidesilo – Ungewöhnliche Bestattungen zweier frühlatènezeitlicher Männer in Weng. Arch. Jahr Bayern 2013 (2014) 84–86.

Hochstetter 1980

A. Hochstetter, Die Hügelgräberbronzezeit in Niederbayern. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 41 (Kallmünz 1980).

Husty 2011

L. Husty, Südostbayern in der 2. Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. – Forschungsfortschritte der letzten 20 Jahre. Fines Transire 20, 2011, 129–148.

Koch 2010

H. Koch, Keltische und bajuwarische Gräber aus dem Baugebiet von Viecht. Arch. Jahr Bayern 2009 (2010) 57–59.

Koch 2016

H. Koch, Zwei Gräber der Hallstattzeit aus Viecht, Landkreis Landshut. Bayer. Vorgeschbl. 81, 2016, 45–52.

Möslein 1998

St. Möslein, Die Straubinger Gruppe der donauländischen Frühbronzezeit – Frühbronzezeitliche Keramik aus Südostbayern und ihre Bedeutung für die chronologische und

regionale Gliederung der frühen Bronzezeit in Südbayern. Ber. Bayer. Bodenkmalpfl. 38, 1997 (1998) 37–106.

Richter 2020

Th. Richter, Von Münchshöfen bis zum Frühmittelalter – die Ausgrabungen in Ergoldsbach-Dörnbacher Feld. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 38. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2020) 173–206.

Schmotz 2007

K. Schmotz, Die mittelnolithischen Kreisgrabenanlagen Niederbayerns – Anmerkungen zum Gang der Forschung. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 25. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2007) 71–106.

Seidel 1995

U. Seidel, Bronzezeit. Slg. des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart 2 (Stuttgart 1995).

Sperber 1987

L. Sperber, Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich. Antiquitas 29 (Bonn 1987).

Stapel 1997

A. Stapel, Spätbronzezeitliche Keramik aus Eching-Viecht, Lkr. Landshut. Überlegungen zur Deutung eines Grubeninhaltes. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 38, 1997, 107–187.

Stapel 1999

A. Stapel, Bronzezeitliche Deponierungen im Siedlungsbereich. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 3 (Münster 1999).

Watzlawik 2010

S. Watzlawik, Bericht zur Ausgrabung im Baugebiet Viecht Süd 2009. Unpublizierter Grabungsbericht (Regensburg 2010), Archiv der Kreisarchäologie Landshut.

Wild 2013

M. Wild, Grabungsbericht Teil B (Wissenschaftlicher Vorbericht). Unpublizierter Grabungsbericht der Grabungskampagne 2013 im Baugebiet Viecht Süd Erweiterung (Fürstenfeldbruck 2013) Archiv der Kreisarchäologie Landshut.

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Simon Dupper B.A. Bachstraße 2a, 94094 Rotthalmünster.

simon_dupper@yahoo.de

Sven Fiedler M.A. Kreisarchäologie Deggendorf, Herrengasse 18,
94469 Deggendorf

FiedlerS@lra-deg.bayern.de

Dr. Ralph Hempelmann, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege,
Referat B II – Praktische Bodendenkmalpflege, Adolf-Schmetzer Straße 1,
93055 Regensburg

Ralph.Hempelmann@blfd.bayern.de

Dr. Joachim Pechtl, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien,
Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

joachim.pecht@uibk.ac.at

Dr. Thomas Richter, Kreisarchäologie Landshut, Veldener Str. 15, 84036
Landshut

Thomas.Richter@landkreis-landshut.de

Corinna Rößner M.A., Archäobotanik Rössner, Bahnhofstr. 26, 93164
Laaber

Corinna.Roessner@uni-tuebingen.de

Michael Seiler M.A., Fa. Archäologie Cichy & Seiler GbR, Am Messe-
haus 18, 90489 Nürnberg

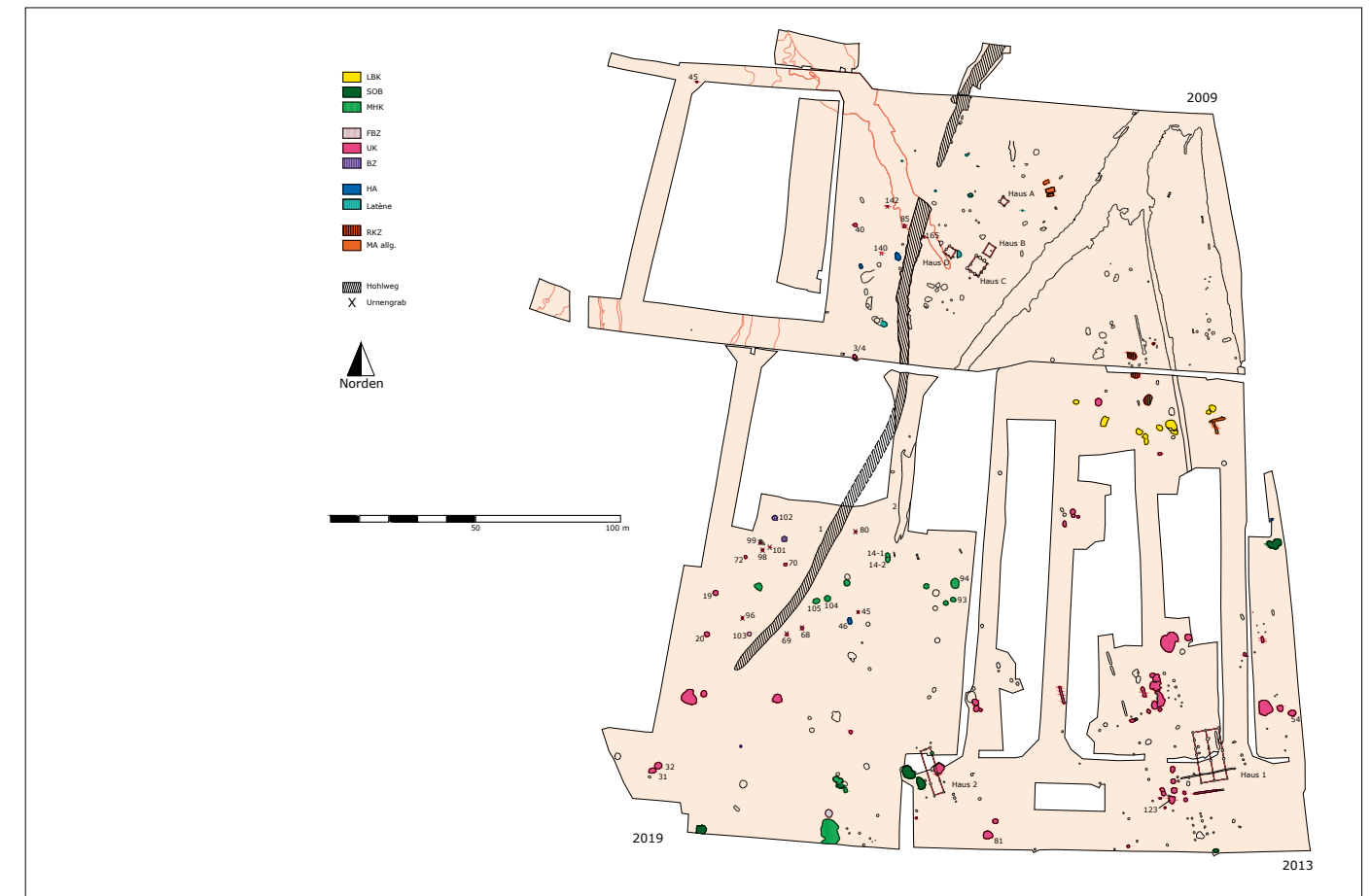
Michael.Seiler@acs-archaeologie.de

Prof. Dr. Bernd Päffgen, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäo-
logie und Provinzialrömische Archäologie, Ludwig-Maximilians-Univer-
sität München, Schellingstraße 12, 80539 München

bernd.paeffgen@lmu.de

Prof. Dr. Thorsten Uthmeier, Institut für Ur- und Frühgeschichte an der
Friedrich-Alexander- Universität Erlangen, Kochstraße 4/18, 91054 Er-
langen

Thorsten.Uthmeier@fau.de



Beilage 1 – Beitrag Richter Vecht-Sonnenblumenring, Gesamtplan der Grabungen 2009, 2013 und 2019 (Plan: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki; Daten: 2009 Arcteam; 2013 Dig it; 2019 Kreisarchäologie)

Eine Siedlungsgrube der Glockenbecherkultur aus Ergolding.
In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2012.

Eine Siedlungsgrube der Glockenbecherkultur aus Ergolding

Landkreis Landshut, Niederbayern

Im Rahmen der Veranstaltung „Aktivurlaub Archäologie in Niederbayern“ fanden im August 2012 archäologische Ausgrabungen auf einem Feld nahe Ergolding statt. Die Grabungsfläche liegt am nördlichen Rand einer sich von Altdorf bis Essenbach erstreckenden, lössbedeckten Hochterrasse der Isar, die seit der Linienbandkeramik zur Anlage von Siedlungen genutzt wurde. In den letzten Jahrzehnten konnten auf dieser Lössterrasse neben einer verhältnismäßig großen Anzahl glockenbecherzeitlicher Gräber an drei Stellen auch Siedlungsgruben dieser Zeitstellung aufgedeckt werden (Abb. 46). Bereits 1904 publizierte J. Pollinger eine glockenbecherzeitliche Siedlungsgrube aus Altheim, Gde. Essenbach. In den 1970er Jahren wurden beim Bau einer Abwasser- bzw. Gasleitung in Altdorf und Ergolding zwei weitere glockenbecherzeitliche Siedlungsgruben angeschnitten. Der Ergoldin-

ger Befund von 1976 liegt nur etwa 500 m von der neuen Fundstelle entfernt.

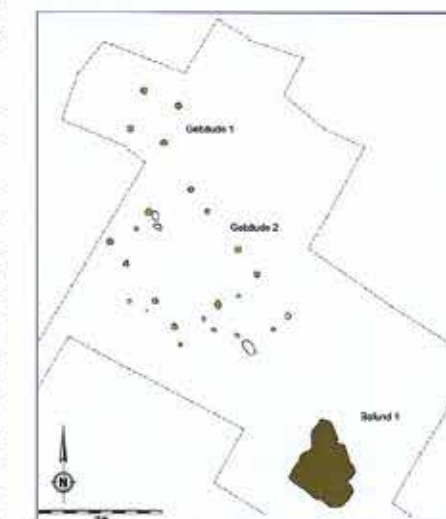
An der aktuellen Grabungsstelle wurde seit den 1970er Jahren aufgrund von Sammlungen eine urnenfelderzeitliche Siedlung vermutet. Man legte die Untersuchungsfläche auf einer schwach ausgeprägten Kuppensituation oberhalb des im Norden anschließenden Feldbachs an. Im Zuge einer insgesamt dreiwöchigen Ausgrabung konnten neben der hier behandelten großen Siedlungsgrube (Befund 1) und einer kleineren Grube auch 27 Pfosten-gruben aufgedeckt werden (Abb. 45). Der Großteil der Pfosten-gruben ließ sich zwei Gebäuden zuordnen. Bei Gebäude 1 handelt es sich um einen regelmäßigen, beinahe quadratischen Vierpfostenbau mit einer Seitenlänge von etwa 3 m. Das größere Gebäude 2 weist eine annähernd rechteckige Form von etwa 8 × 9 m auf. Innen- oder Mittelpfosten konnten



– abgesehen von einer unregelmäßigen Pfostenkonzentration im nordwestlichen Bereich des Gebäudes – nicht festgestellt werden. In zahlreichen Pfosten-gruben fanden sich zerscherbte Keramikfragmente, seltener verzierter Lehm sowie vereinzelt Knochen- bzw. Zahnfragmente. Aufgrund der kleinteiligen Erhaltung der Keramik und des Fehlens chronologisch relevanter Verzierungen gestaltet sich eine exakte Datierung der Pfosten-gruben schwierig. Anhand ihrer Machart und der deutlich gröberen Magerung mit kleinen Steinchen unterscheidet sich die Keramik aus den Pfosten-gruben jedoch von der aus der großen Siedlungsgrube Befund 1.

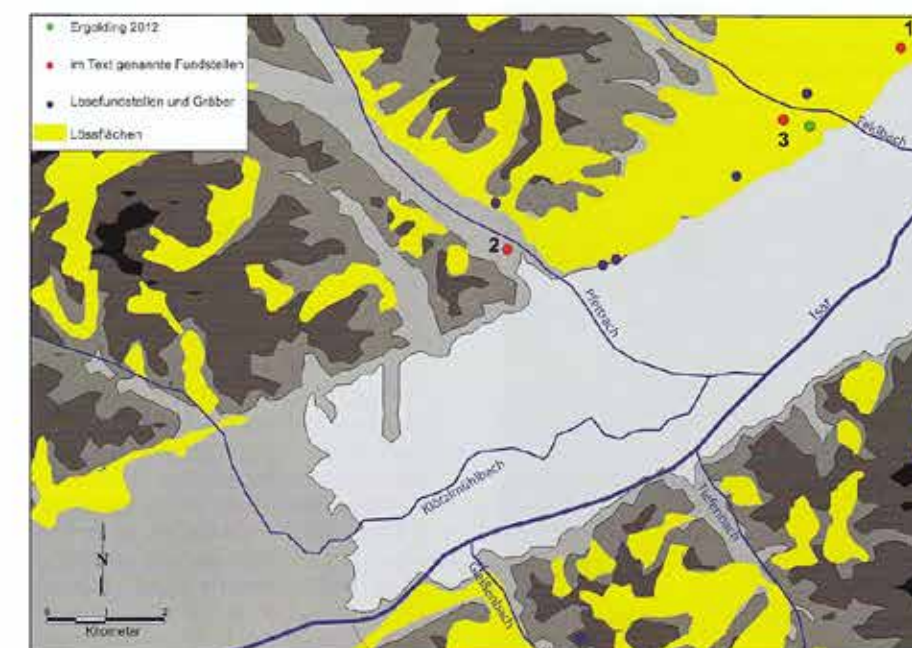
Interessanterweise stimmt aber die Längsausrichtung des Befundes 1 in etwa mit der Orientierung des größeren Gebäudes überein. Aus Pfostenstellungen bestehende Hausgrundrisse der Glockenbecherkultur stellen immer noch eine große Seltenheit dar. Einen einheitlichen Gebäudetyp scheint es nach bisherigem Kenntnisstand nicht gegeben zu haben. Neben bootsförmigen kommen auch annähernd rechteckige Grundrisse vor. Interessant ist der Vergleich des aus Ergolding vorliegenden Befundes mit einem einschiffigen Hausgrundriss aus Landau a. d. Isar „Süd-Ost“, der nach Interpretation des Ausgräbers glockenbecherzeitlich datiert werden könnte. Nahe bei diesem Hausgrundriss fand sich auch dort ein

ursprünglich wohl durch vier Pfostenstellungen umrissenes rechteckiges Nebengebäude. Wenn auch der Grundriss des Hauptgebäudes jeweils unterschiedlich ist, ähneln sich die Befunde aus Landau a. d. Isar und Ergolding sowohl in der Kombination von Haupt- und Nebengebäude als auch im Fehlen von Mittelpfosten innerhalb des Haupthauses. Eine eindeutige Zuordnung der beiden Hausgrundrisse in die Zeit der Glockenbecherkultur ist jedoch nicht möglich.



44 Ergolding, Befund 1, Profil, Maßstab 1 : 40.

45 Ergolding, Plan der Grabung.



46 Ergolding, Fundstellen der Glockenbecherkultur im Umkreis von Ergolding. 1 Altheim; 2 Altdorf; 3 Ergolding. Grün: Grabung 2012; rot: im Text genannte Fundstellen mit Siedlungsgruben; blau: Le-sedfundstellen und Gräber.

47 Ergolding. Fragment einer T-Rand-Schale aus Befund 1. Maßstab 1 : 4.



Ein sicherer Siedlungsbefund der Glockenbecherkultur ist hingegen Befund 1, eine an der Oberfläche unregelmäßig geformte größere Grube. Wie bei Siedlungsgruben dieser Zeitstellung häufig zu beobachten, entstand sie vermutlich aus verschiedenen, sich überlappenden kleineren Gruben. Dafür sprechen sowohl die abgerundeten Ausbuchtungen als auch die annähernd spitzen Einzüge an der Oberfläche. Um die ursprünglichen Einzelgruben möglichst vollständig zu erfassen, wurde das Planum in mehreren Schritten abgetieft. Wegen der einheitlichen Verfärbung und Verfüllung war es jedoch nicht möglich, die vermuteten einzelnen Befunde eindeutig zu trennen (Abb. 44).

Dieser Befund lieferte im Gegensatz zu anderen Siedlungsgruben der Glockenbecherzeit mit reichlich Keramik vergleichsweise wenig Fundmaterial. Interessanterweise befanden sich die meisten Keramikfunde in einer Tiefe von ca. 25–35 cm unter Planum 1. In tieferen Lagen wurden, abgesehen von einigen fragmentierten Knochen, kaum Funde angetroffen. Sogenannte Wirtschaftsware ist im Fundgut nicht enthalten. Bei der gefundenen Keramik handelt es sich fast ausnahmslos um relativ dünnwandige, meist orange bis rötlich gefärbte Ware mit feiner mineralischer Magerung. Die wenigen verzierten Scherben lassen sich gut in das Spektrum der Glockenbecherkeramik einordnen, ebenso die zusammengehörigen Fragmente eines Gefäßes mit S-förmig

geschwungenem Profil in dunkelgrauer Ware. Bemerkenswert ist der Fund einer verzierten Randscherbe. Sie stammt von einer sogenannten T-Rand-Schale (Abb. 47), einer der Leitformen der Glockenbecherkultur. Das Stück ist mit einer geometrischen Verzierung versehen, wie sie in seltenen Fällen auch bei anderen Schalen dieser Zeitstufe vorkommt. Ein weiteres Schalenfragment mit Knubbe lässt sich ebenfalls sehr gut in das Formenspektrum der Glockenbecherkultur einpassen.

Eine zweite Grube in der Grabungsfläche war von länglich-ovaler Form und nur noch sehr flach erhalten. Die einzige daraus geborgene Keramikscherbe entspricht in ihrer Machart den Funden aus der großen Siedlungsgrube. Mangels Verzierung ist eine eindeutige Bestimmung jedoch nicht möglich.

Mit dem hier vorgestellten Befund 1 liegt eine weitere der bis heute selten ausgegrabenen Siedlungsgruben der Glockenbecherkultur vor. Wenn auch an der Datierung der Grube kein Zweifel besteht, so ist doch eine exakte Einordnung in die feinchronologische Sequenz der Glockenbecherkultur erst im Rahmen einer ausführlichen Bearbeitung der Funde möglich. Auch im Hinblick auf die Keramik aus den Pfostengruben wäre eine genauere wissenschaftliche Auswertung wünschenswert. So könnte die Frage geklärt werden, ob die Gebäude zur gleichen Zeit wie die Siedlungsgrube existierten. Wäre dies der Fall, läge aus Ergolding ein weiterer der bisher äußerst spärlich vorhandenen Hausgrundrisse der Glockenbecherkultur im südbayerischen Raum vor.

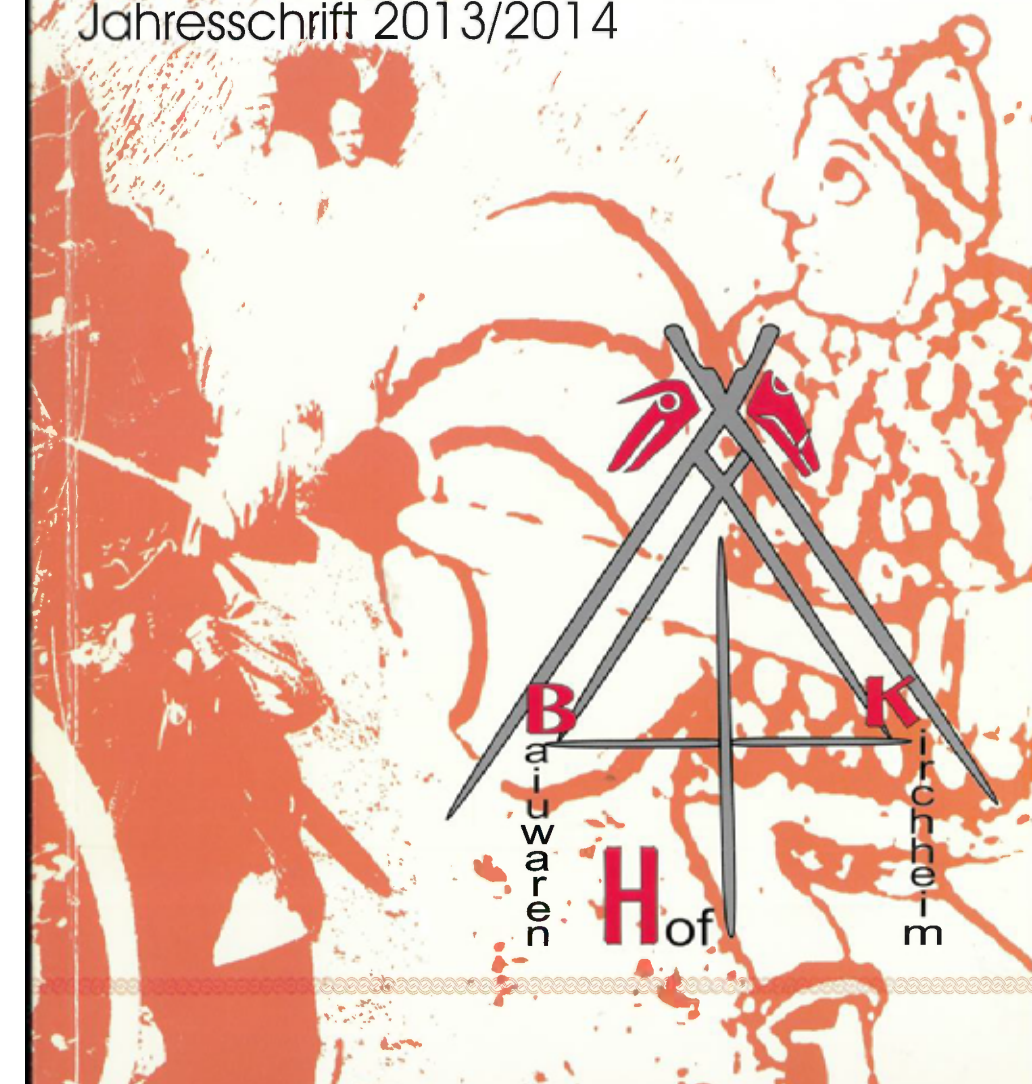
Christian Piller und Thomas Richter

Literatur R. Christlein, Neue Funde der Glockenbecherkultur in Niederbayern. Jahresber. Hist. Ver. Straubing 79, 1976, 35–75. – V. Heyd/L. Husty/L. Kreiner, Siedlungen der Glockenbecherkultur in Süddeutschland und Mitteleuropa. Arbeiten Arch. Süddeutschland 17 (Büchenbach 2004).

Örtliche Grabungsleitung Ch. Piller.

Bajuwarenhof Kirchheim Projekt für lebendige Archäologie des frühen Mittelalters

Jahresschrift 2013/2014



Gräber, Gruben und Gehöfte – Ergolding im frühen Mittelalter

Erstmals urkundlich erwähnt wurde der heutige Markt Ergolding (Landkreis Landshut) im Jahre 822 in den Traditionen des Hochstiftes Freising als Ergeltingas. Die Siedlung war zu diesem Zeitpunkt karolingisches Königsgut¹. 822 und 824 fanden in Ergolding Gerichtstage statt, an denen eine große Zahl geistlicher und weltlicher Würdenträger teilnahm². Bei beiden Gerichtstagen wurde über das Eigentum kirchlicher Güter verhandelt³.

Obwohl die Erstnennung Ergoldings erst zur Zeit der fränkischen Herrschaft erfolgt, legten verschiedene Einzelfunde⁴, sowie die Funde eines bajuvari-



Abb. 1: Grabungsflächen 1979 - 2013. 1. Am Bründl 2. Gänsgraben 3. Kollmeder 4. Kirchgasse/ Eisengasse 5. Untere Wiesen/ Oberes Mösl 6. Karolingische Burg/ St. Peter 7. Siedlung der Glockenbecherkultur 8. Fischergasse 9. Hagnerleite 10. Römisches Gräberfeld 11/12/17/18/19. Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vmtl. frühes Mittelalter 13. Gräber der späten Bronzezeit 14/15/16. Gräber vmtl. des frühen Mittelalters. Geobasisdaten: (c) Bayerische Vermessungsverwaltung: www.geodaten.bayern.de.

schen Reihengräberfeldes in der Flur Hagnerleite⁵ schon seit längerer Zeit eine Gründung des Ortes zu agilolfingischer Zeit nahe. Bereits früh wurde zudem, vor allem gestützt auf die Funde des Reihengräberfeldes von Ergolding Hagnerleite, vermutet, dass es sich bei Ergeltingas schon um ein agilolfingisches Herzogsgut gehandelt haben muss⁶.

Erhebliches Wachstum des Ortes seit Beginn der 1980er Jahre, verbunden mit dem Bau der BAB 92 seit den ausgehenden 1970er Jahren, führten in den vergangenen rund 35 Jahren zu einer Vielzahl von archäologischen Ausgrabungen, bei denen zahlreiche Fundstellen von der Altheimer Kultur bis in das hohe Mittelalter entdeckt wurden (Abb. 1.). Diese rege archäologische Tätigkeit im Gemeindegebiet ließ im Marktgemeinderat den Wunsch wachsen, im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit die wichtigsten heimatgeschichtlichen Ergebnisse zu präsentieren. Mit dieser Bitte trat der damalige erste Bürgermeister des Marktes, Josef Heckner, an die Kreisarchäologie Landshut heran. Ab Anfang 2014 richtete die Kreisarchäologie Landshut in Zusammenarbeit mit der Agentur „Zeiten erleben“, die Repliken frühmittelalterlicher Möbel anfertigte und ein umfangreiches museumspädagogisches Programm entwarf, eine Ausstellung ein, die im März 2014 geöffnet war. Etwas mehr als 2.000 Besucher sahen an 16 Tagen Ausstellung. Der erste Raum präsentierte den Besuchern auf Informationsplakaten die Ergebnisse aller Grabungen seit 1979. Im zweiten Ausstellungsraum wurden urgeschichtliche und römische Fundstellen anhand von Funden und Rauminstallationen thematisiert. Der Hauptraum der Ausstellung war Ergolding im frühen Mittelalter gewidmet. Zentral in diesem Raum fand sich die Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Hauses mit originalgetreuen Nachbildungen von Möbeln und Gebrauchsgegenständen, wie sie die Ergoldinger der Agilolfinger- und Karolingerzeit in ihren Häusern gefunden hätten. Dem Haus vorgelagert wurde ein „Dorfplatz“ mit Brunnen aufgebaut, hinter dem Haus, gleichsam außerhalb des Dorfes, fanden sich Funde und Installationen zum Gräberfeld von Ergolding-Hagnerleite⁷. (Abb. 2).



Abb. 2: Blick in das frühmittelalterliche Haus der Ergoldinger Ausstellung.

Besonders die Auswertung der frühmittelalterlichen Fundstellen im Ortsgebiet von Ergolding erbrachte für die Ortsgeschichte interessante Erkenntnisse, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen. Anhand der zahlreichen Fundstellen des frühen Mittelalters konnte die immense Ausdehnung der frühmittelalterlichen Siedlung Ergeltingas nachgewiesen werden. Erst heute wächst der Ort wieder langsam in die Grenzen des frühmittelalterlichen Ergeltingas hinein.

„Gänsgraben“ und „Am Bründl“

In den Jahren 1984 bis 1986 wurden am „Gänsgraben“ und 2010 bis 2011 am „Bründlring“ frühmittelalterliche Fundstellen in Feuchtböden, das heisst mit der Erhaltung organischer Materialien, ausgegraben (Abb.3).

Die Besiedlung der Fundstelle „Am Bründl“ begann gleichzeitig mit der Belegung des großen Gräberfeldes von Ergolding Hagnerleite um 630 n. Chr. Sie bestand die nächsten 500 Jahre⁸. Die Funde und Befunde der Grabung im Baugebiet „Am Bründl“ zeigen, dass es sich bei der Fundstelle um eine Handwerkersiedlung gehandelt hat. Vor Ort fanden sich Spuren der Bronze- und Bleiverarbeitung sowie der Eisenverhüttung. Fehlbrände bezeugen das Brennen von Keramik, Mahlsteine die Getreideverarbeitung. Webgewichte und Spinnwirtel weisen auf Textilverarbeitung hin⁹.



Abb. 3: Brunnen aus ausgehöhltem Baumstamm im Baugebiet „Am Bründl“. Der Brunnen konnte durch die Dendrochronologie auf das Jahr 840 datiert werden. Im Brunnen liegen zwei vollständige Gefäße, die vermutlich intentionell dort versenkt wurden (Foto: ARDI/May).

Bei der Bebauung am Gänsgraben handelte es sich um Hütten mit nur einem oder wenigen Quadratmetern Innenfläche. Sehr häufig tritt, neben den üblichen Koch- und Vorratsgefäßen, eine als Pfanne beschriebene Form auf. Bei diesem Keramikgefäß handelt es sich um ein kleines pfannenartiges Objekt mit Tülle, in die ein Holzstab als Griff gesteckt werden kann. Daneben kommen Tierknochen in auffälliger Zahl vor. Der Ausgräber der Fundstelle, Dr. Bernd Engelhardt, interpretierte die Ansiedlung als eine frühmittelalterliche Viehschwaige¹⁰.

Ortsumgehung LA 26

Ebenfalls bereits in den 1980er Jahren fanden Archäologen in der Trasse der Ortsumgehung LA 26 die Überreste einer Befestigungsanlage aus der Karolingerzeit. Sie stießen auf zwei 7m bzw. 5m breite Gräben sowie drei Erdkeller. Bei den Gräben handelte es sich um die noch 290 cm bzw. 206 cm tief erhaltenen Spitzgräben der „Burg“ des karolingischen Königshofs. Die halbkreisförmigen Gräben riegelten – vom Isartal bis zu einem ehemals dort verlaufenden Bach – einen flachen Geländesporn zum Hinterland hin ab.

Zum Isartal diente die abfallende Terrassenkante als natürliche Grenze der Anlage¹¹. Die Befestigung umfing damit eine Innenfläche von ca. 2 Hektar.

Anhand der unterschiedlichen Siedlungsfunde lassen sich im Ortsbild – spätestens des karolingischen Ergoldings – Bereiche unterschiedlicher Funktionen erkennen. Im Nordwesten befand sich der Herrschafts- und Kultbereich mit Burg und Kirche. Daran anschließend, im Baugebiet „Am Bründl“ konnte eine Handwerkersiedlung nachgewiesen werden. Weiter südlich, im Gänsgraben, lagen Viehschwaigen. Die Siedlungsstrukturen der östlichen Ortsteile deuten eine landwirtschaftliche Nutzung an. (Abb. 5)

Ergolding hatte im karolingischen Siedlungsgefüge eine weit über den Ort hinaus bedeutende Stellung inne. Die aus den Siedlungsspuren erkennbaren Funktionen in den Bereichen Herrschaft, Schutz, Kult, Gewerbe, Handel und

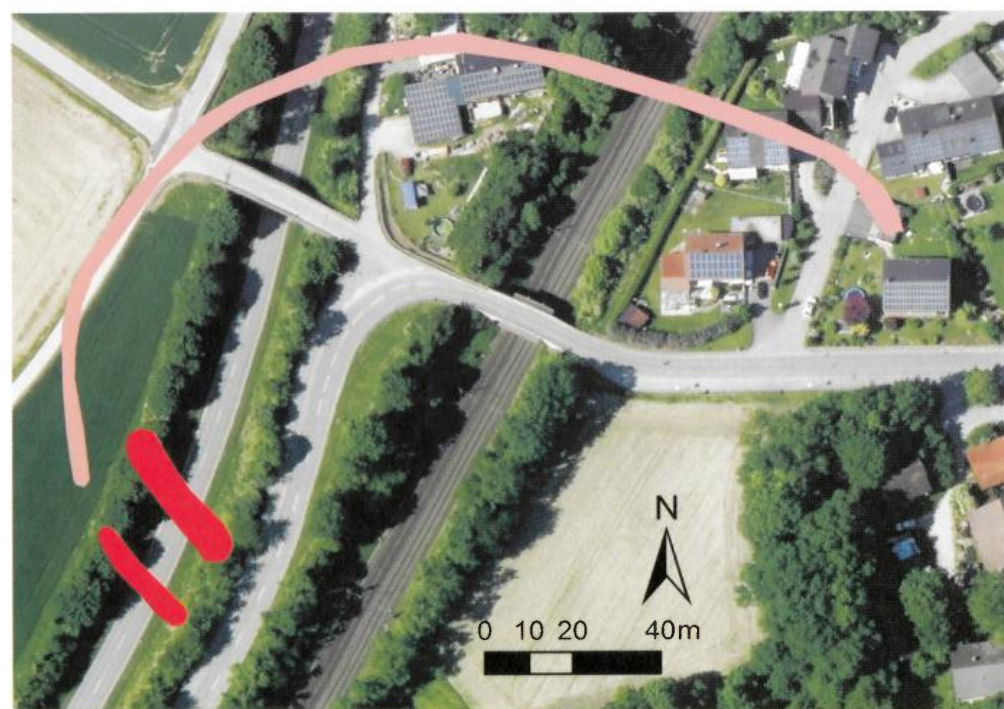


Abb. 4: Rekonstruktion des Grabenverlaufes der befestigten Anlage der Karolingerzeit. Rot: Grabungsbefund; Rosa: Rekonstruktion anhand zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch vorhandener Geländemerkmale. Geobasisdaten: (c) Bayerische Vermessungsverwaltung; www.geodaten.bayern.de.



Abb. 5: Fundstellen agilolfingischer und karolingischer Zeitstellung im Ortsgebiet von Ergolding (blau). Aus diesen Fundstellen ersichtliche Ausdehnung spätestens des karolingischen Ergoldingas (rot). Siedlungsstruktur spätestens der karolingischen Siedlung (gelb): 1: Herrschaftsbereich („Burg“ und Kirche); 2: Handwerk und Viehzucht („Am Bründl“ und „Gänsgraben“); 3: landwirtschaftlich geprägte Besiedlung; 4: Bajuwarisches Gräberfeld (belegt bis etwa 720 n. Chr.). Geobasisdaten: (c) Bayerische Vermessungsverwaltung; www.geodaten.bayern.de.

Recht zeichnen das Bild eines komplexen Zentralortes, dessen Bedeutung über die einer normalen Siedlung der Zeit weit hinausging. Die archäologischen Beobachtungen der letzten Jahrzehnte legen den Schluss nahe, dass das frühmittelalterliche Ergolding das Oberzentrum im mittleren Isartal war.

Anmerkungen:

¹ Engelhardt 1987, 147.

² Niehoff 2007, 12.

³ Vgl. Anm. 1.

⁴ Vgl. Engelhardt 1986, 148f.

⁵ Vgl. Koch 2014.

⁶ So z.B. Engelhardt 1987, 148; Niehoff 2007, 13; Koch 2014, 40.

⁷ Vgl. hierzu: Richter 2014. Die Datierungen erfolgten im Labor für Dendrochronologie des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege durch J. Weidemüller. Einen herzlichen Dank an dieser Stelle an F. Herzig und J. Weidemüller, die Verf. freundlicherweise die Ergebnisse der

dendrochronologischen Untersuchung an Hölzern der Fundstelle „Am Bründl“ zur Verfügung stellten.

⁹ Vgl. Bayerische Archäologie 1/2011, 11.

¹⁰ Engelhardt 1987, 148f.

¹¹ Engelhardt 1987, 149f.

Abgekürzt zitierte Literatur:

Engelhardt 1987: Bernd Engelhardt, Ergolding im frühen Mittelalter. In: E. Keller et al. (Hrsg.), Das Archäologische Jahr in Bayern 1986, Stuttgart 1987, 147-150.

Koch 2014: Hubert Koch, Frühmittelalterliche Adelsgräber aus Ergolding, Lkr. Landshut (Büchenbach 2014).

Niehoff 2007: Franz Niehoff (Hrsg.), Zurück nach Ergolding - Bajuwarische Grabfunde aus Ergolding (Landshut 2007).

Richter 2014: Thomas Richter, Gräber, Gruben und Gehöfte - Archäologische Funde aus Ergolding. Begleitheft zur Ausstellung vom 08.03. - 30.03.2014 in Ergolding (Ergolding 2014).

Thomas Richter M.A.

Kreisarchäologie Landshut

Alte Regensburger Str. 11

84030 Ergolding

thomas.richter@landkreis-landshut.de

Gräber, Gruben und Gehöfte

Archäologische Funde aus Ergolding



Landkreis Landshut
Wohlfühlen mitten in Bayern

Gräber, Gruben und Gehöfte

Archäologische Funde aus Ergolding

Begleitheft zur Ausstellung

vom 08.03. bis 30.03.2014

in Ergolding

Bei dem vorliegenden PDF handelt es sich um eine leicht überarbeitete Version der Broschüre von 2014. Nach dem 01.03.2014 erschienene Literatur fand zur Erstellung des Textes keine Verwendung. Einzig die aktuellen Erkenntnisse zur Erstnennung des Ortes wurden eingefügt.

Text: Thomas Richter
Satz: Thomas Richter
Druck: System Copie, Landshut

Grußwort des Landrates

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

von den Funden, die Archäologen zu Tage fördern, geht eine eigenartige Faszination aus: Sie „lassen uns Menschen treffen, die es nicht mehr gibt, und sie lassen uns teilhaben an einem viele Jahrhunderte zurückliegenden Alltag“, hat ein Journalist diesen Zauber einmal beschrieben.

Unter der Ägide des unvergessenen Dr. Rainer Christlein und seines Nachfolgers Dr. Bernd Engelhardt ist Niederbayern aus seinem archäologischen Dornröschenschlaf erweckt worden.

Als besonders reiche Fundstätte hat sich immer wieder der Markt Ergolding erwiesen. Es freut mich besonders, dass vor Jahren eine Jugendgruppe aus dem Raum Landshut und aus der Partnerregion des Landkreises, dem Rajon Nowosibirsk, an Ausgrabungen von Bajuwaren-Gräbern beim jetzigen Bürgerhaus teilgenommen hat. Ein tolles Erlebnis für die

jungen Leute, das sie zurückführte bis in die Zeit, als der Stamm der Bajuwaren entstanden ist: Es war der Ostgoten-König Theoderich, der in Altbayern Germanen ansiedelte, die hier mit der romanischen Vorbevölkerung zusammenwuchsen zu einem neuen Volk.

Bayern ist stolz auf 1500 Jahre Eigenstaatlichkeit. Der Markt Ergolding war ein Zentrum der Frühgeschichte Bayerns. Davon und von vielem anderen erzählt diese Ausstellung.

Der Dank des Landkreises gilt der Archäologischen Staatssammlung München, den Museen der Stadt Landshut und Herrn Paul Nees, Ergolding, für die Überlassung der Exponate.

Josef Eppeneder

Josef Eppeneder
Landrat des Landkreises Landshut



Archäologische Ausgrabungen im

Im Heft erwähnte Ausgrabungen

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Fischergasse.....10 | 12. Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vmtl. frühes Mittelalter |
| 2. Römisches Gräberfeld.....14 | 13. Gräber der späten Bronzezeit |
| 3. Am Bründl.....20 | 14. Gräber unbekannter Zeitstellung, vmtl. des frühen Mittelalters |
| 4. Gänsgraben.....20 | 15. Gräber unbekannter Zeitstellung, vmtl. des frühen Mittelalters |
| 5. Karolingische Burg21 | 16. Gräber unbekannter Zeitstellung, vmtl. des frühen Mittelalters |
| 6. Presswerk Kollmeder.....22 | 17. Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vmtl. frühes Mittelalter |
| 7. Kirchgasse.....22 | 18. Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vmtl. frühes Mittelalter |
| 8. Eisengasse.....23 | 19. Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vmtl. frühes Mittelalter |
| 9. Untere Wiesen.....23 | |
| 10. Oberes Mösl.....23 | |
| 11. Hagnerleite.....30 | |

Nicht im Heft erwähnte Ausgrabungen

- | |
|--|
| 12. St. Peter, Spuren der romanischen Vorgängerkirche |
| 13. Siedlung der Glockenbecherkultur (2600 - 2200 v. Chr.) |
| 14. Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vmtl. frühes Mittelalter |

Grußwort des Bürgermeisters

Liebe Besucherinnen und Besucher,

Archäologie rekonstruiert verloren gegangene Geschichte und Geschichten. Sie gewährt uns Einblicke in längst vergangene Zeiten. Aus zahlreichen Grabungen in den vergangenen 30 Jahren wissen wir, dass Ergolding eine mehrtausendjährige Geschichte und hochinteressante Vergangenheit hat. Die ausgewählten Funde über die Frühgeschichte reichen bis in die Jungsteinzeit zurück. Sie belegen, dass es auf dem heutigen Gemeindegebiet von Ergolding schon seinerzeit Siedlungen mit Menschen gab.

Große Bedeutung erlangte Ergolding im frühen Mittelalter. Die Funde aus mehreren Grabungen zeigen, dass die Ausdehnung der besiedelten Flächen über das bereits bebaute heutige Gemeindegebiet hinausging. Sie führen zu der Erkenntnis, dass Ergolding im frühen Mittelalter das wichtigste Oberzentrum im Isartal war. Bei den Ausgrabungen finden sich immer wieder

Spuren aus der Karolingerzeit. Namentlich ist Ergolding erstmals 822 erwähnt, da hier ein Gerichtstag stattfand.

Diese Erkenntnisse machen uns neugierig und wir wollen wissen, wann und wie in unserer Gemeinde Menschen gelebt haben.

Der Markt Ergolding präsentiert deshalb in Zusammenarbeit mit der Kreisarchäologie und der Kreisheimatpflegerin archäologische Funde aus Ergolding.

Ich wünsche Ihnen einen interessanten Ausstellungsbesuch, in dem Sie viele geschichtliche Neuigkeiten über Ihren Heimatort Ergolding erfahren.

Josef Heckner

Josef Heckner
Erster Bürgermeister



Ortsgebiet von Ergolding seit 1979



Ergolding - Fischergasse -



1. Rekonstruktionszeichnung des mit Ergolding-Fischergasse vergleichbaren Moordorfes Pestenacker.

Die Fundstelle der Altheimer Kultur (3800 v. Chr. – 3400/3300 v. Chr.) von Ergolding-Fischergasse wurde in den 1980er Jahren entdeckt und teilweise ausgegraben. Das steinzeitliche Dorf liegt im Moorbereich einer Fluss- aue in moorigem, dauerfeuchtem Boden. Die Hintergründe für die Wahl dieses Siedlungsplatzes sind uns heute unbekannt. Im feuchten Milieu erhielten sich Funde aus Holz, Leder aber auch Textilfasern. Die Datierung eines Holzstückes ergab, dass mit dem Bau des Dorfes im Jahr 3732 v. Chr. begonnen worden war. Leider

lässt sich das genaue Aussehen der Siedlung anhand der Grabungsbefunde nicht erschließen. Durch Vergleiche mit den Moordörfern des Lechgebietes wissen wir, dass sich die Häuser in Zeilen entlang eines Hauptweges in giebelständiger Bauweise orientierten. Innerhalb des Dorfes standen wohl zehn bis zwanzig kleine Häuser mit einer Grundfläche von etwa 3-4 m x 6-8 m.



2. Schmuck aus durchbohrten Tierzähnen. Zweites Stück von rechts, Höhe etwa 9 cm.

3. Feuersteinartefakte. Oben: Pfeilspitze mit Anhaftungen des Schäftungsklebers Birkenpech. Unten: Altheimer Sichel. Länge Sichel 18 cm.

In der Siedlung fanden sich die, für diese Zeit typischen Keramikformen, Geräte aus Feuerstein, aber auch Geräte und Schmuckgegenstände aus Knochen, Geweih und Tierzähnen.

10

ein Moordorf der Altheimer Kultur

Ein besonderer Fund ist ein verzierter Gürtelhaken aus dem Geweih eines Fahnenhirsches. Dieses Stück ist in Europa einzigartig.



4. Verzierte Gürtelhakenplatte und Anhänger in der Form von Silxpfleilspitzen aus polierten Knochen aus der Altheimer Schicht. Höhe etwa 15 cm.

Ein Teil der Feuersteingeräte wurde aus italienischen Rohmaterialien gefertigt. Sie sind Beleg für die weitreichenden Kontakte der jungsteinzeitlichen Bewohner der Fischergasse.



5. Sog. „Scherbenpflaster“ während der Ausgrabung. Es handelt sich vermutlich um den Boden eines Backofens.
6. Restaurierte Gefäße aus einem „Scherbenpflaster“ der Fundstelle. Höhe des vorderen Gefäßes ca. 36 cm.

Wichtigstes Nahrungsmittel in Ergolding-Fischergasse war das Getreide. Man baute vor allem Emmer und Einkorn an. Etwa 80% des Fleischbedarfes wurden über Haustiere gedeckt. Das wichtigste der Haustiere war das Rind. Es diente als Fleisch und Milchlieferant sowie als Arbeitstier. Hauptjagdtier war der Hirsch. Sammelpflanzen wie Äpfel aber auch Physalis ergänzten den Speiseplan. Flachs wurde ebenfalls angebaut und diente zur Herstellung von Stoffen.

11

Depotfunde der Bronzezeit

Ab 2200 v. Chr. spricht man in Mitteleuropa von der Bronzezeit. Erstmals verarbeitet wurde die Bronze im Nahen Osten. Von dort kam sie über den Balkan nach Mitteleuropa und löste das bisher dominierende Material zur Herstellung von Geräten aller Art, Feuerstein, ab. In der Ausstellung werden Funde aus zwei Kulturstufen der Bronzezeit Süddeutschlands vorgestellt. Ein Vollgriffdolch stammt aus der Frühbronzezeit (2200-1600 v. Chr.), eine Pferdetränse aus der mittleren oder Hügelgräberbronzezeit (1600-1300 v. Chr.).



7. Vollgriffdolch aus der Mattarello-Allee. Länge ca. 26 cm.

Dolche waren in der frühen Bronzezeit die wichtigste Bewaffnung des Mannes. Bei dem Ergoldinger Vollgriffdolch handelt es sich um eine seltene Prunkwaffe; er ist das einzige Exemplar dieser Machart in Niederbayern und gehörte mit

Sicherheit einer sozial hochgestellten Persönlichkeit. Ein Heimsammler fand den Dolch bei Erarbeiten zum Bau der Mattarello-Allee im Bereich eines ehemaligen Moores, in dem der Dolch versenkt worden war. Aufgrund dieser Fundsituation handelt es sich bei dem Dolch vermutlich um eine Opfergabe. Das Artefakt war einst komplett in ein Lederstück gewickelt. Das Bündel wurde mit Bastfäden verschnürt.



8. Detailaufnahme des Dolchgriffes. Deutlich zu erkennen sind die Reste des Leders und daran anhaftende Fragmente der Verschnürung

12

Ein weiterer Fund, der als Opfergabe anzusehen ist, lag in einer Grube im Bereich der heutigen Ortsumfahrung, der LA 26. Dort fanden Archäologen zwei Prunkschüsseln und ein Zylinderhalsgefäß. Die Gefäße waren vollständig erhalten und die Schüsseln mit einer reichen Ritzverzierung geschmückt, in der sich noch die weiße Inkrustierung gehalten hatte.



9. Prunkschüssel und Zylinderhalsgefäß. Höhe des Zylinderhalsgefäßes ca. 23 cm.

Neben den Gefäßen lag ein unauffälliges, mehrfach durchbohrtes Knochengerät, das sich als Pferdetränse herausstellte. Zahme Pferde wurden bereits seit etwa 4000 v. Chr., zuerst in den Steppenregionen Osteuro-

pas, als Haustiere gehalten. Von dort breitete sich das neue Haustier aus. In Mitteleuropa gab es vermutlich gegen 3000 v. Chr. die ersten domestizierten Pferde. Untersuchungen an den Knochen dieser frühen domestizierten Pferde legen jedoch nahe, dass sie reine Schlachttiere waren. Erst später finden sich mit Trensenknebeln Belege, dass die Tiere auch geritten wurden. Der älteste Nachweis hierfür in Niederbayern ist der Knebel aus Ergolding.



10. Ergoldinger Trensenknebel aus Knochen. Länge ca. 12 cm.

13

Römisches Gräberfeld

Im Jahr 15 v. Chr. eroberten die Römer die Alpen und das Alpenvorland zwischen Rhein und Inn. Von diesem Zeitpunkt an lag der heutige Landkreis Landshut in der römischen Provinz Raetia. Der niederbayerische Raum diente den Römern hauptsächlich als Kornkammer. So gab es neben den römischen Provinzorten Sorviodurum (Straubing) und Boiodurum (Passau) nur eine einzige Siedlung ohne militärische Funktion, das Örtchen Pocking im Landkreis Passau.

Die Römer kolonialisierten das Land mit verstreut liegenden Landgütern, villae rusticae, in denen Getreide in Überschussproduktion erwirtschaftet wurde. Im Landkreis Landshut laufen zwei Römerstraßen. Eine West-Ost Trasse verbindet die Provinzhauptstadt

Augusta Vindelicum (Augsburg) mit der Donaugrenze bei Moos - Burgstall (Lkr. Deggen-dorf), eine Nord-Süd verlaufende Straße das Legionslager Regensburg mit Italien.



12. Beigaben aus Grab Nr. 18. Bronzene Fibel, zwei Glasspielsteine, eine Kupfermünze. Keramik von links: ein Scherzbecher, ein Trinkbecher, eine Öllampe, eine Schüssel und ein Becher. Museen der Stadt Landshut Inv. Nr. A7890; A7897; A7900; A7919; A7932.

Das römische Gräberfeld von Ergolding wurde beim Bau der Autobahn A92 im Jahr 1979 ausgegraben. Zwischen 150 n. Chr. und 240 n. Chr. diente es als zur nördlich gelegenen villa rustica gehörender Bestattungsplatz. Vermutlich schloss der Friedhof direkt an die Hofmauer an. Insgesamt fanden sich auf dem Gräberfeld 79 Bestattungen. Nach römischer Sitte waren, bis

Historischer Blick auf die Bajuwaren

Die Bajuwaren

551 Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes schreibt als erster über den Stamm der Bajuwaren: „Denn jenes Land der Schwaben hat im Osten die Baiern, im Westen die Franken, im Süden die Burgunder und im Norden die Thüringer als Nachbarn.“

565 Dass ein Zusammentreffen mit den Bajuwaren für Fremde auch gefährlich werden konnte, wird aus der zweiten Nennung des Volksstammes durch Bischof Venantius Fortunatus deutlich: „Wenn der Weg frei ist und Dir nicht der Baier entgegentritt, so ziehe über die Alpen.“

555 Garibald I (555-592), ein Agilolfinger, ist der erste bajuwarische Herzog. Seit seinem Herrschaftsbeginn ist Bayern ein Vasallenherzogtum im Reich der Franken.

788 Der letzte Herzog der Agilolfinger, Tassilo III, wird vom fränkischen König Karl dem Großen abgesetzt. Damit endet die Zeit des agilolfingischen Vasallenherzogtums.

Ergolding

630 Ältester archäologischer Nachweis des heutigen Ergoldings (vgl. S. 20/22). Ergolding ist in agilolfingischer Zeit vermutlich ein Herzogsgut. Datiert anhand dieser Funde, ist Ergolding eine der ältesten Siedlungen des mittleren Isartals.

789 Älteste urkundliche Erwähnung.

822 und 824. In diesen beiden Jahren fanden in Ergeltingas, wie es damals hieß, Gerichtstage statt, an denen eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Würdenträger teilnahmen.

878 Aufenthalt des Königs Karlmann in Ergolding.

914 schenkt eine Konkubine des Königs Arnulf dem Kloster Emmeram in Regensburg eine Kapelle, zwei Kirchen und weiteren Besitz in Ergolding.

1007 übereignet Kaiser Heinrich II das Ergoldinger Königsgut dem Bistum Bamberg.

Zur Erstnennung 789 vgl: R. Deutinger, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Band 124, 2013, Seiten 207 - 218.

Gräber, Gruben, Gehöfte

auf eine Ausnahme, alle Bestattungen Brandbestattungen. Die anatomische Bestimmung der Knochenreste erbrachte, dass 27 Frauen, elf Männer und 13 Kinder in Ergolding beerdigt worden waren. Die Toten verstarben mehrheitlich in einem Alter zwischen 20 und 40 Jahren.



13. Grab 50 während der Ausgrabung 1979. Das Grab war von einem Steinkranz umgeben, der einst zu einem Grabhügel gehörte



14. Beigaben aus Grab 50. Der Tote wurde in einer Glasurne bestattet. Daneben fanden sich im Grab mehrere Bronzegegenstände (darunter Reste eines Tintenfasses), ein Siegelring, diverse Kupfermünzen sowie zwei Räucherkerle. Museen der Stadt Landshut. Inv. Nr. A7914; A7927; A7929.

Die unterschiedliche Grabausstattung, von arm bis relativ reich, belegt, dass auf dem Friedhof alle Einwohner der zugehörigen villa rustica bestattet wurden. Das reichste Grab ist das des ehemaligen Besitzers der villa rustica, Grab Nr. 50. Anhand der Ergebnisse der Ausgrabung des Friedhofes hatte das Landgut ca. 25 Bewohner. Das Gehöft war, im römischen Kontext, ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb.

und Ergolding



15. Traditionen des Hochstiftes Freising mit namentlicher Nennung des Ortes Ergolding (Ergeltingas) aus dem Jahr 822.

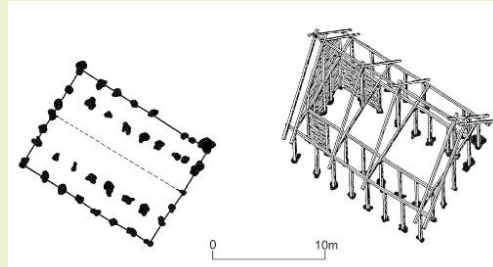
Häuser und Siedlungen vom 6. - 10. Jh.



16. Rekonstruktion eines bajuwarischen Dorfes bestehend aus zwei Wohnhäusern und einem Grubenhaus (im Vordergrund) in Kirchheim b. München.

Über Hausbau und Siedlungen in agilolfingischer und karolingischer Zeit (6. – 10. Jh) gibt es neben den archäologischen Quellen auch Schriftzeugnisse und einzelne Bilder. Verglichen mit den archäologischen Befunden haben die schriftlichen Quellen über Hausbau und Siedlungen jedoch eher geringe Aussagekraft. Als umfangreichste Schriftquelle gilt die Lex Baiwariorum aus dem Jahr 740. In diesem Gesetzestext werden einzelne Gebäudeteile, teils mit ihrer Lage und Funktion aufgezählt. Aussehen und Größe der Gebäude bleiben jedoch unklar. Ganz grundsätzlich kann anhand der vorliegenden Schriftquellen von Gehöften

ausgegangen werden. Diese Gehöfte bestanden aus mehreren Gebäuden mit unterschiedlicher Nutzung.

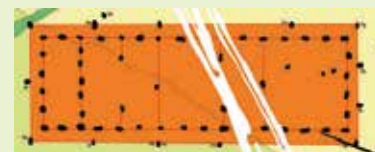


17. Grundriß und Rekonstruktionszeichnung eines karolingischen Hauses aus dem Landkreis Kelheim.

Anhand ihrer Grabungsergebnisse können Archäologen deutlich genauere Informationen über Hausbau und Siedlungen dieser Zeit liefern. Als archäologische Befunde sind meist nur Pfostenlöcher vorhanden. Anhand immer wiederkehrender, charakteristischer Pfostenstellungen lassen sich daraus jedoch Häuser rekonstruieren. Die Häuser wurden entweder mit Fachwerk- oder mit Bohlenwänden errichtet.

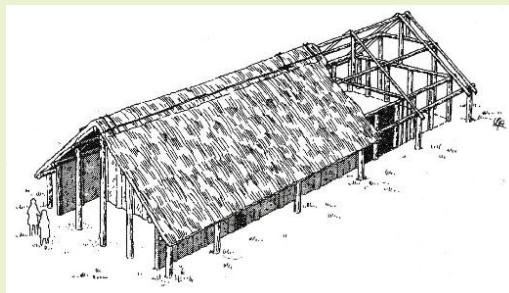
18

Es handelte sich meist um verhältnismäßig einfache Zweckbauten mit bis zu 22m Länge und 8m Breite. Solche großen Häuser fanden sich in der Grabung „Presswerk Kollmeder“ und im Neubaugebiet „Untere Wiesen“. In dem Baugebiet „Gänsgraben“ waren die eher als Hütten anzusprechenden Häuser deutlich kleiner. Textquellen deuten an, dass manche Häuser mit Zierelementen versehen worden sind. Nach den bisherigen Erkenntnissen bestanden die Siedlungen meist aus parallel angeordneten



19. Grundriß des ältesten frühmittelalterlichen Hauses Ergoldings aus der Grabung „Presswerk Kollmeder“. Der Grundriß entspricht genau dem des Hauses aus Regensburg-Harting.

Häusern, die sich entlang eines Straßenverlaufes orientierten. Intern gliederten sich die großen Siedlungen in spezialisierte Bereiche. Es gab Viehschwaigen, Töpfereien, Schmieden, Verhüttungsplätze, Wohnbereiche aber auch Bauten der profanen und kirchlichen Macht wie Burgen und Kirchen. In Ergolding ist auch diese Untergliederung nachweisbar.



18. Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Hauses aus Regensburg-Harting.



20: Blick in die Dorfstraße von Kirchheim bei München im frühen 8. Jh.

19

Grabungen „Am Bründl“, „Gänsgraben“

In den Jahren 1984 bis 1986 wurden am Gänsgraben und 2010 bis 2011 am Bründlring frühmittelalterliche Fundstellen in Feuchtböden, das heißt mit der Erhaltung organischer Materialien, ausgegraben.



21. Erhaltene hölzerne Baubefunde am Bründlring.

Die Besiedlung der Fundstelle Bründlring begann gleichzeitig mit der Belegung des großen Gräberfeldes von Ergolding Hagnerleite um 630 n. Chr. Sie bestand die nächsten 500 Jahre. Die größte Besiedlungsdichte herrschte in der Mitte des 9. Jh.

Die Häuser und Funde der Grabung zeigen, dass es sich bei der Fundstelle um eine Handwerkersiedlung gehandelt hat. Vor Ort fanden sich Spuren der Bronze- und Bleiverarbeitung

sowie der Eisenverhüttung. Fehlbrände bezeugen das Brennen von Keramik, Mahlsteine die Getreideverarbeitung. Webgewichte und Spinnwirtel weisen auf Textilverarbeitung hin.



22. Frühmittelalterliches Webstuhlgewicht aus Ergolding. Durchmesser ca. 3,5 cm.

Bei der Bebauung am Gänsgraben handelte es sich um Hütten mit nur einem oder wenigen Quadratmetern Innenfläche. Sehr häufig tritt, neben den üblichen Koch- und Vorratsgefäßen, eine als Pfanne beschriebene Form auf. Bei diesem Keramikgefäß handelt es sich um ein kleines pfannenartiges Gefäß mit Tülle in die ein Holzstab als Griff gesteckt werden kann.

20

und „Umgehungsstraße LA 26“



23. Pfannenartiges Gefäß mit Tüllengriff aus der frühmittelalterlichen Siedlung. Breite mit Tülle ca. 21 cm.

Daneben kommen Tierknochen in einer auffälligen Zahl vor. Der Ausgräber der Fundstelle, Dr. Bernd Engelhardt, interpretierte die Ansiedlung als eine frühmittelalterliche Viehschwaige.

Ebenfalls bereits in den 1980er Jahren fanden Archäologen in der Trasse der Ortsumgehung LA 26 die Überreste einer Burganlage aus der Karolingerzeit. Sie stießen auf zwei 7m bzw. 5m breite Gräben sowie drei Erdkeller. Bei den Gräben handelte es sich um die noch 290 cm bzw. 206 cm tief erhaltenen Spitzgräben der Burg des karolingischen Königshofs.



24. Graben der 1986 entdeckten Burg. Der verfüllte Graben zeichnet sich zum umgebenden Boden durch eine dunklere Verfüllung ab.

Die halbkreisförmigen Gräben riegelten – vom Isartal bis zu einem ehemals dort verlaufenden Bach – einen flachen Geländesporn zum Hinterland hin ab. Zum Isartal diente die abfallende Terrassenkante als natürliche Grenze der Anlage. Die Burg umgab damit eine Innenfläche von ca. 2 Hektar.



25. Rekonstruktion des Burggrabens. Dunkelrot: Während der Grabung dokumentierter Verlauf. Hellrot: Rekonstruktion anhand der erhaltenen Gelände-merkmale.

21

„Presswerk Kollmeder“, „Kirchgasse“

Auf dem Grabungsgelände unter dem Presswerk Kollmeder, das 2008 untersucht wurde, waren deutlich eine Reihe von charakteristischen frühmittelalterlichen Häusern zu erkennen. Diese Gebäude konnten allein anhand ihrer charakteristischen Konstruktionsweise in das frühe Mittelalter datiert werden. Das größte misst 22 x 8 m (S.19). Aufgrund der Pfostenstellungen wird das Aussehen des Hauses mit Satteldach und einem, von einer Pfostenreihe getragenen Dachüberstand rekonstruiert. Das Innere des Hauses wird durch eine Pfostenreihe in 2 Hälften unterteilt. In dem größeren der beiden Hausteile war ein Zwischengeschoß eingezogen. Anhand einer typischen Scherbe aus einem der Pfostenlöcher kann das Haus auf die Zeit um 600 datiert werden. Es ist damit das älteste Haus Ergoldings.



26. Gefäß mit Rautenstempelverzierung. Eine ähnliche Verzierung hatte die Scherbe aus dem Pfostenloch der Grabung Presswerk Kollmeder.



27. Frühmittelalterlicher Ofen aus der Kirchgasse.

Weitere Grabungen im Bereich des unteren Dorfes fanden in der Kirchgasse und in der Eisengasse statt. In der Kirchgasse fanden sich frühmittelalterliche Siedlungsspuren und ein Ofen, dessen Verwendungszweck bisher unklar geblieben ist.



28. Hofgrablege eines jungen Mädchens in der Eisengasse. Am Kopf fand sich die Haarnadel aus Knochen.

22

„Eisengasse“, „Untere Wiesen“, „Oberes Mösl“

In der Eisengasse wurden unter anderem drei in Ost-West Richtung beigesetzte Bestattungen entdeckt. Die Toten lagen mit dem Kopf im Westen, der Blick nach Osten. In keinem Grab fanden sich Beigaben, nur bei einer Bestattung, nahe dem Kopf eines Mädchens, konnte eine einzelne Haarnadel als Trachtbestandteil geborgen werden. Bei den Toten handelt es sich wohl um frühmittelalterliche Hofgrablegen (vgl. S.30).



29. Grabungen im Baugebiet „Oberes Mösl“.

Auch im Baugebiet „Untere Wiesen“ fanden die Archäologen Siedlungsspuren des frühen Mittelalters. Hier standen mehrere Häuser in eher lichten Abständen zueinander. In ihrer Lage nahmen sie Rücksicht auf Bachläufe oder Altarme der Isar. Die archäologischen Befunde lagen insgesamt weniger dicht als in der Nähe der

Burg, in den Baugebieten „Am Bründl“ und „Gänsgraben“. Die Bebauung war lockerer. Zugleich sind die Häuser größer als nahe der Burg und entsprechen in ihrer Form denen landwirtschaftlich geprägter Siedlungen ihrer Zeit. Das Baugebiet „Untere Wiesen“ liegt vermutlich nahe der östlichen Grenzen des frühmittelalterlichen Ergoldings im landwirtschaftlich geprägtem Umfeld. Ein ähnliches Bild zeichnen die Ergebnisse der Grabungen Oberes Mösl aus den 1990er Jahren.



30. Übersichtsfoto über einen Hausbefund in der Grabung „Untere Wiesen“. Rechts oben: frühmittelalterliche, verzierte Perle aus dem Baugebiet. Breite der Perle ca. 2 cm.

23

Ernährung im frühen Mittelalter

Auch über die Ernährung im frühen Mittelalter geben archäologische Ausgrabungen Aufschluss. Anhand von Tierknochen und mikroskopisch kleinen Resten von Früchten und Samen lässt sich der Speiseplan vergangener Zeiten rekonstruieren.



Abb. 31. Grabungssituation mit Keramik und Tierknochen in der frühmittelalterlichen Fundstelle „Am Bründl“.

Jagd spielte zur Fleischversorgung im frühen Mittelalter nur eine untergeordnete Rolle. Der Anteil des Wildfleisches schwankt je nach Grad der Bewaldung und Siedlungsdichte, doch bleibt er konstant auf niedrigem Niveau. Ob alle Bevölkerungsschichten jagen durften oder ob die

Jagd den vornehmen Familien vorbehalten war, ist nicht überliefert.

Wichtigstes Haustier in den Siedlungen des frühen Mittelalters war das Rind. Es lieferte nicht nur Fleisch sondern auch Milch. Zudem konnte es als Arbeitstier eingesetzt werden. Das zweithäufigste Haustier war das Schwein gefolgt von Schaf und Ziege. Die Altersstruktur der geschlachteten Schafe und Ziegen belegt, dass

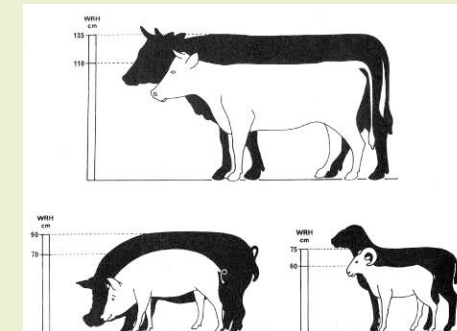


Abb. 32. Größenvergleich bajuwarischer (weiß) mit heutigen (schwarz) Haustieren.

24

diese Tiere nicht in erster Linie als Fleischlieferanten dienten. Wichtiger war ihre Funktion als Produzenten von Milch und Wolle.



Abb. 33. Sog. archäobotanische Reste aus Befund 364 der Grabung „Am Bründl“. 1: Spelzenbasis eines Dinkelährchens, verkohlt; 2: Dinkelkorn, verkohlt; 3: Linse, verkohlt; 4: Sellerie, unverkohlt. Größe des Dinkelkorns: 5,8 mm.

Aus der Grabung „Am Bründl“ konnten Erdproben auf mikroskopisch kleine Reste von Pflanzen und Samen untersucht werden. Teilweise haben sich diese Pflanzenteile im dauerfeuchten Boden, unter Luftabschluss erhalten, teilweise handelt es sich um Getreidekörner,

die während des Kochens oder bei einem Hausbrand verkohlt sind.



Abb. 34. Befund 364 der Grabung „Am Bründl“ während der Ausgrabung. Der Befund konnte auf das Jahr 854 datiert werden.

Häufigstes Getreide in der Fundstelle „Am Bründl“ war der Dinkel. Daneben verarbeitete man Brotweizen, Roggen und Hafer. Auch Linsen standen auf dem Speiseplan. Als Gewürz ist Sellerie nachgewiesen. Sellerie wird in Niederbayern noch nicht lange gegessen, er kam erst mit den Römern nach Bayern.

Interessant ist das häufige Vorkommen von Samen einer kleinen Brennesselart die typischerweise auf Gänseangern vorkommt. Dies deckt sich mit der Interpretation der nahegelegenen Fundstelle „Gänsgraben“ als Viehschwaige.

25

Frühmittelalterliche Brunnen



35. Daubenbrunnen im Baugebiet „Am Bründl“. Im hellen, lehmigen Boden ist die Grube zur Errichtung des Brunnens sehr gut zu sehen.

Da Holz normalerweise innerhalb weniger Jahrzehnte im Boden vergeht, sind erhaltene Holzbrunnen eine eher seltene Befundgattung. Umso bedeutender war die Entdeckung von über zwölf erstaunlich gut erhaltenen Brunnen im Baugebiet „Am Bründl“. Brunnen stellten für die Menschen des frühen Mittelalters die wichtigste Trinkwasserquelle dar. Daneben konnte Wasser noch aus offenen Gewässern sowie aus

natürlichen Quellen geschöpft werden. Üblicherweise wurde zur Errichtung eines Brunnens eine kreisförmige Grube bis zum Grundwasser ausgehoben. Aus arbeitstechnischen Gründen versuchte man, die Grube möglichst nah an Gewässern zu errichten. Es war bekannt, dass sich das Grundwasser dort näher an der Oberfläche befand. Nach Öffnung der Grube erfolgte entweder eine Verschalung mit Brettern oder Bohlen von unten nach oben, oder ein Absenken des vorgefertigten Brunnenkastens in die notwendige Tiefe. Zur Holzbearbeitung nutzte man Äxte, Beile, Schaber, Schlägel, Meißel und Keile. Selten kamen Sägen zum Einsatz. Am Fuß des Brunnens wurde häufig eine Filterschicht aus Steinen, Keramikscherben, Holzresten oder ähnlichem eingebracht.

Im Baugebiet am Bründl konnten im Wesentlichen drei verschiedene Typen von Brunnen beobachtet werden:

26

Kastenbrunnen:
Die Verschalung wurde als rechteckiger Kasten aus Brettern oder Bohlen konstruiert.



36. Kastenbrunnen im Baugebiet „Gänsgraben“.

Daubenbrunnen:
Meist handelt es sich dabei um die Verwendung eines ausrangierten Fasses als Brunnenverschalung. Manchmal wurden die Fassdauben aber auch für die Errichtung des Brunnens gefertigt.

Brunnen aus ausgehöhlten Baumstämmen:
Meist wurden diese Brunnen durch Ausbrennen des Kernholzes hergestellt. Zuerst durchbohrte man mittig den Holzstamm. Anschließend wurde in der Bohrung ein Feuer entzündet. Dieses Feuer brannte so lange, bis nur noch der äußere Ring des Brunnens übrig geblieben war. Auch das Aushöhlen mittels Werkzeugen wurde praktiziert.



37. Brunnen aus ausgehöhltem Baumstamm im Baugebiet „Am Bründl“. Der Brunnen konnte auf das Jahr 840 datiert werden. Im Brunnen fanden sich zwei vollständige Gefäße, die möglicherweise aus kultischen Gründen dort versenkt worden sind.

27

Ergolding zur Zeit der

Im Rahmen der Ausgrabungen der letzten 35 Jahre fanden sich an vielen Stellen innerhalb des Ortes Ergolding zahlreiche Siedlungsspuren agilolfingischer und karolingischer Zeit. So konnte die immense Ausdehnung, die spätestens das karolingische Ergolding hatte, nachgewiesen werden. Anhand der unterschiedlichen Siedlungsfunde lassen sich im damaligen Ortsbild Bereiche unterschiedlicher Funktionen erkennen. Im Nordwesten befand sich der Herrschafts- und Kultbereich mit Burg und Kirche. Daran anschließend, im Baugebiet „Am Bründl“, konnte eine Handwerkersiedlung nachgewiesen werden. Weiter südlich, im Gänsgraben, lagen Viehschwaigen. Die Siedlungsstrukturen der östlichen Ortsteile deuten eine landwirtschaftliche Nutzung an.

Ergolding hatte im karolingischen Siedlungsgefüge eine weit über den Ort hinaus bedeutende Stellung inne. Die aus den Siedlungsspuren erkennbaren Funktionen in den Bereichen Herrschaft, Schutz, Kult, Gewerbe, Handel und Recht zeichnen das Bild eines komplexen Zentralortes, dessen Bedeutung über die einer normalen Siedlung der Zeit weit hinausging. Die archäologischen Beobachtungen der letzten Jahrzehnte legen den Schluss nahe, dass das karolingische Ergolding (und möglicherweise bereits die agilolfingische Siedlung) das Oberzentrum im mittleren Isartal war.

28

Agilolfinger und Karolinger



38. Fundstellen agilolfingischer und karolingischer Zeitstellung im Ortsgebiet von Ergolding (blau). Aus diesen Fundstellen ersichtliche Ausdehnung spätestens des karolingischen Ergolding (rot). Siedlungsstruktur spätestens der karolingischen Siedlung (gelb): 1. Herrschaftsbereich (Burg und Kirche); 2. Handwerk und Viehzucht („Am Bründl“ und „Gänsgraben“); 3. landwirtschaftlich geprägte Besiedlung; 4. Bajuwarisches Gräberfeld (belegt bis 720 n. Chr.)

29

Bajuwarische Reihengräberfelder



39. Blick über einen Teilbereich des Gräberfeldes von Ergolding Hagnerleite mit offen liegenden Bestattungen. Weitere Gräber sind markiert.

Etwa zwischen 500 n. Chr. und 730 n. Chr. entstanden in Bayern große Friedhöfe. Auf ihnen bestatteten die Bajuwaren ihre Toten in gestreckter Rückenlage, den Blick nach Osten. Aufgrund der regelmäßigen, reihenhaften Anordnung der Gräber werden diese Friedhöfe Reihengräberfelder genannt. Die Gräber waren vermutlich obertägig sichtbar. Als mögliche Markierung kommen Holzpfähle oder kleinere Erdhügelchen in Betracht. Bis etwa gegen Ende

des 7. Jh. gab man den Toten Beigaben mit ins Grab. Möglicherweise aufgrund der Christianisierung erlosch diese Sitte aber an der Wende zum 8. Jh. Um diese Zeit wurden auch die meisten der großen Reihengräberfelder langsam aufgegeben. Dafür tauchen im archäologischen Befund die sogenannten Hofgrablegen auf, wie beispielsweise in der Grabung Eisengasse (vgl. S. 23). Unsere Vorfahren bestatteten ihre Toten jetzt in der Nähe ihrer Gehöfte. Später im 8. Jahrhundert verlegte man schließlich, mit der Entstehung der ersten Kirchen, die Bestattung der Toten auf die Kirchhöfe.



40. Ein Teilbereich des Gräberfeldes kurz nach Abschub des Humus. Die Grabgruben sind bereits als dunkle Verfärbungen zu erkennen.

Ein auf allen bajuwarischen Reihengräberfeldern zu beobachtendes Phänomen ist die

30

Das bajuwarische Gräberfeld



43. Plan des Reihengräberfeldes „Ergolding-Hagnerleite“

Unter dem Areal des Bürgersaales und unter dem Neubau der Kinderkrippe fand in den Jahren 1997 bis 2002 die Ausgrabung eines frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes statt. Das Gräberfeld umfasste insgesamt etwa 440 Bestattungen und dehnte sich über eine Länge von 230 m und eine Breite von ca. 60 m aus. Es ist der einzige frühmittelalterliche Friedhof unserer Region, der bisher vollständig untersucht wurde. Die Toten des Ergoldingener Gräberfeldes wurden in Ost-West Ausrichtung mit Blick gen Osten bestattet. Die Gräber lagen eng aneinander. Die ältesten Bestattungen können anhand charakteristischer Beigaben in die Zeit um 630 n. Chr. datiert werden. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten Siedlungsbelege, die wir aus

Ergolding kennen. Die jüngsten Funde zeigen an, dass das Gräberfeld nach 720 n. Chr. aufgegeben wurde. Innerhalb dieser 90-jährigen Belegungszeit lassen sich vier Nutzungsregionen erkennen. Die Bestattungen begannen im Westen des Areals in einer kleinen Grabgruppe. In einer zweiten Phase wurden im Westen und Osten des Areals vereinzelte Gräber angelegt. Gegen 670 fanden nur noch im Ostteil des Gräberfeldes Bestattungen statt.



44. Grab des Reihengräberfeldes Ergolding-Hagnerleite. Deutlich ist auf Höhe des Kopfes und links bis zu den Knien des Toten die ehemalige hölzerne Grabkammer als schwarzer Befund vergangenen Holzes zu erkennen.

32

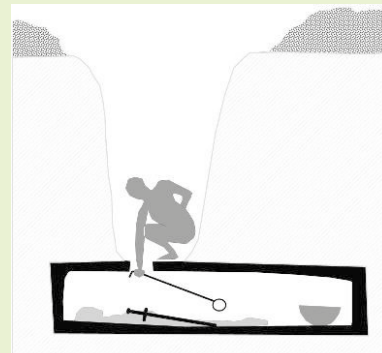
Ergolding- Hagnerleite

Beraubung der Gräber. In manchen Friedhöfen wurden bis zu 90% der Gräber beraubt. Der Grabraub fand meist kurz nach der Grablegung statt. Zum Zeitpunkt der Beraubung waren die Toten noch nicht vollständig verwest. Durch die Entnahme der Beigaben wurden die Knochen aus dem Sehnenverband gelöst und im Grab verstreut.



41. Beraubtes Grab aus Ergolding-Hagnerleite. Bei der Entnahme der Beigaben wurde der Brustkorb vollständig zerstört und der Schädel umgedreht.

Die Plünderung der Gräber im frühen Mittelalter erfolgte ungeachtet der sozialen Stellung der Toten zu ihren Lebzeiten. Dies zeigen Untersuchungen aus anderen Gräberfeldern der Region Landshut.



42. Rekonstruktionszeichnung eines Grabraubes mit Hilfe des im Gräberfeld von Eching-Viecht gefundenen Raubhakens.

In einem Reihengräberfeld in der Ortschaft Viecht, Gemeinde Eching wurde in einem Grab ein Haken gefunden, der möglicherweise bei einem Grabraub Verwendung gefunden hatte. Die Hintergründe des Grabraubes bleiben uns heute verborgen. Als Motive sind jedoch das Recycling des kostbaren Metalls, die Aneignung wertvoller Gegenstände oder aber soziale Faktoren (Mutproben, Initiationsriten) denkbar.

31

Ungefähr ab dem späten 7. Jh. nach Christus entstanden in der Ostgruppe insgesamt neun, von Kreisgräben umgebene Gräber. Ursprünglich hatten diese Gräber große Erdhügel umgeben. Es handelte sich um die Bestattungen einer Adelsschicht. In der Hagnerleite bettete man die Verstorbenen auf Totenbrettern oder in Särgen. Die Gräber selbst waren entweder einfache Erdlöcher oder hölzerne Grabkammern.



45. Grab eines Mannes (links) und einer Frau (rechts) aus Ergolding-Hagnerleite. Links am Knie des schwertragenden Mannes fand sich eine Axt. Rechts am Fuß der Frau lag ein Gehänge aus Bronzeringen. Die Bajuwaren beerdigten ihre Toten in Fest-



46. Gesichtsrekonstruktionen einer Frau (Grab 396) und eines Mannes (Grab 341).

tracht. Männer wurden mit Waffen und Waffengürteln bestattet. Frauen bekamen Schmuckstücke mit in das Grab. Schmuck und Kleidung, aber auch die Waffengürtel, waren der Mode unterworfen und änderten im Laufe der Zeit ihr Aussehen. Daher können die Gräber anhand ihrer Beigaben bis auf wenige Jahre genau datiert werden. Leider finden sich nicht in allen bajuwarischen Gräbern Beigaben. Neben Gräbern die aufgrund der Beraubung beigabenlos waren, wurden manche Toten ohne Beigaben oder nur mit Beigaben aus vergänglichen Materialien wie Holz begraben. Zudem unterscheiden sich die Gräber mit Beigaben sehr deutlich in Bezug auf die Menge der Beigaben.

33

Männer-,

Die Kleidung der Männer bestand aus einer Hose, einem knielangen Kittel und Schuhen. Jüngere Männer trugen einen Leibgürtel, an den der Sax, das einseitige Hiebschwert der Bajuwaren gegürtet war. Älteren Männern wurde der Gürtel zusammengerollt neben oder auf den Körper gelegt. Das zweischneidige Schwert, die sogenannte Spatha, war ein Symbol der Macht und des Wohlstandes des Verstorbenen. Es findet sich daher in eher reicheren Gräbern und seltener als der Sax. Die Spatha wurde nie umgeschnallt sondern meist auf den Toten gelegt. Häufig finden sich auch in Männergräbern Kämme aus Bein und Gürteltaschen, die unter anderem mit Feuerstein und Schlageisen, dem Feuerzeug der Bajuwaren, einem Messer und sonstigen Gebrauchsgegenständen gefüllt waren. Außerhalb des Sarges deponierte man Lanze, Schild, Pfeil und Bogen sowie Gefäße. In reichen Gräbern findet sich manchmal Pferdegeschirr. Vereinzelt wurden Speisebeigaben als Wegzehrung deponiert.

47. Bestattung eines Mannes mit Spatha (links) und Sax (rechts).
48. Oben: Originalfunde einer Wurfaxt (sog. Franziska) aus einem Männergrab. Unten: originalgetreues Replikat einer Sax. Länge der Sax ca. 50 cm.



34

Frauen- und Kindergräber

In Frauengräbern liegen meist Glasperlen, die in der Mehrheit der Fälle nicht als Kette getragen wurden, sondern als Verzierung auf die Kleidung genäht worden sind. An Schmuck trugen die Frauen Ohringe, Fibeln, Kämme aus Bein aber auch kleine Taschen, in denen allerlei Werkzeuge des täglichen Gebrauchs waren, wie Scheren, Messer usw. Außerhalb des Grabes lagen, wie bei den Männern, Gefäße aus Ton, Glas und Metall sowie vereinzelt Wegzehrung. Kindergräber sind für gewöhnlich nicht so reich ausgestattet wie die Gräber der Erwachsenen, oft sind sie vollkommen beigabenlos. Seltene Beigaben in Jungengräbern waren Gürtelschnallen, Pfeil und Bogen oder Messer. Sehr selten sind Jungengräber mit Miniatursaxe. Die Mädchen trugen manchmal ein mit einer Perle verziertes Gewand und selten gebrauchten Schmuck.

49. (großes Bild) Bestattung einer reichen Bäuerin. Links neben den Füßen liegt der Inhalt einer vergangenen Tasche (eine Schere und mehrere Perlen). Im Bereich der Knie lagen Schlüssel und Messer sowie ein Kamm aus Knochen. An den Handgelenken trug die Verstorbene bronzenen Armreifen. Während der Bergung des Skelettes fanden die Archäologen unter dem Kopf zudem Ohringe.
50. (kleines Bild) Goldene Bommelohrringe aus verschiedenen Frauengräbern des Friedhofes. Höhe der Ohringe ca. 5 cm.



35

Grab 244

Die Toten in Grab 244 wurden in einer ca. 4,6 x 2,2 m großen, hölzernen Grabkammer beige- setzt, deren östlicher Teil antik beraubt war. Erfreulicherweise haben die Grabräuber die westliche Hälfte des Grabes unversehrt gelassen. Dadurch blieb diese reiche Bestattung für uns erhalten.



51. Die Dreifachbestattung Grab 244 während der Ausgrabung. Zwei der Bestattungen sind sehr gut sichtbar. Das dritte Skelett rechts ist schon stark vergangen. Deutlich ist die Waffenausrüstung sichtbar. Neben dem Kopf des rechten Toten liegen 3 Lanzen spitzen, alle Verstorbenen trugen Schwerter.

Im Grab lagen drei männliche Tote mit unterhak- ten Armen nebeneinander. Sie waren in voller Kampfausrüstung beerdigt worden. Sporen deuten an, dass es sich um berittene Krieger gehandelt haben muss. Der südliche Reiter trug besonders wertvoll gearbeitete Sporen aus Silberblech, die wohl nur als Schmuckstück zu gebrauchen waren. Der nördlich gelegene Tote besaß einen awarischen Säbel. Die Awaren drängten zum damaligen Zeitpunkt aus dem heutigen Ungarn nach Mitteleuropa. Kontakte zu den Bajuwaren lassen sich im Schmuck und Ausrüstung der bajuwarischen Gräber jener Zeit belegen. Beim mittleren Toten fand sich ein aufwendiger Gürtel, dessen Beschläge mit Silber und Messingeinlagen sowie Almandinen verziert waren. Die Grabbeigaben ermöglichen eine Datierung des Grabes an das Ende des 7. Jahrhunderts.



52. Sax mit silberbe- schlagener Scheide aus Grab 244.

36

Im Grab fanden sich auch ein bronzenes Hand- waschbecken und ein Glasgefäß mit abgerun- detem Boden. Es handelt sich dabei um einen Sturzbecher, einen sogenannten Tummler, der gefüllt nicht auf den Tisch gestellt werden konnte. Derartige Luxusgüter konnten sich mit Sicherheit nur die Angehörigen der Oberschicht leisten. Alle Beigaben zeichnen das Bild sehr wichtiger Persönlichkeiten. Die Frage, warum die drei Toten gemeinsam bestattet wurden, ist bisher nicht geklärt. Die ältere Forschung geht davon aus, dass bei den Mehrfachbestattungen Adelige in Erfüllung ihrer Treuepflicht ihrem Lehensherrn ins Grab folgten. Die neuere For- schung hingegen denkt, dass die Bestatteten im Rahmen einer Familienfehde getötet wurden.



54. (Oben) Bronzenes Handwaschbecken. Dm. ca. 32 cm.
55. (Unten) Teile einer vierteiligen Gürtelgarnitur mit Almandineinlagen. Länge ca. 14 cm.



53. Sporen aus Silberblech. Länge je ca. 11 cm.



37

Literatur und Abbildungsnachweise

Im Text verwendete und weiterführende Literatur	
Bernd Engelhardt	Ergolding im frühen Mittelalter. In: E. Keller et al. (Hrsg.), Das Archäologische Jahr in Bayern 1986, Stuttgart 1987, 147-150.
Bernd Engelhardt	Der erste frühbronzezeitliche Vollgriffdolch aus Niederbayern von Ergolding, Lkr. Landshut. In: M. Petzet et al. (Hrsg.), Das Archäologische Jahr in Bayern 1986, Stuttgart 1987, 70-73.
Bernd Engelhardt	Die Altheimer Feuchtbodensiedlung von Ergolding-Fischergasse bei Landshut und ihr Hinterland. Die Entwicklung eines Kleinraumes von der Linienbandkeramik bis zum mittleren Spätneolithikum. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 12. Niederbayerischen Archäologentages, Buch a. Erlbach 1994, 41-88.
Janine Fries-Knoblach Gesellschaft für Archäologie in Bayern	Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung, Bayerische Vorgeschichtsblätter 71, 2006, 339-430.
Brigitte Haas Gebhard	Archäologie in Bayern - Fenster zur Vergangenheit (Regensburg 2006).
Theo Herzog	Die Bajuwaren - Archäologie und Geschichte (Regensburg 2013).
Hubert Koch	Geschichte des Dorfes Ergolding (Ergolding 1965).
Hubert Koch	Zur Chronologie des bajuwarischen Gräberfeldes von Ergolding, Hagnerleite, Lkr. Landshut. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 24. Niederbayerischen Archäologentages, Rahden/ Westf. 2005, 191-200.
Hubert Koch	Frühmittelalterliche Adelsgräber aus Ergolding, Lkr. Landshut (Büchenbach 2014).
Franz Niehoff (Hrsg.)	Zurück nach Ergeltingas - Bajuwarische Grabfunde aus Ergolding (Landshut 2007).
Barbara Ottaway	Ergolding- Fischergasse - Eine Feuchtbodensiedlung der Altheimer Kultur in Niederbayern (Kallmünz/Opf. 1995).
Manuela Struck	Römische Grabfunde und Siedlungen im Isartal bei Ergolding, Landkreis Landshut (Kallmünz/Opf. 1996).

Abbildungsnachweise

Cover. Richter; S.9 Richter (Geobasisdaten: (c) Bayerische Vermessungsverwaltung; www.geodaten.bayern.de); 1. Prähistorische Siedlung Pestenacker e.V., Dr. E. Rieder; 2/ 4/ 5/ 6/ 7/ 8/ 9/ 10/ 13/ 22/ 23/ 24/ 26/ 29/ 36/ 39/ 40/ 41/ 43/ 44/ 45/ 47/ 49/ 50/ 51. BLfD (Bearbeitung Richter); 3/11/16/25/31/42/48. Richter; 12/14 Museen der Stadt Landshut/ Foto: Harry Zdera; 15. Bayerisches Hauptstaatsarchiv HL Freising 3a, fol. 284, 285; 17. BLfD /Engelhardt; 18/20. BLfD/ F. Leja; 19/27. Arcteam GmbH, Regensburg; 21/35/34/37. ARD/ May; 28 Arctron GmbH, Altenthann; 30. Archbau GmbH, Augsburg; 32: Boessneck et al., 1971, 33; Fotos: B. Zach. Abbildung: Richter; 38. Richter (Geobasisdaten: (c) Bayerische Vermessungsverwaltung; www.geodaten.bayern.de); 46 BLfD/M. Schulz; 52. Archäologische Staatssammlung München/ Foto S. Friedrich; 53/ 54/ 55. BLfD, Foto: J. Rauch† .

Die Ausstellung

Finanzierung
Markt Ergolding

Leihgeber
Archäologische Staatssammlung München:
Funde des frühen Mittelalters, Gürtelhaken aus Hirschgeweih, Depotfund Pferdetrense:

Museen der Stadt Landshut:
Römisches Gräberfeld

Laetitia Nees:
Funde der Altheimer Kultur (ohne Gürtelhaken) aus Ergolding Fischergasse.

Konzept
Thomas Richter; Monika Weigl

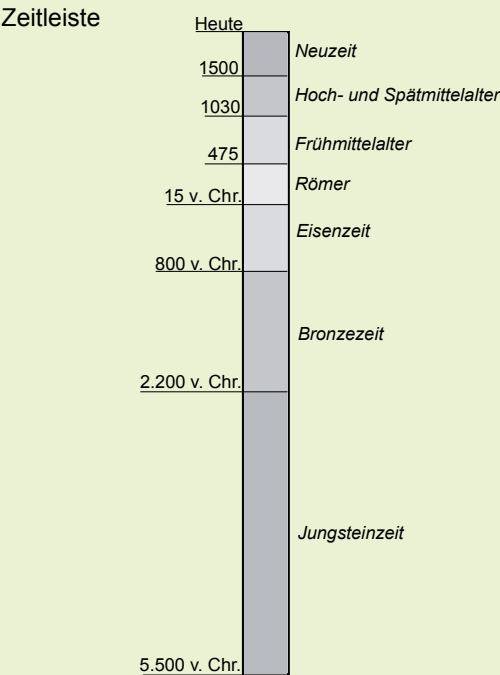
Ausstellungstexte/ wissenschaftliche Ausarbeitung
Thomas Richter

Ausstellungsrealisierung
Thomas Richter; Monika Weigl; Georg Reitmaier; Erwin Forster

Geschichtspädagogik
Monika Weigl, Zeiten erleben

Repliken
Frühmittelalterliche Männerausstattung: MDV, Hans-Peter Volpert;
Ausstattung des frühmittelalterlichen Hauses sowie Brunnen: Robert Graf, Zeiten erleben; Keramik: Schosser Keramik.

Katalog
Thomas Richter (Text, Bildbearbeitung und Satz). Druck: System Copie, Landshut.



In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2015.

Ein altheimzeitliches Messerdepot aus der Feuchtbodensiedlung Ergolding Fischergasse

Landkreis Landshut, Niederbayern

Die Fundstelle

Die Fundstelle Ergolding Fischergasse, gelegen auf einer vermoorten Talterrasse nur wenige Höhenmeter unterhalb der lössbedeckten Hochterrasse der Isar, ist eine der wenigen altheimzeitlichen Feuchtbodensiedlungen und die bisher einzige (teilweise) ergrabene Siedlung dieser Art in Niederbayern. Entdeckt wurde sie bereits in den 1980er Jahren vom Grundstücksbesitzer bei Bauarbeiten. In den folgenden Jahren führten das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und ein britisches Grabungsteam archäologische Untersuchungen durch, bei denen zwischen 1981 und 1987 insgesamt rund 1500 m² der vermutlich ca. 5900 m² großen Siedlung ausgegraben wurden. Anders als in den zeitgleichen Siedlungen des Lechgebietes war die Erhaltung der organischen Materialien in Ergolding schon damals sehr schlecht, da die Fundstelle seit einer Grundwasserregulierung in den 1950er Jahren zeitweise trockenfällt.

Die Ausgrabung

Gegen Ende des Jahres 2015 plante der Markt Ergolding, in der Fischergasse einen Abwas-

serkanal zu verlegen, der weite Teile der noch nicht untersuchten Bereiche der Feuchtbodensiedlung durchqueren sollte (Abb. 34). Die bodendenkmalpflegerische Begleitung von Kanalgräben ist – aus archäologischer Sicht – für gewöhnlich eine eher unbefriedigende Arbeit: So sind Kanalschächte oft nur etwa 80 cm breit, der Arbeitsraum ist dementsprechend stark eingeschränkt. Gleichzeitig erfolgt die Arbeit bei solchen Baustellen im Regelfall „über Kopf“. Dies bedeutet, dass die Kanalbauer immer nur ein kleines Segment des Grabens öffnen, in das die Leitung im Anschluss direkt verlegt wird. Dem Archäologen bleibt dabei nur die Möglichkeit, neben dem Bagger zu stehen und die Befunde und Funde bestmöglich und schnellstmöglich zu dokumentieren und zu bergen.

Umso erfreulicher war es, dass sich der Markt Ergolding aufgrund der Bedeutung des Bodendenkmals mit einer anderen Grabungsmethode einverstanden erklärte: Vor Beginn der Kanalarbeiten wurde die rezente Auflage über den archäologischen Schichten im Bereich der Kanaltrasse auf einer Breite von mindestens 120 cm maschinell entfernt. In den entstandenen Schnitten konnte anschließend eine detaillierte Grabung nach natürlichen Schichten durchgeführt werden. Auf eine Einzelfund-einmessung der Funde aus den verschiedenen Schichten – bis auf Sonderfälle wie den hier zu behandelnden Depotfund – wurde aus Zeitgründen weitestgehend verzichtet. Eine Erfassung der Funde erfolgte nach Grabungsabschnitten und Schichtzugehörigkeit. Evidente Befunde kamen nur in sehr begrenztem Umfang zum Vorschein. Auch Holzerhaltung war im Grabungsschnitt kaum noch vorhanden. Bauliche Strukturen aus organischen Materialien wie Reste von Pfosten o. ä. aus Altheimer Kontext konnten nicht beobachtet werden. Insgesamt wurden auf diese Weise in knapp zwei Arbeitswochen rund 130 m² der Feuchtbodensiedlung archäologisch untersucht und mehrere Kisten Keramik und Knochen sowie einige Silex- und mehrere Felssteinartefakte geborgen.

Eine offenkundige Deponierung

Den hier vorzustellenden Depotfund bargen die Ausgräber im Bereich einer Abzweigung des geplanten Kanals nach Osten: Unterhalb einer Starkstromleitung tauchten zwei große, beidseitig flächig retuschierte und vollständig erhaltene Silexartefakte auf (Abb. 34-35). Die-

34 Ergolding Fischergasse. Luftbild mit Flächen der Altgrabungen (grün) sowie der aktuellen Grabung (blau). Die Fundstelle des Depots ist mit einem roten Punkt gekennzeichnet.



34



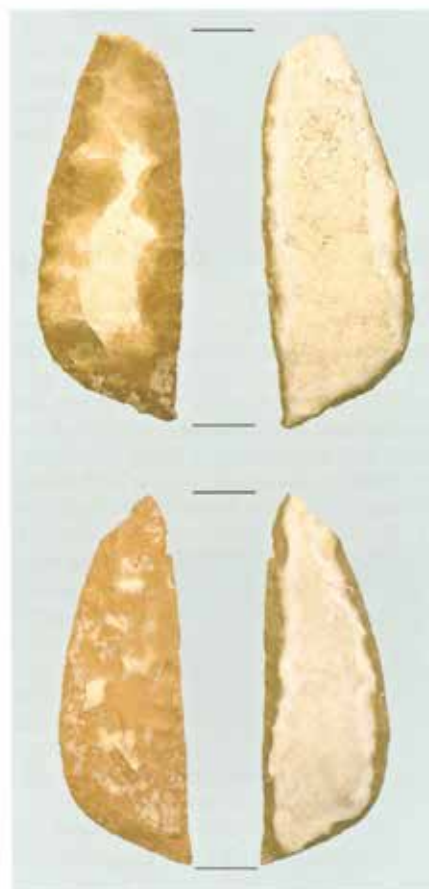
se lagen plan auf der Unterkante der altheimerzeitlichen Kulturschicht passgenau übereinander. Das größere der beiden Messer lag unten, das kleinere oben. Beide Stücke waren mit der kortexbedeckten Seite nach oben orientiert, die Spitze zeigte jeweils nach Osten. Aufgrund der sorgfältigen Positionierung der beiden Stücke zueinander drängt sich der Schluss auf, dass es sich bei der Niederlegung um eine bewusste Deponierung handelt (Abb. 37).

Die Hornsteinartefakte sind 19×7 cm bzw. $18 \times 6,5$ cm groß, je etwa 1 cm dick und von spitzovaler Form (Abb. 36). Sie besitzen je eine gerade und eine gebogene Schneide, die am oberen Werkzeugende eine Spitze und am unteren Ende eine schräge Basis bilden. Der Plattensilex, aus dem die Messer hergestellt sind, stammt wohl aus den Hornsteinvorkommen von Baierndorf bei Kelheim.

Anders als dies die Auffindungssituation in einem anscheinend sorgfältig angelegten Depot vermuten lässt, handelt es sich bei den beiden Artefakten nicht um kostbare sog. „Silexdolche“. Die Silexdolche aus der Altheimer Kultur und der zeitlich folgenden Chamer Kultur weisen meist eine trianguläre Griffplatte bzw. eine gerundete Basis auf, ihre Form ist triangulär oder blattförmig, die Spitze liegt meist auf der Mittelachse. Aufgrund der geraden Schneide, der spitzovalen Form und der sich daraus ergebenden Lage der Spitze sind die beiden Ergoldingen Stücke als beidseitig retuschierte Messer zu bezeichnen. Ein ähnliches, wenn auch mit Maßen von etwa $9,75 \times 3$ cm deutlich kleineres Stück kam bereits bei den Grabungen von Barbara Ottaway in der Fischergasse zutage, und auch in Altenerding (Lkr. Erding) fand sich ein vergleichbares Artefakt. Das Altenerdinger Stück ist mit etwa $12 \times 4,5$ cm bereits größer, aber dennoch kleiner als die beiden neuen Ergoldingen Exemplare.

Entschärfte Silexmesser

Beide Messer sind auf einer Seite nahezu vollständig mit Kortex bedeckt. Auf der gegenüberliegenden Seite ist der Kortex bis auf unterschiedlich große Reste entfernt. Das kleinere der beiden Messer weist sowohl am oberen als auch am unteren Werkzeugende jeweils eine nahezu senkrechte Kante auf, die am oberen Ende leicht überretuschiert wurde. Beim größeren Stück findet sich eine derartige Kante nur am oberen Werkzeugende. Die restlichen, schneidenden Kanten wurden beidseitig flächig scharf retuschiert. Anhand von Lage und Aussehen der senkrechten Kanten ist es möglich, auf die Herstellungsweise der Artefakte zu schließen: Bei den senkrechten Kanten handelt es sich um die Reste der ursprünglichen Brüche, mit deren Hilfe die Hornsteinplatte, die Ausgangsstück der Artefaktproduktion war, vor Beginn der Retuschierung in die gewünschte Form gebrochen wurde. Diese Art der Herstellung von flächenretuschierten Artefakten ist typisch für die Geräteproduktion der Altheimer Kultur. Bei der Herstellung eines flächenretuschierten Gerätes erfolgte als erster Arbeitsschritt ein Zurechtbrechen der Silexplatte auf die beabsichtigte Form. Anschließend wurde die Platte flächig überarbeitet.



35 Ergolding Fischergasse. Auffindungssituation des Depots unterhalb einer Starkstromleitung.

36 Ergolding Fischergasse. Die beiden Hornsteinmesser der Altheimer Kultur. Maßstab 1 : 3.



37 Ergolding Fischergasse. Detailaufnahme der beiden Messer während der Ausgrabung.

Legt man die beiden Artefakte nebeneinander, zeigt sich, dass die gebrochenen Kanten des oberen Werkzeugendes beider Stücke in einer Linie liegen. Beide Artefakte sind vermutlich aus einer Hornsteinplatte hergestellt, die zur Produktion der zwei Messer in der Mitte geteilt wurde. Anschließend erfolgte eine flächige Retuschierung der Stücke. Dabei wurde offenbar eine bestimmte Dicke angepeilt. Dies führte dazu, dass die eine Fläche der Artefakte vollständig flächig überretuschiert wurde, auf der anderen aber nur eine Modifizierung der Kanten erfolgte, um scharfe Schneiden zu erhalten. Eine bestimmte Dicke der Messer ist notwendig, um sie beispielsweise in einen

vorgefertigten Griff aus Holz einzupassen. An beiden Stücken sind in den Bereichen der gebogenen Schneide und auf den Flächen Reste des Schäftungsmittels Birkenpech zu erkennen. Dieser steinzeitliche „Kleber“ diente zur Fixierung der Artefakte in einem organischen Griff. Vor der Niederlegung in dem Depot waren die Stücke aus diesem Griff entschäftet worden. Lackglanz, der ein Hinweis auf die Verwendung als Erntemesser sein könnte, findet sich an keinem der beiden Exemplare. Die Sichel-funktion übernahmen an der Fundstelle Fischergasse die typischen Altheimer Sichel und Kompositgeräte, die aus retuschierten Silexplattenbruchstücken zusammengesetzt waren. Für beide Steinartefaktgruppen gibt es aus den Grabungen der 1980er Jahre Belege. Dennoch legen die Schäftungsreste der Stücke nahe, dass sie in Gebrauch waren. Sie wurden vermutlich zum Schneiden anderer Materialien wie Leder o. ä. verwendet. Über die genaue Nutzung könnten nur Gebrauchsspurenanalysen Aufschluss geben.

Thomas Richter

Literatur: B. Ottaway, Ergolding, Fischergasse – Eine Feuchtbodenriedung der Altheimer Kultur in Niederbayern. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 68 (Kallmünz 1995). – Th. Richter, (K)ein Kampf im Altheim. Die Steinartefakte der Grabungen 1914 und 1938 aus dem namengebenden Erdwerk der Altheimer Kultur bei Essenbach-Altheim, Lkr. Landshut. In: K. Schmitz/L. Husty (Hrsg.), Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2014) 59–90.

Örtliche Grabungsleitung: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut.

Ein goldführendes Frauengrab der Glockenbecherzeit aus Pliening

Landkreis Ebersberg, Oberbayern

Grabgruppe und Grabbau

Das hier vorzustellende Grab der Glockenbecherkultur wurde bereits im Jahr 2013 anlässlich des Baus eines neuen EDEKA-Marktes an der Geltinger Straße zwischen den Ortschaften Pliening und Gelting ausgegraben. In der nordöstlichen Ecke der 6000 m² großen Grabungsfläche befanden sich neun geostete, beigabenlose Körperbestattungen, die eine frühmittelalterliche Hofgrablage des 8. oder 9. Jahrhunderts vermuten lassen. Am südlichen Rand der Fläche wurde eine weitere Grabgruppe freigelegt, die sich schon auf den ersten Blick deutlich von den frühmittelalterlichen Bestattungen im Norden unterschied. Die insgesamt fünf Gräber lagen Nord-Süd bis Nordnordwest-Südsüdost ausgerichtet in einer nordsüdlich verlaufenden Reihe (Abb.

38). Die langrechteckigen Grabgruben waren zwischen 1,70 m und 2,46 m lang und 1,00 m bis 1,20 m breit. Eine war nur noch 0,10 m tief, Reste der Bestattung konnten nicht mehr festgestellt werden (Grab 3). Eine zweite reichte noch 0,24 m tief, daraus konnten nur ein Oberschenkelknochen und Keramikreste geborgen werden (Grab 1). Die drei weiteren Bestattungen waren sehr gut erhalten, und ihre Beigaben lassen sie eindeutig der spätneolithischen Glockenbecherkultur zuordnen. Grab 2 fiel dadurch auf, dass es gemeinsam mit einer unmittelbar östlich benachbarten Grube von vier Pfostenstellungen umgeben war.

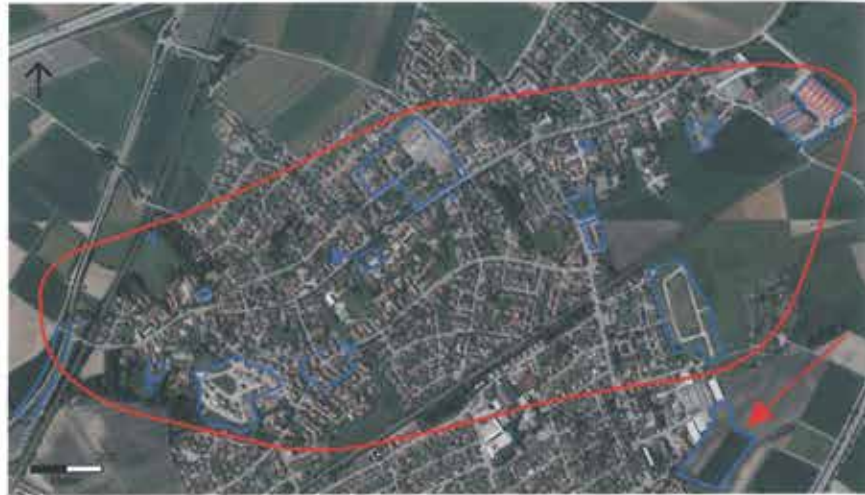
Diese vier Pfosten erlauben die Rekonstruktion eines $2,50 \times 3,40$ m großen Holzgebäudes, das offensichtlich eine Art Grabbau oder Totenhaus darstellte. Am Nordende der Gräber-

in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2016.

Wohnen am Fluss? – Frühmittelalterliche Gehöfte am Rande von Ergolding

Ergolding, Landkreis Landshut, Niederbayern

177 Ergolding. Grabungsflächen mit Befunden des frühen Mittelalters (blau) und 2015 daraus rekonstruierbare Ausdehnung des frühmittelalterlichen Ergolding (rot). Pfeil: Grabungsfläche 2016. Östlich daneben ist der Altarm der Isar als dunkle Verfärbung zu erkennen. Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung 2013.

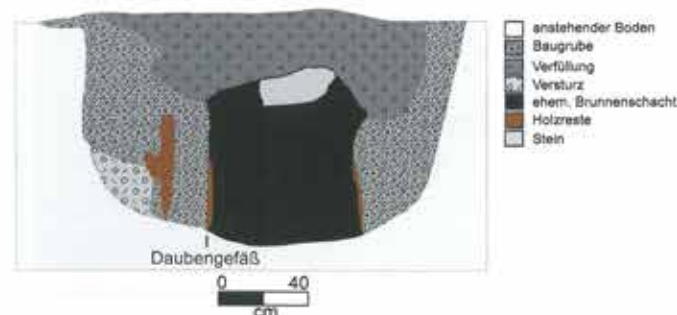


„Am Anger“ – Baugebiet an Isar-Altarm

Dass das 822 erstmals erwähnte Ergolding als karolingisches Königsgut im Frühmittelalter ein bedeutender Ort war, ist durch Schriftquellen bekannt und inzwischen auch durch zahlreiche Grabungsbefunde bestätigt. Die Ausdehnung der damaligen Siedlung *Ergeltingas* reichte offenbar weit über den heutigen Ortskern hinaus. Es scheint, dass Ergolding erst heute wieder in seine frühmittelalterlichen Grenzen wächst (Abb. 177).

2016 plante die Gemeinde die Ausweisung eines Baugebietes am südöstlichen Ortsrand auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche. Das Gelände liegt außerhalb der bisher bekannten frühmittelalterlichen Ausdehnung. Gleichwohl führte die Kreisarchäologie bauvorgreifende Ausgrabungen durch, da ein Luftbild auch hier Siedlungsreste erkennen ließ.

178 Ergolding. Profilzeichnung des Brunnen 179; links Holzrest der ersten Nutzungsphase.



Geologisch liegt das Baugebiet „Am Anger“ ganz am südlichen Ende der sog. Altstadtstufe, des jungpleistozänen Flussbetts der Isar. Direkt östlich an die Grabungsfläche schließt eine deutlich erkennbare Terrassenkante an, nach der das Gelände um etwa 1 m auf die altholozäne Pulling-Stufe abfällt. Entlang dieser Kante wird die altholozäne Stufe von einem oberflächlich noch etwa 50 cm tiefen, heute trockengefallenen Wasserlauf durchzogen. Aufgrund der Dimensionen des Wasserlaufes liegt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um einen Altarm der heute etwa 700 m entfernten Isar handelt.

Pfostenbauten und Brunnen

Die Grabungen erbrachten zwei deutliche Befundkonzentrationen im südwestlichen („Südfläche“) und nordöstlichen („Nordfläche“) Teil des Baugebietes. Dazwischen lagen großflächige befundleere Zonen, die von alten Wasserläufen durchzogen waren. Die Grenzen des Befundvorkommens konnten in der Südfläche im Norden, Süden und Westen erreicht werden. In der Nordfläche wurden die Grenzen im Norden, Osten und Süden erreicht. Im Westen schloss die bestehende Bebauung an. In der Südfläche wurde die Grabung an der Grenze des Neubaugebietes beendet.

In beiden Flächen stieß man auf umfangreiche Siedlungsspuren. Pfosten stellten dabei mit mehr als 80 % die größte Befundgattung; weitere waren Gruben und zwei sichere sowie ein mutmaßlicher Brunnen. Die Funde datie-

ren die Ansiedlung in das frühe Mittelalter. Interessantester Befund ist der gut erhaltene Brunnen 179 in der Südfläche. Die im Planum etwa 185 cm messende rundliche bis ovale Struktur zeigte sich im Profil deutlich als zweiphasiger Kastenbrunnen (Abb. 178). In einer zweiten Nutzungsphase diente ein Daubengefäß als Auskleidung des neuen, verkleinerten Brunnenschachtes. Die guten Erhaltungsbedingungen erlaubten die Bergung von Resten des hölzernen Brunnenkastens, die möglicherweise dendrochronologisch datiert werden können.

Verteilung der Gebäude

In der Nordfläche lassen sich anhand der Pfostenstellungen insgesamt acht Gebäude rekonstruieren, alle Nordost-Südwest ausgerichtet (Abb. 179). Dabei handelt es sich um zwei zweischiffige Gebäude (N1 und N2) und drei Vierpfostenbauten (N3–N5), von denen zwei aufgrund der massiven Ausführung der Pfosten als vom Boden abgehobene Speicherbauten interpretiert werden können (N3 und N5); zwei Häuser sind kleine, einschiffige Bauten (N7 und N8), ein Gebäude konnte nicht vollständig ergraben werden (N6).

In der Südfläche sind mit insgesamt vier Häusern deutlich weniger Gebäude rekonstruierbar (Abb. 180). Ein Grund hierfür ist, dass sich im Zentrum der Fläche eine teilweise von einer modernen Störung überlagerte, große Akkumulation von Pfosten befindet, die im Rahmen dieses Vorberichtes noch nicht sinnvoll aufgelöst werden konnte. Sie beinhaltet jedoch mit Sicherheit weitere Hausgrundrisse. Größtes Gebäude ist das zweischiffige Haus S1. Haus S2 ist einschiffig, S3 zweischiffig ausgeführt. Bemerkenswert ist das Gebäude S4, denn das zweischiffige Haus umschließt den Brunnen 214. Nordöstlich des Brunnens finden sich zwei kleine Pfostenlöcher, die im Planum geringere Maße und im Profil eine geringere Tiefe haben als die Mehrheit der sonstigen Pfosten der Grabung. Möglicherweise können diese beiden Pfostengruben zu einer Konstruktion gehört haben, an der eine Vorrichtung zum Schöpfen von Wasser aus dem Brunnen befestigt war. Rein anhand der Befunde und Funde ist eine Aussage zum zeitlichen Verhältnis von Haus und Brunnen nicht möglich. Gleichwohl ist eine Gleichzeitigkeit durchaus denkbar.

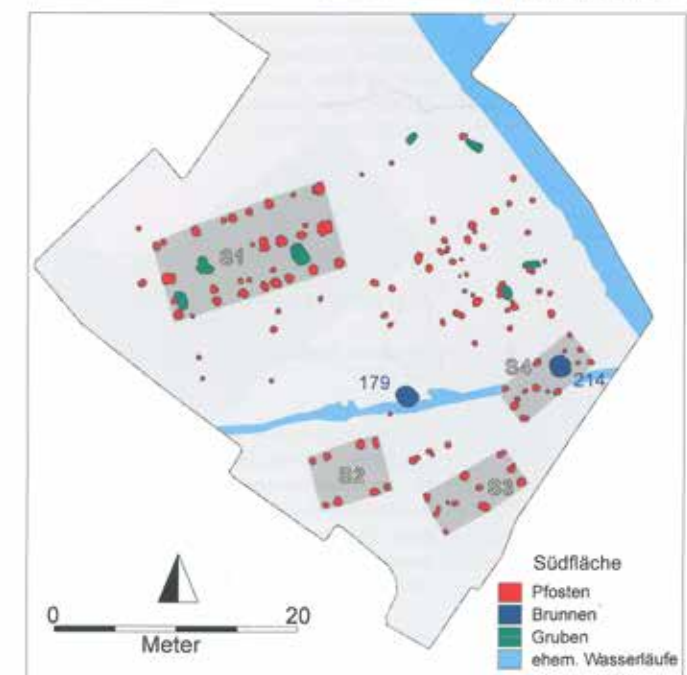
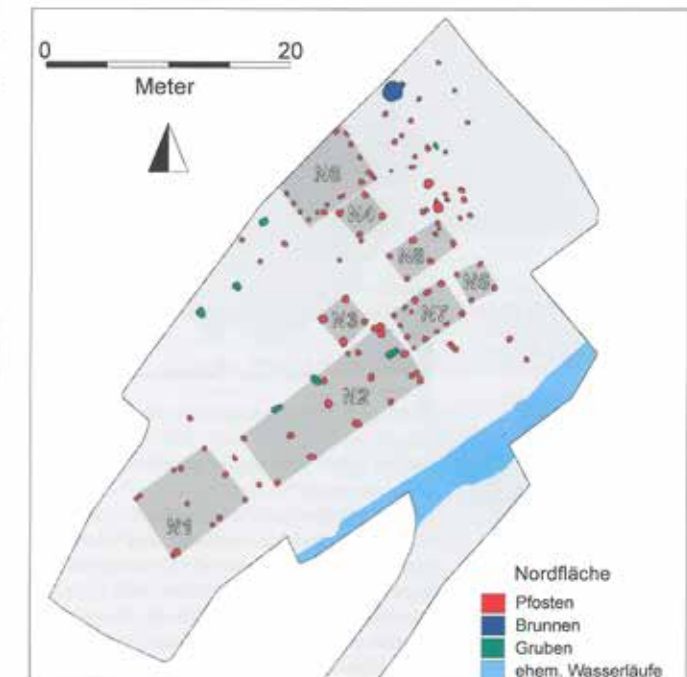
Einst wassernah gebaut: Gehöfte am Rande der Isarterrasse

Die beschriebenen Hausbefunde dürften Gehöfte des frühen Mittelalters darstellen. Die geringere Dichte der Pfostenstellungen bei gleichzeitig größerer Anzahl der Häuser in der Nordfläche kann dahingehend interpretiert werden, dass dort möglicherweise der Stand-

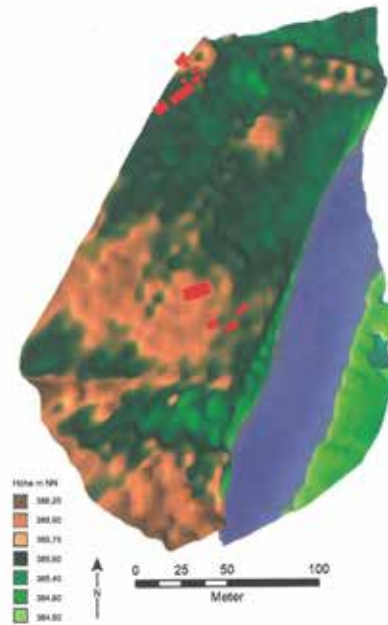
ort mehrerer Gehöfte angeschnitten wurde, während auf der Südfläche ein einzelnes Gehöft, das dafür über einen längeren Zeitraum Bestand hatte, ausgegraben wurde. Hier sind die Gebäude auch nicht alle so exakt gleich ausgerichtet (etwa Ostnordost-West-südwest). Eingeschränkt wird die Interpretation durch die Tatsache, dass beide Siedlungs-

179 Ergolding. Grabungsplan der Nordfläche mit rekonstruierten Hausgrundrissen. M. 1 : 500.

180 Ergolding. Grabungsplan der Südfläche mit rekonstruierten Hausgrundrissen. M. 1 : 500.



181 Ergolding. Rekonstruierte Hausgrundrisse im Höhenmodell. Deutlich wird die leicht erhöhte Position der Bebauung sichtbar. Östlich schließt der Isar-Altarm an. Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung 2015.



stellen nicht vollständig untersucht werden konnten.

Bereits während der Ausgrabung fiel auf, dass die archäologischen Befunde Rücksicht auf natürliche Strukturen zu nehmen schienen, die vorläufig als ehemalige Wasserläufe gedeutet wurden. So ist in der Nordfläche die südliche Grenze der Befundverbreitung durch einen alten Wasserlauf vorgegeben, und auch in der Südfläche endeten die Befunde in Richtung Nordosten an einem ehemaligen Wasserlauf. In südlicher Richtung stellen die Terrassenkante und der daran anschließende Altarm der Isar die natürliche Grenze des Befundvorkommens dar. Die beschriebene Verteilung wird dahin-

gehend interpretiert, dass die frühmittelalterlichen Gehöfte auf kiesigen Rücken errichtet wurden, die geringfügig über möglicherweise wasserführenden – auf jeden Fall aber feuchten – Flächen lagen (Abb. 181). Ob die Wasserläufe und der Altarm zum Zeitpunkt der Besiedlung noch Wasser führten oder ob es sich lediglich um feuchte Flächen handelte, muss offen bleiben, da keine der natürlichen Strukturen datierbares Material enthielt. Einzig in der Südfläche ist eine stratigrafische Beobachtung möglich. Die beiden Brunnen 179 und 214 liegen auf oder direkt neben einem der ehemaligen Wasserläufe und schneiden ihn im Profil. Diese Beobachtung lässt den Schluss zu, dass wenigstens dieser ehemalige Wasserlauf zum Zeitpunkt der Besiedlung wohl kein Wasser mehr führte, wenngleich er offenbar oberflächlich noch erkennbar war. Insgesamt stellt sich die Verteilung und Dichte der Befunde im Baugebiet „Am Anger“ deutlich dünner dar als in den übrigen Grabungen im Ortskern von Ergolding. Offensichtlich erfassen wir hier den – bereits sehr dünn bebauten – Rand der frühmittelalterlichen Siedlung, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Grenze des Ortes *Ergeltingas* an der Terrassenkante erreicht ist. Gleichwohl belegt die neue Grabung eine Ausdehnung des frühmittelalterlichen Ortes, die noch über die 2015 rekonstruierte (Abb. 177) hinausgeht.

Thomas Richter

Literatur: B. Engelhardt, Arch. Jahr Bayern 1986, 147–150. – J. Fries-Knoblach, Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung, Bayer. Vorgeschbl. 71, 2006, 339–430. – Th. Richter, Ergolding – Archäologisches zur Ortsgeschichte. In: K. Schmoltz (Hrsg.), Vorträge des 33. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2015) 83–102.

Örtliche Grabungsleitung: Th. Richter und S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut.

Was vor Hirzheide war: Zwei frühmittelalterliche Buntmetallwerkstätten in Hirschaid

Landkreis Bamberg, Oberfranken

Die Marktgemeinde Hirschaid im südlichen Landkreis Bamberg liegt etwa auf halber Strecke zwischen den beiden bereits im Diederhofsener Kapitular von 805 genannten Grenzorten Forchheim und Hallstadt. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes als *Hirzheide* findet sich im Rahmen einer Belehnung im Jahr 1079. Bisher waren keine archäologischen Hinweise bekannt, die auf ein deutlich höheres Alter der Siedlung hätten schließen lassen.

Im Herbst 2016 wurden die Bestandsgebäude einer Hofstelle des 18. und 19. Jahrhunderts auf dem Anwesen Bamberger Straße 23 abgebrochen, um dem Neubau eines Mietshauses Platz zu machen. Aufgrund einiger Fundmeldungen auf der Nachbarparzelle führte man im Vorfeld der Baumaßnahmen eine Sondagegrabung durch. Dabei wurden zahlreiche Befunde älterer Siedlungsphasen auf dem insgesamt ca. 500 m² großen Areal freigelegt.

DAS ARCHÄOLOGISCHE JAHR IN BAYERN 2022



Neolithikum

Bei der Temperatur verschätzt – Ein verkohlter mittelneolithischer Getreidevorrat aus Spitzlberg

Gemeinde Ergolding, Landkreis Landshut, Niederbayern

Ausgrabungen am Deponiegelände

Etwa 3 km nordwestlich des Ortszentrums von Ergolding, auf dem südwestlich geneigten Hang einer Anhöhe des tertiären Donau-Isar-Hügellandes liegt der Weiler Spitzlberg, wo sich eine Reststoffdeponie befindet. Seit Herbst 2022 erweitert der Landkreis Landshut diese Mitte der 1980er Jahre eröffnete und zuletzt in den 2010er Jahren vergrößerte Anlage. Dafür wies er eine rund 3 ha große Fläche unterhalb der bestehenden Deponie aus. Das Areal schließt direkt an die von Ergolding nach Hohenthann führende Staatsstraße 2143 an und liegt auf der ersten hochwassersicheren Terrasse des Feldbachs, der das Hügelland in Richtung Isar entwässert (Abb. 11). Von dort steigt sie bis in den mittleren Hangbereich. Da auf der überplanten Fläche bereits seit den 1970er Jahren ein Bodendenkmal bekannt ist, wurde vor Beginn der Maßnahme von allen an der Planung beteiligten Stellen des Landkreises ein großzügiges Zeitfenster für die archäologischen Ausgrabungen eingeplant. Von April 2021 bis August 2022 erfolgte an 141 Arbeitstagen die Sicherung des Bodendenkmals. Nachdem Lesefunde bereits eine

Siedlung des Mittelneolithikums angedeutet hatten, stieß die Kreisarchäologie auf ein außergewöhnlich gut erhaltenes Dorf der Stichbandkeramik des Südostbayerischen Mittelneolithikums (SOB, 4.950–4.500 v. Chr.), einzelne Befunde der jungneolithischen Münchshöfener Kultur (4.500–3.900) und, völlig überraschend, auf eine Siedlung der Latènezeit (450–15 v. Chr.).

Die Auswertung der insgesamt 792 archäologischen Befunde, die sich über das gesamte Erweiterungsareal erstreckten, ist zum Zeitpunkt der Erstellung dieses ersten Vorberichts noch nicht abgeschlossen, eine Aussage zur Größe der jeweiligen Dörfer, ihrer genauen Datierung usw. daher noch nicht möglich. Im Folgenden sollen vorab zwei herausragende Funde und ein bemerkenswerter Befund vorgestellt werden.

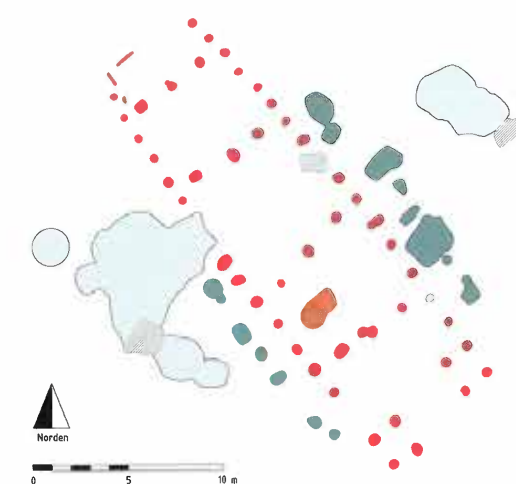
Armschmuck aus Keramik und Glas

In der Verfüllung eines Pfostens der latènezeitlichen Siedlung fand sich das Bruchstück eines fein gearbeiteten Glasarmreifs (Abb. 14 unten). Das aus kobaltblauem Glas



11 Spitzlberg. Blick von Süden über die Grabungsfläche der Deponieerweiterung in das tertiäre Hügelland. Im Hintergrund die Ortschaft Unterglain. Die bestehende Reststoffdeponie schließt am Bildrand rechts an.

15



12 Spitzlberg. Ausschnitt des Grabungsplans mit Grundriss des stichbandkeramischen Hauses (rot), der hausbegleitenden Gruben (dunkelgrau), des Grubenofens (orange) und sonstiger Gruben (hellgrau). Störungen sind schraffiert gekennzeichnet.

hergestellte Schmuckstück hatte einst wohl einen Innendurchmesser von etwa 6,4 cm. Seine Breite beträgt 1,4 cm, seine Stärke 0,7 cm, die Oberseite ist fünffach gerippt. Auf den Rippen liegt eine Verzierung aus unterbrochenen gelben und weißen Zickzackfäden. Armringe dieses Typs sind aus dem Oppidum Manching bekannt und datieren dort in die Mittellatènezeit (LT C1; 220/210–175/165 v. Chr.). Es liegt die Vermutung nahe, dass auch das Spitzlberger Stück aus Manchinger Produktion stammt.

Ein weiterer Armreif lag in einem Gräbchen, das anhand der wenig aussagekräftigen Begleitkeramik eher der Münchshöfener Kultur zuzuweisen ist (Abb. 14 oben). Der im Innendurchmesser einst 5,4 cm weite Tonarmreif besteht aus quarzgemagertem, grauschwarz gebranntem Ton, hat einen dreieckigen Querschnitt und ist 1,5 cm breit sowie 0,9 cm stark.



13 Spitzlberg. Profil durch den Grubenofen mit deutlich erkennbarer Getreidekonzentrationen innerhalb des Ofens.

16

Ein Grubenofen mit verkohltem Getreide

Der bemerkenswerteste Befund der Grabung ist ein mittelneolithische Grube, die in der südöstlichen Hälfte eines hervorragend erhaltenen, 26 m langen und 8,10 m breiten Langhauses der Stichbandkeramik lag (Abb. 12). Rein anhand des Vorkommens von hausbegleitenden Gruben und architektonischer Merkmale wie der beiden engen Pfostenreihen am Südostende lässt sich das Gebäude relativchronologisch in das ausgehende SOB I und das beginnende SOB II, d. h. in die zweite Hälfte des 49. Jahrhunderts v. Chr. stellen.

Bereits im Planum der rund 2,27 × 1,28 m große Grube konnte innerhalb eines Rings aus schwach verziegeltem Lehm von 1,28 m Durchmesser und ca. 20 cm Stärke eine kleine Menge an verkohlten Getreidekörnern beobachtet werden. Wie das Profil durch die Struktur zeigte, grenzte diese Schicht verziegelten Lehms die



14 Spitzlberg. Neolithischer Keramikarmreif aus dem Gräbchen 11 (oben) und latènezeitlicher Glasarmreif aus Pfostengrube 56 (unten).

Befund auch nach unten hin ab (Abb. 13). Sie dürfte ein basaler Rest eines Ofens zu sehen sein. Der Ofen lag in einer stratigrafisch älteren Grube, die anhand der darin befindlichen Keramik der Stichbandkeramik zuzuweisen ist. Welche zeitliche Tiefe zwischen der Anlage der Grube und der Betriebszeit des Ofens besteht, bleibt aufgrund des archäologischen Befunds unklar. Anhand von Vergleichsbefunden kann der Ofen als neolithischer Grubenofen interpretiert werden. Derartige Öfen wurden

regelmäßig in bestehenden Gruben angelegt. Dies scheint auch in Spitzlberg der Fall gewesen zu sein. Die Brennkammer des Ofens lag im tieferen Teil der Grube. Eine Ofenplatte war nicht zu erkennen, vielmehr verziegelte der Lehm in der Grube durch die Hitzeeinwirkung. Der nordöstliche Fortsatz des Ofens bildete den Schürkanal.

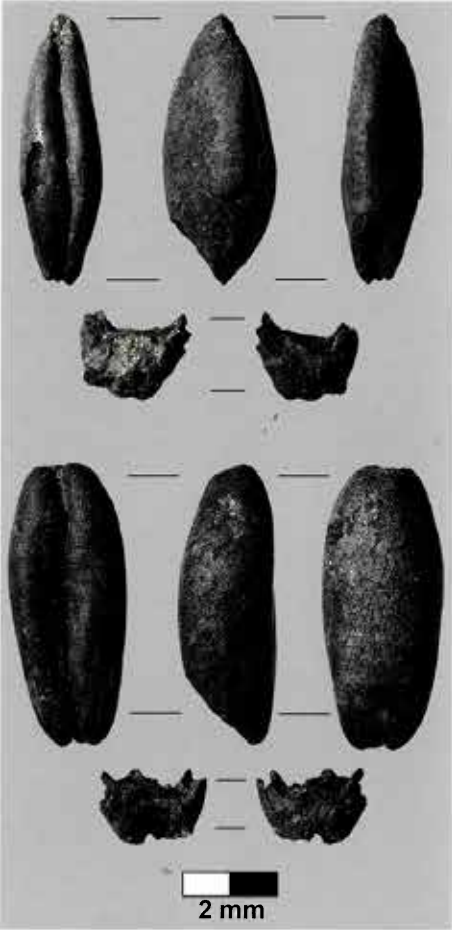
Innerhalb des Ofens lagen in deutlich erkennbaren Konzentrationen, vermischt mit lehmigem Material, eine große Menge Getreidekörner. Vereinzelt fanden sich weitere Körner am Rand des einstigen Ofens.

An einer 3,5 kg schweren Probe aus dem Inneren des Ofens wurde eine archäobotanische Analyse durchgeführt. Die Probe macht etwa ein Drittel der geborgenen Menge an Getreide und umgebendem Material aus. Rund 10 % des Getreides konnte als Einkorn *Triticum monococcum* klassifiziert werden (Abb. 15 oben). Bei der überwiegenden Mehrheit der Körner handelt es sich jedoch um einen im Moment noch nicht bestimmmbaren Weizen. Es besteht die Vermutung, dass es der sogenannte *New Glume Wheat* sein könnte (Abb. 15 unten). Das ist eine heute verschwundene urgeschichtliche Weizenart, die erst seit 2001 durch Grabungsfunde wieder bekannt wurde. An Unkräutern fand sich lediglich der Windenknöterich in sehr geringen Mengen. Das Getreide ist voll ausgereift, Halm-, Ähren- und Spelzreste sind in der Probe kaum vorhanden. Insgesamt erweckt das Getreide aus dem Ofen den Eindruck, es könnte hier ein speisefertig vorbereiteter Vorrat vorliegen.

Um den Grubenofen zu datieren, wurden Getreidekörner zur ¹⁴C-Analyse an das AMS-Labor in Vilnius (Litauen) geschickt und dort mit der Probennummer FTMC-OD15-5 bearbeitet. Die Datierung ergab ein Alter von 5.991 ± 32 BP. Dies entspricht einem Kalenderalter von 4.935–4.837 v. Chr. Eine Gleichzeitigkeit von Ofen und Haus ist also möglich. Die Lage des Ofens im Inneren des Hauses ohne Überschneidungen mit sonstigen konstruktiven Elementen lässt diese Gleichzeitigkeit aus meiner Sicht wahrscheinlich werden. Über den zum Inneren des Hauses orientierten Schürkanal konnte der Ofen bequem bedient werden. Zugleich lag er mit einer Entfernung von 1,40 m bzw. 1,56 m zu den Innenwänden und 0,70 m zur westlichen Außenwand ausreichend weit von den Wänden entfernt, dass diese bei einer Befeurung des Ofens keinen Schaden nahmen.

Ein steinzeitliches Missgeschick

Eine mögliche Interpretation des beschriebenen Befundes ist, dass das speisefertig verlesene Getreide von den Bewohnern des Hauses dazu vorgesehen war, im Grubenofen gedarrt zu werden. Das Darren dient der Verbesserung der Lagerungsfähigkeit; bei dem Getreide hätte es sich in diesem Fall um den Teil eines Vorrats gehandelt. Die Beobachtung, dass sich um den Ofen bereits Getreidekörner angelagert hatten, legt nahe, dass dieser Arbeitsschritt zuvor schon öfter durchgeführt worden war. Aus irgendeinem Grund misslang das Darren dieses Mal:



15 Spitzlberg. Mikroskopaufnahmen eines Einkorns (oben) und eines Korns des vorläufig noch nicht bestimmmbaren Weizens (unten) jeweils mit einer Ährenbase der zugehörigen Art unterhalb des Korns.

Vermutlich war die Temperatur zu hoch, der Vorrat verkohlte und der Ofen wurde zerstört.

Thomas Richter

Literatur

K. Riedhammer, Typologie und Chronologie des Südostbayerischen Mittelneolithikums. Diss. Univ. Bern 2017, <https://boristheses.unibe.ch/id/eprint/1369>. – J. Pechtl, Beiträge zu bandkeramischen Grubenöfen – nicht nur aus Stephansposching, Lkr. Deggendorf. In: K. Schmotz/L. Husty (Hrsg.), Vorträge des 26. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2008) 35–92. – R. Gebhard, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 11 (Stuttgart 1989).

Grabungsleitung S. Zawadzki und Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut. – Archäobotanik B. Zach, Archäobotanik Labor Zach. – ¹⁴C-Daten Žilvinas Ežerinskis, Vilnius Radiocarbon.

	Vorträge des 33. Niederbayerischen Archäologentages	83–102 11 Abb.	Rahden/Westf. 2015
--	---	-------------------	-----------------------

ERGOLDING – ARCHÄOLOGISCHES ZUR ORTSGESCHICHTE

THOMAS RICHTER

Aus schriftlichen Quellen ist bereits seit Langem bekannt, dass Ergolding im frühen Mittelalter ein karolingisches Königsgut war. Für die Jahre 822 und 824 sind in Ergeltingas, wie es damals hieß, Gerichtstage überliefert, an denen eine große Zahl geistlicher und weltlicher Würdenträger teilnahm. Bei beiden Gerichtstagen wurde über das Eigentum an kirchlichen Gütern verhandelt¹. Obwohl diese Erstnennung Ergoldings erst zur Zeit der fränkischen Herrschaft erfolgte, legten verschiedene Einzelfunde² sowie ein bajuwarisches Reihengräberfeld in der Flur Hagnerleite³ schon seit längerer Zeit eine Gründung des Ortes in agilolfingischer Zeit nahe. Zudem wird, vor allem gestützt auf das Reihengräberfeld von der Hagnerleite, vermutet, dass es sich bei Ergeltingas um ein agilolfingisches Herzogsgut gehandelt haben muss⁴.

Ein erhebliches Wachstum des Ortes seit Beginn der 1980er Jahre, verbunden mit dem Bau der BAB 92 seit den ausgehenden 1970er Jahren, führten in den vergangenen rund 35 Jahren zu einer Vielzahl archäologischer Ausgrabungen im Ortsgebiet, bei denen zahlreiche Fundstellen – von der Altheimer Kultur bis in das hohe Mittelalter – entdeckt wurden (Abb. 1). Diese rege archäologische Tätigkeit ließ im Marktgemeinderat den Wunsch wachsen, im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit die wichtigsten heimatgeschichtlichen Ergebnisse zu präsentieren. Mit dieser Bitte trat der damalige erste Bürgermeister des Marktes, Josef Heckner, Ende 2013 an die Kreisarchäologie Landshut heran, die ab Anfang 2014 eine Ausstellung einrichtete. Die Agentur „Zeiten erleben“ fertigte Repliken frühmittelalterlicher Möbel und entwarf ein umfangreiches museumspädagogisches Programm. Im Verlauf des Monats März 2014 besichtigten an insgesamt 16 Öffnungstagen etwas mehr als 2.000 Besucher die Ausstellung, die sich über drei Räume erstreckte. Im ersten Raum konnten sich die Besucher anhand von Plakaten über die Ergebnisse aller Grabungen seit 1979 informieren. Im Zweiten wurden urgeschichtliche und römische Fundstellen anhand von Funden und Rauminstallationen thematisiert. Der Dritte, der



Abb. 1: Orthofoto des Ortes Ergolding mit den Grabungsflächen der Jahre 1979 bis 2013. 1 Am Bründl; 2 Gänsgraben; 3 Kollmeder; 4 Kirchgasse/Eisengasse; 5 Untere Wiesen/Oberes Mösel; 6 LA 26/St. Peter; 7 Siedlung der Glockenbecherkultur; 8 Fischergasse; 9 Hagnerleite; 10 römisches Gräberfeld; 11, 12, 17–20 Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung, vermutl. frühes Mittelalter; 13 Gräber der späten Bronzezeit; 14–16 Gräber vermutl. des frühen Mittelalters (Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung: www.geodaten.bayern.de).

eigentliche Hauptraum der Ausstellung, war Ergolding im frühen Mittelalter gewidmet. Zentral fand sich darin die Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Hauses mit originalgetreuen Nachbildungen von Möbeln und Gebrauchsgegenständen, wie sie die Ergoldinger der Agilolfinger- und Karolingerzeit in ihren Häusern gefunden hätten (Abb. 2). Dem Haus vorgelagert wurde ein „Dorfplatz“ mit Brunnen aufgebaut, hinter dem Haus, gleichsam außerhalb des Dorfes, Funde und Installationen zum Gräberfeld von Ergolding-Hagnerleite gezeigt⁵.

Die geschilderte Konzeption der Ausstellung als Rückschau auf die Grabungsergebnisse der letzten Jahrzehnte machte sowohl eine Zusammenfassung aller bisher publizierten Fundstellen als auch eine Sichtung der Grabungsergebnisse der bisher nicht bearbeiteten Fundstellen im Ortsgebiet notwendig. Als Ergebnis dieser Arbeiten zeichnete sich ein komplexes



Abb. 2: Blick in das frühmittelalterliche Haus der Ausstellung (Foto: Richter).

Bild der frühmittelalterlichen Siedlung und daraus resultierend der frühen Ortsgeschichte ab, das auf dem 33. Niederbayerischen Archäologentag 2014 vorgetragen wurde und im Rahmen dieses Aufsatzes skizziert werden soll. Dafür werden im Folgenden einige zentrale frühmittelalterliche Fundplätze vorgestellt. Soweit möglich liegt der Schwerpunkt der Betrachtung dabei jeweils auf der Siedlungsstruktur und Siedlungsfunktion. Ziel ist, anhand der Beobachtungen eine funktionale Gliederung und daraus resultierend eine historische Einordnung des frühmittelalterlichen Ergolding zu entwerfen.

Am Bründl

In den Jahren 2010 und 2011 fanden am heutigen Bründlring Ausgrabungen statt. Aufgrund einer besonderen Befundsituation war das Bodendenkmal eine, sowohl für die Erforschung des Frühmittelalters in Bayern als auch die Ergoldinger Ortsgeschichte, einmalige Fundstelle. Die archäologischen Befunde im Baugebiet wurden vermutlich seit dem späten Mittelalter durch eine bis zu einem Meter mächtige Lösschwemmschicht geschützt. Diese Schicht war aus dem nördlich gelegenen tertiären Hügel-land angeschwemmt worden. Unterhalb, in wasserdurchtränktem torfigem

THOMAS RICHTER



Abb. 3: Brunnen der Fundstelle „Am Bründl“ mit vollständig erhaltenen Gefäßen. Datierung anhand dendrochronologischer Untersuchungen: 840 n. Chr. (Foto: Ardi/May).

Boden, blieben neben den üblichen Fundgattungen, unter Luftabschluss auch Funde aus organischen Materialien wie Holz und stellenweise Leder erhalten (Abb. 3). Leider lag bis Drucklegung des vorliegenden Artikels keine Grabungsdokumentation vor, so dass die folgenden Ausführungen zu Funden und Befunden der Siedlung auf einem Vorbericht⁶ basieren.

An Siedlungsspuren fanden sich im Grabungsareal neben Pfostenstellungen diverse Grubenhäuser. Innerhalb der Fundstelle gelang die Entdeckung von Bronze- und Eisenverarbeitungsspuren. Fehlbrände könnten Zeugnisse einer Keramikproduktion vor Ort sein. Mahlsteine sind Indiz für Getreideverarbeitung, während Webgewichte und Spinnwirtel auf Textilverarbeitung hinweisen. Insgesamt erweckt die Fundstelle den Eindruck einer Siedlung mit spezialisierten Handwerkern⁷.

Die in der Grabung „Am Bründl“ in großer Zahl gefundenen Hölzer konnten am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durch Fr. J. Weidemüller dendrochronologisch datiert werden⁸. Die Besiedlung der Fundstelle „Am Bründl“ setzte gleichzeitig mit der Belegung des großen Gräberfeldes von Ergolding-Hagnerleite um 630 n. Chr. ein und bestand etwa 500 Jahre. Der jüngste Baum, aus dem Bauholz gefertigt wurde, war im Jahr 1122 gefällt

ERGOLDING – ARCHÄOLOGISCHES ZUR ORTSGESCHICHTE

worden. Eine deutliche Häufung dendrochronologischer Daten ist in der Mitte des 9. Jahrhunderts zu erkennen. Inwieweit dies bei der in Fenstergrabungsweise untersuchten Siedlung Indiz eines Besiedlungsmaximums oder aber Zufallsprodukt der Probenauswahl ist, kann ohne genauen Abgleich der Daten mit der noch ausstehenden Grabungsdokumentation nicht beurteilt werden.

Aus der Grabung „Am Bründl“ konnten zudem Sedimentproben durch die Archäobotanikerin Barbara Zach⁹ auf mikroskopisch kleine Reste von Pflanzen und Samen untersucht werden. Teilweise haben sich diese Pflanzenteile im dauerfeuchten Boden unter Luftabschluss erhalten, teilweise handelt es sich um verkohlte Getreidekörner.

Häufigstes Getreide in der Fundstelle „Am Bründl“ war der Dinkel. Daneben verarbeitete man Brotweizen, Roggen und Hafer. Auch Linsen standen auf dem Speiseplan. Als Gewürz ist Sellerie nachgewiesen. Interessant ist auch das Vorkommen von Hanfkörnern, die hauptsächlich als Fastenspeise¹⁰ dienten, in den Bodenproben der Fundstelle.

Ein reiches Spektrum an Unkräutern von Äckern und Gärten gibt Aufschluss über die Landschaftssituation im Umfeld der Fundstelle „Am Bründl“ im frühen Mittelalter.

Gänsgraben

1984 machte eine geplante Neubausiedlung in der Flur Gänsgraben Ausgrabungen notwendig, die vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt und von Bernd Engelhardt vorgestellt wurden.

Der Fundplatz von Ergolding-Gänsgraben lag auf einem flachen Kiesrücken der Isar, der von sumpfigen Arealen umgeben war. Teilweise griff die Bebauung auch auf diese sumpfigen Areale über. Ähnlich wie in der Grabung „Am Bründl“ fanden die Archäologen in der Fundstelle Gänsgraben besondere Erhaltungsbedingungen vor. Auch hier wurde der alte Laufhorizont im Laufe der Jahrhunderte nicht durch Erosion abgetragen, vielmehr lagerte sich darüber eine Schwemmschicht an, die die archäologischen Funde und Befunde in feuchtem Milieu unter Luftabschluss schützte und erhielt. Durch die Lage der organischen Materialien im Grundwasser blieben in der Fundstelle Gänsgraben Reste der aufgehenden Strukturen wie Holzpfosten, Wände aus Flechtwerk, Holzbrunnen usw. erhalten (Abb. 4)¹¹.

Bei den Baubefunden in Gänsgraben handelt es sich mehrheitlich um Hütten, deren Wohnflächen oft nur bei einem oder wenigen Quadratmetern lag¹². Einzigartig in bajuwarischem Zusammenhang ist bisher ein schmales,

THOMAS RICHTER



Abb. 4: Blick auf das Grabungsgelände „Gänsgraben“ mit erhaltenen Holzpfosten der ehemaligen Bebauung (Foto: BLfD).

etwa 10 m langes Gebäude mit dichter Pfostenstellung und abgerundeten Ecken¹³.

Auch die Funde der Grabung Gänsgraben sind ungewöhnlich. Sehr häufig tritt, neben den üblichen Koch- und Vorratsgefäßen, ein kleines pfannenartiges Gefäß mit Tülle auf. Die Tülle diente vermutlich zur Aufnahme eines Holzstabes als Griff. Im gesamten Siedlungsbereich kommen Tierknochen in einer auffälligen Zahl vor¹⁴.

Unter Berücksichtigung der Lage der Fundstelle in der vermutlich licht bewachsenen Isarniederung interpretierten Engelhardt¹⁵ und ihm folgend Haas-Gebhard¹⁶ die Ansiedlung als eine frühmittelalterliche Viehschwaige. Im Gegensatz zur dicht bewachsenen Hochterrasse, die nördlich an die

ERGOLDING – ARCHÄOLOGISCHES ZUR ORTSGESCHICHTE

Fundstelle anschloss, fanden die Bewohner Ergoldings in der Aue eine natürliche Weide vor. Die Nutzung durch eine in der Viehwirtschaft tätige Bevölkerung erklärt auch den hohen Anteil an Tierknochen in der Fundstelle Gänsgraben. Das langschmale Gebäude wiederum diente als Schafstall¹⁷. Die häufige Pfannenform kann als ein Gerät zur Verarbeitung von Milch interpretiert werden.

Von besonderem Interesse ist im Zusammenhang mit der Interpretation der Fundstelle als Viehschwaige ein Ergebnis der Pollenanalyse von B. Zach. Das häufige Vorkommen von Samen einer kleinen Brennesselart, die typischerweise auf Gänseangern auftritt¹⁸, im Bereich der benachbarten Fundstelle „Am Bründl“ bestätigt indirekt die Interpretation der Fundstelle „Gänsgraben“ als Viehschwaige. Diese aus den archäobotanischen Untersuchungen mögliche Interpretation wirft gleichzeitig die Frage auf, ob der heutige Flurname „Gänsgraben“ eventuell auf die frühmittelalterliche Nutzung zurückgehen könnte.

Kollmeder¹⁹

In den Jahren 2008 und 2012 machten die Erweiterungen eines Unternehmens am heutigen östlichen Ortsrand archäologische Ausgrabungen notwendig. Aufgrund ihrer für das Frühmittelalter wichtigen Erkenntnisse soll im Folgenden ausschließlich auf die Ergebnisse der Grabungen von 2008 eingegangen werden, die H. Koch und S. Watzlawik vorstellten.

Die im Rahmen der Ausgrabung „Kollmeder“ aufgedeckten Häuser können z.T. bereits anhand ihrer charakteristischen Konstruktionsweise in das frühe Mittelalter datiert werden²⁰. Das größte Haus misst 21 x 6 m. Der eigentlichen Hauswand sind in regelmäßigen Abständen Pfosten vorge-lagert. Das Innere des Hauses wird durch eine Pfostenreihe in zwei Hälften unterteilt. Der kleinere Raum im Westen ist 6 x 2,75 m groß. Ihm vorge-lagert befinden sich vier Pfostenlöcher, die ein Zwischengeschoss trugen. Häuser dieser Machart sind typisch für das frühe Mittelalter. Sie konnten bereits in Regensburg-Harting (Abb. 5) und Aschheim bei München nach-gewiesen werden.

Ein besonderer Glücksfall war der Fund einer etwa fingernagelgroßen Keramikscherbe in einem der Pfostenlöcher dieses Hauses. Es handelte sich um die rautenstempelverzierte Wandscherbe eines Gefäßes. Anhand dieser charakteristischen Scherbe kann die Errichtung des Gebäudes auf die Zeit um 600 datiert werden.

Die weiteren Häuser der Grabungsfläche sind kleiner. Aufgrund von Über-lagerungen lassen sich aber leider keine Aussagen zur genauen Struktur

Neben den Befunden aus der Zeit des hohen Mittelalters fanden sich auch Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung. Ein Vierpfostenbau ist anhand der gefundenen Keramik in das 8.–10. Jahrhundert zu datieren. Daneben wurden die Reste eines Ofens des 7.–9. Jahrhunderts aufgedeckt. Leider muss auch bei diesem Ofen die Frage nach der ehemaligen Nutzung offen bleiben.

Eisengasse

Die Umgestaltung des Grundstückes am Ausgang der Eisengasse in ein kleines Baugebiet machte in den Jahren 2012/2013 archäologische Untersuchungen notwendig. Im Rahmen einer Grabung im Bereich der Erschließungsstraße und der Baufenster wurden Siedungsspuren von der Bronzezeit bis in das 19. Jahrhundert sichtbar. Die Hauptzahl der Befunde stammte jedoch aus dem 7.–10. Jahrhundert.

Dabei stießen die Ausgräber auf zwei 4,5 x 3 und 5 x 7 m große Gruben, die sich als Grubenhäuser herausstellten. In einem der Keller fanden sich große Mengen an Keramik und Tierknochen. Als Besonderheit konnten in der Eisengasse drei in West-Ost-Richtung orientierte Bestattungen entdeckt werden. Die Toten lagen mit dem Kopf im Westen, den Blick nach Osten. Leider waren zwei der drei Bestattungen durch moderne Bodeneingriffe gestört. Eine Bestattung, das Grab eines ca. 1,10 m großen, jungen Mädchens war noch komplett erhalten. In keinem Grab fanden sich Beigaben, nur beim Kopf des Mädchens konnte eine einzelne Haarnadel als Trachtbestandteil geborgen werden (Abb. 6)²². Diese drei Bestattungen werden als Hofgrablegen interpretiert.

Untere Wiesen

Das jüngste Baugebiet der Gemeinde Ergolding ist das am östlichen Rand des Ortes liegende Baugebiet „Untere Wiesen“. Vorgreifend auf die im Jahr 2014 begonnenen Erschließungsarbeiten, waren auch hier archäologische Ausgrabungen notwendig.

Die Ausgräber stießen auf eine Vielzahl frühmittelalterlicher Häuser. Im Süden der Grabungsfläche war eine so dichte Bebauung vorhanden, dass, im Gegensatz zur restlichen Fläche, Aussagen zur dortigen Siedlungsstruktur erst im Rahmen einer detaillierten wissenschaftlichen Bearbeitung getroffen werden können. Das ehemalige Siedlungsgebiet im Norden der Fläche durchzogen verlandete Wasserläufe, an denen sich die Bebauung offensichtlich orientierte. Auch zwei in den kiesigen Untergrund eingetiefe Brunnen kamen zutage. Aufgrund der ungünstigeren Erhaltungsbe-



Abb. 6: Hofgrablege eines Mädchens in der Grabung Eisengasse. Kleines Bild: Haarnadel aus Knochen. Der rote Pfeil markiert die Lage der Nadel (Fotos: ArcTron).

dingungen war die organische Erhaltung dieser Brunnen leider schlechter als im Baugebiet „Am Bründl“.

An Funden trat die typische Keramik des frühen Mittelalters zutage, aber auch eine im Siedlungskontext eher seltene Schmuckperle. Eine Besonderheit ist eine bronzene Haarnadel, die in einer Abfallgrube gefunden wurde²³.

Das wichtigste Ergebnis der Grabungen im Baugebiet „Untere Wiesen“ ergibt sich aus der großflächigen Erfassung der Siedlung und den daraus resultierenden Erkenntnissen zur Gestalt des frühmittelalterlichen Ergolding an dieser Stelle. Mehrere Häuser standen in eher lichten Abständen zueinander. In ihrer Lage nahmen sie zudem Rücksicht auf die Wasserläufe. Insgesamt liegen die archäologischen Befunde deutlich weniger dicht als in den Baugebieten „Am Bründl“ und „Gänsgraben“. Die Bebauung war



Abb. 7: Blick über die Pfostenstellung eines frühmittelalterlichen Hauses im Baugebiet „Untere Wiesen“ sowie Fotos einer verzierten, frühmittelalterlichen Perle (oben) und einer bronzenen Nadel (unten) (Fotos: Archbau/Kunstmann).

lockerer. Zugleich sind die Häuser größer als im Gänsgraben und entsprechen in ihrer Form denen bekannter frühmittelalterlicher Siedlungen wie Kirchheim und Burgweinting.

Das Baugebiet „Untere Wiesen“ liegt vermutlich nahe der östlichen Grenzen des frühmittelalterlichen Ergoldings in einem lockerer besiedelten, vermutlich eher landwirtschaftlich geprägten Umfeld. Die Grenzen der frühmittelalterlichen Siedlung sind bisher noch nicht erreicht, wie verhältnismäßig dichte Befunde im Südosten der Grabungsfläche anzeigen.

Oberes Mösel²⁴

An der Rottenburger Straße wurden im Baugebiet „Oberes Mösel“ 1997 insgesamt knapp 230 archäologische Befunde dokumentiert, die größtenteils in das frühe Mittelalter zu datieren waren. Auch hier zeichneten sich, ähnlich wie im angrenzenden Baugebiet „Untere Wiesen“, ehemalige Wasserläufe als Landmarken ab. Die in der Fläche feststellbare Bebauung – vom Ausgräber konnte mit Sicherheit ein Haus erkannt werden – orientierte sich wiederum an diesen natürlichen Vorgaben. Insgesamt war, der

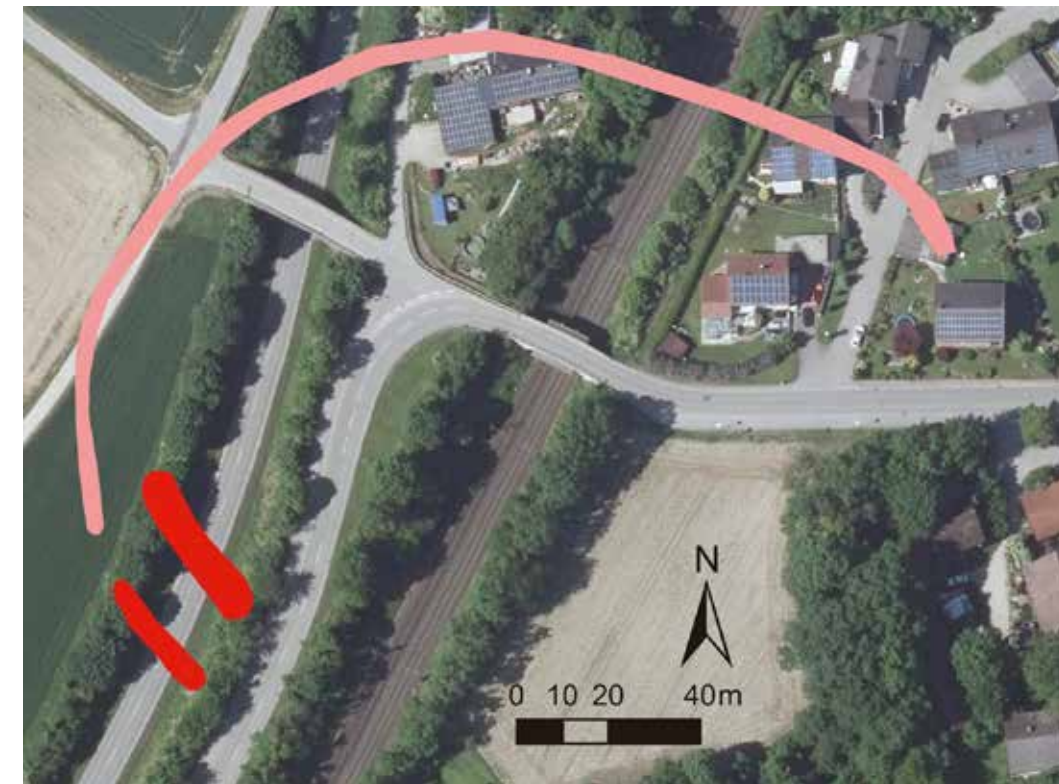


Abb. 8: Durch Grabung gesicherter (rot) und anhand der Geländemerkmale rekonstruierter (rosa) Grabenverlauf der karolingischen Befestigungsanlage Ergoldings (Abbildung: Richter; Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung, www.geodaten.bayern.de).

Grabungsdokumentation folgend, die Befunddichte etwas höher als im Baugebiet „Untere Wiesen“.

LA 26²⁵

Bei Untersuchungen in der Ortsumgehungstraße stießen die Archäologen 1986 auf zwei 7 bzw. 5 m breite Gräben sowie drei Erdkeller. Bei den Gräben handelte es sich um die noch 2,90 bzw. 2,06 m tief erhaltenen Spitzgräben der Befestigungsanlage des karolingischen Königshofes. In Verlängerung der Gräben bestand zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch ein Hohlweg. Obertägig sichtbar war er als Überrest dieser mehr als 1000 Jahre alten Befestigungsanlage erhalten geblieben, wurde jedoch im Zuge der Straßenbauarbeiten leider verfüllt. Seinem Verlauf folgend konnte die Ausdehnung der Burganlage weitestgehend rekonstruiert werden. Die halbkreisförmigen Gräben riegelten – vom Isartal bis zu einem ehemals dort verlaufenden Bach – einen flachen Geländesporn zum Hinterland hin

ab. Zum Isartal bot die abfallende Terrassenkante zwar wenig Schutz gegen anrückende Feinde, jedoch war sie als Geländemerkmale deutlich zu erkennen. Die Rekonstruktion lässt die Ausmaße der Anlage erkennen. Von West nach Ost dürfte Sie ca. 200 m, von Nord nach Süd ca. 100 m umschlossen haben. Die Befestigung umfasste damit eine Innenfläche von ca. 2 ha (Abb. 8).

Im Inneren der Anlage konnten in der Grabungsfläche von 1986 insgesamt drei Erdkeller nachgewiesen werden, zwei davon waren mit Holz verschalt. Auf ihrem Boden befanden sich teilweise flache Mulden, bei denen es sich um Standflächen von Gefäßen handelte. Die wichtigsten Funde aus diesen Kellern sind ein kerbschnittverzierter, vergoldeter Bronzebeschlag mit silbernem Knauf, sowie ein vermutlich sekundär verwendetes²⁶ römisches Ziegelfragment.

St. Peter

Eine Renovierung der an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert erbauten spätgotischen St. Peter und Paul Kirche ermöglichte in den Jahren 1985 und 1986 eine kleinere archäologische Untersuchung im Chorbereich. Dabei trat eine Nord-Süd verlaufende Quermauer eines Vorgängerbaus zutage. Sie ist vermutlich Teil der romanischen Vorgängerkirche des heutigen Bauwerks. Die Mauer selbst steht auf zwei beigabenlosen, Ost-West orientierten Gräbern. Bei Erdarbeiten im Friedhof fand man in den Jahren 1968, 1970, 1977 und 1980 mehrere Saxe bzw. ein Eisenmesser. Diese Funde können in die Zeit des 6.–8. Jahrhunderts datiert werden²⁷.

Die älteste urkundliche Erwähnung zweier Kirchen in Ergolding stammt aus dem Jahr 914.

Hagnerleite

Unter dem Areal des Bürgersaales mit angrenzendem Parkplatz in der Flur Hagnerleite fand in den Jahren 1997 bis 2002 die Ausgrabung eines frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege statt. Das Gräberfeld umfasste insgesamt etwa 440 Bestattungen und dehnte sich über eine Länge von 230 m und eine Breite von ca. 60 m aus. Das Gräberfeld wurde bereits in mehreren Artikeln und schließlich zusammenfassend von Hubert Koch²⁸ vorgestellt, so dass an dieser Stelle nur ein kurzer Überblick gegeben werden soll (Abb. 9).

Die ältesten Bestattungen können anhand charakteristischer Beigaben in die Zeit um 630 n. Chr. datiert werden. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten Siedlungsbelege, die wir aus Ergolding kennen. Die jüngsten



Abb. 9: Bestattung einer reichen Bäuerin aus „Ergolding-Hagnerleite“. Links neben den Füßen liegt der Inhalt einer vergangenen Tasche (eine Schere, mehrere Perlen). Im Bereich der Knie lagen Schlüssel und Messer sowie ein Kamm aus Knochen. An den Handgelenken trug die Verstorbene bronzene Armreifen. Während der Bergung des Skelettes fanden sich unter dem Schädel Ohrringe (Foto: Richter).

Funde zeigen an, dass das Gräberfeld nach 720 n. Chr. aufgegeben wurde²⁹. Innerhalb dieser etwa 90-jährigen Belegungszeit lassen sich vier Nutzungsregionen erkennen. Die Belegung begann im Westen des Areals mit einer kleinen Grabgruppe. In einer zweiten Phase wurde im Westen und



Abb. 10: Fundstellen agilolfingischer und karolingischer Zeitstellung im Ortsgebiet von Ergolding (blau). Aus diesen Fundstellen ersichtliche Ausdehnung spätestens des karolingischen Ergeltingas (rot). Siedlungsstruktur spätestens der karolingischen Siedlung (gelb): 1 Herrschaftsbereich (Burg und Kirche); 2 Handwerk und Viehzucht („Am Bründl“ und „Gänsgraben“); 3 landwirtschaftlich geprägte Besiedlung; 4 Bajuwarisches Gräberfeld (belegt bis 720 n. Chr.) (Abbildung: Richter; Geobasisdaten: © Bayerische Vermessungsverwaltung: www.geodaten.bayern.de).

Osten des Areals vereinzelte Gräber angelegt. Gegen 670 fanden nur noch im Ostteil des Gräberfeldes Bestattungen statt. Ungefähr ab dem späten 7. Jahrhundert entstanden in der Ostgruppe insgesamt neun von Kreisgräben umgebene Gräber³⁰.

Von besonderer Bedeutung ist die Mehrfachbestattung Grab 244. Die Toten wurden in einer ca. 4,5 x 1,8 m großen, hölzernen Grabkammer beigesetzt, deren östlicher Teil antik beraubt war. Erfreulicherweise haben die Grabräuber die westliche Hälfte des Grabes unversehrt gelassen. Dadurch blieb die dort befindliche reiche Dreifachbestattung erhalten. Es handelte sich um drei nebeneinander gelegene männliche Tote mit unterhakten Armen. Bei den Toten handelte es sich um berittene Krieger, die in voller Bewaffnung bestattet worden waren. Der südliche Reiter trug besonders wertvoll gearbeitete Sporen aus Silberblech. Der nördlich gelegene Tote besaß einen awarischen Säbel. Beim mittleren Toten fand sich ein aufwendiger Gürtel, dessen Beschläge mit Silber- und Messingeinlagen sowie Almandinen verziert waren. Die Beigaben ermöglichen eine Datierung um 700 n. Chr. Im Grab fanden sich auch ein bronzenes Handwaschbecken

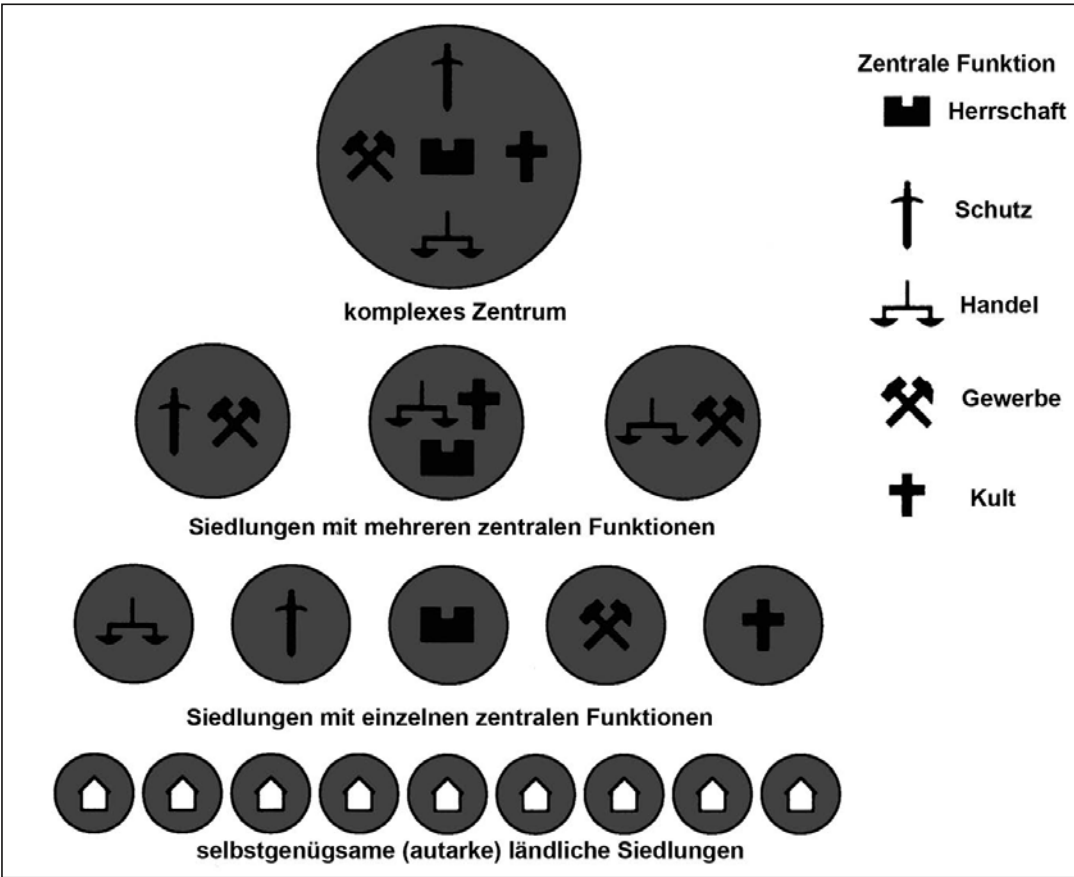


Abb. 11: Hierarchie frühmittelalterlicher Orte mit unterschiedlich zahlreichen zentralörtlichen Funktionen (Ettel 2013, 6).

und ein Glasgefäß mit abgerundetem Boden, einen sogenannten Tumbler, wohl aus dem Rheinland³¹.

Ergolding im frühen Mittelalter

Durch eine Kartierung der zahlreichen frühmittelalterlichen Fundstellen wird die immense Ausdehnung Ergeltingas deutlich. Es scheint, dass der Ort erst durch das Wachstum der letzten Jahrzehnte wieder an diese alten Grenzen heranreicht. Darüber hinaus lassen sich anhand der unterschiedlichen Siedlungsfunde im Ortsbild des frühmittelalterlichen Ergolding Bereiche unterschiedlicher Funktionen und spezialisierter Produktion erkennen. Im Nordwesten befand sich der Herrschafts- und Kultbereich mit Burg und Kirche. Daran anschließend, im Baugebiet „Am Bründl“, konnte eine Handwerkersiedlung nachgewiesen werden. Weiter südlich, im Gäns-

graben, lagen Viehschwaigen. Die Siedlungsstrukturen der östlichen Ortsteile deuten eine landwirtschaftliche Nutzung an (Abb. 10). Diese aus den Siedlungsspuren erkennbaren Funktionen in den Bereichen Herrschaft, Schutz, Kult, Gewerbe, Handel und Recht zeichnen das Bild eines komplexen Zentralortes, dessen Bedeutung über die einer rein landwirtschaftlichen Siedlung, aber auch über die einer Siedlung mit einer oder mehreren der oben genannten zentralen Funktionen hinausging³². Als Schlussfolgerung kann Ergolding, der Klassifizierung Ettels (vgl. Abb. 11) folgend, die Stellung eines komplexen Zentrums zuerkannt und auf eine weit über den Ort hinaus reichende, bedeutende Stellung im frühmittelalterlichen Siedlungsgefüge geschlossen werden. Die archäologischen Beobachtungen der letzten Jahrzehnte legen also den Schluss nahe, dass das frühmittelalterliche Ergolding ein bedeutendes Oberzentrum im mittleren Isartal war. Besondere Beachtung verdient hierbei, dass, neben der Erstnennung der Ortschaft, anhand der vorliegenden Schriftquellen allein keine Aussagen zu Größe, Bedeutung und Siedlungsstruktur des frühmittelalterlichen Ergoldingas möglich sind. Die hier vorgestellten Ergebnisse und Erkenntnisse sind ausschließlich das Produkt archäologischer Grabungen.

Anmerkungen

¹ Engelhardt 1987, 147.
² Ebd. 148 f.
³ Vgl. Koch 2014.
⁴ So z.B. Engelhardt 1987, 148; Niehoff 2007, 13; Koch 2014, 40.
⁵ Vgl. hierzu Richter 2014.
⁶ Dieser Vorbericht erschien in der Zeitschrift Bayerische Archäologie, Heft 1/2012 und basiert wiederum auf einem Interview mit dem Grabungsleiter der Ausgrabung Hr. A. May, damals Fa. ARDI.
⁷ Hollmayer 2012, 10.
⁸ Herrn F. Herzig und Fr. J. Weidemüller (beide BLfD) sei herzlich für die Überlassung der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen gedankt.
⁹ Frau Barbara Zach habe ich für die Überlassung ihrer archäobotanischen Ergebnisse zu danken.
¹⁰ Frdl. mündl. Mitt. B. Zach.
¹¹ Engelhardt 1987, 147 ff.
¹² Ebd.
¹³ Haas-Gebhard 2013, 140.
¹⁴ Engelhardt 1987, 147 ff.
¹⁵ Engelhardt 1987.
¹⁶ Haas-Gebhard 2013.

¹⁷ Ebd. 140 f.
¹⁸ Vgl. Anm. 9 u. 10.
¹⁹ Befund-, Fundvorstellungen sowie Datierungen der Fundstelle Kollmeder: Koch/Watzlawik 2009, 105 ff.
²⁰ Ein detaillierter Grabungsplan ist abgebildet bei Koch/Watzlawik 2009.
²¹ Grundlage der Vorstellung sind der unpublizierter Grabungsbericht sowie die Grabungsdokumentation der Firma Arcteam (Watzlawik 2008).
²² Grundlage der Vorstellung sind der unpublizierter Grabungsbericht sowie die Grabungsdokumentation der Firma ArcTron (Hempelmann 2014).
²³ Grundlage der Vorstellung sind der unpublizierte Grabungsbericht sowie die Grabungsdokumentation der Firma Archbau (Kunstmann 2014).
²⁴ Grundlage der Vorstellung sind unpublizierte Grabungsnotizen sowie die Grabungsdokumentation des BLfD (Häck 1997).
²⁵ Engelhardt 1987, 149 f.
²⁶ Frdl. mündl. Mitt. B. Engelhardt.
²⁷ Engelhardt 1987, 149 f.
²⁸ Siehe u.a. Koch 2006; Koch 2014.
²⁹ Koch 2014, 15.
³⁰ Koch 2006, 196 ff.
³¹ Koch 2014, 16 ff.
³² Vgl. hierzu Ettel 2013.

Literatur

Engelhardt 1987
B. Engelhardt, Ergolding im frühen Mittelalter. Arch. Jahr Bayern 1986 (1987) 147–150.
Ettel 2013
P. Ettel, Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. In: P. Ettel/L. Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland: Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.-9.10.2011 in Bad Neustadt an der Saale (Mainz 2013) 1–46.
Haas-Gebhard 2013
B. Haas-Gebhard, Die Baiuvaren. Archäologie und Geschichte (Regensburg 2013).
Häck 1997
B. Häck, BG Oberes Mösel, unpubl. Grabungsnotizen 1997.
Hempelmann 2014
R. Hempelmann, BP Unteres Dorf – Eisengasse, unpubl. Grabungsbericht 2014.
Hollmayer 2012
S. Hollmayer, Eldorado für Holzforscher. Bayerische Archäologie 2012/1, 8–10.

ERGOLDING – ARCHÄOLOGISCHES ZUR ORTSGESCHICHTE

Koch 2006
H. Koch, Zur Chronologie des bajuwarischen Gräberfeldes von Ergolding, Hagnerleite, Lkr. Landshut. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 24. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2006) 191–200.

Koch 2014
H. Koch (Hrsg.), Frühmittelalterliche Adelsgräber aus Ergolding, Landkreis Landshut (Büchenbach 2014).

Koch/Watzlawik 2009
H. Koch/S. Watzlawik, Erste agilolfingerzeitliche Siedlungsbefunde aus Ergolding. Arch. Jahr Bayern 2008 (2009) 105–107.

Kunstmann 2014
L. Kunstmann, BG Untere Wiesen, unpubl. Grabungsbericht 2014.

Niehoff 2007
Franz Niehoff (Hrsg.), Zurück nach Ergeltingas – Bajuwarische Grabfunde aus Ergolding (Landshut 2007).

Richter 2014
Th. Richter, Gräber, Gruben und Gehöfte – Archäologische Funde aus Ergolding. Begleit- heft zur Ausstellung vom 08.03.–30.03.2014 in Ergolding (Ergolding 2014).

Watzlawik 2008
S. Watzlawik, Kirchgasse/Lindenstrasse – Unteres Dorf, unpubl. Grabungsbericht 2008.

AUTORENVERZEICHNIS

Dr. des. Florian Eibl, Hemauerstr. 21, 93047 Regensburg
florianeibl788@hotmail.com

Prof. Dr. Rupert Gebhard, Archäologische Staatssammlung, Lerchenfeld- straße 2, 80538 München
rupert.gebhard@extern.lrz-muenchen.de

Gerald Huber, Bayerischer Rundfunk, Rundfunkplatz 1, 80335 München

Dr. Ludwig Husty, Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327 Bogen-Oberalteich
archaeologie@landkreis-straubing-bogen.de

Dr. Ludwig Kreiner, Kreisarchäologie Dingolfing-Landau, Obere Stadt 13, 84130 Dingolfing
archaeologiedgf@t-online.de

Prof. Dr. Günther Moosbauer, Gäubodenmuseum, Fraunhoferstr. 23, 94315 Straubing
Guenther.Moosbauer@Straubing.de

Dr. Gabriele Raßhofer, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Adolf- Schmetzer-Str. 1, 93055 Regensburg
Gabriele.Rasshofer@blfd.bayern.de

Thomas Richter M.A., Kreisarchäologie Landshut, Alte Regensburger Str. 11, 84030 Ergolding
thomas.richter@landkreis-landshut.de

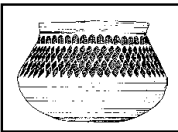
Dr. Karl Schmotz, Oberdorf 21, 94253 Bischofsmais
KS_Arch_Nby@t-online.de

Prof. Dr. Franz Schopper, Brandenburgisches Landesamt für Denkmal- pflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorfer Platz 4–5, 15806 Zossen
franz.schopper@BLDAM-Brandenburg.de

AUTORENVERZEICHNIS

Monika Weigl, Im Kleinfeld 2, 84032 Altdorf
weigl@zeiten-erleben.de

Dr. Bert Wiegel, Stellerloh 65, 32369 Rahden/Westf.
vml-verlag@t-online.de

	Vorträge des 38. Niederbayerischen Archäologentages	173–206 23 Abb. 2 Tab./1 Beil.	Rahden/Westf. 2020
---	--	--------------------------------------	-----------------------

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM
FRÜHMITTELALTER – DIE AUSGRABUNGEN
IN ERGOLDSBACH-„DÖRNBACHER FELD“

THOMAS RICHTER

Am südlichen Ortsrand des Marktes Ergoldsbach entsteht seit Mitte des Jahres 2019 ein Mischgebiet für Gewerbetreibende. Die rund 2,5 ha große Fläche schließt direkt südlich an den bestehenden Ort an, wird westlich durch den Kirchweg und daran anschließend die Bahnlinie München–Landshut–Regensburg und östlich durch den Goldbach begrenzt (Abb. 1). Aufgrund von Luftbildbefunden waren auf dem Areal zwei Bodendenkmäler bekannt. Im Norden lag das Bodendenkmal D-2-7339-0007 „Siedlung vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung“, im Süden das Bodendenkmal D-2-7339-0008 „Siedlung mit umgebenden Grabenwerk vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung“. Zum südlichen Bodendenkmal ist in der Denkmalliste des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege vermerkt, dass sich in den Luftbildern vom Februar 1981 und vom November 1986 Strukturen abzeichnen, die auf Siedlungsbefunde hindeuten. Als auffälliges Merkmal wurde darüber hinaus beschrieben, dass der Befundbereich von einer Dunkelverfärbung umgeben sei, die stark auf eine Art Siedlungsumhegung hinwies¹ (vgl. Abb. 2). Auch auf dem Luftbild, das zur Ausweisung des nördlichen Bodendenkmals führte, sind die Siedlungsspuren in Form großer dunkler Flecken sehr deutlich zu erkennen (vgl. Abb. 3). Aufgrund dieser Befundsituation kam der Bürgermeister des Marktes Ergoldsbach, Ludwig Robold, bereits in einer sehr frühen Planungsphase mit der Kreisarchäologie Landshut überein, bauvorgreifende Untersuchungen im Bereich des geplanten Mischgebietes durchzuführen. Im Hinblick auf die später dort entdeckten archäologischen Befunde sollte sich dieser große zeitliche Vorlauf als sehr günstige Rahmenbedingung für die Grabung herausstellen. Um Dauer und Personalbedarf der geplanten Grabung abzuklären, wurden durch die Kreisarchäologie noch im Herbst des Jahres 2017 Sondagen über die gesamte Länge des Flurstückes angelegt und die darin befindlichen archäologischen Befunde anschließend ausgegraben. Auf Basis der so gewonnenen Erkenntnisse zu Ausdehnung

THOMAS RICHTER

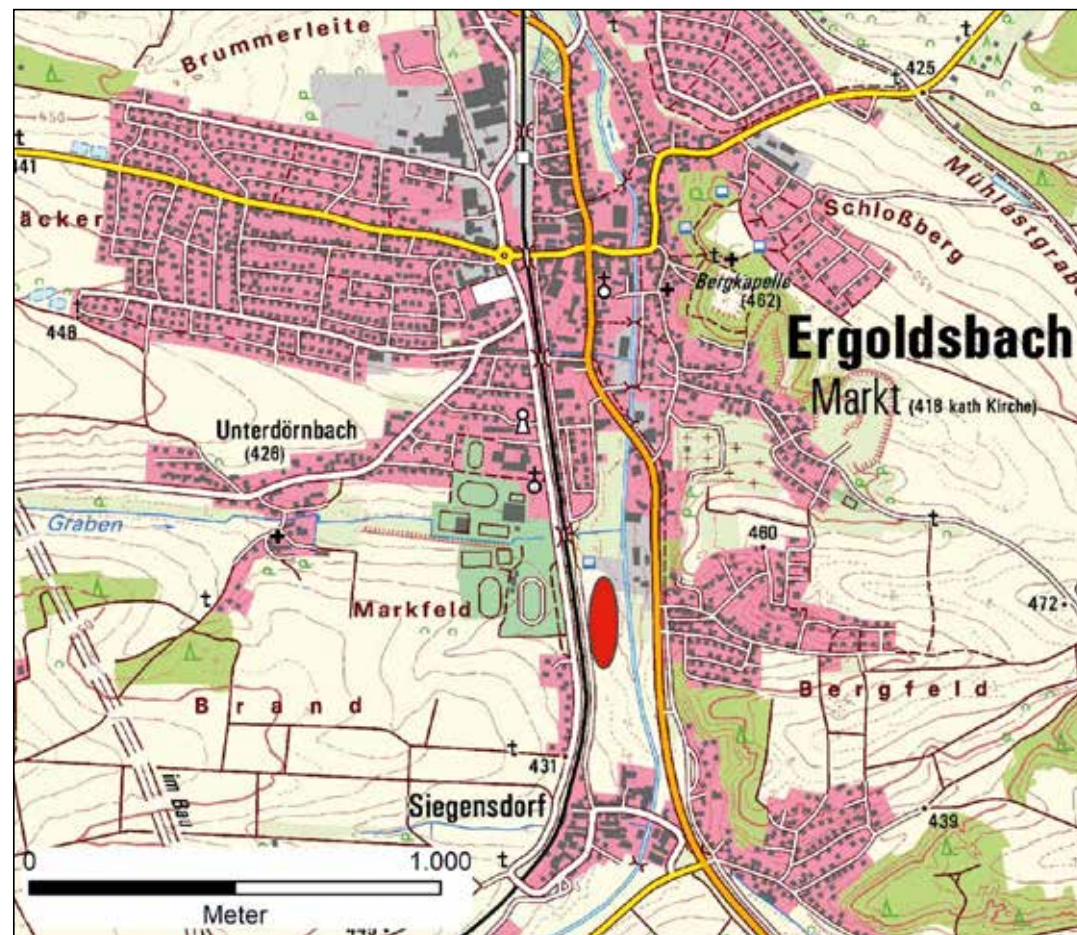


Abb. 1: Lage der Grabungsstelle Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ (rot) auf der Topographischen Karte. Norden ist oben (Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung 2016).

und Erhalt der archäologischen Befunde fand in der ersten Hälfte des Jahres 2018 eine großflächige Ausgrabung statt, deren Ziel die denkmalrechtlich Freigabe des gesamten Flurstückes war. Die flächige Ausgrabung auf dem gesamten Flurstück musste durchgeführt werden, da im Rahmen der geplanten Baumaßnahmen umfangreiche Erdbewegungen im gesamten Planungsbereich vorgesehen waren, so dass keine – auch nur teilweise – Erhaltung von Befunden möglich war.

Unterstützt wurde die Mannschaft der Kreisarchäologie während der kompletten Grabungsdauer von Arbeitern des Marktes Ergoldsbach. Bedingt durch die sehr gute Zusammenarbeit aller Beteiligten sowie dem Arbeitseinsatz der durch den Markt gestellten Mitarbeiter, konnte der

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 2: Ergoldsbach. Luftbild des südlichen Bodendenkmals (D-2-7339-0008). Deutlich zeichnen sich mehrere dunkle Verfärbungen im hellen Boden ab, die von einer ovalen Struktur umgeben sind. Norden ist links (7338_040_4_1196_24 Ergoldsbach; Fotograf: Otto Braasch; Aufnahmedatum: 15.02.81).

teilweise sehr arbeitsintensive Befund innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Grabungszeit von insgesamt 52 Arbeitstagen fachgerecht dokumentiert und gesichert werden.

Die Verteilung der Befunde im Gelände wurde wesentlich von den topographischen Gegebenheiten des Areals beeinflusst. Im Nordwesten und Südwesten der Grabungsfläche fanden sich zwei Ausläufer des tertiären Hügellandes, die im Gelände als lössbedeckte Kuppen sichtbar waren. Nach Osten hin fielen diese Kuppen zum Goldbach um bis zu 5 Höhenmeter ab. Voneinander waren sie durch eine deutlich wahrnehmbare Geländesenke getrennt, die Ost-West orientiert aus dem tertiären Hügelland Richtung Goldbach lief. Zwischen den Kuppen und der Senke betrug der Höhenunterschied bis zu 2,10 m. Im Bereich der nördlichen Geländekuppe sowie nach Osten hangabwärts in Richtung Goldbach ziehend, lag eine Siedlung der Münchshöfener Kultur. Am südlichen Hangfuß der nördlichen Kuppe fand sich ein Gehöft der Urnenfelderzeit und am Nordhang der südlichen Kuppe resp. am Südhang der nördlichen Kuppe lag je eine

THOMAS RICHTER



Abb. 3: Ergoldsbach. Luftbild des nördlichen Bodendenkmals (D-2-7339-0007). Deutlich zeichnen sich die archäologischen Befunde als dunkle Verfärbungen ab. Norden ist oben. (7338_040_3_1152_36_Ergoldsbach; Fotograf: Otto Braasch; Aufnahmedatum: 30.10.80).

Grabgruppe des frühen Mittelalters (Abb. 4). Bei der Senke zwischen den beiden Kuppen handelt es sich vermutlich um einen ehemaligen Wasserlauf. Wie Befunde in diesem Bereich zeigten, war er wohl spätestens zur Bronzezeit trockengefallen.

Hinsichtlich der Frage, inwieweit die Fundstellen der jeweiligen Zeitstellungen durch die archäologischen Grabungen des Jahres 2018 vollständig erfasst wurden, lässt sich festhalten, dass die nördliche Grabgruppe sicher in ihrer gesamten Ausdehnung untersucht wurde. Das urnenfelderzeitliche Gehöft setzt sich nach Westen außerhalb der Grabungsgrenze fort. Bei der südlichen Grabgruppe ist es denkbar, dass sich der Bestattungsort im Süden in das dort angrenzende Feld und im Westen unter den Kirchenweg bzw. die Bahnlinie fortsetzt.

Sicher nicht vollständig ergraben wurde die Siedlung der Münchshöfener Kultur. Erreicht wurde ihre maximale Ausdehnung nach Osten in Richtung Goldbach sowie nach Süden in den Hangbereich der Hügelkuppe. Nach Norden zieht sich die Siedlung mit Sicherheit in das angrenzende Feld. Über die Ausdehnung der Siedlung nach Westen gibt eine Fundnotiz aus

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

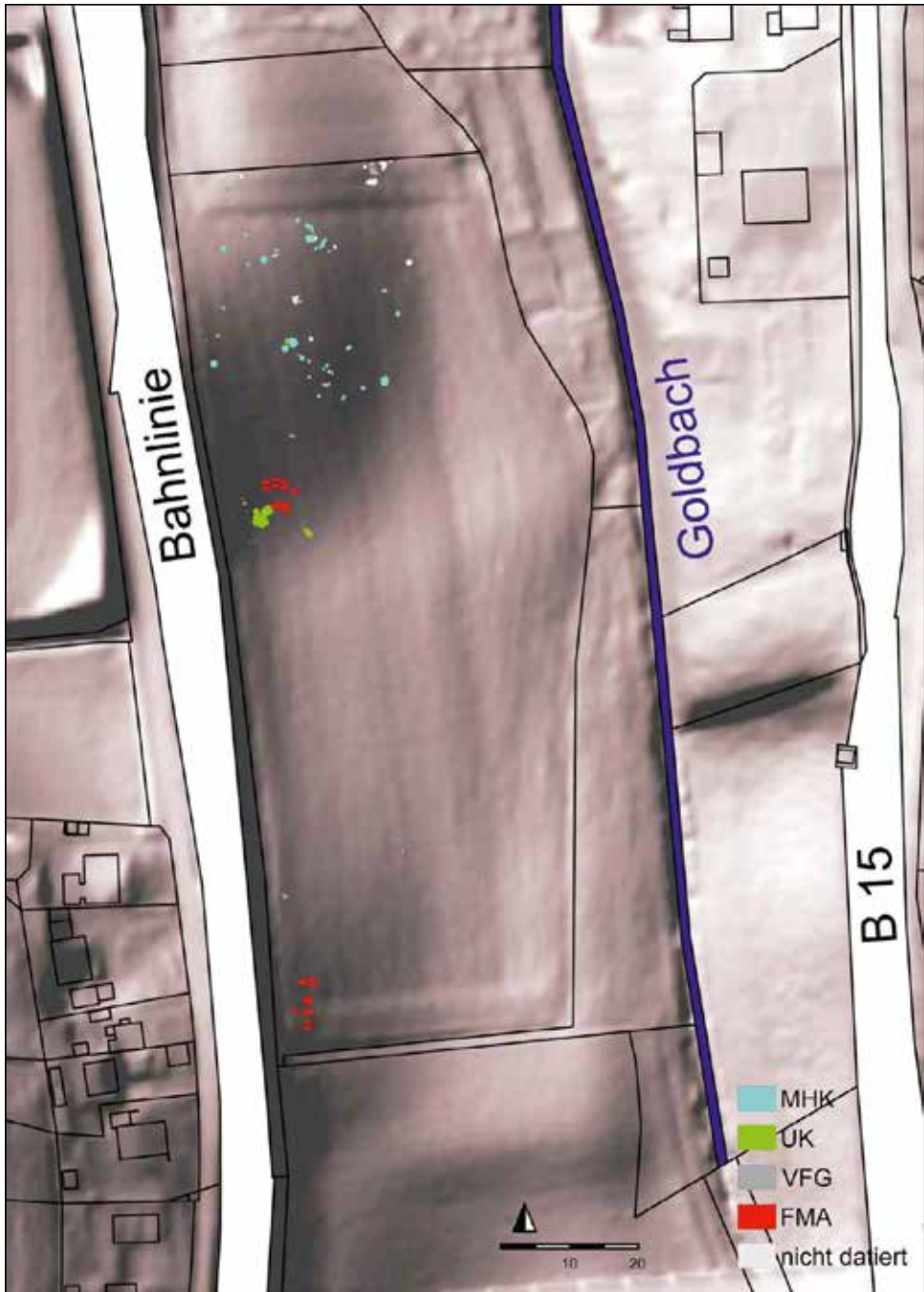


Abb. 4: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Doppelt überhöhte Schummerungskarte des „Dörnbacher Feldes“ mit Umfeld und archäologischen Befunden. Die beiden Geländekuppen zeichnen sich mit einer dunklen Signatur ab. Der dazwischenliegende Taleinschnitt aus dem tertiären Hügelland ist aufgrund der geringeren Höhe heller dargestellt (Karte: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

THOMAS RICHTER

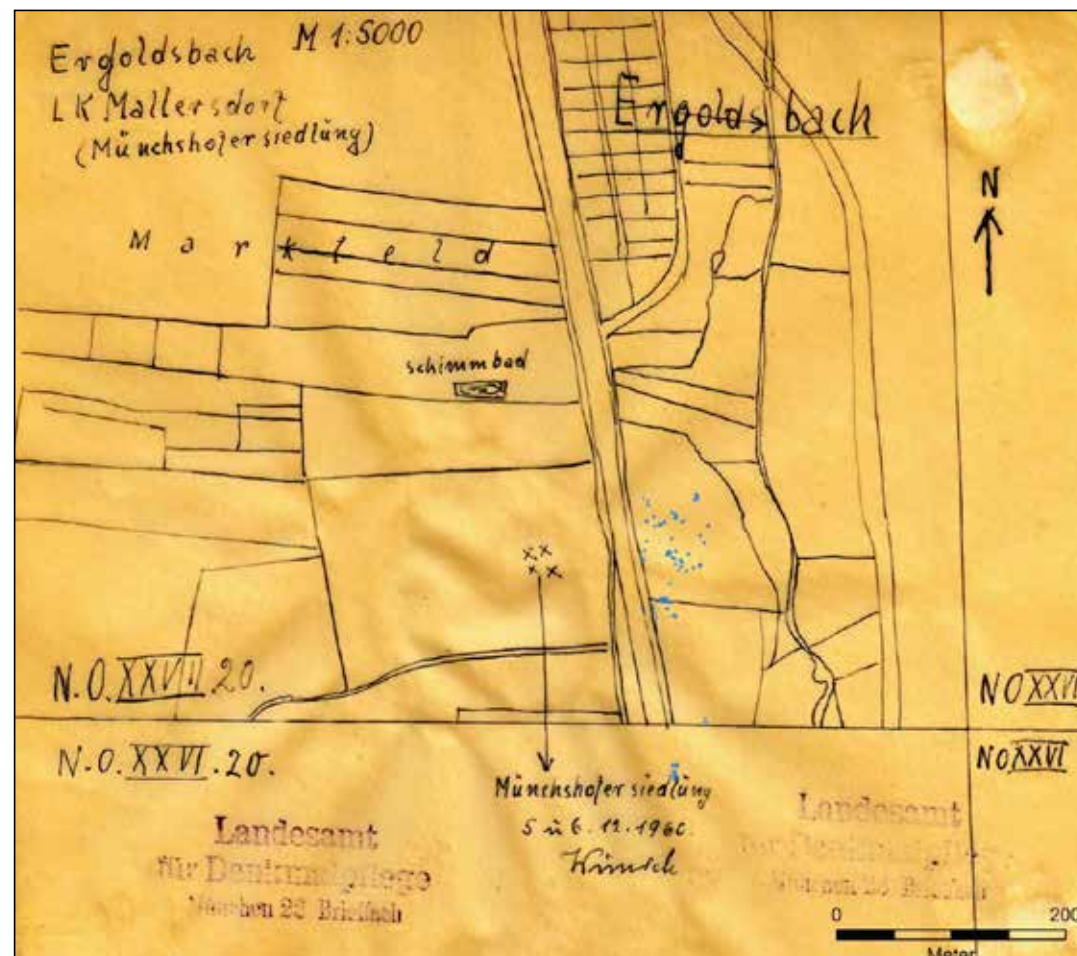


Abb. 5: Ergoldsbach. Lageskizze der Grabung von 1960. Blau sind die Befunde der Grabung 2019 eingezeichnet (Lageskizze 1960: E. Wünsch; Abbildung: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

dem Jahr 1961 über Funde und eine anschließende Grabung des Jahres 1960 Auskunft². Damals wurden westlich angrenzend an die Bahnlinie München–Landshut–Regensburg bei der Anlage einer Lehmgrube archäologische Befunde aufgedeckt. Im Dezember des gleichen Jahres fand durch E. Wünsch eine Untersuchung vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) statt. Die Ausgrabung ergab, dass es sich bei den Befunden um Siedlungsgruben der Münchshöfer Kultur handelte. Laut Grabungsbericht³ gelang aufgrund des schnellen Fortschreitens des Abbaus keine Sicherung aller Befunde. Immerhin konnte Wünsch drei runde Gruben mit einem Durchmesser von etwa einem Meter und einer Tiefe von 0,15–0,35 m sowie drei ovale Gruben mit den Maßen von 1,50 x 0,70 bis 1,60 x 1,20 m

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

und einer Tiefe von 0,25–0,40 m dokumentieren. Die Referenzierung eines im Maßstab 1:200 gezeichneten Grabungsplans⁴ dieser Untersuchung ist nicht möglich, da auf dem Plan Bezugspunkte fehlen. Hingegen gelang es, eine Lageskizze der Befunde⁵ anhand der darauf verzeichneten alten Flurkarte zu referenzieren (Abb. 5). Die Gruben der Maßnahme des Jahres 1960 lagen etwa 80 m westlich der aktuellen Münchshöfer Befunde. Wie dem Grabungsbericht von 1960 entnommen werden kann, wurde mit dem damaligen Werkleiter des Ziegelwerkes Ergoldsbach vereinbart, bei einer Erweiterung der Tongrube erneute Ausgrabungen vorzunehmen. Es war hier mit weiteren Befunden zu rechnen, da die bereits untersuchten Strukturen teilweise direkt an die Grubengrenzen anschlossen. Soweit dies den Akten zu entnehmen ist, fanden jedoch im Rahmen der folgenden Erweiterungen der Grube keine Ausgrabungen mehr statt. Heute befindet sich im Bereich der ehemaligen Grube ein Sportplatz.

Zusammenfassend ist aufgrund der Datierung und Lage der Befunde davon auszugehen, dass die 1960 und 2018 untersuchten Befunde Teil einer großen Münchshöfer Siedlung sind, die sich von der Grabungsfläche des Jahres 2018 noch mindestens 80 m nach Westen erstreckte.

Da, wie oben beschrieben, Sondagen im Bereich der Senke sowie im Schwemmbereich des Goldbaches befundleer waren, konzentrierte sich die Ausgrabung des Jahres 2018 im Wesentlichen auf die beiden Geländekuppen. Die so entstandenen, insgesamt rund 0,9 ha großen Grabungsflächen werden im Folgenden als Nord- resp. Südfläche bezeichnet.

In den beiden Kuppenbereichen stand unterhalb einer ca. 30–40 cm mächtigen Humusschicht gelber Löss und im Bereich der Senke kolluvial verlagelter Löss an. Im Osten des Flurstückes, im Schwemmbereich des Goldbaches, fand sich Humus in unterschiedlich hoher Mächtigkeit auf vergleytem Boden. Sowohl die Lage einiger weniger Bestattungen im Pflugbereich als auch die geringe Erhaltungstiefe einer großen Anzahl der Siedlungsbefunde legen nahe, dass auf die Bereiche der Hügelkuppen eine verhältnismäßig starke Erosion eingewirkt hat. Das dort abgetragene Material dürfte sich im Schwemmbereich des Goldbaches sowie in der Senke akkumuliert haben.

Auf beiden Flächen konnten 102 archäologische Befunde erkannt werden (Beil. 3). Mit 63 % Anteil an der Gesamtzahl der Befunde stellen Gruben die größte Befundkategorie der Grabung dar. Am arbeitsintensivsten war jedoch die zweithäufigste Befundgattung, die Gräber. Mit 20 Stück lassen sich insgesamt 20 % aller Befunde dieser Befundgattung zuordnen. In den Gräbern fanden sich 22 Bestattungen. Bei lediglich 18 Befunden handelte

THOMAS RICHTER



Abb. 6: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Die Silogrube Befund 62 im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

es sich um Pfosten. Wie bei fast allen bisher bekannten Siedlungen der Münchshöfener Kultur⁶ ist auch bei der Siedlung von Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ aufgrund des weitestgehenden Fehlens von Pfosten-gruben keine Rekonstruktion der ehemaligen Behausungen möglich. Die wenigen Pfostengruben der Fundstelle müssen wohl der urnenfelderzeitlichen Besiedlung zugerechnet werden (s. u.).

Die Siedlung der Münchshöfener Kultur

Bis auf eine Ausnahme liegen alle Gruben im Bereich der Nordfläche. Mit 23 datierbaren Befunden lässt sich die Mehrheit dieser Befunde in die Münchshöfener Kultur stellen (Beil. 3). Die Gruben zeigen hinsichtlich ihrer Form und Verfüllung deutliche Unterschiede und lassen sich grob in vier Gruppen einteilen.

Bereits während der Grabung fiel eine Gruppe von sieben besonders tiefen Gruben mit senkrecht abfallenden Wänden und nahezu horizontaler Basis auf, die sich untereinander auch in der Verfüllungsstruktur ähneln; regelhaft wurde im Profil eine mehrphasige Verfüllung sichtbar (Abb. 6). An der Basis fand sich zumeist eine Schicht aus schwärzlich humosem Material,

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

die im Zentrum des Befundes etwas mächtiger war und zu den Rändern hin auslief. Darüber lagen an beiden Wänden mehr oder weniger keilförmig ausgeprägte Schichten aus verlagertem Material, dem Versturzmaterial des Anstehenden. Diese Versturzsichten trennten die darunter und die darüber liegenden schwarzen Schichten sanduhrförmig voneinander ab. Der obere Schichtkomplex der Gruben hatte meist eine muldenartige Form mit rundlich ovaler Basis und bestand aus schwärzlich humosem Material, in dem oft mehrere Verfüllschichten sichtbar waren. Bei einigen Gruben fand sich zwischen diesem oberen Schichtkomplex und den basalen Schichten eine dünne Verbindung, bei anderen nicht. Die Funde stammen ausschließlich aus den schwärzlich humosen Bereichen. Die Versturzsichten waren regelhaft fundleer. Anhand des Fundmaterials können alle Gruben dieser Form in die Münchshöfener Kultur gestellt werden.

Von den sieben Gruben dieses Typs waren vier zwischen 50 und 60 cm tief, drei wiesen eine Tiefe zwischen 100 und 130 cm auf. Aufgrund der typischen Form vor allem der unteren Verfüllschichten wird dieser Grubentyp in Anlehnung an die Ergebnisse von A. Hanöfner in der neolithischen Siedlung von Vörssteden (Lkr. Emmendingen) als Getreidesilo interpretiert⁷.

Hinsichtlich ihrer räumlichen Verteilung ist auffällig, dass sich die Silogruben im westlichen Bereich der Nordfläche konzentrierten. Die Gruben scheinen dort in Zweiergruppen angeordnet zu sein (Befunde 38 und 60, 39 und 69 sowie 62 und 61). Ob sich daraus die Vorratshaltung von drei Haushalten rekonstruieren lässt, muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Bei der größten Gruppe innerhalb der Befundgattung Gruben handelt es sich um die basalen Reste einst größerer Gruben. Insgesamt 27 (42 %) Gruben entsprechen diesem Typ. Er zeichnet sich vor allem durch eine nur wenige bis maximal 20 cm tiefe, meist schwärzlich humose Verfüllung aus. Oft erwecken die teils recht nahe beieinanderliegenden, teils ineinander übergehenden Grubenreste den Eindruck, es könnte sich einst um größere Grubenkomplexe gehandelt haben, die durch die Erosion weitestgehend abgetragen worden sind. Trotz ihrer nur sehr geringen Erhaltungstiefe stammen auch aus einem großen Teil dieser Grubenreste Funde, die, sofern näher bestimmbar, aus der Münchshöfener Kultur stammen. Daneben fanden sich auf der Nordfläche auch drei Schlitzgruben, von denen eine anhand der darin enthaltenen Funde ebenfalls in die Münchshöfener Kultur datiert werden kann.

Bei den übrigen 21 (33 %) Grubenbefunden handelte es sich um Gruben unterschiedlicher Form und Tiefe. Nur drei dieser Gruben, darunter ein großer Grubenkomplex, können in die Urnenfelderzeit datiert werden (s. u.).



Abb. 7: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Anpassende Scherben eines Schultergefäßes mit Verzierung des klassischen Münchshöfen nach Süß 1976 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Wie ausgeführt, kann die große Mehrheit der Gruben anhand von Keramik mit typischen, in Furchenstich- und Kammstichtechnik angelegten Rahmen- und Metopenmustern in die Münchshöfener Kultur datiert werden (Abb. 7). Diese Muster bezeichnete bereits Süß als Merkmal eines „Kern-Münchshöfen“⁸. Daneben treten sehr häufig Wand- und Randscherben geknickter Schüsseln mit gekerbtem Rand und teilweise auch gekerbter Schulter auf, wie sie durch Süß als charakteristisch für die Münchshöfener Kultur ausgewiesen wurden⁹. Ebenfalls eine klassische Form der Münchshöfener Kultur ist der Tüllenlöffel¹⁰, von dem in Ergoldsbach insgesamt vier Stück in unterschiedlicher Größe und Erhaltung entdeckt wurden (Abb. 8).



Abb. 8: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Ein kleiner nahezu vollständig erhaltener Tüllenlöffel (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Während diese Formen und Verzierungsarten mehr oder weniger den klassischen Münchshöfener Elementen entsprechen wie sie bereits Süß 1976 ausgegliedert hat, fallen bei der Keramik aus insgesamt zehn (den Befunden 13, 21, 38, 60, 64, 65, 81, 82, 94 und 105) über die gesamte Grabungsfläche verteilten Gruben, Verzierungs- und Formelemente auf, die für eine spätere Datierung eines Teils der Münchshöfener Befunde zu sprechen scheinen. So fanden sich in einigen dieser Gruben Gefäßscherben, deren Verzierungen der Facies Wallerfing zugeordnet werden können (Abb. 9). In zwei dieser Gruben (Befund 60 und 81) fand sich je ein Henkelfragment. Allgemein treten Henkel regelhaft erstmals in der Facies Wallerfing der Münchshöfener Kultur auf¹¹. Sie gelten daher als Kennzeichen des späten Münchshöfen¹². Dass Henkel im Inventar der Siedlung von Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ öfter vorhanden waren, zeigen neben den beiden Henkeln, zwei Wandscherben mit Henkelansatz aus zwei weiteren Gruben (Befund 21 und 94).

Ebenfalls für eine späte Datierung spricht das Fragment eines Fußgefäßes mit kurzem, ausgestellten Fuß aus Befund 64, für das es Vergleichsfunde in Pilsting-Wiesen¹³ gibt, einem Fundkomplex, der von der Bearbeiterin an den Übergang von der Münchshöfener zur Altheimer Kultur gestellt wird¹⁴. Für eine relativ späte Datierung im Kontext der Münchshöfener Kultur spricht die

THOMAS RICHTER



Abb. 9: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Anpassende Scherben eines Gefäßes mit Verzierung der Facies „Wallerfing“ (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Randscherbe eines Gefäßes aus dem Befund 105. Das Randfragment weist – von oben nach unten – fünf horizontal umlaufende Furchenstichlinien sowie eine Einzelstichlinie als Randzier auf (vgl. Abb. 10). Für Verzierungen des Randes finden sich Parallelen in der Fundstelle von Riekofen¹⁵. Gleichwohl ist die Randzier dort als flächige Verzierung ausgeführt¹⁶.

Ein bemerkenswerter Fund ist ein nahezu vollständig erhaltenes Gefäß aus Befund 81. Bei dem Stück handelt es sich um einen nur 6 cm hohen, leicht konischen Becher mit einem Mündungsdurchmesser von ebenfalls 6 cm (Abb. 11). An der Rückseite des Gefäßes war im oberen Bereich des Bechers eine Griffzunge angebracht, die jedoch nicht erhalten ist. Der Rand des Bechers ist kerbverziert. Zur Randzone hin ist er durch ein horizontales Band abgegrenzt, das aus fünf im Furchenstich angelegten Rillen besteht. An der Rückseite, an der Stelle der ehemaligen Griffzunge, laufen diese Rillen senkrecht in Richtung Gefäßboden und schließen das Hauptmuster ab. Unterhalb des umlaufenden Bandes findet sich ein Muster aus rechtsgeneigten Dreiecken, die aus je sieben im Furchenstich angelegten, schrägen Linien konstruiert sind. Diese Linien laufen in eine mehr oder weniger senkrecht stehende Furchenstichlinie. Im Inneren des Gefäßes finden sich noch Reste einer schwarzen Substanz, möglicherweise von Birkenpech oder einem vergleichbaren Klebstoff. Wie bereits von

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 10: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Randscherbe mit Verzierung aus Befund 105 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Abb. 11: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Nahezu vollständiges Schöpfgefäß aus Befund 81 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Neumair für ein ähnliches Stück aus Murr, Lkr. Freising, angenommen, handelt es sich bei derartigen Gefäßen vermutlich nicht um „Becher“ sondern um Schöpfgefäße¹⁷.

Als Vergleichsfunde drängen sich beim vorliegenden Fund eben jene Schöpfgefäße aus Murr, Lkr. Freising, auf, die von ähnlicher Höhe sind und ähnliche Verzierungen der

Randpartie aufweisen¹⁸. Die Gefäße aus Murr sind, soweit der Literatur zu entnehmen, weder absolut noch relativ datiert. Parallelen zum übrigen Verzierungsmuster des Gefäßes lassen sich im bayerischen Fundmaterial meiner Kenntnis nach nicht finden. Allgemein ähnelt die Verzierung m. E. in der Dichte und auch den dargestellten Motiven eher den Funden von Wallerfing¹⁹ als den Funden des klassischen Münchshöfen²⁰. Dieser typologische Ansatz zur Datierung des Schöpfgefäßes in das späte Münchshöfen wird durch den Fund eines Henkelfragmentes aus der gleichen Grube gestützt.

Zusammenfassend lässt sich folgender Schluss zur relativchronologischen Einordnung der münchshöfenzeitlichen Fundstelle ziehen: Meixner schlägt im Rahmen seiner Überlegungen zur inneren Chronologie der

THOMAS RICHTER

Probennummer	Befund	BP	+/-	calBC	+/-	absolut v. Chr.
COL5536.1.1	81	5099	46	3887	64	3951 - 3823

Tab. 1: Ergebnisse der absoluten Datierung. Kalibration der Daten mit CalPal (<http://www.calpal-online.de/>).

Münchshöfener Kultur eine Dreigliederung in eine frühe, eine mittlere und eine späte Münchshöfener Kultur vor²¹. Die beiden Facies Wallerfing und Pilsting-Wiesen stellt er an das Ende der Entwicklung, in ein spätes Münchshöfen.

Die obigen Ausführungen zeigen, dass es im Material von Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ neben Parallelen zum klassischen Münchshöfen nach Süß auch solche zum späten Münchshöfen im Sinne von Meixner 2017 gibt. Mit den Funden aus Wallerfing und Pilsting-Wiesen vergleichbare Verzierungen und Formen belegen, dass für einen Teil der Befunde aus Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ eine relative Datierung im Horizont der Fundstellen Wallerfing und Pilsting-Wiesen und damit am Ende der Münchshöfener Kultur anzunehmen ist.

Um diese relativchronologische Einordnung zu überprüfen, wurde an Holzkohle aus dem bereits erwähnten Befund 81, der anhand eines Henkel-fragments sowie des Schöpfgefäßes in das späte Münchshöfen gestellt wird, eine absolute Datierung durch das AMS Labor der Universität zu Köln durchgeführt.

Mit einem absoluten, kalibrierten Datum von 3.951–3.823 calBC steht das Inventar des Befundes 81 ganz am Ende der Laufzeit der Münchshöfener Kultur. Damit deckt sich die absolute Datierung mit der relativchronologisch getroffenen Einordnung des Befundes 81 und mit der relativchronologischen Einordnung eines Teils der Siedlungsbefunde von Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“.

Bemerkenswert ist, dass es sich bei der Datierung des Befundes 81 offenbar um das bisher jüngste (publizierte) Datum der Münchshöfener Kultur in ihrem Verbreitungsgebiet handelt²². Meixner datiert das Ende der Münchshöfener Kultur mit Hilfe der Fundstelle von Aiterhofen-Ödmühle²³, die der Facies Wallerfing zugerechnet wird, in den Zeitraum von 5194 ±31 BP bzw. 4.034 – 3.980 calBC²⁴.

Das sehr junge Datum aus Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ legt nahe, dass das Ende der Münchshöfener Kultur wenigstens teilweise gleichzeitig mit dem Beginn der Altheimer Kultur laufen könnte, deren älteste Daten an den Beginn des 38. Jahrhunderts vor Christus weisen²⁵.

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 12: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Befund 63 mit Scherbenpackung im Profil (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Das Gehöft der Urnenfelderkultur

Eine Grube, Befund 63, hob sich aufgrund ihrer Verfüllung bereits im Planum deutlich von den übrigen Grubenbefunden ab. Die Verfüllung bestand im Planum 1 nahezu ausschließlich aus Keramikscherben vieler unterschiedlicher Gefäße, die von zumeist grobkeramischer Machart und teils mit Fingertupfenleisten verziert sind. Beim Anlegen des Schnittes A-B zeigte sich, dass die Grube nur knapp 15 cm tief war. Wie bereits anhand der Beobachtungen im Planum 1 erwartet, bestand die Verfüllung der Grube bis in eine Tiefe von etwa 10 cm ausschließlich aus einer dichten Scherbenpackung ohne nennenswerte Erdanhaftungen in den Zwischenräumen (Abb. 12). Wegen der großen Menge der in der Grube gefundenen Keramikfragmente wurden diese für die Vorbereitung des vorliegenden Berichts nicht gezählt. Ein Abwiegen der Funde ergab, dass die Scherbenpackung aus insgesamt knapp 30 kg Keramik bestand. Zusammengehörige Scherben lagen teils nahe beieinander in der Grube. Dies kann wohl dahingehend interpretiert werden, dass die Keramik direkt in der Grube zerscherbt wurde. Zwischen der Keramik lagen vereinzelte Bröckchen Holzkohle, unterhalb der Scherbenpackung waren Bereiche verziegelt.

THOMAS RICHTER

Im Rahmen der Nachbereitung der Fundstelle wurde beobachtet, dass ein signifikanter Anteil der Keramik Spuren eines sekundären Brandes aufweist. Inwieweit diese Beobachtung auf einen Brand in der Grube schließen lässt, muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Obwohl sich in der Grube Befund 63 einzelne Scherben der Münchshöfener Kultur fanden, ein Sachververhalt, der bedingt ist durch die Störung der benachbarten Münchshöfener Grube Befund 62 durch die Anlage der Grube Befund 63, kann die Scherbenpackung sicher in die Urnenfelderkultur datiert werden. Im Inventar finden sich Reste mindestens eines Gefäßes mit Fingerkniffen²⁶, Randscherben mit horizontal ausgebogenem Rand sowie eine kleine Scherbe mit Ritzlinien mit Kornstich als Abschluss. Bei einer groben Durchsicht des Inventars zeigten sich horizontal ausgebogene Ränder, die auf entsprechende Gefäßformen verweisen sowie Scherben mit Kanneluren. Das Inventar ähnelt damit der großen Grube aus Eching-Viecht²⁷ und ist wohl analog zu diesem Inventar in die Stufe Bz D zu datieren.

Wenngleich die Keramik aus der Scherbenpackung typologisch der Keramik aus der großen Grube von Eching-Viecht²⁸ ähnelt und auch die Scherbenpackung an sich gewisse Ähnlichkeiten zum Echingener Befund suggeriert, so sind im Fundgut und im Befund selbst Abweichungen vom Befund aus Eching-Viecht festzustellen. Die Grube war deutlich weniger tief, dementsprechend fand sich darin auch weniger Keramik (30 kg in Ergoldsbach; 270 kg in Eching²⁹); die in Eching-Viecht verhältnismäßig zahlreich beobachteten Tierknochen (170 Stück³⁰) fehlten in Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ bis auf zwei kalzinierte Knochenfragmente völlig und auch Bronzegegenstände fanden sich nicht. Ebenso fehlten menschliche Knochen, wie sie in Eching-Viecht beobachtet wurden³¹.

Die geringere Tiefe der Grube Befund 63 kann sicherlich bis zu einem gewissen Grad mit der Erosion auf der Grabungsfläche erklärt werden. Ob dies jedoch auch als Erklärung für das weitgehende Fehlen der Tier- und Menschenknochen sowie der Bronzen herangezogen werden kann, ist fraglich.

Auch für den Befund 63 sollte die relativchronologische Datierung durch ein ¹⁴C-Datum an Holzkohle aus diesem Befund abgeklärt werden. Das so gewonnene Datum weist mit einem Alter von 2.873–2.681 calBC jedoch in die Chamer Gruppe des Spätneolithikums. Möglicherweise ist dieses deutlich zu alte Datum Resultat der Durchmischung des Befundes mit Münchshöfener Material aus der gestörten Grube Befund 62. Wie oben ausgeführt fanden sich in Befund 63 nur kleine Bröckchen Holzkohle. Im Rahmen der Probenentnahme wurden, um eine ausreichende Menge an datierbarem Material zu erhalten, mehrere dieser Bröckchen eingesammelt.

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

Probennummer	Befund	BP	+/-	calBC	+/-	absolut v. Chr.
COL5535.1.1	63	4202	64	2777	96	2873 - 2681

Tab. 2: Ergebnisse der absoluten Datierung. Kalibration der Daten mit CalPal (<http://www.calpal-online.de/>).

Die übrigen Befunde der Urnenfelderkultur konzentrierten sich im Süden und Südwesten der Nordfläche. Die Lage der Pfoften ermöglicht dort auch die Rekonstruktion eines in Pfoftenständerbauweise errichteten Hauses (vgl. Beilage), für das trotz fehlender datierender Funde anhand seiner Lage eine Datierung in die Urnenfelderkultur wahrscheinlich ist. Der direkt neben diesem Haus liegende, große Grubenkomplex wäre dementsprechend als Materialentnahmegrube zu interpretieren.

Die Grabgruppen des frühen Mittelalters

Während die Siedlungsbefunde aufgrund der Denkmalbeschreibungen erwartet worden waren, tauchten in Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ überraschend auch zwei Grabgruppen auf. Die Grabgruppe der Südfläche umfasste neun Gräber mit elf Bestattungen, die in zwei Nord-Süd verlaufenden Reihen angeordnet waren. Die Gräber der Nordfläche gruppierten sich in zwei Gruppen zu sieben bzw. vier Gräbern, die wiederum aus zwei bzw. drei Reihen mit je zwei parallel nebeneinanderliegenden Gräbern bestanden. In Summe konnten 20 Gräber mit 22 Bestattungen entdeckt, ausgegraben und dokumentiert werden. Die Grabgruben waren von mehr oder weniger rechteckiger Grundform mit leicht abgerundeten Ecken. Die Längsrichtung war Ost-West orientiert. Sofern die Bestattungen nicht antik gestört worden waren, lagen die Toten in gestreckter Rückenlage in den Gräbern, die Arme parallel zum Körper. Der Blick richtete sich nach Osten. Hinsichtlich der Tiefe der einzelnen Gräber (Abb. 13) zeigt sich, dass die Gräber der Nordfläche mit im Mittel 0,90 m³² unterhalb der rezenten Geländeoberkante deutlich tiefer lagen als die Gräber der südlichen Grabungsfläche mit im Mittel 0,66 m. Dieser geringe Mittelwert der Gräber der Südfläche wird jedoch durch zwei nur sehr geringmächtig eingetiefte Bestattungen stark beeinflusst. Im Median, der an dieser Stelle als statistische Maßzahl besser geeignet erscheint, lagen die Gräber der Südfläche in einer Tiefe von 0,76 m. Die tiefste Grabgrube war für das Grab mit der reichsten Ausstattung, Befund 59, angelegt worden. Bei den übrigen Gräbern ist, nach derzeitigem Stand der Auswertung, keine Korrelation zwischen Grabtiefen und Beigaben zu erkennen. Bemerkenswerterweise wies auch die Dreifachbestattung Befund 32 mit einer Tiefe

THOMAS RICHTER

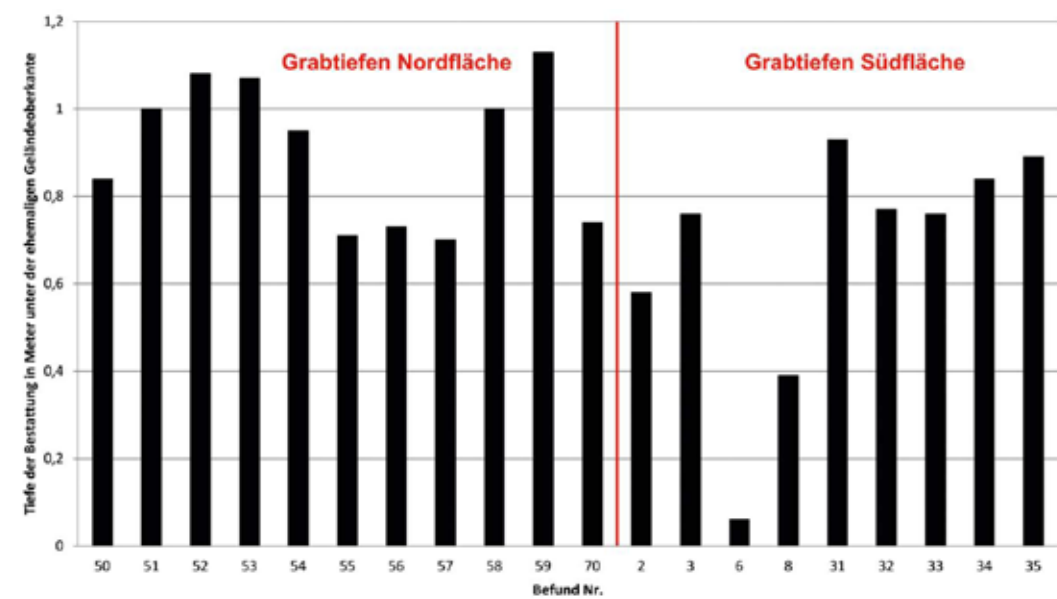


Abb. 13: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Bestattungstiefen aller Gräber in Meter. Die Werte wurden von der ehemaligen Geländeoberkante auf das Bestattungsniveau gemessen. Werte der Geländeoberkante aus dem DGM 1 des LBV Bayern entnommen, Werte der Bestattungstiefen auf Bestattungshöhe mit dem Tachymeter bestimmt (Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

von 0,77 m eine Bestattungstiefe auf, die dem Median der Grabgruppe entspricht.

Im Rahmen dieses Vorberichtes sollen exemplarisch fünf Gräber, die Befunde 3, 6, 32 und 33 der Südfläche sowie der Befund 59 der Nordfläche detaillierter vorgestellt werden. Eine ausführliche Vorlage der beiden Grabgruppen ist aktuell als Abschlussarbeit am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Ludwigs-Maximilians-Universität München in Arbeit.

Grab Befund 6

Die Bestattung lag nur wenige Zentimeter unterhalb des Humus. Vermutlich aufgrund des Drucks durch die landwirtschaftlichen Geräte war der Schädel bereits zum Zeitpunkt der Auffindung zertrümmert. Der Tote war im Grab in gestreckter Rückenlage niedergelegt worden, die Arme parallel zum Körper (Abb. 14). Trotz der geringen Bestattungstiefe ließ sich die ehemalige Grabgrube deutlich erkennen. Reste eines hölzernen Grabbaus oder eines Sarges waren nicht sichtbar. Im Planum 2 zeigte sich, dass die Bestattung bereits an mehreren Stellen durch den Pflug gestört worden war. So lag zwischen Kopf und rechter Schulter eine deutliche Pflugspur, in der sich auch einige

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

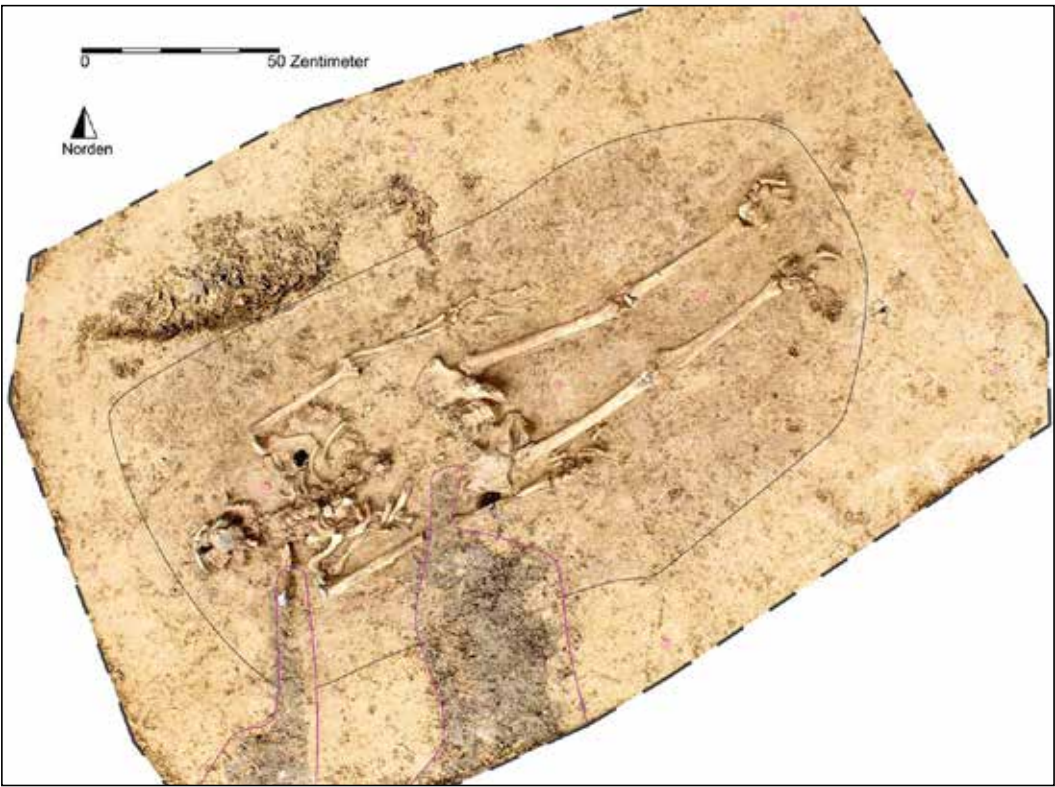


Abb. 14: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Fotogrammetrie der Bestattung Befund 6 (Kreisarchäologie Landshut).

verzogene Knochen und Zähne fanden. Eine weitere Pflugspur zeigte sich im Bauchbereich rechts. Diese Spur zerstörte den rechten Oberarm. Der einzige Fund im Grab, ein eiserner Nagel, ist mit der Störung des Befundes durch den Pflug in Zusammenhang zu bringen; er lag in einer gräulich-humosen Auflage.

Grab Befund 3

Bereits im Planum 1 zeichnete sich im östlichen Bereich des Grabes eine leicht dunkle Verfärbung von ovaler bis amorpher Form ab, die als möglicher Raubschacht angesprochen wurde. Tatsächlich war die Bestattung antik beraubt worden und wies infolgedessen einige Besonderheiten hinsichtlich ihrer Lage auf (Abb. 15). Erfreulich gut zu erkennen war der einstige Grabbau. Vor allem im westlichen Bereich der Bestattung zeichnete sich der Sarg ab. Nach Osten hin wurde dieser Befund etwas diffuser, blieb gleichwohl aber als dunkle Verfärbung zu erkennen. Auffälligstes Lagemerkmal war, dass sich der Schädel auf der Brust fand. Die Hüfte war nach links verkippt, der linke Oberschenkel lief mit einer Abweichung

THOMAS RICHTER



Abb. 15: Ergolsbach-„Dörnbacher Feld“. Fotogrammetrie der Bestattung Befund 3 (Kreisarchäologie Landshut).

von etwa 45° von der gestreckten Position nach innen, der Unterschenkel knickte ab und verlief wieder parallel zum rechten Bein. Ziel der antiken Beraubung war offenbar der Kopfbereich, der Schacht wurde jedoch zu weit östlich, im Fußbereich angesetzt. Um von der Position des Schachtes an den Schädel zu gelangen, drehten die Grabräuber die Hüfte ein. Diese Bewegung bewirkte das Abknicken des linken Beins und schob die gesamte Bestattung leicht an den Rand des Sarges. Anschließend wurde der Schädel nach vorne geholt und nach der Beraubung auf der Brust abgelegt. Trotz der Beraubung enthielt das Grab eine Gürtelschnalle im Beckenbereich sowie ein Messer rechts der Hüfte (Abb. 16).

Grab Befund 32

Im Planum 1 und 2 wurde die ca. 2,60 x 1,80 m große Grabgrube von der nur mehr fragmentarisch erhaltenen, stratigraphisch jüngeren Bestattung Befund 8 überlagert. Beim weiteren Abtiefen zeigte sich dann, dass es sich im unteren Befund um eine Dreifachbestattung handelte (Abb. 17). Deutlich

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 16: Ergolsbach-„Dörnbacher Feld“. Messer aus Befund 3 (Foto: Ines Brandt, Diplomrestauratorin).

war die Grabgrube im Planum zu erkennen. Eingepasst in diese Grube war ein rechteckiger Kasten von ca. 2,20 x 1,52 m. Im Planum zeichnete sich der Kasten im Bereich der Bestattungen durch eine leichte, vollflächige Grauverfärbung des Sedimentes sowie durch schwärzliche Streifen ab. Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei der Struktur um die vergangenen Reste einer einstigen Grabkammer aus Holz handelte, wie sie bei vergleichbaren Mehrfachbestattungen häufiger beobachtet werden konnte³³. In dieser Kammer lagen die drei Toten eng nebeneinander in gestreckter Rückenlage. Bei der südlichen und der mittleren Bestattung überlagerten sich die Hände, bei der mittleren und der nördlichen Bestattung lagen die Hände parallel, die Unterarme überlagerten sich. Diese Art der Bestattung kann als Beleg dafür gesehen werden, dass die drei Bestatteten gleichzeitig im Grab niedergelegt worden waren und es sich nicht um Haupt- und Nachbestattungen handelte³⁴. Vielfach wird im Zusammenhang mit Mehrfachbestattungen der Merowingerzeit diskutiert, ob die Toten einander anblickend bestattet wurden³⁵. Im vorliegenden Fall war dies m. E. nicht der Fall. Die Lage der Schädel mit Blick nach links (südliches Skelett) sowie rechts (mittleres und nördliches Skelett) ist wohl der Bestattung der Toten in einer Grabkammer geschuldet. In dieser Kammer verkippten die Schädel nach Auflösung des Sehnenverbandes. Die eigentliche Blickrichtung wird, wie bei den übrigen Bestattungen, nach Osten gerichtet gewesen sein.

Im Grab fanden sich nur wenige Beigaben, darunter südwestlich des Schädels der nördlichen Bestattung ein Kamm (vgl. Abb. 18) sowie im Beckenbereich eine Gürtelschnalle als Überrest der einstigen Tracht. Auf der linken Beckenschaufel der beiden äußeren Skelette lag je ein Messer.

193

THOMAS RICHTER

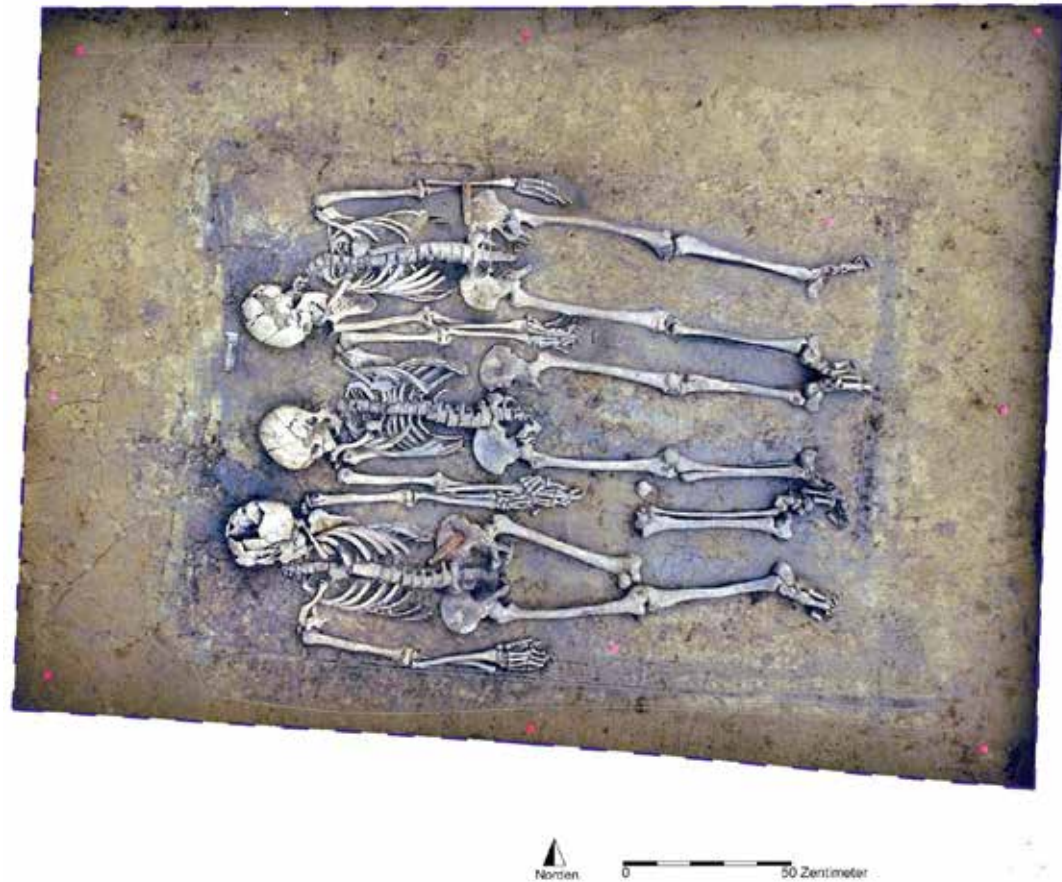


Abb. 17: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Fotogrammetrie der Mehrfachbestattung Befund 32 (Kreisarchäologie Landshut).

Hinweise auf eine antike Beraubung des Grabes oder eine sonstige antike Veränderung des Befundes konnten nicht beobachtet werden. Eine Datierung des Grabes ist anhand des Kammes möglich. Es handelt sich um einen zweizeiligen Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte, der in das späte 7./frühe 8. Jahrhundert n. Chr. gestellt werden kann³⁶.

Dreifachbestattungen sind eine verhältnismäßig seltene Befundgattung der späten Merowingerzeit. Fast alle bisher bekannten Dreifachbestattungen stammen aus Bayern und Baden-Württemberg³⁷. Allgemein steht hinter den Mehrfachbestattungen wohl, wie Steuer schreibt, der Gedanke der bestattenden Personen, den Zusammenhalt einer Gruppe von Menschen über deren Tod hinaus zu wahren. Er nimmt an, dass diese Beziehung im Regelfall bereits zu Lebzeiten im Sinne einer Waffenbrüderschaft bestanden haben dürfte³⁸.

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

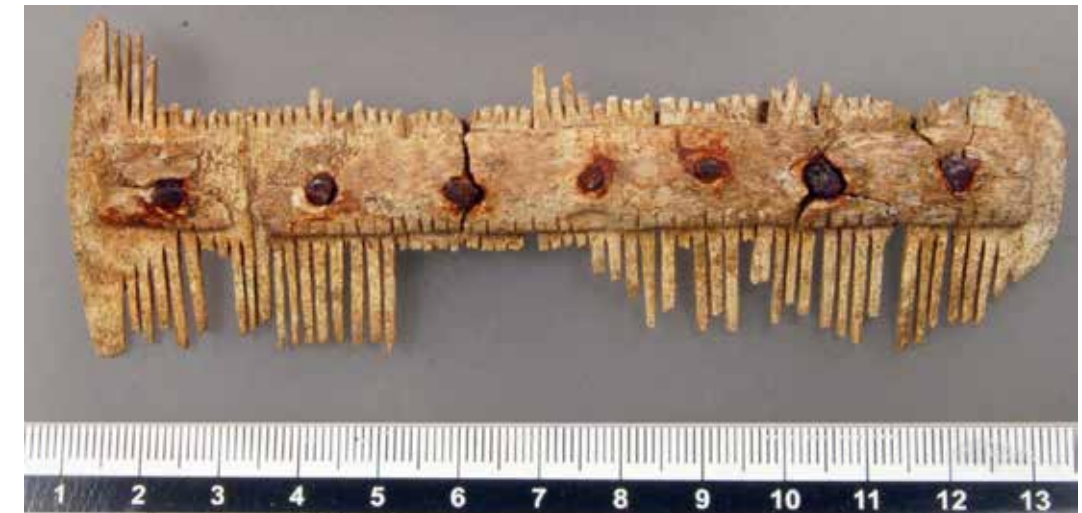


Abb. 18: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Kamm aus Befund 32 (Foto: Ines Brandt, Diplomrestauratorin).

In der Literatur werden verschiedene Gründe als Ursachen für die Niederlegung von Toten in Mehrfachbestattungen diskutiert: Es könnte sich um Familiengräber, Massengräber (angelegt als Resultat eines Platzmangels oder von Bodenfrost), um Unfall- oder Krankheitsopfer, um Tod im Kampf, Gefolgschaft oder Totenfolge³⁹ handeln.

Die Interpretation als Familiengrab ist im Falle des Befundes 32 grundsätzlich nicht ausgeschlossen und aus meiner Sicht sogar recht wahrscheinlich. Wie sich anhand der überlagernden Arme zeigt, wurden die drei Toten gleichzeitig ins Grab gelegt. Aus der Größe der Grabkammer kann geschlossen werden, dass sie von Anfang an für die Aufnahme von drei Bestattungen ausgelegt war. Diese Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass alle drei Toten gleichzeitig gestorben sind. Eine Interpretation als Massengrab infolge von Platzmangel ist wohl eher unwahrscheinlich, da sich in der südlichen Grabgruppe kaum Gräber überlagern und zudem im Umfeld der Bestattungen weitere archäologische Befunde des frühen Mittelalters fehlen. Die Grabgruppe der Südfläche dürfte während ihrer Nutzung weitestgehend auf offenem Feld gelegen sein. Frost als Ursache für eine gemeinsame Bestattung kann wohl ebenfalls ausgeschlossen werden, da die Bestattungstiefe im Median aller beobachteten Gräber der Grabgruppe liegt. Bei einer Bestattung in gefrorenem Boden wäre wohl mit einer weniger tiefen Bestattung zu rechnen.

Die Frage, ob die Ursachen Unfall, Krankheit oder Tod im Kampf zutreffen, ist nach jetzigem Wissensstand nicht zu beantworten. Hierfür

THOMAS RICHTER

sind weitergehende Untersuchungen des Knochenmaterials und der DNA der Verstorbenen nötig. Gleichwohl können aus meiner Sicht alle drei Ursachen als möglich angesehen werden, da es für alle drei Ursachen Belege im archäologischen Vergleichsmaterial gibt:

So wurde an einer Mehrfachbestattung des Gräberfeldes Aschheim-Bajuwarenring nachgewiesen, dass die Toten alle Opfer der justinianischen Pest des 6. Jahrhunderts n. Chr. waren⁴⁰. Bei Betrachtung aller bekannten Mehrfachbestattungen zeigt sich zudem, dass Kampf eine wesentliche Ursache der Männermehrfachbestattungen darstellt. An einer nennenswerten Anzahl der bisher analysierten Mehrfachbestattungen fanden sich Spuren eines Hiebes, oft auf den Schädel, die als Kampfspuren interpretiert werden⁴¹. Eine Gefolgschaft der Toten im Sinne einer Abhängigkeit von einem Gefolgsherren kann ebenfalls nicht generell ausgeschlossen werden. Totenfolge jedoch widerspricht dem christlichen Glauben, den die Bajuwaren bereits praktizierten⁴².

Wahrscheinlichste Interpretation für den Befund der Dreifachbestattung aus Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“, wie auch für die Mehrzahl der Dreifachbestattungen des bajuwarischen Raums⁴³ ist meiner Ansicht nach, dass es sich bei den Toten um die Opfer einer Familienfehde handelt. Die Fehde selbst, auch als Rache oder Blutrache bezeichnet, ist zur Zeit der Bajuwaren gängig⁴⁴ und führte manchmal zur Ausrottung ganzer Familien⁴⁵. Schneider führt aus, dass die Bestatteten der Mehrfachbestattungen meist in ein „regional-ländliches Sozialensemble“ eingebettet sind und zu einer „Führungsklasse“ gehören, die „Einfluss auf eine Ansiedlung oder einen Kleinraum“ hatte⁴⁶. Es ist anzunehmen, dass auch die Toten aus Befund 32 eine vergleichbare soziale Stellung innehatten.

Grab Befund 33

Innerhalb der Grabgrube von Befund 33 zeichnete sich deutlich eine hellgraue, rechteckige Verfärbung ab, die als Sargrest interpretiert werden kann. Der Tote lag innerhalb dieser Verfärbung in gestreckter Rückenlage in Ost-West-Ausrichtung mit Blick nach Osten, die Arme parallel zum Körper. Der Schädel war bereits durch den Erddruck zerstört worden. Etwas oberhalb der linken Beckenschaukel fand sich ein eisernes Messer. Bemerkenswerteste Beigabe der Bestattung sind jedoch drei Pfeilspitzen (Abb. 19) etwa auf Höhe des rechten Knies. Die Lage und Ausrichtung der Pfeilspitzen lässt vermuten, dass sie ursprünglich auf Holzpfeilen geschäftet in das Grab gelegt worden waren. Verfärbungen, die als Reste eines Köchers o. ä. interpretierbar wären, konnten nicht beobachtet werden.

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 19: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Drei eiserne Pfeilspitzen aus Befund 33 (Foto: Ines Brandt, Diplomrestauratorin).

Grab Befund 59

Die Bestattung lag in gestreckter Rückenlage, Ost-West orientiert, die Arme parallel zum Körper im Grab. Der Grabbau lässt vermuten, dass die Tote in einem Sarg bestattet worden war. So zeichneten sich im Osten und Süden die inkohlten Reste eines Quer- bzw. Längsbalkens ab. Obwohl beim Abtiefen auf das Bestattungsniveau ein Unterkieferfragment aus der Grabverfüllung geborgen werden konnte, wies die Bestattung sichtbar keine Spuren einer Beraubung auf. Möglicherweise gehörte der Unterkiefer zu einem anderen Grab, das im Rahmen der Anlage eines oder dieses Grabes partiell zerstört wurde.

Hinsichtlich der Beigaben ist das Grab Befund 59 das reichste der Grabung. Im Kopfbereich fanden sich links und rechts des Schädels je ein silberner

THOMAS RICHTER

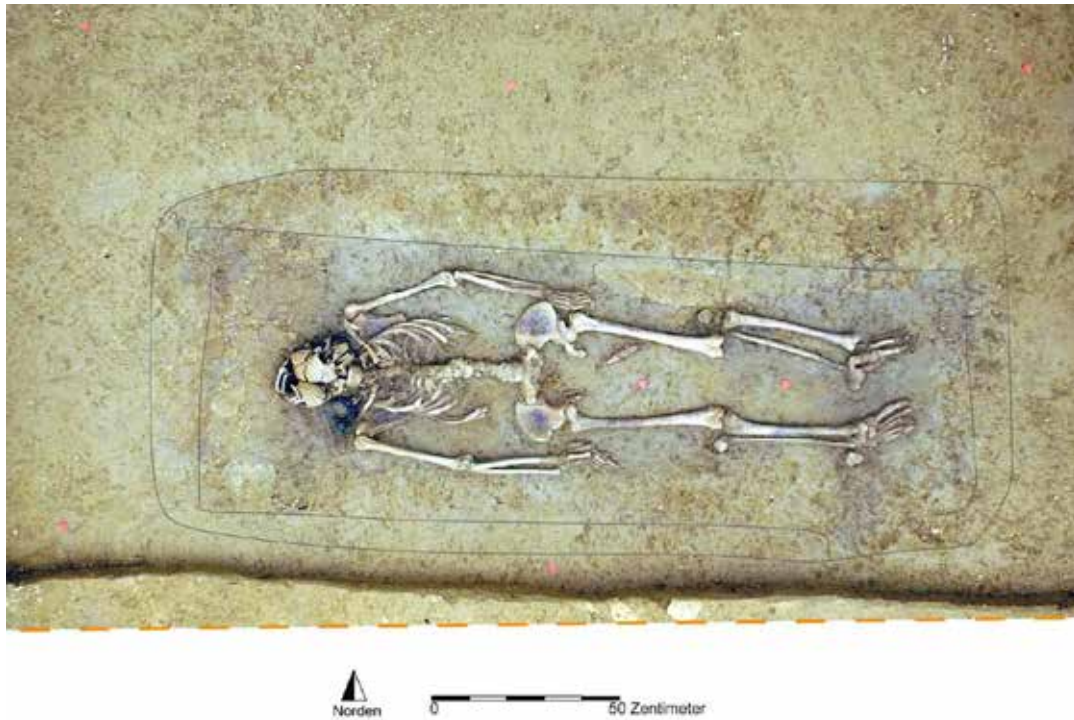


Abb. 20: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Fotogrammetrie der Bestattung Befund 59 (Kreisarchäologie Landshut).

Schläfenring. Im Hals- und Brustbereich lagen mehrere Reihen Perlen und rechts neben dem Schädel ein Kamm. Im Beckenbereich wurde eine Gürtelschnalle aufgedeckt und im oberen Drittel des linken Oberschenkels lag, rechts neben dem linken Schenkel zwischen den Beinen, ein kleines eisernes Messer (Abb. 20).

Die beiden Schläfenringe bestehen aus zwei silbernen Reifen mit je einer ebenfalls in Silber ausgeführten Schmuckplatte, die senkrecht zum Reif gestellt ist und nach vorne zeigt. Auf der Schmuckplatte befindet sich eine aufgesetzte Silberplatte, auf der, in Zweierreihen angeordnet, Silberdrahtapplikationen aus tordiertem Draht in Form von kleinen Achten liegen. Getrennt werden die Zweierreihen durch ein senkrecht verlaufendes Band aus tordiertem Silberdraht. Auch am Rand befindet sich umlaufend ein Band aus einem solchen Draht (Abb. 21). Als Befestigungsmechanismus dient an der Öffnung des Rings am einen Ende eine Öse und am gegenüberliegenden Ende ein Haken. Die Öse hat sich nur an einem der beiden Stücke erhalten. Im Rahmen der Restaurierung wurde in der Öse eine Bastfaser⁴⁷ (vgl. Abb. 21 u. 22) gefunden. Aufgrund dieses Befundes scheint

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 21: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Detailaufnahme der Schmuckplatte des linken Schläfenringes. Unten ist die Öse mit der Bastfaser zu erkennen. Länge der Schmuckplatte knapp 4 cm (Foto: Ines Brandt, Diplomrestauratorin).

es der Restauratorin plausibel, dass die Ergoldsbacher Stücke als Schläfenringe an einer Kopfbedeckung getragen wurden⁴⁸. Daraus resultiert die Frage, ob die gemeinhin als Ohring interpretierten Schmuckstücke⁴⁹ des Typs Lauterhofen generell eher als Schläfenringe anzusprechen sind.

Neben den Ringen lag je eine kegelförmige Kapsel, die aus mit Silberblech ummanteltem Ton hergestellt wurde (Abb. 22) und einst fest mit dem Ring verbunden war⁵⁰. Das Silberblech ist vollflächig mit einem reichen, in das Blech punzierten⁵¹ Muster verziert. Als Abschluss des Kegels war an der Spitze beider Werkstücke ein kleiner Bernstein eingefasst. Die Basis der Kegel bildet je eine aufwendig verzierte Schmuckplatte. Bei den Schläfenringen handelt es sich um Vertreter des Typs „Lauterhofen“. Anhand von Vergleichsfunden können sie in den Zeitraum vom letzten Drittel des 7. bis in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden⁵².

Die Bergung des 85 Stücke umfassenden Perlenschmuckes gestaltete sich äußerst diffizil. Um eine spätere Rekonstruktion der Trageweise zu ermöglichen, wurden die Perlen durchnummeriert und vor der Entnahme im Maßstab 1:1 fotogrammetrisch dokumentiert. Da sich die Perlen teilweise überlagerten, erfolgte die Dokumentation und Entnahme in zwei Plana bzw. Lagen. Die lagegenaue Dokumentation der Perlen ließ die Restauratorin beim Rekonstruktionsversuch der Trageweise zu dem Schluss kommen, dass die Perlen nicht in Form einer Halskette getragen worden sein können. Vielmehr vermutet sie, dass die Schmuckstücke auf der Kleidung der Toten aufgenäht waren⁵³ (Abb. 23). Dominierend sind in der großen Kollektion orangefarbene

THOMAS RICHTER



Abb. 22: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Schläfenringe mit kegelförmigen Kapseln. Neben der linken Kapsel liegt die Bernsteinperle, die ursprünglich an der Kegelspitze gefasst war (siehe rechts). Beim rechten Ring ist in der Öse die Bastfaser zu erkennen (Fotos: Ines Brandt, Diplomrestauratorin).

Perlen mit Tonnenform oder kleine orangefarbene Doppelkonen. Daneben treten einige, teils schwach transluzide blaue Perlen und nur eine polychrome Perle auf. Insgesamt entspricht die Perlenkombination am ehesten der Perlenkombinationsgruppe 6 nach Sebrich⁵⁴, für die er eine Datierung zwischen 640 bis um 700 n. Chr. annimmt.

Anhand der verhältnismäßig großen Menge an Beigaben sowie deren Qualität ist zu mutmaßen, dass die in Grab 59 bestattete Frau zur gleichen lokalen Führungsschicht gehörte wie die Toten der Dreifachbestattung.

Abweichend von den verhältnismäßig reichen Beigaben des Befundes Grab 59 fand sich in der überwiegenden Mehrheit der Gräber meist nur eine Gürtelschnalle als Überrest der Tracht. Des Weiteren liegen aus beiden Grabgruppen insgesamt fünf Kämme und zehn Messer vor. Bereits diese relativ geringe Anzahl an Beigaben aus den Gräbern beider Grabgruppen lässt eine zeitliche Einordnung der beiden Gruppen in die späte Merowingerzeit, Schicht 4 nach Christlein,⁵⁵ vermuten. Diese Vermutung wird auch durch die Datierung der Beigaben gestützt, bei denen es sich, soweit sie näher datierbar sind, mehrheitlich um Formen der späten Merowingerzeit handelt, genauer um den Zeitraum zwischen 670/680 bis um 720/730 n. Chr.

Es ist davon auszugehen, dass die Gräber, wie im bajuwarischen Raum üblich, obertägig durch kleine Aufschüttungen oder hölzerne Markierungen sichtbar waren⁵⁶. Auf der Schummerungskarte (Abb. 4) wird die Situation

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER



Abb. 23: Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“. Die beiden Perlenlagen nach der Restaurierung in rekonstruierter Originallage (Fotos: Ines Brandt, Diplomrestauratorin).

der beiden Friedhöfe im Gelände sichtbar. Sie lagen je im Hangbereich einer Kuppe im Sichtkontakt zueinander, jedoch durch eine deutlich wahrnehmbare Geländemulde voneinander getrennt. Da sich in der Mulde Spuren der bronzezeitlichen Besiedlung fanden, war der Wasserlauf, der

THOMAS RICHTER

diese Geländeform ausbildete, im frühen Mittelalter mit Sicherheit bereits trocken gefallen.
Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei den beiden gleichzeitig, aber verhältnismäßig kurz belegten Friedhöfen um Grablegen handelte, die zu je einem Gehöft oder einer Ansiedlung gehörten. Der Befund der Dreifachbestattung sowie das reich ausgestattete Grab Befund 59 können dahingehend interpretiert werden, dass in diesen Ansiedlungen eine lokale Elite lebte.

Anmerkungen

¹ Denkmalliste des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege.
² Bigalski/LfD 1961, 262 Abb. 11.
³ Grabungsbericht E. Wunsch vom 07.12.1960 in den Ortsakten des BLfD, Dienststelle Regensburg.
⁴ Grabungsplan in den Ortsakten des BLfD, Dienststelle Regensburg.
⁵ Grabungsskizze wie Anm. 4.
⁶ Vgl. Husty 2011, 135.
⁷ Vgl. Hanöffner 2014, bes. Abb. 10.
⁸ Süß 1976, 92.
⁹ Süß 1976.
¹⁰ Ebd.
¹¹ Maier 1972, Abb. 12.
¹² Vgl. u. a. Meixner 2017, 34.
¹³ Blaich 1995, 103 Abb. 8.
¹⁴ Blaich 1995, 118.
¹⁵ Bürger 2004, 179.
¹⁶ Ebd. v. a. Abb. 2.
¹⁷ Vgl. Neumair 1996.
¹⁸ Neumair 1996, 46 ff.
¹⁹ Vgl. Maier 1972.
²⁰ Vgl. Süß 1976.
²¹ Meixner 2017, 40ff.
²² Lt. Meixner 2017, 43 existieren zur Münchshöfener Kultur aktuell 35 Radiocarbon-daten. Alle Daten sind älter als das an der Holzkohle von Ergoldsbach-„Dörnbacher Feld“ gemessene Datum.
²³ Meixner 2017, 45 f.
²⁴ Kalibrierung der Daten mit <http://www.calpal-online.de/>
²⁵ Limmer 2014, 91.
²⁶ Vgl. Schütz 2006, Taf. 115; 166.
²⁷ Vgl. Stapel 1997, 112.
²⁸ Stapel 1997.
²⁹ Stapel 1997, 110 ff.

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

³⁰ Stapel 1997, 120 f.
³¹ Stapel 1997, 121.
³² Der Wert ist berechnet aus der Höhe der ehemaligen Geländeoberkante und dem gemessenen Bestattungsniveau. Die Werte der Geländeoberkante wurden aus dem DGM 1 des LBV Bayern entnommen.
³³ Vgl. hierzu Schneider 2008.
³⁴ Vgl. hierzu Schneider 2008, 6 ff. sowie Steuer 2008, 347; 356.
³⁵ So z. B. Steuer 2008 und Schneider 2008.
³⁶ Weller et al. 2016, 94.
³⁷ Siehe hierzu Schneider 2018, bes. 124.
³⁸ Steuer 2008, 360.
³⁹ Schneider 2008, 1.
⁴⁰ Harbeck et al 2013, doi:10.1371/journal.ppat.1003349.
⁴¹ Schneider 2008, 17 f.
⁴² Scheider 2008, 18 f.
⁴³ Vgl. hierzu: Schneider 2018, 130.
⁴⁴ Steuer 2008, 343.
⁴⁵ Ebd.
⁴⁶ Schneider 2018, 130.
⁴⁷ Restaurierungsbericht Ines Brandt, Brandt Restaurierung.
⁴⁸ Frdl. mündl. Mittlg. Ines Brandt, Brandt Restaurierung.
⁴⁹ Vgl. z. B. Engelhardt 2001, 106 v. a. Abb. 106.
⁵⁰ Siehe hierzu Engelhardt 2001 sowie Brendle 2014.
⁵¹ Frdl. mündl. Mittlg. Ines Brandt, Brandt Restaurierung.
⁵² Brendle 2014, 36 f.
⁵³ Frdl. mündl. Mittlg. Ines Brandt, Brandt Restaurierung.
⁵⁴ Sebrich 2019, 54; 71 ff.
⁵⁵ Christlein 1966, 19 ff.
⁵⁶ Zeller 1988, 229.

Literatur

Bigalski/LfD 1961
U. Bigalski und LfD, Fundnotiz zu Ergoldsbach „Markfeld“. Bayer. Vorgeschbl. 26,2, 1961, 262.
Blaich 1995
F. Blaich, Pilsting-Wiesen, Eine Fundstelle der späten Münchshöfener Kultur und ihre Beziehungen zu südöstlichen Nachbarkulturen. Bayer. Vorgeschbl. 60, 1995, 81–132.
Brendle 2014
T. Brendle, Spätmerowingerzeitliche Ohringe vom Typ Lauterhofen – und eine bajuwa-rische Zuwanderin an der oberen Donau. Arch. Nachr. Baden 88/89, 2014, 30–41.
Bürger 2004
I. Bürger, Neues zur Münchshöfener Kultur in Bayern. Arch. Korrbbl. 34, 2004, 177–192.

THOMAS RICHTER

Christlein 1966
R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz 1966).

Engelhardt 2001
B. Engelhardt, Eine vollständige bajuwarische Frauentracht des späten 7. Jahrhunderts von Aich. Gemeinde Altdorf, Landkreis Landshut, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 2000 (2001) 105–107.

Gairhos 2010
A. Gairhos, Späte Merowingerzeit im Ingolstädter Raum. Beitr. Gesch. Ingolstadts 6 (Büchenbach 2010).

Hanöffner 2014
A. Hanöffner, Keller oder Silogrube. Überlegungen zur Nutzung von Siedlungsgruben in prähistorischer Zeit anhand eines Grabungsbefundes von Vörsstetten (Kreis Emmendingen, Breisgau). Fundber. Baden-Württemberg 34, 2014, 299–337.

Harbeck et al. 2013
M. Harbeck/L. Seifert/S. Hänsch/D.M. Wagner/D. Birdsell/K.L. Parise et al. (2013), Yersinia pestis DNA from Skeletal Remains from the 6th Century AD Reveals Insights into Justinianic Plague. PLoS Pathog 9(5): e1003349. <https://doi.org/10.1371/journal.ppat.1003349>

Husty 2011
L. Husty, Südostbayern in der 2. Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. – Forschungsschritte der letzten 20 Jahre. Fines Transire 20, 2011, 129–148.

Limmer 2014
B. Limmer, Die Siedlungskammer von Pestenacker und ihre Stellung innerhalb des bayerischen Jungneolithikums – eine chronologische Skizze. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2014) 91–118.

Maier 1972
R. A. Maier, Neolithische Henkelgefäße von Wallerfing im Gäuboden Niederbayerns. Germania 50, 1972, 221–226.

Meixner 2017
D. Meixner, Alles „klassisch“? Überlegungen zur inneren Chronologie der frühjungneolithischen Münchshöfener Kultur. Bayer. Vorgeschbl. 82, 2017, 7–56.

Neumair 1996
E. Neumair, Murr – eine bedeutende Zentralsiedlung der jungsteinzeitlichen Münchshöfener Kultur. Arch. Landkreis Freising 5, 1996, 9–89.

Schneider 2008
T. Schneider, Mehrfachbestattungen von Männern in der Merowingerzeit. Zeitschr. Arch. Mittelalter 36, 2008, 1–32.

VON MÜNCHSHÖFEN BIS ZUM FRÜHMITTELALTER

Schneider 2018
T. Schneider, Kriegsherren oder Bluträcher? Spätmerowingerzeitliche Mehrfachbestattungen und frühmittelalterliche Eliten. In: S. Brather/C. Merthen/T. Springer, Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit (Nürnberg 2018) 124–131.

Schütz 2006
C. Schütz, Das Urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Zuchering-Ost, Stadt Ingolstadt. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 90 (Kallmünz 2006).

Sebrich 2019
J. Sebrich, Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Essenbach-Altheim. Materialh. Bayer. Arch. 110 (Kallmünz 2019).

Stapel 1997
A. Stapel, Spätbronzezeitliche Keramik aus Eching-Viecht, Lkr. Landshut – Überlegungen zur Deutung eines Grubeninhaltes. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 38, 1997, 107–187.

Steuer 2008
H. Steuer, Archäologische Belege für das Fehdewesen während der Merowingerzeit. In: U. Ludwig (Hrsg.), Nomen et Fraternitas: Festschr. Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag (Berlin 2008) 343–362.

Süß 1976
L. Süß, Zur Münchshöfener Gruppe in Bayern. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Fundamenta A 3, Teil V b (Köln 1976) 1–121 und Tafeln.

Weller et al. 2016
U. Weller/H. Kaiser/R. Heynowski, Kosmetisches und medizinisches Gerät: erkennen – bestimmen – beschreiben. Bestimmungsbuch Archäologie 4 (München 2016).

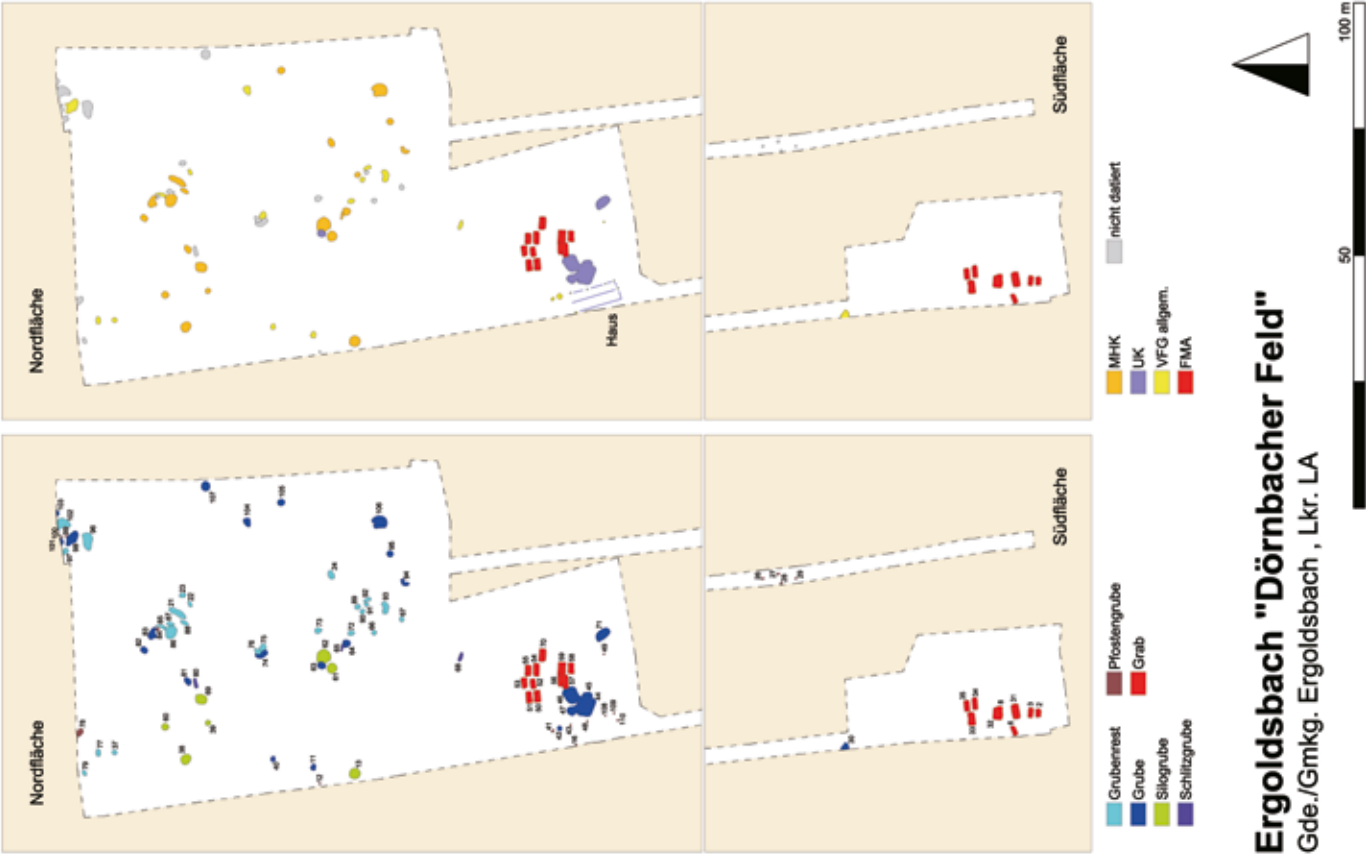
Zeller 1988
K. W. Zeller, Bestattungsformen und Beigabensitte. In: H. Dannheimer/H. Dopsch, Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskat. Rosenheim-Mattsee (München 1988) 229–236.

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

- Dr. Markus Arnolds, ADA Archäologie GbR, Bachgasse 1, 91781 Weißenburg
markus.arnolds@ada-archaeologie.de
- Ildikó Bősze M.A. Gäubodenmuseum Straubing, Fraunhoferstraße 9, 94315 Straubing
Ildiko.Boesze@Straubing.de
- Simon Dupper B.A., Thanöd 2a, 94034 Passau
simon_dupper@yahoo.de
- Dr. Veronika Fischer, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Archäologisches Welterbe, Dienststelle Weißenburg, Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Veronika.Fischer@blfd.bayern.de
- Mag. Ulli Hampel, Salzburg Museum, Mozartplatz 1, A-5020 Salzburg
Ulrike.hampel@salzburgmuseum.at
- Dr. Ralph Hempelmann, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Referat B II - Praktische Bodendenkmalpflege, Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Ralph.hempelmann@blfd.bayern.de
- Dr. Peter Höglinger, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Sigmund-Haffner-Gasse 8, A-5020 Salzburg
peter.hoeglinger@bda.gv.at
- Dr. Ludwig Husty, Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327 Bogen-Oberalteich
husty.ludwig@landkreis-straubing-bogen.de
- Sabrina Kutscher M.A., Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Vor- und frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie, Schellingstraße 12, 80539 München
sabrina.kutscher@campus.lmu.de

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

- Prof. Dr. Bernd Päffgen, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Vor- und frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie, Schellingstraße 12, 80539 München
bernd.paeffgen@lmu.de
- Dr. Thomas Richter, Kreisarchäologie Landshut, Veldener Str. 15, 84036 Landshut
Thomas.richter@landkreis-landshut.de
- Dr. Joachim Zuber, Kreisarchäologie Kelheim, Münchener Str. 4, 93326 Abensberg
Joachim.zuber@landkreis-kelheim.de



Beilage 3 – Beitrag T. Richter
Grabungsplan der Maßnahme Ergoldsbach - Dörnbacher Feld. Links: Plan mit Befundinterpretationen und Befundnummern. Rechts: Plan mit Befunddatierungen (Pläne: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

DAS ARCHÄOLOGISCHE JAHR IN BAYERN 2018



THEISS

Urgeschichtliche Siedlungen und bajuwarische Hofgrablegen in Ergoldsbach

Landkreis Landshut, Niederbayern

Bauvorhaben im „Dörnbacher Feld“

Bereits seit mehreren Jahren gibt es in Ergoldsbach das Vorhaben, ein Mischgebiet für Gewerbetreibende zu entwickeln. Die dafür vorgesehene, rund 2,5 ha große Fläche schließt direkt südlich an die Ortschaft an; sie wird westlich durch den Kirchweg und daran anschließend die Bahnlinie Landshut–Regensburg, östlich durch den Goldbach begrenzt. Im Dezember 1960 wurde beim Tonabbau westlich der Bahnlinie auf Höhe des betreffenden Areals eine Siedlung der Münchshö-

fener Kultur entdeckt und ausgegraben. Auf der überplanten Fläche selbst waren zwei Bodendenkmäler eingetragen. Daher trat der Bürgermeister bereits 2017 mit der Bitte an die Kreisarchäologie Landshut heran, bauvorgreifende Ausgrabungen durchzuführen. Nach Sondagen im Herbst dieses Jahres folgte im Zeitraum von April bis Juli des extrem heißen und trockenen Jahres 2018 eine großflächige Ausgrabung, in deren Rahmen eine ausgedehnte Siedlung der Münchshöfener Kultur (bei der es sich vermutlich um die Fortsetzung

der 1960 entdeckten Siedlung handelt), ein Gehöft der Urnenfelderzeit und insgesamt zwei Grabgruppen des frühen Mittelalters entdeckt und untersucht werden konnten.

Topografie: Kuppen und Senke

Die Verteilung der Befunde im Gelände wird wesentlich von den topografischen Gegebenheiten beeinflusst (Abb. 176). Im Nordwesten und Südwesten der Grabungsfläche finden sich zwei Ausläufer des tertiären Hügellandes, die im Gelände als lössbedeckte Kuppen sichtbar sind. Nach Osten hin fallen diese Kuppen um bis zu 5 Höhenmeter zum Goldbach ab. Voneinander sind sie durch eine deutlich wahrnehmbare Geländesenke getrennt, die Ost-West orientiert aus dem tertiären Hügelland Richtung Goldbach läuft. Zwischen den Kuppen

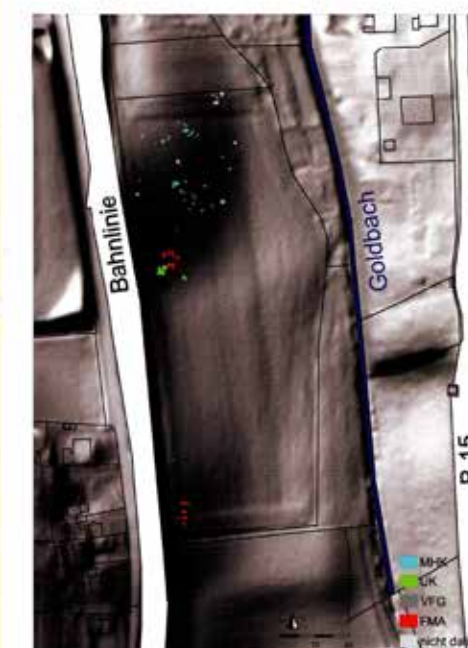
und der Senke beträgt der Höhenunterschied bis zu 2,10 m. Die Siedlung der Münchshöfener Kultur liegt im Kuppenbereich der nördlichen Geländekuppe und zieht nach Osten hangabwärts Richtung Goldbach. Das Gehöft der Urnenfelderzeit findet sich am südlichen Hangfuß der nördlichen Kuppe, und die beiden frühmittelalterlichen Grabgruppen liegen am Nordhang der südlichen bzw. am Südhang der nördlichen Kuppe. Aufgrund dieser Lage stehen sie zueinander in Sichtbeziehung, sind aber zugleich durch die Geländesenke klar getrennt. Die Ausgrabung konzentrierte sich im Wesentlichen auf die beiden Geländekuppen, die so entstandenen Grabungsflächen werden im Folgenden als Nord- und Südfläche bezeichnet. Der Bereich der Senke sowie der Schwemmbereich des Goldbaches waren befundleer (Abb. 175).

Münchshöfener Siedlung

Die Mehrheit der Befunde der Nordfläche lässt sich in die Münchshöfener Kultur datieren. Wie bei fast allen bisher bekannten Siedlungen dieser Kulturstufe fehlen auch im Ergoldsbacher Befund Pfosten fast vollständig. Eine Rekonstruktion der ehemaligen Behausungen ist daher nicht möglich. Datierend sind vor allem Wandscherben mit den typischen Rahmen- und Metopenmustern, die in Furchenstich- und Kammstichtechnik angelegt wurden. Daneben treten sehr häufig Wand- und Randscherben geknickter Schüsseln mit gekerbtem

175 Ergoldsbach. Grabungsplan. Grün: MHK = Münchshöfener Kultur; braun: UK = Urnenfelderzeit; gelb: VFG = allgemein vorgeschichtlich; rot: FMA = Gräber des frühen Mittelalters; grau: undatiert.

176 Ergoldsbach. Schummerungsaufnahme/Flurkarte. Abkürzungen wie Abb. 175. Geobasisdaten: Bayer. Vermessungsverwaltung 2019.



Rand und teilweise auch gekerbter Schulter sowie insgesamt vier für die Münchshöfener Kultur typische Tüllenlöfel (Fragmente) in unterschiedlicher Größe auf. Während diese Formen und Verzierungsarten den klassischen Münchshöfener Elementen entsprechen, finden sich im Fundmaterial auch Henkelfragmente, Wandscherben mit Henkelansatz und Scherben mit Verzierung der Fazies Wallerfing, die einen Teil der Befunde in das späte Münchshöfen stellen.

Grube voller Keramik der Urnenfelderzeit

Die Befunde der Urnenfelderkultur konzentrieren sich, mit einer Ausnahme, fast vollständig im südwestlichen Bereich der Nordfläche. Dort kann anhand von sechs Pfosten das Haus 1 rekonstruiert werden. Östlich daran schließt ein Grubenkomplex an, der aufgrund seiner Form und Verfüllung eine Materialentnahmegrube darstellen dürfte. Der spannendste Befund der Urnenfelderzeit liegt jedoch etwa 50 m nördlich dieser Strukturen im Zentrum der Nordfläche: eine Grube von ca. 90 cm Durchmesser. Schon im Planum traten Keramikscherven vieler unterschiedlicher Gefäße zutage. Diese Scherven waren teils mit Fingertupfenleisten, teils mit Kanneluren verziert und zumeist von grobkeramischer Machart. Die Grube war nur knapp 15 cm tief und bis in eine Tiefe von etwa 10 cm fast ausschließlich

mit knapp 30 kg dicht gepackter, teils sekundär gebrannter Keramik verfüllt. Hinzu kommen zwei verbrannte Knochensplitter und ein wenig Holzkohle. Wenngleich eine abschließende Interpretation des Befundes erst nach einer ausführlichen Bearbeitung des umfangreichen Keramikmaterials möglich sein wird, so sind doch schon jetzt Parallelen zu den rituell gedeuteten bronzezeitlichen Deponierungen im Siedlungsbereich von Altdorf „Römerfeld“, Altheim Grube 166 und Eching-Viecht zu erkennen.

Grabgruppen des frühen Mittelalters

Die Grabgruppe der Nordfläche umfasst elf Gräber mit ebenso vielen Bestattungen, die der Südfläche neun Gräber mit elf Bestattungen. Ob sich im Bereich der Südfläche unter dem westlich angrenzenden Kirchenweg und der Bahnlinie weitere Gräber befinden, muss unklar bleiben. Ebenso ist denkbar, dass sich das Gräberfeld im südlich angrenzenden, vom aktuellen Bauvorhaben nicht betroffenen Flurstück fortsetzt. Im Bereich der Nordfläche ist die Grabgruppe komplett erfasst. Die Gräber beider Gruppen waren West-Ost orientiert, von mehr oder weniger rechteckiger Grundform mit leicht abgerundeten Ecken. Sofern die Bestattungen nicht antik gestört wurden, lagen die Toten in gestreckter Rückenlage in den Gräbern, die Arme parallel zum Körper, der Kopf im Westen, der Blick nach Osten. Im Folgenden soll besonders auf zwei bemerkenswerte Gräber eingegangen werden: die Dreifachbestattung 32 und das reiche Grab 59.

Eine Dreifachbestattung

In einer Tiefe von 77 cm unterhalb der Humusoberkante zeichnete sich in einer rund 1,80 × 2,60 m großen Grabgrube ein rechteckiger Kasten von 1,52 × 2,20 m Größe ab, bei dem es sich vermutlich um die vergangenen Reste der einstigen Grabkammer aus Holz handelt. In dieser Kammer lagen die drei Skelette in gestreckter Rückenlage eng nebeneinander (Abb. 177). Bei der südlichen und der mittleren Bestattung überlagern sich die Hände, bei der mittleren und der nördlichen liegen die Hände parallel, die Unterarme überlagern sich. Den Toten waren nur wenige Beigaben mitgegeben worden, darunter ein Kamm südwestlich des Schädels der nördlichen Bestattung sowie je ein Messer auf der linken Beckenschaukel des nördlichen und des südlichen Skeletts. Bei der nördlichen Bestattung fand sich zudem eine Gürtelschnalle als Belassung. Anzeichen einer Beraubung waren nicht zu beobachten. Die wenigen Abweichungen vom anatomisch korrekten Zustand der Skelette dürften Verwesungsvorgängen zuzuschreiben sein. Die Restaurierung der eisernen Messer ist zum

177 Ergoldsbach. Blick auf die Dreifachbestattung 32 von Osten.



Zeitpunkt der Berichtslegung noch nicht abgeschlossen, so dass bisher nur der Kamm einen Hinweis auf die Datierung des Grabes gibt. Es handelt sich um einen zweizeiligen Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte, der in das späte 7./frühe 8. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann.

Das reichste Grab: Frau mit Ohrschmuck

Das Grab mit der reichsten Ausstattung insgesamt ist Grab 59. Im Kopfbereich lag links und rechts des Schädels je ein silberner Ohring, im Hals- und Brustbereich fanden sich mehrere Reihen Perlen und neben dem Schädel ein Kamm (Abb. 178). Im Beckenbereich wurde eine Gürtelschnalle aufgedeckt, und zwischen den Oberschenkeln lag ein kleines eisernes Messer. Spuren einer Beraubung fanden sich nicht.

Die beiden Ohringe (Abb. 179) setzen sich zusammen aus einem silbernen rundstabigen Reif, der teilweise zu einer reich verzierten Schmuckplatte breitgehämmert ist, und einem kegelförmigen Anhänger, der, so zeigen Vergleichsfunde u. a. von Altdorf-Aich, ursprünglich am Ring befestigt war. Die Anhänger enthalten einen Tonkern, der mit Silberblech ummantelt ist. In das Silberblech ist vollflächig ein reiches Muster punziert. An der Spitze des Kegels befand sich je ein kleiner Bernstein, an der Basis eine aufwendig verzierte Platte. Bei den Ohringen handelt es sich um Vertreter des Typs Lauterhofen, der in den Zeitraum vom letzten Drittel des 7. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden kann.

Soweit zum Zeitpunkt des Abschlusses dieses Berichtes eine Datierung der teils noch nicht



vollständig restaurierten Funde möglich ist, legen auch die übrigen datierbaren Beigaben nahe, dass beide Friedhöfe gleichzeitig im Zeitraum vom letzten Drittel des 7. Jahrhunderts bis in das beginnende 8. Jahrhundert bestanden. Sie können daher wohl als Familiengrablagen interpretiert werden, die möglicherweise zu je einem Gehöft gehörten.

Thomas Richter

Literatur: A. Stapel, Spätbronzezeitliche Keramik aus Eching-Viecht, Lkr. Landshut – Überlegungen zur Deutung eines Grubeninhaltes. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 38, 1997, 107–187. – T. Brendle, Spätmerowingerzeitliche Ohringe vom Typ Lauterhofen – und eine bajuwarische Zuwanderin an der oberen Donau. Arch. Nachr. Baden 88/89, 2014, 30–41. – U. Weller/H. Kaiser/R. Heynowski, Bestimmungsbuch Archäologie 4, Kosmetisches und medizinisches Gerät (München 2016).

Örtliche Grabungsleitung: Th. Richter und S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut.

178 Ergoldsbach. Kopf- und Brustbereich der Bestattung 59 mit Lage der Perlen, Ohringe und des Kamms während der Freilegung.



179 Ergoldsbach. Restaurierte Ohringe vom Typ Lauterhofen aus Grab 59. Etwa natürliche Größe.

Das archäologische Jahr in Bayern 2011

Herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
durch Egon J. Greipl und C. Sebastian Sommer

und von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern
durch Bernd Paffgen

THEISS

Goldblechen, die als Teil eines Kultgewandes interpretiert wird.

Die meisten spitzovalen Golddiademe sind aus dem Gräberbund A in Mykene bekannt und fanden sich dort in Frauengräbern. Die „Diademidee“ stammt aus dem östlichen Mittelmeerraum und dem Vorderen Orient, wo sie seit dem Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. beobachtet werden kann. Wegen der Löcher am Ende der Goldbleche wird angenommen, dass die Diademe mit Hilfe von Faden oder Draht am Kopf oder auf der Brust auf dem Textil befestigt waren.

Eine weitere intensive Beschäftigung mit den sehr klein fragmentierten Resten wird nötig sein, um noch mehr Teile zu rekonstruieren und sie in einen Zusammenhang zu stellen.

Durch die archäologische Begleitung mehrerer Vermutungsflächen ist es gelungen, nicht nur ein seltene Bestattung der späten Bronzezeit, sondern vor allem im „Hinterland“ des bisher in der Vor- und Frühgeschichte bevorzugt besiedelten Isarterrassenrandes eine sehr dichte vorgeschichtliche und frühmittelalterliche Besiedlung nachzuweisen. Dies bedeutet, dass man bei zukünftigen Bauvorhaben auch diese von den Hauptsiedelgebieten weiter entfernten Zonen anders als bisher beurteilen muss.

Stefanie Berg-Hobohm

Örtliche Grabungsleitung und Grabungsdokumentation M. Seiler, Fa. ADV. – Finanzierung Freistaat Bayern und Gemeinde Hohenhann. – Anthropologische Bestimmung A. Staskiewicz. – Restaurierung D. Albert, BLfD. – Metallanalyse BLfD, Zentrallabor.

Ein spätbronzezeitliches Wagengrab von Essenbach

Landkreis Landshut, Niederbayern

In memoriam Margit Goelden †

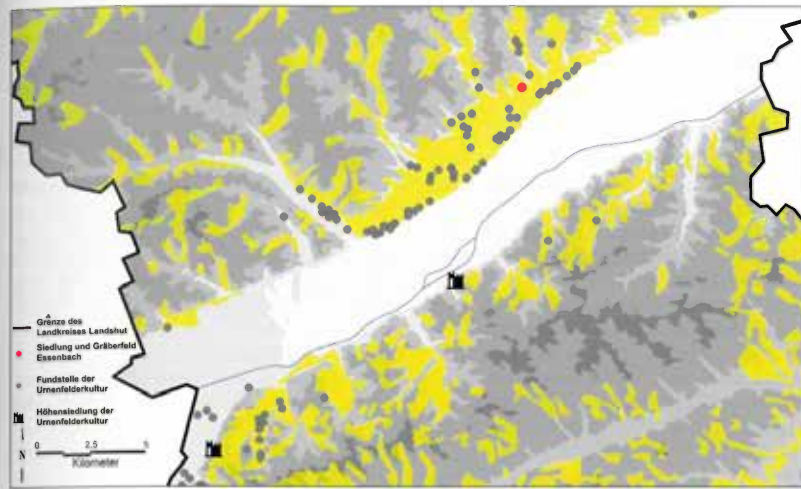
In der Gemeinde Essenbach wurde 2011 das Baugebiet „Blumenäcker“ ausgewiesen. Dies machte wegen eines durch Luftbilder bekannten Bodendenkmals bauvorgreifende archäologische Ausgrabungen notwendig. Hierbei konnte eine Fläche von etwas über 2 ha untersucht werden, auf der ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld und ein Ausschnitt der wohl zugehörigen Siedlung zutage kamen.

Die Fundstelle liegt auf der risseiszeitlichen Hochterrasse nördlich der Isar. Dank der bis

zu 5 m mächtigen Lössbedeckung ist der Boden hier besonders fruchtbar. Die Erhebung von mehreren Metern über das Niveau des Tals garantierte Hochwassersicherheit, und die Bäche aus dem nördlich anschließenden tertiären Hügelland optimierten die Siedlungsverhältnisse. So nimmt es nicht wunder, dass nicht nur in der Urnenfelderzeit der Siedlungsschwerpunkt im Landshuter Raum auf dieser Terrasse lag. Viele Fundstellen reihen sich hier perlenartig entlang der Wasserläufe, die das



47 Essenbach. Befund 100.
Planum des Grabkammerbodens.



48 Höhenkarte mit urnenfelderzeitlichen Fundstellen im Isartal bei Lands-hut. Gelb: Lössflächen. Isohypsenabstand 13 m. Datengrundlage Höhenlinien: DGM 25 (Bayerische Vermessungsverwaltung); Lössflächen: BÜK 200.

Hügelland, das selbst nahezu fundfrei bleibt, entwässern (Abb. 48).

Die urnenfelderzeitliche Siedlung im Norden des Baugebietes befindet sich bereits am Fuß der ersten Hügelkette unterhalb eines Plateaus. Das Gräberfeld mit ungefähr 30–35 Bestattungen erstreckt sich südlich davon in nordost-südwestlicher Richtung auf einer Länge von gut 120 m.

Aussagen über die Nutzungsdauer des Friedhofs sind nur mit Einschränkungen möglich, da die Funde noch nicht gereinigt sind und sich zum Teil noch in Blockbergungen befinden. Der Beginn der Belegung in der Spätbronzezeit (Stufe Bz D) und die Fortdauer zumindest bis in die frühe Urnenfelderzeit (Stufe Ha A) dürfen – nach Durchsicht der wenigen Bronzebeigaben – aber als gesichert gelten. An Grabformen überwiegen einfache Brandschüttungsgräber gegenüber den Bestattungen in Urnen; einen Befund kann man als Bustum interpretieren.

Wie diese kursorischen Feststellungen zeigen, entspricht das Essenbacher Gräberfeld soweit dem in der Region Üblichen. Völlig aus dem Rahmen fällt hingegen Befund 100, eines der außerordentlich seltenen spätbronzezeitlichen Wagengräber mit einer Ausstattung von weit über die Region hinausreichender Bedeutung. Das am nordöstlichen Rand des Gräberfeldes gelegene Kammergrab zeichnete sich im gelbbraunen Lösslehm des Baggerplanums nur als eine unregelmäßig ovale Verfärbung ab, die sich beim Tiefergehen als trichterförmiger Raubschacht entpuppte.

Die rechteckige Grabkammer von 2,15 × 1,15 m war annähernd Nordwest-Südost orientiert, und ihre Ecken standen jeweils auf einem Mahlstein aus Granit. Der westliche Bereich der Kammer mit dem Raubschacht war fund-

leer (Abb. 47). Es darf daher als sicher gelten, dass das Grabinventar nicht vollständig überliefert ist. Am ehesten ist mit dem Verlust von Bronzegefäßen zu rechnen, die in vergleichbaren ungestörten Gräbern nicht selten auftreten. Im östlichen Teil hatte man neben zwei oder drei bei der Beraubung zerstörten Keramikgefäßen auf einer Fläche von 0,60 × 0,60 m Leichenbrand ausgestreut. Nach der angetroffenen Menge zu urteilen, dürfte er von zwei oder mehr Personen stammen. Hierfür sprechen auch die schon bei der Bergung identifizierten Schädelreste mindestens eines Kleinkindes. Die anthropologische Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, scheint aber die vor Ort gemachten Beobachtungen zu bestätigen.

Alle mit auf dem Scheiterhaufen verbrannten Bronzen hatte man in der östlichen Ecke der Grabkammer deponiert (Abb. 49). Wie der Befund nahelegt, wurde der Tote zusammen mit seinem Schwert auf einem Zeremonialwagen verbrannt – eine Bestattungsart, die der spätbronzezeitlichen Elite Mitteleuropas vorbehalten war. Das angeschmolzene, in der Hitze verbogene Vollgriffschwert, das dem Typus Riegsee nahesteht, lag auf den Wagenbronzen. Es datiert das Grab in das 13. Jahrhundert v. Chr.



49 Essenbach. Befund 100. Detailansicht des Bronzedepots mit Wagenteilen und Vollgriffschwert.



50 Essenbach. Befund 100. Profiliertes Fingerring aus Goldblech. Durchmesser 24,5 mm. Natürliche Größe.

Unter diesen in dichter Packung niedergelegten Bronzen, die im Block geborgen wurden und noch ihrer Restaurierung harren, befinden sich unter anderem mehrere Phaleren mit jeweils zwei Laschen an der Rückseite. Ferner liegen hörnchenförmige Aufsätze mit Tülle, beidseitig gezähnte längliche Bleche und toriierte Stäbe vor. Hierdurch deuten sich Beziehungen zu dem Altfund von Hader (Lkr. Passau) und vor allem zum Wagengrab von Hart a. d. Alz (Lkr. Altötting) an, das allerdings aufgrund seines Dreiwulstschwertes etwas jünger datiert wird.

Unter einem Gefäß in der Nordecke der Kammer kamen schließlich noch zwei unverbrannte Beigaben zutage: Neben einem bronzernen

Rasiermesser lag hier ein breiter, profilierter Fingerring aus Goldblech (Abb. 50), der formale Entsprechungen aus Bronze in der Hügelgräberbronzezeit findet. Ob sich hierdurch eine Frühdatierung des Grabes innerhalb der Stufe Bz D abzeichnet, muss aber vorläufig noch dahingestellt bleiben.

Hubert Koch und Thomas Richter

Literatur H. Müller-Karpe, Das urnenfelderzeitliche Wagengrab von Hart a. d. Alz, Oberbayern. Bayer. Vorgeschl. 21, 1955, 46–75. – C. Schütz-Tillmann, Das urnenfelderzeitliche Grabdepot von Münchsmünster, Lkr. Pfaffenhofen a.d. Ilm. Germania 75, 1997, 19–44.

Örtliche Grabungsleitung E. Eichwald, Fa. ARDI. – Restaurierung M. Rademacher und H. Rödl, BfID.

Eine metallzeitliche Siedlung mit zentralem Dorfbrunnen in Poing

Landkreis Ebersberg, Oberbayern

Poing liegt am östlichen Rand der Münchner Schotterebene. Seit über drei Jahrzehnten werden hier langfristig angelegte Bauentwicklungskonzepte kontinuierlich von großflächigen Rettungsgrabungen begleitet. So sind im Norden des Gemeindegebietes bisher über 65 ha zusammenhängende Fläche archäologisch untersucht worden.

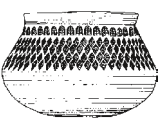
Im Oktober 2010 begann der Oberbodenabtrag im Bauquartier 8 (W 8). Überraschend trat hier unmittelbar nördlich an eine 2009 untersuchte Fläche (W 5) mit einem befundfreien Bereich eine sehr dichte Siedlungsstruktur auf. Relativ kontinuierlich konnte dann von März bis August 2011 parallel zum weiter fortschreitenden Oberbodenabtrag auf 3,3 ha die archäologische Untersuchung stattfinden (Abb. 51). Sie ergab eine mehrphasige spätbronze-/urnenfelderzeitliche und hallstattzeitliche Siedlung mit mindestens 86 Hausgrundrissen, 112 Gruben, zwei Brunnen und zahlreichen Graben- bzw. Zaunsystemen sowie vereinzelt Brandbestattungen.

Die Befunddichte nimmt zwar nach Westen ab, aber nur im Süden ist ein Ende des Siedlungsareals anzunehmen. Ein Kreisgraben im Südosten schließt eine Fläche von etwa 5500 m² ein. Der Grabenverlauf konnte in zahlreichen längeren und kürzeren Abschnitten dokumentiert werden. Der fehlende Nachweis im Osten lässt sich wohl am ehesten mit der schwierigen Befunderhaltung erklären. Im Süden war aufgrund der Grabungsgrenze der weitere Verlauf der Grabenanlage nicht vollständig erfasst worden, aber sicher anzuneh-

men. Der Graben war nur schwach ausgeprägt und im muldigen Profil noch zwischen 5 und 18 cm erhalten. Datierendes Fundmaterial konnte nicht sichergestellt werden. Der Palisadengraben wurde durch wenige Pfostengruben bereits im Planum 1 und eine stellenweise unebene Befundsohle in zahlreichen Längs- und Querprofilen nachgewiesen. So auch nördlich von Haus 3, dessen westliche Pfostenreihe auffällig mit dem hier unterbrochenen Graben übereinstimmt. Profilschnitte im südlichen Bereich des Hauses 3 zeigen deutlich, dass dessen Grundriss in den Grabenverlauf eingreift. Im Nordosten stört Haus 50 den Palisadengraben. Südwestlich vorgelagert war ein noch bis 27 cm breiter weiterer Graben oder -abschnitt. Eine auffällige Nordnordwest-Südsüdost verlaufende Pfostenreihe kreuzt ihn.

Eine Torsituation mit zwei mächtigen Pfostengruben befindet sich im Norden des Palisadengrabens. Zwei weitere Tore werden im Südwesten und Südosten angenommen. Im Bereich des Nordtores konnte bei einem bestimmten Feuchtegrad und unter gewissen Lichtverhältnissen im Planum 1 eine Wegsituation beobachtet werden. Der hier angelegte Profilschnitt C-D-E bestätigte diese Vermutung. Bei zwei sehr schwach erhaltenen Grabenabschnitten im Norden der Fläche könnte es sich um Reste einer weiteren Umfriedung handeln.

Zahlreich sind Zaungräben, deren Funktion z. B. als Weide- oder Gartenabgrenzung oder Viehpfersperr vielfach interpretierbar ist. Interessant ist der Befund eines sich von Ost nach West verengenden und auf das kleine Gebäude

	Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages	59–90 7 Abb. 15 Tab.	Rahden/Westf. 2014
---	---	----------------------------	-----------------------

(K)EIN KAMPF UM ALTHEIM – DAS SILEXINVENTAR
DER GRABUNGEN 1914 UND 1938 IM
NAMENGEBENDEN ERDWERK
DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN,
GDE. ESSENBACH, LKR. LANDSHUT

THOMAS RICHTER

Einleitung

Obwohl die Grabungen im namensgebenden Erdwerk der Altheimer Kultur von Essenbach-Holzen, nahe dem Ort Altheim (im folgenden: Altheimer Erdwerk) bereits in den Jahren 1914 und 1938 stattfanden, erfolgte eine ausführliche Darstellung der Befunde und eine Vorlage des Fundmaterials erst im Rahmen der von J. Driehaus 1953 vorgelegten und 1960 publizierten Dissertation über die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa¹. Für seine Interpretation der Anlage nutzte Driehaus fast ausschließlich die Grabungsdokumentation von 1938². Bei den Betrachtungen des keramischen Inventars lag der Schwerpunkt ebenfalls auf den Funden der Grabung von 1938³. Für seine Analyse der Steingeräte bearbeitete er das Silexinventar beider Kampagnen. Dabei beschränkte er sich im Wesentlichen auf eine typologische Untersuchung der Werkzeuge. Besondere Berücksichtigung fanden die für die Ausweisung der Altheimer Gruppe wichtigen Geräte wie Sicheln und die in großer Anzahl vorhandenen Pfeilspitzen. Leider findet sich im gesamten Text keine Angabe zur Gesamtzahl der ihm zur Verfügung stehenden Silices. Mengenangaben zu den Grundformen werden kaum erwähnt. Driehaus beschreibt ganz generell eine gewisse, „äußerst spärliche“ Grundformenproduktion⁴. Zu den Geräten sind vereinzelt quantitative Aussagen vorhanden. Ergänzt werden die Ausführungen zum Silexinventar durch einen Tafelteil.

Als im Jahr 2012 das Museum der Stadt Landshut neu gestaltet wurde, trat die Kuratorin der Sammlung, Dr. Isabella Denk, mit der Bitte an Verf. heran, einen Blick auf die dort ausgestellten Pfeilspitzen des Altheimer Erdwerks zu werfen um eine grobe Rohmaterialbestimmung vorzunehmen.

THOMAS RICHTER

Im Rahmen dieser kurzen Sichtung der ausgestellten Exemplare fielen dem Verfasser an nahezu allen Stücke Spuren thermischer Veränderung sowie unerwartet häufig Bruchfacetten, sog. bending fractures auf. Als sich Prof. Thomas Saile, Universität Regensburg, nach detaillierter Auswertung der Grabungsdokumentation von 1914 entschloss, im Jahr 2013 eine Grabung im Erdwerk durchzuführen und sich als Schwerpunktthema des Niederbayerischen Archäologentages 2013 das 4. Jahrtausend vor Christus herauskristallisierte, bot dies für Verf. den Anlass, das Silexinventar der Altgrabungen merkmalanalytisch zu untersuchen⁵. Die Ergebnisse dieser Untersuchung stellte Verf. im Rahmen eines Vortrages am Niederbayerischen Archäologentag vor, der Basis des vorliegenden Artikels ist.

Insgesamt standen 408 Silexartefakte aus der Sammlung der Archäologischen Staatssammlung München zur merkmalanalytischen Bearbeitung zur Verfügung. Ein Teil des Inventars konnte nicht erfasst werden, da er sich zum Zeitpunkt der Aufnahme in einer Dauerausstellung der Archäologischen Staatssammlung im Niederbayerischen Archäologiemuseum Landau bzw. in der Dauerausstellung des Stadtmuseums Landshut befand. Aus diesem Grund kann die vorliegende Arbeit nicht den Anspruch erheben, eine vollständige Vorlage des Silexinventars der beiden Altgrabungen im Altheimer Erwerk zu sein. Vielmehr handelt es sich um eine Stichprobe. Einen Eindruck des Umfangs dieser Stichprobe vermitteln die Pfeilspitzen.

Von Driehaus wurden 174 Silexpfeilspitzen beschrieben⁶. Laut der Inventarliste der Archäologischen Staatsammlung sind aus beiden Kampagnen 162 Pfeilspitzen im Besitz des Museums. Verfasser konnte 137, also knapp 80 % der Driehausschen Menge und knapp 85 % der in den Münchner Inventarlisten aufgeführten Stücke aufnehmen. Dies kann als Hinweis auf den Umfang der vorliegenden Stichprobe gewertet werden. Aus den Kampagnen von 1914 und 1938 fehlen Artefakte zu statistisch gleichen Teilen. Diese Artefakte werden als fehlende Werte behandelt. Aufgrund des großen Stichprobenumfangs sind die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung als repräsentativ für das gesamte Inventar anzusehen.

Alle folgenden Überlegungen zum Silexinventar des Altheimer Erdwerkes basieren auf einer merkmalanalytischen Aufnahme der Artefakte. Zum besseren Verständnis wurden die gewonnenen Daten, soweit möglich, jenen aus Vergleichsfundplätzen der Altheimer Kultur gegenübergestellt, die ebenfalls merkmalanalytisch erfasst worden sind. Die im Rahmen der Aufnahme verwendete Merkmalliste basiert auf einem Aufnahmesystem

des Verf.⁷, das mit Hilfe des Aufnahmesystems von Uerpmann⁸ den jung-neolithischen Besonderheiten angepasst wurde.

Leider stellte sich der Vergleich der gewonnenen Daten mit anderen Fundstellen als verhältnismäßig schwierig heraus, da bisher insgesamt nur fünf weitere Altheimer Fundstellen in Bayern einer merkmalanalytischen Aufnahme unterzogen wurden. Von diesen fünf Fundstellen liegt die dem Erdwerk benachbarte Feuchtbodenfundstelle von Ergolding-Fischergasse als Publikation von M. Uerpmann vor⁹. Vier Feuchtbodenfundstellen des Lechgebietes (Pestenacker-Nord, Unfriedshausen, Pestenacker 1-3 und Pestenacker 4) bearbeitete D. Underwood im Rahmen seiner Dissertation¹⁰. Alle folgenden Zahlen zu den jeweiligen Fundstellen sind diesen Arbeiten entnommen.

Auf eine Einführung in die Forschungsgeschichte und die weiteren Funde des Altheimer Erdwerkes soll an dieser Stelle verzichtet werden. Detaillierter als dies hier möglich wäre, können diese Informationen dem Artikel „Ein Jahrhundert Erdwerk“¹¹ sowie der Vorlage der Fundstelle durch Driehaus¹² entnommen werden.

Rohmaterialien

Aufgrund der zur Verfügung stehenden begrenzten Bearbeitungszeit erfolgte nur eine grobe Bestimmung der Rohmaterialquellen in regionale Rohmaterialgattungen. Detailliertere Analysen zur Rohmaterialherkunft fertigte Underwood für seine Dissertation an. Er untersuchte eine Stichprobe (n=99 Artefakte) des Altheimer Inventars auf die genaue Rohmaterialherkunft. Die Ergebnisse dieser beiden Rohmaterialanalysen decken sich im Wesentlichen. Underwood konnte ca. 60 % der verwendeten Rohmaterialien keiner Rohmateriallagerstätte zuordnen. Häufigste Rohmaterialquelle war Painten, gefolgt von Arnhofen und Lengfeld. Daneben gliederte er die Gruppe „Niederbayern“ sowie einen Fernimport aus. Insgesamt dominiert Hornstein das Inventar mit 99 %. Lediglich ein nicht näher beschriebenes Importstück stammt nicht aus einem „Einzugsradius der Rohstoffbeschaffung zwischen 40 und 80 km“¹³.

Verf. untergliederte die Rohmaterialien in die Gruppen Kelheimer Raum, Flintsbacher Raum, Radiolarite, Quarzite, Buxheim, Italien sowie Hornsteine unbekannt. Häufigste Rohmaterialeinheit waren Stücke aus dem Kelheimer Raum mit etwa 56 % Anteil gefolgt von den unbestimmbaren Hornsteinen mit ca. 40 %. Alle weiteren Rohmaterialien spielen im Inventar eine untergeordnete Rolle. Dennoch bedarf das Auftreten möglicherweise lokal aus dem Isarschotter gewonnener Radiolarite in sehr gerin-

lokal		regional		fern	
n	%	n	%	n	%
4	1	402	98,5	2	0,5

Tab. 1: Altheim. Herkunft der Gesteinsrohmaterialien.

gem Umfang ebenso einer kurzen Erwähnung wie das Vorkommen zweier Artefakte aus italienischen Rohmaterialien der Gegend des Monte Lessini. Tab. 1 stellt die Rohmaterialien in Entfernungsgruppen zur Fundstelle dar. Lokal bezeichnet dabei Rohmaterialien, deren Quellen in der Entfernung eines Tagesmarsches von der Fundstelle lagen. Regional umfasst Entfernungen bis 100 km, überregional darüber hinaus.

Grundformenproduktion

Im Rahmen der Merkmalanalyse wurden alle Stücke gewogen und ihr Gewicht in 0,1 g Schritten erfasst. Das Gewicht des gesamten Silexinventars beträgt ca. 2,7 kg, wobei die Gewichte der Einzelstücke zwischen unter 0,1 g und 83,2 g variieren. Der Mittelwert der Individualgewichte liegt bei 6,6 g. Die Quartilsgrenzen des 1. und 3. Quartils zeigen an, dass das Gewicht der Hälfte der Stücke zwischen 1,9 und 7,9 g beträgt. Die aus dieser Beobachtung zu erwartenden, verhältnismäßig hohen Werte der Wölbung und Schiefe zeigen eine linkssteile, steilgipflige Verteilung an. Dies deutet auf eine große Anzahl an Artefakten mit geringem Eigengewicht hin und wird gemeinhin als Merkmal einer lokalen Grundformenproduktion gewertet¹⁴.

Nach Kieselbach werden die Inventare des Jungneolithikums im Bereich der Hornstaader Gruppe, Pfyn-Gruppe, Pfyn-Altheimer Gruppe Südwestdeutschland und der Schweiz sowie des Neolithique Moyen Bourguignon Ostfrankreichs für gewöhnlich von Abschlagen dominiert, für die Altheimer Kultur Bayerns sind zudem Geräte aus Silexplatten üblich¹⁵. Die Grundformenverteilung im Inventar von Essenbach-Holzen deckt sich mit den von Kieselbach geäußerten Beobachtungen im Wesentlichen. Häufigste Grundform im Altheimer Inventar ist die Silexplatte mit einem Anteil von

n	min	max	Mittelwert	Median	Standart-abw.	Variations-koeffizient	Wölbung	Schiefe	Q1	Q3
408	0	83,2	6,6	3,2	8,7	133,3	22,2	3,8	1,9	7,9

Tab. 2: Altheim. Gewichtsverteilung des Silexinventars. Gewicht in Gramm.

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	n	%
Abschläge	128	31,4
Klingen	40	9,8
Silexplatten	170	41,7
Kern	4	1
Präparationsabschläge	15	3,7
Hitzetrümmern	14	3,4
artifizielle Trümmern	18	4,4
unbestimmbar	19	4,7
Summe	408	100

Tab. 3: Altheim. Grundformen des Inventars. Als unbestimmbar wurden jene Steinartefakte aufgenommen, bei denen eine sichere Bestimmung der Grundform nicht möglich war. Meist handelte es sich dabei um beidseitig flächenretuschierte Artefakte ohne Reste einer Kortex bzw. eines Schlagflächenrestes.

über 40 %. Klingen spielen im Inventar, anders als in Inventaren des vorhergehenden Mittel- und Altneolithikums, in dem sie für gewöhnlich die dominierende Grundform und das Ziel der Artefaktproduktion darstellen, mit etwa 10 % am Grundformenspektrum kaum eine Rolle. Mit etwas über 30 % Anteil am Inventar kommen Abschläge wesentlich häufiger vor.

Anders als Driehaus¹⁶ schrieb, sind im Inventar vier Kerne enthalten (Abb. 1,1; 2). Bei allen Kernen handelt es sich um Restkerne. Daneben finden sich im Inventar Reste der Kernpräparation. Zum Teil weisen diese Präparationsabschläge auf die Erhaltung des Kernes als Abbauprodukt (Kernscheiben, Kernflanken) hin, teils sind Präparationsabschläge der Entrindungsphase des Kernes (Kernkantenklingen und Kernkantenabschläge) vorhanden.

Primäre und sekundäre Präparationsabschläge sind ein Zeichen dafür, dass vor Ort nicht nur Grundformenproduktion stattfand, sondern dass vielmehr die Silexknollen im unbearbeiteten Zustand nach Altheim verbracht wurden. Erst hier erfolgte eine Entrindung und Präparation zum Kern. Eine Beobachtung, die im Gegensatz zu den Ergebnissen Underwoods in den Fundstellen des Lechgebietes steht¹⁷, aber mit denen Uerpmanns aus Ergolding-Fischergasse übereinstimmt¹⁸. Neben diesen Belegen der Artefaktproduktion vor Ort konnte im Inventar auch ein sekundär als Schlagstein verwendeter Abschlag (Abb. 1,3) nachgewiesen werden. Das Stück weist an der lateralen Kante deutliche Schlagnarben auf.

Bereits Uerpmann merkte bei der Bearbeitung des Inventars aus Ergolding-Fischergasse an, dass die Primärproduktion in erster Linie von der Art des verwendeten Rohmaterials abhängt¹⁹. So werden die in Altheim sehr häufigen Silexplatten lediglich „zurechtgebrochen“. Direkt im Anschluss daran beginnt die formengebende Überarbeitung durch flächige

THOMAS RICHTER

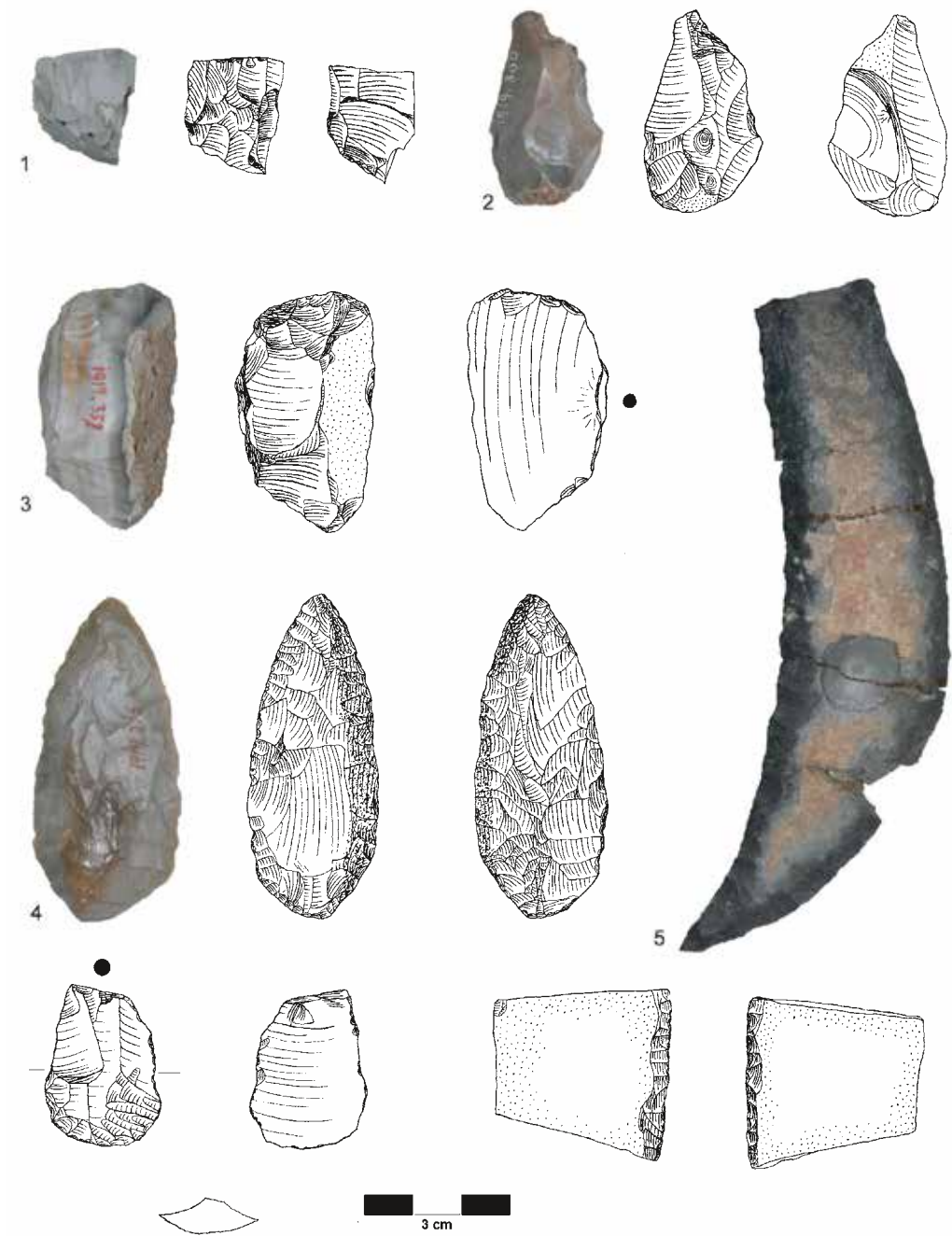


Abb. 1: Altheim. Silexartefakte der Grabungen 1914 und 1938. 1–2 Kerne; 3 Schlagstein; 4 vollständig flächenretuschiertes Gerät mit Lackglanz; 5 Altheimer Sichel; 6 Kratzer; 7 Messer (Zeichnungen: A. Adaileh; Photos: T. Richter).

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	n	%
verbrannt	104	25,4
unverbrannt	305	74,6
Summe	408	100

Tab. 4: Altheim. Anteil der verbrannten und unverbrannten Stücke.

Retuschen. Eine Primärproduktion wie die Entrindung einer Silexknolle o.ä. ist nicht notwendig. Vollkommen unbearbeitete Silexplatten, wie sie in Altheim insgesamt 15 mal (3,7 %) vorkommen, sind ein Zeichen für die Verarbeitung auch dieses Rohstoffes vor Ort.

Die Beobachtungen zu Präparationsabschlägen, Kernen, unmodifizierten Silexplatten und dem Schlagstein stützen die anhand der Gewichtsverteilung getroffene Aussage zur Grundformenproduktion. Von der ersten Entrindung des Kernes über die Grundformenproduktion bis hin zur Geräteproduktion bei Silexknollen sowie das Zurechtbrechen und die anschließende flächige Retuschierung der Platten fanden in der Fundstelle alle Schritte der Silexproduktion statt. Für die Produktion von Steinartefakten vor Ort sprechen zudem die artifiziellen Trümmer, die unter anderem bei der Kernpräparation anfallen.

Etwa ¼ des Inventars ist verbrannt (Tab. 4). Getemperte Stücke sind im Inventar nicht nachzuweisen. Alle verbrannten Silexartefakte weisen erhebliche thermische Beeinflussung durch Hitzenäpfchen, Craquelierung und/oder starke Verfärbungen auf. Diese Veränderung machte in allen Fällen eine weitere Bearbeitung des Steinartefaktes unmöglich. Es kann also davon ausgegangen werden, dass alle verbrannten Stücke entweder als Abfallprodukte im Feuer landeten oder aus technischen Gründen (vgl. unten „Pfeilspitzen“) hoher Hitze ausgesetzt wurden.

Geräte

Mit etwa 60 % (n=245) Anteil am Gesamtbestand sind im Inventar mehr modifizierte Stücke enthalten als unmodifizierte. Dieser hohe Anteil der Geräte ist einerseits auf die große Anzahl an Pfeilspitzen zurückzuführen, andererseits ist er auch Resultat des methodischen Vorgehens der Aufnahme. Im Rahmen der Merkmalanalyse werden alle Grundformen mit gezielter Geräteretusche als Geräte aufgenommen. In den vorhergehenden Kulturstufen mit Klingenindustrien der Mittelsteinzeit und der älteren und mittleren Jungsteinzeit, wurden unretuschierte Klingen als wichtiges Werkzeug zum Schneiden verwendet (vgl. z. B. die Untersuchungen von

THOMAS RICHTER

	unmodifiziert		modifiziert		gesamt	
	n	%	n	%	n	%
Abschläge	77	60,2	51	39,8	128	100
Klingen	29	72,5	11	27,5	40	100
Silexplatten	16	9,4	154	90,6	170	100
Kern	4	100	0	0	4	100
Präparationsabschläge	6	40	9	60	15	100
Hitzetrümmern	14	100	0	0	14	100
artifizielle Trümmer	16	88,9	2	11,1	18	100
unbestimmbar	1	5,3	18	94,7	19	100
Summe	163	40	245	60	408	100

Tab. 5: Altheim. Grundformen der modifizierten und unmodifizierten Artefakte.

Pawlik zum Fundplatz Henauhof Nord II²⁰). Im Erdwerk von Altheim fehlen Klingen weitestgehend. Für schneidende Tätigkeiten wurden Silexplatten flächig unilateral oder bilateral retuschiert. Die durch Retusche an den Kanten der Silexplatten hergestellten Geräte wurden in der Aufnahme, ähnlich wie bei Uerpman 1995 für Ergolding-Fischergasse und Underwood 2003 für die Feuchtbodensiedlungen im Lechgebiet, als Messer angesprochen. Lediglich knapp 9 % der Silexplatten weisen keine Retuschen auf und sind damit keine Geräte (vgl. Tab. 5).

Silexplatten sind die am häufigsten zu Geräten weiterverarbeitete Grundform, gefolgt von Abschlägen und Klingen. Interessanterweise wurden auch Präparationsabschläge in mehr als der Hälfte der Fälle zu Geräten weiterverarbeitet. Meist handelt es sich dabei um Kratzerkappen, die an den Enden der soliden Präparationsabschläge angebracht wurden.

Driehaus gliederte die Geräte bei seiner Aufnahme des Inventars in folgende Untergruppen: Sichel, Messer, Kratzer und Pfeilspitzen²¹. Wie beschrieben orientierte sich die Aufnahme des Verf. in weiten Teilen an dem System von Uerpman²², so dass das im Rahmen der Merkmalanalyse erfasste Geräteinventar differenzierter ist als jenes von Driehaus (Tab. 6). Pfeilspitzen stellen mit einem Anteil von über 55 % die größte Gerätegruppe des Inventars, gefolgt von Kratzern (Abb. 1,6) und Messern (Abb. 1,7).

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	n	%
Pfeilspitzen	137	55,9
Kratzer	39	15,9
Bohrer	1	0,4
Messer	35	14,3
spitz ret. Geräte	3	1,2
Lateralretuschen	12	4,9
Altheimer Sicheln	4	1,6
vollst. flächenret. Geräte	3	1,2
Schlagsteine	1	0,4
gekerbte Stücke	1	0,4
gezähnte Stücke	1	0,4
umlaufend retuschierte Stücke	1	0,4
Endretuschen	7	2,9
Summe	245	100

Tab. 6: Altheim. Anteil der Gerätetypen am Inventar.

Es folgen Lateralretuschen und Endretuschen. Altheimer Sicheln, vollständig flächenretuschierte Geräte (Abb. 1,4) und spitz retuschierte Geräte kommen nur in sehr geringen Stückzahlen vor. Als Einzelstücke sind ein Bohrer, ein Schlagstein, ein umlaufend retuschiertes Stück sowie je ein gekerbtes und gezähntes Stück zu erwähnen.

Eine typologische Vorlage des Altheimer Inventars wurde bereits von Driehaus angefertigt. Im Folgenden soll keine weitere, typologische Beschreibung der Geräte erfolgen. Dies würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Vielmehr wird das Hauptaugenmerk auf der Betrachtung einzelner Erkenntnisse der merkmalanalytischen Aufnahme der Kratzer, Messer und Sicheln gelegt. Die Pfeilspitzen als Hauptuntersuchungsobjekte werden weiter unten ausführlicher behandelt.

Kratzer

Kratzer sind in den Inventaren der Grabungen von 1914 und 1938 die zweithäufigste Geräteklasse. Die Kratzer im Inventar der Fundstelle von Altheim weisen keine Standardisierungstendenzen hinsichtlich ihrer Längen, Breiten und Dickenverhältnisse auf. Jedoch sind sie im Mittel mit einer Länge von ca. 35 cm deutlich größer als die unmodifizierten Ab-

THOMAS RICHTER

schläge mit einer mittleren Länge von 30 cm. Mit n=19 (48 %) ist fast die Hälfte der 39 Kratzer im Inventar an den soliden Enden von Präparationsabschlägen und/oder Schlagunfällen, meist an Kernfüßen, hergestellt worden. Oft erwecken diese Stücke, auch aufgrund des zur Bearbeitung grundsätzlich gut bis sehr gut geeigneten Rohmaterials, den Eindruck eines gezielt herbeigeführten Schlagunfalls mit dem Zweck, solide Kratzerkappen zu produzieren. Mit insgesamt fünf Stück (13 %) sind Kratzer im Verhältnis deutlich weniger häufig dem Feuer ausgesetzt gewesen als das restliche Gesamtinventar.

Messer

35 Artefakte können der Gruppe der Messer zugeordnet werden. Unter Messern werden all jene Artefakte zusammengefasst, die an einer Silexplatte mithilfe einer unifaziellen oder bifaziellen Retusche hergestellt wurden. Es ist davon auszugehen, dass die Messer im Bereich der jungneolithischen Abschlagsindustrien Süddeutschlands im selben funktionalen Kontext zu sehen sind, wie die unretuschierten Klingen des Mesolithikums sowie des Alt- und Mittelneolithikums. Auch die Messer lassen, ähnlich wie die Kratzer, keinerlei Standardisierung in ihren Längen, Breiten und Dickenverhältnissen erkennen. Offensichtlich wurden sie nach Bedarf an verfügbaren Silexplatten hergestellt. Die nichtschneidenden Kanten sind durch gezielten Bruch entstanden, die schneidende Kante wurde partiell oder vollständig sowie unifaziell oder bifaziell retuschiert. Möglicherweise auch aufgrund der geringen Stückzahl der Messer lässt sich kein Muster in Art, Größe und Form der Retusche erkennen. Mit 20 % (n=5) sind statistisch gesehen gleich viele Messer dem Feuer ausgesetzt gewesen wie Kratzer.

Altheimer Sicheln

Aus dem Inventar der Grabungen von 1914 und 1938 konnten insgesamt vier Altheimer Sicheln ausgegliedert werden, wobei die Stücke teilweise fragmentiert aufgefunden und geklebt wurden, teilweise mehr oder weniger vollständig erhalten sind. Aufgrund der geringen Stückzahl verbietet sich eine statistische Auswertung. Die im Inventar enthaltenen Stücke unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Größe erheblich. Sie variieren in der Länge von 5,2 bis 13,7 cm. Auch bezüglich ihrer Breite und Dicke variieren die Stücke deutlich. Drei der vier Artefakte weisen z.T. erhebliche Brandspuren auf. Bei einem Stück (Abb. 1,5; Driehaus 1960, Taf.

36,7) kann davon ausgegangen werden, dass das Feuer der Grund für die Zersplitterung des Artefaktes war.

Vollständig flächenretuschierte Geräte

Im Rahmen der merkmalanalytischen Aufnahme wurden von Verf. diejenigen Artefakte unter dieser Gerätegattung subsumiert, die eine bifaziale, flächige Retusche der Geräteform aufweisen, aber nicht die charakteristische Form der Altheimer Pfeilspitzen oder der Altheimer Sichel haben. Insgesamt lassen sich drei Artefakte dieser Geräteform zuweisen. Die Funktion dieser Geräte ist nicht klar, jedoch konnte an zwei der drei Artefakte Sichelglanz (z. B. Abb. 1,4) beobachtet werden, so dass sie wohl den ein- oder beidseitig flächenretuschierten Werkzeugen mit schneidender Funktion nach Kieselbach²³ zugerechnet werden können.

Quellenkritik

Bevor ein Vergleich des Altheimer Inventars mit anderen zeitgleichen Fundstellen möglich ist, erscheint es ratsam, eine quellenkritische Betrachtung durchzuführen.

Die erste Grabung erfolgte 1914 großflächig im südlichen Bereich des Erdwerkes. In ihrem Rahmen wurde etwa die Hälfte der gesamten Anlage innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit ausgegraben (vgl. Abb. 2). Anhand der vorliegenden Grabungspläne²⁴ kann davon ausgegangen werden, dass im Jahr 1914 die drei Gräben in einem Umfang von ca. 1000 m² geöffnet wurden. Demgegenüber erfolgte im Jahr 1938 eine verhältnismäßig kleine Grabung. Wie Driehaus schreibt, wurden „an die Grabung von 1914 angelehnt, drei jeweils 3 m breite Flächen abgedeckt, die teilweise weit in das Vorgelände reichten. Durch einen vierten Schnitt konnte der Verlauf des äußeren Grabens festgelegt werden“²⁵. Innerhalb der 3 m breiten Flächen wurden Schnitte festgelegt und Profile angebracht. Diese Grabenbereiche wurden untersucht. Der Graben in der vierten Fläche wurde nur in Planum 1 dokumentiert, Grabungen fanden hier nicht statt²⁶. Damit wurden 1938 nur ca. 180 m² Grabenfläche ausgegraben.

Anders als Underwood im Rahmen seiner stichprobenhaften Aufnahme des Altheimer Materials für seine Dissertation angibt²⁷, sind die Funde der jeweiligen Grabungen anhand ihrer nach Jahren differenzierbaren Inventarnummer den jeweiligen Grabungskampagnen zuordenbar.

Wie zu erwarten, sind im Rahmen der deutlich größeren Grabung 1914 mehr Artefakte entdeckt worden als im Rahmen der Grabungen 1938. Allerdings stimmt das Verhältnis der absoluten Stückanzahl im Bezug zur



Abb. 2: Altheim. Schematische Darstellung der Grabungsflächen von 1914 und 1938. Ohne Maßstab.

	n	%
1914	298	73
1938	110	27
Summe	408	100

Tab. 7: Altheim. Artefakte nach Grabungskampagnen.

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

Art	Gesamt		1914		1938	
	n	%	n	%	n	%
modifiziert	245	60	189	63,4	56	50,9
unmodifiziert	163	40	109	36,6	54	49,1
Summe	408	100	298	100	110	100

Tab. 8: Altheim. Modifizierte und unmodifizierte Artefakte nach Grabungskampagne.

untersuchten Fläche nicht. Während 1938 etwas weniger als 1/5 der Fläche von 1914 ausgegraben wurde, konnten doch etwas mehr als 1/3 der Steinartefakte der 1914er Grabung geborgen werden.

Bei Altgrabungen wie der Untersuchung des Erdwerkes von Altheim gilt, wie bereits Underwood anmerkt, dass „mit einer wahrscheinlich erheblichen, aber unberechenbaren, Verzerrung der Inventarzusammensetzung gerechnet werden [muss]. Erfahrungsgemäß kommt bei gröberer Grabungstechnik eine bevorzugte Bergung nicht nur größerer, sondern auch auffälligerer (schönerer) Stücke vor“²⁸. Inwieweit diese Verzerrung der Inventarzusammensetzung im Altheimer Erdwerk zu beobachten ist, wird im Folgenden dargelegt.

Tatsächlich war 1914 ein deutlich höherer Anteil der geborgenen Artefakte modifiziert als 1938 (Tab. 8).

Noch deutlicher als der Anteil von modifizierten zu unmodifizierten Artefakten unterscheidet sich jedoch die Zusammensetzung des Geräteinventars innerhalb der Grabungskampagnen (Tab. 9).

Dominieren in der 1914er Grabung noch Pfeilspitzen deutlich mit etwa 65 % Anteil an allen Geräten, so sind in der 1938er Grabung Kratzer mit etwa 1/3 am Gesamtgerätebestand die häufigste Geräteform. Aufgrund der von Reinecke und Folgenden postulierten, kämpferischen Auseinandersetzung um das Erdwerk²⁹ könnte man vermuten, dass sich Pfeilspitzen vor allem im Bereich des 1914 ergrabenen Eingangs in das Grabenwerk befanden. Saile weist jedoch nach einer Sichtung der Grabungsunterlagen und einer Auswertung der Verteilung der Funde im Rahmen einer GIS Analyse darauf hin, dass sich die Pfeilspitzen „im Bereich der Grabenköpfe an den Erdbrücken zu konzentrieren [scheinen], ohne dass die Verteilung jedoch vergleichbar signifikant wäre wie beispielsweise in einem als battle of Crickley Hill gedeuteten Befund des 35. Jahrhunderts v. Chr. aus Gloucestershire“³⁰. Tatsächlich tauchen Pfeilspitzen im gesamten Grabenbereich auf³¹.

THOMAS RICHTER

	1938		1914		Gesamt	
	n	%	n	%	n	%
Pfeilspitzen	14	25	123	65,1	137	55,9
Kratzer	18	32,1	21	11,1	39	15,9
Bohrer	-	-	1	0,5	1	0,4
Messer	16	28,6	19	10,1	35	14,3
spitz ret. Geräte	-	-	3	1,6	3	1,2
Laterale Retuschen	5	9	7	3,7	12	4,9
Altheimer Sichel	-	-	4	2,1	4	1,6
vollst. flächenret. Geräte	-	-	3	1,6	3	1,2
Schlagsteine	-	-	1	0,5	1	0,4
gekerbte Stücke	-	-	1	0,5	1	0,4
gezähnte Stücke	1	1,8	-	-	1	0,4
umlaufend retuschierte Stücke	-	-	1	0,5	1	0,4
Endretuschen	2	3,6	5	2,7	7	2,9
Summe	56	100	189	100	245	100

Tab. 9: Altheim. Zusammensetzung des Geräteinventars nach Grabungskampagnen.

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass das Inventar der Grabung von 1914 den Eindruck einer selektiven Auswahl von besonderen Stücken, insbesondere Pfeilspitzen erweckt. Diese selektive Auswahl modifizierter Artefakte kann auf der einen Seite durchaus vom damaligen Ausgräber gewünscht gewesen sein, auf der anderen Seite ist sie auch als Resultat der damals angewandten Grabungstechnik vorstellbar. Beide Faktoren müssen auch für die Artefaktzusammensetzung der Grabung von 1938 in Betracht gezogen werden. Insgesamt erscheint jedoch dieses Inventar im Hinblick auf die Verhältnisse der modifizierten/unmodifizierten Artefakte sowie der Zusammensetzung des Geräteinventars bereits ausgeglichener. Der immer wieder herausgehobene Anteil an Pfeilspitzen³² im Inventar des Erdwerkes von Altheim ist mit hoher Wahrscheinlichkeit als forschungsgeschichtliches Artefakt zu betrachten.

Vergleich

Um eine bessere Einordnung der Fundstelle vornehmen zu können, werden die gewonnenen Daten der Merkmalanalyse denen aus der zeitgleichen Feuchtbodenfundstellen von Ergolding-Fischergasse, Pestenacker Nord, Unfriedshausen, Pestenacker 1-3 sowie Pestenacker 4 gegenübergestellt.

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	Altheim		Ergolding-Fischergasse		Pestenacker Nord		Unfriedshausen		Pestenacker 1-3		Pestenacker 4	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Abschläge	128	31,4	185	54,7	53	50	56	42	568	65	173	73
Klingen	40	9,8	63	18,6	14	13	20	15	49	6	17	7
Silexplatten	170	41,7	39	11,5	20	19	40	30	50	6	5	2
Sonstige	70	17,2	51	15,1	19	18	16	13	201	23	43	18
Summe	408	100	338	100	106	100	132	100	868	100	238	100

Tab. 10: Vergleich der Grundformenanteile in Fundstellen der Altheimer Kultur. Daten zu den Fundstellen des Lechgebietes verändert nach Underwood 2003, 64 ff. Daten Ergolding-Fischergasse verändert nach Uerpmann 1995, 129 f.

Grundformen

Anders als im Inventar des Erdwerkes von Altheim dominieren Abschläge die Inventare aller Vergleichsfundstellen. Allerdings sind auch hier in den Zusammensetzungen der Grundformenanteile Unterschiede zu erkennen. So spielen Silexplatten in den Feuchtbodensiedlungen von Pestenacker 1-3 und Pestenacker 4 kaum eine Rolle. Hingegen ist ihr Anteil in Unfriedshausen mit ca. 30 % verhältnismäßig hoch und beträgt in Pestenacker Nord immerhin noch knapp 20 %. Den massiven Anteil der Silexplatten am Altheimer Inventar erreicht keine andere Fundstelle. Bemerkenswert ist auch der hohe Anteil an Klingen in den Fundstellen Ergolding-Fischergasse, Unfriedshausen und Pestenacker-Nord. Nach Underwood sind Klingen in den älteren Siedlungen Pestenacker Nord und Unfriedshausen deutlich häufiger als in den jüngeren Pestenacker 1-3 und Pestenacker 4³³. Underwood glaubt, dass diese Grundformenzusammensetzung der von ihm untersuchten Inventare in erster Linie von den zur Verfügung stehenden Rohstoffen bestimmt wird. Der Anteil der Klingen spiegelt dabei eine geänderte Rohmaterialwirtschaft wider. Zu Beginn des Jungneolithikums herrschen noch Rohstoffe aus dem Abensberger Gebiet vor, die Artefakte werden noch mit Hilfe der aus dem Mittelneolithikum stammenden Klingenindustrie hergestellt³⁴. Im weiteren Verlauf des Jungneolithikums gewinnt der Baiersdorfer Raum als Hauptquelle der Rohstoffversorgung an Bedeutung. Aus den veränderten Rohmaterialbedingungen resultiert eine Änderung der schlagtechnischen Strategien und eine Änderung der Primärproduktion³⁵. Insgesamt ähneln die jüngeren Inventare aus Pestenacker eher den Inventaren aus Südwestdeutschland, doch bleibt festzuhalten, dass während keines Abschnittes des Untersuchungszeitraums eine

THOMAS RICHTER

	n	%
Abschlag	8	5,8
Silexplatte	112	81,8
unbestimmbar	17	12,4
Summe	137	100

◀ Tab. 11: Altheim. Grundformen aller Pfeilspitzen.

bedeutende Rohstoffzufuhr aus diesem Raum erfolgte³⁶. Vielmehr geht Underwood davon aus, dass eine Umstellung von einer „bayerischen“ auf eine „südwestdeutsche“ Art der Rohstoffwirtschaft stattfand³⁷.

Uerpmann sieht im Ergoldinger Inventar die Fortsetzung einer mittelneolithischen Technik der Klingenherstellung in der Altheimer Kultur, die mit der Nutzung des Arnhoferer Materials in Verbindung zu bringen ist³⁸.

Folgt man Underwoods Argumentation, ist der Anteil der Klingen in den Altheimer Inventaren Bayerns in erster Linie chronologisch bedingt. Diese Einschätzung ist jedoch auf Basis der untersuchten Stückzahlen kritisch zu betrachten. Das grundsätzliche Problem der Überlegung ist die geringe Stückzahl der Silexartefakte aus den Siedlungen Pestenacker Nord und Unfriedshausen. Anhand der Größen der zugrunde liegenden Stichproben und der daraus errechneten exakten Vertrauensgrenzen (Konfidenzniveau 95 %)³⁹ liegt zwischen den einzelnen Inventaren kein signifikanter Unterschied vor. Lediglich Ergolding-Fischergasse unterscheidet sich mit einem deutlich erhöhten Klingenanteil von den Fundstellen des Lechgebietes.

Bleibt die Frage nach der Ursache des hohen Anteils an Silexplatten innerhalb des Altheimer Inventars von Essenbach-Holzen. Wie bereits mehrfach erwähnt, sind Pfeilspitzen die dominierende Geräteform innerhalb des Inventars. Diese wiederum sind mehrheitlich aus Silexplatten hergestellt (Tab. 11).

Unter Beachtung der Ergebnisse der quellenkritischen Überlegungen erscheint es sinnvoll, den Vergleichsfundstellen das Inventar der Grabung von 1938 gegenüberzustellen (Tab. 12).

Aus der Grabung von 1938 liegen leider nur 110 Artefakte vor, dementsprechend ist bei der Auswertung eine starke Standardabweichung der tatsächlichen prozentualen Anteile zu berücksichtigen. Statistisch gesehen entsprechen die Anteile der jeweiligen Grundformen im Altheimer Inventar im Wesentlichen denen der übrigen Fundstellen. Die Fundstelle Ergolding-Fischergasse unterscheidet sich anhand ihres etwas höheren

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	Altheim 1938		Ergolding-Fischer-gasse		Pestenacker Nord		Unfriedshau-sen		Pestenacker 1-3		Pestenak-ker 4	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Abschläge	43	39,1	185	54,7	53	50	56	42	568	65	173	73
Klingen	11	10	63	18,6	14	13	20	15	49	6	17	7
Silexplatten	36	32,7	39	11,5	20	19	40	30	50	6	5	2
Sonstige	20	18,2	51	15,1	19	18	16	13	201	23	43	18
Summe	110	100	338	100	106	100	132	100	868	100	238	100

Tab. 12: Vergleich der Grundformenanteile in den Fundstellen der Altheimer Kultur mit den Grundformenanteilen der Grabungskampagne im Altheimer Erdwerk von 1938. Daten zu den Fundstellen des Lechgebietes verändert nach Underwood 2003, 64 ff. Daten Ergolding-Fischergasse verändert nach Uerpmann 1995, 129 f.

Klingenanteils, Altheim und Unfriedshausen haben einen höheren Anteil an Silexplatten.

Geräte

Ein Vergleich der Geräteanteile innerhalb der betrachteten Fundstellen ist verhältnismäßig schwierig, da sich die Ansprache der Typen zwischen der Aufnahme von Uerpmann, Underwood und Verf. unterscheiden. Methodisch bedingt sind die Ansprachen von Uerpmann und Verf. verhältnismäßig ähnlich. Um die Daten vergleichbar zu gestalten, werden für den folgenden Vergleich die Typen: Pfeilspitze, Kratzer, Bohrer, Messer, Lateralretusche und Endretusche verwendet. Underwood führt in seiner Analyse weder Messer noch Altheimer Sicheln auf. Aus seinem Text kann jedoch geschlossen werden, dass er diese beiden Typen unter dem Oberbegriff „bifaziell retuschierte Typen“ zusammenfasst⁴⁰. Konsequenterweise werden im Vergleich die von Uerpmann und Verf. als Messer und Sicheln angesprochenen Geräte ebenso wie die von Underwood sehr differenziert aufgenommenen bifaziell bearbeiteten Geräte unter dem Begriff „Bifaz“ aufgeführt. Von Uerpmann aufgeführte Geräte wie Kratzerspitzen⁴¹ wurden der Zimmermannschen Gerätehierarchie⁴² folgend als Endretuschen behandelt.

In den Siedlungen des Lechgebietes sind Lateralretuschen das häufigste Gerät. Diese Geräte konnten als Kompositgeräte beispielsweise in Sicheln Verwendung finden. In Ergolding Fischergasse nehmen die bifaziell retuschierten Geräte die Position des häufigsten Gerätes ein. Da unter diesem Oberbegriff, wie oben erwähnt, ein Konvolut an verschiedenen Geräten

THOMAS RICHTER

	Altheim		Ergolding-Fischer-gasse		Pestenacker Nord		Unfrieds-hausen		Pestenacker 1-3		Pesten-acker 4	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Pfeilspitzen	137	56,8	11	19,6	3	2,9	7	5,4	39	13,3	3	5,2
Kratzer	39	16,2	9	16,1	21	20,2	17	13,2	40	13,6	11	19
Bohrer	1	0,4	1	1,8	4	3,8	5	3,9	26	8,8	2	3,4
Bifaz	45	18,7	18	32,1	22	21,2	40	31	37	12,6	5	8,6
Lateralretuschen	11	4,6	17	30,4	50	48,1	48	37,2	117	39,8	28	48,3
Endretuschen	8	3,3	0	0	4	3,8	12	9,3	35	11,2	9	15,5
Summe	241	100	56	100	104	100	129	100	294	100	58	100

Tab. 13: Vergleich der Geräteanteile in den Altheimer Siedlungen. Daten zu den Fundstellen des Lechgebietes verändert nach Underwood 2003, 161 ff. Daten Ergolding-Fischergasse verändert nach Uerpmann 1995, 134.

steckt, ist jedoch auch hier den Lateralretuschen eine hohe Bedeutung zuzurechnen. Ebenfalls sehr häufig kommen in allen Inventaren Kratzer vor. Beachtlich ist der vergleichsweise hohe Anteil an Pfeilspitzen in Pestenacker 1-3, vor allem aber in Ergolding Fischergasse.

Auch bezüglich der Geräte erscheint es zur besseren Vergleichbarkeit sinnvoll, den übrigen Fundstellen nur das Inventar der Grabungskampagne von 1938 gegenüber zu stellen.

Der Anteil an Pfeilspitzen des Altheimer Inventars von Essenbach-Holzen wird weiter unten behandelt. Der Wert der bifaziell bearbeiteten Geräte ähnelt sehr stark dem der Fundstelle Ergolding-Fischergasse, Pestenacker-Nord und Unfriedshausen. Bemerkenswert ist der Anteil der Kratzer im Altheimer Inventar. Der Anteil dieses Gerätes übertrifft die Anteile in allen anderen Siedlungen deutlich. Die Fundstellen von Ergolding, Pestenacker-Nord, Unfriedshausen und Pestenacker 1-3 haben hier statistisch ähnliche, geringe Werte. Der Anteil der Kratzer in Pestenacker 4 liegt zwischen dem der übrigen Inventare.

Zusammenfassend erscheint das Altheimer Geräteinventar, unter Beachtung der quellenkritischen Überlegungen, den Inventaren aus Ergolding-Fischergasse und den Feuchtbodenfundstellen des Lechgebietes recht ähnlich, wenn auch geringfügige Unterschiede in den Anteilen einzelner Geräte am Gesamtbestand bestehen. Bei dem Inventar aus dem Erdwerk von Essenbach-Holzen handelt es sich um ein mehr oder weniger typisches Siedlungsinventar. Die bestehenden Unterschiede könnten, vor allem im

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	Altheim 1938		Ergolding-Fischer-gasse		Pestenacker Nord		Unfrieds-hausen		Pestenacker 1-3		Pesten-acker 4	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Pfeilspitzen	14	25,5	11	19,6	3	2,9	7	5,4	39	13,3	3	5,2
Kratzer	18	32,7	9	16,1	21	20,2	17	13,2	40	13,6	11	19
Bohrer	0	0	1	1,8	4	3,8	5	3,9	26	8,8	2	3,4
Bifaz	16	29,1	18	32,1	22	21,2	40	31	37	12,6	5	8,6
Lateralretuschen	5	9,1	17	30,4	50	48,1	48	37,2	117	39,8	28	48,3
Endretuschen	2	3,6	0	0	4	3,8	12	9,3	35	11,2	9	15,5
Summe	55	100	56	100	104	100	129	100	294	100	58	100

Tab. 14: Vergleich der Geräteanteile in den Altheimer Siedlungen unter Berücksichtigung der quellenkritischen Überlegungen. Fundstelle Altheim: Nur Inventar der Kampagne 1938. Daten zu den Fundstellen des Lechgebietes verändert nach Underwood 2003, 161 ff. Daten Ergolding-Fischergasse verändert nach Uerpmann 1995, 134.

Hinblick auf das dominieren der Kratzer gegenüber den im Lechgebiet häufigeren Lateralretuschen, in einer anderen funktionalen Ausrichtung des Altheimer Siedlungsplatzes begründet sein.

Pfeilspitzen

Nach Angaben von Driehaus lagen ihm aus dem Erdwerk von Altheim 174 Pfeilspitzen vor. In den Inventarlisten der archäologischen Staatsammlung München (eine Inventarisierung der Stücke erfolgte 1919 und 1952) finden sich insgesamt 162 Pfeilspitzen. Verf. standen für seine Untersuchungen 137 Pfeilspitzen zur Verfügung. Die fehlenden 25 Exemplare befinden sich entweder in der Dauerausstellung im niederbayerischen Vorgeschichtsmuseum in Landau oder waren aus anderen, unbekannten Gründen nicht zugänglich.

Geht man als Grundlage der Bearbeitung von der in München vorliegenden Inventarliste mit 162 Stück aus, wurden im Rahmen der Grabungskampagne 1938 n=16 Pfeilspitzen gefunden, 1914 hingegen n=146. Wie bereits anhand Tab. 9 dargelegt werden konnte, stammen 14 der von Verf. aufgenommenen Pfeilspitzen (~10 %) aus der Grabungskampagne von 1938. Etwa 90 % aller Spitzen wurden bereits 1914 gefunden. Umgerechnet auf die Verf. vorliegenden n=137 Pfeilspitzen bedeutet das, dass im Rahmen dieser Arbeit etwa 84 % (n=123) aller 1914 gefundenen Pfeilspitzen merkmalanalytisch bearbeitet werden konnten und etwa 88 % (n=14) der 1938

THOMAS RICHTER

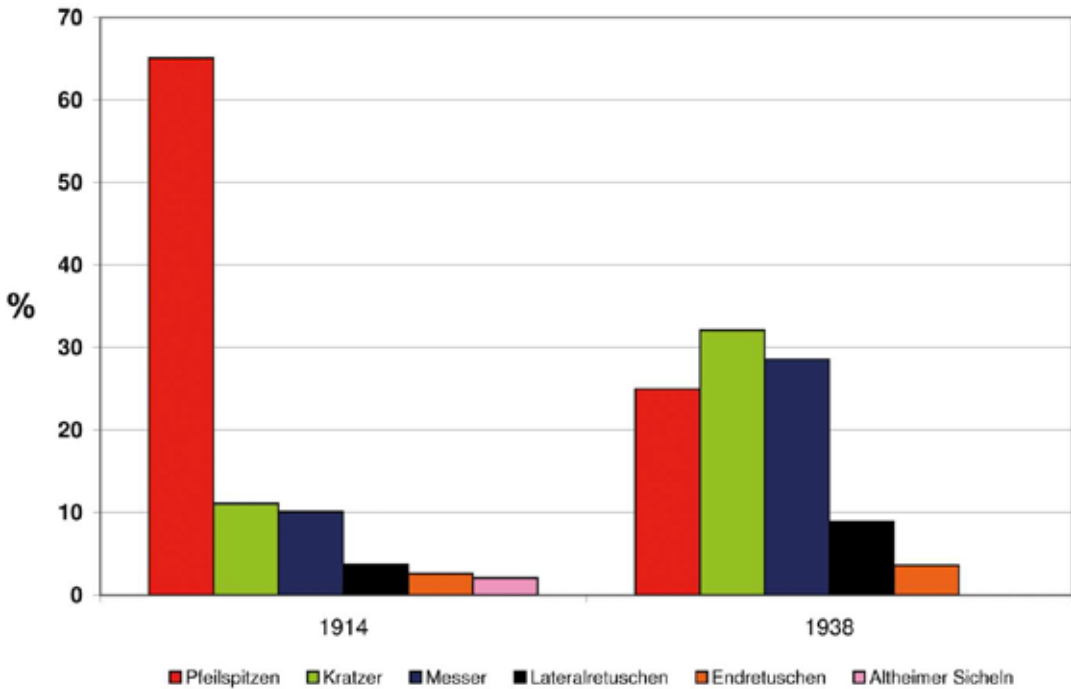


Abb. 3: Altheim. Anteile ausgewählter Gerätetypen am Gesamtgerätebestand der jeweiligen Grabungskampagne.

ausgegrabenen. Aufgrund der geringen Stückzahl der Kampagne 1938 sind diese beiden Werte statistisch identisch. Gemessen am Gesamtbestand der Pfeilspitzen laut den Inventarlisten der archäologischen Staatssammlung, liegen für die folgende Auswertung aus beiden Grabungskampagnen ähnlich große Mengen der Pfeilspitzen vor. Die Stichprobe kann daher als aussagekräftig für den Gesamtbestand der Pfeilspitzen angesehen werden.

Jeder Autor, der sich bisher mit dem Erdwerk von Essenbach-Holzen auseinandergesetzt hatte, hob den Anteil der Pfeilspitzen am Inventar hervor⁴³. Ganz im Geiste der Zeit interpretierten die ersten Ausgräber der Anlage diesen hohen Anteil an Pfeilspitzen durch kriegerische Auseinandersetzungen⁴⁴. Bereits Driehaus vermerkte jedoch, dass als Ursache der Häufung dieser Geräteform „nicht unbedingt an eine kriegerische Auseinandersetzung der Bewohner gedacht werden“⁴⁵ muss und verweist zu Recht auf die Ergebnisse der Grabungen in der Siedlung See am Mondsee, bei der etwa 530 Pfeilspitzen geborgen wurden⁴⁶. Pfeilspitzen dominieren das Inventar von 1914 mit mehr als 65 % Anteil am Gesamtwerkzeugbestand. Demgegenüber steht im Gerätebestand von 1938 ein Anteil von 25 % (Abb. 3). Wie dargelegt wurde, kann das Inventar der Grabung von 1938 als dasjenige angesehen werden, das die

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

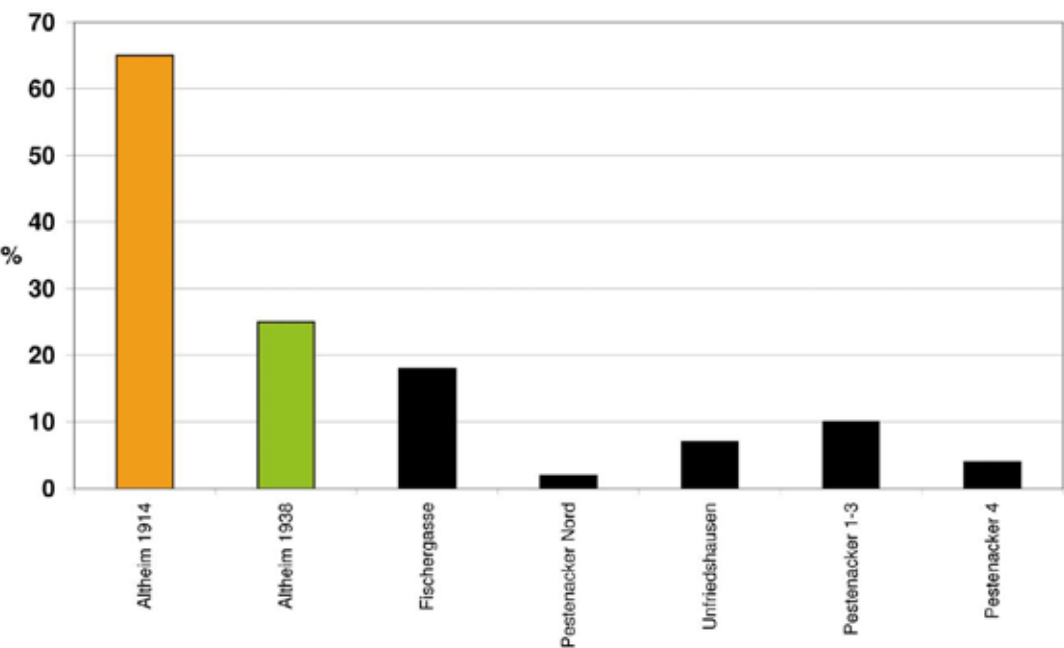


Abb. 4: Vergleich des Anteils der Pfeilspitzen am Gesamtgerätebestand in Fundstellen der Altheimer Gruppe. Daten zu den Fundstellen des Lechgebietes verändert nach Underwood 2003, 161 ff. Daten Ergolding-Fischergasse, verändert nach Uerpmann 1995, 134.

tatsächliche Inventarzusammensetzung am ehesten widerspiegelt⁴⁷. Auch ein höherer Anteil an Pfeilspitzen in der Nähe des 1914 untersuchten Eingangsbereichs des Erdwerkes kann ausgeschlossen werden, da, wie Saile nach einer Auswertung der Grabungsdokumentation von 1914 schreibt, eine signifikante Konzentration von Pfeilspitzen innerhalb der Gräben nicht fassbar ist⁴⁸. In einem Vergleich der Pfeilspitzenanteile der Altheimer Siedlungen aus dem Lechgebiet und der Siedlung Ergolding-Fischergasse, überragt auch hier der Anteil der Pfeilspitzen in der Grabungskampagne von 1914 im Altheimer Erdwerk alle anderen Fundstellen (Abb. 4). Anders verhält es sich mit der Kampagne von 1938. Berücksichtigt man bei einem Vergleich die geringen Stückzahlen aus Altheim und Ergolding-Fischergasse, sind die Anteile aus Ergolding-Fischergasse und Altheim 1938 statistisch identisch. Ebenso verhält es sich mit den deutlich geringeren Anteilen der Fundstellen Pestenacker-Nord, Unfriedshausen und Pestenacker 4. Pestenacker 1-3 nimmt eine Mittelstellung zwischen den Inventaren ein. Ergänzend sei hinzugefügt, dass sich im jüngeren, Chamer Inventar von Ergolding-Galgenberg ein mit dem Altheimer Erdwerk vergleichbar hoher Anteil an Pfeilspitzen (27 %) ⁴⁹ befindet.

THOMAS RICHTER

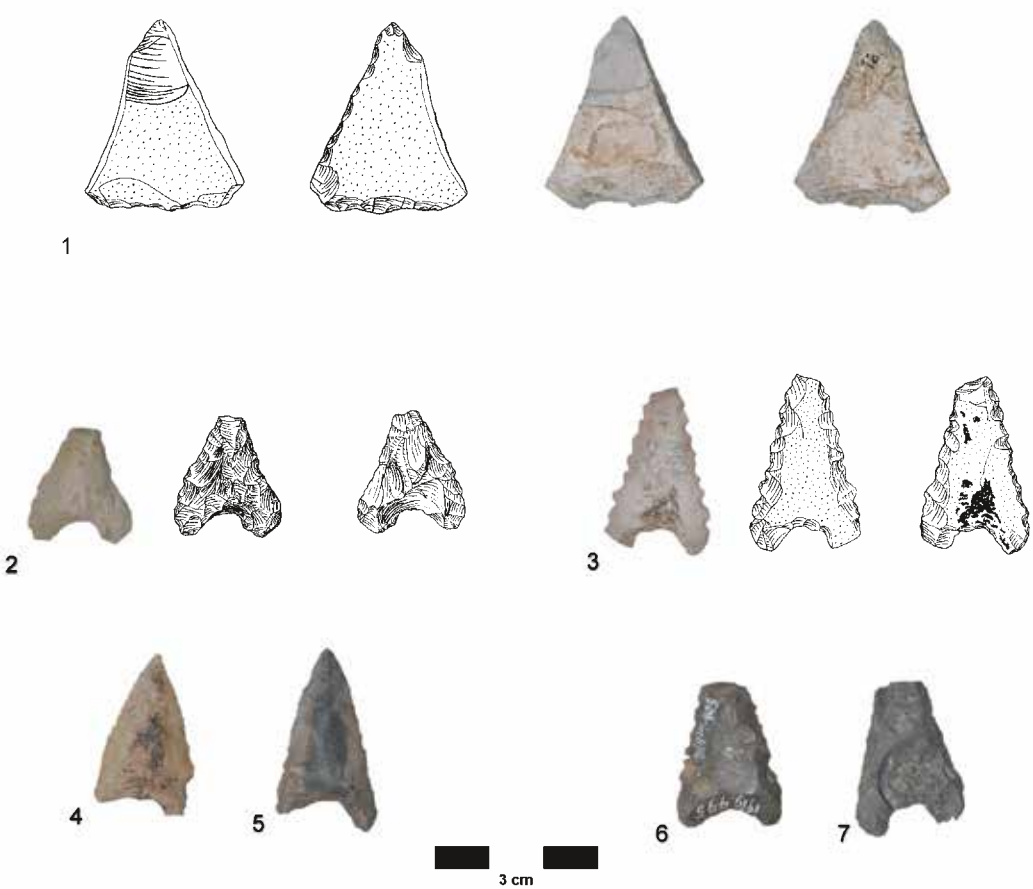


Abb. 5: Altheim. Silexpfeilspitzen der Grabungen 1914 und 1938. 1 Halbfertigprodukt; 2 Pfeilspitze mit Impactbruch; 3 Pfeilspitze mit Schäftungsmittelrest und Impactbruch; 4–5 Pfeilspitzen mit Schäftungsmittelresten; 6–7: Pfeilspitzen mit Hitzebrüchen (Zeichnungen: A. Adaileh; Photos: T. Richter).

Im Altheimer Erdwerk wurde zwar eine große Zahl an Pfeilspitzen gefunden, der Anteil dieses Gerätetyps am Gesamtinventar ist jedoch durch die selektive Auswahl der Funde im Rahmen der Grabung von 1914 stark überhöht. Der tatsächliche, relative Anteil der Pfeilspitzen ist, verglichen mit zeitgleichen Fundstellen, nicht ungewöhnlich. Bereits im näheren Umfeld der Fundstelle lässt sich mit Ergolding-Fischergasse ein Vergleichsfundplatz finden, der einen ähnlichen Pfeilspitzenanteil aufweist. Nach Uerpmann erfolgte bei der Herstellung eines flächenretuschierten Gerätes in Ergolding-Fischergasse als erster Arbeitsschritt ein Zurechtbrechen der Silexplatte auf die gewünschte Form⁵⁰. Anschließend wurde die Platte flächig überarbeitet. Die Pfeilspitzen des Altheimer Inventars

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

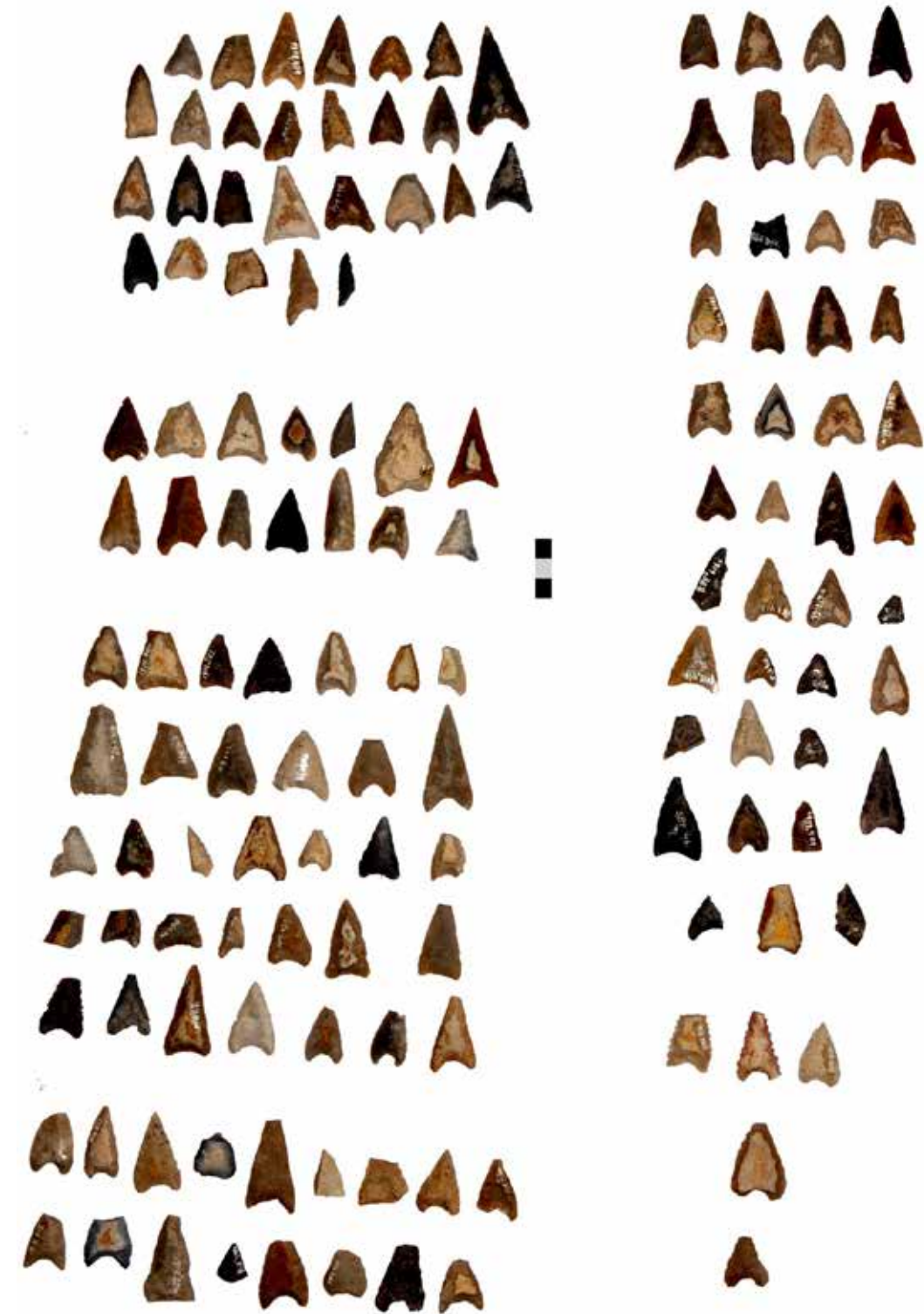
wurden nahezu ausschließlich an Silexplatten hergestellt (vgl. Tab. 11). Dies stellte bereits Driehaus⁵¹ heraus. Innerhalb des Altheimer Inventars konnten im Rahmen der Merkmalanalyse vier Pfeilspitzenhalbfertigprodukte erkannt werden. Beispielhaft sei hier auf das Stück Inventar Nr. 52/457 (vgl. Abb. 5,1) eingegangen. Es handelt sich um das Rohstück einer Pfeilspitze aus Plattenhornstein. Die angestrebte Form wurde bereits durch Bruch der Platte erreicht, die Spitze schon retuschiert. Bei der flächigen Retusche des Artefaktes stellte sich heraus, dass die Dicke der Kortex eine flächige Entrindung bei gleichzeitiger Erhaltung der gewünschten Mindestdicke (s.u.) nicht zuließ. Das Stück wurde verworfen.

Die Halbfertigprodukte wurden im Rahmen dieser Betrachtung, um eine bessere Vergleichbarkeit der Inventare untereinander zu gewährleisten, nicht zur Gesamtzahl der Pfeilspitzen addiert. Halbfertigprodukte sind im Altheimer Erdwerk, verglichen mit der jeweiligen Häufigkeit in den Fundstellen des Lechgebietes von Pestenacker-Nord und Pestenacker 1-3⁵² selten, doch finden sich sowohl in den Fundstellen Unfriedshausen und Pestenacker 4⁵³ als auch in der Fundstelle Ergolding-Fischergasse⁵⁴ gar keine Halbfertigprodukte. Die vier Halbfertigprodukte müssen als Hinweis auf die Produktion von Pfeilspitzen vor Ort verstanden werden.

Die Pfeilspitzen des Altheimer Erdwerkes weisen eine verhältnismäßig große Variationsbreite hinsichtlich ihrer Form auf (Abb. 6). Mit ca. 63 % (n=86) sind nahezu 2/3 aller Pfeilspitzen gebrochen. Da sich die Brüche sowohl an der lateralen Kante als auch an den proximalen und distalen Enden befinden, erübrigt sich eine Auswertung der Stücke hinsichtlich der statistischen Kennzahlen ihrer Länge, Breite und ihres Gewichtes.

Anders verhält es sich mit den Dicken der Stücke. Da der Bruch in nahezu allen Fällen an den dünneren Stellen der Pfeilspitze erfolgte, ist die gemessene, dickste Stelle bei allen Stücken miteinander vergleichbar. 50 % der Stücke weisen eine Dicke zwischen 5 und 6 mm auf, wobei eine Mindestdicke von 3 und eine maximale Dicke von 8 mm nicht unter- bzw. überschritten wird (Tab. 15). Die geringe Standardabweichung des Mittelwertes sowie die eng beieinanderliegenden Grenzen des 1. und 3. Quartils deuten auf eine Standardisierung der Pfeilspitzen hin. Bedenkt man die bereits von Driehaus beschriebene und auch anhand seiner Abbildung⁵⁵ illustrierte Variation der Form der Pfeilspitzen, so diente die Normierung der Dicke vermutlich einer Vereinheitlichung des Geschosspitzengewichtes. Diese Vereinheitlichung lässt sich – mit aller Vorsicht – anhand der vorliegenden Zahlen trotz der o.g. Einschränkungen auch aus den Gewichtsmesswerten interpretieren.

THOMAS RICHTER



DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

	n	min	max	Mittelwert	Median	Standardabw.	Variationskoeffizient	Wölbung	Schiefte	Q1	Q3
Länge	137	13	43	28,7	28	6,7	23,5	0,8	0,5	24	32
Dicke	137	3	8	5,2	5	0,9	17,6	0,1	0,4	5	6
Gewicht	137	0,4	7,7	2,4	2,3	1,1	45,8	3,8	1,4	1,7	3

Tab. 15: Altheim. Messwerte Länge, Dicke und Gewicht der Geschosspitzen.

Experimentalarchäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass, um eine gute Funktionsfähigkeit des Bogens zu gewährleisten, das Gewicht der Pfeilköpfe auf die Pfeillänge und die Stärke des Bogens abgestimmt sein muss⁵⁶. So ergaben Schussversuche von H. Paulsen, dass das Gewicht eines Pfeils in der Urgeschichte zwischen 25 und 35 g liegen durfte⁵⁷. Auf die Pfeilspitze entfielen dabei maximal 8 g⁵⁸. Dieser Maximalwert wird auch im Altheimer Inventar nicht überschritten. Die Variationsbreite der Pfeilspitzen hinsichtlich ihrer äußeren Form ist funktional als Hinweis auf unterschiedliche Wirkungs- und damit Verwendungsweisen zu erklären⁵⁹.

Schussversuche mit steinzeitlichen Pfeilspitzen zeigten, dass selbst bei Schüssen in feines Erdreich eine Beschädigung der Pfeilspitze zu erwarten ist⁶⁰. So konnten bereits in den 1980er Jahre dänische Archäologen anhand experimenteller Beschussversuche mit Silexpfeilspitzen auf tote Tiere zeigen⁶¹, dass anhand charakteristischer, makroskopisch zu erkennender Bruchfacetten an Silexpfeilspitzen der Nachweis der Verwendung als Geschosspitze möglich ist. Sie stellten heraus, dass Brüche, die durch den Impact der Pfeilspitze auf ein Ziel und der daraus resultierenden Kraftwirkung, von der Spitze des Artefaktes entlang der Längsachse entstehen, andere diagnostische Formen aufweisen als beispielsweise die versehentliche Zerstörung durch Treten auf die Pfeilspitze⁶². Als typische, diagnostische Brüche die bereits per makroskopischer Untersuchung die Zuordnung als Geschosspitze erlauben, können die sog. spin-off fractures, mit sowohl einseitigen als auch zweiseitigen spin offs⁶³ ebenso angesehen werden wie die sog. stepp terminating bending fractures⁶⁴. Diese Bruchtypen unterscheiden sich deutlich von den sog. bending oder cone fractures, die durch zufällige Zerstörung, beispielsweise durch das Treten auf das Artefakt oder Zerstörung durch einen Schlagstein usw., entstehen⁶⁵.

◀ Abb. 6: Altheim. Silexpfeilspitzen der Grabungen 1914 und 1938 (Photo: T. Richter).

THOMAS RICHTER

Die Bruchflächen der zerbrochenen Pfeilspitzen aus dem Inventar von Essenbach-Holzen wurden von Verf. auf das Vorkommen dieser charakteristischen, makroskopischen Spuren hin untersucht. Lediglich an insgesamt n=15 (17 %) der vorliegenden Pfeilspitzen ließen sich deutliche spin-off fractures oder stepp terminating bending fractures zeigen (Abb. 5,2). Die deutliche Mehrheit der gebrochenen Pfeilspitzen (n=71; 83 %) wies andere Bruchtypen, so unter anderem den Hitzebruch (n=19; 22 %) (Abb. 5,6. 7) auf. Wenn auch eine gesicherte Aussage zur tatsächlichen Verwendung der vorliegenden Pfeilspitzen nur auf der Basis einer mikroskopischen Gebrauchsspurenanalyse möglich ist, so geben diese Beobachtungen doch den Hinweis darauf, dass deutliche Impactbrüche nur an einem sehr kleinen Teil der Pfeilspitzen nachweisbar sind.

Insgesamt weisen n=52 (38 %) aller Pfeilspitzen thermische Einwirkungen auf. Die Pfeilspitzen sind damit, sieht man aufgrund der geringen Zahl dieser Werkzeuge im Inventar, von den Altheimer Sicheln sowie den vollständig flächenretuschierten Geräten ab, die am häufigsten dem Feuer ausgesetzte Geräteform. Kratzer, Messer, Lateralretuschen und Endretuschen tragen deutlich weniger häufig Spuren thermischer Veränderung. Insgesamt sind lediglich 25 % aller Silexartefakte und ~22 % der unmodifizierten Artefakte thermischer Beeinflussung ausgesetzt gewesen. Alle thermisch beeinflussten Silexpfeilspitzen wurden erst nach ihrer Produktion dem Feuer ausgesetzt. An keinem Stück konnte der Vorgang des temperns, also der bewussten und kontrollierten thermischen Veränderung des Rohmaterials zur besseren Bearbeitbarkeit, beobachtet werden. Die thermisch veränderten Artefakte wiesen Craquelierungen, Hitzenäpfchen und starke Verfärbungen auf: Dies deutet auf eine Zerstörung der kristallinen Struktur des Rohmaterials hin, infolge derer eine weitere Bearbeitung des Artefaktes nicht mehr möglich war. Sehr häufig konzentrierten sich die massivsten Hitzeschäden auf die Basis der Pfeilspitze.

Neben diesen durch starke Hitzeeinwirkung beobachteten Veränderungen der Pfeilspitzen konnten zudem an immerhin elf Pfeilspitzen (8 %) mit bloßem Auge Schäftungsmittelreste erkannt werden (Abb. 5,3–5).

Experimente zum Bogenbau haben gezeigt, dass für die Herstellung eines Pfeils mit Silexspitze ca. 2h 15min zu veranschlagen sind, wobei auf die Produktion der Spitze ca. 15-20 min entfallen⁶⁶. Diese Werte gelten ohne die für die Beschaffung der Materialien aufzuwendende Zeit. Bei einer reinen Beschädigung der Spitze in Folge eines Fehlschusses oder einer Zerstörung der Spitze aus Unachtsamkeit o.ä., wäre die Auswechslung der Spitze bei gleichzeitigem Erhalt des in der Herstellung deutlich auf-

wendigeren Pfeilschaftes, die rationalste Reparaturmethode. Auf diese Reparatur des Pfeils durch Austauschen der Pfeilspitze, das sog. hafting and retooling, weisen nach Meinung des Verf. die Halbfertigprodukte der Silexpfeilspitzenherstellung, die thermische Einwirkung an den Pfeilspitzen, der Erhaltungsgrad der Pfeilspitzen sowie die Schäftungsmittelreste an einigen Stücken hin. Im Rahmen dieser Tätigkeit wurden die, mit Hilfe von Birkenpech an den Schaft geklebten Pfeilspitzen gelöst und durch neue, unbeschädigte Pfeilspitzen ersetzt. Um das Birkenpech zur Lösung der gebrochenen Pfeilspitze wieder bearbeitbar zu machen, musste es erhitzt werden. Daraus resultiert der hohe Anteil an Pfeilspitzen mit thermischen Veränderungen.

Die Pfeilspitzen im Inventar wäre damit das Resultat der vor Ort erfolgten Nachbesserung der (Jagd)waffen in allen notwendigen Arbeitsschritten.

Zusammenfassung

In Essenbach-Holzen haben alle Schritte der Steinartefaktproduktion, von der Entrindung der Kerne über die Grundformenproduktion bis zur Herstellung der Geräte vor Ort stattgefunden. Neben den insgesamt dominierenden Pfeilspitzen kommen alle üblichen Geräteformen wie Endretuschen, Lateralretuschen, Altheimer Sicheln, Messer usw. vor. Bemerkenswert ist der hohe Anteil an Kratzern, der zweithäufigsten Geräteform im Gesamtinventar. Die Zusammensetzung, vor allem des Inventars der Grabung von 1914, muss wohl unter dem Aspekt der selektiven Auswahl von als besonders wertvoll erachteten Stücken, i.e. Pfeilspitzen, gewertet werden. Im Verhältnis zur untersuchten Fläche von 1938 wären 1914 insgesamt erheblich mehr Artefakte und vor allem Grundformen zu erwarten gewesen. Unter Beachtung dieser quellenkritischen Überlegungen passt sich der Anteil der Pfeilspitzen am Inventar von Altheim in den der benachbarten Fundstellen gleicher oder jüngerer Zeitstellung ein und entspricht allgemein dem Bild spät-jungneolithischer Siedlungen.

Grundsätzlich erweckt das Inventar des Erdwerkes von Essenbach-Holzen, wie es in vorliegender Arbeit merkmalanalytisch ausgewertet wurde, eher den Eindruck eines normalen Siedlungsinventars und ist dem anderer Fundstellen vergleichbar. Die Dominanz einzelner Gerätetypen, vor allem der Kratzer, im Altheimer Erdwerk ist auf funktionale Aspekte der Fundstellennutzung zurückzuführen.

Die in ihrer Dicke und vermutlich auch im Gewicht standardisierten Pfeilspitzen sind größtenteils antik gebrochen. Jedoch handelt es sich nur bei einem sehr geringen Teil der Brüche um deutliche Impactbrüche die aus

einem Impact der Pfeilspitzen auf ein Ziel resultieren. Im Verhältnis zu den übrigen Geräten, aber auch zu den unmodifizierten Artefakten, weisen sehr viele Pfeilspitzen thermische Veränderungen auf, die nicht auf eine Temperung des Rohmaterials, sondern auf unkontrollierte Hitzeeinwirkung hindeuten. Bereits makroskopisch sind häufig Reste von Birkenpech als Schäftungsmittel auf den Pfeilspitzen zu erkennen. Diese Beobachtungen können als Hinweis auf Nachbesserungsarbeiten an (Jagd)waffen, dem sog. hafting and retooling verstanden werden.

Zusammenfassend kann die funktionale Bedeutung des Erdwerkes von Altheim aus der Betrachtung der Silexartefakte nicht endgültig erschlossen werden. Zwar weisen die Steinartefakte auf Siedlungstätigkeiten hin (großer Anteil der Kratzer, Nachbesserung der Jagdwaffen), doch steht einer funktionalen Deutung des Siedlungsplatzes unter anderem das Fehlen eines unbestimmbaren Anteils nicht nur des Silexinventars, in Folge der selektiven Fundbergung der Grabung von 1914 entgegen. Ein Kampf um das Erdwerk von Altheim jedoch, wie von Reinecke und Wagner vermutet, ist anhand des Silexinventars und insbesondere der Pfeilspitzen nicht zu belegen.

Anmerkungen

- ¹ Driehaus 1960.
- ² Ebd. 13.
- ³ Ebd. 19.
- ⁴ Ebd. 27.
- ⁵ An dieser Stelle sei der Archäologischen Staatsammlung München, Herrn Prof. Dr. Gebhardt und Herrn Dr. Claßen für ihre Bereitschaft gedankt, das Inventar an die Kreisarchäologie Landshut zu verleihen. Ohne dieses Entgegenkommen wäre die Aufnahme aus zeitlichen Gründen nicht möglich gewesen. Ebenso möchte ich Frau Dr. Denk (Museen der Stadt Landshut) danken, die mir großzügig Zugang zu den in Landshut ausgestellten Stücken gewährte. So war immerhin eine Sichtung auch dieser Stücke möglich. Die Ergebnisse der Merkmalanalyse der Stücke aus der Archäologischen Staatssammlung decken sich mit den Beobachtungen an den in Landshut ausgestellten Stücken.
- ⁶ Driehaus 1960, 29.
- ⁷ Richter 2011.
- ⁸ Uerpmann 1995.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ Underwood 2003.
- ¹¹ Saile 2013.
- ¹² Driehaus 1960.
- ¹³ Underwood 2003, 301 ff.
- ¹⁴ Richter 2011, 35.
- ¹⁵ Kieselbach 2012, 902.
- ¹⁶ Driehaus 1960, 28.

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

¹⁷ Underwood 2003, 146 ff.
¹⁸ Uerpmann 1995, 132.
¹⁹ Ebd. 132.
²⁰ Pawlik 1997, 150–178.
²¹ DrieHaus 1960, 28 f.
²² Uerpmann 1995.
²³ Vgl. Kieselbach 2012, 904.
²⁴ DrieHaus 1960; Saile 2014.
²⁵ DrieHaus 1960, 14.
²⁶ Vgl. Abb. 1; DrieHaus 1960, 14 f.; frdl. mündl. Mittlg. T. Saile.
²⁷ Underwood 2003, 300.
²⁸ Ebd. 299.
²⁹ Reinecke 1924, 13; Wagner 1940, 140 ff.
³⁰ Saile 2013, 11.
³¹ Ebd. 12; diese Feststellung wird auch durch die Silexfunde der Grabung 2013 gestützt, deren Sichtung Prof. Saile Verf. freundlicherweise ermöglichte. In dem nur 3 m breiten Sondageschnitt durch alle drei, im Nordosten der Anlage gelegenen Gräben wurden insgesamt 15 Pfeilspitzen geborgen.
³² Vgl. u.a. DrieHaus 1960, 27; Matuschik 1991, 39 usw.
³³ Underwood 2003, 29.
³⁴ Ebd. 295 f.
³⁵ Ebd. 394.
³⁶ Ebd. 396.
³⁷ Underwood 2003, 295.
³⁸ Uerpmann 1995, 133.
³⁹ Geigy 1966.
⁴⁰ Underwood 2003, 204.
⁴¹ Uerpmann 1995, 134.
⁴² Zimmermann 1988, 668 ff.
⁴³ Vgl. z. B. DrieHaus 1960, 27; Saile 2013, 11; Matuschik 1991, 39 usw.
⁴⁴ Wagner 1940, 143; Reinecke 1915, 10.
⁴⁵ DrieHaus 1960, 27.
⁴⁶ Franz/Weninger 1927, 72 f.
⁴⁷ Im Jahr 2013 führte die Universität Regensburg eine Sondagegrabung im Erdwerk von Essenbach-Holzen durch. Die Mitarbeiter der Universität Regensburg konnten im Rahmen dieser nur ca. 3m breiten und auch nur eine Seite des Grabenwerkes schneidenden Son-
dage immerhin etwas mehr als 120 Silexartefakte bergen. Freundlicherweise ermöglichte Prof. Saile Verf. nach Abschluss der Grabung eine kurze Sichtung der Silexartefakte. Darunter befanden sich 15 Pfeilspitzen. Dies entspricht einem Bestand von ca. 12 % am Gesamtinventar. Dieser Wert deckt sich erstaunlicherweise mit dem Wert der Grabung von 1938.
⁴⁸ Saile 2013, 11.
⁴⁹ Uerpmann 1999, 182.
⁵⁰ Ebd. 132.
⁵¹ DrieHaus 1960, 29.
⁵² Underwood 2003, 163.
⁵³ Ebd. 162.
⁵⁴ Uerpmann 1995.

THOMAS RICHTER

⁵⁵ DrieHaus 1960, Taf. 38.
⁵⁶ Schön 2012, 816.
⁵⁷ Paulsen 1990, 302.
⁵⁸ Beckhoff 1966, 63.
⁵⁹ Beckhoff 1966, 40 ff.
⁶⁰ Paulsen 1990, 304.
⁶¹ Fischer et al. 1984.
⁶² Ebd. 22 f.
⁶³ Vgl. ebd. Fig. 5,2e.
⁶⁴ Vgl. ebd. Fig. 7A–D.
⁶⁵ Vgl. ebd. Fig. 19.
⁶⁶ Paulsen 1990, 302 f.

Literatur

Beckhoff 1966
K. Beckhoff, Zur Morphogenese der steinzeitlichen Pfeilspitze. Die Kunde N. F. 17, 34–65.

DrieHaus 1960
J. DrieHaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (Mainz 1960).

Fischer et al. 1984
A. Fischer/P. Hansen/P. Rasmussen, Macro and Micro Wear Traces on Lithic Projectile Points. Journal Danish Arch. 3, 1984, 19–46.

Franz/Weninger 1927
L. Franz/J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee (Wien 1927).

Geigy 1966
J. R. Geigy AG (Hrsg.), Documenta Geigy. Wissenschaftliche Tabellen (Wehr 1966).

Kieselbach 2012
P. Kieselbach, Gerätebestand des Jung- bis Endneolithikums. In: H. Floss (Hrsg.), Stein-
artefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit (Tübingen 2012) 901–922.

Matuschik 1991
I. Matuschik, Grabenwerke des Spätneolithikums in Süddeutschland. Fundber. Baden-
Württemberg 16, 1991, 27–55.

Paulsen 1990
H. Paulsen, Schußversuche mit einem Nachbau des Bogens von Koldingen, Lkr. Hannover. Ex-
perimentelle Archäologie in Deutschland. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland, Beih. 4, 298–305.

Pawlik 1997
A. Pawlik, Die lichtmikroskopischen Gebrauchsspurenanalysen an ausgewählten Steinarte-
fakten von Henauhof Nord II. In: C.J. Kin, After the ice Age. Materialh. Arch. Baden
Württemberg 39 (Stuttgart 1997) 150–178.

DAS SILEXINVENTAR DER ALTHEIMER KULTUR VON HOLZEN

Reinecke 1915
P. Reinecke, Altheim (Niederbayern). Befestigte jungneolithische Siedlung. Röm.-Germ. Korrb. 8, 1915, 9–11.

Reinecke 1924
P. Reinecke, Der spätneolithische Altheimer Kulturkreis. Bayer. Vorgesch. 4, 1924, 13-16.

Richter 2011
T. Richter, Germering-Nebel. Silextechnik und Landschaftsnutzung während des späten Mesolithikums im Alpenvorland. Edition Mesolithikum 3 (Kerpen-Loogh 2011).

Saile 2013
T. Saile, Altheim – Ein Jahrhundert Erdwerk. URL: <http://uni-regensburg.de/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/vor-und-fruehgeschichte/projekte/altheim> (Stand: 05.01.2014).

Saile 2014
T. Saile, 100 Jahre Altheim. Neuigkeiten von einem altbekannten Platz. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2014) XXX - YYY.

Schön 2012
W. Schön, Neolithische Pfeilköpfe. In: H. Floss (Hrsg.), Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit (Tübingen 2012) 801–826.

Uerpmann 1999
M. Uerpmann, Flints of the Cham culture. In: B. Ottaway, A Changing Place. The Galgenberg in Lower Bavaria from the fifth to the first millenium BC. BAR International Series 752, (1999) 175–198.

Uerpmann 1995
M. Uerpmann, Feuersteinartefakte der Altheimer Kultur. In: B. Ottaway, Ergolding, Fischergasse – Eine Feuchtbodensiedlung der Altheimer Kultur in Niederbayern. Materialh. Bayer. Vorgesch. 68 (Kallmünz 1995) 129–159.

Underwood 2003
D. Underwood, Die Silexartefakte aus den jungneolithischen Feuchtbodensiedlungen in Pestenacker und Unfriedshausen (Lkr. Landsberg/Lech): Ein Beitrag zur Siedlungsarchäologie des Alpenvorlandes. Unpubl. Dissertation Frankfurt/M. 2003.

Wagner 1940
K. H. Wagner, Die Grabung an der Steinzeitfestung Altheim bei Landshut (Bayern). Germanien N.F. 2, 1940, 140–143.

Zimmermann 1988
A. Zimmermann, Steinmaterial. In: U. Boelicke et al., Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gem. Aldenhoven, Kr. Düren. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte III. Rhein. Ausgr. 28 (Köln 1988) 569–787.

AUTORENVERZEICHNIS

Dr. Susanne Friederich, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Richard-Wagner-Str. 9, 06114 Halle (Saale)
sfriederich@lda.mk.sachsen-anhalt.de

Dr. Jörg W. E. Faßbinder, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München
Joerg.fassbinder@blfd.bayern.de

Martina Geelhaar M.A., Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalerfassung und Denkmalforschung, Referat Siedlungs- und Kulturlandschaftsdokumentation, Geophysikalische Prospektion, Hofgraben 4, 80539 München
Martina.Geelhaar@blfd.bayern.de

Dr. Ludwig Husty, Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327 Bogen-Oberalteich
archaeologie@landkreis-straubing-bogen.de

Dr. Ludwig Kreiner, Kreisarchäologie Dingolfing-Landau, Obere Stadt 13, 84130 Dingolfing
archaeologiedgf@t-online.de

Barbara Limmer M.A., kelten römer museum, Im Erlet 2, 85077 Manching
Barbara.Limmer@museum-manching.de

Mag. Jakob Maurer, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien Department of Prehistoric and Historical Archaeology of the University of Vienna
A-1190 Wien, Franz-Klein-Gasse 1
jakob.maurer@univie.ac.at

Hans Neueder, Friedrichstr. 7, 94327 Bogen
neueder@gmx.net

Thomas Richter M.A., Kreisarchäologie Landshut, Alte Regensburger Str. 11, 84030 Ergolding
Thomas.Richter@Landkreis-Landshut.de

AUTORENVERZEICHNIS

Prof. Dr. Thomas Saile, Universität Regensburg, Institut für Geschichte,
Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte, 93040 Regensburg
thomas.saile@geschichte.uni-regensburg.de

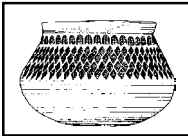
Dr. Karl Schmotz, Kreisarchäologie Deggendorf, Herrenstraße 18, 94469
Deggendorf
kreisarchaeologie@lra-deg.bayern.de

Mag. Dr. Ulrike Töchterle, Institut für Archäologien – Restaurierung, Uni-
versität Innsbruck, A-6020 Innsbruck
Ulrike.Toechterle@uibk.ac.at

Simon Trixl M. A., Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für
Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin,
Kaulbachstraße 37, 80539 München
Simon.trixl@palea.vetmed.uni-muenchen.de

Walter Wandling M.A., Kreisarchäologie Passau, Passauer Str. 39, 94121
Salzweg
walter.wandling@landkreis-passau.de

Dr. Bernward Ziegaus, Archäologische Staatssammlung, Lerchenfeldstr. 2,
80538 München
Bernward.Ziegaus@extern.lrz-muenchen.de

	Vorträge des 40. Niederbayerischen Archäologentages	127–160 23 Abb.	Rahden/Westf. 2023
---	--	--------------------	-----------------------

ABGEBRANNT UND EINGEEBNET
DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON
ESSENBACH – JOSEF-NEUMEIER-ALLEE

THOMAS RICHTER

Das Areal der Grabungen Essenbach – Josef-Neumeier-Allee liegt etwa 550 m südsüdwestlich der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt am südlichen Ortsrand des Marktes Essenbach im Landkreis Landshut (Abb. 1). Es umfasst die Erschließungsstraße des im Bau befindlichen neuen Landratsamtes (Abb. 2, Fläche I und II)¹ sowie eine Erweiterung des bestehenden Parkplatzes Eskara (Abb. 2, Fläche III). Der nordwestliche Teil des Areals zwischen der Bundesstraße 15 und der Ortsverbindungsstraße nach Altheim weist eine Länge von etwa 250 m (Abb. 2, Fläche I), der südöstlich der Straße nach Altheim gelegene eine Länge von etwa 170 m auf (Abb. 2, Fläche II). Nordöstlich an diese Grabungsfläche schließt eine max. 150 x 23 m große, leicht trapezoide Grabungsfläche zur Erweiterung des bestehenden Parkplatzes der Eskara an (Abb. 2, Fläche III).

Im Bereich der Fläche I ist das Bodendenkmal D-2-7339-0170 „*Siedlung der Münchshöfener und Altheimer Gruppe, der Metallzeiten und der römischen Kaiserzeit sowie Grabenwerke vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung*“ ausgewiesen. Erste Lesefunde wurden hier bereits 1977 von ehrenamtlichen Heimatforschern aufgesammelt². Am 03.11.1980 gelang Braasch³ die Dokumentation mehrerer Grabenwerke im Luftbild (Abb. 3). Diese Grabenwerke sprach Berg-Hobohm als möglichen Herrenhof der Hallstattzeit an⁴. Auf Basis der Ergebnisse zweier geophysikalischer Untersuchungen, die am 29.09.2011 und am 04.10.2011 durchgeführt worden waren, bestätigten Geelhaar und Fassbinder diese Einschätzung⁵.

Auf den Flächen II und III waren zwar zum Zeitpunkt der Ausweisung des Sondergebietes keine Bodendenkmäler verzeichnet, aufgrund der Nähe zu den bekannten Bodendenkmälern sowie der Ergebnisse der Grabungen für den Neubau des Landratsamtes⁶ (Abb. 2, Essenbach – Landratsamt Neubau) musste hier jedoch ebenfalls mit archäologischen Befunden gerechnet werden.

THOMAS RICHTER

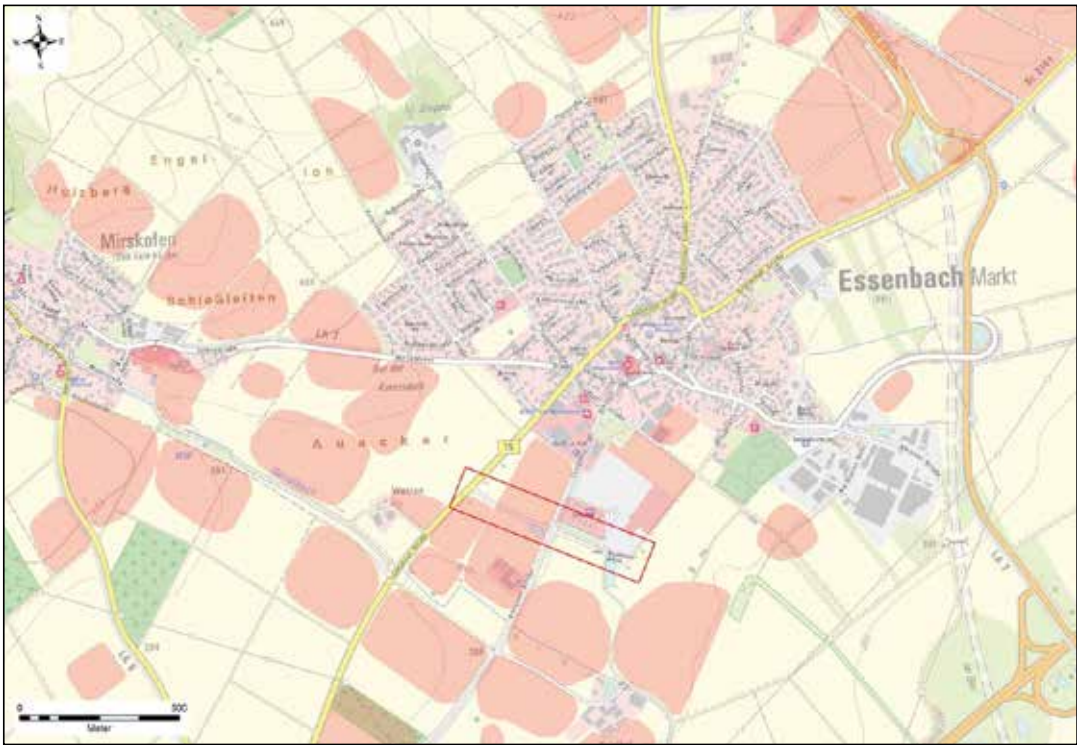


Abb. 1: Lage der Grabungsflächen Essenbach – Josef-Neumeier-Allee (rotes Rechteck) (Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung 2022).

Daher war allen am Verfahren Beteiligten bereits zu Beginn der Planungen klar, dass vor Baubeginn größere Ausgrabungen erforderlich sein würden. Dankenswerterweise ermöglichten Grundbesitzer und Marktgemeinde der Kreisarchäologie bereits im Jahr 2020⁷, und damit etwa ein Jahr vor geplantem Baubeginn, mit den Grabungen zu beginnen. Wie sich zeigen sollte, war diese Entscheidung, vor allem aufgrund des sehr regnerischen Wetters im Frühjahr und Sommer 2021, ein Glücksfall. Trotz aller grabungstechnischen Widrigkeiten und Probleme, die sich aus der teils schwierigen Wetterlage im Jahr 2021 ergaben, war durch die zur Verfügung stehende Zeit eine denkmalfachlich einwandfreie Grabung möglich. Die Grabung der Straßentrasse (Fläche I und II) wurde zwischen dem 07.09.2020 und dem 27.11.2020 sowie zwischen dem 01.03.2021 und dem 01.07.2021 an 114 Arbeitstagen durchgeführt. Im Herbst des Jahres 2022 schloss eine kleinere, ebenfalls bauvorgreifende Grabung zur Erweiterung des bestehenden Parkplatzes an (Fläche III). Diese Maßnahme nahm zehn Arbeitstage in Anspruch. Insgesamt erstreckten sich die Grabungen auf allen drei Flächen über rund 14.000 m².

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH



Abb. 2: Lage der Grabungsflächen Essenbach – Josef-Neumeier-Allee (Flächen I, II und III) sowie der Grabungsflächen Essenbach – Landratsamt Neubau (Richter 2022) (Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung 2022).

Im Rahmen der Grabungen wurden aus dem Umfassungsgraben des hallstattzeitlichen Herrenhofes rund 1,2 t Hüttenlehm geborgen (Abb. 4). Da eine Aufbewahrung dieser großen Mengen im Funddepot des Landkreises Landshut weder aus organisatorischer noch aus wissenschaftlicher Sicht sinnvoll erschien, wurde mit dem Fundkomplex folgendermaßen verfahren:

1. Aus der Gesamtmenge des gefundenen Hüttenlehms erfolgte mittels einer Zufallsstichprobe eine Auswahl von 10 % der nach Abstich und Profilschnitt getrennten Unterkomplexe. Diese 10 % werden unverändert im Funddepot des Landkreises verwahrt.
2. Die verbliebenen 90 % der Gesamtmenge wurden, aufgeteilt nach Befund, Profil und Abstich, auf einer 0,5 m² großen Tafel fotografisch dokumentiert.
3. Nach der Dokumentation geschah eine Durchsicht der ausgelegten Hüttenlehmstücke auf Spuren konstruktiver Merkmale oder sonstiger Besonderheiten (Auftrag, Verputz, Farbe, Abdrücke vergangener

THOMAS RICHTER

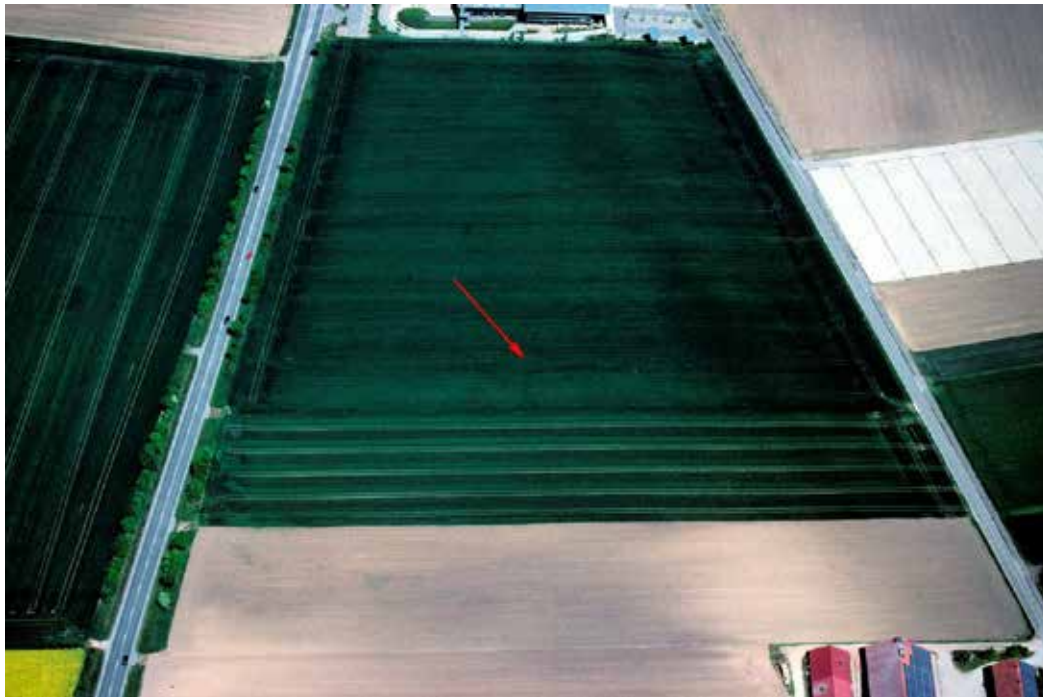


Abb. 3: Luftbild des Erdwerkes im Bereich der Josef-Neumeier-Allee (roter Pfeil). (Luftbild: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 7338_064_9011_12 Essenbach).

organischer Partikel usw.). Stücke, auf denen derartige Merkmale sichtbar waren, wurden exemplarisch in das Depot des Landkreises übernommen. Dieser Komplex umfasst weitere rund 10 % der Gesamtmenge.

4. Alle nicht in das Depot übernommenen Funde (~ 80 %) liegen in einem „Scherbengrab“ am Rande der Grabungsfläche deponiert. Eine 2021 geprägte Münze und eine gravierte Terrakotta-Scherbe weisen diese Grube als Scherbengrab aus. Seine Position ist eingemessen und in der Grabungsdokumentation verzeichnet.

Da die Bedeutung des Befundes des Herrenhofes bereits während der Grabung deutlich war, begleitete eine Vielzahl von Untersuchungen die archäologischen Arbeiten: Dr. Tinapp führte eine geoarchäologische Aufnahme der Grabungsfläche und der Befestigungsgräben durch⁸. Die Kosten hierfür übernahm dankenswerterweise das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege⁹. Holzkohle aus dem westlichen Befestigungsgraben und ein menschliches Skelett aus dem Bereich der Parkplatzerweiterung wurden ¹⁴C datiert. Nach Abschluss der Arbeiten erfolgte eine Untersuchung des Hüttenlehms auf Spuren von Verputz oder ehemaliger Bemalung

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH



Abb. 4: Der Fundkomplex Hüttenlehm während der Bearbeitung auf der Grabungsfläche am 21.06.2021 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

am Rathgen-Forschungslabor der Staatlichen Museen zu Berlin¹⁰. Diese naturwissenschaftlichen Untersuchungen finanzierte der Landkreis Landshut. Eine archäologische Aufarbeitung des Fundkomplexes „Hüttenlehm“ erfolgte ehrenamtlich durch Dr. Fries-Knoblach mit botanischen Bestimmungen durch PD Dr. Peters und Fr. Sarkady (alle Ludwig-Maximilians-Universität München). Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind im vorliegenden Band durch einen eigenen Aufsatz dargestellt. Aktuell werden unter der Leitung von Prof. Dr. Fassbinder und PD Dr. Lhuillier (ebenfalls beide Ludwig-Maximilians-Universität München) archäomagnetische Untersuchungen ausgewählter Proben des Hüttenlehms durchgeführt. Das Ergebnis stand zum Zeitpunkt der Berichterlegung noch nicht zur Verfügung.

Lage der Grabungsfläche

Die Fläche I lag am südöstlichen Rand einer hochwassersicheren, risseiszeitlichen Terrasse, die mit Löss bedeckt ist und sich im Landshuter Raum nördlich der Isar zwischen Bruckberg und Mettenbach erstreckt, die Fläche II auf der jüngeren Isarterrasse. Die Grenze zwischen beiden verläuft nur etwa 40 m nordwestlich der Altheimer Straße. Der hallstattzeitliche

THOMAS RICHTER

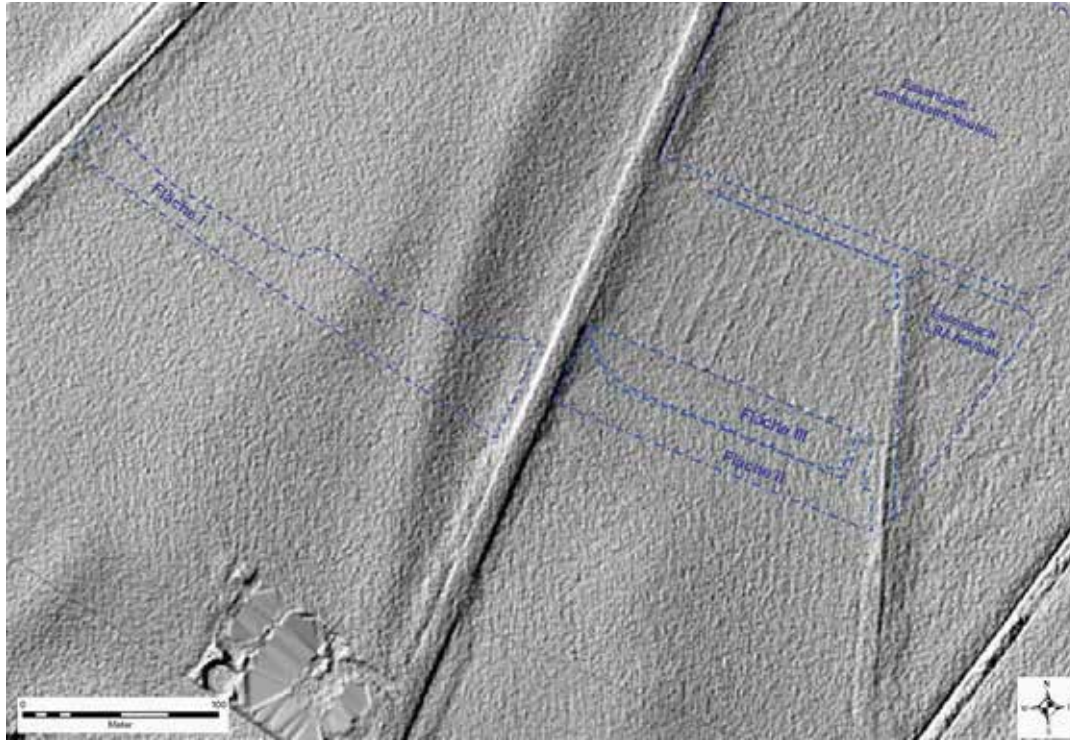


Abb. 5: 5-fach überhöhte Schummerungskarte des Geländereiefs mit Lage der Flächen der Grabung Essenbach – Josef-Neumeier-Allee (Schummerung: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter; Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung 2022).

Herrenhof lag dort direkt an der Kante im Bereich einer leichten Geländeerhöhung (Abb. 5).

Im überwiegenden Teil der Grabung fand sich Parabraunerde auf Löss. Nordwestlich der Altheimer Straße war das anstehende Material von sandig-schluffiger Konsistenz, jenseits der Terrassenkante fand sich hingegen eher lehmiger Lössboden. Im Bereich des leicht erhöhten Geländerrückens konnte der klassische Bodenaufbau einer Parabraunerde erosionsbedingt nicht mehr beobachtet werden: Auf den A-Horizont folgte hier direkt der C-Horizont. In Richtung der Terrassenkante bzw. Straße zeigte sich nicht nur der ursprüngliche Bodenaufbau vollständig erhalten, der antike Humus wurde darüber hinaus nordwestlich der Straße deutlich, südöstlich massiv von einem Kolluvium überlagert. Etwa 140 m südöstlich der Straße trat Anmoorgley zutage, der bis zur südöstlichen Grabungsgrenze reichte. Innerhalb der Grabungsfläche konnte eine stark unterschiedliche Mächtigkeit der Humusüberdeckung beobachtet werden. Im Bereich des leicht erhöhten Geländerrückens betrug sie teilweise nur knapp 30 cm, während

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH



Abb. 6: Das römische Urnengrab Befund 16 während der Ausgrabung (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

im Bereich der Altheimer Straße Mächtigkeiten zwischen 80 und 90 cm zu beobachten waren.

Römische Funde

Zwar steht der hallstattzeitliche Herrenhof im Mittelpunkt dieses Aufsatzes, dennoch sollen zu Beginn vier weitere der 119 archäologischen Befunde der Grabung Essenbach – Josef-Neumeier-Allee vorgestellt werden, die alle in die römische Kaiserzeit datiert werden können. Darunter auch das einzige Urnengrab der Fläche. Es lag im ansonsten weitestgehend befundleeren Bereich zwischen dem Herrenhof und der B 15 in Fläche I. Da der rundliche, knapp 60 cm im Durchmesser messende Befund bereits im Planum als Brandbestattung erkannt wurde, erfolgte eine Bearbeitung des Grabes in insgesamt fünf Plana. Nach dem Abtiefen zeigte sich eine Urne mit bereits antik teilweise zerborstenem Rand aus hell- bis mittelgrauer Keramik, auf der mehrere zerbrochene Terra-Sigillata-Gefäße lagen (Abb. 6). Die Lage der Funde erweckt den Eindruck, dass die zerscherbten Teller auf die Urne geworfen wurden. Dieser Vorgang führte wohl zur antiken Zerstörung des Gefäßrandes. Eine genaue Datierung des Grabes erlauben

THOMAS RICHTER



Abb. 7: Das Inventar des römischen Urnengrabes Befund 16 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

zwei Töpferstempel. Ein Stempel mit dem Schriftzug PEPPPO FECIT verweist auf Vergleichsfunde aus Straubing und einen Töpfer, der zwischen 160 und 260 n. Chr. fertigte¹¹, ein weiterer mit dem Schriftzug IVLIVS-FEC auf Funde aus Regensburg und einen Handwerker, der zwischen 220 und 255 n. Chr. tätig war¹². Daher kann für das Grab eine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., zwischen 220 und 255 n. Chr., angenommen werden (Abb. 7).

Ebenfalls in die römische Kaiserzeit datieren drei Befunde auf der Fläche II. Die Gruben waren in Planum und Profil von rechteckiger Grundform und mit auffallend hellem, lehmigem Material sowie einzelnen Brocken veriegelten Lehms verfüllt. Aus einem der Befunde stammen ein bis auf

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENbach



Abb. 8: Der römische Schlüsselring aus Befund 120 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

den abgebrochenen Bart, vollständiger römischer Schlüsselring aus Bronze (Abb. 8) sowie einige Eisenfunde. Der Schlüsselring ähnelt einem Fund aus der Villa Borg im Saarland¹³, der von den dortigen Bearbeitern in den Zeitraum zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert n. Chr. datiert wird. Ein Konvolut aus Eisenringen weist gewisse Ähnlichkeiten zu Ringen aus dem römischen Materialdepot von Essenbach-Ammerbreite II auf¹⁴. Sowohl das römische Brandgrab als auch die Grubenbefunde sind sicherlich mit der römischen Villa rustica in Verbindung zu bringen, die im Bereich der Denkmalfäche D-2-7339-0170 verzeichnet ist.

Der Herrenhof

Leider konnten im Rahmen der 2011 durchgeführten geophysikalischen Untersuchung des Herrenhofes¹⁵ keine Messungen im Bereich der Grabungsfläche Josef-Neumeier-Allee durchgeführt werden. Die Kartierung von Geelhaar/Fassbinder ergänzt daher zwar die Grabungsergebnisse, eine weitergehende Interpretation des Messbildes von 2011 auf der Basis der archäologischen Ausgrabung ist hingegen nicht möglich (Abb. 9). Vor der Darstellung des Grabungsbefundes sollen an dieser Stelle kurz die Ergebnisse der Geomagnetik durch Geelhaar/Fassbinder referiert werden:

Die „Anlage von Essenbach – ‚Alzheimer Feld‘“¹⁶ besteht aus zwei Gevierten, die hier mit a und b bezeichnet werden. Da b nur teilweise erfasst wurde, ist eine rechteckige Form nicht gesichert, aber [...] zu erwarten. Die Fläche von a ist rautenförmig, mit einem Graben eingefriedet und misst an den Innenseiten 68 x 82 m. Eine Erdbrücke in der Nordwestseite ist 3 m breit. Eine noch größere Unterbrechung von 11 m weist die Südwestseite auf, die allerdings von Gruben überlagert ist. Im Innenraum befinden sich sechs Langgruben mit nahen, vielleicht zugehörigen Pfostenreihen. Ein vollständiger Hausgrundriss ist nicht zu erkennen“¹⁷. Abschließend weisen

THOMAS RICHTER



Abb. 9: Kombiniertes Plan: Umzeichnung der Messergebnisse der geophysikalischen Untersuchung des Herrenhofes durch Geelhaar/Fassbinder (Geelhaar/Fassbinder 2014, Abb. 7) mit dem Grabungsplan des Herrenhofes in grün (Montage: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Geelhaar und Fassbinder darauf hin, dass die beobachteten Befunde teilweise anderen Zeitstellungen angehören können¹⁸. Kombiniert man die Ergebnisse der Geomagnetik mit denen der Grabung Essenbach – Josef-Neumeier-Allee, kann die Größe des von Geelhaar/Fassbinder als Anlage a bezeichneten Herrenhofes mit 90 x 70 m etwas größer als bislang angenommen rekonstruiert werden. Von der sich ergebenden Innenfläche (6.300 m²) wurden knapp 2.000 m², also etwa ein Drittel, vor dem Bau der Josef-Neumeier-Allee archäologisch gesichert. Die bodenkundlichen Untersuchungen durch Dr. Tinapp zeigten, dass aufgrund der exponierten Lage des Herrenhofes in den letzten 3.000 Jahren mit erosionsbedingtem Bodenverlust in Höhe von mind. 0,80–1,00 m zu rechnen ist¹⁹. Trotz dieser deutlichen Beeinträchtigung des Befundes gelang es, eine Befestigungsanlage mit Palisadengrübchen und Spuren der Innenbebauung archäologisch zu dokumentieren (Abb. 10; 11). Einschränkung muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass vor allem das Palisadengrübchen nur mehr als Befundrest angetroffen wurde.

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH

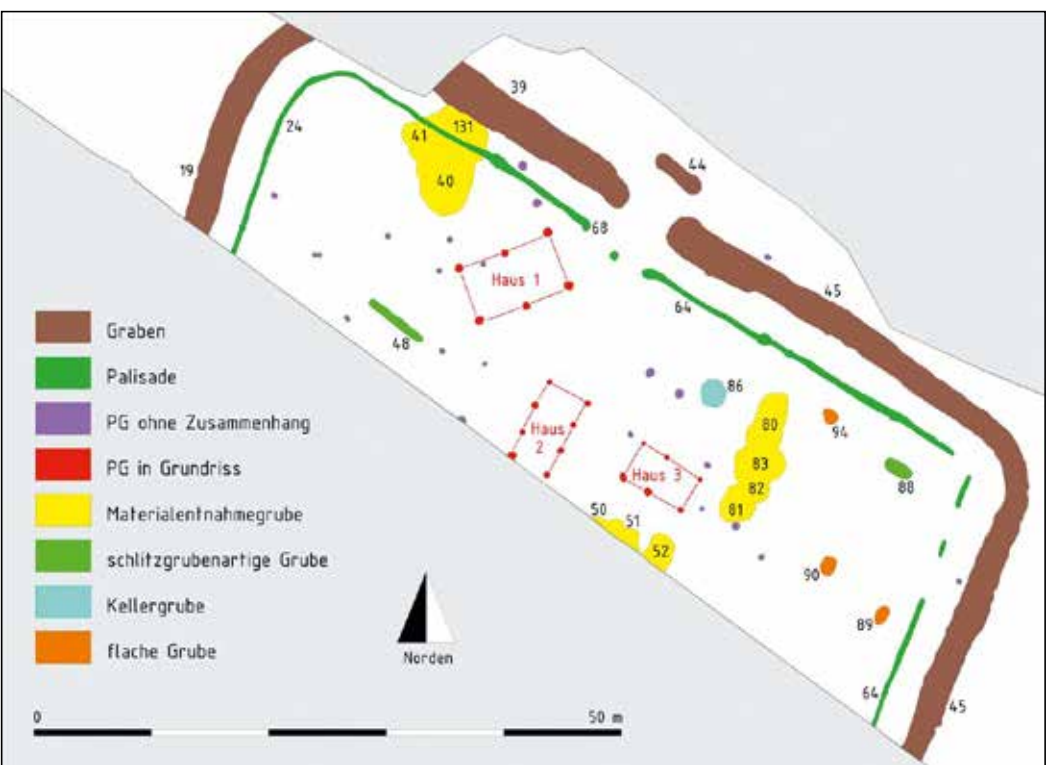


Abb. 10: Grabungsplan des Herrenhofes mit Interpretation der Befunde (Plan: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Aus grabungstechnischen Gründen wurde der große Umfassungsgraben des Herrenhofes mit drei Befundnummern (19, 39 und 45) versehen. Die Befundnummer 19 bezeichnete dabei den westlichen Teilabschnitt des Grabens, der die Grabungsfläche auf ihrer gesamten Breite durchlief und sowohl im Süden als auch im Norden in die Grabungsgrenze zog. Dieser Abschnitt des Grabens ist 19,60 m lang und 2,40–2,60 m breit. Mit der Befundnummer 39 wurde ein west-nordwest verlaufender, 18,70 m langer Grabenabschnitt bezeichnet, der im Westen in die Grabungsgrenze zog und im Osten in einem abgerundeten Grabenkopf endete. Im Bereich des Grabenkopfes war dieser Graben 2,10 m breit. In Richtung der westlichen Grabungsgrenze nahm die Breite bis auf 3,70 m zu. Dort überlagerte der Graben einen, wie sich im Rahmen der späteren Untersuchung zeigte, jungsteinzeitlichen Grubenkomplex (Befund 131, 41, 40). Die Befundnummer 45 schließlich bezeichnete den mit 62,18 laufenden Metern längsten Abschnitt des Befestigungsgrabens, der in der Form eines gespiegelten L das östliche Annäherungshindernis der Befestigung darstellte. Zwischen den

THOMAS RICHTER



Abb. 11: Luftbild des Herrenhofes von Südwest nach Abschluss der Planumsdokumentation am 08.10.2020 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Befunden 39 und 45 lag eine Unterbrechung von 4,20–4,40 m Breite, bei der es sich um den einstigen Zugang zum Herrenhof handelte.

Der Befestigungsgraben des Herrenhofes (Befunde 19, 39 und 45) wurde in insgesamt 22 Längs- und 23 Querprofilen dokumentiert (Abb. 12). Er war im Profil trichterförmig, das basale Ende meist spitz, an einigen Stellen aber auch mit abgerundeter Spitze ausgeformt. Der Öffnungswinkel der Wandungen des noch 1,00–1,30 m tief erhaltenen Grabens betrug zwischen 105°–115° (Abb. 13). Etwas anders stellte sich die Befundkontur im Bereich der Grabenköpfe dar. Der westliche Kopf (Befund 39) war mit einem Öffnungswinkel von 90° deutlich spitzer ausgeprägt, der östliche Grabenkopf war eher muldig und ohne Spitze ausgebildet. An einigen Stellen war in den Querprofilen eine Doppelspitze zu erkennen, die auf die Existenz eines älteren Grabens hindeutet, der jedoch weitestgehend in der jüngeren Phase aufgegangen zu sein scheint.

Bereits während der Anlage des Planums zeigten sich an verschiedenen Stellen des Befestigungsgrabens dunklere Konzentrationen, die teils dicht mit verziegeltem Lehm durchsetzt waren und eine komplexe Verfüllstratigraphie nahelegten. In der Gesamtschau aller Profile kann die

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH



Abb. 12: Luftbild des Herrenhofes während der Untersuchung des Befestigungsgrabens am 24.03.2021. Blick von Ost (Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

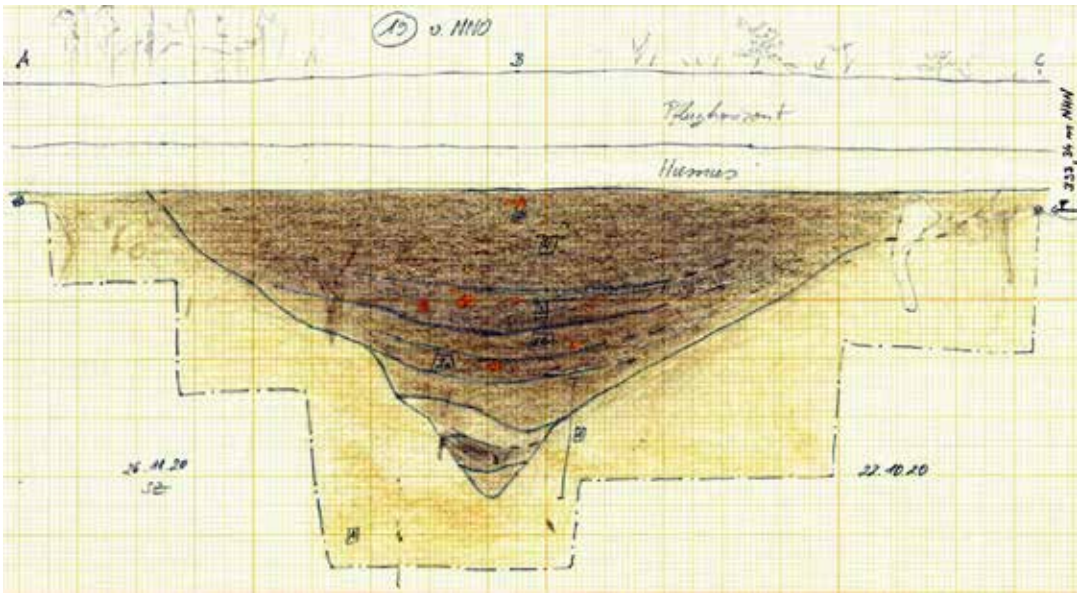


Abb. 13: Geländeprofil des Befestigungsgrabens Befund 19 an der südlichen Grabungsgrenze (Zeichnung: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

THOMAS RICHTER



Abb. 14: Profil R-S des Befestigungsgrabens im Bereich Befund 39 mit deutlich sichtbarem Katastrophenhorizont (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

Verfüllung nach Abschluss der Grabungen aus archäologischer Sicht in drei Schichtkomplexe aufgegliedert werden, die jedoch in den einzelnen Profilen in unterschiedlicher Deutlichkeit und Komplexität beobachtet werden konnten: Basal lag eine Schicht aus mehrphasig einsedimentiertem Boden, die während der Nutzungszeit des Grabens entstand. Darüber schloss ein Schichtkomplex an, der mit Konzentrationen von Bauschutt und Hausrat der ehemaligen Anlage, also mit großen Mengen verziegelten Lehms, kistenweise Keramikscherben, Holzkohle usw., durchsetzt war. Aufbau und Art der Verfüllung dieses Komplexes zeigten deutlich, dass er durch ein kurzzeitiges Verfüllereignis entstanden war. Dieses Schichtpaket wird im Folgenden als Katastrophenhorizont bezeichnet (Abb. 14). Der Katastrophenhorizont reichte an manchen Stellen bis in das Planum 1 und bildete dort die o. g. dunkleren, teils mit verziegeltem Lehm durchsetzen Strukturen aus. Darüber folgte schließlich ein Schichtkomplex aus bräunlich-lehmigem Material, in dem nur wenige Funde angetroffen wurden und der die Stratigraphie des Grabens nach oben hin abschloss (Abb. 15).

Die bodenkundlichen Untersuchungen durch Tinapp bestätigten diese archäologische Interpretation der Stratigraphie im Wesentlichen und

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH

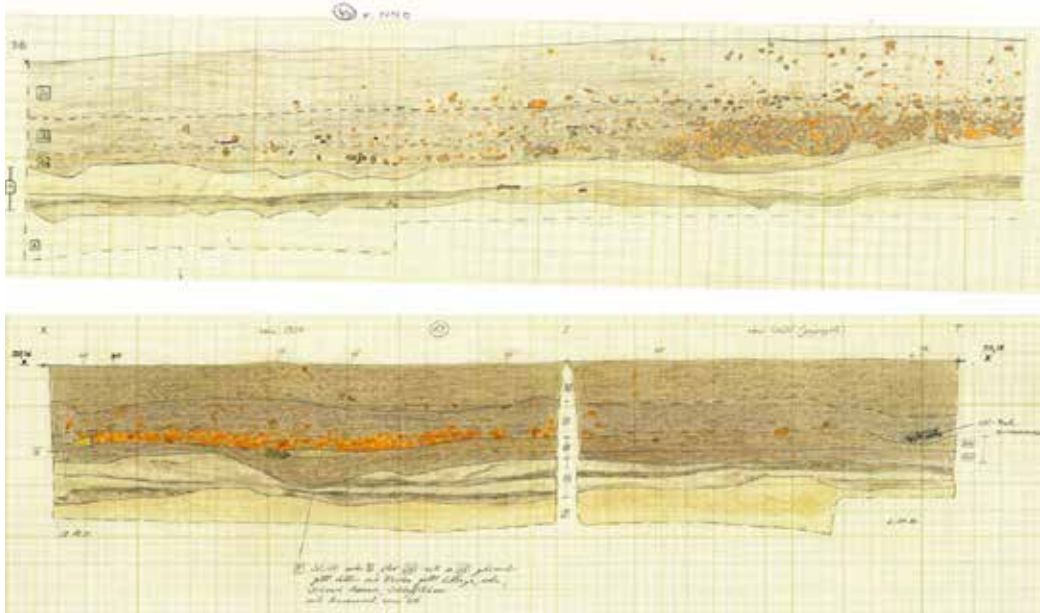


Abb. 15: Zwei Längsprofile des Befestigungsgrabens. Oben: Teilabschnitt des 13,50 m langen Profils BB-FF des Befundes 45 an der Nordseite des Herrenhofes (Zeichnung: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz). Unten: Profil R-S-T des Befundes 19 an der Westseite des Herrenhofes mit Lage der ¹⁴C-datierten Holzkohle (Zeichnung: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki). Die Nummerierung der Schichten der beiden Zeichner unterscheidet sich.

ergaben folgendes Szenario der Grabenverfüllung: „Der Graben ist eindeutig mehrphasig verfüllt worden. Die Grabenfüllungen können zwei bis drei Zeiträumen zugeordnet werden. Während der Nutzungsphase kommt es zur Akkumulation von leicht humosem, schluffigem Material an der Grabenbasis und immer wieder zu kleinen Rutschungen, so dass mineralischer Löss aus der Wandung in den Graben gelangt [...]. Parallel wird auch Oberbodenmaterial von Zeit zu Zeit eingetragen und pflanzliches Material hineingeweht. Der Abschluss der Nutzungsphase ist meist anhand der Beschaffenheit der Sedimente einschätzbar. Große, wenig stratifizierbare Sedimentpakete oder gehäuft auftretendes Grobmaterial deuten auf intentionelle Verfüllung hin. [...] Hier treten natürliche Prozesse zurück, denn an vielen Stellen gelangen große Mengen gebrannten Lehms mit anderem Siedlungsschutt in den Graben. Dies ist durch natürliche Erosionsprozesse nicht erklärbar und bedeutet daher eine anthropogene Aktivität nach Auffassung des hallstattzeitlichen Herrenhofes.

Bei allen verfüllten Gräben befinden sich zuoberst schwach humose, schluffreiche Sedimente mit Funden, allerdings in geringerer Zahl [...].

THOMAS RICHTER

Diese in der Grabungsdokumentation als eine Schicht dokumentierte Lage wurde aufgrund geoarchäologischer Gesichtspunkte geteilt. Die untere, schon etwas fundreichere Lage war weniger durch Bodenbildung überprägt als der oberste Bereich. Es ist gut möglich, dass zeitlich zwischen beiden Einheiten kein Hiatus besteht, aber die bodenkundliche Überprägung in Form von Gefügebildung und Humifizierung unterscheidet sich²⁰.

In einem Abstand von 2,2 bis 2,9 m verlief parallel zum Graben im Inneren der Befestigungsanlage ein zwischen 30 und 60 cm breites Gräbchen, dessen sandig-lehmige Verfüllung etwas brauner als der anstehende Boden war und das bereits im Planum deutlich erkennbar massiv mit Tiergängen durchzogen war. Die Struktur folgte dem Befestigungsgraben wohl ursprünglich auf der gesamten Länge. Dem Graben Befund 19 war das Gräbchen Befund 24 vorgelagert. Vor dem Graben Befund 39 lag das Gräbchen Befund 68 und vor Befund 45 das Gräbchen 64. In diesem Teil des Herrenhofes war das Gräbchen allerdings nicht mehr in voller Länge erhalten. Es zeigte sich vor allem im Osten der Fläche nur in mehreren, schwach erkennbaren Fragmenten. Die Trennung zwischen den Befunden 24 und 68 erfolgte, da der Verlauf der Verfärbung durch den Grubenkomplex Befund 40, 41, 131 nicht erkennbar war. Zwischen den Befunden 64 und 68 fand sich, an der gleichen Stelle wie zwischen den Befunden 39 und 45, ein Durchlass. Im Bereich des westlichen und östlichen Kopfes zeigte sich im Planum eine Verdickung der Verfärbung auf 70 (Befund 68) bzw. 90 cm (Befund 64). Obwohl das Gräbchen Befund 24 / 64 / 68 mit insgesamt 27 Quer- und 29 Längsprofilen geschnitten wurde, konnte kein wirklich aussagekräftiges Profil beobachtet werden. Der Befund war auch an den Stellen, an denen er im Planum noch recht deutlich zu erkennen war, im Profil kaum mehr zu erahnen. Besonders erschwert wurde die Beurteilbarkeit durch massive, flächige Bioturbationen. Vor allem in den Befunden 24 und 64 zeigten sich einige leichte Vertiefungen, für die auf der Grabung unter Vorbehalt eine Ansprache als ehemalige Pfostengruben im Gräbchen diskutiert wurde. Im Rahmen der Auswertung der Befunde war diese Ansprache jedoch nicht aufrecht zu erhalten. Aufgrund seiner Form und Lage kann die Struktur, trotz der geschilderten Einschränkungen, dennoch als Palisadengräbchen des Herrenhofes angesprochen werden. Letztlich bleibt als Schlussfolgerung der archäologischen Bearbeitung, dass es sich bei den Befunden 24, 64 und 68 an wenigen Stellen um den basalen Rest des einstigen Gräbchens und meistens nur um die Ausfällungs- und Auswaschungshorizonte unterhalb des ehemaligen Befundes handelt.

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH

Das Verteidigungssystem

Die Befundsituation im Eingangsbereich zum Herrenhof zeichnet das Bild eines gestaffelten Verteidigungssystems. Der Eingang zur Anlage verlief über eine etwas mehr als 4 m breite Erdbrücke etwa mittig in der Stirnseite des Befestigungsgrabens. In der Palisade hinter dem Befestigungsgraben deuten zwei Verdickungen an den Köpfen des Palisadengräbchens den Standort zweier massiver Pfosten an. Zwischen diesen Pfosten lag in einer Entfernung von rund 2,80 m östlich und rund 2,40 m westlich ein einzelner Pfosten mit einem Durchmesser von rund 80 cm und einer dem Palisadengräbchen vergleichbaren Form und Verfüllung. Dies lässt auf eine zwei-flügelige Toranlage mit mittigem Anschlag schließen.

Etwa 2 m nördlich der Eingangssituation befand sich vorgelagert der 4,70 m lange und maximal 1,40 m breite, im Profil trichterförmige Grubenbefund 44. Die stratigraphische Abfolge der Verfüllschichten dieser Grube ähnelte der des Befestigungsgrabens. Zwar fehlten Schuttkonzentrationen, die Funde zeigen jedoch deutlich die Gleichzeitigkeit von beiden Strukturen. Sowohl aus dem räumlichen Bezug zum Befestigungsgraben als auch aus der Verfüllung des Befundes wird also klar, dass es sich bei der Grube um einen Bestandteil des Verteidigungssystems des Herrenhofes handelte. Um den Eingang zu schützen, errichteten die Erbauer etwa 2 m vor der Erdbrücke einen vorgelagerten Graben, der einen frontalen Zugang zum Tor unmöglich machte.

Die Innenbebauung

Die 39 runden bis ovalen Pfosten im Inneren des Herrenhofes hatten einen Durchmesser von 35 – 80 cm und waren im Profil meist von muldiger, selten von rundlicher Form mit Tiefen zwischen 5 und 33 cm. Fünf der Pfosten waren dabei weniger als 10 cm tief, 16 zwischen 10 und 20 cm, 14 zwischen 21 und 30 und vier zwischen 31 und 33 cm. Ein Zusammenhang zwischen Durchmesser und Tiefe der Befunde besteht nicht ($r = 0,18$). Auch eine räumliche Konzentration einer bestimmten Pfostentiefe oder eines bestimmten Pfostendurchmessers konnte nicht beobachtet werden. Auffällig ist lediglich, dass keiner der Pfosten, der im Rahmen der Auswertung einem Haus zugeordnet werden konnte, weniger als 10 cm tief erhalten war. In vier Pfosten zeichnete sich eine klar erkennbare Pfostenstandspur ab, in neun weiteren Pfosten war dies undeutlich der Fall. Auch die Verteilung dieses Merkmals lässt sich räumlich keiner Baustruktur zuweisen. Anhand der Pfostenstellungen lassen sich innerhalb des Umfassungsgrabens drei Häuser rekonstruieren. Die Ausrichtung der Gebäude legt

THOMAS RICHTER

nahe, dass zwei davon zeitgleich mit dem Befestigungsgraben waren: Haus 2 und Haus 3. Haus 2 war davon mit einer Innenfläche von $\sim 30 \text{ m}^2$ das größere, Haus 3 mit $\sim 22 \text{ m}^2$ das kleinere. Bei Haus 2 handelte es sich, soweit im Grabungsschnitt erfasst, um einen Acht-Pfosten-Bau mit den Maßen $7,10 \text{ m} \times 4,20 \text{ m}$, bei Haus 3 um einen Sechs-Pfosten-Bau mit den Maßen $6,10 \text{ m} \times 3,60 \text{ m}$ (vgl. Abb. 10).

Rein aufgrund der Ausrichtung und Lage ist es meiner Meinung nach unwahrscheinlich, dass auch Haus 1 zeitgleich mit der Befestigungsanlage war. Es orientierte sich nicht an der Ausrichtung der Befestigungsanlage, wie dies Haus 2 und 3 taten, und blockierte zudem den Eingang zum Herrenhof. Unabhängig davon handelte es sich bei dem 6-Pfosten-Bau Haus 1 mit Maßen von $8,90 \times 5,25 \text{ m}$ ($\sim 47 \text{ m}^2$) um das größte Gebäude innerhalb des Umfassungsgrabens.

Den Standort eines weiteren Hauses deutet möglicherweise einer der acht Grubenbefunde innerhalb des Umfassungsgrabens an: der schlitzgrubenartige Befund 48. Die Nordwest-Südost orientierte langschmale Grube war im Planum etwa $5,80 \text{ m}$ lang, $\sim 0,80 \text{ m}$ breit und mit steilen Wänden und wannenförmiger Basis bis zu 92 cm in den Boden eingetieft. In der Verfüllung der Grube ließen sich klar mehrere Schichten voneinander abtrennen. Am Boden lag eine Schicht mit deutlichem Anteil an anstehendem Boden, die vermutlich durch natürliche Sedimentationsprozesse in die Grube gelangte. Darüber folgte dunkelbraun-humoses Material, welches sicher anthropogenen Ursprungs war. Darüber schloss die markanteste Verfüllschicht an: Eine bis zu 30 cm mächtige Brandschuttlage, bestehend hauptsächlich aus verziegeltem Lehm mit nur wenigen Keramikfunden sowie etwas Holzkohle und kaum Erde zwischen den Funden (Abb. 16). Anschließend folgte eine weitere dunkelbraun-lehmige Schicht mit verziegeltem Lehm, jedoch in deutlich geringeren Anteilen.

Einen ähnlichen Befund beschreibt Cordula Nagler aus dem etwa $1,4 \text{ km}$ entfernt liegenden hallstattzeitlichen Erdwerk von Altheim – St. Andreas: Das dortige Objekt 35 ist mit $8,25 \text{ m}$ Länge und $1,75 \text{ m}$ Breite etwas größer als der Befund der Grabung Josef-Neumeier-Allee, allerdings fand sich auch in der Altheimer Grube eine dichte Lage verziegelten Lehms, in diesem Fall 50 cm stark. Nagler vermutet, dass der verbrannte Lehm von einem zerstörten Haus herrührte, das einst über der Grube stand²¹. Zwar führt auch Anke Müller-Depreux aus Niedererlbach zahlreiche Schlitzgruben an, deren Funktion ihrer Auffassung nach jedoch unklar bleibt. Denkbar wäre ihrer Meinung nach Gerben, Keimen oder Darren von Getreide oder die Aufnahme von Gewichten eines Webstuhls²². Eine Schicht

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBAACH



Abb. 16: Östlicher Teil des Längsprofils durch die schlitzgrubenartige Grube Befund 48 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

verziegelten Lehms wie in den Gruben aus Altheim – St. Andreas und Essenbach – Josef-Neumeier-Allee erwähnt Müller-Depreux aus Niedererlbach nicht²³.

Einen zusammenfassenden Überblick über derartige Nordwest-Südost orientierte Langgruben im Kontext hallstattzeitlicher Herrenhöfe in Niederbayern geben Geelhaar und Fassbinder²⁴. Die Autoren vermuten, dass die langschmalen Gruben einst unterhalb von Häusern lagen und funktional als Keller interpretiert werden können. Um diese Theorie zu stützen, führen sie Grabungen an, bei denen vergleichbare Gruben von Pfostenstellungen umgeben waren²⁵. Im Speziellen weisen sie darauf hin, dass im Umfeld des Objektes 35 von Altheim – St. Andreas Pfosten beobachtet werden konnten²⁶.

Vor allem da sich im direkten Umfeld der Grube Befund 48 keinerlei weiteren Befunde fanden, muss letztlich unklar bleiben, ob die Grube den Standort eines weiteren Hauses innerhalb des Herrenhofes von der Josef-Neumeier-Allee andeutet.

Die größte Grube innerhalb des Befestigungsgrabens steht zeitlich nicht mit dem Herrenhof in Zusammenhang. Der rund 44 m^2 große Grubenkomplex

THOMAS RICHTER

Befund 40, 41 und 131, der an seinem Nordende vom Befestigungsgraben Befund 39 geschnitten wird, ist deutlich älter. Zwar konnte im Rahmen der Grabung das stratigraphische Verhältnis des Grubenkomplexes mit den übrigen, ihn schneidenden Befunden nur undeutlich erkannt werden, anhand der darin gefundenen Keramik, vor allem der Scherben einer Knickwandschale mit Kerbleiste und gekerbtem Rand, kann der Komplex jedoch als Materialentnahmegrube der Münchshöfener Kultur (4.500–3.900 v. Chr.) angesprochen werden.

Zeitgleich mit der Befestigungsanlage ist hingegen der Grubenkomplex mit den Befunden 80, 81, 82 und 83. Er bildet mit einer Gesamtfläche von rund 34 m² den zweitgrößten Komplex innerhalb des Herrenhofes. Obwohl im Befund eine Abgrenzung der einzelnen Unterbefunde und damit der stratigraphischen Verhältnisse der einzelnen Befundnummern zueinander nicht zweifelsfrei möglich ist, scheint aufgrund der Form der einzelnen Befunde doch klar, dass die Teile des Grubenkomplexes nicht gleichzeitig angelegt wurden. Die in den Profilen beobachtbaren Schichten legen zudem eine mehrphasige Verfüllgeschichte der einzelnen Gruben des Komplexes nahe. Die Verfüllung aller Unterbefunde enthielt Keramik, Holzkohle sowie verziegelten Lehm, jedoch in deutlich geringerer Menge als im Befestigungsgraben und in anderen Gruben innerhalb des Herrenhofes. Der Komplex kann als Materialentnahmegrube angesprochen werden, die als Abfallgrube genutzt wurde.

Die gleiche Interpretation trifft mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den in der Grabungsfläche nur randlich erfassten Grubenkomplex 50, 51 und 52 an der südlichen Grabungsgrenze zu. Der Befund zeigte einen ähnlichen Aufbau wie der Komplex 80, 81, 82 und 83. Weitergehende Interpretationen verbieten sich durch die unvollständige Erfassung des Befundes.

Bei den drei Grubenbefunden 88, 89 und 90 handelte es sich um flache Strukturen mit im Profil halbovaler bis muldiger Form. Ihre Tiefe reichte von 49 bis 20 cm. In allen drei Gruben fand sich Keramik, in den Befunden 88 und 90 zudem verziegelter Lehm in geringen Mengen.

Mit 71 cm deutlich tiefer erhalten war die im Profil zylinder- bis kastenförmige Grube Befund 89. Der im Planum 225 cm im Durchmesser aufweisende, relativ runde Befund hatte nahezu senkrecht abfallende Wände und eine fast horizontal verlaufende Sohle. Auch in dieser Grube zeigten sich mehrere Verfüllschichten, wobei die unterste aufgrund der starken Durchmischung mit anstehendem Boden auf ein natürliches Versturzergebnis zurückführbar zu sein scheint. Darüber schlossen drei weitere Schichten

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBAACH

an, die wohl anthropogenen Ursprungs sind. Vor allem in der mittleren der drei Schichten fanden sich größere Mengen verziegelten Lehms.

Gruben dieser Art beschreibt Müller-Depreux auch aus dem hallstattzeitlichen Erdwerk von Niedererlbach. Sie grenzt die kasten- oder zylinderförmigen Gruben klar von den kegelstumpfförmigen Gruben ab. In Letzteren sieht sie aufgrund der speziellen Form in erster Linie Silogruben²⁷, in denen Getreide unter Luftabschluss gelagert werden konnte²⁸. Diese Interpretation konnte innerhalb des Landkreises Landshut in Fundstellen verschiedener Zeitstufen bereits öfter bestätigt werden²⁹. Die Gruben mit senkrechten Wänden hingegen interpretiert Müller-Depreux als Erdkeller und führt aus: „Im Unterschied zu Silos konnten Erdkeller, die ja nicht luftdicht verschlossen wurden, auch senkrechte Wände haben. D. h. sie waren im Profil ungefähr zylinderförmig“³⁰. Anhand der Befunde aus Niedererlbach gelang es Müller-Depreux zu zeigen, dass in den Gruben Lebensmittel in Tongefäßen sowie vermutlich in Säcken, Körben usw. gelagert wurden. Die Erdkeller waren, so belegt es ein Befund aus Niedererlbach, mit Holzbrettern abgedeckt und lagen außerhalb der Gebäude. Müller-Depreux merkt jedoch an, dass Letzteres nicht notwendigerweise der Fall gewesen sein muss³¹. Der Argumentation von Müller-Depreux folgend, kann Befund 86 als Erdkeller angesprochen werden.

Datierung

Sechs der zum Herrenhof gehörigen Befunde erlauben anhand der daraus geborgenen Funde eine relative Datierung der Befestigungsanlage in die Hallstattzeit: Der Befestigungsgraben (Befund 19, 39 und 45 sowie 44), die Grubenkomplexe Befund 50, 51 und 52 sowie Befund 80, 81, 82 und 83 und die Gruben Befunde 48 und 86 (Abb. 17). Zwei Gruben (Befund 88 und 90) sowie ein Pfosten (Befund 75) lassen sich nur ganz allgemein in die Vorgeschichte datieren.

Bei allen Befunden legt das sehr häufige Vorkommen alternierend getupfter Leisten auf Scherben grobkeramischer Gefäße bereits eine Datierung des Herrenhofes in die späte Phase C der Hallstattzeit (Ha C) oder in die Phase D (Ha D) nahe³².

Eine Datierung von der späten Hallstattzeit bis zur frühen Latènezeit deuten zwei Funde aus dem Umfassungsgraben Befund 45 an (Abb. 18). Eingebettet in den Katastrophenhorizont, fanden sich dort das weitestgehend erhaltene Exemplar eines Miniaturgefäßes und ein vollständiger Trichter. Der Trichter hat am oberen Rand einen Innendurchmesser von 13 cm. Der Rand selbst ist mit einer Schliffacetten ausgeprägt. Zum unteren Ende hin verjüngt sich

THOMAS RICHTER

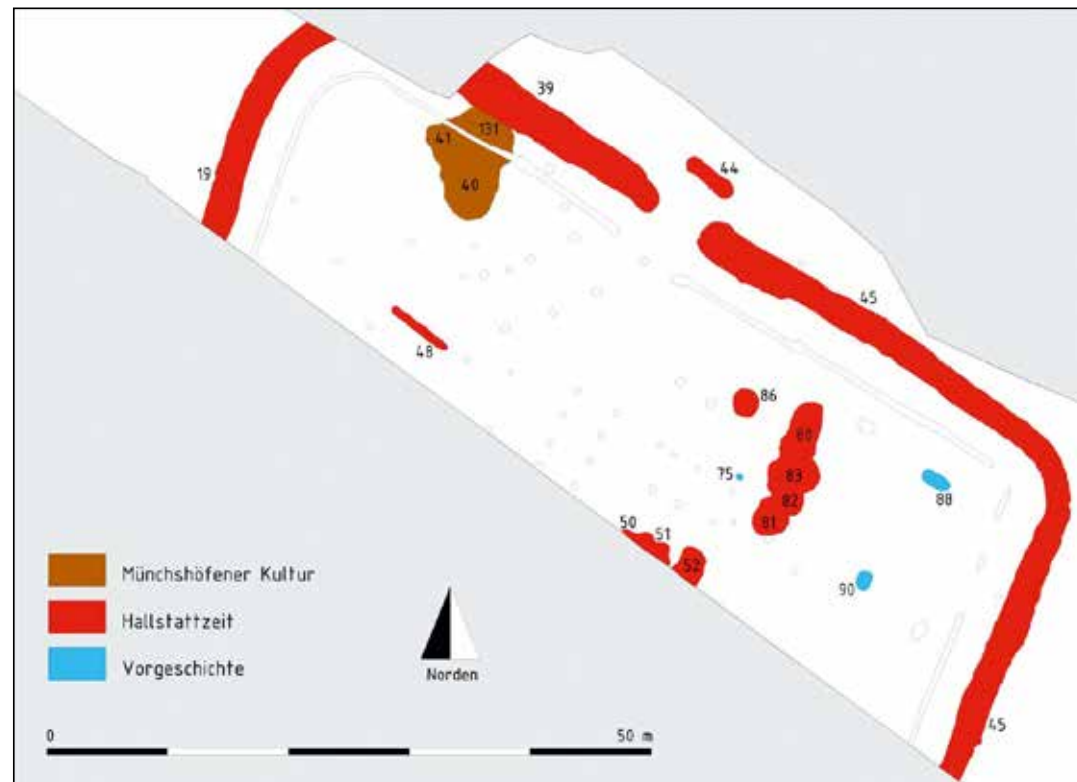


Abb. 17: Grabungsplan mit Datierungen der Befunde im Bereich des Herrenhofes (Plan: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

die Form auf eine 2,9 cm im Durchmesser große Öffnung. Am oberen Rand zeigen sich Spuren von wohl sekundärer Hitzeeinwirkung. Ob dies mit der Benutzung des Stücks oder dem Schadereignis, das zum Ende des Herrenhofes führte, in Zusammenhang zu bringen ist, kann leider nicht beantwortet werden. Hubert Koch³³ führt in seinen Untersuchungen zu vergleichbaren Trichtern aus dem Landkreis Kelheim mehrere Nutzungsmöglichkeiten dieses Gefäßtyps auf. Er erwägt eine „Deutung als Einsätze von Blasebälgen bzw. als Tondüsen oder auch eine Verwendung als Glutschirm zur Bewahrung des Feuers“³⁴. Als Datierung gibt er die Stufen Hallstatt D bis Latène A an³⁵ eine Einschätzung, der auch Müller-Depreux³⁶ folgt. Sie legte aus Niedererlbach ebenfalls Trichter vor und verweist hinsichtlich Funktion und Datierung auf Koch. Da jedoch auch Nagler-Zanier aus der Anlage B in Geiselhöring zwei Trichter vorstellt³⁷ und sie die betreffende Anlage in die Stufe Ha C1³⁸ stellt, scheint, ungeachtet der Datierungen durch Koch und Müller-Depreux, nur eine recht allgemeine Einordnung dieser Gefäßform in die Hallstatt- bis frühe Latènezeit möglich.

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH



Abb. 18: Trichter und Miniaturgefäß aus dem Befestigungsgraben Befund 45 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

Der Definition von Müller-Depreux folgend³⁹, wird das kleine Schälchen mit einem rekonstruierten Randdurchmesser von 8,8 cm als Miniaturgefäß angesprochen. Nach der hallstattzeitlichen Gefäßterminologie von Koch⁴⁰ und Müller-Depreux⁴¹ handelt es sich bei dem Stück um eine Breitform. Leider erlaubt das Gefäß keine passgenaue Ansprache in eine der von beiden o.g. Autoren definierten Gruppen, es lässt sich jedoch zwanglos in die aus Niedererlbach⁴² und Altheim⁴³ vorgestellten Breitformen eingliedern.

Eher an das Ende der frühen Hallstattzeit verweist ein Fund aus dem Befestigungsgraben Befund 19. Dabei handelt es sich um ein Gefäß (Abb. 19, 1), an dessen Umbruch eine Reihe eingestochener Dreiecke liegt. Ein ganz ähnliches Stück stellt Nagler aus Altheim (Objekt 86) vor⁴⁴. Bei Objekt 86 der Grabung Altheim – St. Andreas handelte es sich um eine Einfüllung von Fehlbränden in den noch nicht ganz verfüllten Befestigungsgraben des Erdwerkes⁴⁵. Nagler stellt den Befund an den Beginn der jüngeren Hallstattzeit⁴⁶ und führt aus, dass das Einfüllereignis das Ende des HaD1-zeitlichen Erdwerkes markiert⁴⁷.

Ebenfalls eher auf das Ende der frühen Hallstattzeit deuten mehrere Scherben zweier Gefäße aus dem östlichen Befestigungsgraben Befund 45

THOMAS RICHTER

(Abb. 19, 2; 3; 4; 5). Auf dem zusammengesetzten Fragment eines gelochten, graphitierten Gefäßes (Abb. 19, 5) liegt neben einem Muster aus eingritzten Dreiecken ein Kreisaugenstempel. Vergleichbare Stempel, auch in Kombination mit Ritzlinienmustern, finden sich sowohl im Herrenhof von Altheim⁴⁸ als auch von Niedererlbach⁴⁹. Müller-Depreux führt aus, dass diese Art der Stempel nach Kossack in der Stufe Ha C2 auftreten und in der späten Hallstatt- und Latènezeit fortbestehen, in letzterer jedoch nicht mehr mit Ritzlinienmustern kombiniert⁵⁰. Ebenfalls Parallelen zu Funden aus Objekt 86⁵¹ von Altheim – St. Andreas lassen sich für die Verzierungen mehrerer Scherben (Abb. 19, 2; 3; 4) aus dem Befestigungsgraben Befund 45 ziehen, die wohl zu einem Gefäß gehörten.

Zusammenfassend scheint eine Datierung des Herrenhofes in die Hallstattzeit gesichert. Dabei spricht einerseits das vollständige Fehlen graphitbemalter Keramik gegen eine Datierung in den frühen Abschnitt der Phase Ha C, andererseits deutet das vollkommene Fehlen von dellenverzierter Keramik und sonstiger jünger-hallstattzeitlicher Formen wie sie Müller-Depreux in Niedererlbach nachweisen konnte⁵² darauf hin, dass eine Datierung in die Spätphase der Hallstattzeit nicht anzunehmen ist.

Zahlreiche Parallelen zum Fundgut aus dem Herrenhof der Grabung Josef-Neumeier-Allee finden sich im 1,4 km in südwestlicher Richtung liegenden Herrenhof von Altheim – St. Andreas und dort vor allem im Objekt 86, das von der Auswerterin in die Stufe Hallstatt D1 gestellt wird⁵³, so dass für den Herrenhof von Essenbach – Josef-Neumeier-Allee dieselbe Datierung anzunehmen ist. Diese relativchronologische Ansprache entspricht einer absoluten Datierung zwischen 650 und 600 v. Chr.⁵⁴

Obwohl eine absolute Datierung des Herrenhofes mittels ¹⁴C-Datierung aufgrund des Hallstattplateaus nur eingeschränkt möglich ist, scheint sie im vorliegenden Fall doch erfolgversprechend: Aus einer Holzkohlekonzentration innerhalb des Katastrophenhorizontes von Befund 19 wurde am 26.10.2020 in einer Tiefe von 60 cm unter Planum 1 eine Holzkohleprobe zur ¹⁴C-Datierung entnommen, an das AMS-Labor der Universität zu Köln gesendet und dort mit der Probennummer COL6988.1.1 analysiert.

Die Datierung ergab ein Alter von 2569 +/- 36 BP (Abb. 20). Die absolute Altersbestimmung der Holzkohle wird, wie erwartet, durch das Hallstattplateau erschwert. So lieferte die Datierung mit einer Wahrscheinlichkeit von 68,3 % (sigma 1) drei mögliche absolute Daten: 803–756 calBC, 680–670 calBC und 607–596 calBC⁵⁵. Die Werte streuen also zwischen dem Beginn der Hallstattzeit und dem Ende von Ha D1.

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH

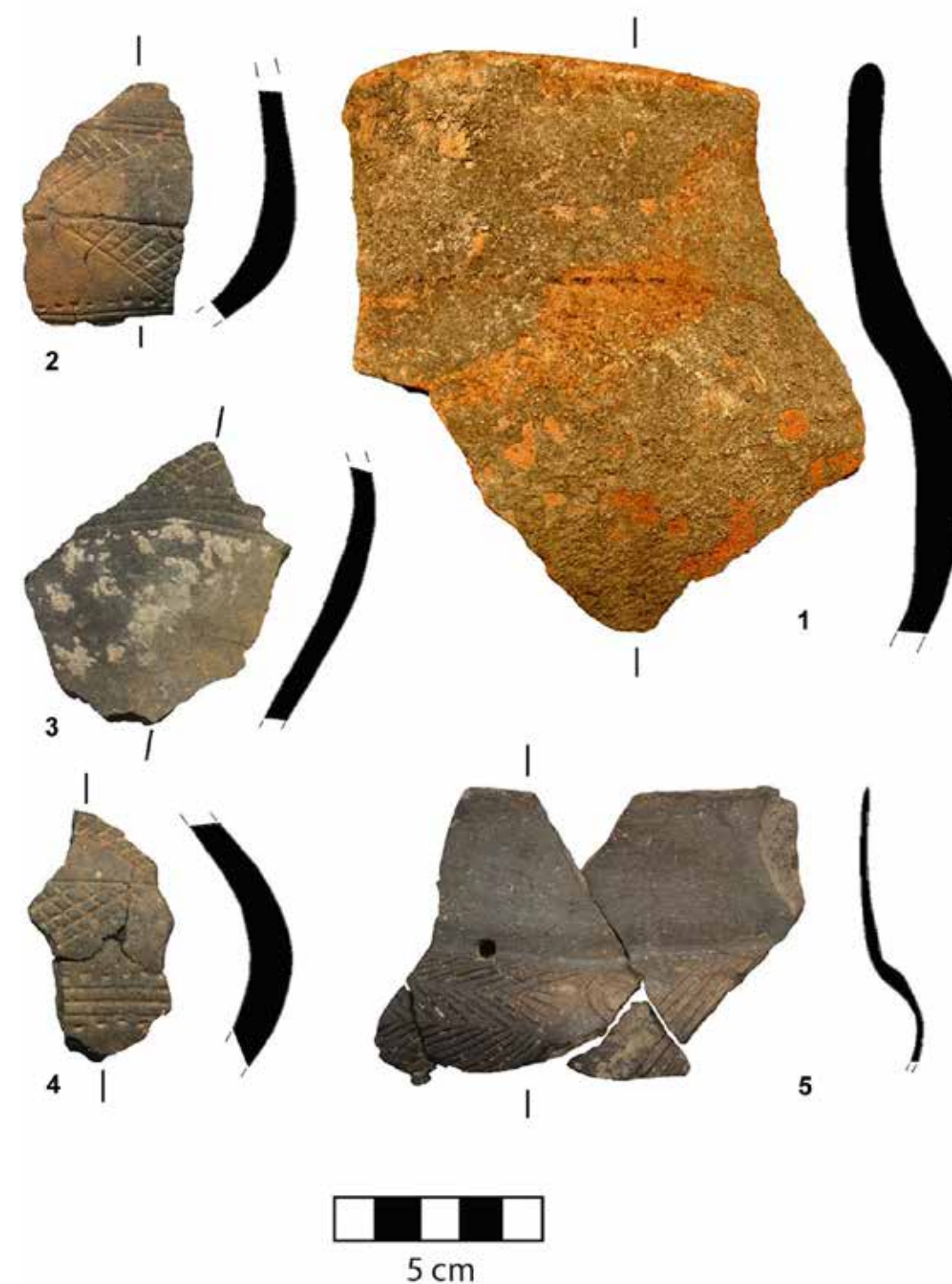


Abb. 19: Keramik aus den Befunden 19 (1) und 45 (2; 3; 4; 5) (Kreisarchäologie Landshut; Fotos: S. Kunz; Montage und Profile: Th. Richter).

THOMAS RICHTER

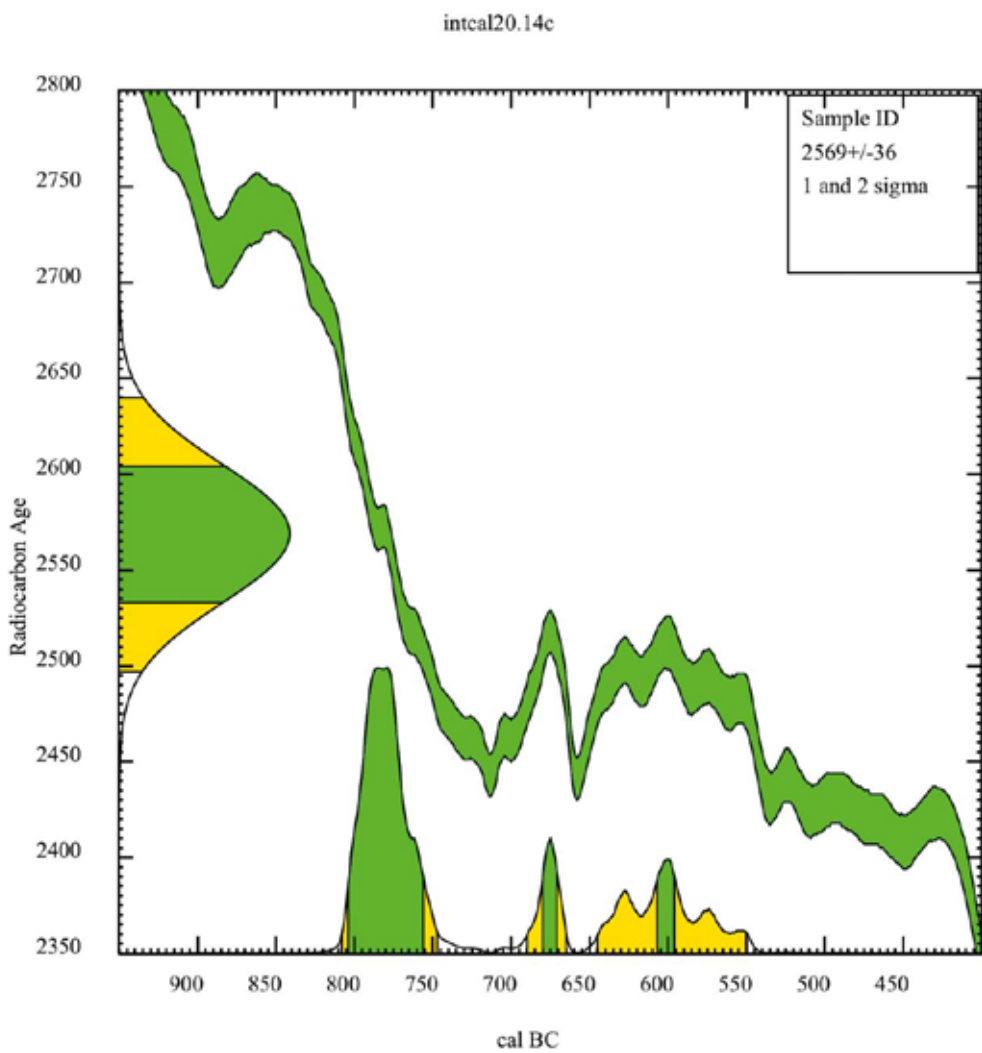


Abb. 20: Kalibrationskurve der ¹⁴C-Datierung (www.calib.org). Grün: 1 sigma; Gelb: 2 sigma.

Unter Beachtung der oben ausgeführten relativchronologischen Ansprache der Funde soll für den Herrenhof eine Datierung im Bereich des jüngsten der oben genannten Werte postuliert werden. Entsprechend ist eine Datierung um 607–596 v. Chr. anzunehmen.

Interpretation des Gesamtbefundes des Herrenhofes

Im 7. Jahrhundert v. Chr. stand an der Kante der hochwassersicheren Löss-terrasse am heutigen Ortsrand von Essenbach eine mit Graben und Palisade befestigte Anlage, die im Rahmen der bauvorgreifenden archäologischen

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH

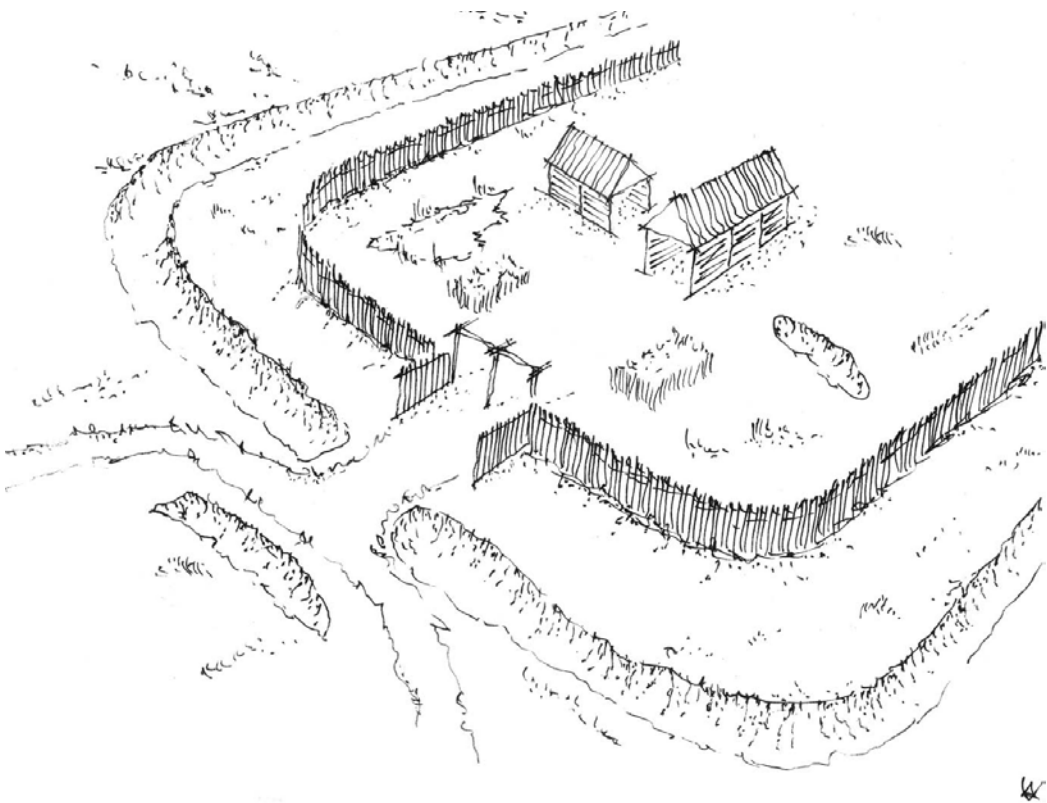


Abb. 21: Rekonstruktionszeichnung des Herrenhofes von Essenbach – Josef-Neumeier-Allee aus der Vogelperspektive anhand der hier vorgestellten Grabungsergebnisse (Zeichnung: Landratsamt Landshut, A. Valenta).

Arbeiten zur Errichtung der Josef-Neumeier-Allee zu etwa einem Drittel untersucht werden konnte (Abb. 21).

Der Graben war noch bis in eine Tiefe von 130 cm erhalten. Die Ergebnisse der bodenkundlichen Untersuchungen zugrunde gelegt, dürfte er zum Zeitpunkt seines Bestehens eine Tiefe von bis zu 210–230 cm gehabt haben. Im gesamten Graben lässt sich eine Stratigraphie aus drei aufeinanderfolgenden Schichtkomplexen beobachten. An der Basis liegt ein Komplex, der während des Offenstehens des Grabens durch Versturzergebnisse und Humusbildung entstand. Darüber folgt ein dicht mit archäologischen Funden durchsetzter Verfüllhorizont, der als Katastrophenhorizont bezeichnet wird. Über ihm liegt eine weitere Schicht, in der jedoch deutlich weniger Funde angetroffen wurden. In den Grabenprofilen ist an manchen Stellen ein älterer Graben sichtbar, der durch den Befestigungsgraben des Herrenhofes geschnitten wird und wohl in ihm aufgegangen ist. Anhand seiner

THOMAS RICHTER

Untersuchungsergebnisse kommt Tinapp zu dem Schluss, dass der Befestigungsgraben in der jüngeren Phase maximal 100 Jahre offen stand⁵⁶. Eine Aussage zur Bestandsdauer des in einigen Profilen sichtbaren älteren Grabens ist nicht möglich. Ein Wall existierte nicht⁵⁷.

Der Zutritt zum Herrenhof war von Norden her über eine ca. 4,40 m breite Erdbrücke möglich, hinter der ein 5,80 m breites Tor anschloss. Der westliche Flügel dieses Tores wies eine Breite von 2,80 m, der östliche von 2,40 m auf. Im Inneren des archäologisch untersuchten Teils des Herrenhofes standen zwei Gebäude: Haus 2 und Haus 3. Von den beiden Häusern war Haus 2 mit einer Innenfläche von ~ 30 m² das größere, Haus 3 mit ~ 22 m² das kleinere. Möglicherweise standen hier noch weitere Häuser. Dies legt wenigstens eine langschmale Nordwest-Südost orientierte Grube nahe. Pfostengruben, anhand derer diese Annahme belegt werden könnte, fanden sich jedoch nicht. Wie die Untersuchungen des im Befestigungsgraben gefundenen Hüttenlehms durch Dr. Fries-Knoblach ergeben haben, handelte es sich bei den Häusern um in Blockbauweise errichtete Gebäude mit Lehmewurf.⁵⁸ Eine farbige Bemalung oder auch weiße Tünchung der Häuser konnte nicht nachgewiesen werden, wohl aber eine stärkere mechanische Glättung des kalkreichen Lehmewurfs an seiner Oberfläche⁵⁹, die wohl dem Schutz der Bauten vor Feuchtigkeit diente, sofern sie sich außen am Gebäude befand. Zum Verputzen der Gebäude wurde der anstehende Lösslehm genutzt⁶⁰. Die Hauswände hatten also wohl eine gelblich-weiße Farbe.

Weniger als 100 Jahre nach Anlage des Befestigungsgrabens kam es zu einem Feuer. Das vollständige Fehlen von Hinweisen auf eine kämpferische Auseinandersetzung im Fundmaterial legt nahe, dass es sich um ein Schladfeuer ohne kriegerischen Hintergrund handelte. In Folge dieses Ereignisses brannte die Anlage nieder.

Der Brandschutt der Anlage – verziegelter Hüttenlehm, Keramik usw. – wurde in den Befestigungsgraben geräumt (Abb. 22). Es entstand ein klar von den übrigen Schichten der Grabenverfüllung abtrennbarer Katastrophenhorizont. Die Beobachtung, dass sich der Brandschutt in Konzentrationen im Graben befand legt dabei nahe, dass die Palisade zu diesem Zeitpunkt wenigstens bereits in Teilen Durchlässe aufwies. Ob die Palisade mit dem restlichen Herrenhof abbrannte oder im Anschluss gezogen wurde, muss hingegen unklar bleiben. Wie viel Zeit zwischen der Entstehung des Katastrophenhorizontes und dem Brandereignis lag, kann anhand eines Experiments abgeschätzt werden, das mit Fundmaterial aus dem Befestigungsgraben durchgeführt wurde: Bereits im Rahmen der Ausgrabung

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENACH



Abb. 22: Arbeitsplanum auf Höhe der Oberkante des Katastrophenhorizontes im Befestigungsgraben Befund 45, Sektor B-E-F (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

war aufgefallen, dass der verziegelte Hüttenlehm aus dem Graben sehr scharfe Kanten und auf den größeren Flächen teils feine Linien der Holzmaserung aufwies. Ausgewählte Hüttenlehmbröckchen wurden daher durch Dr. Fries-Knoblach und Verf. im Winter 2021/2022 im Freien gelagert um zu überprüfen, ob diese Merkmale durch die winterlichen Witterungseinflüsse Schaden nehmen. Tatsächlich ließen sich am verziegelten Lehm Veränderungen beobachten (siehe Beitrag Fries-Knoblach), die nahelegen, dass der Siedlungsschutt aus dem Graben nicht allzu lange im Freien gelegen haben dürfte. Die Verfüllung muss also verhältnismäßig schnell, vielleicht sogar innerhalb eines Jahres erfolgt sein. Völlig unklar ist, wann die endgültige Verfüllung und Einebnung des Befestigungsgrabens stattfand und in welchem zeitlichen Verhältnis der untersuchte Herrenhof mit der südlich davon liegenden, durch geophysikalische Prospektion und Luftbilder nachgewiesenen Anlage b nach Geelhaar/Fassbinder steht.

Anhand der Keramik ist eine Datierung des Herrenhofes in die Stufe Ha D1 (650 – 600 v. Chr.⁶¹) möglich. Ein ¹⁴C-Datum an Brandschutt aus dem Befestigungsgraben legt, unter Beachtung der sich aus dem Hallstattplateau ergebenden Ungenauigkeiten bei der Kalibrierung der Messergebnisse und

THOMAS RICHTER



Abb. 23: Arbeitsfoto des Knochenhaufens mit Schädel in Befund 35 der Fläche III (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

den Ergebnissen der relativchronologischen Einordnung, eine Datierung in den Zeitraum 607–596 v. Chr. nahe. Da im Fundinventar zwar Funde aus der älteren Stufe Ha C enthalten sind, Funde aus jüngeren Stufen jedoch fehlen, dürfte mit dieser Datierung das Ende des Herrenhofes zu fassen sein.

Eine Leiche im Keller

Abschließend soll noch ein bemerkenswerter Befund der Fläche III vorgestellt werden. Dort lag innerhalb des einzigen rekonstruierbaren Gebäudes dieser Fläche, einem Sechs-Pfosten-Haus, der im Planum fast runde, ~ 3 m im Durchmesser messende Befund 35. Im Profil war die knapp 80 cm tief erhaltene Grube erst trichter-, dann nahezu kastenförmig. Den oben wiedergegebenen Einschätzungen folgend, kann sie als Kellergrube angesprochen werden. Bemerkenswert ist der Befund aber weniger aufgrund seiner Form und möglichen Funktion als vielmehr aufgrund der Tatsache, dass bei Anlage des Profilschnittes auf der Sohle der obersten Verfüllschicht ein kleines Häufchen menschlicher Knochen, darunter Fragmente eines Schädels, gefunden wurde. Die Schädelgröße legt nahe,

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBAACH

dass es sich bei den Knochen um Teile eines Kinderskelettes handelt. Die Knochen lagen ohne jeden erkennbaren anatomischen Zusammenhang auf einem kleinen Haufen (Abb. 23). Es handelte sich offenbar um eine Sekundärbestattung in der Kellergrube. Leider erlaubt weder die Keramik aus Befund 35 noch aus den umgebenden Pfostengruben eine genaue relativchronologische Ansprache. Alle Befunde sind anhand der Keramik aber als allgemein metallzeitlich anzusprechen. Um die zeitliche Stellung des Befundes zu klären, wurde eine ^{14}C -Datierung des Skelettes in Vilnius (Litauen) durchgeführt (Probennummer FMTC-OD15-3). Die Datierung ergab ein Alter von 2945 $\pm$ 29 BP. Dies entspricht einem Kalenderalter von 1.216 – 1.115 v. Chr., so dass die Bestattung in der Kellergrube in die Urnenfelderkultur zu stellen ist.

Anmerkungen

- ¹ Siehe hierzu Richter 2022a.
- ² Vgl. u.a. Verhand. Hist. Ver. Niederbayern 101, 1975, 49 Nr. 75148; Engelhardt 1994, 75.
- ³ Geelhaar 2012, 126.
- ⁴ Berg-Hobohm 2005, Tab. 1 sowie Katalog Nr. 93.
- ⁵ Geelhaar 2012, 124; Geelhaar/Fassbinder 2014, 199–203.
- ⁶ Richter 2022a.
- ⁷ Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem damaligen Grundeigentümer der Fläche I und dem Bürgermeister des Marktes Essenbach, die vereinbarten, für den Bereich der Grabungsfläche im Jahr 2021 auf Aussaat und Ernte zu verzichten und so den Beginn der Grabungen zu ermöglichen.
- ⁸ Tinapp 2021; Der Abschlussbericht ist Teil der Grabungsdokumentation der Maßnahme B-2020-046 bei der Kreisarchäologie Landshut.
- ⁹ Ein herzlicher Dank hierfür gilt Dr. Ralph Hempelmann und Dr. Ruth Sandner vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Dienststelle Regensburg.
- ¹⁰ Aibeo et al. 2022; Der Abschlussbericht ist Teil der Grabungsdokumentation der Maßnahme B-2020-046 bei der Kreisarchäologie Landshut.
- ¹¹ Samian Research ID 110348; frdl. Mittlg. Dr. Veronika Fischer.
- ¹² Samian Research ID 74349; frdl. Mittlg. Dr. Veronika Fischer.
- ¹³ Inv. Nr. 1987-0676; <http://saarland.digicult-museen.net/objekte/16822>.
- ¹⁴ Vgl. Batke et al. 2004, Abb. 11.
- ¹⁵ Geelhaar/Fassbinder 2014.
- ¹⁶ „Essenbach – Altheimer Feld“ ist die Bezeichnung der Autoren für den hier behandelten Herrenhof.
- ¹⁷ Geelhaar/Fassbinder 2014, 201.
- ¹⁸ Geelhaar/Fassbinder 2014, 203.
- ¹⁹ Tinapp 2021, 5.

THOMAS RICHTER

20 Tinapp 2021, 11–12.
21 Nagler 1993, 32.
22 Müller-Depreux 2005, 39.
23 Ebd.
24 Geelhaar/Fassbinder 2014, 208–211.
25 Ebd.
26 Geelhaar/Fassbinder 2014, 208.
27 Müller-Depreux 2005, 37–38.
28 Vgl. hierzu Hanöffner 2014, bes. Abb. 10.
29 Richter 2022b, 247; Richter 2020, 181–182; Hanöffner/Richter 2014, 84.
30 Müller-Depreux 2005, 38.
31 Ebd.
32 Vgl. hierzu Müller-Depreux 2005, 68.
33 Koch 1991.
34 Koch 1991, 254.
35 Ebd.
36 Müller-Depreux 2005, 65–66.
37 Nagler-Zanier 1999, 68.
38 Nagler-Zanier 1999, 87.
39 Müller-Depreux 2005, 66–67.
40 Koch 1991.
41 Müller-Depreux 2005.
42 Ebd.
43 Nagler 1993.
44 Nagler 1993, Abb. 13, 10.
45 Nagler 1993, 36–52.
46 Nagler 1993, 57–60.
47 Nagler-Zanier 1999, 93–96.
48 Vgl. z.B. Nagler 1993, Abb. 10, 1.
49 Müller-Depreux 2005, 71.
50 Müller-Depreux 2005, 71–72.
51 Vgl. Nagler 1993, Abb. 9 und 10.
52 Müller-Depreux 2005, 40–86.
53 Nagler 1993; Nagler-Zanier 1999.
54 Trachsel 2004, 318.
55 Zur Kalibrierung wurde die Kurve Intcal20.14c verwendet.
56 Tinapp 2021, 12.
57 Ebd.
58 Frdl. mündl. Mittlg. Dr. Janine Fries-Knoblach.
59 Aibeo et al. 2022, 3–4
60 Ebd.
61 Trachsel 2004, 152; Ders, 318 sowie Schußmann 2019, 11.

DER HALLSTATTZEITLICHE HERRENHOF VON ESSENBACH

Literatur:

Aibeo et al. 2022
Chr. Aibeo/P. Reitz/S. Simon/R. Utz, Untersuchungsbericht 70_110321; Hüttenlehmstücke Grabung B-2020-046 (Berlin 2022, unpubl.).

Batke et al. 2004
M.-C. Batke/H. Bender/M. Bloier/E. Federhofer/A. Schafitzl, Das römische Materialdepot von Essenbach-Ammerbreite II, Landkreis Landshut, Niederbayern. Ostbair. Grenzmarken 46, 2004, 19–65.

Berg-Hobohm 2005
St. Berg-Hobohm, Umfriedete Höfe der Hallstattzeit in Bayern - Aktueller Forschungsstand zu den Herrenhöfen und den zeitgleichen rechteckigen Anlagen. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 43/44, 2002/03, 161–190.

Engelhardt 1994
B. Engelhardt, Die Altheimer Feuchtbodensiedlung Ergolding-Fischergasse bei Landshut und ihr Hinterland. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 12. Niederbayerischen Archäologentages (Buch am Erlbach 1994) 41–88.

Geelhaar 2012
M. Geelhaar, Grabenwerke und ihr Kontext in der späten Urnenfelder- bis frühen Latènezeit im Landkreis Landshut – Aussagemöglichkeiten der Magnetometerprospektion, unpubl. Magisterarbeit (München 2012).

Geelhaar/Fassbinder 2014
M. Geelhaar/J. Fassbinder, Zum Potential der magnetischen Prospektion am Beispiel hallstattzeitlicher Herrenhöfe in Stadt und Landkreis Landshut (Niederbayern). In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2014) 191–216.

Hanöffner 2014
A. Hanöffner, Keller oder Silogrube. Überlegungen zur Nutzung von Siedlungsgruben in prähistorischer Zeit anhand eines Grabungsbefundes von Vörstetten (Kreis Emmendingen, Breisgau). Fundber. Baden-Württemberg 34, 2014, 299–337.

Hanöffner/Richter 2014
S. Hanöffner/Th. Richter, Tote im Getreidesilo – Ungewöhnliche Bestattungen zweier frühlatènezeitlicher Männer in Weng. Arch. Jahr Bayern 2013 (2014) 84–86.

Koch 1991
H. Koch, Die keltische Siedlung vom Frauenberg über Kloster Weltenburg, Stadt Kelheim, und von Harting (Neubaugebiet Süd), Stadt Regensburg. Internat. Arch. 3 (Buch am Erlbach 1991).

Müller-Depreux 2005
A. Müller-Depreux, Die hallstatt- und frühlatènezeitliche Siedlung Erdwerk I von Niedererlbach, Lkr. Landshut. Materialh. Bayer. Vorgesch. 87 (Kallmünz/Opf. 2005).

THOMAS RICHTER

Nagler 1993
C. Nagler, Eine hallstattzeitliche Grabenanlage mit Töpfereiabfall aus Altheim. Bayer. Vorgesch. Bl. 58, 1993, 23–60.

Nagler-Zanier 1999
C. Nagler-Zanier, Die hallstattzeitliche Siedlung mit Grabenanlage von Geiselhöring, Niederbayern. Arbeiten Arch. Süddeutschland 7 (Büchenbach 1999).

Richter 2020
Th. Richter, Von Münchshöfen bis zum Frühmittelalter – die Ausgrabungen in Ergoldsbach - Dörnbacher Feld. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 38. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2020) 173–206.

Richter 2022a
Th. Richter, Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit – Ausgrabungen für das neue Landratsamt des Landkreises Landshut. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 39. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2022) 93–120.

Richter 2022b
Th. Richter, Die Ausgrabungen des Jahres 2019 im Baugebiet Viecht-Sonnenblumenring, Lkr. Landshut. Eine diachrone Fundstelle mit urnenfelderzeitlichem Siedlungsareal. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 39. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2022) 237–270.

Samian Research
<https://www1.rgzm.de/samian/home/frames.htm>; abgerufen am 19.12.2022.

Schußmann 2019
M. Schußmann, Die Kelten in Bayern. Archäologie und Geschichte (Regensburg 2019).

Tinapp 2021
Ch. Tinapp, Geoarchäologische Aufnahme von Befunden und Geoprofilen im Bereich der Grabungsfläche M-2020-1772-2_0 im Markt Essenbach (Landkreis Landshut). Unpubl. Abschlussbericht (Leipzig 2021).

Trachsel 2004
M. Trachsel, Untersuchungen zur relativen und absoluten Chronologie der Hallstattzeit. Univforsch. Prähist. Arch. 104 (Bonn 2004).

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Ildikó Bösze M.A., Stadtarchäologie Straubing, Frauenhoferstraße 23, 94315 Straubing
Ildiko.Boesze@straubing.de

Simon Cichy M.A., Archäologie Cichy & Seiler GbR, Tiefer Weg 15, 91236 Alfeld
simon.cichy@acs-archaeologie.de

Dr. Isabella Denk, Stadtarchäologie Landshut, Luitpoldstraße 29, 84028 Landshut
isabella.denk@landshut.de

Simon Dupper M.A., Büro für Archäologie Neupert, Kozik & Simm GbR, Nailastr. 2, 81737 München
simon.dupper@grabungsfirma-bayern.de

Dr. Florian Eibl, Kreisarchäologie Dingolfing-Landau, Obere Stadt 1, 84130 Dingolfing
Florian.Eibl@landkreis-dingolfing-landau.de

Dr. Janine Fries-Knoblach, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
j.friesknoblach@lmu.de

Bernhard Häck, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Z, Stabstelle, Sachgebiet Hohlraumerforschung und -erfassung, Denkmalforschung und -erfassung, Hofgraben 4, 80539 München
Bernhard.Haack@blfd.bayern.de

Sebastian Hornung M.A., Fa. Pro Arch Prospektion und Archäologie GmbH, Am Nordbahnhof 23, 85049 Ingolstadt
Sebastian.Hornung@proarchgmbh.de

Dr. Ludwig Husty, Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327 Bogen-Oberalteich
husty.ludwig@landkreis-straubing-bogen.de

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Simon Lorenz M.A., Kreisarchäologie Dingolfing-Landau, Obere Stadt 1, 84130 Dingolfing
simon.lorenz@landkreis-dingolfing-landau.de

Martin Posselt M.A., Universität Regensburg, Institut für Geschichte, Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte, 93040 Regensburg
martin.posselt@ur.de

Florian Reitmaier M.A., Universität Regensburg, Institut für Geschichte, Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte, 93040 Regensburg
florian1.reitmaier@ur.de

Dr. Thomas Richter, Kreisarchäologie Landshut, Veldener Str. 15, 84036 Landshut
Thomas.Richter@landkreis-landshut.de

Tobias Riegg M.A., Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, B I, Bodendenkmalpflege Oberbayern/München, Hofgraben 4, 80539 München
Tobias.Riegg@blfd.bayern.de

Prof. Dr. Thomas Saile, The University of West Alabama, Department of History and Social Sciences, Station 22, Livingston, AL 35470
tsaile@uwa.edu

Alois Spieleder M.A., Kreisarchäologie Passau/Denkmalpflege, Passauer Str. 39, 94121 Salzweg
alois.spieleder@landkreis-passau.de

Dr. Andreas Stele, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Z V, Zentrallabor & Geo-Erkundung, Hofgraben 4, 80539 München
andreas.stele@blfd.bayern.de

Dr. Joachim Zuber, Kreisarchäologie Kelheim, Münchener Str. 4, 93326 Abensberg
Joachim.Zuber@landkreis-kelheim.de

Archäologische Untersuchung überdeckter Gräber in Essenbach – Ein Erfahrungsbericht

Von Thomas Richter

BAUVORGREIFENDE AUSGRABUNG

Ab dem Jahr 2021 soll am Ortseingang von Essenbach das neue Landratsamt des Landkreises Landshut errichtet werden. Aufgrund der hohen Bodendenkmal-dichte im Umfeld war bereits seit Beginn der Planungen vermutet worden, dass auch im Bereich des Neubaus mit archäologischen Befunden zu rechnen sei. Um die absehbaren Ausgrabungen bereits im Vorfeld zu koordinieren, wurde im Winter 2018 eine geophysikalische Prospektion des Grundstücks vorgenommen. Dabei konnten zahlreiche Anomalien festgestellt werden, die auf archäologische Befunde hindeuten. Da eine räumliche Eingrenzung der archäologischen Befunde innerhalb des rund 4 ha großen Grundstücks nicht möglich war, beschloss man eine vollflächige Ausgrabung der überplanten Fläche. Diese wird aktuell von der Kreisarchäologie Landshut im Rahmen zweier Grabungskampagnen durchgeführt.

Die gerade abgeschlossene Kampagne 2019 erstreckte sich mit einer Fläche von rund 2 ha über die Hälfte des Grundstücks und dauerte von Anfang Juli bis Ende Oktober 2019. Sie erbrachte, verteilt über die gesamte Fläche, Siedlungsbefunde im Wesentlichen der vorrömischen Metallzeiten sowie eine kleine Grabgruppe vermutlich des späten Neolithikums ganz im Norden der Grabungsfläche (Abb. 1a).

Da die Kampagne 2019 zum Zeitpunkt der Berichtserstellung erst eine Woche abgeschlossen war, steht eine detaillierte Auswertung der Grabung noch aus; alle Datierungen sind entsprechend nur vorläufig. Ziel dieses Beitrages ist jedoch nicht die Vorlage der Gräber oder anderer Befunde der Grabung; vielmehr sollen die methodischen Herausforderungen skizziert werden, die sich daraus ergeben haben, dass es sich bei den Gräbern um rezent überdeckte Befunde handelt. In diesem Zusammenhang soll auch auf die Folgen für die Erhaltung der Grabbefunde eingegangen werden.

BODENBESCHAFFENHEIT UND ZUSTAND DES GRUNDSTÜCKS

Bei dem Grundstück handelte es sich um eine landwirtschaftliche Fläche, die bis zum Beginn der Grabungskampagne auch als solche genutzt wurde. Im größten Teil der Grabungsfläche – und so auch im Bereich der Grabgruppe – steht Parabraunerde auf Löss an: Unterhalb einer bis zu 60 cm mächtigen Humusschicht schließt ein ca. 20 cm mächtiger Bt-Horizont an,

darunter folgt ein gelber bis gelblich grauer, schluffig bis feinsandiger, schwach toniger Lössboden.

Derartiger Boden lässt sich im Normalfall hervorragend archäologisch bearbeiten. Im Rahmen des begleiteten Oberbodenabtrages wurde er maschinell bis auf die Oberkante des anstehenden Lössbodens (C-Horizont) abgetragen. Im gelblichen bis gelblich-grauen Löss zeichneten sich die archäologischen Befunde deutlich als dunkle Verfärbungen ab. Die Bearbeitbarkeit des Bodens änderte sich, als mit dem Oberbodenabtrag einer etwa rund 800 m² großen Fläche begonnen wurde, die südwestlich an die heutige Musikschule des Marktes Essenbach anschließt.

Direkt oberhalb des Bt-Horizontes lagen Reste einer modernen Aufschüttung aus Kies. Der darunter liegende Bt-Horizont ließ sich nicht mehr in Schichten abtragen, er brach in harten, kantigen, trockenen Brocken tiefgründig bis in den C-Horizont aus. Die Herstellung künstlicher Plana war im Rahmen des Baggerabtrages erst wieder einige Zentimeter tief im C-Horizont möglich. Bereits der Bodenaufbau machte deutlich, dass in diesem Bereich eine rezente Veränderung des Bodenaufbaus vorliegen musste.

Wie Recherchen in alten Luftbildern des Bauamtes des Landkreises Landshut zeigen (vgl. Abb. 1b) befand sich südwestlich angrenzend an die heutige Musikschule während der Bauphase dieses Gebäudes der Standort der Baustelleneinrichtung. Der Bau der Musikschule begann 2008 und war 2010 vollendet¹. Nach Abschluss des Baus wurde der Standplatz der Baustelleneinrichtung zurückgebaut und die Fläche wieder in ihre landwirtschaftliche Nutzung zurückgeführt. Über eine archäologische Begleitung dieser Erdarbeiten ist in den Akten der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Landshut nichts verzeichnet.

Soweit sich dies anhand der Profile während der Ausgrabung nachvollziehen ließ (Abb. 2), wurde bei den damaligen Erdarbeiten der Humus bis auf die Oberkante des Bt-Horizontes abgezogen. Es verblieb damals also ein Rest der Auflage über dem Anstehenden. Anschließend erfolgte eine Überdeckung auf dieser Höhe mit Geotextil. Hierauf wurde wiederum eine Kiesschüttung aufgebracht. Die Mächtigkeit des verbliebenen Bt-Horizontes beträgt im Bereich der Grabgruppe rund 20 cm. Es kann also davon ausgegangen werden, dass er unter der Kiesschüttung vollständig erhalten war. Die Mächtigkeit der Kiesschüttung betrug, basierend auf den schmalsten im Profil dokumentierten Resten, mindestens 20 cm. An einigen Stellen des Profils zeigte sich jedoch eine mit bis zu 60 cm weitaus mächtigere Schüt-

¹ <https://architekten-fd.de/neubau-der-musikschule-essenbach.html>; abgerufen: 28.10.2019.

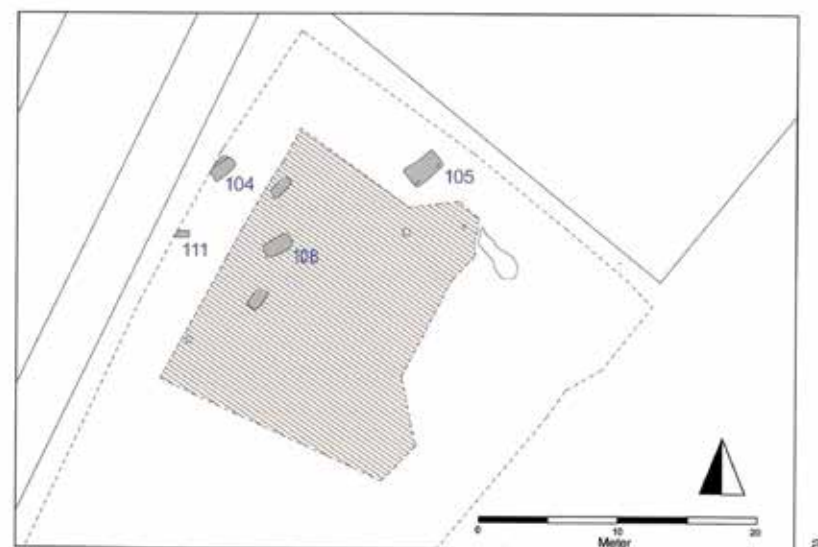


Abb. 1. Essenbach. a Plan des nördlichen Bereiches der Grabungsfläche des Jahres 2019. Grau hinterlegt sind die Gräber der Grabgruppe. Die schraffierte Grabungsfläche kennzeichnet den Bereich, in dem der maschinelle Oberbodenabtrag nur auf die Oberkante des Bt-Horizontes erfolgte. Die im Text erwähnten Gräber sind beschriftet. – b Plan wie Abb. 1a, jedoch auf einem Luftbild des Jahres 2010 (Plan: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki. Luftbild: Bayerische Vermessungsverwaltung 2010).

tung. Diese Schüttungsstärke war aus meiner Sicht vermutlich auf der gesamten Fläche der Baustelleneinrichtung ausgebracht, da bei einer Auffüllung dieser Mächtigkeit das Niveau des Standplatzes der Baustelleneinrichtung dem Niveau des umgebenden Areals entsprochen hätte.

ANGEPASSTE VORGEHENSWEISE

Die geschilderte Überdeckung des Areals und seine anschließende Nutzung als Standort der Baustelleneinrichtung führte, wie sich im Rahmen des Oberbodenabtrages im entsprechenden Bereich schnell zeigte, zu einer tiefgründigen Verdichtung und daraus folgend



Abb. 2. Essenbach. Blick auf das Profil der nordwestlichen Grabungsgrenze. Im Vordergrund Grab 104. Deutlich zeichnet sich im Profil die Kiesschüttung ab, die von links nach rechts in ihrer Mächtigkeit von 20 cm auf knapp 50 cm zunimmt. Darunter liegt, getrennt durch eine Lage Geotextil, der bräunlich-gelbliche Bt-Horizont mit einer Mächtigkeit von knapp 20 cm (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).



Abb. 3. Essenbach. Arbeitsfoto vom Abtrag des Bt-Horizontes im Bereich der Überdeckung nach der Ausgrabung der Gräber. Beim Abtrag des unteren Bereiches des Bt-Horizontes bricht der direkt darunter liegende C-Horizont in den obersten Zentimetern in kantigen, festen Brocken, teilweise in tiefreichenden Schollen mit aus. Die Herstellung eines künstlichen Planums im C-Horizont war erst wieder unterhalb dieser Ausbruchsschicht möglich. Die Kelle dient als Maßstab (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Austrocknung des Bodens. Wie geschildert, ließ sich der dergestalt beeinflusste Bt-Horizont, anders als auf der restlichen Fläche, maschinell nur mehr in harten, kantigen Brocken abziehen. Die einzelnen Bodenhorizonte waren an ihrer Trennschicht so miteinander verklebt, dass der Bt-Horizont zusammen mit dem Löss stellenweise in tiefen Schollen ausbrach (Abb. 3). Be-

sonders dramatisch gestaltete sich dieses Ausbrechen im Bereich der Gräber. Hier war der Bt-Horizont mit der tonig-schluffigen Verfüllung der Grabgruben derart verbunden, dass bereits der Abzug der obersten Zentimeter des Bt-Horizontes zu einem partiellen scholligen Ausbrechen der Grabgrubenverfüllung sowie der darin befindlichen Bestattungen bis zur Befundunter-



Abb. 4. Essenbach. Die Bestattung 104 im Planum I nach dem maschinellen Oberbodenabtrag (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).



Abb. 5. Essenbach. Die nahezu vollständig zerstörte Bestattung 105 im Planum I nach dem maschinellen Oberbodenabtrag (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

kante führte. Nachdem die erste Grabgrube so zerstört worden war (Abb. 4), versuchten wir, dem Problem des schollenartigen Ausbrechens durch ein äußerst behutsames und feinfühliges Vorgehen mit dem Großgerät durch den bereits auf zahlreichen archäologischen Ausgrabungen erfahrenen Baggerfahrer Herr zu werden. Leider zeigte sich nach kurzer Zeit, dass diese Umstellung im Oberbodenabtrag keine besseren Ergebnisse erbrachte (Abb. 5).

Da wir nach dem Fund zweier Gräber eine Grabgruppe erwarteten, wurde, um eine vollständige Zerstörung der Gräber zu verhindern, die Vorgehensweise des Oberbodenabtrages grundlegend geändert. Im Bereich, in dem Gräber zu vermuten waren (etwa 300 m²) erfolgte der maschinelle Oberbodenabtrag nur noch auf die erkennbare Oberkante des Bt-Horizontes, mithin also die Unterkante des Schüttungshorizontes des Jahres 2008. Anschließend sollte der gesamte Bereich manuell geputzt und auf sich bereits im Bt-Horizont abzeichnende Gräber abgesucht werden (Abb. 6).

Auch dieser Arbeitsschritt gestaltete sich äußerst schwierig, da der Bt-Horizont aufgrund der starken Verdichtung nahezu vollständig ausgetrocknet war und sich ohne weitere Vorbehandlung nicht putzen ließ. Die Fläche wurde daher über insgesamt sieben Arbeitstage hinweg wiederholt partiell gewässert bzw. die Bereiche, in denen Gräber zu vermuten waren, wurden bei zu erwartendem Regen aufgedeckt. Zwar gelang es auch mit diesem Vorgehen nicht, den Boden zu durchfeuchten, er war jedoch wenigstens oberflächlich angefeuchtet. So erlaubte er – unter großem Zeitaufwand – die Anlage



Abb. 6. Essenbach. Luftbild des nördlichen Grabungsbereiches nach erfolgtem Abtrag auf den Bt-Horizont im Bereich der Gräber (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).



Abb. 7. Essenbach. Das Grab 108, Planum I im „geputzten“ Zustand (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

eines Schaufel- und anschließend Kellenplanums. Die anschließende Befunderkennung im verdichteten Bt-Horizont gestaltete sich ebenfalls nicht leicht (vgl. Abb. 7). Von großem Nutzen war hierfür der Einsatz der Drohne der Kreisarchäologie. Mit ihrer Hilfe konnten Senkrechtaufnahmen mit verschiedenen Belichtungen

aufgenommen werden. Vor allem auf leicht unterbelichteten Fotos mit großer Blende zeichneten sich die Grabgruben als latent dunklere Strukturen einigermaßen ab. Insgesamt wurden vier weitere Gräber sowie einige Pfostengruben und eine Grube entdeckt. Zusammenfassend lässt sich die auf diese Weise durchgeführte

Befunderkennung als zwar arbeits- und zeitaufwändig, aber effektiv beschreiben. Dies bestätigt sich dadurch, dass beim – nach Abschluss der Bergung der erkannten Befunde durchgeführten – maschinellen Abtrag des Bt-Horizontes sich keine weiteren Befunde zeigten.

DIE GRÄBER

Insgesamt wurden sechs Gräber erkannt, die aus dem archäologischen Fundmaterial heraus alle nicht datierbar sind. Sie gruppieren sich mehr oder weniger streifenförmig in Nordost-Südwest-Richtung. Vier der Bestattungen wurden als Hocker in rechteckige Grabgruben mit mehr oder weniger abgerundeten Ecken gelegt: drei davon in Nordost-Südwest-Ausrichtung mit Kopf im Nordosten, eine bei gleicher Ausrichtung mit Kopf im Südwesten. Bei den beiden übrigen Gräbern weicht eine Bestattung (111) vollständig, eine teilweise vom skizzierten Schema ab. Die vollständig abweichende lag in gestreckter Rückenlage in Ost-West-Ausrichtung, jedoch in einer Grabgrube der oben beschriebenen Form. Der Kopf befand sich im Westen, der Blick war nach Osten gerichtet. Aufgrund der Körpergröße des Individuums ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, dass es sich bei dem Befund um ein Kindergrab handelt. Die teilweise abweichende Bestattung 108 erweckt den Eindruck eines Zwitters zwischen den bereits skizzierten Bestattungsarten: Der Oberkörper liegt auf dem Rücken, die Beine sind in Art der Hocker angewinkelt. Die Ausrichtung ist Nordost-Südwest, der Kopf liegt im Nordosten. Die Grabgrube war wiederum rechteckig mit mehr oder weniger runden Ecken. Aus diesem Grab

stammt die einzige Beigabe der gesamten Grabgruppe, eine Knochennadel. Aufgrund der skizzierten Bestattungssitten vor allem der vier Hockerbestattungen, der Gestaltung und Ausrichtung der Gräber, aber auch der streifenförmig angeordneten Grabgruppe in einer den Gräbern entsprechenden Ausrichtung möchte ich den kleinen Friedhof trotz des Fehlens einschlägiger Funde vorerst in die Glockenbecherkultur datieren².

Um den Erhaltungszustand der archäologischen Befunde zu beleuchten, werden im Folgenden zwei Gräber exemplarisch vorgestellt: Grab 104, das erste Grab, das während des maschinellen Oberbodenabtrages aufgedeckt wurde, und Grab 108, das am tiefsten liegende der Grabgruppe.

Grab 104 wurde entdeckt, als im Rahmen des maschinellen Oberbodenabtrages beim Entfernen des Bt-Horizontes Teile des Grabes mit herausgerissen wurden. Die Bestattung lag direkt unterhalb des Bt-Horizontes. Wie die tachymetrische Vermessung im Planum 1 zeigte, sind die durch den maschinellen Abtrag entstandenen Störungen im Befund bis zu 10 cm tief und reichen bis unter die Befundunterkante (vgl. hierzu insbesondere auch Abb. 2 und 4). Von der Bestattung selbst waren nur die unteren Extremitäten und ein kleiner Teil des oberen Brust- bzw. Schulterbereiches erhalten (Abb. 8). Die fehlenden Skeletteile wurden vermutlich im Rahmen des Oberbodenabtrages herausgerissen. Die Knochenhaltung der verbliebenen Teile der Bestattung muss als extrem schlecht bezeichnet werden: Die Knochen waren instabil, teils gebrochen bis zersplittert, teils eher Knochenaspäne. Kein Knochen war auch nur ansatzweise vollständig und ohne rezente Schäden erhalten.



Abb. 8. Essenbach, Grab 104 im Planum 2 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

² Vgl. hierzu: L. Husty, Glockenbecherzeitliche Funde aus Landau a.d. Isar. In: V. Heyd/L. Husty/L. Kremer, Siedlungen der Glockenbecherkultur in Süddeutschland und Mitteleuropa. Arbeiten Arch. Süddeutschland 17 (Büchenbach 2004) 15–102; hier: 17 f.



Abb. 9. Essenbach, Grab 108 im Planum 2 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).



Abb. 10. Essenbach, Grab 108 im Planum 4 (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Dass auch eine stärkere Überdeckung die Gräber nicht vor einer weitergehenden Zerstörung schützte, zeigte sich bei Grab 108, das etwa 50 cm unterhalb der Oberkante des Bt-Horizontes im C-Horizont lag. Nachdem der Bt-Horizont im Bereich der erkannten Grab-

grube vorsichtig mit der Kelle entfernt worden war und sich im C-Horizont eine intakte Grabgrube abzeichnete (Abb. 9), bestand kurzzeitig die Hoffnung, hier ein besser erhaltenes Grab anzutreffen. Diese Hoffnung wich jedoch schnell der Ernüchterung, als sich auch die unterhalb des Bt-Horizontes liegende Grabenverfüllung als stark verdichtet herausstellte und sich nur in Form der bereits beschriebenen, harten und stark durchgetrockneten, kantigen Brocken entfernen ließ. Auf Bestattungsniveau rund 50 cm unterhalb der Oberkante des einstigen Bt-Horizontes bzw. der Unterkante der ehemaligen Aufschüttung trafen wir auf eine Bestattung mit extrem schlecht erhaltenen Knochen (Abb. 10). Tatsächlich handelte es sich bei den Resten des Skelettes eher um Späne mit breiiger Konsistenz denn um Knochen (Abb. 11). Kleinere Knochen wie Hand- und Fußknochen waren bereits rückstandslos vergangen.

Diese beiden exemplarischen Beschreibungen stehen stellvertretend für den Erhaltungszustand der Bestattungen. Aufgrund der starken Verdichtung des Bodens war die Freilegung der Gräber äußerst diffizil. Sie erfolgte ausschließlich durch eine Grabungstechnikerin, die dank ihrer Tätigkeit auf einer ausgedehnten Graberfeldgrabung im Regensburger Stadtgebiet große Routine bei der Freilegung von Skeletten hat.

Trotzdem wurden im Mittel für die Freilegung einer Bestattung bis zum fotofertigen Planum drei volle Arbeitstage benötigt. Die anschließende Entnahme der Bestattungen muss eher als Bergung kleinster Knochenbrösel bezeichnet werden und dauerte pro Bestattung nur etwa einen Viertel Tag.

EFFEKTE DER ÜBERDECKUNG

Zusammengefasst konnten in Essenbach folgende Effekte der Überdeckung archäologischer Befunde beobachtet werden:

Die Überdeckung des Lössbodens bei Erhalt des Bt-Horizontes führte zu einer Veränderung der Bodenstruktur. Der Boden brach bei mechanischer Einwirkung kantig-polyedrisch. Er zeigte damit die klassischen Merkmale einer schadhafte Bodenverdichtung. Als schadhafte Bodenverdichtung wird allgemein eine funktionale Änderung des Poren- und Hohlraumsystems des Bodens bezeichnet³. „Beim Verdichtungsverfahren nimmt der Feststoffanteil am Bodenvolumen relativ zu, weil sich das Porenvolumen verringert. [...] Wird der Boden [...] über seine Eigenstabilität hinaus belastet, so gibt das Bodengefüge dem Druck nach. Bodenpartikel und Bodenaggregate werden soweit zusammengeschoben bis ein Ausgleich mit dem einwirkenden Druck hergestellt ist“⁴. Als Resultat ist „das Gefüge [...] kompakt, porenarm und bricht scharfkantig“⁵.

³ Vgl. M. Frielinghaus/H. Petelklau/K. Seidel/B. Winnige/L. Völker, Bodenverdichtung. In: Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.), Beiträge zum Bodenschutz in Mecklenburg-Vorpommern (Güstrow 2003).

⁴ Ebd. 12.

⁵ Ebd. 14.

Diese Veränderung konnte am Boden des überdeckten Bereiches beobachtet werden.

Ein weiterer Effekt der Verdichtung ist, dass durch die Reduktion der Anzahl der durchgängigen Poren die Durchlässigkeit verdichteter Böden generell unterbrochen ist und in direkter Folge die Wasserinfiltration unterbrochen wird⁶. Die beobachtete Veränderung der Bodenstruktur geht also mit der in Essenbach ebenfalls beobachteten Austrocknung einher. Gleichzeitig führte die Verdichtung zu einer Verklebung zwischen Bt- und anschließendem C-Horizont, die wiederum bei maschinellem Abtrag ein scholliges Ausbrechen des C-Horizontes zur Folge hatte.

Im Bereich archäologischer Befunde wirkte die Bodenveränderung auch in die Befundverfüllung. Als Konsequenz verklebte im Bereich archäologischer Befunde der Bt-Horizont mit den Grubenverfüllungen und führte bei maschinellem Abtrag zu einem Herausbrechen der Befunde. Die Grabverfüllungen selbst wiesen ebenfalls die bereits oben beschriebenen Veränderungen der Bodenstruktur auf.

Da sich die beschriebenen Beobachtungen des Bodenverhaltens auf den Bereich des ehemaligen Standortes der Baustelleneinrichtung (insgesamt ca. 800 m² bei einer Gesamtfläche von etwa 20.000 m²) beschränken, kann als sicher gelten, dass sie direkte Folge der Überdeckung sind.

Besonders fiel auf, wie enorm tiefgründig die Verdichtung des Bodens im Bereich der Überdeckung war. Diese Verdichtung ist sicherlich auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Dazu zählen maschinelle Verdichtungsverfahren beim Ausbringen der Schüttung durch Rüttelplatten und ähnliches Gerät, das in den anstehenden Boden wirkt. Die Nutzung der Baustelleneinrichtung beispielsweise durch Befahrung mit LKWs oder durch das Abstellen eines Krans usw. wirkt sicherlich ebenfalls verdichtend auf den Untergrund. Eine nicht zu unterschätzende Rolle muss m. E. jedoch auch der Überschüttung selbst zugesprochen werden. Dies wird aus folgender exemplarischer Berechnung deutlich: Im vorliegenden Fall kann 1 m³ Mutterboden etwa mit einem Gewicht von 700 kg veranschlagt werden. Hingegen wird 1 m³ nicht verdichteter Frostschutzkies, wie er für die beobachtete Schüttung verwendet worden ist, mit 1.200 kg veranschlagt. Dabei gilt es zu bedenken, dass der Kies für die Schüttung verdichtet werden muss. Dieser Vorgang reduziert die Masse von 1 m³ etwa um einen Wert von 0,3 m³. 1 m³ verdichteter Frostschutzkies entspricht demzufolge etwa 1,43 m³ nicht verdichtetem Frostschutzkies. Damit hat 1 m³ verdichteter Kies ein Gewicht von etwa 1.700 kg (1.200 kg × 1,43). Bereits aus diesen Zahlen wird deutlich, wie stark das Auflagegewicht pro Quadratmeter im Bereich einer Überdeckung bereits zunimmt, ohne dass auf dieser Überdeckung weitere Bauwerke errichtet werden.



Abb. 11. Essenbach. Detailaufnahme des Kopfes der Bestattung 108. Deutlich ist die breiige Konsistenz des stark zerscherbten Schädels zu erkennen (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Im vorliegenden Fall handelt es sich um etwas mehr als eine Verdoppelung von grob rund 420 kg/m³ (700 kg/m³ Mutterboden bei einer Überdeckung von 60 cm) auf grob rund 1.000 kg/m³ (bei einer Aufkiesung auf die gleiche Höhe)⁷. Beachtenswert scheint mir, dass die in Essenbach beobachtete Verdichtung innerhalb eines verhältnismäßig kurzen Zeitraums erfolgte, nämlich während der Bauzeit der neuen Musikschule von 2008 bis 2010. Es ist leicht vorstellbar, dass die Belastungen und damit auch die Verdichtung, nicht zuletzt auch in die Tiefe, bei einer dauerhaften Bebauung und Nutzung der skizzierten Überdeckung beispielsweise mit einer Industriehalle zunehmen würde.

Extreme Auswirkungen hatte die Verdichtung auf die Bestattungen. Knochen waren nur mehr als teils breiige Späne erhalten. Über die Auswirkung auf eventuelle Grabbeigaben kann aufgrund des Fehlens solcher in der vorliegenden Grabgruppe nur eine sehr eingeschränkte Aussage gemacht werden. Der einzige Fund, eine Knochennadel aus Grab 108, war im selben schlechten Zustand wie die Bestattung selbst.

Im vorliegenden Fall führte die Überdeckung der Gräber also zu einer weitestgehenden Zerstörung der einstigen archäologischen Substanz. Nur unter enormem Personaleinsatz war es überhaupt möglich, die Bestattungen den Mindeststandards des Faches entsprechend freizulegen und zu dokumentieren. In Summe wurde pro Bestattung, im Vergleich zu einer ungestörten Bestattung, etwa das 4–5-Fache der regulären Stundenanzahl benötigt.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Es ist naturgemäß schwierig, aus den Erfahrungswerten nur einer Grabung allgemeine Erkenntnisse über ein methodisches Vorgehen, im vorliegenden Fall der

Überdeckung archäologischer Befunde, abzuleiten. Gleichwohl zeigte sich in Essenbach das Problem, dass die Überdeckung archäologischer Befunde offenbar mit einer massiven Verdichtung des Bodens bis in tiefere Schichten einhergeht. Diese Verdichtung führt zwangsläufig zu einer Zerstörung der archäologischen Substanz. In Essenbach wurden die Knochen der Skelette bis fast zum vollständigen Verlust geschädigt. Vergleichbares dürfte auch für andere druckempfindliche Fundgattungen wie beispielsweise Keramik, Glas, verarbeitete Metalle etc. zu erwarten sein. Als Schlussfolgerung aus dieser Beobachtung wäre es daher aus meiner Sicht geboten, sich Gedanken über die Einwirktiefe der Last zu machen, die durch eine Überdeckung auf die archäologischen Befunde gelegt wird. Diese Einwirktiefe wird sicherlich je nach Bodenart unterschiedlich und von Faktoren wie der mineralischen Zusammensetzung des Bodens sowie dessen Wassergehalt abhängig sein. Eine derartige Überlegung als Grundlage einer gezielten Überdeckung könnte jedoch verhindern, dass gegebenenfalls eine unbeabsichtigte Zerstörung archäologischer Substanz erfolgt.

AUTOR

Dr. Thomas Richter
Kreisarchäologie Landshut
Veldener Str. 15
84036 Landshut
thomas.richter@landkreis-landshut.de

⁶ Ebd. 15.

⁷ Bei den für diese Beispielrechnung verwendeten Zahlen handelt es sich um auf das beschriebene Gelände sowie die verwendeten Baustoffe bezogene, gerundete Näherungswerte, die mir auf Anfrage freundlicherweise von einem Erdbauunternehmen aus dem Landkreis Landshut mündlich zur Verfügung gestellt wurden.

Alles im Bilde - Handwerkerhäuser im frühneuzeitlichen Geisenhausen
In: Das Archäologische Jahr 2016.

Alles im Bilde – Handwerkerhäuser im frühneuzeitlichen Geisenhausen

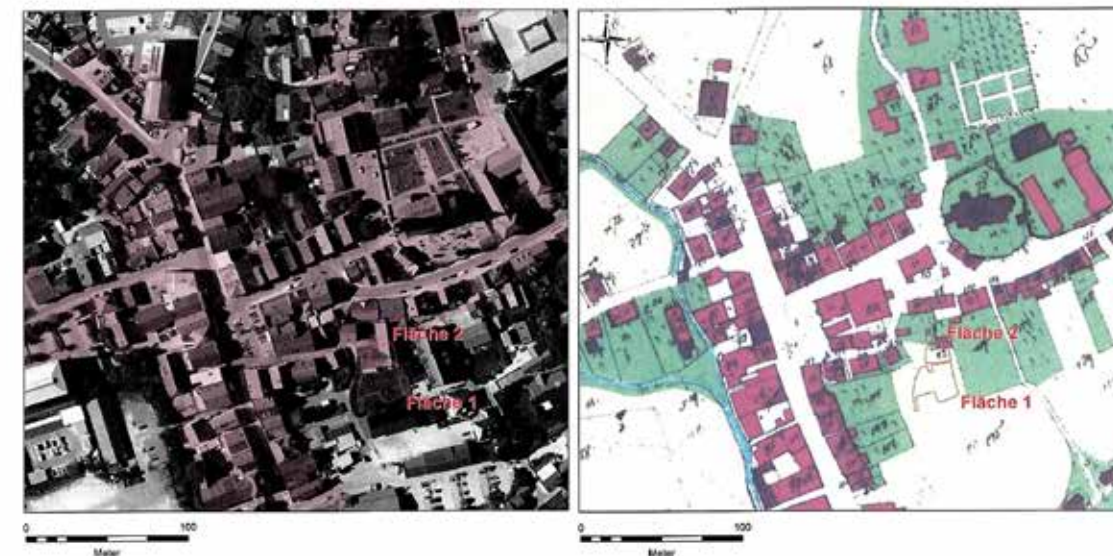
Landkreis Landshut, Niederbayern

Im Sommer 2017 erhielt die Kreisarchäologie Landshut die Möglichkeit, auf dem sogenannten „Angstl-Areal“ im Zentrum des Marktes Geisenhausen bauvorgreifende Ausgrabungen durchzuführen (Abb. 220–221). Die Gemeinde plant, das Gelände in den kommenden Jahren mit öffentlichen Gebäuden zu bebauen. Dank der guten Zusammenarbeit aller Beteiligten konnte die anspruchsvolle Grabung nach nur 24 Arbeitstagen erfolgreich abgeschlossen werden. Tatkraftige Unterstützung erhielt das Team der Kreisarchäologie von den Mitgliedern des Historischen Vereins Geisenhausen.

Die Grabungsflächen

Bei der Anlage des Grabungsplanums zeigte sich, dass der südliche Bereich der Grabungsfläche, der sich heute als nahezu ebene Wie-

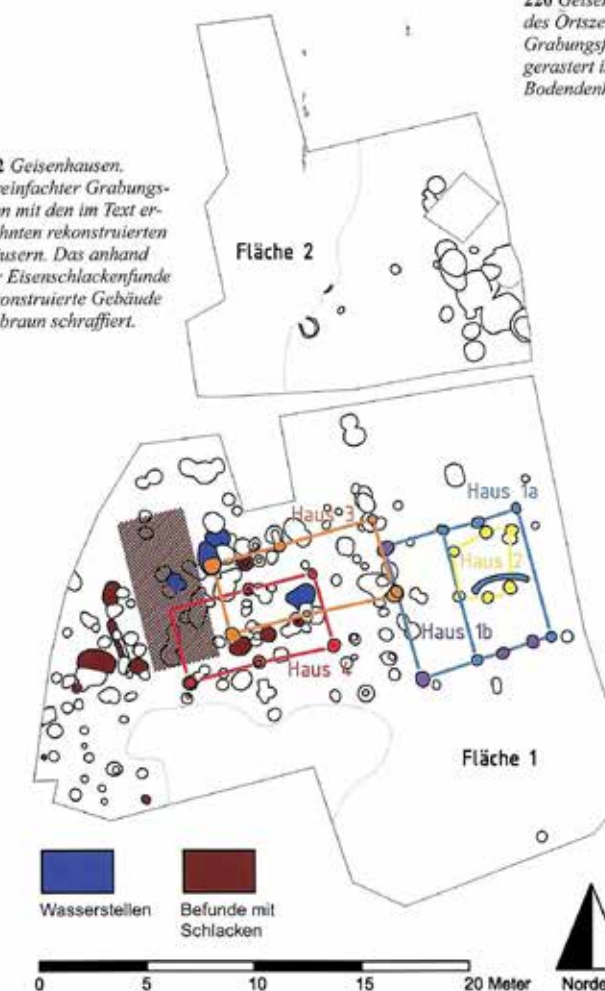
se darstellt, bis zu einer Höhe von 100 cm mit Bauschutt der 1950/60er Jahre überdeckt worden war. Vor Aufbringung der Schüttung dürfte die Geländeoberkante etwa 30 cm oberhalb des Grabungsplanums gelegen haben. Eine Rekonstruktion der Geländeform anhand der im Grabungsplanum eingemessenen Höhen zeigt, dass das ehemalige Relief deutlich ausgeprägter war. Ungefähr im Bereich der Grenze zwischen Fläche 1 und 2 befand sich eine Geländestufe, an der die Oberfläche nach Norden hin um etwa 1 m auf eine hochwassersichere Terrasse der nur knapp 90 m südlich verlaufenden Kleinen Vils anstieg. Im Süden zeichnete sich der Beginn einer verhältnismäßig leicht von Nord nach Süd abfallenden Flussterrasse im Schwemmbereich des Flusses ab. Hintergrund der rezenten Überdeckung



220 Geisenhausen. Luftbild des Ortszentrums mit Lage der Grabungsflächen 1 und 2. Hellrot gerastert ist die Ausdehnung des Bodendenkmals.

221 Geisenhausen. Uraufnahme von 1812; Ausschnitt wie Abb. 220. Die Grabungsflächen sind rot eingezeichnet.

222 Geisenhausen. Vereinfachter Grabungsplan mit den im Text erwähnten rekonstruierten Häusern. Das anhand der Eisenschlackenfunde rekonstruierte Gebäude ist braun schraffiert.



dürfte der im Rahmen der Grabung beobachtete schwierige Wasserhaushalt der in alten Quellen als Sumpfgebiet bezeichneten Fläche sein. Trotz dieser siedlungungünstigen Bedingungen konnten auf der rund 650 m² großen Grabungsfläche zahlreiche Strukturen erkannt werden, bei denen es sich hauptsächlich um Pfosten und Gruben sowie drei Gräbchen und zwei Öfen handelte. Exemplarisch sei auf vier Befunde hingewiesen, die aufgrund ihrer Form und Tiefe als Brunnen oder Wasserstellen interpretiert werden können (Abb. 222). Aussagen zu ihrer zeitlichen Einordnung sind angesichts der geringen Menge der darin gefundenen Keramik schwierig. Einer der Befunde lässt sich anhand weniger Scherben in die frühe Neuzeit datieren. Zwei weitere sind aufgrund stratigraphischer Überschneidungen jünger als Haus 3, das an dieser Stelle rekonstruiert werden kann.

An Funden gibt es Keramik, Ziegelfragmente, einige Nägel, zahlreiche Tierknochen sowie größere Mengen Eisenschlacke und Mörtelreste. Aus einer Pfostengrube stammt ein Flintenstein. Feinkeramik ist extrem selten vertreten, hingegen dominiert eine sehr dickwandige, grobgemagerte Keramik, die fest oxidierend gebrannt ist und oft auch Feuereinwirkung zeigt. Anhand der Keramik zeichnet sich ein Besiedlungszeitraum über knapp 200 Jahre vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ab. Eine ältere bzw. jüngere Besiedlung kann aufgrund fehlender Funde ausgeschlossen werden.

Die Gebäude

Insgesamt fünf Gebäude lassen sich, meist aufgrund ähnlicher Pfostenformen oder -verfüllungen, rekonstruieren (Abb. 222). Haus 1 (6,6 × 6,5 m) ist ein Nord-Süd ausgerichtetes, zweischiffiges Gebäude. Denkbar ist auch, dass die Pfosten des Hauses 1 ursprünglich zu zwei nacheinander bestehenden Häusern 1a und 1b gehörten. Für diese Interpretation würde die Breite des Hauses 1a sprechen, die mit den beiden Häusern 3 und 4 vergleichbar ist. Im Inneren des Hauses 1a fand sich ein Gräbchen mit Pfostengruben an jedem Ende. Es wird als Bestandteil eines Gewichtwebstuhls interpretiert. Anhand der gefundenen Keramik ist eine Datierung des Hauses 1 bzw. der Häuser 1a und 1b in den Zeitraum 16.–17. Jahrhundert möglich. Im Innenbereich von Haus 1a liegt das kleine Haus 2 (3,2 × 2,1 m). Das zeitliche Verhältnis beider zueinander ist unklar. Westlich von Haus 1 und im rechten Winkel dazu befindet sich Haus 3 (7,8 × 3,6 m). Teilweise überlagert wird dieses von Haus 4, das mit 7,3 × 3,2 m nur geringfügig kleiner als Haus 3 ist. Die Mehrheit der Pfosten von Haus 4 weisen deutliche Spuren eines Brandes auf. Anhand der Funde aus den Pfostengruben kann es klar in das 17. Jahrhundert datiert werden. Da die Besiedlung des Fundplatzes im 17. Jahrhundert endete, muss Haus 3 also älter sein.



Eine Schmiede?

Eisenschlacken kommen ausschließlich im westlichen Bereich der Fläche 1 vor. Die Form der Stücke legt nahe, dass es sich um Schmiedeschlacken, also Abfallprodukte der Metallverarbeitung handelt. Die Rekonstruktion eines Gebäudes anhand von Pfostengruben ist im Bereich der Schlackenkonzentration nicht möglich, doch fällt auf, dass sich die Befunde mit Eisenschlacken in zwei Nord-Süd orientierten Linien zu gruppieren scheinen. Der Abstand zwischen diesen Linien entspricht der Breite der oben rekonstruierten Häuser 3, 4 und 1a. Möglicherweise befand sich das Gebäude, aus dem diese Schlacken stammen und bei dem es sich um eine Schmiede handeln könnte, einst an dieser Stelle. Eine denkbare Errichtung in Schwellbalkenbauweise würde das Fehlen einschlägiger Strukturen im archäologischen Befund erklären.

Ein Gemälde als Zeitdokument

Interessanterweise findet sich die hier rekonstruierte Bebauung des „Angstl-Areals“ auf der ältesten bildlichen Darstellung des Marktes Geisenhausen um 1590 wieder. Auf dem Gemälde von Hans Donauer in der Münchner Stadtrésidenz sind südlich der heutigen Fronenhausener Straße mehrere Häuser zu sehen (Abb. 223, rotes Rechteck), die bei der Kartierung der Uraufnahme von 1812 (vgl. Abb.

221) nicht mehr erfasst werden konnten. Anhand der Lage dieser Häuser zur Pfarrkirche ist recht klar abzulesen, dass es sich bei den östlichsten der markierten Gebäude um die Bebauung des „Angstl-Areals“ handelt. Das Gemälde zeigt drei etwa gleich große Häuser. Das östlichste Gebäude hat einen Nord-Süd ausgerichteten First, das westlich anschließende einen Ost-West und das daran westlich anschließende wieder einen Nord-Süd verlaufenden. Diese Bebauungsstruktur entspricht genau der Ausrichtung der Häuser 1a und 3 sowie des anhand der Verteilung der Schlackenfundrekonstruierten Gebäudes.

Wie die archäologischen Funde und Befunde der Grabung „Angstl-Areal“ belegen, handelte es sich bei der Bebauung um den Teil eines Handwerkerviertels, das, so legt es die älteste bildliche Darstellung nahe, am Rand der Ortschaft lag. Angesichts der Feuergefahr im metallverarbeitenden Handwerk passt diese Lage gut zum Befund.

Ende im Dreißigjährigen Krieg?

Die große Anzahl der Pfostengruben mit verbranntem Material in der Verfüllung legt den Schluss nahe, dass das Viertel mindestens einmal abbrannte. Wie oben ausgeführt, finden sich vor allem bei dem jüngsten Haus 4 Spuren, die deutlich eine Zerstörung durch Feuer

223 Geisenhausen. Älteste bildliche Darstellung des Marktes Geisenhausen um 1590 von Hans Donauer im Antiquarium der Münchner Stadtrésidenz. Das rote Rechteck markiert die ehemalige Bebauung des „Angstl-Areals“.

belegen. Anhand der vergesellschafteten Funde kann ein Zusammenhang dieses Brandereignisses mit einem der großen Marktbrände der Jahre 1635, 1640 oder 1648 wahrscheinlich gemacht werden. Bei diesen Feuerkatastrophen brannte Geisenhausen 1635 und 1640 in Teilen sowie 1648 nahezu vollständig nieder. Diese Beobachtungen ermöglichen eine ortsgeschichtlich spannende Interpretation, die als Theorie folgendermaßen aussehen kann: Der Brand des Hauses 4 lässt sich, basierend auf den Funden aus den verbrannten Pfostengruben, zeitlich mit dem großen Marktbrand von 1648 in Verbindung bringen. Das Feuer wurde durch einen Angriff der Schweden im letzten Kriegsjahr des Dreißigjährigen Krieges ausgelöst. Ein Flintenstein aus einem der Hauspfosten, wie er zum damaligen Zeitpunkt in der Waffentechnik Verwendung fand, könnte Überbleibsel dieser kriegerischen Auseinandersetzung und damit Stütze der These sein. Nach der Zerstörung der Gebäude durch

den Marktbrand erfolgte kein Wiederaufbau des „Angstl-Areals“, dessen Besiedlung mit Haus 4 im 17. Jahrhundert endet. Die Ursache hierfür könnte in der Pest zu suchen sein, die nach Ende des Dreißigjährigen Krieges den Ort heimsuchte. Der Ausbruch der Krankheit führte zu einem erheblichen Rückgang der Bevölkerung: Allein zwischen Ende 1648 und Mai 1649 starben 125 Einwohner Geisenhausens infolge einer Infektion. Möglicherweise entschieden sich die überlebenden Bürger, auf einen Wiederaufbau der Gebäude im ohnehin eher siedlungungünstigen, sumpfigen Gelände zu verzichten.

Thomas Richter

Literatur: J. Hager (Hrsg.), Geisenhausen, 1000 Jahre Heimat und Lebensraum. Festschrift zum Jubiläumsjahr 1982 (Geisenhausen 1982). – J. Hager (Hrsg.), Geisenhausen – Streiflichter aus 600 Jahren Marktgeschichte und aus dem Festjahr 1993.

Örtliche Grabungsleitung Th. Richter und S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut.

In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2021

Vom Ende eines Handwerkerhauses – Frühbronzezeitliche Weberei in Oberaichbach

Gemeinde Niederaichbach, Landkreis Landshut, Niederbayern

Die Fundstelle

Bevor der etwa 7,5 km lange Aichbach östlich von Landshut bei Niederaichbach in die Isar mündet, durchfließt er von Süden nach Norden das niederbayerische Hügelland. In der oberen Hälfte seines Laufes liegt auf einer bis zu 250 m breiten und 700 m langen lössbedeckten Bachterrasse an der westlichen Bachseite die Ortschaft Oberaichbach. Nördlich an diesen Ort anschließend und zugleich am nördlichen Ende der Terrasse entstand in den Jahren 2020 und 2021 ein neues Wohngebiet. Da im Bereich des rund 1,8 ha großen Baugebietes bereits Anfang der 1990er Jahre urgeschichtliche Keramik gefunden worden war, legte die Kreisarchäologie Landshut noch vor Beginn der Erschließungsarbeiten für den Pfarrer-Maier-Ring großflächige Sondagen an. Im Rahmen dieser Voruntersuchungen wurde im Südosten der überplanten Fläche, auf der hier noch etwa 40 m breiten Terrasse, eine kleine Siedlung der frühen Bronzezeit aufgedeckt, die von der Kreisarchäologie im Rahmen zweier kurzer Grabungskampagnen in den Jahren 2020 und 2021 auf rund 2.000 m² flächig untersucht werden konnte (Abb. 51). Die Grenzen der Siedlung wurden dabei nach Norden und Westen erreicht. Nach Süden und Osten wäre mit einer Fortsetzung zu rechnen, im dortigen bebauten Dorfbereich von Oberaichbach bzw. unter der Kreisstraße LA 11 ist jedoch keine Befunderhaltung mehr zu erwarten.

Ein frühbronzezeitlicher Siedlungsplatz

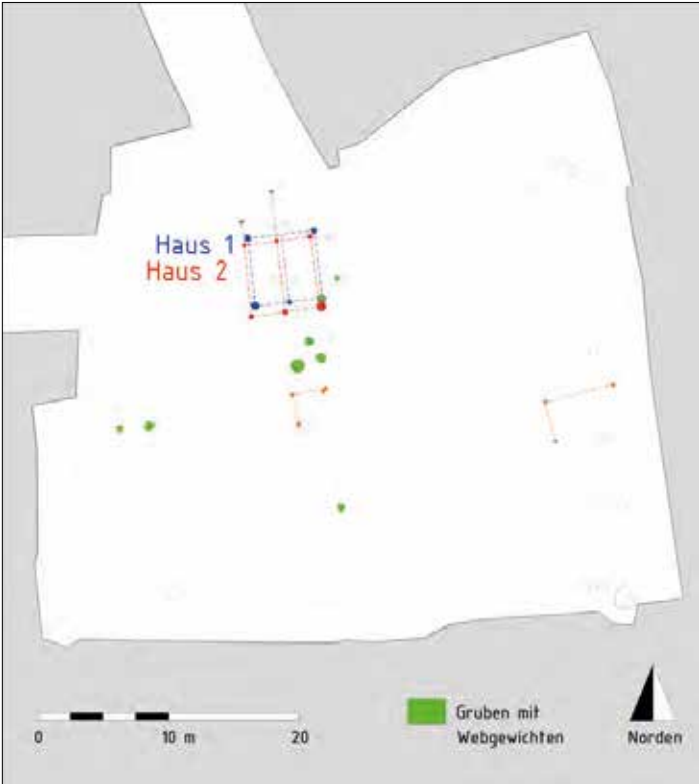
Innerhalb der Grabungsflächen traf man auf etwas mehr als 50 Befunde, bei denen es sich mehrheitlich um Pfosten- sowie um Vorrats- und Abfallgruben handelte. Unter den Pfostengruben fielen besonders einige paarweise bzw. im Quadrat angeordnete auf, von denen jeweils der südliche Mittelpfosten einen kleineren Durchmesser und eine geringere Tiefe aufwies (Abb. 51). Die Anordnung dieser korrespondierenden Pfosten erlaubt die Rekonstruktion zweier Häuser, die nacheinander an der gleichen Stelle errichtet worden waren. Bei den Gebäuden handelte es sich um nahezu gleich große, zweischiffige Sechspfostenbauten. Haus 1 maß 5,08 × 5,22 m, Haus 2 war mit 5,05 × 5,51 m rund einen Quadratmeter größer. Keramikfunde aus den Pfostengruben erlauben eine Datierung beider Häuser in die frühe Bronzezeit und stratigrafische Überlagerungen belegen, dass Haus 1 das ältere

der beiden Gebäude war. Südlich der beiden Häuser deuten drei Pfostengruben möglicherweise auf ein weiteres Gebäude hin, ebenso südöstlich. Der starke Holzkohleeintrag in den Pfostengruben der Häuser 1 und 2 und eine massive Brandschuttschicht in zahlreichen Abfallgruben der Siedlung sind Zeugen eines heftigen Schadfeuers im frühbronzezeitlichen Dorf, das, dem archäologischen Befund zufolge, Haus 1 zerstörte. Einige Funde aus der Brandschuttschicht dieses Katastropheneignisses erlauben uns interessante Einblicke in die handwerklichen Tätigkeiten, die hier am Beginn der Bronzezeit ausgeführt wurden. Sie sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Weberei

Neben verbranntem Hüttenlehm, sekundär verbrannter Keramik und den Resten von Holzkohle bestand der Brandschutt in den Abfall- und Pfostengruben aus Webgewichtfragmenten bzw. in wenigen Fällen auch in Gänze

51 Oberaichbach. Vereinfachter Grabungsplan der frühbronzezeitlichen Siedlung am Pfarrer-Maier-Ring. Blau: Haus 1; rot: Haus 2; orange: nur unter Vorbehalt rekonstruierbare Häuser; grün: Gruben mit Brandschutt und Webgewichten.



52 Oberaichbach. Der unvollständig erhaltene Keramikusstiegel aus der frühbronzezeitlichen Siedlung.

53 Oberaichbach. Die zwölf vollständigen pyramidenstumpfförmigen Webgewichte aus der frühbronzezeitlichen Siedlung.

erhaltenen Webgewichten. Insgesamt liegen zwölf ganz oder nahezu vollständige und eine unbestimmte Anzahl von unvollständigen Webgewichten vor (Abb. 53). Dabei fanden sich die Bruchstücke der rekonstruierbaren Exemplare nicht immer innerhalb desselben Befundes. Teilweise lagen sie verstreut in den Brandschuttschichten mehrerer Gruben. Diese Beobachtung belegt, dass der Schutt Resultat eines Brandereignisses ist und gleichzeitig in die verschiedenen Gruben gelangte.



Die pyramidenstumpfförmigen Webgewichte bestehen aus mineralisch gemagertem Ton, im oberen Drittel findet sich jeweils eine Durchbohrung. Der bei niedriger Temperatur erfolgte Brand der Stücke legt nahe, dass sie ursprünglich nur luftgetrocknet waren. Gebrannt wurden sie wohl erst im Rahmen des Schadfeuers. Technisch lassen sich die Webgewichte in zwei Größenklassen unterteilen: Die größeren sind rund 16 cm hoch bei einem Basisdurchmesser von 9,5 cm; die kleineren messen etwa 15 cm in der Höhe bei einem Basisdurchmesser von 7,5 cm. Entsprechend unterscheidet sich auch die Masse: Die größeren Stücke wiegen rund 1,2 kg, die kleineren rund 600 g. Folgt man den Ergebnissen experimentalarchäologischer Untersuchungen, lassen die unterschiedlich schweren Stücke Rückschlüsse auf die Feinheit des auf einem Gewichtswebstuhl produzierbaren Gewebes zu. Zum Spannen der Kettfäden ist eine Masse von 30–40 g je Faden notwendig. Demzufolge erlaubten die 600 g schweren Webgewichte die Spannung von 15–20 Fäden, die doppelt so schweren die Spannung von 30–40 Fäden und damit die Herstellung von deutlich feinerem Gewebe.

Ein Gusstiegel für Bronze guss

Dass neben der Weberei in Haus 1 der frühbronzezeitlichen Siedlung von Oberaichbach noch weitere handwerkliche Tätigkeiten durchgeführt wurden, belegt ein Fund, der aus zahlreichen Fragmenten sekundär verbrannter, mineralisch gemagerter Keramik zusammengesetzt werden konnte (Abb. 52). Bei der dickwandigen Keramikform handelt es sich um ein noch 16 cm lang erhaltenes und 7 cm breites Stück mit abgerundetem Ende. Zentral über die gesamte Länge des Stückes verläuft eine 3,5 cm breite und 3 cm tiefe Kuhle, die zum Ende der Form hin halbrund ansteigt. Anhand seiner charakteristischen Form und des typischen Materials kann das Stück als Gusstiegel für den Bronze guss interpretiert werden. Das recht kleine Volumen des Tiegels war dabei sicherlich nur für die Herstellung kleiner Bronzegegenstände, zur Produktion für den Eigengebrauch, ausreichend.

Thomas Richter

Literatur S. Möslin, Die Straubinger Gruppe der donau-ländischen Frühbronzezeit – Frühbronzezeitliche Keramik aus Südbayern und ihre Bedeutung für die chronologische und regionale Gliederung der frühen Bronzezeit in Südbayern. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 38, 1997, 37–106. – K. Grömer, Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa. Geschichte des Handwerkes und Kleidung vor den Römern. Naturhist. Mus. Wien Veröff. Prähist. Abt. 4 (Wien 2010).

Örtliche Grabungsleitung Th. Richter und S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut.

Heft 4

Historischer Jahresbericht

2020

des
Vereins für Heimatgeschichte
Pfeffenhausen und Umgebung e.V.

&

Festschrift

anlässlich der Eröffnung
„Historische Werkstätten“
Rottenburger Straße 18,
Pfeffenhausen

Archäologische Ausgrabungen im Umfeld des ehemaligen „Unteren Tores“ von Pfeffenhausen

Thomas Richter

Im 1930 erschienen Band „Die Kunstdenkmäler von Bayern – Bezirksamt Rottenburg“ wird der Aufbau des Marktes Pfeffenhausen wie folgt beschrieben:

„Der Kern des Marktes – dieser hat sich in neuerer Zeit an allen ausstrahlenden Straßen, am meisten im Osten, erweitert – hatte einen nahezu ovalförmigen Bering. In der Richtung von Nordosten nach Südwesten wird er von der Straße Rottenburg-Moosburg durchschnitten, an der, ungefähr in der Mitte des Kerns, der Marktplatz liegt. Auf diesen mündet die aus Südosten kommende Landshuter Straße. Etwas südlich des Marktplatzes zweigt von der erstgenannten Straße gegen Westen die Neustädter Straße ab. Abseits vom Marktplatz, südlich davon, liegt die Pfarrkirche.“

Die Marktbefestigung bestand aus einer Ringmauer mit Graben und vier Toren mit Türmen, die über den Ortsausgang standen. [...] Dem Lauf der Laaber entsprechend hieß das nördliche, über der Rottenburgerstraße stehende Tor das ‚Niedere‘ oder ‚Untere Tor‘, das entgegengesetzte das ‚Obere Tor‘; das östliche hieß ‚Landshuter Tor‘, das westliche wahrscheinlich ‚Neustädter Tor‘. [...] Von der Befestigung finden sich heute noch Spuren des Ringgrabens vor, dessen Lauf im Katasterblatt gut verfolgt werden kann.“ (Eckardt 1930, 198).

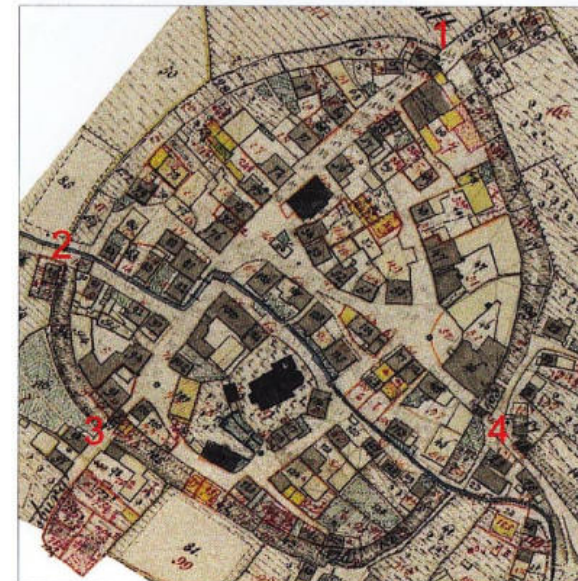
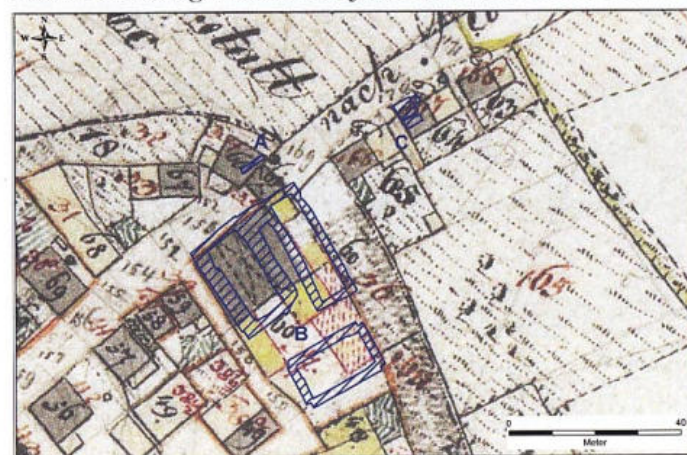


Abb.1: Uraufnahme des Marktes Pfeffenhausen aus dem Jahr 1815. Die Position der Tore ist wie folgt gekennzeichnet: 1: Unteres Tor; 2: Neustädter Tor; 3: Oberes Tor; 4: Landshuter Tor. Deutlich ist in der Uraufnahme noch der Verlauf des Grabens zu erkennen, der die einstige Ringmauer umgab (Karte: Kreisarchäologie Landshut; Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019).

Über die Geschichte der Pfeffenhausener Marktbefestigung weiß Eckardt zu berichten, dass „1400 [...] die erste Sicherungsanlage [entstand], die allerdings nur aus einem Ringgraben bestand. [...] Die Befestigung des Marktes nahm [...] mit der Errichtung der Tore ihren Fortgang. 1472 ist von dem Grabhof zu Pfeffenhausen, beim niederen Tor gen Heckendorf die Rede. Erst 1481 ff. folgte die Erbauung der Ringmauer“ (Eckardt 1930, 197f.). Dieser Mauerbau dürfte bis in das Jahr 1486 nicht abgeschlossen worden sein, da den Pfeffenhausener Bürgern in diesem Jahr mittels einer Urkunde Zinsfreiheit für Ziegel der Ringmauer zugesichert wurde (Eckardt 1930, 198). Die Beseitigung der Befestigungsanlagen erfolgte ab der Mitte des 19. Jh. So wurde 1858 das Landshuter Tor niedergelegt (Eckardt 1930, 198). Einen Eindruck der einstigen Mächtigkeit der Befestigungsanlagen vermittelt die in Abb. 1 abgedruckte, parzellenscharfe Uraufnahme des Marktes Pfeffenhausen aus dem Jahr 1815. Die Breite des Ringgrabens betrug 5 bis 10 m.

In den letzten Jahren fanden im Bereich des ‚Unteren Tores‘ insgesamt drei archäologische Ausgrabungen statt (Abb. 2), die, abseits der oben zitierten schriftlichen Überlieferungen, erstmals ermöglichen, ein Bild der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bebauung dieses Areals zu erhalten. Im Folgenden werden die wesentlichen Ergebnisse der Grabungen kurz vorgestellt, bevor eine Interpretation hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Bebauung im Bereich des ‚Unteren Tores‘ erfolgt.

Abb.2: Grabungsflächen der Jahre 2014 bis 2020 auf der Uraufnahme des Marktes



19

Pfeffenhausen aus dem Jahr 1815.

A: Marktbefestigung 2014;
B: Königbräu 2016;
C: Rottenburger Str. 18
(Karte: Kreisarchäologie Landshut; Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019).

A: Die Marktbefestigung

Am Abend des 20.10.2014 beobachtete der 2. Bürgermeister des Marktes Pfeffenhausen in der Baugrube einer Leitungsverlegung Mauerreste. Da aufgrund der Lage des Fundes sofort die Vermutung bestand, dass es sich um Spuren der ehemals hier befindlichen Ringmauer handeln könnte, nahm das Pfeffenhausener Bauamt noch am selben Tag mit der Kreisarchäologie Landshut Kontakt auf. Im Rahmen eines Ortstermins am Folgetag konnte dieser Verdacht bestätigt und der Befund dokumentiert werden.

Die Leitungstrasse hatte auf Höhe der Rottenburger Straße 13 eine etwa 120 cm breite, südost – nordwest verlaufende Mauer durchschnitten, deren erhaltene Krone etwa 70 cm unterhalb des heutigen Straßenniveaus liegt. Aufgrund ihrer Lage, Ausrichtung und Machart ist sicher, dass es sich um die Reste der ehemaligen Marktbefestigung handelt. In Richtung der Hausnummer 13 schloss sich eine weitere, südwest-nordost verlaufende Mauer an, die nahezu im rechten Winkel auf die Ringmauer trifft (Abb. 3). Beide Mauern wurden nicht gleichzeitig errichtet.



Abb.3: Blick auf die Ringmauer (rechts) und die daran anschließende Mauer, vermutlich des ‚Unteren Tores‘ von Süden (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

20

Trotz allen Unsicherheiten und Abweichungen, die mit der Projektion modern vermessener Strukturen auf ein fast 200 Jahre altes Kartenwerk einhergehen, kann aus der Projektion der Mauerbefunde auf die Uraufnahme von 1815 geschlossen werden, dass es sich bei der zweiten Mauer um das Fundament des ehemals hier befindlichen ‚Unteren Tores‘ gehandelt haben könnte. Den schriftlichen Überlieferungen folgend ist das Tor älter als die Ringmauer (Abb. 4).

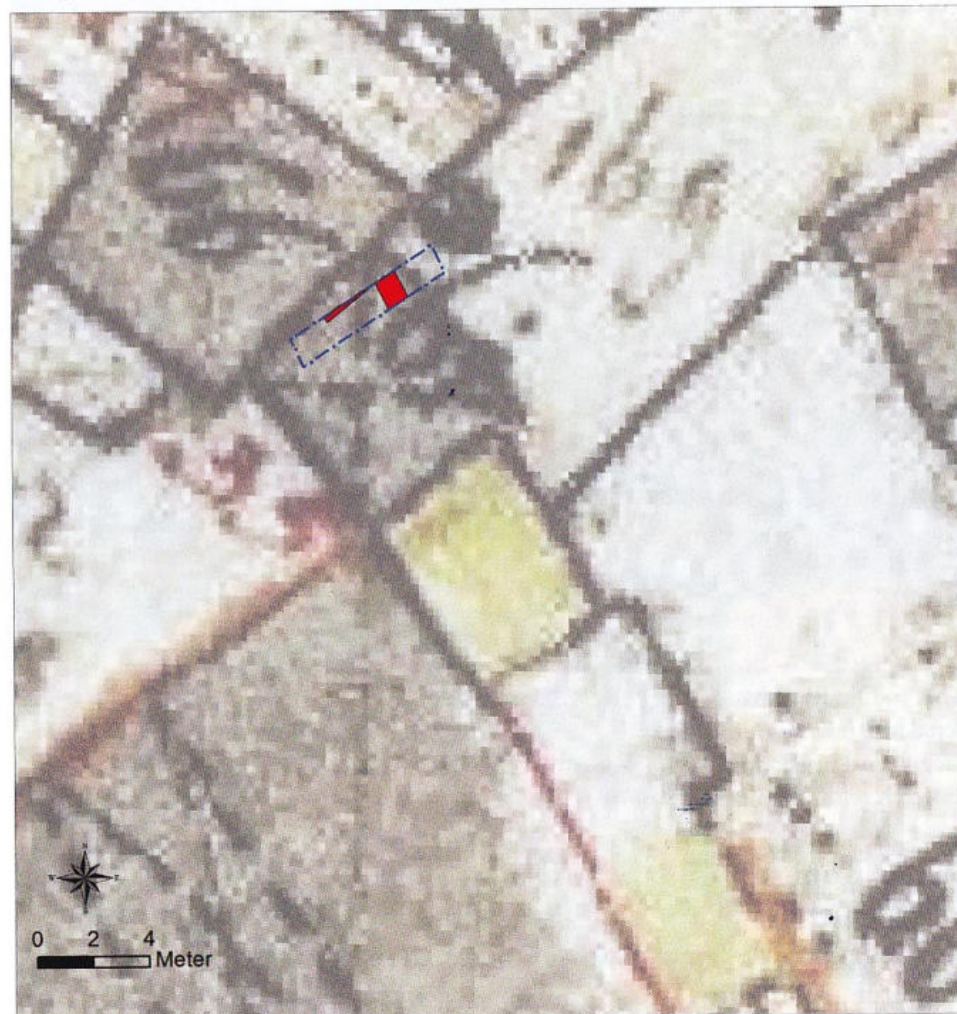


Abb. 4: Projektion der beiden im Rahmen der Leitungsverlegung beobachteten Mauern auf die Uraufnahme von 1815 (Karte: Kreisarchäologie Landshut; Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019).

Als etwa ein halbes Jahr später im Bereich des ‚Oberen Tores‘, in der heutigen Moosburger Straße die Erdarbeiten für die Leitungsverlegung begleitet wurden zeigte sich, in welcher Mauertechnik die Pfeffenhausener Ringmauer im späten Mittelalter ausgeführt worden war. Die etwa 120 cm breite Befestigungsanlage war in Schalenbauweise errichtet worden. Die beiden Außenschalen bestehen aus Backsteinen im Blockverband. Jede Außenschale ist ca. 40 cm breit. Der Bereich zwischen den beiden Schalen, ebenfalls ca. 40 cm breit, ist mit Sand verfüllt.



Abb. 5: Die Ringmauer im Bereich der Moosburger Straße. Deutlich ist die Schalenbauweise mit Außenschalen im Blockverband erkennbar. Die oberen Ziegel sind in Richtung der mit Sand verfüllten Mauermittel verstreut (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

B: Das Königbräugelände

Im Sommer des Jahres 2016 fanden, bauvorgreifend auf die Neubebauung des Areals, Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Brauerei „Königbräu“ statt.



Abb. 6: Blick über die Grabungen auf dem ehemaligen Königbräuareal (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Die jüngsten archäologischen Befunde dieser Grabungen waren die im Boden verbliebenen Spuren der ehemaligen Brauerei aus der letzten Jahrhundertwende. Beispielhaft sei hier der in Ziegelbauweise ausgeführte Unterbau des ehemaligen Sudkessels vorgestellt.



Abb. 7: Das Fundament des Sudhauses der alten Brauerei (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Teilweise unterhalb dieser Reste der Brauereigebäude, verstärkt aber südlich davon, im ehemals unbebauten Innenhof des Brauereigebäudes, hatten sich darüber hinaus auch ältere archäologische Spuren im Boden erhalten, von denen die wichtigsten im Rahmen dieses Kurzberichtes vorgestellt werden sollen.

Bereits die Ausrichtung der 2014 entdeckten Ringmauer ließ erwarten, dass sie auch im Bereich des ehemaligen Königbräus nachweisbar sein wird. Diese Vermutung wurde im Rahmen der Grabung bestätigt. Während die Bodeneingriffe zur Errichtung der ehemaligen Brauereigebäude die Befestigungsanlage weitestgehend zerstört hatten, war sie im einstigen Innenhof der Brauerei noch erhalten. Dies trifft im Übrigen noch heute zu; die Ringmauer liegt weiterhin als Bodendenkmal unter der bestehenden Bebauung. Östlich, etwa 40 cm der Mauer vorgelagert, schloss sich der verfüllte Ringgraben an. Die einstige Unterkante der Grabenstruktur wurde während der Ausgrabung nicht erreicht. Es ist davon auszugehen, dass die Tiefe des Ringgrabens mindestens 150 cm betrug.



Abb. 8: Die spätmittelalterliche Marktbefestigung auf dem Königbräuareal. Rechts die Ringmauer im Profil. Links von der Mauer ist der einstige Ringgraben deutlich als schwarze, nach links abfallende Verfärbung zu erkennen (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Überraschenderweise handelt es sich bei diesem, der Ringmauer vorgelagerten Graben nicht um den Einzigen, der im Rahmen der archäologischen Ausgrabungen aufgedeckt werden konnte. Wenige Meter südwestlich in Richtung des Ortszentrums wurde ein weiterer Graben entdeckt, der etwa 5 m breit und ca. 1 m tief war.



Abb. 9: Der im 15. Jh. verfüllte, ältere Graben im Profil. Der Graben durchzog das Königsbräuareal (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Die Funde zeigen, dass er im 15. Jh. verfüllt worden war. Leider wurde der Graben im Zuge der Errichtung der Brauerei vor mehr als 100 Jahren bereits weitestgehend zerstört. Eine Dokumentation war so nur mehr in einem kleinen Ausschnitt möglich.

Bemerkenswert und für die folgende Interpretation des Siedlungsablaufes an dieser Stelle von einiger Bedeutung (siehe unten) war der Fund eines Lehmkuppelofens (Abb. 10), der im Rahmen der Errichtung der spätmittelalterlichen Befestigungsanlage zerstört worden war. Eine Zusammenschau der Grabungen mit ähnlichen Ofenbefunden im archäologisch engmaschig untersuchten Regensburg ließen Codreanu zu dem Schluss kommen, dass derartige Öfen im Regelfall außerhalb der Stadtgrenzen bzw. außerhalb des Siedlungsgebietes anzutreffen sind. Ihre Funktion ist

aus dem archäologischen Befund heraus nicht zu schließen. In Regensburg können sie mit dem Brotbacken aber auch mit anderen handwerklichen Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden (Codreanu 2012, 298 ff). Auch in Landshut fand sich ein ähnlicher Ofen außerhalb der hochmittelalterlichen Stadt, auf dem Areal des heutigen Dreifaltigkeitsplatzes (Engelhardt 2005, 185). Leider fehlen aus dem Pfeffenhausener Ofen Funde, die einen Hinweis auf sein exaktes Alter geben können. Auch Holzkohle konnte nicht in ausreichendem Maß geborgen werden, so dass eine Datierung mittels Radiocarbonmethode möglich wäre. Allgemein sind vergleichbare Öfen im mittelalterlichen Kontext ein häufiger Befund und werden von Codreanu in den Zeitraum zwischen dem 10. Jh. und dem 15. Jh. datiert (Codreanu 2012, 298).



Abb. 10: Profilschnitt durch den Boden des einstigen Lehmkuppelofens. Deutlich ist die schwarze Verfärbung des einstigen Ofenbodens zu erkennen, der durch den spätmittelalterlichen Befestigungsgraben geschnitten wird (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Neben den hier ausführlicher vorgestellten Befunden fanden sich noch zwei Brunnen, von denen der ältere anhand der darin gefundenen Keramik in den Zeitraum des 15./16. Jh., der jüngere

anhand einer Münze aus der Verfüllschicht in das 19. Jh. datiert werden kann.

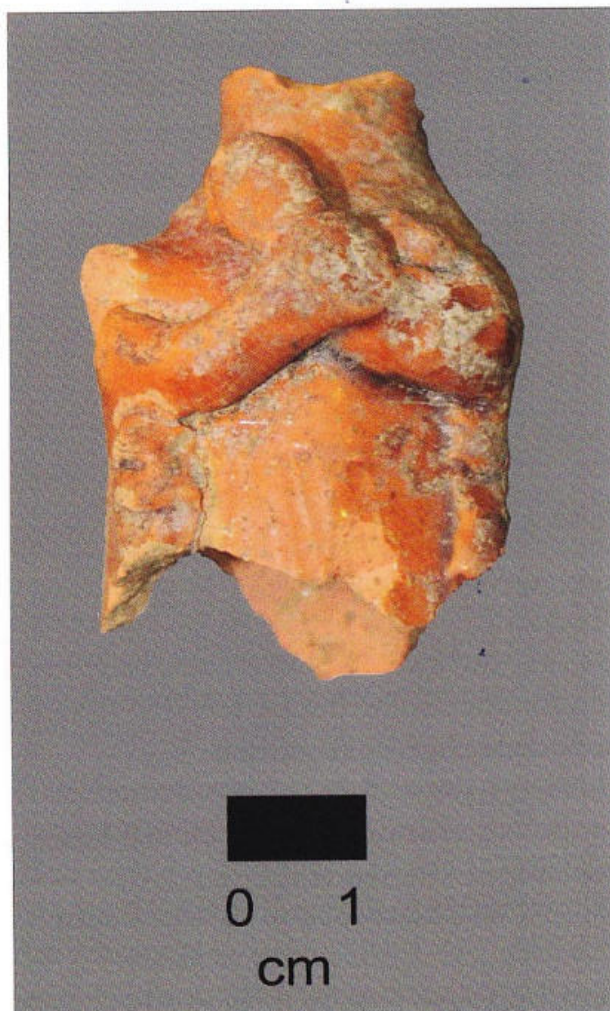


Abb. 11:
Die Tonfigur aus einer
Abfallgrube des 16./ 17. Jh.
(Foto: Kreisarchäologie
Landshut).

Ein besonderer Einzelfund stammt aus einer Abfallgrube im Süden der Fläche, in der sich sonst im wesentlichen keramisches Material des 16. Jh./ 17. Jh. fand. In der Grube lag das Fragment einer frühneuzeitlichen Tonfigur (Abb. 11). Wie Vergleichsfunde nahelegen, könnte es sich bei dieser Figur einst um ein Hauszeichen gehandelt haben (vgl. Felgenhauer-Schmiedt 1984, 166ff.). Mit derartigen Hauszeichen wurden Häuser vor „Einführung“ der Hausnummern nach außen hin kenntlich gemacht. Die Pfeffenhausener Figur hat zwei vor der Brust verschränkte Arme. In der linken Hand hält sie

einen rundlichen Gegenstand. Entlang der Schultern, schräg Richtung Gesäß verlaufend, findet sich je eine, aus rechteckig angeordneten Ritzlinien angefertigte Verzierung, die wohl ein Kleidungsstück, vielleicht einen Mantel symbolisieren soll. Zentral vom (fehlenden) Hinterkopf den Rücken hinab verläuft eine weitere, aus sich kreuzenden Ritzlinien gefertigte Verzierung, die als Kapuze bzw. als Gugelhaube möglicherweise aber auch als Zopf interpretiert werden kann. Was die Figur darstellte muss aufgrund der starken Fragmentierung leider unklar bleiben.

C: Die Rottenburger Straße 18

Die jüngste Grabung im Umfeld des ehemaligen ‚Unteren Tores‘ erfolgte im Sommer des Jahres 2020, als innerhalb des denkmalgeschützten Anwesens Rottenburger Str. 18 im Rahmen einer Sanierung Erdarbeiten vorgenommen werden sollten. Das heute noch bestehende Haus ist mit folgender Beschreibung in die Bayerische Denkmalliste eingetragen: „Bauernhaus, verputzter Blockbau, 18. Jh.“ (Petzet 1986, 202).

Die Grabungen beschränkten sich auf zwei Räume im westlichen Teil des Hauses. Nur in diesen Räumen sollte der bestehende Boden zum Einbau eines neuen Fußbodens abgesenkt werden.

Im südlichen, kleineren der beiden Räume (Raum 2) wurde bereits wenige Zentimeter unterhalb des bestehenden Bodens ein bauzeitliches Pflaster aus Backsteinen aufgedeckt, das auf Wunsch des Bauherrn erhalten bleiben sollte. Die Erdarbeiten in diesem Raum wurden daher eingestellt.

Im größeren, nördlichen Raum 1 erfolgte hingegen ein großflächiger, etwa 20 cm tief greifender Abtrag bis auf das Niveau eines alten, gestampften Lehmbo­dens. Auf diesem Lehmbo­den zeichneten sich deutlich die verkohlten Spuren eines ehemaligen Holzfußbodens ab, der an seinen Rändern durch Fundamentmauern eines älteren Gebäudes begrenzt wurde. Zentral schnitt ein Mäuerchen den Raum, das anhand der Mauerwerkstratigraphie sicher mit den Fundamentmauern des älteren Gebäudes in Verbindung gebracht werden kann. Zwischen dem Mäuerchen und dem bestehenden Baudenkmal besteht kein baulicher Zusammenhang (Abb. 12).



Abb. 12: Blick in nördlichen Raum 1 des Baudenkmals Rottenburger Straße 18 während der Ausgrabung. Rechts im Bild ist das Mauerchen zu erkennen, links im Schatten vor der Mauer des Hauses liegen die Fundamente des älteren Gebäudes. Über den gesamten Innenraum ziehen sich die Spuren des verkohlten Fußbodens (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Der Hauseigentümer wusste durch mündliche Überlieferung zu berichten, dass an der Stelle des bestehenden Baudenkmals erstmals nach dem 30-jährigen Krieg ein Gebäude errichtet worden sein soll. Ein Profilschnitt durch die archäologischen Schichten im Bereich des Mauerchens zeigte (Abb. 13), dass diese Überlieferung korrekt ist:

Für die Errichtung des älteren Gebäudes wurde ein ca. 10 – 15 cm mächtiger Unterbau aus Kies auf dem anstehenden Boden ausgebracht. In dieser Planierschicht fand sich Keramik des 16./17. Jh. Entsprechend kann dieser Zeitraum, und mithin der Zeitraum nach dem Ende des 30-jährigen Krieges, als Datierung des älteren Gebäudes angenommen werden. Unterhalb dieser Schichten stand ungestörter Boden an. Die deutlichen Verkohlungs Spuren des Holzfußbodens sowie eines hölzernen Balkens unterhalb des Mauerchens legen nahe, dass dieses ältere Gebäude in einem Feuerereignis sein Ende fand. Im Schuttmaterial mit dem seine Reste



Abb. 13: Profil durch die Siedlungsschichten unterhalb des Baudenkmals Rottenburger Straße 18. (Foto: Kreisarchäologie Landshut)

vor der Errichtung des heute noch stehenden Baudenkmals überdeckt wurden, fanden die Kinder des Bauherrn unter anderem einen 1/2 Kreuzer der Grafschaft Monfort von 1728. Dieses Münzdatum ist als ältester Zeitpunkt der Errichtung des bestehenden Baudenkmals in Erwägung zu ziehen. Aufgrund der archäologischen Befunde des verkohlten Balkens und des Fußbodens ist es aus meiner Sicht darüber hinaus wahrscheinlich, dass der Neubau an der Stelle der heutigen Rottenburger Str. 18 mit der Feuersbrunst von 1779 in Zusammenhang gebracht werden kann. Das Feuer von 1779 zerstörte den Ort Pfeffenhausen fast völlig (Bleibrunner 1993, 244). Rechnet man der Münze eine gewisse Umlaufzeit zu bevor sie im Schutt verloren ging, im vorliegenden Fall 51 Jahre, so steht das Prägedatum der Interpretation des Befundes nicht entgegen.

Kurz erwähnt werden sollen an dieser Stelle noch zwei Einzelfunde aus der Grabung Rottenburger Str. 18. Direkt im Bereich der Fundamentmauer des älteren Gebäudes fanden sich bei der Ausgrabung zwei gut erhaltenen Spinnwirtel (Abb. 14). Sie vermitteln einen Eindruck von den häuslichen Tätigkeiten im einstigen Kleinbauernhaus.



Abb. 14: Die zwei Spinnwirtel aus der Rottenburger Straße 18 (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Einblicke in das Ortsbild

Aus den hier geschilderten Beobachtungen dreier Grabungen lassen sich einige Erkenntnisse für das Werden des Marktes Pfeffenhausen im ehemaligen Bereich des ‚Unteren Tores‘ ableiten:

Klar lässt sich anhand der Grabungen der Verlauf der Ringmauer rekonstruieren, die ab 1481 errichtet worden war (Abb. 15).

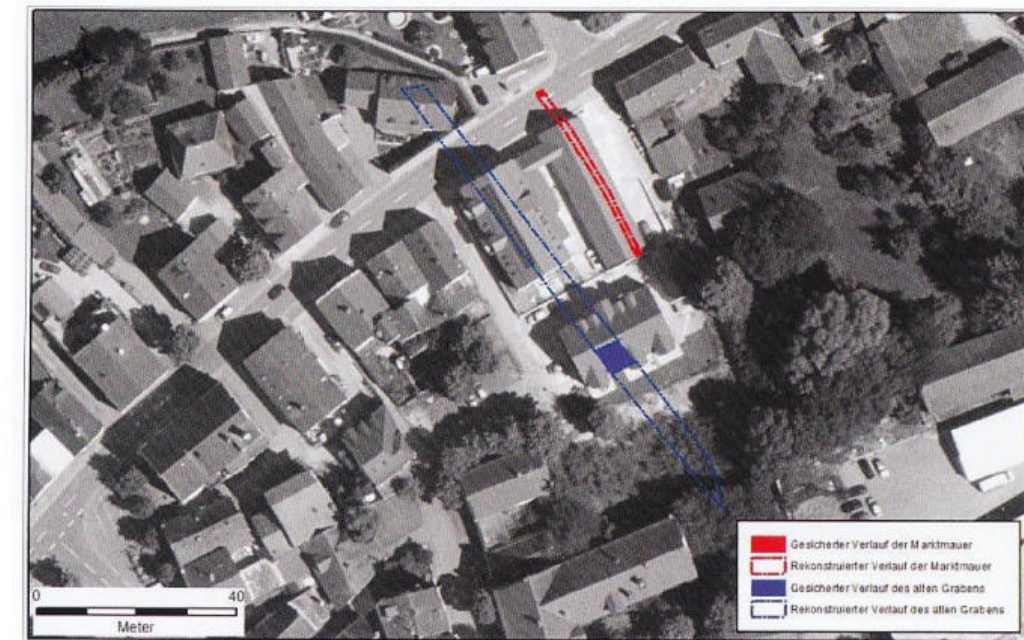


Abb. 15: Rekonstruierter Verlauf der ab 1481 erbauten Ringmauer (rot) sowie des älteren Befestigungsgrabens (blau) nach archäologischem Befund (Karte: Kreisarchäologie Landshut. Kartengrundlage: Luftbild der Bayerischen Vermessungsverwaltung 2020).

Ebenfalls deutlich zeigt sich der Verlauf des, der Mauer vorgelegten Ringgrabens. Dieser Befestigungsgraben überlagert im Bereich der ehemaligen Brauerei einen älteren Lehmkuppelofen. Wie vergleiche mit anderen Siedlungen in Ostbayern zeigen, lagen derartige Öfen im Regelfall außerhalb der eigentlichen, mittelalterlichen Siedlung. Es ist daher davon auszugehen, dass dies auch in Pfeffenhausen der Fall war. Der Bereich der ehemaligen Brauerei muss sich also, vor Errichtung der Mauer und des Grabens, außerhalb des eigentlichen Siedlungsareal befunden haben.

Diese Erkenntnis ist an sich nicht weiter verwunderlich. Es ist anzunehmen, dass der Markt Pfeffenhausen im späten Mittelalter ein

gewisses Wachstum aufwies. Bemerkenswert ist allerdings, dass das Königbräuareal von einem weiteren, mächtigen Graben durchzogen wurde, der anhand der darin gefundenen Keramik offenbar im 15. Jh. verfüllt worden ist. In Form und Verlauf ähnelt der Graben dem der Mauer vorgelagerten Befestigungsgraben. Er liegt jedoch einige Meter weiter in Richtung des Ortskerns.

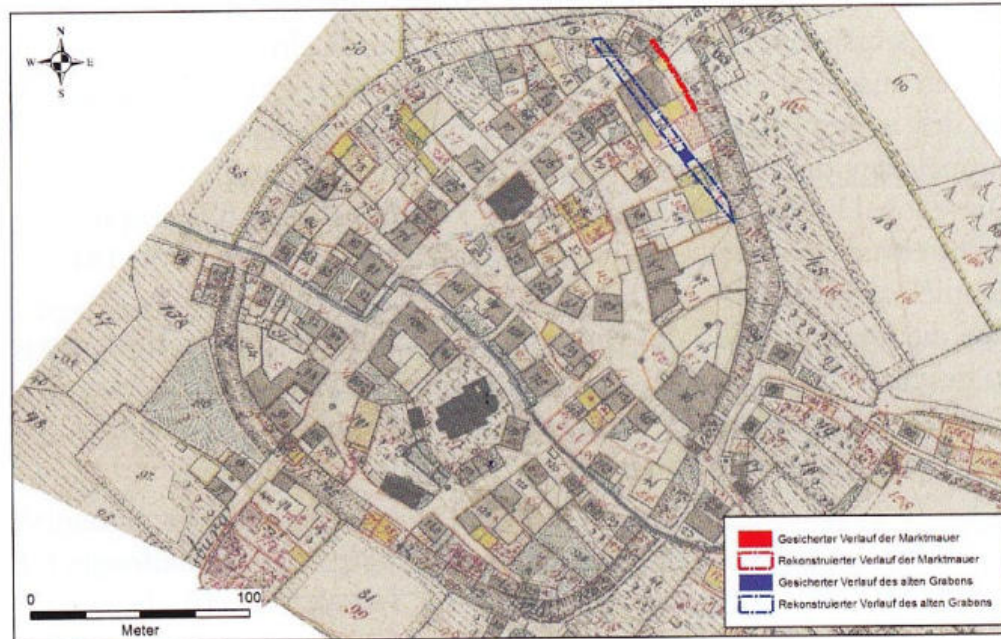


Abb. 16: Rekonstruierter Verlauf der ab 1481 erbauten Ringmauer (rot) sowie des älteren Befestigungsgrabens (blau) nach archäologischem Befund (Karte: Kreisarchäologie Landshut. Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019).

Rekonstruiert man anhand der archäologisch beobachteten Ausrichtung dieses Grabens seinen Verlauf und projiziert das Ergebnis auf die Uraufnahme von 1815 (Abb. 16), so fällt eine deutliche Änderung des Ortsbildes auf. Wie oben dargelegt, ist der Ort Pfeffenhausen von nahezu perfekter ovaler Form. Lediglich im Bereich des ‚Unteren Tores‘, dort wo einst der Königbräu stand, zieht die Form etwas nach Nordosten aus. So entsteht eine leicht eiförmige Gestalt. Deutlich gleichförmig-ovaler stellt sich die Siedlungsform unter Beachtung des rekonstruierten Grabenverlaufes des älteren Grabens dar.

Aufgrund der Grabenform des neu entdeckten Grabens und auch der Funde aus seiner Verfüllung möchte ich diesen Graben als älteren Ringgraben des Marktes Pfeffenhausen deuten. Vermutlich handelte es sich bei ihm um den eigentlichen, um 1400 angelegten Ringgraben. Wahrscheinlich wurde mit der Errichtung der Tore oder der Marktbefestigung ab der Mitte des 15. Jh. die befestigte Siedlung Pfeffenhausen im Bereich des ‚Unteren Tores‘ geringfügig erweitert. Der alte Ringgraben wurde verfüllt; etwas weiter nordöstlich, außerhalb des ursprünglich umfriedeten Ortes wurde ein neuer Ringgraben ausgehoben und die Ringmauer errichtet. Die Erdarbeiten für den neuen Ringgraben zerstörten mindestens einen Lehm-kuppelofen, der hier zuvor, außerhalb des Ortes, stand. Diese lokal beschränkte Erweiterung Pfeffenhausens führte zur leicht eiförmigen Siedlungsform, die noch im Urkataster von 1815 deutlich sichtbar ist.

Wie die Grabungen in der Rottenburger Straße 18 zeigen, blieb das so geschaffene Ortsbild bis nach dem 30-jährigen Krieg bestehen. Erst dann fassen wir vor dem ‚Unteren Tor‘ die erste Bebauung außerhalb des umfriedeten Marktgebietes.

Abgekürzt zitierte Literatur:

Bleibrunner 1993

H. Bleibrunner, Niederbayern – Kulturgeschichte des bayerischen Unterlandes in zwei Bänden (Landshut 1993).

Codreanu 2012

S. Codreanu-Windauer, Innerhalb und Außerhalb – 20 Jahre Stadtarchäologie in Ostbayern. Fines Transire 21, 2012, 291 – 302.

Eckardt 1930

A. Eckardt, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. XXII Bezirksamt Rottenburg. In: Mader (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler von Bayern (München 1930).

Engelhardt 2005

B. Engelhardt, 800 Jahre Stadtgründung Landshut – Archäologische Anmerkungen zu einem Jubiläum. Vorträge des 23. Niederbayerischen Archäologentages 2004, 2005, 167 – 190.

Felgenhauer-Schmiedt 1984

S. Felgenhauer-Schmiedt, Eine mittelalterliche Tonfigur aus Jois. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 69, 1984, 166-174.

Petzet 1986

M. Petzet (Hrsg.), Denkmäler in Bayern, Band II - Niederbayern (München 1986).

Autorenanschrift:

Dr. Thomas Richter

Kreisarchäologie Landshut

Veldener Str. 15

84036 Landshut

thomas.richter@landkreis-landshut.de

L. Husty / T. Link / J. Pechtl (Hrsg.), Neue Materialien des Bayerischen Neolithikums 4 – Tagung im Kloster Windberg vom 12. bis 14. November 2021. Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 8 (Würzburg 2023) 135–143.
DOI: 10.25972/WUP-978-3-95826-219-5-135

Die Michelsberger Fundstelle Postau-Obere Gartenstraße

Thomas Richter

Zusammenfassung

Bauvorgreifende Ausgrabungen für die Erweiterungen eines Baugebietes in der Gemeinde Postau, Lkr. Landshut, ergaben eine kleine Fundstelle der Michelsberger Kultur. Die Keramik aus drei Befunden datiert auf Basis formenkundlicher Überlegungen an den Übergang zwischen der Münchshöfener und der Altheimer Kultur. Funde dieser in Südostbayern verbreiteten Kulturstufen fehlen im Inventar jedoch vollständig.

Obwohl die Siedlung von Postau-Obere Gartenstraße südlich des Verbreitungsschwerpunktes der Michelsberger Kultur in Nordbayern liegt, fügt sie sich in eine Reihe bekannter Fundstellen im Isartal ein. Dies legt den Verdacht nahe, dass die Isar von den Trägern der Michelsberger Kultur als Verkehrsweg genutzt wurde.

Schlagwörter: Michelsberger Kultur; Neolithikum; Jungneolithikum; Keramik; Verkehrsweg

Abstract

The extension of a building area in Postau, district of Landshut, led to the discovery of a small site of the Michelsberg culture. Three features yielded ceramics, which date to the transition between the Münchshöfen and Altheim cultures, on basis of relative chronological considerations. Complementary finds of these southeastern Bavarian Neolithic cultures are however completely missing in the inventory.

Although the site of Postau-Obere Gartenstraße is located far south of the main distribution area of the Michelsberg culture in northern Bavaria, it subsumes perfectly in a number of well-known sites in the Isar valley. This raises the question, whether the people of the Michelsberg culture used the Isar as a transportation and / or communication route.

Keywords: Michelsberg culture, Neolithic, Younger Neolithic, pottery, traffic route

Der Ort Postau, Lkr. Landshut, liegt nördlich der Isar, etwa 18 km flussabwärts der Stadt Landshut, teils auf dem nördlichen Rand der spätwürmeiszeitlichen Flussterrasse, teils im tertiären Donau-Isar-Hügelland (Abb. 1). In den Jahren 2007/2008 wurde am nördlichen Ortsrand ein Baugebiet ausgewiesen und in den Jahren 2018/2019 erweitert. Aufgrund von Luftbildbefunden war im Bereich des geplanten Baugebietes bereits seit längerer Zeit eine urgeschichtliche Siedlung (D-2-7339-0083) in der Denkmalliste verzeichnet. Daher wurden vor Beginn der Erschließungsarbeiten in den Jahren 2007 und 2018 archäologische Sondierungen durchgeführt. Jeweils in dem darauffolgenden Jahr folgte eine flächige Ausgrabung der dabei entdeckten archäologischen Fundstelle. Die Gesamtfläche aller Oberbodenabträge betrug rund 10.000 m². Davon erstreckte sich die Fundstelle über 5.800 m². Die Grabungen des Jahres 2007, 2008 und 2018 führte die Firma ARCTEAM unter der wissenschaftlichen Leitung von I. Buckel M. A. (Buckel 2008), A. Rauh M. A. (Rauh 2009) und G. Meixner M. A. (Meixner 2019) durch, die Grabung des Jahres

This document is licensed under the Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 License (CC BY-SA 4.0):
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

This International CC license does not apply to third party material (attributed to another source) in this publication.

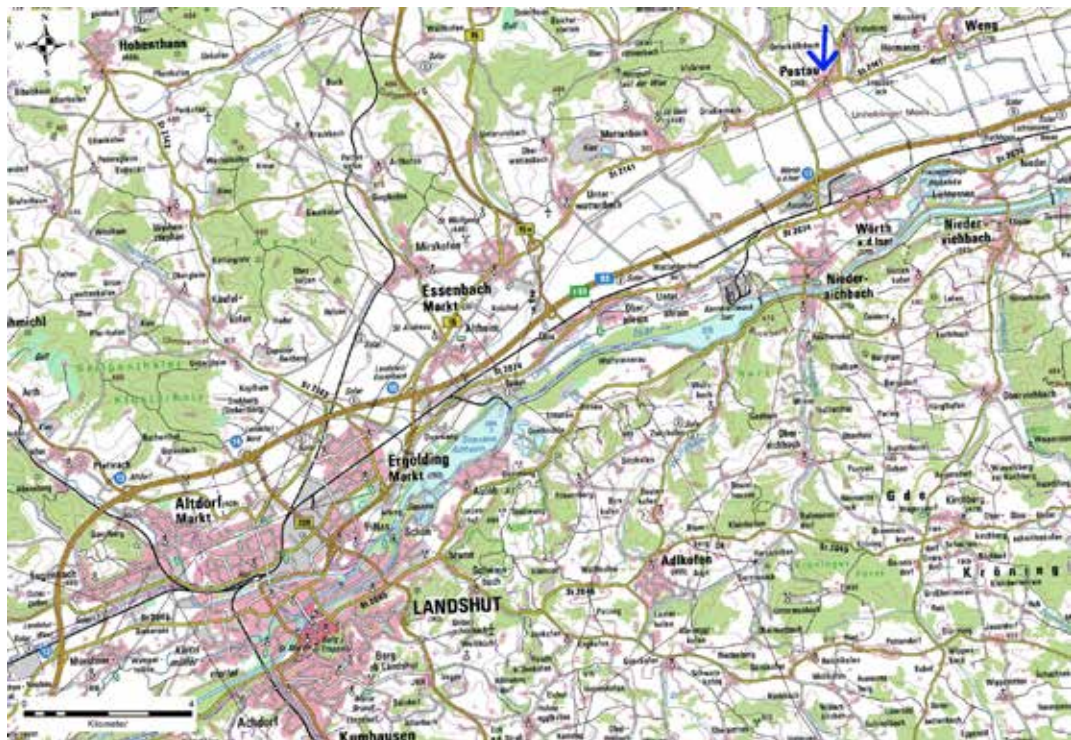


Abb. 1 Topographische Karte 1:50.000 des Isartals östlich von Landshut. Die Fundstelle Postau-Obere Gartenstraße ist mit einem blauen Pfeil markiert (Karte: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter; Geobasisdaten © Bayerische Vermessungsverwaltung).



Abb. 2 Blick über die Grabungsfläche des Jahres 2018 (Frühlingsstraße) von Nord. Im Hintergrund die Obere Gartenstraße, die Ortschaft Postau und das Isartal (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

2019 erfolgte durch die Kreisarchäologie Landshut. Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen von S. Zawadzki M.Sc.

Das Baugebiet der Jahre 2007/2008 wird durch die Obere Gartenstraße erschlossen, die Erweiterung der Jahre 2018/2019 durch die Frühlingsstraße. Da Funde der Michelsberger Kultur erstmals in der Grabung der Jahre 2007/2008 auftauchten, trägt die hier vorgestellte Michelsberger Fundstelle den Namen Postau-Obere Gartenstraße.

Topographie und Boden

Die Grabungsfläche liegt im stark geneigten Mittelhang der ersten, Süd-Ost-orientierten Erhebung des tertiären Hügellandes nördlich der Isar. Zwischen der südlichen und der nördlichen Grabungsgrenze steigt das Gelände um 10 m von 404 m NHN auf 414 m NHN an. Nach Norden schließt an die Grabungsfläche eine Süd-Ost-orientierte Sessellage mit geringerer Hangneigung an. Dahinter folgt ein Anstieg bis auf knapp über 460 m NHN. Nach Süden fällt das Gelände über eine Länge von rund 250 m bis zur eiszeitlichen Isarterrasse um 27 m auf 377 m NHN ab. In der gesamten Fundstelle stand Parabraunerde auf schluffigem Löss an, die Humusmächtigkeit betrug zwischen 30 und 40 cm (Abb. 2).

Nach Westen und Osten wurde die Grenze der archäologischen Fundstelle erfasst. Nach Süden schließt das bebaute Ortsgebiet an, über eine Ausdehnung der Fundstelle in diese Richtung ist keine Aussage möglich. Anders nach Norden: Das Ende der Fundstelle wurde in diese Richtung sicher nicht erreicht. Aufgrund der hohen Siedlungsgunst im Bereich der Sessellage steht zu erwarten, dass die Dichte der archäologischen Befunde in diese Richtung eher zunehmen wird.

Befunde und Funde

Innerhalb der Grabungsfläche der Jahre 2007/2008 fanden sich 15 archäologische Befunde, auf der Fläche 2018/2019 waren es 16. Daneben wurden auf beiden Flächen insgesamt zwölf natürliche Strukturen wie Baumwurfgruben und Erosionsrinnen aufgedeckt. Neben drei Befunden, die in die Michelsberger Kultur zu stellen sind, können elf weitere Befunde in die Glockenbecherkultur, die Hallstattzeit sowie allgemein in das Neolithikum, die vorrömischen Metallzeiten und allgemein in die Urgeschichte datiert werden (Abb. 3). Im Norden der Fundstelle lagen acht Pfosten, die möglicherweise den Standort eines Hauses andeuten.

Bei den drei Befunden der Michelsberger Kultur handelt es sich um zwei Gruben und eine natürliche Struktur. Funde, die auf eine Durchmischung der jeweiligen Inventare mit gleichzeitigen Kulturgruppen des südostbayerischen Raumes hindeuten, fehlen aus allen drei Strukturen. Ebenso fanden sich keine mit den Michelsberger Befunden sicher im Zusammenhang stehenden Pfostengruben. Für das oben erwähnte Haus 1 wäre, so man die Pfosten als Hinweis auf ein Gebäude interpretieren möchte, nur eine allgemeine Datierung in das Neolithikum möglich. Zusammenfassend besteht die Michelsberger Fundstelle von Postau-Obere Gartenstraße damit aus nur zwei Gruben und einer natürlichen Struktur, die zudem in relativ großer Entfernung zueinander liegen. Sie entspricht damit dem typischen Bild dieser Fundstellen (vgl. z. B. Scharl 2021, 137). Im Folgenden sollen diese drei Befunde sowie eine Auswahl der datierenden Keramiken daraus vorgestellt werden.

Befund 7; Grabung 2007/2008

Befund 7 war von amorpher bis hufeisenförmiger Gestalt. Die Ausdehnung der noch bis zu 78 cm tiefen Grube betrug 5,20 x 4,60 m (Rauh 2009, 12). Sie lag am Rande der Erschließungsstraße und wurde jeweils zur Hälfte 2007 und 2008 untersucht. Leider zerstörte die ausführende Baufirma während der Grabungsunterbrechung den westlichen Bereich des Befundes durch den unbeaufsichtigten Bau eines Kanalschachtes (Rauh 2009, 12), sodass eine vollständige Dokumentation nicht möglich war.

In den Profilen zeigte sich eine mehrschichtige Grubenverfüllung aus gräulich-bräunlichem, lehmigem Material, die eine komplexe Verfüllungsgeschichte mit längeren Phasen des Offenstehens der Grube belegt. Besondere Beachtung verdient die nördliche Befundgrenze: Hier zeigt sich in beiden Querprofilen basal eine langgezogene Schicht dunklen, humosen Materials, die von fundleerem gelben, offenbar

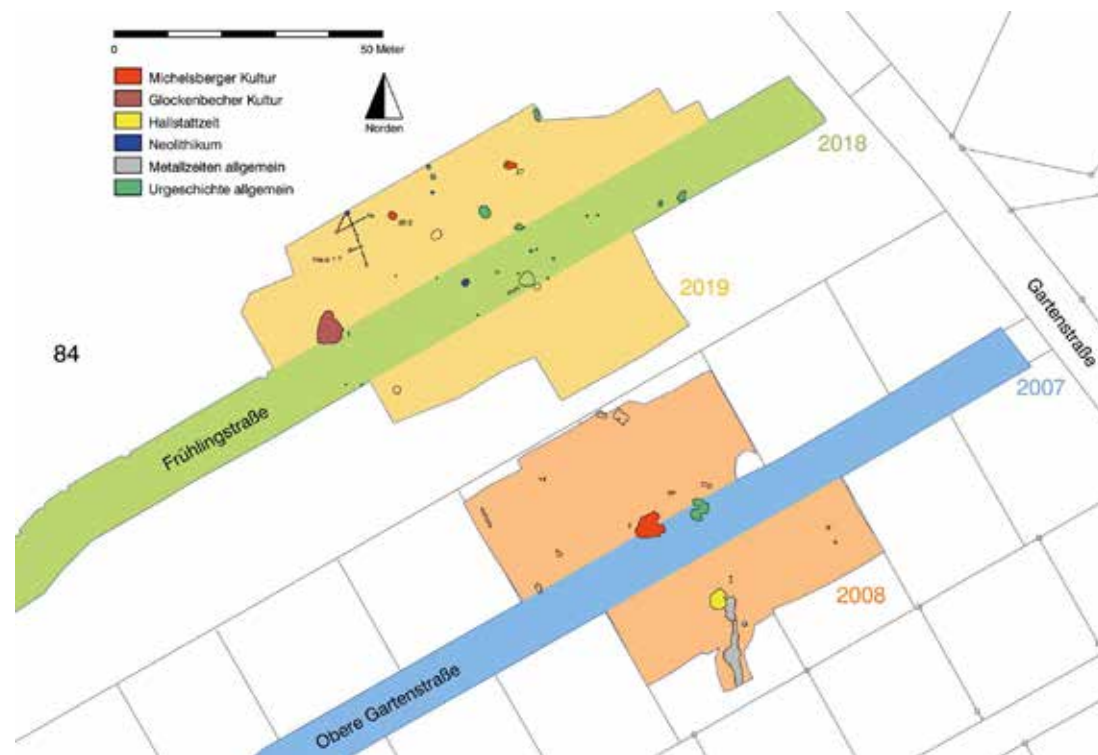


Abb. 3 Grabungsplan Postau – Gartenstraße mit Lage der Grabungsflächen der Jahre 2007 – 2019, Datierung der im Text genannten Befunde und dem möglichen Hausgrundriss (Plan: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

ungestörten Lösslehm überlagert ist (Abb. 4). Es liegt der Verdacht nahe, dass der Grubenbefund 7 in seiner nördlichen Hälfte auf eine Baumwurfgrube trifft. Leider konnte das stratigraphische Verhältnis der beiden Strukturen zueinander nicht bestimmt werden. Auch eine klare Abgrenzung zwischen beiden Strukturen ist nicht möglich. Aufgrund dieser Beobachtungen kann keine Aussage zur ursprünglichen Form der Grube Bef. 7 getroffen werden.

Bereits im Planum fanden sich zahlreiche Keramikfunde, zwei Silexabschläge aus Abensberger Hornstein und Tierknochen. Beim Abtiefen konnten mehr als 160 Keramikfragmente, darunter Scherben mit Arkadenrand, Schlickrauhung, Schnurösen am Umbruch, ein Gefäßboden und Randscherben unter anderem von Kalottenschalen, Schüsseln und Flaschen geborgen werden. Es steht zu erwarten, dass sich aus diesem umfangreichen Inventar eine Vielzahl von auch typologisch ansprechbaren Gefäßeinheiten rekonstruieren lassen. Daneben stammen aus der Grube zwei Geweihfragmente, Tierzähne und zahlreiche Bröckchen verziegelten Lehms. Während die vorgenannten Funde aufgrund charakteristischer Formen eine Einordnung in die Michelsberger Kultur bereits erahnen lassen, erfolgt eine sichere Zuweisung mit



Abb. 4 Das Teilprofil I-H an der nördlichen Grenze des Befundes 7 (Foto: ARCTEAM, Regensburg).

Hilfe einer Randscherbe (Abb. 5,1), „die unterhalb des Randes mit kleinen, dicht nebeneinander angebrachten, gestochenen Tonlinsen verziert ist [...]“. Die von außen nach innen durchgedrückten plastischen Verzierungen datieren das Gefäßfragment in die Michelsberger Kultur im Jungneolithikum. Die an der Außenseite entstandenen Vertiefungen wurden wieder mit Ton verstrichen“ (Buckel 2008, 10). Eine vergleichbare Verzierung hat Bernd Engelhardt auf einem Gefäß aus der nur circa 20 km entfernt gelegenen Fundstelle der Michelsberger Kultur von Altdorf, Lkr. Landshut, vorgelegt (Engelhardt 1981 sowie Abb. 6).

Befund 36-2; Grabung 2019

Der im Planum rundlich bis leicht ovale, 1,64 × 1,46 m große Befund 36-2 war noch 66 cm tief erhalten. Im Profil zeigte sich eine gräulich-lehmig verfüllte, wannenförmige Grube mit deutlich erkennbaren schwärzlich-braunen Flecken im oberen Drittel des Profils. Dort fanden sich auch kleinere Partikel verziegelten Lehms, geringe Mengen Holzkohle und rund 70 Keramikscherben, darunter Rand-, Wand- und Bodenscherben mehrerer Gefäße, welche die Einordnung der Grube in die Michelsberger Kultur bereits erahnen lassen. Besonders bemerkenswert sind die zusammenpassenden Wandscherben eines fragmentarisch erhaltenen Gefäßes mit senkrecht durchlochter Ösenleiste am unteren Bauch (Abb. 5,2). Anhand des Gefäßprofils ist eine Ansprache als Flasche nach Lünig nicht möglich, eher handelt es sich um einen konischen Topf (Lünig 1967).

Befund 27; Grabung 2019

Der Befund ist nicht anthropogenen Ursprungs. Er wurde im Rahmen der Ausgrabung als vermutlicher Rest einer Baumwurfgrube angesprochen. Dennoch soll er an dieser Stelle aufgeführt werden, da sich in der Struktur ein fragmentiertes Keramikgefäß fand, das als Michelsberger Schüssel angesprochen werden kann. Aufgrund der starken Fragmentierung muss jedoch unklar bleiben, ob es sich einst um eine beckenförmige Schüssel oder eine andere Schüsselform gehandelt hat (Abb. 5,3).

Relative und absolute Datierung des Michelsberger Inventars

1980 publizierte Engelhardt aus dem nur circa 20 km entfernten Altdorf bei Landshut ein Gefäß (Abb. 6) aus einer Michelsberger Fundstelle, dessen Randverzierung der Randscherbe aus Bef. 7 der Grabung 2007/2008 entspricht und dessen Datierung daher zur Altersbestimmung der Form von Postau herangezogen werden kann. Die Fundstelle, bestehend aus mehreren Gruben mit Gefäßen der Michelsberger Kultur, war im Rahmen des Baus der A92 zwischen Pfettrach und Altdorf entdeckt worden. „Andere Funde, die [...] [mit der Michelsberger Kultur] zeitlich in Zusammenhang stehen könnten, sind an dieser Stelle nicht gemacht worden“ (Engelhardt 1981, 62). Nach einer Gesamtbetrachtung des Inventars kommt Engelhardt zu dem Ergebnis, dass die Siedlung „wohl in ein mittleres Michelsberg, also in eine Zeit kurz vor Beginn der Altheimer Gruppe“ (Engelhardt 1981, 62) datiert. Irenäus Matuschik, der sich im Rahmen seiner Betrachtungen zu Michelsberger Fundstellen im östlichen Alpenvorland grundsätzliche Überlegungen zur Chronologie dieser Kulturstufe in Bayern machte, führt aus, dass in Bayern die frühe Stufe II und die mittlere Stufe III der Michelsberger Kultur nach Lünig (1967) wohl zeitgleich waren und die Stufe I entfällt (vgl. besonders Matuschik 1992, 26). Die Altdorfer Fundstelle ordnet er in seine aus diesen Überlegungen resultierende Stufe Michelsberg II–III ein (Matuschik 1992, 28–29). Werner Stöckli (2009, 148) schlägt als Datierung für diese Stufe Matuschiks unter Zuhilfenahme von ¹⁴C-Daten aus Sengkofen und Teugn den Zeitraum um 4000 v. Chr. vor.

Eine Datierung in die frühe Michelsberger Kultur nach Matuschik ist auch für die Schüssel aus Befund 27 anzusetzen, deren Vorkommen nach Lünig auf die Stufe I und II beschränkt ist (Lünig 1967, 82–84) und die entsprechend den oben ausgeführten Überlegungen von Matuschik in seine Stufe II–III zu stellen ist.

Jünger ist das Gefäß aus Befund 36-2. Aufgrund der Lage der Ösenleiste und ihrer senkrechten Durchbohrung ist es als Form des späten Michelsberg, Stufe IV nach Lünig (1967, 86–87; Beil. 5), anzusprechen. In der Terminologie Matuschiks entspricht dies der Stufe IV–V, die wiederum von Stöckli (2009, 164) anhand von ¹⁴C-Daten vom Burgstadter Berg in das 39. Jh. v. Chr. datiert wird.

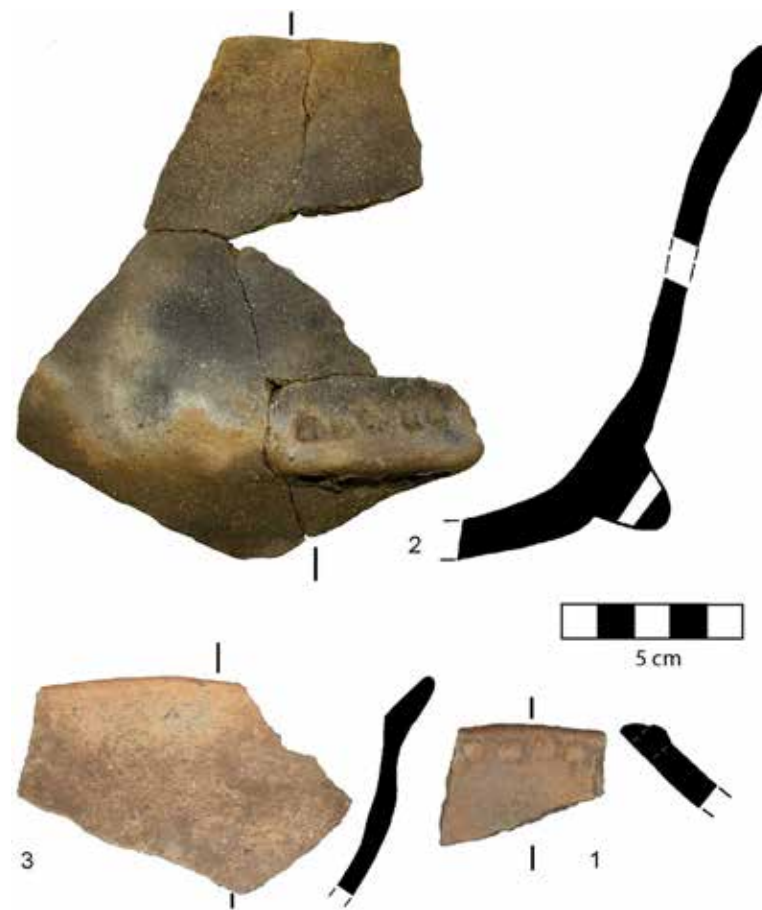


Abb. 5 Funde aus den Befunden 7 (1), 36–2 (2) und 27 (3) (Abbildung: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Abb. 6 Funde der Michelsberger Fundstelle von Altdorf. Ohne Maßstab (Foto: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, B. Engelhardt).

Zusammenfassend lassen sich die Funde der Michelsberger Kultur von Postau damit relativchronologisch in die Stufen II, III und IV nach Lüning (1967) beziehungsweise II–III und IV–V nach Matuschik (1992) stellen. Absolutchronologisch entspricht dies im südostbayerischen Kontext etwa dem 40. und 39. Jh. v. Chr. (Stöckli 2009, 148; 164) und damit dem Übergang von der Münchshöfener zur Altheimer Kultur.

Um diese relativchronologische Ansprache zu prüfen, wurde eine Probe der Holzkohle aus Befund 36-2 zur ^{14}C -Datierung an das AMS-Labor in Vilnius (Litauen) geschickt. Dort erfolgte eine Analyse unter der Probennummer FMTC-OD15-6. Die ^{14}C -Datierung ergab für die Holzkohle aus dem Befund 36-2 ein Alter von 4476 ± 31 BP. Das sich aus diesem Datum ergebende Kalenderalter (1 sigma) streut aufgrund eines Plateaus in der Kalibrationskurve zwischen 3330–3218 cal BC., 3186–3153 cal BC und 3121–3096 cal BC (Abb. 7).

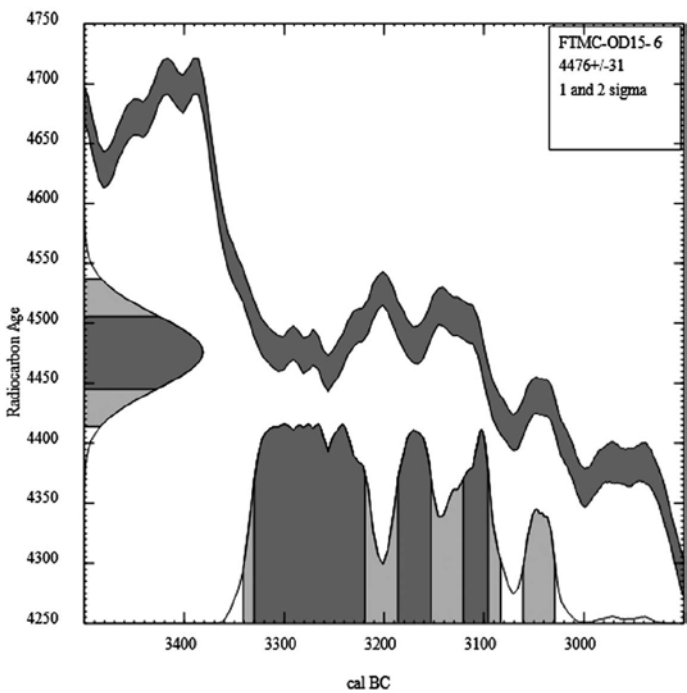


Abb. 7 Kalibrationskurve der ^{14}C -Datierung. Dunkelgrau: 1 sigma; Hellgrau: 2 sigma. (www.calib.org).

Verglichen mit der oben erfolgten typologischen Ansprache der Funde sind diese Daten mehrere Jahrhunderte zu jung. Sie entsprächen, je nach Interpretation der für Südbayern vorliegenden Chronologie, einer Einordnung in die Chamer Gruppe oder in einer dieser Kultur vorausgehenden, eigenständigen Badener Siedlungsphase (vgl. hierzu z. B. Engelhardt 2011, 153).

Aus typologischer Sicht scheint eine Datierung des Fundmaterials in die Chamer Gruppe aufgrund des Fehlens typischer Chamer Verzierungselemente im Inventar (vgl. hierzu Burger 1988, 55–58) unwahrscheinlich.

Die senkrecht durchbohrte Ösenleiste des Gefäßes aus Bef. 36-2 lässt zwar an senkrecht durchbohrte Ösen der Badener Kultur aus Bayern denken (vgl. z. B. Raßhofer 2020, Taf. 2,35 oder Taf. 3,49), andere Badener Elemente wie Kannelurenverzierung oder vor allem überrandständige Henkel fehlen in den umfangreichen Keramikinventaren der Gruben jedoch.

Da darüber hinaus anhand der vorliegenden Grabungsdokumentation nicht ausgeschlossen werden kann, dass jüngere Holzkohle, die mit der nachgewiesenen Nutzung der Fundstelle in späteren Epochen in Zusammenhang stehen könnte, infolge von Bioturbationsereignissen in den Befund gelangte, wird vorgeschlagen, der relativchronologischen Datierung der Fundstelle von Postau-Obere Gartenstraße zu folgen.

Der regionale Kontext

Die Verbreitung von Fundstellen der Michelsberger Kultur in Bayern beschreibt Nawroth (1999, 147) wie folgt: „Die Schwerpunkte der Verbreitung der Michelsberger Kultur im bayerischen Raum sind in Nordbayern am mittleren Main und dem westlichen Mittelfranken sowie dem Gebiet zwischen Obermain und Pegnitz entlang der Fränkischen Alb zu finden. Mit wenigen Funden setzt sich die Verbreitung in der Hersbrucker Schweiz und im südlichen Bereich der Frankenalb fort. Ein weiterer

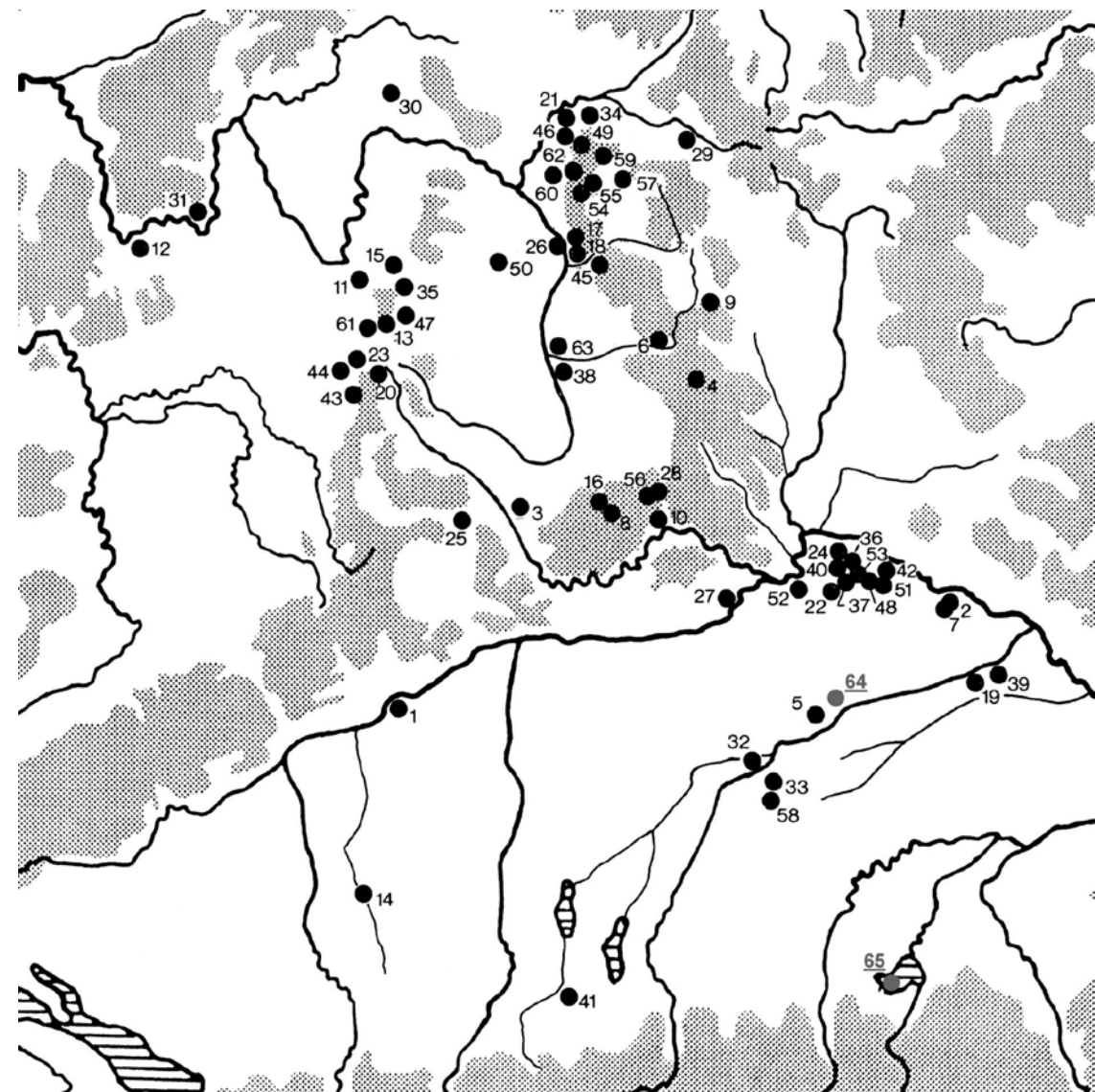


Abb. 8 Kartierung der Michelsberger Fundstellen verändert und ergänzt nach Nawroth (1999, Abb. 4. Liste der Fundstellen: ebd. 149–). Ergänzte Fundstellen grau und unterstrichen: (64) Postau-Obere Gartenstraße; (65) Krautinsel.

Fundschwerpunkt ist der Donaauraum zwischen Regensburg und der Isarmündung sowie das Isartal“. Zur zeitlichen Stellung der bekannten Michelsberger Fundstellen sei an dieser Stelle auf die Zusammenstellung von Matuschik (v. a. Matuschik 1992, Abb. 4) verwiesen. Die von ihm erarbeitete und von Nawroth erweiterte Kartierung kann mit der Fundstelle von Postau-Obere Gartenstraße um einen weiteren Fundpunkt im Isartal ergänzt werden. Weit südlich der Isar, mitten im Chiemsee auf der Krautinsel, liegt eine weitere Fundstelle (Uenze 2013). Neben Fragmenten mindestens zweier charakteristischer Michelsberger Backteller legte Hans Peter Uenze einige Scherben vor, die er der Michelsberger Kultur zuordnet (Uenze 2013, 89). Folgt man seiner Einschätzung, dass auch drei Keramikscherben mit Linienzier in die Michelsberger Kultur zu stellen sind (Uenze 2013, 89, Abb. 6, 14–16), würde dies für die Fundstelle der Krautinsel eine Einordnung in Lünings Stufe II (Lüning 1967, 84) beziehungsweise in Matuschiks Stufe II–III bedeuten.

Auf Basis der um die hier vorgestellte Fundstelle von Postau sowie um die Fundstelle von der Krautinsel erweiterten Kartierung (Abb. 8) durch Nawroth entsteht der Eindruck, dass die Siedlungen während des Übergangs von der Münchshöfener zur Altheimer Kultur in Südostbayern dazu gedient haben könnten, Kontakt zu den zeitgleichen Kulturgruppen des Ostalpengebietes und dem dort verwendeten neuen Rohstoff Kupfer zu erhalten. Möglicherweise ist die Isar in diesem Zusammenhang als Verkehrsweg in das Hauptverbreitungsgebiet der Michelsberger Kultur zu interpretieren.

Literatur

- BUCKEL 2008: I. Buckel, Postau Baugebiet „Gartenstraße Erweiterung“ Erschließungsstraße. Unpubl. Grabungsbericht 2008 (Dokumentationsarchiv der Kreisarchäologie Landshut).
- BURGER 1988: I. Burger, Die Siedlung der Chamer Gruppe von Dobl, Gemeinde Prutting, Landkreis Rosenheim und ihre Stellung im Endneolithikum Mitteleuropas. Materialh. Bayer. Vorgesch. 56 (Fürth/Bay. 1988).
- ENGELHARDT 1981: B. Engelhardt, Zwei neue Fundstellen des Jungneolithikums von Teugn, Landkreis Kelheim, und Altdorf, Landkreis Landshut, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 1980 (1981) 62–63.
- ENGELHARDT 2011: B. Engelhardt, Der südbayerische Raum im 3. Jahrtausend v. Chr. Forschungsfortschritte der letzten 20 Jahre. Fines Transire 20, 2011, 149–186.
- LÜNING 1967: J. Lüning, Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. Ber. RGK 48, 1967 (1968) 1–350.
- MATUSCHIK 1992: I. Matuschik, Sengkofen „Pfatterbreite“, eine Fundstelle der Michelsberger Kultur im bayerischen Donautal und die Michelsberger Kultur im östlichen Alpenvorland. Bayer. Vorgeschbl. 57, 1992, 1–31.
- MEIXNER 2019: G. Meixner, Postau Baugebiet „Obere Gartenstraße – Erweiterung II“. Unpubl. Grabungsbericht 2019 (Dokumentationsarchiv der Kreisarchäologie Landshut).
- NAWROTH 1999: M. Nawroth, Ein Beutelbecher aus der Nähe von Holnstein an der Weißen Laber. Ein Beitrag zur Verbreitung der Michelsberger Kultur in Bayern. Beitr. Arch. Oberpfalz 3, 1999, 141–156.
- RASSHOFFER 2020: G. Raßhofer, Keramik der Badener Kultur aus Feldkirchen. In: L. Husty/T. Link/J. Pechtl, Neue Materialien des Bayerischen Neolithikums 3. Tagung im Kloster Windberg vom 16. bis 18. November 2018. Würzburger Stud. Vor- u. Frühgesch. Arch. 6 (Würzburg 2020) 199–229.
- RAUH 2009: A. Rauh, Postau Baugebiet „Gartenstraße Erweiterung“. Grabungsbericht 2008. Unpubl. Grabungsbericht 2009 (Dokumentationsarchiv der Kreisarchäologie Landshut).
- SCHARL 2021: S. Scharl, Jungsteinzeit. Wie die Menschen sesshaft wurden (Stuttgart 2021).
- STÖCKLI 2009: W. E. Stöckli, Chronologie und Regionalität des jüngeren Neolithikums (4300–2400 v. Chr.). Antiqua 45 (Basel 2009).
- UENZE 2013: H. P. Uenze, Neufunde aus vorrömischer Zeit von der Krautinsel im Chiemsee, Lkr. Rosenheim. Bayer. Vorgeschbl. 78, 2013, 71–100.

Thomas Richter
Kreisarchäologie Landshut
Veldener Str. 15
84036 Landshut
0871/408 3185
thomas.richter@landkreis-landshut.de

In: Das Archäologische Jahr in Bayern 2020

Vom Esstisch in den Boden und zurück –
Essen und Trinken im mittelalterlichen Vilsbiburg

Landkreis Landshut, Niederbayern

Für die aktuell anstehende Umgestaltung der archäologischen Abteilung des Heimatmuseums Vilsbiburg – zugleich Kröninger Hafnermuseum – nutzte der Heimatverein Vilsbiburg als langjähriger Träger zusammen mit der hauptamtlichen Museumsleitung die Gelegenheit für ein vollkommen neues Konzept. Statt weiterhin einzelne Fundstücke aus möglichst vielen Zeitepochen von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter zu zeigen, sollte der Fokus auf Ergebnisse aus aktuelleren archäologischen Untersuchungen vor Ort gelegt werden. Mit einem solchen unmittelbaren Ortsbezug kann die Abteilung individueller gestaltet und auch für ortsansässige Besucher attraktiver werden.

Leben in der mittelalterlichen Stadt

Besonders geeignet hierfür sind die Ergebnisse aus einer unmittelbar benachbarten Stadtkerngrabung. Im Bereich Stadtplatz 6–7 wurde 2012 im Bauvorgriff eine archäologische Ausgrabung auf einer etwa 350 m² umfassenden Fläche durchgeführt. Das Areal steht wegen seiner zentralen Lage im Fokus der Bodendenkmalpflege. Der als typische Wittelsbacher Marktanlage gestaltete Stadtplatz ist der Kern der Stadtanlage. In Verlängerung des Vilsübergangs bildete er einen wichtigen

Knotenpunkt in der neuen Straßenführung der Wittelsbacher, die von der neu gegründeten Stadt Landshut eine Verbindung über Geisenhausen, Vilsbiburg und Neumarkt nach Burghausen anlegten.

Erwartungsgemäß kamen zahlreiche Befunde und Funde zutage, darunter zwei mächtige Erdkeller, drei Öfen, vier Feuerstellen sowie diverse Gruben und Pfostenstandspuren (Abb. 314). Die Hausgeschichte auf den beiden Parzellen konnte von der ältesten an dieser Stelle nachweisbaren Bebauung im 13. Jahrhundert in mehreren Phasen bis ins 19. Jahrhundert nachvollzogen werden. Das Gebäude Stadtplatz 7 war zuletzt eine historisch gut bekannte Apotheke.

Von der Backstätte mit Getreidelager zur Apotheke

Zur ältesten Phase gehören der Erdkeller I (Abb. 316) und zwei Öfen im nordöstlichen Bereich der Grabungsfläche. Die entsprechenden Funde datieren ins 13. Jahrhundert und damit in die Frühzeit der Stadt Vilsbiburg, aus der es bislang noch kaum archäologische Nachweise gibt. Besonders auffällig ist die unterste Verfüllung, in der bereits während der Ausgrabung große Mengen an verkohltem Getreide erkennbar waren. Das Zusammenspiel von größeren Getreidemengen und Öfen legt für diese Phase eine Nutzung als Backstätte im weitesten Sinne nahe. Diese wurde durch einen Brand zerstört.

Anschließend hat man das Gelände vermutlich wieder bebaut – die Gebäude brannten allerdings wohl im 14. Jahrhundert erneut nieder. Im Anschluss scheint das gesamte Umfeld planiert bzw. umgestaltet worden zu sein; der Rest des älteren Erdkellers I wird endgültig verfüllt und eine Planierschicht aus sandigem Material mit Ziegelbruch und Holzkohle überlagert den gesamten Grabungsausschnitt. Möglicherweise steht dies mit Neubautätigkeiten infolge des Stadtbrands von 1366 in Zusammenhang.

In der darauffolgenden Besiedlungsphase des 14./15. Jahrhunderts befand sich ein großes Gebäude in Pfostenständerbauweise mit einem zugehörigen Anbau im Zentrum der Parzelle. Das Hauptgebäude war in zwei Räume unterteilt: Im nordöstlichen Raum befand sich eine Feuerstelle, zum südwestlichen Bauteil gehörte der Erdkeller II. Auch die Gebäude dieser Nutzungsphase gingen in einem Feuer unter. Dabei gelangten zahlreiche verbrannte Keramikreste – vor allem Ofenkacheln – in den Erdkeller II. Die gesamte Verfüllung

scheint recht zügig erfolgt zu sein. Darauf deuten anpassende Scherben aus verschiedenen Füllschichten hin. Da die Keramik auf die Nutzungszeit des Gebäudes und nicht dessen Ende verweist, kämen als Ursache sowohl der Landshuter Erbfolgekrieg 1504 als auch der Stadtbrand 1559 in Frage.

Über die anschließende Neubebauung des Areals gibt es keine näheren Hinweise. Es wurden lediglich geringe Verfüllungsschichten des 15./16. Jahrhunderts in den oberen Bereichen älterer Befunde dokumentiert. Gebäudereste dieser Zeit sind wohl vollständig von den Fundamenten der Bebauung des 17./18. Jahrhunderts – die dem Bestand im Urkataster von 1813 entspricht – zerstört worden.

Was auf den Tisch kam: Roggen und Rind, Schwein, Pferd

Die Deutung der augenfälligen Befunde konnte durch ein Projekt des Heimatvereins Vilsbiburg zusammen mit dem Sachgebiet Ehrenamt des BLfD und unterstützt durch die Kreisarchäologie Landshut und das Heimatmuseum Vilsbiburg sowie die Keramikschule Landshut und die VR-Bank Isar-Vils eG wesentlich erweitert und ergänzt werden.

Die Vereinsmitglieder kümmerten sich zunächst um die Sortierung der Funde, um anpassende Keramikfragmente zu finden und Gefäße und Ofenkacheln zu ergänzen (Abb. 317). Dank dieser Geduldsarbeit konnten chronologische Zusammenhänge zwischen einzelnen Fundschichten hergestellt und diese besser gedeutet werden. Einige restaurierte und teilweise ergänzte Gefäße und Ofenkacheln sollen als zukünftige Ausstellungsobjekte dienen. Von dem verkohlten Getreide aus dem Erdkeller des 13. Jahrhunderts wurden bei der Grabung Proben geborgen und im Rahmen des Projektes archäobotanisch untersucht. Demzufolge



315 Vilsbiburg. Roggenkörner aus dem verbrannten Getreidevorrat des 13. Jahrhunderts aus Erdkeller I. Makroaufnahme, Maßstab 5 : 1.

handelte es sich zu über 90 % um Roggen, der augenscheinlich durch Worfeln von Spreu und Druschresten gereinigt war (Abb. 315). Der Erdkeller I enthielt damit wohl einen Vorrat an Wintergetreide, der in Flammen aufgegangen ist. Die unter die Roggenkörner gemischten Ackerunkräuter und Ruderalpflanzen geben über die Art des Getreideanbaus und die Lage der Feldfluren Auskunft: Die nachgewiesenen Pflanzen mit deutlich unterschiedlichen Standortansprüchen legen nahe, dass es sich kaum um den Ertrag eines einzelnen Feldes gehandelt hat, sondern um verschiedene Ackerstandorte. Zumindest einer davon muss in der Nähe eines Grabens oder Altwassers gelegen haben. Eine ¹⁴C-Datierung der verkohlten Überreste ergab, dass der Brand, der das Ende des Kellers markiert, mit 95,4 % Wahrscheinlichkeit zwischen 1040 und 1254 AD loderte (COL5854.1.0.0.1: 873 ± 48 BP). Zusammen mit der archäologischen Funddatierung kann dieser Zeitraum auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts eingengt werden.

Eine Analyse der Tierknochen ergab ausschließlich Speiseabfälle von Haustieren, nämlich von Rind, Schwein, Pferd, Huhn und Schaf/Ziege. Die Stücke wurden ausweislich der Schnitt- und Zerlegesuren offenbar gekocht, um möglichst viele Nährstoffe und Fett für die Nahrung zu verwerten. In einem Fall zeigen sich sogar Bissspuren eines Menschen



316 Vilsbiburg. Rechts Erdkeller I mit der Verfüllung aus verbranntem Getreide; links Erdkeller II mit Ziegelbruch, Keramik und verbranntem Lehm. Blick von Nordosten.

314 Vilsbiburg. Gesamtplan der Grabung mit den im Text genannten Befunden.





317 Vilsbiburg. Scherbenpuzzle. Die Mitglieder des Heimatvereins Vilsbiburg beim Zusammensetzen der Keramikfragmente.

an einem Knochenfragment. Ungewöhnlich erscheint eine größere Anzahl Knochen eines erwachsenen Pferdes, die ausschließlich aus der jüngeren Brandverfüllung des Erdkellers I stammen. Auch diese Pferdeknochen sind eindeutig Speiseabfälle. Da das Ende dieses Kellers, wie oben ausgeführt, möglicherweise mit dem Landshuter Erbfolgekrieg in Verbindung gebracht werden kann, könnte vielleicht eine wirtschaftliche Notlage die Bewohner dazu gebracht haben, ein als Arbeitstier wertvolles Pferd zu schlachten und zu essen.

Ausstellung „Der schön gedeckte Tisch“

Aus der Zusammenschau aller Einzelergebnisse entsteht, gemessen an der beschränkten Größe des Grabungsausschnitts, ein vergleichsweise vielschichtiges Bild des mittelalterlichen Lebens in Vilsbiburg. Insbesondere die zahlreichen, anschaulichen Beispiele zu Ernährung und Hausrat liefern ein Thema für die geplante Ausstellung im Heimatmuseum. Zunächst sollen die Ergebnisse Bestandteil

einer Sonderausstellung zum Thema „Ernährung in der Vergangenheit“ sein. Mit der Auswertung der Funde und Befunde des Stadtplatzes 6–7 leistet das Vereinsprojekt in einem größeren Zusammenhang zwischen Neolithikum und Neuzeit hierzu einen schönen Beitrag und verbindet die beiden Schwerpunkte des Museums – vorgeschichtliche und mittelalterliche Keramik sowie heimatkundliche Exponate – miteinander.

Das ehrenamtliche Engagement des Heimatvereins hat es ermöglicht, zusammen mit der archäologischen Auswertung und den ergänzenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen aus einer Stadtkerngrabung eine Vielzahl an Erkenntnissen zu gewinnen. Ohne diesen Einsatz wären die vorliegenden Ergebnisse wohl nicht zustande gekommen und die Grabung würde vermutlich noch ihrer Auswertung harren. Gleichzeitig kann das neu gewonnene Wissen durch das Heimatmuseum Vilsbiburg gleich an Interessierte vermittelt werden. Die Museumsbesucher und insbesondere auch die örtliche Bevölkerung und Schulklassen können den unmittelbaren Bezug zur eigenen Vergangenheit am Ort erleben.

Der erfolgreiche Projektabschluss motiviert die Mitglieder des Heimatvereins dazu, zukünftig auch weitere Grabungsergebnisse, deren Funde teilweise im hauseigenen Depot lagern, in vergleichbarer Weise zusammen mit Facharchäologen auszuwerten – ein Erkenntniszugewinn für die Facharchäologie und anschauliche Präsentationsthemen für das Museum!

Lambert Grasmann, Annika Janßen,
Sabine Mayer und Thomas Richter

Örtliche Grabungsleitung S. Konik, Archbau GmbH, –
Archäobotanik B. Zach, Archäobotaniklabor Zach, Bemburen. – *¹⁴C-Daten* Cologne AMS, Universität zu Köln,
Institut für Geologie und Mineralogie. – Osteologie K. Pasda, Pasda Archäozoologie, Kassel.

Neuling in der Museumslandschaft: Kastenhof Landau – Das Museum für Steinzeit und Gegenwart

Landau a.d. Isar, Landkreis Dingolfing-Landau, Niederbayern

Der Kastenhof

Hoch über dem Isartal thront die Altstadt von Landau a.d. Isar inmitten einer der geschichtsträchtigsten Altsiedellandschaften Bayerns. Die Silhouette wird entscheidend geprägt vom Kastenhof, einem Baukomplex an Stelle der im 13. Jahrhundert gegründeten herzoglichen Burg. Vielfach umgestaltet, diente er im Laufe der Zeit unter anderem als Getreidespeicher und später als Gefängnis. Nur knapp vor dem Abriss bewahrt, sanierte die Stadt das Ge-

bäude in den Jahren 1988–1991 umfassend. 1995 konnte das „Niederbayerische Archäologiemuseum“ dort als Zweigmuseum der Prähistorischen Staatssammlung München der Öffentlichkeit übergeben werden. Die in die Jahre gekommene und hinsichtlich der Größe reduzierte Ausstellung – mittlerweile in alleiniger Trägerschaft der Stadt – machte schließlich grundlegende Veränderungen notwendig, zumal das Gebäude insgesamt als Kulturhaus mit vielerlei Aufgaben dient. In dieser Situa-

L. Husty / T. Link / J. Pechtl (Hrsg.), Neue Materialien des Bayerischen Neolithikums 2 – Tagung im Kloster Windberg vom 18. bis 20. November 2016. Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 3 (Würzburg 2018) 141–153.

Vilsbiburg – Lidl-Neubau. Eine Mineralbodensiedlung der Altheimer Kultur

Thomas Richter und Markus Wild

Zusammenfassung

Bei Grabungen zur Erweiterung eines Supermarktes in der Stadt Vilsbiburg, Lkr. Landshut, wurde im Bereich der hochwassersicheren Terrasse, etwa 1,5–2 m oberhalb des heutigen Flussniveaus der Vils, eine umzäunte Siedlung der Altheimer Kultur gefunden. Aufgrund des modernen Baubestandes konnte die Siedlung leider nicht in ihrer vollen Ausdehnung erfasst werden. Innerhalb der Siedlung können mindestens zwei Häuser rekonstruiert werden, deren Datierung in die Altheimer Kultur durch Keramikfunde aus einzelnen Pfosten gesichert ist. Zwei weitere Häuser konnten aufgrund fehlender Pfostenlöcher nur spekulativ rekonstruiert werden. Sich überlagernde Hausgrundrisse deuten ebenso wie die Lage verschiedener Gruben eine Mehrphasigkeit der Siedlung an. Etwa 25 m außerhalb dieser Siedlung, bereits im Schwemmbereich der Vils, fand sich ein weiteres Gebäude, für das eine altheimzeitliche Datierung wahrscheinlich gemacht werden kann.

Abstract

During excavations in the town of Vilsbiburg, district Landshut, a fenced settlement of the Altheimer culture was found. The settlement is situated in the area of the flood-proof terrace, about 1.5–2 m above the current river level of the Vils. Unfortunately, due to existing buildings in the immediate vicinity, the settlement could not be fully excavated. Within the settlement at least two houses can be reconstructed. The dating of these houses in the Altheimer culture is secured by ceramic finds from two postholes. Two more houses could only be reconstructed speculatively due to missing postholes. Overlying houses as well as the location of various pits indicate a multi-phased character of the settlement. About 25 m outside of this settlement, already in the alluvial area of the Vils, another building was found for which a dating to the Altheimer culture seems likely.

Im Jahre 2015 plante die Firma Lidl Dienstleistungs GmbH & Co. KG aus Straubing die Vergrößerung des bestehenden Marktes an der Frontenhausener Straße am nordöstlichen Ortsausgang der Stadt Vilsbiburg, Ldkr. Landshut. Südlich eines bestehenden Geschäftsgebäudes der Firma Lidl, das teilweise abgebrochen und verkleinert für einen Getränkemarkt wiederhergestellt werden sollte, war ein Neubau auf bisher unbebauter Fläche geplant. Auf dem Grabungsareal befand sich vorher eine Pferdekoppel sowie – am nordöstlichen Rand – ein geschotterter Feldweg (Abb. 1). Bereits 1984 waren auf der überplanten Fläche Lesefunde vorgeschichtlicher Keramik gemeldet worden, die zur Ausweisung des Bodendenkmals D-2-7540-0099 „Siedlung vor- und frühgeschichtlicher Zeitstellung“ geführt hatten. Daher wurde dem Bauherrn von der Kreisarchäologie Landshut die Auflage bauvorgreifender archäologischer Ausgrabungen in den bisher unbebauten Flächen gestellt. Die bereits bebauten Flächen im Bereich des ehemaligen Lidl-Markts und der zugehörigen Parkplätze sowie unter der bestehenden Straße waren bereits tiefgründig gestört. Die archäologischen Ausgrabungen führte die Firma Dig it! Company GbR im Zeitraum vom 14. 4. 2015 bis 29. 4. 2015 an insgesamt elf Arbeitstagen durch.

Der nordwestliche Teil der Fläche liegt auf der unteren Flussterrasse der Vils während der südwestliche sich bereits im Schwemmbereich der Vils befindet. Dies verdeutlicht auch eine dauerfeuchte Mulde,

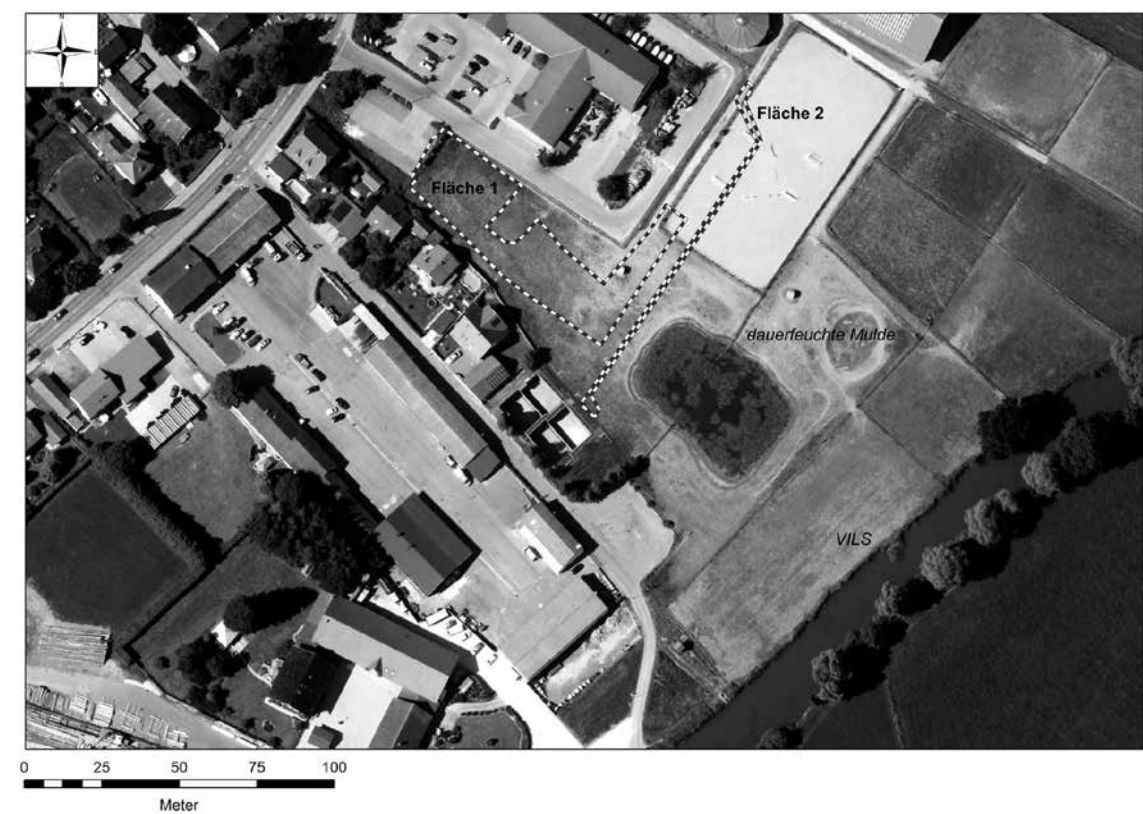


Abb. 1. Luftbild der Grabungsflächen vor Beginn der Arbeiten (Luftbild: Bayerische Vermessungsverwaltung, Kartierung: Th. Richter).

die etwa 7,5 m südöstlich der Fläche 2 liegt (Abb. 1). Das Gelände steigt nach Nordwesten zur Frontenhausener Straße mäßig steil an, der Höhenunterschied beträgt auf einer Länge von circa 80 m in NW-SO-Richtung etwa 1,50 m. Die im Nordwesten angrenzende Frontenhausener Straße sowie das dahinter liegende, leicht ansteigende Gelände liegen bereits auf der nächsthöheren Flussterrasse. Auf dieser wurden rund 180 m westlich der hier vorgestellten Fundstelle in den Jahren 1979–1987 die Ausgrabungen der alt- bis jüngerneolithischen Fundstelle von Vilsbiburg – Lerchenstraße durchgeführt (Steuber 1989, 6–7). Vilsbiburg – Lerchenstraße erbrachte Funde der Linienbandkeramik, der Stichbandkeramik, der Gruppe Oberlauterbach, der Münchshöfener Kultur und auch der Altheimer Kultur (Steuber 1989, 121–122). Während jedoch aus den übrigen genannten archäologischen Kulturgruppen jeweils eine größere Anzahl von unterschiedlichen Befunden in der Siedlung ausgegraben werden konnte, beschränkten sich die Siedlungsspuren der Altheimer Kultur auf zwei Gruben im „mittleren bis südöstlichen Bereich“ der Grabungsfläche (Steuber 1989, 119). Beide Befunde lieferten insgesamt nur 60 Gefäßeinheiten und damit unter 7 % des gesamten keramischen Inventars der Grabung (Steuber 1989, 98). Steuber merkte jedoch an, dass aus ihrer Sicht „weitere Funde und Befunde [...] außerhalb des Grabungsareals zu vermuten“ sind (Steuber 1989, 98). Ob es sich bei den Siedlungsspuren der Grabung von Vilsbiburg – Lerchenstraße und Vilsbiburg – Lidl-Neubau um Reste einer zusammengehörenden Siedlung handelt, kann basierend auf den vorliegenden Erkenntnissen nicht beantwortet werden. Sicher ist indes, dass die Grenzen der altheimzeitlichen Siedlung von Lidl-Neubau nur im Südosten erreicht wurden. Zur weiteren Erstreckung der altheimzeitlichen Siedlung an der Lerchenstraße merkt Steuber (1989, 119) an: „Bezieht man die unterschiedliche Siedlungsstruktur der Altheimer Gruppe in die Betrachtung mit ein, besteht die Möglichkeit, einen Siedlungsschwerpunkt in der Niederung des Vilstals anzunehmen [...]“.

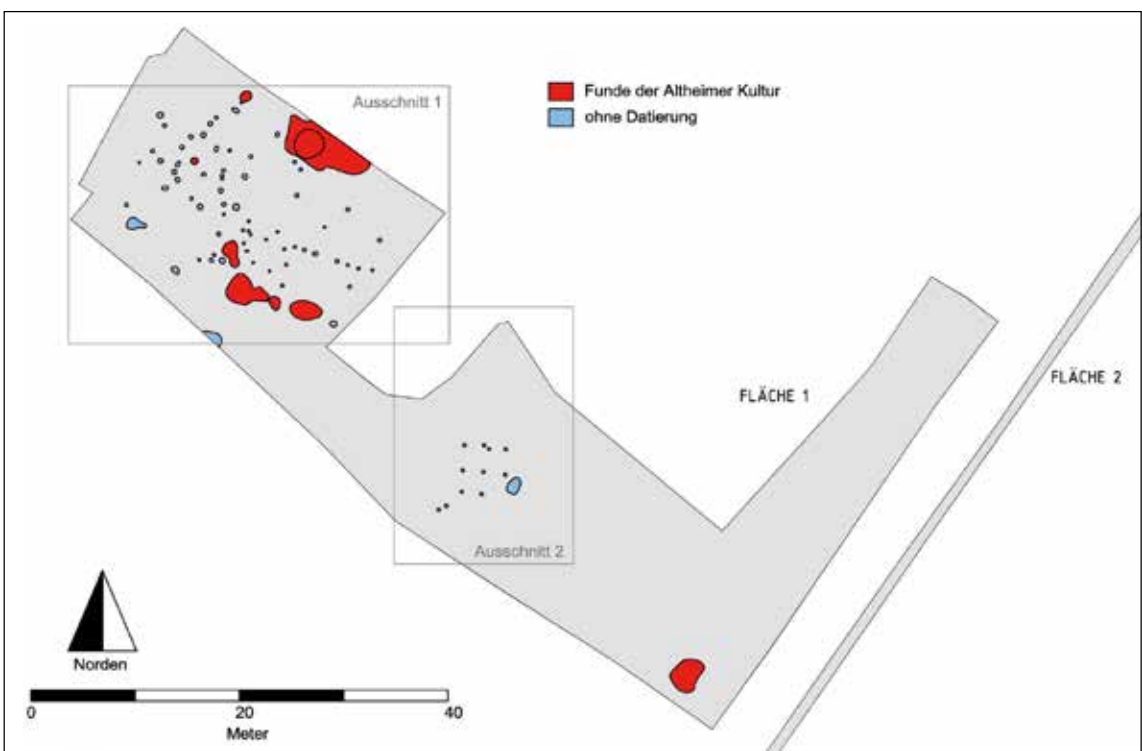


Abb. 2. Grabungsplan mit den anhand der Keramik datierbaren Befunden in rot (Plan: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

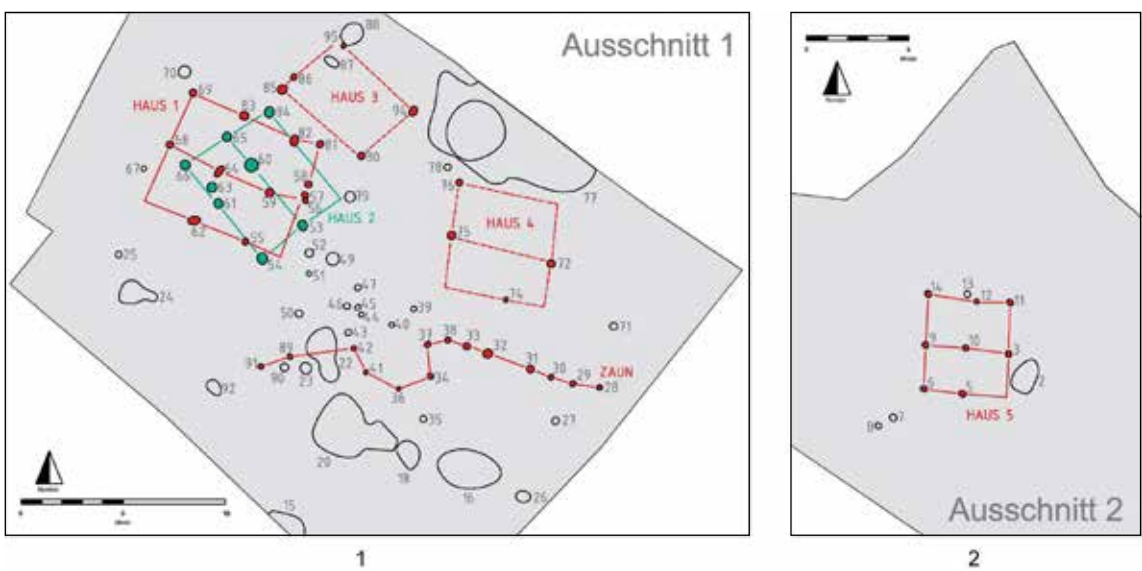


Abb. 3. Ausschnitt 1: Grabungsplan mit rekonstruierten Häusern und Zaun auf der Flussterrasse; Ausschnitt 2: im Schwemmbereich der Vils (Plan: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

Die Fläche der Ausgrabungen im Jahr 2015 umfasste insgesamt 1.800 m². In diesem relativ kleinen Ausschnitt wurde die Siedlung, wie bereits oben erwähnt, nicht vollständig ergraben. Die Befunde setzen sich mit großer Wahrscheinlichkeit nach Norden, Westen und Süden fort. Konkret wurde die Grube Befund 15 am Südwestrand der Fläche nur partiell erfasst (Abb. 2–3). Im Osten, Südosten und

Nordosten dürfte das Ende des Siedlungsareals erreicht worden sein. In einem Graben für die Verlegung einer Hochspannungsleitung (Abb. 1, Fläche 2) etwa 5–6 m außerhalb des neuen Marktgebäudes wurden keine weiteren Befunde beobachtet. Durch die Nähe zur Vils, das zum Fluss abfallende Gelände und die damit verbundene steigende Hochwassergefährdung wurden diese Bereiche wohl selbst von den bekanntermaßen nicht wasserscheuen Siedlern der Altheimer Kultur als ungeeignet zur Bebauung betrachtet.

Auf der Grabungsfläche wurden 95 Bodeneingriffe dokumentiert, von denen sich im Verlauf der Arbeiten sieben als vermutlich nicht anthropogenen Ursprungs herausstellten. Bei den übrigen 88 Befunden handelt es sich um 12 Gruben und 76 – teilweise nur wenige Zentimeter tief erhaltene – Pfostengruben (Abb. 2). Die Verteilung der Befunde ist abhängig von ihrer Lage: Die Hauptmasse liegt im Bereich der hochwassersicheren Terrasse (Abb. 3, Ausschnitt 1). Ein weitaus kleinerer Teil findet sich im Schwemmbereich der Vils (Abb. 3, Ausschnitt 2).

Unter den Gruben sind vor allem mehrere tiefe Eingriffe mit Durchmessern von 1,5–4 m und sehr steilen Grubenwänden wie die Befunde 1, 15, 16, 18, 20 oder 22 zu nennen. Diese Gruben können mit einiger Sicherheit als Keller- oder Vorratsgruben angesprochen werden. Eine andere Funktion hatte vermutlich die langgestreckte, relativ unförmige und mit reichlich schwach organischem Aushubmaterial verfüllte Grube Befund 77. Hierbei handelt es sich um einen mindestens 9 m langen und 4 m breiten Eingriff am Nordrand der Fläche, der zum Teil unter die bestehende Straße reichte und daher nicht vollständig ergraben werden konnte. Bei diesem Befund deuten die Form sowie Art der Verfüllung auf eine Funktion als Materialentnahmegrube hin. Nach Ende der Ausbeutung wurde die Struktur als Abfallgrube verwendet, wie die große Menge an Siedlungsmaterial aus der Verfüllung belegt. Andere Gruben wie die Befunde 2, 24 oder 88 lassen sich anhand ihrer Form und Verfüllung funktional nicht genauer ansprechen. Ihre Verwendung und ihre Bedeutung im Siedlungsgeschehen müssen daher offen bleiben.

Die zahlenmäßig größte Befundgruppe stellen die Pfostengruben mit 76 mehr oder weniger sicher ansprechbaren Befunden dar. Die Pfostengruben variieren in Form, Tiefe und Verfüllung stark. Neben steilwandigen Pfosten mit gerader Basis treten Pfosten mit steilen Wänden und gerundeter Basis oder halbrunde Pfosten in jeweils unterschiedlichen Erhaltungstiefen auf. Bemerkenswert und für die spätere Interpretation der baulichen Strukturen der Fundstelle interessant ist neben den unterschiedlichen Tiefen der Pfosten ihre verschiedenartige Verfüllung, die teils aus gelb-braun-grauem, lehmig-humosem Material, teils aus grau-braun bis fast schwärzlichem, humos-lehmigem Material besteht.

Die Keramik aus Vilsbiburg – Lidl-Neubau lässt mit ihren teilweise sorgfältig, teilweise aber auch sehr grob ausgeführten Arkadenrändern keinen Zweifel an einer Datierung der Siedlung in die Zeit der Altheimer Kultur aufkommen. Verzierungs-elemente, die einzelne Befunde in eine andere archäologische Kulturstufe datieren würden, finden sich im gesamten Inventar nicht.

Der größte Teil der Scherben ist unverziert und zeigt teilweise den für die Altheimer Kultur typischen Schlickauftrag. Bei einigen Stücken ist die äußere Wand der Keramik abgelöst, so dass eine Beurteilung der Beschaffenheit der ursprünglichen Gefäßwand nicht mehr möglich ist. Diese Ablösung lässt sich vor allem bei Artefakten beobachten, die anhand ihrer Lage im tiefer gelegenen Bereich der Grabungsfläche den periodisch schwankenden Wasserständen der Vils ausgesetzt waren. Besonders betroffen ist die Keramik des Befundes 1 ganz im Süden der Grabungsfläche. Vermutlich führte die Lage im (Grund-) Wasserbereich hier zu einer partiellen Zerstörung der Keramik.

Die Magerung lässt sich anhand makroskopischer Betrachtung in grob, mittel und fein unterteilen. Organische Einschlüsse in der Magerung konnten nicht beobachtet werden. Die Magerung besteht, soweit dies makroskopisch zuordenbar war, aus Sand, Granit oder Quarzit.

Aus 24 der 88 Befunde (27 %) konnten insgesamt 1201 Keramikfragmente geborgen werden. Die Anzahl der aus diesen Fragmenten rekonstruierbaren Gefäßeinheiten wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht ermittelt.

Bei 70 Funden (6 %) handelt es sich um Randscherben, die in 44 Fällen (63 %) eine Verzierung des Randes auf der Außenseite des Gefäßes aufweisen (Abb. 4). Diese Randverzierung wurde nach der Typologie von Chapman (1995, 63) erfasst:

1. Arkaden- bzw. Fingertupfenleisten
2. Daumeneindrücke
3. Werkzeugabdrücke
4. Ohne Verzierung
5. Schräg gestellte Arkadenleisten
8. unbestimmbar

Die Typen 6 und 7 nach Chapman kommen im Vilsbiburger Inventar nicht vor. Die 70 Randscherben der Altheimer Siedlung von Vilsbiburg – Lidl-Neubau lassen sich folgenden Typen zuordnen: Häufigste Randart ist mit 26 Exemplaren (37 %) der unverzierte Rand. Daumeneindrücke kommen auf 19 Randscherben vor (27 %), klassische Arkadenleisten auf 12 (17 %). Eine untergeordnete Rolle spielen die Werkzeugeindrücke mit nur vier Exemplaren (6 %) und die schräg gestellten Arkadenleisten mit fünf Stück (7 %). Vier Ränder (6 %) konnten aufgrund der oben skizzierten, schlechten Erhaltung der Keramik aus grundwasserbeeinflusstem Boden nicht bestimmt werden.

Eine Konzentration einzelner Verzierungsarten in bestimmten Bereichen der Grabungsfläche oder in einzelnen Gruben ist nicht zu beobachten. Alle Verzierungsarten kommen über die gesamte Grabungsfläche verteilt ohne nennenswerte Schwerpunkte vor. Weitere typologisch ansprechbare Stücke neben den verzierten Randscherben im Inventar sind zwei Henkelfragmente, eine breite Öse, eine Knubbe und eine Wandscherbe mit Henkelansatz.

Wie der recht geringe Anteil der verzierten Randscherben am Inventar nahelegt (rund 3 %), ist die Zahl der anhand der Keramik datierbaren Befunde verhältnismäßig klein. Nur neun der 88 Befunde (10 %) konnten aufgrund der Funde relativ datiert werden. Dabei handelt es sich um sieben Gruben und zwei Pfostenlöcher. In jedem Fall war eine sichere typologische Einordnung in den Kontext der Altheimer Kultur möglich (Abb. 2).

Wie bereits bei der Bearbeitung anderer jungsteinzeitlicher Siedlungen im Landkreis Landshut festgestellt, (Fiedler/Richter 2015, 28) so ist auch in der Fundstelle Vilsbiburg – Lidl-Neubau das Silexinventar – gemessen am keramischen Inventar – verhältnismäßig klein. Insgesamt konnten 14 Silexartefakte aus fünf Gruben geborgen werden. Aufgrund der geringen absoluten Anzahl der Silexartefakte wird im Folgenden auf eine Darstellung der prozentualen Anteile sowie auf eine statistische Auswertung der Artefaktmerkmale verzichtet. Häufigste Grundform im Inventar von Vilsbiburg – Lidl-Neubau ist der Abschlag mit fünf Exemplaren, gefolgt von Plattensilex und Klingen mit je vier Artefakten. Bei einem Artefakt handelt es sich um ein artifizielles Trümmer. Diese Zusammensetzung des Grundformeninventars kann als typisch für die Altheimer Kultur im Landshuter Raum bezeichnet werden (Richter 2014, 62–65). Als Rohmaterialien für die Artefaktproduktion wurden – soweit bestimmbar – meist Materialien des Kelheimer Raumes, beispielsweise Baiersdorfer oder Abensberg-Arnhofer Hornstein, verwendet. Die nicht bestimmbar Artefakte wiesen eine Patina der alten artifizierten Kluftflächen auf, die vermutlich durch die Lagerung im periodisch feuchten Boden entstanden war. Eine makroskopische Ansprache des Rohmaterials bei diesen Artefakten ist nicht möglich. Spuren thermischer Veränderung zeigten sich an keinem Artefakt.

Unter den 14 Silexartefakten finden sich sechs Geräte, darunter eine vollständig erhaltene Altheimer Sichel aus Baiersdorfer Hornstein (Abb. 4,7). Bei den übrigen Geräten handelt es sich um zwei Messer aus Plattensilex, die durch die bifazielle Retusche einer der Bruchkanten der Grundform hergestellt wurden und zwei Lateralretuschen, von denen eine an einer Klinge, die andere an dem artifizierten Trümmer hergestellt wurde. Fast schon als typisch für die Altheimer Kultur kann der einzige Kratzer des Inventars beschrieben werden: Zur Herstellung des Kratzers wurde das solide, distale Ende eines mit Kortex bedeckten Abschlages aus Baiersdorfer Hornstein zur Kratzerkappe umgearbeitet. Kratzer dieses Typs finden sich in großer Zahl auch im Inventar der namensgebenden Fundstelle von Altheim (Richter 2014, 67–68).

Die sonstigen Steinartefakte des Inventars sollen an dieser Stelle nur cursorisch behandelt werden. Es handelt sich dabei um vier Felsgesteinbruchstücke, die jeweils eine geschliffene Oberfläche aufweisen und bei denen es sich wohl um Fragmente von Äxten oder Beilen handelt. Bei einem dieser Artefakte ist die ursprüngliche Beilform noch zu erahnen. Bei zwei Artefakten aus Felsstein handelt es sich um

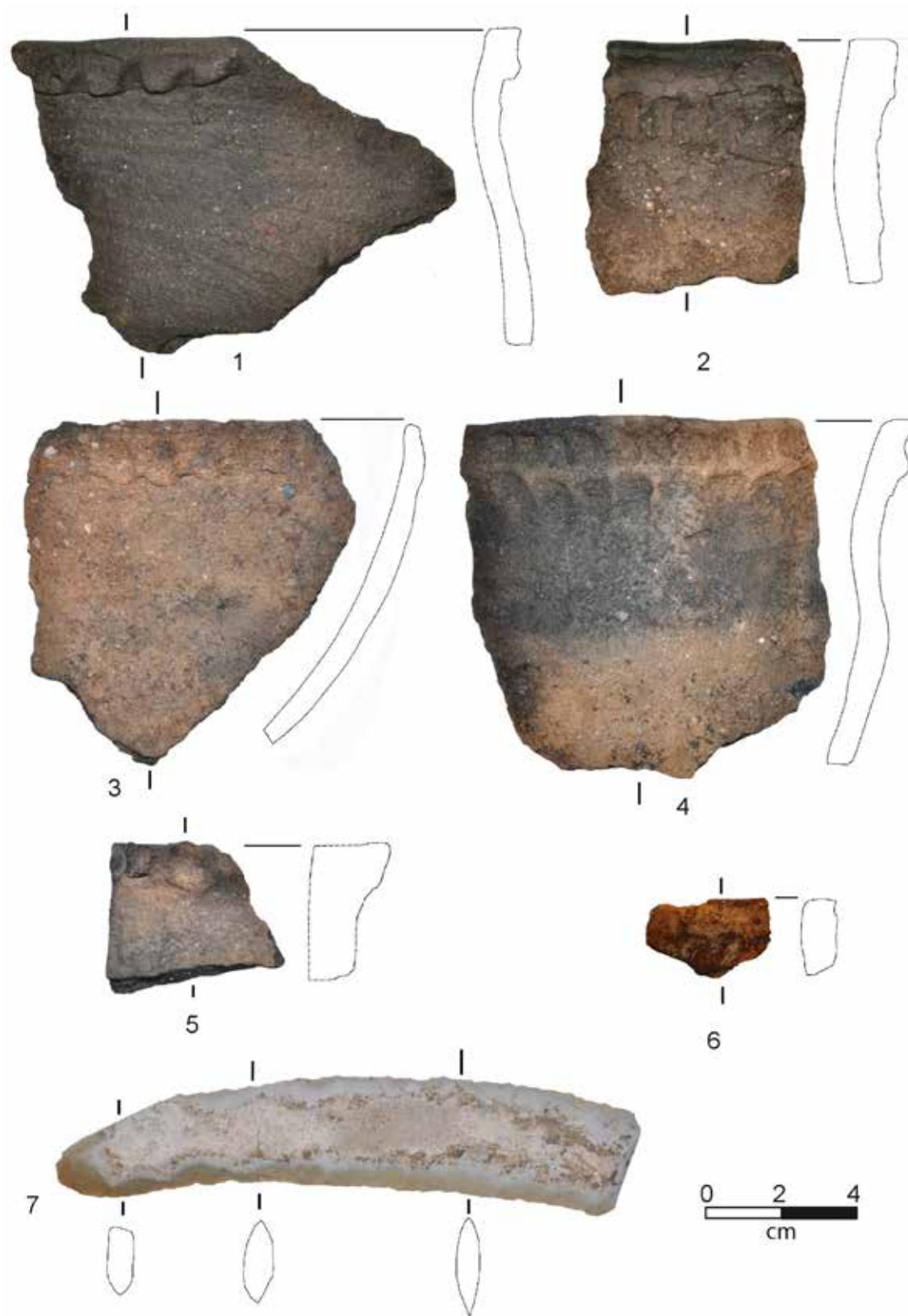


Abb. 4. 1–6: verzierte Randfragmente aus der Siedlung Vilsbiburg – Lidl-Neubau, 7: Sichel der Altheimer Kultur aus der Siedlung Vilsbiburg – Lidl-Neubau (Th. Richter).

Fragmente eines Mahlsteins. Eines dieser Mahlsteinfragmente zeigt Spuren großer Hitzeeinwirkung. Deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung finden sich auch auf neun Flusskieseln, die als Kochsteine interpretiert werden können. Ein weiterer Flusskiesel weist keinerlei Bearbeitungs- oder Hitzespuren auf und ein Flusskiesel trägt am distalen Ende deutliche Pickspuren, die als Hinweis auf die Verwendung als Schlagstein interpretiert werden müssen. Ein Artefakt ist aus Sandstein und kann möglicherweise als Pfeilschaftglätter interpretiert werden.



Abb. 5. Fragment eines Webgewichts (Th. Richter).

An sonstigen Funden ist das Fragment eines Spinnwirtels sowie ein großes, hornförmiges, im Querschnitt annähernd rundes Objekt von 15 cm Länge und 7 cm Durchmesser an der dicksten Stelle zu nennen (Abb. 5). Das Artefakt besteht aus veriegeltem Lehm, ist nur fragmentarisch erhalten und weist an der abgerundeten, vollständig erhaltenen Seite eine Durchbohrung auf. Bei dem Artefakt handelt es sich wohl um das Fragment eines Webgewichtes (frdl. mündl. Mittlg. M. Nadler).

Um die relativchronologische Datierung anhand der gefundenen Keramik abzusichern, wurden zwei ^{14}C -Daten an Holzkohle gemessen¹, die aus den Befunden 2 und 22 geborgen werden konnte. Beide Messungen bestätigen die Datierung der Fundstelle in die Altheimer Kultur. Befund 2 datiert 4781 ± 29 BP (3584 ± 42 calBC; calpal; MAMS 33822), Befund 22 kann auf 4855 ± 30 BP (3662 ± 19 calBC; calpal; MAMS 33823) datiert werden. Damit umreißen die ^{14}C -Daten eine Belegung des Fundplatzes im 37. und der ersten Hälfte des 36. Jahrhunderts vor Christus.

Wie bereits oben ausgeführt, stellen die Pfostengruben mit 76 mehr oder weniger sicher ansprechbaren Befunden die zahlenmäßig größte Befundgruppe dar. Aus diesen Befunden lassen sich, wie im Folgenden zu zeigen ist, mehrere, zum Teil überschneidende Hausgrundrisse sowie ein Zaun rekonstruieren. Da aus keinem der Befunde Funde stammen, die nicht in die Altheimer Kultur datiert werden können, oder die dieser Datierung widersprechen, ist als sicher anzunehmen, dass die rekonstruierbaren Häuser ebenso wie der Zaun in die Altheimer Kultur zu datieren sind. Die Möglichkeit, eine Siedlung dieser Zeit auf Mineralboden zu rekonstruieren, ist insofern überraschend, als das Siedlungswesen der Altheimer Kultur abseits der Feuchtbodensiedlungen des Lechgebietes mit ihren bekannten Fundstellen von Pestenacker, Gde. Weil, Lkr. Landsberg/Lech und Unfriedshausen, Gde. Geltendorf, Lkr. Landsberg/Lech (zusammenfassend: Schönfeld 1997, 81–87) bislang weitestgehend unbekannt ist. Einziger, mit der vorliegenden Fundstelle vergleichbarer Befund ist die Fundstelle von Köfering – Lidl (Eibl/Raßhofer 2015, 19–62).

Auffälligste Struktur im nördlichen Bereich der Grabungsfläche (Abb. 3,1) ist die Reihe der Befunde 28–33, 37, 38, sowie 42, 89 und 91, die sich in den Befunden 34, 36 und 41 halbkreisförmig nach Süden fortsetzt. Mit einem Durchmesser zwischen 25 cm und 45 cm sind diese Befunde deutlich kleiner als die übrigen Pfostengruben der Fläche. Der Abstand der einzelnen Pfosten beträgt 80–120 cm. Zwischen den Pfosten 42 und 89 ist vermutlich mindestens ein weiterer Pfosten zu rekonstruieren, der bei der Anlage des Befundes 22 zerstört wurde. Pfostenstandspuren konnten in keiner der Pfostengruben beobachtet

¹ Für die Möglichkeit der ^{14}C -Datierung gilt großer Dank Herrn Dr. Christoph Steinmann (BLfD, Außenstelle Regensburg).

werden, jedoch ist die Form des Pfostens 34 bemerkenswert (Abb. 6). Der Pfosten ist im Profil von eckiger Grundform, in etwa 12 cm Tiefe unter Planum 1 findet sich ein Absatz. Darunter setzt sich der Pfosten schmäler, aber immer noch mit einer kastenförmigen Grundform fort. Im oberen Bereich beträgt die Breite des Pfostenloches 26 cm, im unteren 14 cm. Befund 34 ist zugleich mit einer Tiefe von rund 26 cm etwas tiefer als die übrigen Befunde der Struktur, die mehrheitlich Tiefen von 12–20 cm aufweisen. Versteht man die Breite der eckigen Form unterhalb des Absatzes des Befundes 34 als Hinweis auf die Dicke des einstigen Pfostens, so ist wohl ein maximaler Durchmesser von 10 cm anzunehmen.

Deutliche Parallelen zu der hier beschriebenen Struktur lassen sich im Zaun der Feuchtbodensiedlung von Pestenacker erkennen. Dort wird der, die Siedlung der Phase IA und IB umgebende Zaun wie folgt beschrieben: „Auf der dem Siedlungsinneren zugewandten Seite waren Pfosten mit Durchmessern um 5 cm unmittelbar hinter den Schwellen in einem Abstand von 0,7–1,1 m eingedreht. [...] Um die Pföstchen waren etwa gleichdicke, ca. 3 m lange Weichhölzer geflochten. An der Außenseite der Schwellhölzer standen in Abständen von ca. 0,5–0,9 m dicke Eichenpfosten mit Durchmessern von über 10 cm“ (Schönfeld 2009, 143). Die äußere Reihe dickerer Pfosten diente wohl nur der Stabilisierung der Konstruktion, wenn auch dafür kein archäologischer Nachweis erbracht werden konnte (ebd.).

Wir möchten die in den Befunden 28–33, 38, 39 sowie 42, 89 und 91 erkennbare Struktur somit als Rest eines Zaunes interpretieren, der einst die altheimzeitliche Siedlung von Vilsbiburg – Lidl-Neubau umgab. Der Abstand der Pfosten entspricht etwa denen der Zaunpfosten in Pestenacker und die rekonstruierbare Dicke der Pfosten scheint zwischen den eigentlichen Zaunpfosten und den Sicherungspfosten in Pestenacker gelegen zu haben. Anders als in Pestenacker lässt sich in Vilsbiburg keine doppelte Pfostenreihung erkennen. Diese Unterschiede in der Bauausführung sind vermutlich dem unterschiedlichen Untergrund der Siedlungen von Vilsbiburg und Pestenacker geschuldet. Wahrscheinlich war es im Lössboden von Vilsbiburg schlicht nicht notwendig, die Standfestigkeit des Weidenzauns durch eine weitere Pfostenreihe abzusichern. In seiner Form entspricht der nach Süden ausgreifende, halbrunde Fortsatz des Zaunes (Befunde 41, 36 und 34) der in Pestenacker beobachteten Torsituation (Schönfeld 2009, Abb. 12; Quadranten F4 und F5) und soll daher ebenfalls analog interpretiert werden.

Als eindeutigste Hausstruktur der Grabung ist im mittleren Bereich der Grabungsfläche (Abb. 3,2) das zweischiffige Haus 5 zu rekonstruieren. Der ursprüngliche 9-Pfostenbau besteht aus den Befunden 3, 5, 6, 9, 10, 11, 12 und 14. Der südöstliche Eckpfosten ist nicht erhalten. Die Firstrichtung wird West-Ost-verlaufend rekonstruiert. Grundlage dieser Rekonstruktion ist die Beobachtung, dass die Firstpfosten altheimzeitlicher Grubenhäuser, die den Hauptteil der Dachlast getragen haben, stärker eingetieft waren, als die Eckpfosten, wie dies Eibl und Raßhofer (2015, 37–38 sowie bes. Abb. 5). an zahlreichen Grubenhäusern der Altheimer Kultur nachweisen konnten. So zeigt das Beispiel eines Grubenhauses von Niedertraubling, dass die Firstpfosten etwa die 1,5-fache Tiefe der Eckpfosten erreichten. Diese Beobachtung lässt sich auch bei Haus 5 teilweise nachvollziehen. Die Tiefe der Eckpfosten beträgt im Mittel 16 cm, die der beiden hier als Firstpfosten rekonstruierten Befunde 9 und 3 jeweils 25 cm (Abb. 7). Dies entspricht etwa dem von Eibl und Raßhofer skizzierten Verhältnis. Die Maße des so rekonstruierten Hauses sind 4 x 4,6 m, die Grundfläche beträgt rund 18 m².

Südöstlich an das Haus 5 schließt die Grube Befund 2 an, aus der leider keine datierbare Keramik geborgen werden konnte. Gestützt wird eine Zuordnung des Hauses zur Altheimer Kultur jedoch durch die bereits genannte ¹⁴C-Datierung von Holzkohle aus Befund 2 auf 3584 ±42 calBC (MAMS 33822; calpal).



Abb. 6. Profildfoto des Pfostens Befund 34 (Foto: M. Wild).

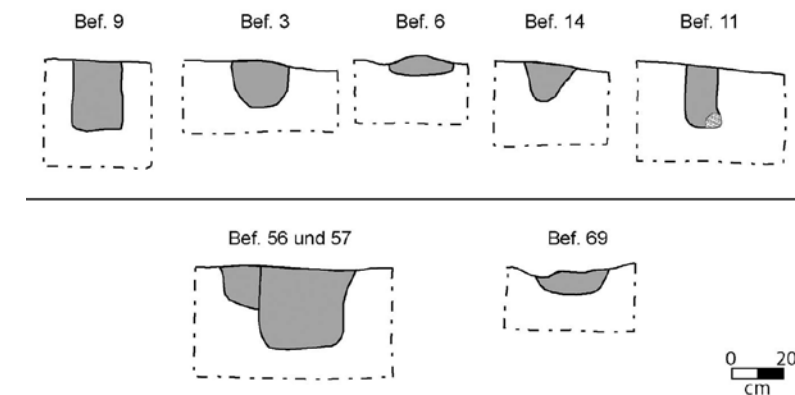


Abb. 7. Oben: Umzeichnung exemplarischer Pfosten des Hauses 5. Die als Firstpfosten rekonstruierten Befunde 9 und 3 sind deutlich massiver ausgeführt als die übrigen Pfostenbefunde. Unten: Umzeichnung eines exemplarischen Firstpfostens (Bef. 56 und 57) sowie eines Eckpfostens (Bef. 69) des Hauses 1 (Umzeichnung Th. Richter).

Deutlich komplexer ist die Rekonstruktion der Hausgrundrisse im nördlich des Zauns liegenden Areal (Abb. 3,1). Vor allem im direkt an den Zaun anschließenden Teil der Grabungsfläche, im Bereich der Befunde 43–47 und 49–52 konnten wir dabei im Rahmen dieses Berichts nicht alle Pfosten Bebauungsstrukturen zuweisen. An dieser Stelle scheint es uns sehr wahrscheinlich, dass weitergehende Analysen der Befundverteilung zur Rekonstruktion weiterer Häuser führen.

Pfostenbauten der Altheimer Kultur sind aus Pestenacker (Schönfeld 2009) sowie aus Köfering – Lidl (Eibl/Raßhofer 2015) bekannt. Eine weitere Hausform, die hinsichtlich der Altheimer Siedlungen im Mineralbodenbereich gemeinhin als typisch gilt (siehe hierzu beispielsweise Limmer 2010, 88–94) soll in den folgenden Vergleich nicht mit einbezogen werden, da sie im ergrabenen Siedlungsausschnitt der Fundstelle Vilsbiburg – Lidl-Neubau nicht nachgewiesen werden konnte: die Grubenhäuser. Zusammenfassend sei hier die Einschätzung von Eibl/Raßhofer referiert, die zu dem Schluss kommen, dass „die in der Literatur tatsächlich in Abbildungen greifbaren Befunde [...] bisher keine allzu reichhaltige Diskussionsgrundlage [bieten] [...]“. Vorhandenen Gemeinsamkeiten in Grundform, Größe und Orientierung stehen Unterschiede hinsichtlich Zahl und Anordnung der Pfosten gegenüber, wobei letztere freilich stark von den Erhaltungs- und Fundbedingungen abhängen“ (Eibl/Raßhofer 2015, 27).

Für die Fundstelle von Pestenacker beschreibt Schönfeld (2009, 144–145) das Haus 1a als 10-Pfostenbau, mit vier Eckpfosten, zwei Firstpfosten und zwei weiteren Pfostenpaaren jeweils etwa auf der Höhe eines Drittels der Gesamtlänge des Hauses. Die Maße des Hauses betragen 8 x 3,9 m bei einer Fläche von 31,2 m². Ähnliche Formen und Maße lassen sich auch bei den übrigen Häusern Pestenackers beobachten (Schönfeld 2009, 148–150). So sind die Dimensionen von Haus 2a mit 8,13 x 3,78 m und einer Fläche von 31,5 m² denen von Haus 1a sehr ähnlich. Etwas kleiner sind die Häuser 3a mit 6 x 3,6 m und einer Fläche von 21,6 m² und 4 mit 6,8 x 3,7 m und einer Fläche von 25,2 m². Limmer (2010, 94) fasst zusammen, dass es sich bei allen betrachteten Gebäuden um relativ einheitliche Wohngebäude mit einer Wohnfläche von 20,5–36 m² handelt. Bezogen auf ihr Längen-Breiten-Verhältnis lassen sich in Pestenacker zwei Haustypen unterscheiden. Die kleineren weisen ein Verhältnis von 1:1,7–1:1,8 auf, die größeren eines von 1:2,05–1:2,15. Alle Häuser, auch die kleinen Gebäude, können damit als eher langschmal bezeichnet werden.

Zur Fundstelle von Köfering – Lidl schreiben Eibl/Raßhofer (2015, 32–33): „Am Fundort, der sich in deutlicher Entfernung zu der als Siedlungsterrain begehrten Bachterrasse befindet, liegen nämlich keinerlei Hinweise auf eine Siedlungstätigkeit in anderen Zeitepochen [als der Altheimer Kultur] vor. Soweit aus den Siedlungsgruben keramisches Fundmaterial geborgen werden konnte, datiert dieses ausschließlich

in die Zeit der Altheimer Kultur“. Auf der Grabungsfläche rekonstruieren sie insgesamt vier einschiffige Pfostenbauten; drei kleinere und ein größeres. Das größere Gebäude wurde aus deutlich mehr Pfosten errichtet als das Haus 1a in Pestenacker (Eibl/Raßhofer 2015, 32–33 mit Abb. 10). Auf dem Plan sind 15 Pfosten zu zählen; bei vollständiger Erhaltung wären wohl mindestens 18 Pfosten anzunehmen. Obwohl das Gebäude mit 10,3 x 4,7 m auch größer ist als die oben genannten Häuser aus Pestenacker, stimmt sein Längen-Breiten-Verhältnis mit 1:2,19 gut mit jenem der dortigen Häusern 1a und 2a überein. Bis auf eine Ausnahme trifft dies auch auf die kleineren Häuser zu. Hierbei handelt es sich jeweils um 6-Pfostenbauten mit Maßen von 5,6 x 3,2 m, 5,4 x 3,3 m und 5,3 x 3,8 m (Eibl/Raßhofer 2015, 32). Das Längen-Breiten-Verhältnis der erstgenannten beträgt 1:1,75 beziehungsweise 1:1,64 und ist dem der Häuser 3a und 4 aus Pestenacker ähnlich. Lediglich das letztgenannte, trapezförmig rekonstruierte Haus weicht mit einem Längen-Breiten-Verhältnis von 1:1,39 deutlich von der langschmalen Form der übrigen Häuser ab.

Klar wird in diesem kurzen Vergleich der bislang bekannten Häuser der Altheimer Kultur, dass sich die Gebäude aus Pestenacker doch recht deutlich in ihrer Bauweise von denen aus Köfering unterscheiden. So weisen die Häuser aus Pestenacker andere Pfostenanzahlen auf und wurden mit Firstpfosten errichtet. Diese zweischiffige Bauweise mit Firstpfosten ist in Köfering nicht zu beobachten, dafür ist die Anzahl der Pfosten auch im Verhältnis zur Hausgröße deutlich höher. Diese Unterschiede in der Bauweise dürfen unserer Meinung nach nicht typologisch interpretiert werden. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, es handle sich um eine Anpassung der Bauweise an unterschiedliche Baugründe. So führt Luley (1992, 15) zur Bauweise im Feuchtboden aus: „Die Art der Gebäudefundamentierung ist in erster Linie abhängig von den Eigenschaften des Baugrundes. [...] Die [...] Bauwerkslasten müssen durch richtig bemessene Gründungen eine gleichmäßige Bodenpressung bewirken. Diese Aufgabe erfüllen Streifenfundamente und durchgehende Grundplatten, die die Lasten des Gebäudes auf eine größere Grundfläche verteilen. Derartige Fundamente, sog. Flachgründungen, finden ihren Einsatz insbesondere auf wenig tragfähigem Baugrund“. Erwartungsgemäß wurden die Wände in Pestenacker oft mit Schwellhölzern errichtet, beispielsweise bei Haus 1a (Schönfeld 2009, 146). Diese Art der lastverteilenden Konstruktion ist bei Bauten auf Mineralböden nicht notwendig, was wiederum zu einer größeren Zahl von Pfostenlöchern führt. Interessant scheint in diesem Zusammenhang das für beide Siedlungen zitierte Längen-Breiten-Verhältnis, bei dem sich eine gewisse Regelmäßigkeit abzeichnen scheint. Wobei auch diesbezüglich anzumerken ist, dass aus lediglich zwei beobachteten Siedlungen sicherlich keine allgemeingültige typologische Beobachtung abgeleitet werden kann. Wie sich unten zeigen wird, entsprechen beispielsweise die Häuser aus Vilsbiburg weder den hier für Pestenacker noch den für Köfering zitierten Maßen oder Längen-Breiten-Verhältnissen.

Unter Beachtung dieser Argumente stellt sich die Frage, ob beim aktuellen Kenntnisstand der Bauweise altheimzeitlicher Häuser ein typologischer Ansatz zu ihrer Bestimmung zielführend ist. Bereits bei Betrachtung des Hauses 5 aus Vilsbiburg wird klar, dass das nahezu rechteckige Gebäude mit seinem Längen-Breiten-Verhältnis von 1:1,5 weder in seinen absoluten Maßen noch in seiner Grundform mit den Gebäuden aus Pestenacker und Köfering übereinstimmt. Gleichwohl zeigt das Datum der ¹⁴C-Analyse, dass für das Gebäude eine altheimzeitliche Datierung anzunehmen ist. Erfreulicherweise stammen aus den beiden Pfostenlöchern Befund 60 (Abb. 4,6) und Befund 81 (Abb. 4,5) jeweils einzelne Keramikscherben, die aufgrund ihrer typischen Arkadenränder klar der Altheimer Kultur zugeordnet werden können.

Die Rekonstruktion zweier Häuser wird möglich, da sich die Befunde im Bereich der Häuser 1 und 2 (Abb. 3,1) hinsichtlich ihrer Verfüllung klar in zwei Gruppen einteilen lassen. Pfostenlöcher mit gräulicher Verfüllung unterscheiden sich von jenen mit schwärzlicher Verfüllung. Auch die Verfüllung der beiden anhand der Keramikfunde datierbaren Befunde 60 und 81 stellt sich unterschiedlich dar. Die Verfüllung des Befundes 60 ist eher gräulich, die des Befundes 81 schwärzlich-braun (Abb. 8).

Kartiert auf den Grabungsplan führt dieser Unterschied in der Farbe des Sedimentes zur Rekonstruktion zweier sich überschneidender Hausgrundrisse. Dabei zeichnen sich die Pfosten des Hauses 1 durch eine dunkelbraun-schwärzliche Verfüllung aus, die des Hauses 2 durch eine eher gräuliche. Bei beiden Gebäuden handelt es sich um zweischiffige 12-Pfostenbauten die, daran sei nochmals erinnert, anhand



Abb. 8. Profilfotos der Befunde 60 (zu Haus 2) und 81 (zu Haus 1). Deutlich ist die stark unterschiedliche Verfüllung zu erkennen (Fotos: M. Wild).

der gefundenen Keramik mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Altheimer Kultur datiert werden können. Bei keinem der beiden Fälle sind alle Pfosten der ehemaligen Gebäude überliefert beziehungsweise auf der Grabung als solche erkannt worden. Die Bestimmung der Firstrichtung erfolgte analog der Vorgehensweise für Haus 5. Auch bei den Häusern 1 und 2 zeigte sich, dass die angenommenen Firstpfosten deutlich solider ausgeführt sind, als die mutmaßlichen Eckpfosten der Gebäude. Exemplarisch wird dies für das Haus 1 in Abb. 7 dargestellt. Die rekonstruierbaren Maße des Hauses 1 betragen 6,6 x 5,7 m, die Grundfläche ist etwa 38 m². Haus 2 hat die Außenmaße 5,5 x 4,8 m bei einer Grundfläche von rund 26 m². Beide Häuser entsprechen somit in ihren Maßen nicht den oben zitierten Befunden aus Pestenacker oder Köfering. Auch ihr Längen-Breiten-Verhältnis stellt sich mit 1:1,16 beziehungsweise 1:1,15 gänzlich anders dar als in den beiden genannten Siedlungen. In ihrer Grundfläche sind sie jedoch vergleichbar. Alle Häuser aus Vilsbiburg weisen eine eher quadratische Grundform auf. Bezüglich der Wohnfläche ist das Haus 1 von Vilsbiburg größer als die von Limmer angeführte maximale Wohnfläche von 36 m² (Limmer 2010, 94), die Wohnfläche des Hauses 2 liegt innerhalb der dort angegebenen Spannweite.

Als bauliches Element fallen bei Haus 1 die drei in Reihe liegenden Pfosten 56, 57 und 58 auf. Bei den Befunden 56 und 57 handelt es sich entgegen der Befundansprache im Planum 1 nur um einen Pfosten mit Standspur, der wie gezeigt werden konnte, der Firstpfosten des Gebäudes ist. Daher liegt die Vermutung nahe, Befund 58 im Sinne eines Konstruktionselementes zu interpretieren, möglicherweise einer Tür.

Neben den beiden Häusern 1 und 2 wurden noch zwei weitere Häuser (3 und 4) rekonstruiert, was jedoch als spekulativ zu bezeichnen ist. Beiden hier rekonstruierten Gebäuden konnten jeweils nur fünf beziehungsweise vier Pfosten zugeordnet werden; aufgrund der unsicheren Datenbasis sind die Häuser 3 und 4 in der Rekonstruktion (Abb. 3.1) nur mit gestrichelter Linie dargestellt. Die rekonstruierten Maße der Häuser betragen 5 x 3,4 m (17 m²) bei Haus 3 und 5,1 x 5,1 m (26 m²) bei Haus 4.

Unabhängig von den Hausrekonstruktionen 3 und 4 konnten in Vilsbiburg – Lidl-Neubau drei Häuser rekonstruiert werden, von denen zwei sicher aufgrund einer typologischen Bestimmung der Keramikfunde in die Altheimer Kultur zu datieren sind. Bei einem weiteren machen die Ergebnisse einer ¹⁴C-Analyse eine Datierung des Gebäudes in die Altheimer Kultur wenigstens wahrscheinlich.

Im direkten Vergleich der bisher bekannten baulichen Strukturen der Altheimer Kultur wird deutlich, dass die Definition eines typischen Hauses der Altheimer Kultur wenigstens auf der vorliegenden Datenbasis nicht möglich ist. So unterscheiden sich die Häuser der drei untersuchten Fundstellen sowohl hinsichtlich ihrer Maße als auch ihres Längen-Breiten-Verhältnisses und damit ihrer Proportionen. Tendenziell ähnlich sind die Grundflächen, die sich in allen Fällen zwischen geringfügig weniger als 20 m² und etwas mehr als 35 m² bewegen. Welche Ursachen diese Unterschiede in der Bauweise der Häuser haben,

bleibt leider unklar. Uns scheint es am wahrscheinlichsten, die Hauptursache in den unterschiedlichen Böden und damit auch Baubedingungen zu suchen. Einen funktionalen Unterschied können wir – basierend auf dem eher mäßigen Informationsstand zur Bauweise auf Mineralböden im Vergleich zu den Feuchtbodensiedlungen – nicht erkennen. Eine interne funktionale Gliederung der Häuser entsprechend der Befunde aus Pestenacker (Schönfeld 2009, 147–154) ist rein anhand der Pfostenstellungen auch für Vilsbiburg durchaus denkbar.

Unklar – da im archäologischen Befund nicht erkennbar – muss bleiben, ob es in Vilsbiburg – Lidl-Neubau einen Weg gab, der mit dem in Pestenacker beobachteten vergleichbar ist. Allerdings legen die Lage der Häuser 1 und 4 sowie die Orientierung des als Eingang des Zaunes rekonstruierten Fortsatzes (Abb. 3,1) einen derartigen Weg nahe. Gegen diese Interpretation spricht die zu rekonstruierende Breite des Weges, die mit etwa 7 m deutlich größer ist als die in Pestenacker beobachtete Breite von 2,2 m (Schönfeld 2009, 143). Hierbei gilt jedoch zu bedenken, dass der Weg in Pestenacker aus einer aufwendigen Holzkonstruktion errichtet werden musste, die eine dauerhafte Begehrbarkeit des sumpfigen Areals gewährleistet (Schönfeld 2009, 143–144). Dies war in Vilsbiburg nicht notwendig. Grundsätzlich wäre es beim vorliegenden Lössboden auch denkbar, dass es sich bei einem Weg durch die Siedlung schlicht um einen Trampelpfad auf dem anstehenden Boden gehandelt haben könnte. Wir möchten daher den Bereich zwischen den rekonstruierten Häusern 1 und 2 sowie 4 als Weg im Inneren der Siedlung deuten.

Kurz soll an dieser Stelle noch auf die Lage der einzelnen Abfallgruben und die daraus zu ziehenden Schlüsse zur Besiedlungsdauer eingegangen werden. Keine der Gruben im Inneren der Siedlung, das heißt nördlich des Zaunes, ist mit einem der Häuser in Verbindung zu bringen. Grube 22 wird von dem Zaun überlagert. Die Grubenbefunde 20, 18 und 16 schließen direkt südlich an den rekonstruierten Zaun an und würden, folgt man der vorgeschlagenen Rekonstruktion, den Eingang verschließen. Gleichwohl konnten sie anhand der Keramik sicher in die Altheimer Kultur datiert werden. Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass die Siedlung von Vilsbiburg mehrphasig gewesen sein muss. Als deutlicher Hinweis hierauf sind auch die beiden sich überlagernden Häuser 1 und 2 zu verstehen, wobei eine feinchronologische Datierung der einzelnen Siedlungsphasen basierend auf der bisher bekannten, leider nur groben typologischen Untergliederung der Altheimer Kultur durch Limmer (2014, 91–118) nicht möglich ist. Gemäß dieser Arbeit lässt sich die Keramik allgemein eher in die frühere Phase der Altheimer Kultur stellen. Dies deckt sich mit der ¹⁴C-Datierung der Fundstelle.

Zusammenfassend ergibt sich aus der Grabung von Vilsbiburg – Lidl-Neubau folgendes Bild: Im Bereich der hochwassersicheren Terrasse, etwa 1,5–2 m oberhalb des heutigen Flussniveaus lag eine umzäunte Siedlung der Altheimer Kultur, die gemäß den Ergebnissen der ¹⁴C-Datierung im 37. und der ersten Hälfte des 36. Jahrhunderts vor Christus bestand. Innerhalb der Siedlung konnten zwei Häuser rekonstruiert und anhand der in Pfostengruben gefundenen Keramik sicher in die Altheimer Kultur datiert werden. Die Häuser überlagern sich und belegen, zusammen mit der Lage der Gruben eine Mehrphasigkeit der Siedlung. Die Rekonstruktion zweier weiterer Häuser innerhalb des Zaunes muss spekulativ bleiben. Insgesamt bleibt das zeitliche Verhältnis aller Häuser zueinander unklar.

Etwa 25 m außerhalb dieser Siedlung fand sich ein weiteres Gebäude bereits im Schwemmbereich der Vils. Das ¹⁴C-Datum aus einer direkt am Gebäude liegenden Grube legt auch für dieses Haus eine altheimzeitliche Datierung nahe.

Vergleicht man die Ergebnisse der vorliegenden Auswertung mit dem bekannten Siedlungswesen der Altheimer Kultur, so scheint sich die Einschätzung von Schönfeld (2001, 19) zu bestätigen, die dieser bereits vor fast 20 Jahren getroffen hatte: „An diesen Beobachtungen lässt sich die zentrale These [...] knüpfen, dass die Altheimer Gruppe in ihrem Siedlungswesen eine ausgesprochen homogene Struktur entwickelte. Nach diesem Modell erscheinen Mineral- und Feuchtbodensiedlungen als zwei Seiten ein und derselben Medaille, als unterschiedliche Ausdrucksform einer einheitlichen Tradition, die lediglich ihre spezifische Ausprägung durch örtliche Gegebenheiten und durch das Substrat erfuhr“.

Literatur

CHAPMAN 1995: B. Chapman, Die Altheimer Keramik. In: B. Ottaway, Ergolding, Fischergasse – Eine Feuchtbodensiedlung der Altheimer Kultur in Niederbayern. Materialh. Arch. Bayern 68 (Kallmünz/Opf. 1995) 52–86.

EIBL/RASSHOFFER 2015: F. Eibl/G. Raßhofer, Ein Grubenhaus und eine Bestattung der Altheimer Kultur von Niedertraubling, Lkr. Regensburg. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 33. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2015) 19–62.

FIEDLER/RICHTER 2015: S. Fiedler/Th. Richter, Eine alt- und mittelneolithische Siedlung in Bayerbach b. Ergoldsbach. Arch. Jahr Bayern 2014 (2015) 27–28.

LIMMER 2010: B. Limmer, Altheimzeitliche Siedlungs- und Hausstrukturen in Ostbayern sowie im westlichen Oberbayern und Schwaben – Ein Vergleich. Fines Transire 19, 2010, 81–98.

LIMMER 2014: B. Limmer, Die Siedlungskammer von Pestenacker und ihre Stellung innerhalb des bayerischen Jungeneolithikums – eine chronologische Skizze. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2014) 91–118.

LULEY 1992: H. Luley, Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 7 (Bonn 1992).

RICHTER 2014: Th. Richter, (K)ein Kampf um Altheim – Das Silexinventar der Grabungen 1914 und 1938 im namensgebenden Erdwerk der Altheimer Kultur von Holzen, Gem. Essenbach, Lkr. Landshut. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 32. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2014) 59–90.

SCHÖNFELD 1997: G. Schönfeld, Im Tal des verlorenen Baches: Siedlungen der Jungsteinzeit in feuchten Talauen Bayerns. In: H. Schlichterle (Hrsg.), Pfahlbauten rund um die Alpen. Arch. Deutschland Sonderh. (Stuttgart 1997) 81–87.

SCHÖNFELD 2001: G. Schönfeld, Bau- und Siedelstrukturen der Altheimer Kulturgruppe. Ein Vergleich zwischen Feuchtboden- und Mineralbodensiedlungen. In: L. Husty/K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2001) 17–62.

SCHÖNFELD 2009: G. Schönfeld, Die altheimzeitliche Feuchtbodensiedlung von Pestenacker. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 50, 2009, 137–156.

STEBER 1989: M. Steuber, Die neolithische Siedlung von Vilsbiburg – Lerchenstraße. Unpubl. Magisterarbeit Univ. Freiburg, 1989.

Thomas Richter
Kreisarchäologie Landshut
Veldener Str. 15
84036 Landshut
thomas.richter@landkreis-landshut.de

Markus Wild
Dig it! Company GbR
Kellererstr. 23
82256 Fürstenfeldbruck
wild@digit-company.de

L. Husty / T. Link / J. Pechtl (Hrsg.), Neue Materialien des Bayerischen Neolithikums 3 – Tagung im Kloster Windberg vom 16. bis 18. November 2018. Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 6 (Würzburg 2020) 79–108.

Die alt- und mittelnolithische Siedlung von Solling, Stadt Vilsbiburg

Markus Wild, Thomas Richter und Joachim Pechtl

Zusammenfassung

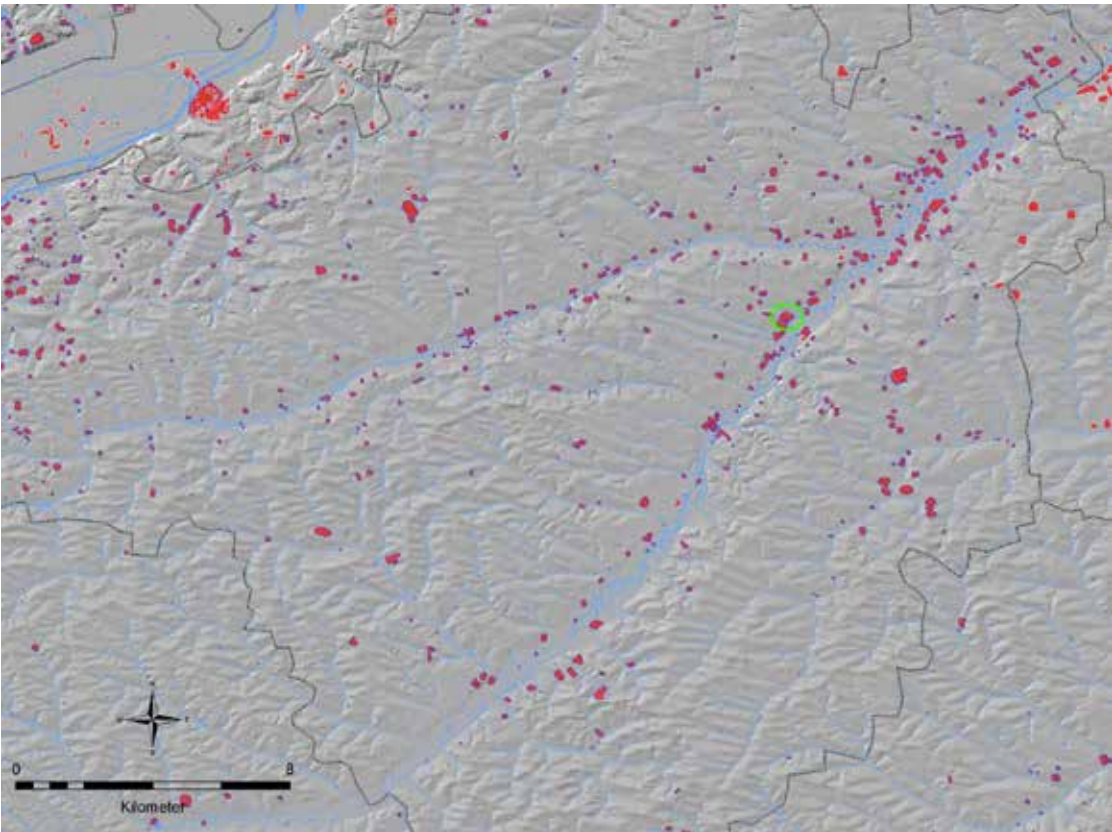
Die Fundstelle von Vilsbiburg-Solling ist eine seit den späten 1970er Jahren durch Sammelfunde bekannte, ausgedehnte Siedlung des Alt- und Mittelnolithikums. Sie liegt inmitten des niederbayerischen Tertiärhügellandes auf einer Flussterrasse oberhalb der Vils. Im Jahr 2011 konnte im Rahmen einer Notgrabung ein kleiner Ausschnitt untersucht werden. In der vorliegenden Auswertung wird das geringumfängliche Fundmaterial dieser Ausgrabung vorgelegt. Dabei zeigt sich, dass mit Hilfe von Vergleichsfunden aus dem Donauraum bei Deggendorf eine verhältnismäßig detaillierte zeitliche Ansprache auch kleinerer Fundkomplexe möglich ist. Diese zeitliche Ansprache erlaubt die Erarbeitung eines Vorschlags zur Rekonstruktion des Siedlungsgefüges basierend auf dem rheinischen Hofplatzmodell. Die quantitative Analyse des kleinen Silexinventars ermöglicht eine Einordnung der Fundstelle hinsichtlich ihrer Rohmaterialquellen und ihrer Artefaktproduktion.

Abstract

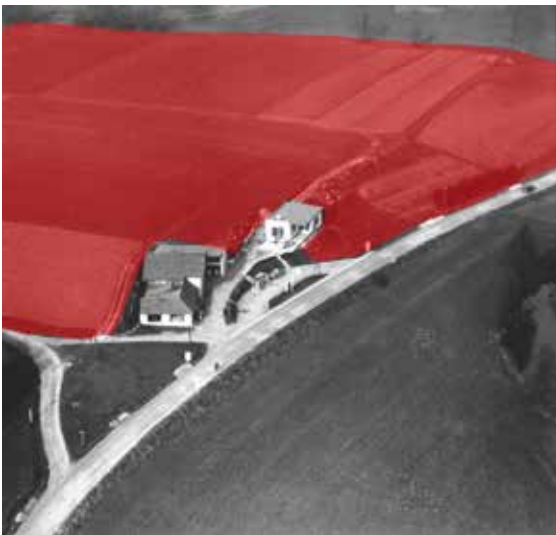
The site of Vilsbiburg-Solling is an extensive Early and Middle Neolithic settlement, known by surface finds since the late 1970s. It is situated in the middle of the Lower Bavarian Tertiary Hills, on a river terrace above the Vils. In 2011, a small section of this terrace was investigated during a salvage excavation. This report presents the limited amount of finds that was recovered at the site. It shows that a relatively detailed chronological evaluation is possible even in the case of small find complexes with the help of comparative finds from the Danube area in the vicinity of Deggendorf. This chronological analysis allows the development of a proposal for the reconstruction of the settlement structure based on the Rhenish “Hofplatz” (yard) model. The quantitative analysis of the small silex ensemble enables an evaluation of the site in terms of raw material sources and artefact production.

Lage und Topografie der Fundstelle

Das Tal der Vils durchzieht von Südwesten nach Nordosten das gesamte ostbayerische Tertiärhügelland. Die beiden Quellflüsse, die Kleine und die Große Vils, entspringen im östlichen Landkreis Erding und vereinigen sich bei Gerzen im Landkreis Landshut. Von ihrem Ursprung in den Hügeln östlich der Münchner Schotterebene bis zu ihrer Mündung in die Donau in Vilshofen im Landkreis Passau bildet das 110 km lange Flusssystem der Vils die wichtigste Verkehrsverbindung durch das niederbayerische Hügelland südlich der Isar und nördlich des Inns. So verwundert es nicht, dass sich an ihren Talrändern zu beiden Seiten eine Vielzahl von archäologischen Fundstellen aufreihet (Abb. 1). Durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung der lössbedeckten Flussterrassen und die Aktivitäten des Sammlers Manfred Schötz sind besonders im mittleren Vilstal zwischen Vilsbiburg und Aham überdurchschnittlich viele prähistorische Siedlungen über Lesefunde bekannt (Schötz 1978), darunter die hier vorzustellende Siedlung von Vilsbiburg-Solling. Nur die wenigsten dieser Fundstellen sind bisher durch archäologische Ausgrabungen näher untersucht. Die bis vor Kurzem einzige ausgegrabene Fundstelle ist die von 1979 bis 1987 in mehreren Etappen untersuchte alt-, mittel- und jungneolithische Siedlung Vilsbiburg-Lerchenstraße etwa 3 km flussaufwärts von Solling. Diese Grabung wurde von Michaela Steuber in einer Magisterarbeit an der Universität Freiburg ausgewertet, blieb aber unpubliziert (Steuber 1989). Auf der insgesamt 6.000 m² großen Grabungsfläche an der Lerchenstraße



▲ Abb. 1. Schummerungsaufnahme des südlichen Landkreises Landshut mit eingetragenen Bodendenkmälern (rot). Die Lage der Fundstelle Vilsbiburg-Solling wird durch einen grünen Kreis markiert (verändert nach Richter 2019, 7).



► Abb. 2. Luftbild der Fundstelle von Solling aus dem Jahr 1958. Rechts ist eine Flussschleife der Vils zu erkennen. In rot ist die Ausdehnung der von Manfred Schötz entdeckten Fundstelle verzeichnet (Richter 2019, 8).

wurden Befunde der Linienbandkeramik, der Stichbandkeramik und der Oberlauterbacher Gruppe, der Münchshöfener Kultur und der Altheimer Kultur dokumentiert. Anhand der Grabungsergebnisse bestätigte sich der Eindruck aus den Lesefundkomplexen von Schötz, dass zahlreiche Siedlungsstellen im Vilstal im Verlauf des Neolithikums immer wieder aufgesucht worden sind. Die in den Fundaufsammlungen ebenfalls häufig belegten Perioden der Bronzezeit und der Latènezeit fanden sich allerdings weder an der Lerchenstraße noch in Solling im Grabungsbefund. Dies kann aber auch damit zu erklären sein, dass in beiden Fällen nur ein Bruchteil des ehemaligen Siedlungsareals erfasst wurde.¹

¹ Dass die neolithische Siedlung von Vilsbiburg-Lerchenstraße eine deutlich größere Ausdehnung hatte, als in der Grabung von 1979 bis 1987 erfasst wurde, zeigte sich jüngst im Rahmen einer Ausgrabung rund 100 m nordöstlich der damaligen Grabungsfläche.



Abb. 3. Lage der Grabungsfläche (blaue Strichpunktlinie) auf dem digitalen Geländemodell mit Höhenlinien und Bodendenkmälern in rot (Kartengrundlage © Bayerische Vermessungsverwaltung 2020; Bodendenkmäler: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Karte: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut).

Die Fundstelle Vilsbiburg-Solling liegt am Nordwestufer der Großen Vils auf einer nur schwach nach Südosten abfallenden, lössbedeckten Niederterrasse etwa 10 m über dem Talgrund (Abb. 2). Der Hang fällt an der Terrassenkante heute steil zum Fluss hin ab, da die Vils dort in einer langgezogenen Schleife bis fast an den Fuß der Terrasse heran reicht und wohl im Laufe der Zeit immer wieder Teile davon abgetragen hat. Die ursprüngliche topographische Situation an der Hangkante ist durch die moderne Überbauung mit den Wohn- und Werkstattgebäuden eines Autoverwertungsbetriebs und der zwischen dem Hangfuß und der Vils verlaufenden Staatsstraße Richtung Frontenhausen nicht mehr erkennbar. Zur Nord- und Südseite ist das Plateau schwach geneigt. Es wird von zwei quer zum Fluss verlaufenden Einschnitten abgegrenzt, in denen nur im Norden noch ein wasserführender Bach fließt, während der südliche Einschnitt heute trocken gefallen ist. Nach Nordwesten und Westen steigt die Terrasse schwach bis zu einer weiteren Geländestufe an. Die Verteilung der Lesefunde zeigt, dass sich die Siedlung noch mindestens 200 m nach Norden und Westen fortsetzt und damit eine Größe von fast 10 ha erreicht. Nach Süden schließen unmittelbar daran zwei weitere Denkmalfächen mit mittel- und jungneolithischen Funden an. Zusammen mit diesen beiden Fundstellen erhöht sich die Größe des gesamten Siedlungsareals auf rund 22 ha.

Die hier vorgestellte Grabungsfläche ist ein winziger Ausschnitt dieser Fläche mit einer Größe von knapp 3.500 m². Sie reicht etwa vom Scheitelpunkt der Terrasse im Norden bis zu einer schmalen Nebenstraße in der beschriebenen trockenen Mulde im Süden. Die Länge der Grabungsfläche beträgt 150 m, ihre Breite zwischen 20 und 27 m. Sie fällt von NNO nach SSW mit einem Höhenunterschied von ca. 3 m relativ gleichmäßig ab, nur im Süden ist das Gelände auf den letzten 5 m steiler. Soweit dies im Rahmen der Grabung anhand des natürlichen Bodenaufbaus beobachtbar war, wurde in diesem Bereich vermutlich die Böschung des ehemaligen Bachtals für den Bau der Straße abgetragen und so künstlich versteilt (Abb. 3).

Der größte Teil der Fläche ist mit einem gelben bis hellbraunen, feinsandigen Lösslehm bedeckt, dessen Unterkante nur bei wenigen Befunden im Südteil erreicht wurde. Dort wird die Lössauflage mit dem Abfallen der Fläche kontinuierlich dünner und geht schließlich in tertiären Kies über. Auf den letzten 15 m vor dem Süden der Fläche steht unter dem Humus direkt der rotbraune Kies an. In ihm waren keine Befunde mehr festzustellen. Allein die topografische und geologische Situation der Grabungsfläche lässt



▲ Abb. 4. Blick von Nordnordwest über die Grabungsfläche während des Oberbodenabtrages. Im Vordergrund der Grubenkomplex Befund 160–168 (Foto: M. Wild, Dig it! Company).



► Abb. 5. Die Befunde 220–222 im Nordwesten der Grabungsfläche nach dem Putzen von Planum 1 (Foto: M. Wild, Dig it! Company).

bereits einen erheblichen Verlust von Bodensubstanz erwarten, der sich schließlich auch im Grabungsbe- fund deutlich herausstellte. Die ehemalige Oberfläche des anstehenden Bodens dürfte vor allem im Süden bereits vollständig aberodiert sein, während im flacheren Nordteil noch wesentlich mehr Lössauflage vorhanden ist und die Befunde dort ungleich besser erhalten sind.

Anlass und Verlauf der Grabung

Im März 2011 wurde für den Bau einer Lagerhalle westlich des Betriebsgeländes einer Autoverwertungs- firma auf einer Fläche von ca. 1.000 m² der Oberboden auf einem bekannten Bodendenkmal unbeob- achtet abgetragen. Dank der Fundmeldung eines ehrenamtlichen Mitarbeiters des BLfD, der auf der abgezogenen Fläche Pfostenlöcher und große Grubenkomplexe sowie neolithische Keramik entdeckte, konnte die seit den Begehungen von M. Schötz in den 1970er Jahren bekannte Fundstelle archäologisch untersucht werden. Die ohne denkmalrechtliche Erlaubnis begonnenen Erdarbeiten wurden zunächst durch das Landratsamt Landshut eingestellt und anschließend unter archäologischer Aufsicht fortgesetzt (Abb. 4), wobei der zuvor unbeobachtet abgetragene Bereich noch einmal fein abgezogen und aufwändig händisch nachgeputzt werden musste. Durch diesen zweimaligen Abtrag können einige gering eingetiefte Befunde verloren gegangen sein.

Erst zwei Wochen nach Beginn der Grabung wurde die tatsächliche Größe und Lage der Baufläche von der Hallenbaufirma festgelegt und im Gelände ausgesteckt. Der darauf folgende erneute Oberbodenabtrag betraf vor allem den West- und Nordwestteil der Fläche, wo vorher die Fahrtrasse der Erdbaufirma ge- legen hatte und die Humusauflage demnach bis auf die Befundtiefe stark verdichtet war. Gerade in diesem besonders dicht mit archäologischen Strukturen belegten Bereich konnte daher kein zufriedenstellendes Baggerplanum erstellt werden (Abb. 4–5). Dies erschwerte die Abgrenzung und stratigrafische Beurtei- lung der aufgedeckten Befunde im Planum erheblich und erforderte ein zeitaufwendiges Nachputzen für ihre Dokumentation und Einmessung. Es ist daher möglich, dass durch die ungünstige Situation beim Oberbodenabtrag einige archäologische Strukturen nicht erkannt wurden, stratigrafische Informationen verloren gingen und gering eingetiefte Befunde wie Pfostenlöcher durch das plattige Aufbrechen des verdichteten Bodens beim Humusabtrag unerkannt beseitigt wurden.

Die parallel zum Oberbodenabtrag begonnene Ausgrabung und Dokumentation der Befunde konnte bis Mitte April 2011 abgeschlossen werden. Ein erster Vorbericht erschien im folgenden Jahr (Richter/Wild 2012).

Befunde

Insgesamt wurden auf der knapp 3.500 m² großen Grabungsfläche 225 archäologische Bodeneingriffe dokumentiert (Abb. 6). Darunter sind 135 Pfostengruben, 87 im weitesten Sinne als Siedlungsgruben ansprechbare Befunde und drei kurze Grabenstrukturen. Dieses vergleichsweise ausgewogene Verhältnis zwischen Pfostenlöchern und Gruben ist sicher kein Abbild der ursprünglichen Befundverteilung, sondern dürfte auf die erosionsanfällige Lage der Fundstelle auf einer exponierten Flussterrasse zurückzuführen sein. Wind, Wasser und Jahrhunderte der landwirtschaftlichen Nutzung haben hier sicher zu einem erheblichen Verlust an archäologischer Substanz geführt. Davon sind vor allem die gering eingetieften Pfostengruben und die meist recht flachen Wandgräbchen der Häuser betroffen. Bei idealen Erhaltungsbedingungen würde die tatsächliche Zahl der Pfostenlöcher die Anzahl der Siedlungsgruben sicher um das Zehn- bis Zwanzigfache übersteigen. Die starke Erosion auf der Vilsterrasse über Solling wird unter anderem auch aus den großen Mengen an Keramik (ca. 15 kg) und Silex (221 Stück) deutlich, die bereits M. Schötz von 1974 bis 1978 auf dieser Fläche auf-sammeln konnte (Schötz 1978, 17). Zu diesem Zeitpunkt müssen die archäologischen Be-funde schon stark angeackert gewesen sein und die fundführenden Schichten der Gru-ben wurden dadurch an die Oberfläche be-fördert. So schreibt Schötz auch von „sehr vielen angeackerten Abfallgruben“ (Schötz 1978, 17), das heißt die Grubenverfü-lungen, insbesondere die dunklen, stark organisch angereicherten und mit vielen Funden durchsetzten Schichten müs-sen im Pflughorizont deutlich sichtbar gewesen sein.

Der Erhaltungszustand der Be-funde zeigt sich auch in den Gru-benprofilen: Von den über 80 als solche ansprechbaren Befunden sind nur die wenigsten tiefer als 50 cm, die große Mehrheit der Gruben ist nur zwischen 20 und 30 cm tief. Einige der im Pla-num erfassten Grubenkom-plexe, zum Beispiel die Be-funde 120–127 im Mittelteil oder die Befunde 59, 219–222 und 253 am Nordwest-rand der Grabungsfläche

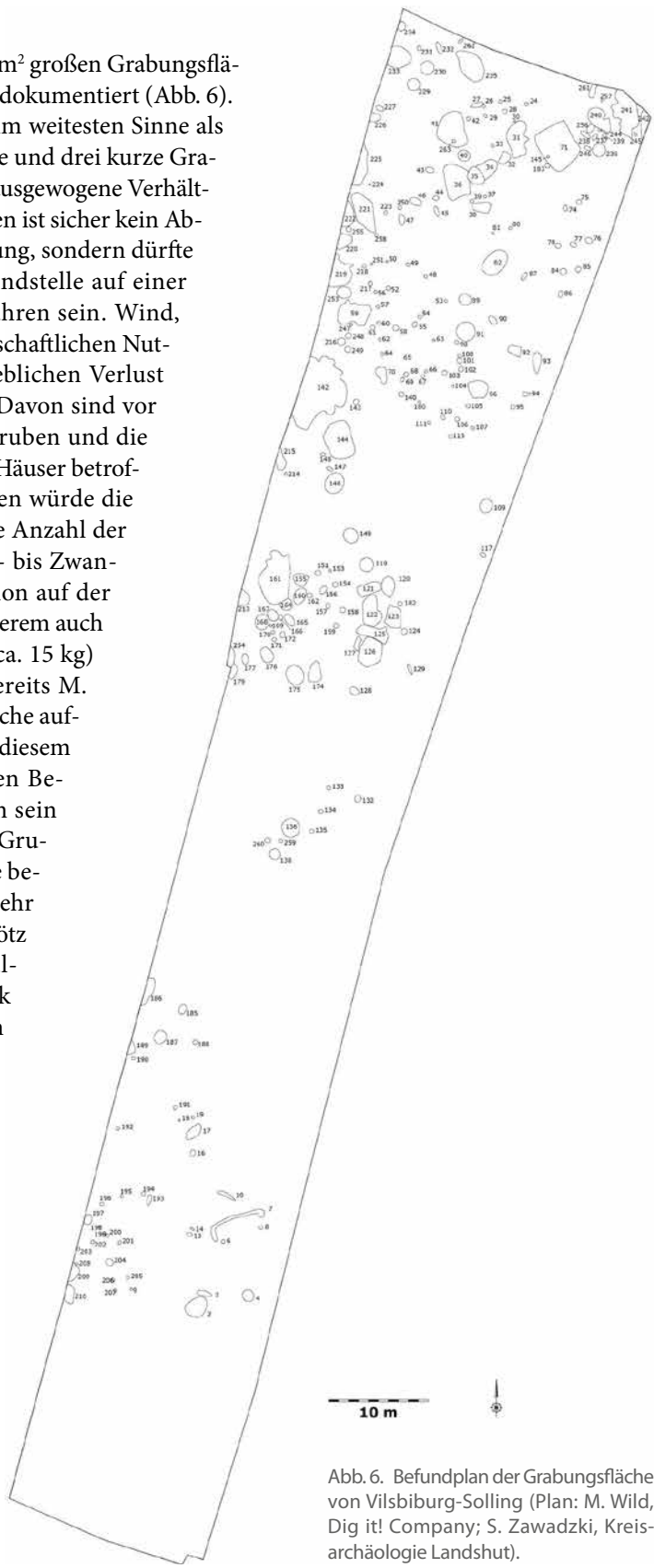


Abb. 6. Befundplan der Grabungsfläche von Vilsbiburg-Solling (Plan: M. Wild, Dig it! Company; S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).



Abb. 7. Teilprofil der Grube Befund 71. Rechts Störung durch Reifenspur (Foto: M. Wild, Dig it! Company).



Abb. 8. Teilprofil der Gruben Befund 241 und 242 (Foto: M. Wild, Dig it! Company).



Abb. 9. Arbeitsfoto der Grube Befund 121 (Foto: M. Wild, Dig it! Company).



Abb. 10. Profil der Grube Befund 210 (Foto: M. Wild, Dig it! Company).



▲ Abb. 11. Teilprofil der Grube Befund 4 der Münchshöfener Kultur (Foto: M. Wild, Dig it! Company).



► Abb. 12. Querprofil der Schlitzgrube Befund 10 (Foto: M. Wild, Dig it! Company).

waren vermutlich ursprünglich zusammenhängende hausbegleitende Materialentnahmegruben mit unregelmäßigen Sohlentiefen, die bereits so stark erodiert waren, dass sie als einzelne Befunde gesehen wurden. Da die Humusauflage auf der ganzen Fläche kaum mehr als 30 cm betrug und ein Humus-Löss-Mischhorizont (B-Horizont) so gut wie nicht vorkam, waren zahlreiche Befunde außerdem durch Pflugspuren gestört. Über 30 im Planum erfasste Verfärbungen stellten sich bei der Ausgrabung als nur wenige Zentimeter tiefe humose Auflagen heraus, sodass ihre Ansprache als anthropogene Eingriffe nicht gesichert ist. Einige davon enthielten aber Funde und könnten somit durchaus die untersten Reste von fast vollständig erodierten Gruben und Pfostengruben sein.

Anhand der Form in Planum und Profil lassen sich nur wenige Gruben bezüglich ihrer Funktion präziser einordnen. Die meisten größeren Befunde sind unregelmäßig langoval und können als hausbegleitende Lehmentnahmegruben angesprochen werden, die oft in mehreren Arbeitsschritten erweitert und sukzessive mit Hausmüll und Aushubmaterial verfüllt wurden (Abb. 7–8). Daneben gibt es viele kleinere, ovale oder unregelmäßig gerundete Gruben, deren Funktion unklar bleibt. Einige Gruben haben kreisrunde, quadratische oder rechteckige Formen im Planum. Sie sind im Durchschnitt tiefer und dürften eher der Vorratshaltung gedient haben. Die Mehrheit dieser Bodeneingriffe ist im Profil zylinder- beziehungsweise kastenförmig (Abb. 9), aber mindestens zwei Gruben zeigen auch ein kegeltstumpfförmiges Profil (Abb. 10), darunter der einzige sicher jungneolithische Befund der Grabungsfläche, eine 90 cm tiefe Beutelgrube der Münchshöfener Kultur, die mit ihrer Sohle bis in den anstehenden Kiesboden reicht (Abb. 11).

Der tiefste Befund ist eine Schlitzgrube im Südtail der Grabungsfläche (Abb. 12). Sie ist über die Funde nicht datierbar, liegt aber in einem Areal mit fast ausschließlich mittelneolithischen Befunden. Mit einer Tiefe von ca. 1 m gehört sie zu den vergleichsweise flachen Vertretern dieser Befundgattung. Auch darin zeigt sich der hohe Verlust an Bodensubstanz besonders im südlichen Teil der Grabungsfläche.

Unter den insgesamt 135 Pfostengruben sind nur sehr wenige tiefer als 20 cm, die meisten liegen in der Tiefe zwischen 8 und 15 cm. Insofern ist anzunehmen, dass viele oder sogar die meisten der ursprünglich vorhandenen Pfostengruben schon durch Erosion und Überackerung zerstört sind. Aufgrund dieser Befundsituation kann sich die Rekonstruktion einzelner Hausgrundrisse und Hofstellen nur auf wenige erhaltene Pfostenreihen stützen (siehe unten).

Funde

Bei der Grabung und der Nachbearbeitung der geborgenen Funde wurden insgesamt 229 Fundzettelnummern vergeben. Davon entfallen naturgemäß mit 120 Fundkomplexen die meisten auf Keramik, die restlichen 109 Fundkomplexe verteilen sich relativ gleichmäßig auf verziegelten Lehm (29), Silex (27), Felssteingeräte (19), Tierknochen (19) und Bodenproben beziehungsweise Holzkohleproben (15). Auffällig ist die geringe Menge an Tierknochen, die nur mit ungünstigen Erhaltungsbedingungen in einem schon weitgehend entkalkten Lösslehm erklärt werden kann. Die wenigen tierischen Reste sind dementsprechend vor allem kalzinierte Knochen und Zähne. Eine paläobotanische Untersuchung der geborgenen Bodenproben sowie die ¹⁴C-Datierung der Holzkohlereste fanden bislang nicht statt. Im Folgenden sollen die Keramikfunde und die Steingeräte näher besprochen werden, wobei die Keramik die Basis für eine Feindatierung der Gruben und der rekonstruierbaren Hofstellen bildet. Grundlage der Vorlage des Silexinventars ist eine quantitative Analyse aller Artefakte.

Keramik

Die Fundverteilung der Keramik ist sehr ungleichmäßig: Über die Hälfte der dokumentierten Bodeneingriffe erbrachte gar keine keramischen Funde und mehr als ein Viertel der Befunde, darunter auch viele Gruben, enthielt weniger als fünf Keramikscherben, meist unverzierte Wandscherben ohne sichere chronologische Aussage. Damit bleiben 41 Befunde, fast ausschließlich Gruben, für die chronologische Auswertung. Von diesen lassen sich 32 der Linienbandkeramik (LBK) und neun der Stichbandkeramik (SBK) zuweisen. Mehr als die Hälfte der Gruben (45) enthielt keine eindeutig datierbaren Funde.

Aus dem Gesamtbestand der keramischen Funde wurden 66 aussagekräftige Stücke aus 27 Befunden der LBK und der SBK für Fundzeichnungen ausgesucht.² Dabei handelt es sich meist um einzelne Scherben. Nur in wenigen Fällen konnten mehrere anpassende Fragmente zusammengesetzt werden, aber vollständige Gefäßprofile ließen sich daraus nicht rekonstruieren. Die folgende chronologische Auswertung beruht somit auf der Analyse der Verzierungen der genannten 66 Gefäßeinheiten. Aus den Keramikfragmenten der oben beschriebenen Grube der Münchshöfener Kultur konnten dagegen einige Gefäße rekonstruiert und fotografisch aufgenommen werden.³ Sie werden im Anschluss an die alt- und mittelneolithische Keramik vorgestellt.

Linienbandkeramik

Für eine Seriation der linienbandkeramischen Grubeninventare oder der Musterkombinationen auf den einzelnen Scherben mit dem Ziel einer fundstelleninternen Keramikchronologie ist das Fundmaterial aus Solling in keinsten Weise ausreichend. Der ergrabene Ausschnitt der gesamten Siedlungsfläche ist für Aussagen zu Beginn, Ablauf und Ende der Besiedlung zu klein und die Menge an aussagekräftigen Keramikscherben viel zu gering für eine eigene statistische Auswertung. Insofern muss sich die Datierung der einzelnen Funde und, darauf aufbauend, der Gruben und Hausstandorte auf externe Chronologiesysteme stützen.

Aus dem unmittelbaren Umfeld der Siedlung von Solling sind bisher nur die Lesefundkomplexe von M. Schötz in der Literatur zugänglich (Schötz 1978; sowie allgemein: Schötz 1986). Die im Rahmen einer Magisterarbeit behandelte Grabung Vilsbiburg-Lerchenstraße blieb unveröffentlicht (Steuber 1989). Vom Unterlauf der Vils und aus ihrem Mündungsgebiet liegen keine publizierten Fundkomplexe vor. Zwar sind die Grabungs- und Lesefunde von Solling mit denen aus der Lerchenstraße gut vergleichbar, aber für chronologische Aussagen eignet sich diese Beobachtung kaum, da die Autorin das Vilsbiburger Material über Vergleiche mit dem Untermaingebiet und Mitteldeutschland nur allgemein in die mittlere und jüngere Bandkeramik datierte und eine feinchronologische Trennung verschiedener Grubenkomplexe und Hofstellen nicht erfolgte (Steuber 1989, 63–66).

Den LBK-Siedlungen im mittleren Vilstal räumlich am nächsten gelegen ist der Fundort von Landshut-Sallmannsberg, der von H. Brink-Kloke (1992) in einer vergleichenden Studie zu drei bandkeramischen Siedlungen in Niederbayern bearbeitet wurde. Brink-Kloke (1992, 168–173) setzte eine lediglich kurze und späte Laufzeit dieser Siedlung voraus, was jedoch in einem offenkundigen Widerspruch zur Vielfalt der belegten Verzierungstypen steht (Pechtl 2019, 120–122). Tatsächlich lässt sich aus der Arbeit von B. Herren, die für ihre Untersuchung zu den alt- und mittelneolithischen Befunden aus Regensburg-Harting das Material aus Köfering und Sallmannsberg erneut seriiert hat (Herren 2003, 30–45), eine deutlich längere Laufzeit der Siedlung von Sallmannsberg herauslesen. Auch wenn Herren dies nie explizit herausstellte, wird aus ihrer Gruppengliederung und den darin enthaltenen Typen klar, dass für die Siedlung von Sallmannsberg annähernd die gleiche Laufzeit wie für Köfering angenommen werden kann (Herren 2003, 42–43; Abb. 48–50). Sie legte außerdem überzeugend dar, dass Brink-Klokes Phase IIb entweder vor die Phase IIIa zu stellen oder keine Trennung beider Phasen möglich ist (Herren 2003, 41; 44). Da die Phaseneinteilung von Brink-Kloke also offenbar in Teilen fehlerhaft ist und zudem auf einer sehr dünnen Materialbasis aus nur 18 Befunden und 17 Verzierungsmerkmalen von einem Fundort beruht, ist eine Verknüpfung des Sollinger Materials mit dieser Keramikchronologie nicht erfolgversprechend. Deutlich besser geeignet und in der Methodik nachvollziehbarer ist die Stufengliederung Herrens, die sie anhand der Keramik aus Harting-Nord unter Einbeziehung der Funde von Köfering und Landshut-Sallmannsberg entwickelt hat. Sie verwendete für ihre Seriation ausschließlich die teilweise modifizierten Bandtypen der rheinischen LBK nach Stehli (Herren 2003, 34–39; Abb. 42–46). In ihre daraus abgeleiteten

2 Die Fundzeichnungen wurden bereits im Jahr 2012 dankenswerterweise vom BLfD finanziert und von Dr. Birgit Gehlen (Universität zu Köln) angefertigt. Unser Dank gilt den Kollegen der Dienststelle Regensburg des BLfD, Fr. Dr. S. Codreanu-Windauer und Herrn Dr. H. Koch für die finanzielle Unterstützung.

3 Für die sorgfältigen Gefäßrekonstruktionen sind wir Marcus Guckenbiehl (Stadtarchiv Germering) zu großem Dank verpflichtet.

sechs Inventargruppen A–F lassen sich auch die Funde aus Solling ohne offensichtliche Widersprüche einordnen. Da im vergleichsweise spärlichen Sollinger Material aber nur wenige Bandtypen miteinander kombiniert vorkommen, bleiben die Datierungsspannen nach Herrens Inventargruppen insgesamt zu weit für eine feinchronologische Unterscheidung verschiedener Siedlungsphasen. Der Großteil des Sollinger Materials lässt sich nicht genauer als in Herrens Inventargruppen C–F einordnen. Dies entspricht der gesamten mittleren und jüngeren LBK.

Erfolgversprechender ist ein Anschluss der Funde aus Solling an die sechsstufige Chronologie, die von J. Pechtl anhand einer Seriation und Korrespondenzanalyse von Bandtypen und Randverzierungen am Material der linienbandkeramischen Großsiedlung von Stephansposching im Lkr. Deggendorf erarbeitet wurde (Pechtl 2019). Durch den Vergleich der Seriationsmatrix mit den nicht seriierten Merkmalen wie Zwickelmuster, Bandabschlüsse oder Gliederungsmuster können einzelne Verzierungselemente in das chronologische Gerüst eingehängt werden. Sie ermöglichen damit sowohl eine Kontrolle des statistischen Ergebnisses als auch eine chronologische Einordnung von typen- beziehungsweise kombinationsarmen Fundkomplexen (Pechtl 2019, 97–104). Insofern ist dieses Chronologiesystem auch auf kleine, in sich nicht seriierbare Keramikensembles wie jenes aus Solling anwendbar. Hierzu wurden für alle eindeutig ansprechbaren Verzierungsmerkmale des Sollinger Materials sowohl die Gesamtlaufzeiten als auch die Häufigkeitsmaxima in Stephansposching ermittelt (Pechtl 2019, 91–104) und aus der Zusammenschau für jedes Befundinventar die wahrscheinlichste Datierung nach diesem Chronologieschema abgeleitet. Dies bildet schließlich die Grundlage für die unten skizzierte Abfolge der Hofstellen. Von den 31 sicher der LBK zuweisbaren Grubeninventaren lassen sich 18 auf diese Weise näher einordnen, wobei natürlich betont werden muss, dass der geringe Umfang oftmals erhebliche Unschärfen verursacht.

Das älteste Gepräge zeigt das Inventar von Befund 161 mit einem mutmaßlichen Zwickelmotiv (Taf. 3: 161,1), einer einfachen Randlinie (Rand_131; Taf. 3: 161,2)⁴ sowie der einfachsten Variante der typisch südbayerischen Gliederungsmuster (Glau_121; Taf. 3: 161,3), woraus sich eine wahrscheinliche Datierung in Phase 3–4 ergibt. Aus demselben Zeitraum dürfte das Material aus Befund 167 stammen, das mit einem fortlaufenden Linienband (Band_111) und einer gleichartigen Ausführung des Gliederungsmusters (Glau_121) eine in der mittleren LBK sehr häufige Gestaltung der Verzierung aufweist (Taf. 3: 167,1). Lediglich sehr ungenau in die mittlere bis jüngere LBK (Phase 3–6) sind die Befunde 125 und 126 über die Ausführung der Gliederungsmuster und möglicherweise ein gestochenes Band zu datieren (Taf. 2: 125,1–2; 126,1).

Schärfer zu datieren ist Befund 31, wo als Typen die einfache Stichreihe als Randmuster (Rand_201; Taf. 1: 31,3), die einfache Ritzlinie (Band_111; Taf. 1: 31,1) sowie die stichbegleitete Ritzlinie als Bänder (Band_401; Taf. 1: 31,2) und ein zweireihiges Gliederungsmuster (Glau_122; Taf. 1: 31,1) nachweisbar sind. Hieraus ist eine Kerndatierung in Phase 4 zu folgern. Anzuschließen sind Befund 213 mit ganz ähnlichen Typen (Taf. 3: 213,1) und Befund 225 (Taf. 3: 225,1) mit einer zweifachen stichbegleiteten Ritzlinie am Rand (Rand_343), einem rautenförmigen Hauptmotiv aus ineinander gestaffelten Ritzlinien (Band_501) und einer einfachen Ausführung des Gliederungsmusters (Glau_121). In den Bereich der Phasen 4–5 und somit tendenziell etwas jünger dürfte Befund 165 zu stellen sein. Dort kommt ein winkeliges Hauptmuster aus stichbegleiteten Ritzlinien (Band_401; Taf. 3: 165,1) vor. Ähnlich oder sogar noch jünger könnte das Inventar aus Befund 230 datieren. Dort findet sich eine dreifache Ritzlinie als Randmuster (Rand_103; Taf. 3: 230,1) und ein Hauptmuster aus schräg gestaffelten, langen Stichen (Taf. 3: 230,2).

Material eines jüngeren Horizonts, der die Phasen 5–6 umfasst, ist in der nächsten Gruppe von Befunden vertreten. Vergleichsweise umfangreich ist das Inventar aus Befund 36. Dort sind die einfache Stichreihe (Rand_201; Taf. 1: 36,1–2), zwei doppelte, wahrscheinlich mit einem zweizinkigen Gerät parallel gestochene Stichreihen (Taf. 1: 36,4) sowie an einem Flaschenhals ein komplexes Muster aus mehrfach übereinander gestapelten und metopenartig unterbrochenen Gruppen von vierfachen Ritzlinien (Taf. 1: 36,3) als Randmuster vertreten. Als Bänder sind einfache Ritzlinien (Band_111; Taf. 1: 36,1.9), einfache Stichreihen (Band_301, Taf. 1: 36,7) und wiederum zweifache, eventuell zweizinkig ausgeführte Stichreihen

(evtl. Band_311 oder 313; Taf. 1: 36,5) identifizierbar. Kombiniert ist dies mit ein- und zweireihigen Ausführungen von Gliederungsmustern (Glau_121, 122; Taf. 1: 36,1.3. 6.9). Für Befund 41 sind ein mindestens zweiliniiges Randmuster (Taf. 2: 41,1), einfache Ritzlinien (Band_111; Taf. 2: 41,2) sowie gestaffelte winkelige Stichreihen (Band_521; Taf. 2: 41,1) als Bandmuster und zumindest eine einfache Ausführung von Gliederungsmustern (Glau_121; Taf. 2: 41,1.2) zu nennen. Außerdem sind drei rein stichverzierte Scherben vorhanden (Taf. 2: 41, 4–6), die zumindest teilweise einen versetzten Doppelstich aufweisen und somit eventuell der SBK zuzuweisen sind. Dass eine solche Vermischung aber durchaus nicht notwendigerweise vorauszusetzen ist, zeigt Befund 121: Dort weist eine Scherbe ein flächig angebrachtes Hauptmuster auf (Taf. 2: 121,1), welches mutmaßlich aus ineinander gestaffelten Rauten mit einem mittigen Kreuz besteht. Ausgeführt ist dieses Motiv mit zweifachen, leicht versetzten Reihen aus Einzelstichen. Dem Motiv nach zu urteilen, handelt es sich hierbei eindeutig um LBK, was auch die zweite Scherbe mit Ritzliniendekor nahelegt. Flächiger Dekor aus einfachen Stichreihen ist auch in Befund 123 belegt. Einmal liegt ein Randmuster aus mindestens vier parallelen Stichreihen vor, die teilweise fast furchenstichartig ausgeführt sind (Taf. 2: 123,2). Ein zweites Randmuster weist wenigstens zwei Ritzlinien auf, die recht dicht mit runden aber eher kleinen und scharf begrenzten Stichen besetzt sind, sodass weder klassischer Notenkopf noch Stacheldraht vorliegt (Taf. 2: 123,1). Als Bandmuster ist ein flächiges, aus einzelnen leicht gebogenen Stichreihen gebildetes Motiv belegt (wohl Band_522; Taf. 2: 123,3). Zudem ist ein in seiner Ausführung nicht näher bestimmbares Gliederungsmuster vorhanden (Taf. 2: 123,4). Aus Befund 82 stammt lediglich eine verzierte Scherbe (Taf. 2: 82,1), die aufgrund des zweireihig gestochenen Randmusters (Rand_221) ebenfalls spät anzusetzen ist. Hier sei auch das vermischte Inventar von Befund 32 erwähnt. Außer eindeutig münchshöfenzeitlichem Material (Taf. 1: 32,2–3) ist eine linienbandkeramische Randscherbe enthalten, die ein wenigstens aus drei Ritzlinien bestehendes Randmuster mit einfacher Ausführung des Gliederungsmusters aufweist (Taf. 1: 32,4). Eine weitere Scherbe scheint auf den ersten Blick rein stichverziert zu sein (Taf. 1: 32,1), wobei mutmaßlich doppelzinkige Stichtechnik vorliegt und somit eine Zeitstellung nach der LBK zu vermuten wäre. Allerdings deutet die Zeichnung an, dass die Scherbe entlang einer mit quer gestellten Stichen besetzten Ritzlinie gebrochen ist, was dann klar für eine sehr späte linienbandkeramische Zeitstellung spräche.

Eine letzte Gruppe von vier Inventaren ist durch das gemeinsame Vorkommen eines für diese Region sehr auffälligen Typs zusammengeschlossen: Aus den Befunden 220, 221, 235 und 241 liegen jeweils Belege für Bänder vor, welche durch zwei parallele Ritzlinien seitlich begrenzt sind und durch quer zur Bandrichtung angebrachte Stichreihen gegliedert werden. Die Besonderheit dieses Musters liegt darin, dass die Stichreihen in mehrzinkiger Kammstichtechnik ausgeführt sind (Taf. 3: 220,1; 221,1 und evtl. 4; 235,3. Taf. 4: 241,2). Da Kammstich im Isarmündungsgebiet kaum vorkommt (Pechtl 2011, 60 Abb. 3), ist er in der Seriation zu Stephansposching nicht enthalten und somit auch nicht direkt nach dem dortigen Chronologieschema datierbar. Für die Inventare 221 und 235 deuten die Befunde auf eine eher späte Datierung in den Phasen 5–6 hin. Zu nennen sind hier ein zweireihiges gestochenes Randmuster sowie flächig gestaffelte Bandmuster aus einfachen Stichreihen (Rand_221, Band_521; Taf. 3: 221,3; 235,1), ein breiteres Band aus drei Ritzlinien (Band_113; Taf. 3: 221,2) und eventuell ein stichbegleitetes Linienband (Band_401; Taf. 3: 235,1), wobei allerdings die Stiche auch von einem dreireihig ausgeführten Gliederungsmuster stammen könnten. Befund 241 weist demgegenüber ein wirr stichgefülltes Band auf (Band_251; Taf. 4: 241,3), welches gemeinhin ein sehr früher Typ ist. Außerhalb des Isarmündungsgebiets ist Kammstich in Südbayern durchaus vertreten, allerdings stets mit geringen Häufigkeiten, sodass prinzipiell fraglich bleiben muss, ob sichere Datierungen mittels Seriation in diesem Raum gelingen können. So taucht Kammstich laut Herren (2003, 36–45) in Harting-Nord ab Inventargruppe D auf. Dies entspricht der mittleren LBK. In anderen Räumen – und insbesondere auch im Zentrum seines Verbreitungsgebietes – hingegen gilt Kammstich als klassische Leitform der späten und spätesten LBK. So ist er definierend für die Stufen IV und vor allem V der LBK des Untermaingebiets nach W. Meier-Arendt (1966, 36–45). Hervorzuheben ist, dass es J. Kuhn (2012, 97–111, 171–187) für Buchbrunn gelungen ist, eine besonders späte Variante der LBK zu identifizieren, die noch nach dem Material der Stufe V nach Meier-Arendt anzusetzen ist. Die Seriation des Buchbrunner Materials verweist Kammstich in die dortigen Phasen 3–4, was eben Stufe V nach Meier-Arendt und der Zeit knapp danach entspricht. Insofern wird man

4 Sämtliche Kürzel für Typbezeichnungen nach Pechtl 2019, 68–80.

auch für die südbayerischen Kammstichfunde generell wohl eine sehr junge Zeitstellung innerhalb der LBK annehmen dürfen. Dass dies zumindest für den in Solling belegten Typ von Linienbändern mit in größeren Abständen leiterartig platzierten Kammstichreihen gilt – der übrigens im Untermaingebiet und Buchbrunn in dieser Form nicht auftritt –, zeigt tatsächlich der Vergleich mit dem Material aus Harting-Nord, wo entsprechende Stücke aus drei Befunden stammen. In Stelle 5000 (Herren 2003, Taf. 11–13) sind damit ein rein stichverziertes Stück mit dreireihigem Randmuster sowie eine Schüssel mit zweilinigem Randmuster und einem schon recht aufgelösten Hauptmuster aus parallelem Doppelstich kombiniert. Auch in Stelle 5279 (Herren 2003, Taf. 15–16) ist reichlich rein stichverziertes Material vertreten und solches mit aufgelöster Motivik, gleiches gilt für Stelle 6030, wo zusätzlich wiederum zweireihiger Stich auftritt, mutmaßlich in Doppelstichtechnik (Herren 2003, Taf. 23–25). Insbesondere der Doppelstich ist überregional kennzeichnend für eine am Übergang zur SBK befindliche Ausprägung der LBK, wie sie etwa in Dresden-Prohlis bezeugt ist (Link 2014, 80). Die genannten vier Befunde werden deshalb hier der Phase Stephansposching 6 zugewiesen, wenn sie nicht sogar eigentlich in einen noch jüngeren und in Stephansposching nicht belegten Horizont zu stellen sind.

Insgesamt kann für den 2011 ergrabenen Teil der Siedlung von Vilsbiburg-Solling konstatiert werden, dass die Belegung in der mittleren LBK einsetzt, spätestens in Phase 4, keinesfalls aber vor Phase 3. Es schließt sich eine offenbar kontinuierliche Nutzung während der jüngeren und späten LBK zumindest bis Phase 6 an, eventuell auch darüber hinaus.

Ein früherer Beginn der Siedlung lässt sich aus den Lesefunden von M. Schötz vermuten, unter denen sich auch Formen der Phasen 1 und 2 von Stephansposching befinden können (Schötz 1978, 18–19 Abb. 16; 17). Die älteste Bandkeramik ist im Vilstal bisher nicht eindeutig belegt, eben aus der hier behandelten Fundstelle Solling I nach Schötz stammen aber Verdachtsfälle (Schötz 1978, 18 Abb. 16, 1.24).

Mittelneolithikum

Aus Befund 41 liegt das einzige möglicherweise vermischte Inventar aus Funden der LBK und der SBK vor (Taf. 2: 41). Aus den übrigen Gruben des Mittelneolithikums stammen unvermischte Inventare. Eine nähere Ansprache der Keramik erfolgt im Folgenden nicht. Charakteristische Keramikfragmente aus den Befunden 2, 70, 96, 142, 187, 197, 209 und 248 sind auf den Tafeln 1, 2, 3 und 4 abgebildet. Eine grobe Durchsicht durch F. Eibl (Kreisarchäologie Dingolfing-Landau) ergab, dass die Stücke in die Kombinationsgruppen 3 bis 5a (Eibl 2011, 86) gestellt werden können. Die ältesten Formen der SBK fehlen ebenso wie die rein ritzverzierte Keramik Oberlauterbacher Prägung. Eine Kontinuität zwischen den jüngsten Befunden der LBK und der mittelneolithischen Besiedlung ist in dem ergrabenen Ausschnitt somit vorhanden nicht zu belegen.

Münchshöfener Kultur

Außer dem Befund 32 mit vermischtem Inventar (Taf. 1: 32) wurde lediglich ganz im Süden der Grabungsfläche ein einziger Befund der Münchshöfener Kultur aufgedeckt (Abb. 6; 11; 17). Aus der im Profil kegelstumpfförmigen Grube Befund 4 liegt ein großes keramisches Inventar vor, darunter Wand- und Randscherben geknickter Schüsseln und Scherben mit gekerbtem Rand wie sie durch L. Süß (1976) als charakteristisch für die Münchshöfener Kultur ausgewiesen wurden. Ebenfalls eine klassische Form der Münchshöfener Kultur nach Süß ist der Tüllenlöffel, von dem sich in Vilsbiburg-Solling ein fragmentiertes Exemplar fand. Dankenswerterweise gelang M. Guckenbiehl (Stadtarchiv Germering) aus dem Scherbenmaterial die partielle Rekonstruktion eines Pilzschulterbeckers mit Furchenstichverzierung (Abb. 13). D. Meixner (BLfD) kam nach einer Sichtung des Materials zum Ergebnis, dass es in den Horizont „Pfetrach“ und damit in ein frühes Münchshöfen zu stellen sei (frdl. mündl. Mittlg. D. Meixner; vgl. Meixner 2017, 41).

Silex und Steingeräte

Im Rahmen der Grabung konnten aus 21 Befunden 64 Silexartefakte geborgen werden. Weitere sechs Silexartefakte wurden während des Oberbodenabtrages aufgefunden. Da sich diese sechs Artefakte keinem Befund zuordnen lassen, werden sie in der folgenden Vorlage des Silexmaterials nicht berücksichtigt.



Abb. 13. Rekonstruktion des Pilzschulterbeckers aus Befund 4 (Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut).



Abb. 14. Kern aus Vilsbiburg-Solling (Foto: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut).

Ein Artefakt (ein gezähntes Stück, Taf. 4: 32,5) stammt aus dem durchmischten Befund 32 und wird in der folgenden statistischen Auswertung daher ebenfalls nicht beachtet. Von den 63 Artefakten stammen 35 (56 %) aus Gruben der LBK, 19 (30 %) aus Gruben des Mittelneolithikums und neun (14 %) aus der Grube der Münchshöfener Kultur. Das Inventar der LBK wiegt insgesamt 583,4 g, das des Mittelneolithikums 37,8 g und das der Münchshöfener Kultur 22,9 g. Die folgende quantitative Analyse des Silexinventars wird gesondert für jede der drei Zeitstellungen durchgeführt. Die geringe Gesamtzahl der Silexartefakte insgesamt sowie in den einzelnen Zeitstufen macht es dabei notwendig, hinsichtlich der prozentualen Häufigkeit der einzelnen Merkmale der Artefaktproduktion nicht nur den an der jeweiligen Stichprobe festgestellten Wert anzugeben. Zusätzlich werden in Klammern auch die Vertrauensgrenzen mit 95 % Wahrscheinlichkeit angegeben.

Soweit die Rohmaterialien makroskopisch ansprechbar waren, wurden alle Artefakte aus Hornsteinen der Gegend um Regensburg (Abensberg-Arnhofen, Lengfeld, Baiersdorf usw.) hergestellt (Tab. 1). Hornsteine des Passauer Reviers (Ortenburger Schichten) finden sich im Inventar nicht. Bei einigen Hornsteinen war eine Bestimmung des Rohmaterials nicht möglich, da sie eine starke Patinierung aufwiesen oder die Struktur des Steins durch starke



Abb. 15. Möglicher Pfeilschaftglätter aus Sandstein (Foto: Th. Richter, Kreisarchäologie Landshut).

	LBK		SBK		MHK	
	n	%	n	%	n	%
Regensburger Raum	32	91 (77–98)	18	95 (74–100)	9	100
unbestimmbar	3	9 (2–23)	1	5 (0–26)	0	0
Summe	35	100	19	100	9	100

Tab.1. Herkunft der Silexrohmaterialien. Werte in Klammern: Exakte Vertrauensgrenzen für p; n siehe Spaltensumme. Gerundet auf ganze Zahlen (Geigy 1968).

Abschläge		Klingen		Kerne		Grundformen	
n	%	n	%	n	%	n	%
22	63 (45–79)	12	34 (19–52)	1	3 (0–15)	35	100

Tab. 2. Grundformen des Inventars der LBK. Werte in Klammern: Exakte Vertrauensgrenzen für p; n = 36. Gerundet auf ganze Zahlen (Geigy 1968).

Hitzeeinwirkung verändert war. Die zur Silexherstellung verwendeten Rohmaterialien der Siedlung von Vilsbiburg-Solling bestätigen damit eine bereits 1988 von M. Schötz publizierte Beobachtung, wonach die Rohmaterialversorgung des oberen Vilstals überwiegend aus dem Abensberger/Regensburger Bereich erfolgte (Schötz 1988, 9).

Silexartefakte der Linienbandkeramik

Zur besseren Einordnung des linienbandkeramischen Inventares aus Vilsbiburg-Solling werden die vor-
gestellten Messwerte, soweit möglich, dem Inventar aus Altdorf-Aich (Grillo 1997) sowie dem umfänglich
vorgelegten Inventar aus Stephansposching (Pechtl 2019) gegenübergestellt.

Das linienbandkeramische Inventar der benachbarten Fundstelle Vilsbiburg-Lerchenstraße kann
leider nicht zum Vergleich herangezogen werden, da es so klein ist, dass Grillo von einer statistischen
Auswertung Abstand nahm (Grillo 1997, 111). Diese Kleinteiligkeit der Silexinventare ist ein in Niederbay-
ern oft zu beobachtendes Merkmal alt- und mittelnolithischer Fundstellen. Pechtl merkt hierzu an: „In
Südbayern zeigt sich eine enorme Diskrepanz zwischen rohstoffnahen Siedlungen wie Hienheim oder gar
,Bergwerkssiedlungen‘ wie Mitterfecking, Lengfeld-Dantschermühle und Künzing-Bruck einerseits und
der Masse der Siedlungen im freien Gäuboden oder dem Tertiärhügelland andererseits. Erstere erbringen
Fundmengen von über 100 bis 200 Silices pro Haus, während für Letztere meist unter 30 Stücke vorliegen,
oft sogar unter zehn“ (Pechtl 2019, 209). Wie unten gezeigt werden wird, liegt auch bei der Siedlung von
Vilsbiburg-Solling die Fundmenge deutlich unter zehn Silices pro Haus. Die Fundstelle reiht sich damit
gut in die Vergleichsfundstellen mit ähnlicher geographischer Lage ein. Dennoch soll, aufgrund der ge-
ringen bisher vorgelegten Zahl an linienbandkeramischen Silexinventaren aus dem tertiären Hügelland
Niederbayerns (vgl. hierzu Pechtl 2019, 209), im Folgenden versucht werden, eine quantitative Auswertung
des Inventars vorzunehmen.

Das linienbandkeramische Silexinventar von Vilsbiburg-Solling besteht mehrheitlich aus Abschlägen
(Tab. 2). Zwar zeigen die exakten Vertrauensgrenzen, dass sich bei der zugrunde liegenden Stichproben-
größe die Anteile der Klingen und Abschläge teilweise überlappen, doch scheint die Dominanz auch unter
Beachtung der exakten Vertrauensgrenzen als ausreichend gesichert. Zweithäufigste Form sind Klingen
(Taf. 5: 36,11.12; 41,7; 219,1). Im Inventar kommt nur ein Kern vor (Abb. 14). Insgesamt 46 % (16 Stück;
29–63 %) aller Artefakte sind vollständig erhalten. Bei 54 % (19 Stück; 37–71 %) handelt es sich um
fragmentarisch erhaltene Grundformen. Statistisch sind damit fragmentarisch erhaltene Grundformen

und vollständig erhaltene Grundformen gleich häufig. Bei den fragmentarisch erhaltenen Grundformen
handelt es sich um Proximal-, Medial- und Distalfragmente sowie um Mischformen wie beispielsweise
proximal und medial erhaltene Artefakte. Alle skizzierten Artefakterhaltungen kommen statistisch gleich
häufig vor, sodass eine Auflistung der einzelnen Erhaltungsarten an dieser Stelle unterbleibt.

Auch das Inventar der Siedlung von Altdorf-Aich wird von Abschlägen dominiert. In ihrer Aufnahme
behandelt Grillo alle Artefakte mit Maßen unter 15–20 mm und einem Gewicht unter 0,5 g als Absplisse
(Grillo 1997, Anm. 26). Dieser Definition folgend steht einem Anteil der Abschläge von 38 % (117 Stück)
ein Klingenanteil von 21 % (65 Stück) gegenüber. Kerne stellen rund 5 % (14 Stück) des Inventars (309
Stück). Absplisse machen weitere rund 28 % (84 Stück) des Inventars aus, Trümmer etwa 10 % (29 Stück)
(alle Werte: Grillo 1997, 16). Da die beiden Kategorien „Absplisse“ und „Trümmer“ im Aufnahmesystem
von Vilsbiburg-Solling nicht auftauchen (Trümmer kommen im Inventar nicht vor und Absplisse sind
im Sinne der Aufnahme Artefakte, deren größte Länge im kleinsten umschreibenden Rechteck 10 mm
nicht überschreitet; diese kommen im Inventar ebenfalls nicht vor), werden die beiden Kategorien im
Folgenden als fehlende Werte behandelt. Damit reduziert sich die Grundgesamtheit des Silexinventars
aus Altdorf-Aich auf 196 Artefakte. Der Anteil der Abschläge beläuft sich bei dieser Grundgesamtheit
auf rund 60 % (~ 52–67 %), der der Klingen auf 33 % (~ 26–39 %) und der der Kerne auf 7 % (~ 4–11 %).

Im Inventar von Stephansposching (466 Artefakte) sind Abschläge mit einem Anteil von rund 40 %
(188 Stück) die häufigste Form gefolgt von Klingen (33 %; 155 Stück) Trümmern (15 %; 67 Stück), Kernen
(6 %; 28 Stück) Rohstücken (4 %; 17 Stück) und Kernpräparationen (2 %; elf Stück) (Pechtl 2019, Abb.
68). Auch hier soll zum Vergleich wieder die Grundgesamtheit der vergleichbaren Stücke, also Klingen,
Abschläge und Kerne (371 Artefakte) herangezogen werden. Aufgrund der größeren Stichprobe aus Ste-
phansposching wird im vorliegenden Fall auf die Angabe der Vertrauensgrenze verzichtet. Abschläge
dominieren das Inventar mit 51 % Anteil, gefolgt von Klingen mit 42 % und Kernen mit 8 %.

Deutlich wird aus dem vorliegenden Vergleich, dass die Inventare von Vilsbiburg-Solling, Altdorf-Aich
und Stephansposching von Abschlägen zu etwa gleichen Teilen dominiert werden. Gleichwohl spielen
Klingen, deren Anteile ebenfalls statistisch vergleichbar sind, eine wichtige Rolle in den Inventaren. In
allen drei Inventaren sind Kerne in etwa gleich selten vertreten.

Bei dem einzigen Kern aus Vilsbiburg-Solling (Abb. 14) handelt es sich um einen abgearbeiteten
Klingenrestkern mit bipolarem Abbau und zwei Abbauflächen. Die Klingenproduktion am Kern wurde
eingestellt, nachdem auf beiden Abbauflächen Schlagunfälle (*Hinges*) auftraten. Legt man die gemessenen
Werte der Längen der vollständigen Klingen des Inventars zugrunde, war eine Korrektur der Abbaufläche
wohl aufgrund der geringen Dimensionen des Kerns nicht mehr zielführend. Allerdings wurde das Stück
nicht sofort verworfen. Vielmehr zeigen deutliche Schlagnarben an der distalen und proximalen Seite,
dass eine Sekundärverwendung als Schlagstein erfolgte.

Pechtl schreibt, dass in Stephansposching, trotz der geringen Größe des dortigen Silexinventars, eine
Grundformenproduktion eindeutig belegbar ist. Gleichwohl wird sie „offenbar in erheblichem Umfang
durch Import fertiger Grundformen ergänzt“ (Pechtl 2019, 209). Aufgrund der geringen Größe des In-
ventars aus Vilsbiburg-Solling lassen sich leider keine Aussagen zum Import von fertigen Grundformen
treffen. Gleichwohl zeigen zwei Kennzahlen deutlich an, dass auch in Vilsbiburg-Solling eine Grund-
formenproduktion stattfand. So fanden sich auf insgesamt 13 Artefakten (37 %; 21–55 %) Kortexreste. Die
Tatsache, dass bei immerhin sieben Artefakten die Kortex mehr als ein Drittel des Artefaktes einnahm und
bei immerhin drei Artefakten mehr als zwei Drittel zeigt, dass in Vilsbiburg-Solling alle Arbeitsschritte
der Grundformenproduktion, von der Entrindung der Knolle an, stattfanden. Den gleichen Schluss legt
die statistische Verteilung der Artefaktgewichte nahe (vgl. Tab. 3). Die leicht linksschiefe Verteilung weist
auf eine lokale Verarbeitung hin, in deren Rahmen kleine Artefakte etwas häufiger sind als größere Ziel-
formen. Dies zeigt auch der deutlich kleinere Median der Artefaktgewichte: die Mehrheit der Artefakte
ist mindestens 2 g leichter als der Mittelwert aller Artefakte.

Eine statistische Kennzahl, mit deren Hilfe sich feststellen lässt, wie gut die Versorgung mit Rohma-
terial in einer Siedlung war, ist der Variationskoeffizient der Artefaktgewichte. Der Variationskoeffizient
beschreibt die Streuung einer Variable. Er berechnet sich aus der Standardabweichung der gemessenen
Werte durch ihren Mittelwert x 100 (Richter 2017, 25). Bezogen auf die Gewichtswerte eines neolithischen

	n	min	max	Mittelwert	Median	SD	VarK	Wölbung	Schiefe	Q1	Q3
Gewicht	35	0,2	441	16,7	2,6	74	444	34,7	5,9	1,5	7,1

Tab. 3. Statistische Kennzahlen des Inventargewichtes. SD = Standardabweichung. VarK = Variationskoeffizient.

Inventars bedeutet dies: der Variationskoeffizient gibt einen Hinweis auf die Verfügbarkeit der einzelnen Rohstoffe. Ein hoher Variationskoeffizient wird als Hinweis auf eine gute Verfügbarkeit angesehen, da vom leichten Präparationsabschlag bis zum Kern viele Artefakte mit stark unterschiedlichen Gewichtsklassen des Rohmaterials im Inventar vertreten sind (Zimmermann 1988, 642). Bei einem Inventar mit schlechter Rohmaterialverfügbarkeit oder überwiegendem Import von Rohmaterialien ist dies nicht zu erwarten, da besonders kleine Abschläge und Absplisse, die im Rahmen der Steinartefaktherstellung anfallen, ebenso fehlen wie beispielsweise besonders große Artefakte, die beim Endrinden des Kerns entstehen.

Wenngleich eine Aussage aufgrund des kleinen Inventars nur mit Vorsicht möglich ist, wurde dennoch der Variationskoeffizient am Gewicht aller der LBK sicher zuordenbarer Silexartefakte bestimmt (Tab. 3). Er beträgt 444. Leider liegt aus keiner der niederbayerischen Fundstellen eine quantitative Analyse der Gewichtswerte vor, sodass eine Einordnung dieses Wertes nur anhand weiter westlich gelegener Fundstellen möglich ist. Ein Vergleich mit den Werten des 545 Artefakte umfassenden Inventars von Friedberg-Bruchenbrücken (Fischer 2011, 22) zeigt, dass der Wert aus Solling als Hinweis auf eine sehr gute Versorgung mit Silexrohmaterialien verstanden werden kann.

Aufgrund der geringen Stückzahl aller Artefakte sowie der daraus resultierenden Stückzahl der Klingen und Abschläge in ihren jeweiligen Erhaltungsgraden wird im Folgenden auf eine Darstellung der verbleibenden metrischen Werte (Länge, Breite und Dicke) der jeweiligen Grundformenklassen verzichtet.

Brandspuren in Form starker thermischer Veränderung konnten an vier Artefakten (11 %; 3–27 %) festgestellt werden. Bei einem dieser Artefakte handelt es sich um ein Gerät. Temperung wurde nicht beobachtet.

Mit 29 % aller Artefakte (zehn Stück; 15–46 %) ist der Geräteanteil von Vilsbiburg-Solling vergleichbar mit dem von Altdorf-Aich (65 modifizierte Artefakte⁵). Dort findet sich ein Anteil an modifizierten Artefakten von 33 % (~ 27–41 %). In Stephansposching beträgt er ebenfalls 33 % (154 Stück) (Pechtl 2019, 182).⁶ An modifizierten Artefakten kommen im Inventar ein Stichel, drei Endretuschen (Taf. 4: 31,7), zwei Bohrer (Taf. 5: 221,5; 240,1), zwei Kratzer (Taf. 4: 31,6) und zwei gezähnte Stücke vor. Auf eine Auflistung der prozentualen Anteile der jeweiligen Geräte wird aufgrund der geringen Stückzahl verzichtet. Das Geräteinventar ähnelt in seiner Zusammensetzung in weiten Teilen dem aus Stephansposching (Pechtl 2019, 182). Gezähnte Stücke werden dort unter den „Lateralretuschen“ erfasst (vgl. Pechtl 2019, Taf. 137A; 137B). Einzig Stichel scheinen im Inventar von Stephansposching und weiteren Fundstellen, die Pechtl zum Vergleich mit dem Stephansposchinger Inventar aufführt (vgl. Pechtl 2019, Abb. 101) nicht vorzukommen. Aus Altdorf-Aich wird von Reinecke wenigstens ein Gerät abgebildet, bei dem sich auf der Zeichnung ein Stichelschlag erkennen lässt (Reinecke 1983, Abb. 19,31). Hinsichtlich des Stichels aus Solling sei noch angemerkt, dass der Stichelschlag an einer Endretusche liegt und damit vermutlich eine Gebrauchsspur über Endretusche ist. Die Ansprache als Stichel erfolgte aufgrund der höheren hierarchischen Position der Stichel in der Geräteklasse der Aufnahme (vgl. hierzu Zimmermann 1988, 668–670).

Zusammenfassend entspricht das linienbandkeramische Silexinventar von Vilsbiburg-Solling hinsichtlich des Anteils der modifizierten Artefakte und auch der Werkzeugtypen dem der angeführten Vergleichsfundstellen. Es handelt sich um ein typisches Siedlungsinventar der LBK.

5 Bei einer Grundgesamtheit von 196 Artefakten, vgl. oben.
6 Grundgesamtheit 466 Artefakte; siehe oben.

Neben den Artefakten, die aufgrund einer Modifikation als Geräte anzusprechen sind, zeigen sich auf der langen scharfen Kante von insgesamt vier unbearbeiteten Grundformen deutlich feine Perlretuschen als Makrogebrauchsspuren und Sichelglanz (vgl. Taf. 4: 31,5). Derartige Artefakte werden gemeinhin als Einsätze einer Kompositsichel interpretiert (vgl. Drechsler 2012, 798). Zu dieser Interpretation passt, dass auf mindestens einem der Sicheleinsätze Schäftungsmittelreste zu finden waren. Auch auf einigen modifizierten Artefakten fand sich Sichelglanz (vgl. z. B. Taf. 4; 31,6 sowie 7 und 240,1). Weitere Schäftungsmittelreste konnten auf einem Kratzer sowie zwei weiteren unretuschierten Stücken beobachtet werden.

Silexartefakte des Mittelneolithikums

Auch das Inventar des Mittelneolithikums soll, soweit möglich, Vergleichsinventaren gegenüber gestellt werden. Hierfür bieten sich die Inventare der benachbarten Fundstelle von Vilsbiburg-Lerchenstraße und der Fundstelle Ergolding-LA 26 (beide: Grillo 1997) an. Insgesamt besteht das mittelneolithische Silexinventar von Vilsbiburg-Solling aus nur 19 Artefakten.

Im Inventar des Mittelneolithikums sind Abschläge mit 14 Exemplaren häufiger vertreten als Klingen (fünf Stück) (Tab. 4). Wenngleich aufgrund der geringen Stichprobengröße keine klare Aussage zum tatsächlichen Anteil von Klingen und Abschlügen in der Siedlung des Mittelneolithikums möglich ist, so zeigt sich doch, dass die im Inventar beobachtbaren Häufigkeiten die tatsächlichen Häufigkeiten grob widerspiegeln. Anders verhält sich die Inventarzusammensetzung an den Vergleichsfundstellen. Dort dominieren Klingen. In Vilsbiburg-Lerchenstraße fanden sich insgesamt 76 Artefakte, wobei es sich bei 18 Artefakten um Trümmer handelte und 21 Absplisse waren. Zum Vergleich mit dem Inventar von Vilsbiburg-Solling verbleibt damit eine Grundgesamtheit von 37 Artefakten (vgl. oben stehende Ausführungen zu den linienbandkeramischen Silexartefakten). In diesem Inventar nehmen Abschläge mit acht Stück einen Anteil von 17 % (8–31 %) und Klingen mit 24 Stück einen Anteil von 51 % (36–66 %) ein. Kerne kommen in Vilsbiburg-Lerchenstraße mit fünf Stück in einem Anteil von 11 % (4–23 %) vor.

Im Inventar der großen Grube von Ergolding-LA 26 (Grundgesamtheit ohne Trümmer 163 Artefakte) dominieren Klingen mit 117 Stücken (72 %; ~ 65–81 %) deutlich vor Abschlügen mit einem Anteil von 23 % (38 Stück; ~ 17–31 %). Kerne kommen mit einem Anteil von 5 % (acht Stück; ~ 2–10 %) nahezu ähnlich häufig vor wie in Vilsbiburg-Lerchenstraße.

Auch beim mittelneolithischen Inventar fanden sich auf zahlreichen Artefakten Kortextreste. So beträgt der Anteil der Stücke mit Kortext 53 % (zehn Stück; 29–76 %). Anders als im linienbandkeramischen Inventar weisen die Stücke jedoch in fast allen Fällen (acht Stück) nur kleinste Kortextreste auf. Nur ein Artefakt ist zu mehr als einem Drittel mit Kortext bedeckt. Rein anhand dieser Beobachtung liegt daher bereits der Schluss nahe, dass die Grundformenproduktion im Mittelneolithikum nicht so ausgeprägt

war wie in der LBK. Diese Vermutung scheint sich, bei aller Vorsicht, die bei der Analyse der nur an sehr wenigen Stücken erhobenen Maßzahlen geboten ist, durch die statistische Auswertung der Artefaktgewichte zu bestätigen (Tab. 5).

Während die Gewichtswerte des Inventars der LBK anhand der Wölbung und Schiefe eine deutlich linksschiefe Verteilung der Artefaktgewichte anzeigten, die auf eine lokale Grundformenproduktion hindeutet, zeigt die nur leicht linksschiefe Verteilung

Abschläge		Klingen		Grundformen	
n	%	n	%	n	%
14	74 (49–91)	5	26 (9–51)	19	100

Tab. 4. Grundformen des Inventars des Mittelneolithikums. Werte in Klammern: Exakte Vertrauensgrenzen für p; n = 19. Gerundet auf ganze Zahlen (Geigy 1968).

	n	min	max	Mittelwert	Median	SD	VarK	Wölbung	Schiefe	Q1	Q3
Gewicht	19	0,2	10,4	2	1,4	2,3	117	9,7	2,9	0,8	2,2

Tab. 5. Statistische Kennzahlen des Inventargewichtes. SD = Standardabweichung. VarK = Variationskoeffizient.

des mittelneolithischen Inventars mit ihrer geringen Wölbung eine Grundformenproduktion nur mehr im geringen Maße an. Zu dieser Beobachtung passt, dass der, verglichen mit dem Inventar der LBK geringe Variationskoeffizient eine deutlich schlechtere Rohmaterialversorgung im Mittelneolithikum nahelegt. Leider liegen aus den beiden Vergleichsfundstellen keine Untersuchungen vor, die einen Vergleich der am Inventar von Vilsbiburg-Solling gewonnenen Daten ermöglichen würden. Im Vergleich mit dem Inventar der LBK scheint es jedoch so, als wäre die Rohmaterialversorgung in der mittelneolithischen Siedlung von Vilsbiburg-Solling schlechter und daraus resultierend die Grundformenproduktion eingeschränkter. Allerdings gilt hierbei zu bedenken, dass im Grabungsareal von 2011 deutlich weniger mittelneolithische Befunde untersucht wurden. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Untersuchung einer größeren Fläche das Bild der mittelneolithischen Grundformenproduktion in Vilsbiburg-Solling vollständig ändern würde.

Wie auch im Inventar der LBK soll auf eine Darstellung der weiteren metrischen Werte des Inventars aufgrund der geringen Grundgesamtheit der untersuchten Steinartefakte verzichtet werden. Erwähnt sei noch, dass 3 Artefakte Spuren thermischer Veränderung aufwiesen, wobei Temperung wiederum nicht nachweisbar war.

Sechs Artefakte (32 %; 13–57 %) sind modifiziert. Es handelt sich um drei Endretuschen, eine Lateralretusche und ein gezähntes Stück. Statistisch gesehen kommen damit alle Geräteformen im Inventar gleich häufig vor. Leider liegen aus den Vergleichsfundstellen keine Anteile der modifizierten Artefakte vor, sodass ein Vergleich der Geräte an dieser Stelle nicht erfolgen kann.

Neben den Artefakten, die anhand ihrer Modifikationen im klassischen Sinne als Geräte angesprochen werden können, fanden sich auf insgesamt zwei Artefakten Reste von Sichelglanz. Eines dieser Artefakte zeigte zudem Reste des Schäftungsmittels. Auch auf zwei der Endretuschen sowie einer Lateralretusche und dem gezähnten Stück zeigt sich Sichelglanz. Das gezähnte Stück weist Schäftungsmittelreste auf. Rein funktional ist aufgrund dieser Makrogebrauchsspuren denkbar, dass die modifizierten Artefakte ebenso wie die unmodifizierten mit Sichelglanz als Kompositeinsätze in Sichel dienten.

Silexartefakte der Münchshöfener Kultur

Das Silexinventar der Münchshöfener Kultur stammt nur aus einer Grube (Befund 4) und umfasst insgesamt neun Artefakte. Auf eine quantitative Auswertung des Inventars sowie auf einen Vergleich mit anderen Inventaren dieser Zeitstellung wird aufgrund dieser geringen Stückzahl verzichtet. Bei acht der neun Artefakte handelt es sich um Abschläge, eines ist eine Klinge. Diese Klinge ist auch das einzige modifizierte Artefakt, ein gezähntes Stück. Auf seiner schneidenden Kante findet sich ebenso Sichelglanz wie auf drei weiteren Abschlügen. Kortex fand sich auf insgesamt drei Artefakten. Bei zweien war weniger als ein Drittel des Artefaktes mit Kortex bedeckt, das gezähnte Stück weist eine Kortexbedeckung von etwa einem Drittel auf. Zwei Stücke waren dem Feuer ausgesetzt. Temperung wurde nicht beobachtet.

Felssteinartefakte

Im Rahmen der Grabung fanden sich insgesamt 19 Felssteinartefakte aus zehn Befunden. Auffällig ist, dass in keinem Befund, der in das Mittelneolithikum datiert werden kann, Felssteinartefakte vorkamen.

Mit 16 Stück stammt die Mehrheit der Felssteinartefakte aus Befunden der LBK. Die Hälfte dieser Felssteinartefakte sind Fragmente von Unterliegern (vier Stück) und Läufern (ebenfalls vier Stück) aus Granit. Bei einem Artefakt handelt es sich um das Fragment eines Schuhleistenkeils aus Amphibolit und bei einem weiteren um das nur wenige Zentimeter große Fragment eines geschliffenen Steingerätes unklarer Funktion. Für vier teils gebrochene, teils verbrannte Sandsteine ist eine Interpretation als Schleifsteine wahrscheinlich. Bei einem dieser Artefakte liegen auf der ehemaligen Nutzfläche deutlich erkennbar zwei längliche Vertiefungen mit halbrundem Querschnitt, die auf eine Nutzung als Pfeilschaftglätter hindeuten könnten (Abb. 15). Zwei Steine aus Quarzit, es handelt sich vermutlich um Flussgeröll, können anhand der deutlichen Schlagnarben als Schlagsteine interpretiert werden.

Weitere drei Felssteinartefakte stammen aus der Grube der Münchshöfener Kultur. Dabei handelt es sich einmal um das Fragment eines Läufers aus Granit (Abb. 11), einmal um das nur wenige Zentimeter

große Fragment eines geschliffenen Steingerätes, vermutlich aus Amphibolit und einmal um ein Sandsteinartefakt, das vermutlich als Schleifstein diente.

Hausgrundrisse und Hofstellen

Auf die Problematik der Befunderhaltung in Vilsbiburg-Solling wurde bereits oben eingegangen. Im Vergleich zu anderen linienbandkeramischen Siedlungen (vgl. hier beispielsweise Pechtl 2019 oder Herren 2003) fanden sich in Vilsbiburg-Solling vergleichsweise wenige und zudem nur geringmächtig erhaltene Pfostengruben. Im Folgenden soll dennoch versucht werden, die Häuser der linienbandkeramischen und der mittelneolithischen Siedlung zu rekonstruieren. Dabei gilt es zu beachten, dass keine der Pfostengruben anhand von Funden aus ihrer Verfüllung sicher datiert werden konnte. Die vorgeschlagenen Rekonstruktionen stützen sich ausschließlich auf die Analyse von Pfostenfluchten und deren Vergleich mit der Typologie alt- und mittelneolithischer Häuser nach Modderman (Modderman 1972) und Riedhammer (Riedhammer 2017).

Eine derart gestaltete Rekonstruktion von Häusern und Hofplätzen kann naturgemäß nur den Anspruch einer Arbeitshypothese erfüllen. Da jedoch, wie weiter unten gezeigt werden wird, in dieser Arbeitshypothese die Ergebnisse der Keramikdatierung zusammen mit dem rheinischen Hofplatzmodell ein überraschend stimmiges Bild abgeben, soll der Versuch der Rekonstruktion hier dennoch vorgestellt werden.

Gewöhnlich erfolgt die formale Beschreibung bandkeramischer Häuser in einer festgelegten Terminologie, deren Grundlagen von Modderman (vgl. z. B. Modderman 1972) gelegt und von Kuper u. a. (Kuper u. a. 1977) und Brandt (Brandt 1988) verfeinert wurden. Im vorliegenden Fall scheint, aufgrund der äußerst fragmentarischen Erhaltung der Häuser beziehungsweise deren meist auf wenigen Pfosten basierender Rekonstruktion, eine derart ausführliche Beschreibung der einzelnen Bauten nicht sinnvoll. Die Beschreibung erfolgt daher in deutlich verkürzter Form.

Rekonstruktion der Häuser

Linienbandkeramik

Die rekonstruierten linienbandkeramischen Häuser finden sich ausnahmslos in der nördlichen Hälfte der Grabungsfläche (Abb. 16; 18). Alle rekonstruierten Häuser sind Nordnordost-Südsüdwest orientiert. Mit Ausnahme des Hauses 1 haben sich von allen rekonstruierten Gebäuden nur Fragmente der inneren Längsreihen (LR 3, 4 und 5) (vgl. Brandt 1988) erhalten. Dieser Befund ist aufgrund der beschriebenen Erhaltungssituation nicht ungewöhnlich, da die äußeren Längsreihen (LR 1 und 2 sowie 6 und 7) im Regelfall weniger stark eingetieft waren (vgl. hierzu Herren 2003, 73).

Haus 1

Am weitesten lässt sich Haus 1 rekonstruieren. LR 3 bilden die Pfosten Befund 223, 50, 52, 58 und 69, LR 4 die Pfosten 250, 49, 55 und 67. Möglicherweise ist auch Befund 47 als Teil von LR 4 zu heranzuziehen. Es würde sich dann um einen „Zusatzpfosten“ im Sinne Pechtls (Pechtl 2019, 344) handeln. LR 5 zeigt sich anhand der Pfosten Befund 46 und 103; möglicherweise gehören auch die Pfosten Befund 48 und 63 zu LR 5. Die Abstände zwischen LR 3 und LR 4 betragen 1,50 m und zwischen LR 4 und LR 5 1,60 m. Sie entsprechen damit vollständig beziehungsweise nahezu dem Reihenabstand nach Herren (vgl. Herren 2003, 73). Im Osten können die Befunde 44, 45, 98, 100, 101 und 102 als Rest von LR 6 interpretiert werden. Im Westen die Befunde 251, 56, 57, 60, 62 und 64 als Rest von LR 2. An Querreihen lässt sich die nördliche Querreihe mit den Befunden 223, 250, 46 und 44 und die südliche Querreihe mit den Befunden 69, 67, 103 und 102 rekonstruieren. Insgesamt lassen sich so für Haus 1 eine Länge und Breite von 16,9 x 7,9 m rekonstruieren.

Haus 2

Der Rekonstruktionsvorschlag von Haus 2 erfolgt lediglich aufgrund dreier in einer Flucht liegender Pfosten. Bei den drei Pfostengruben handelt es sich um die Befunde 231, 232 und 262. Im vorliegenden Rekonstruktionsvorschlag wären sie die südlichsten Pfosten der Reihen LR 2, LR 3 und LR 4, die in einem Abstand von 1,86 m und 2,25 m voneinander stehen.

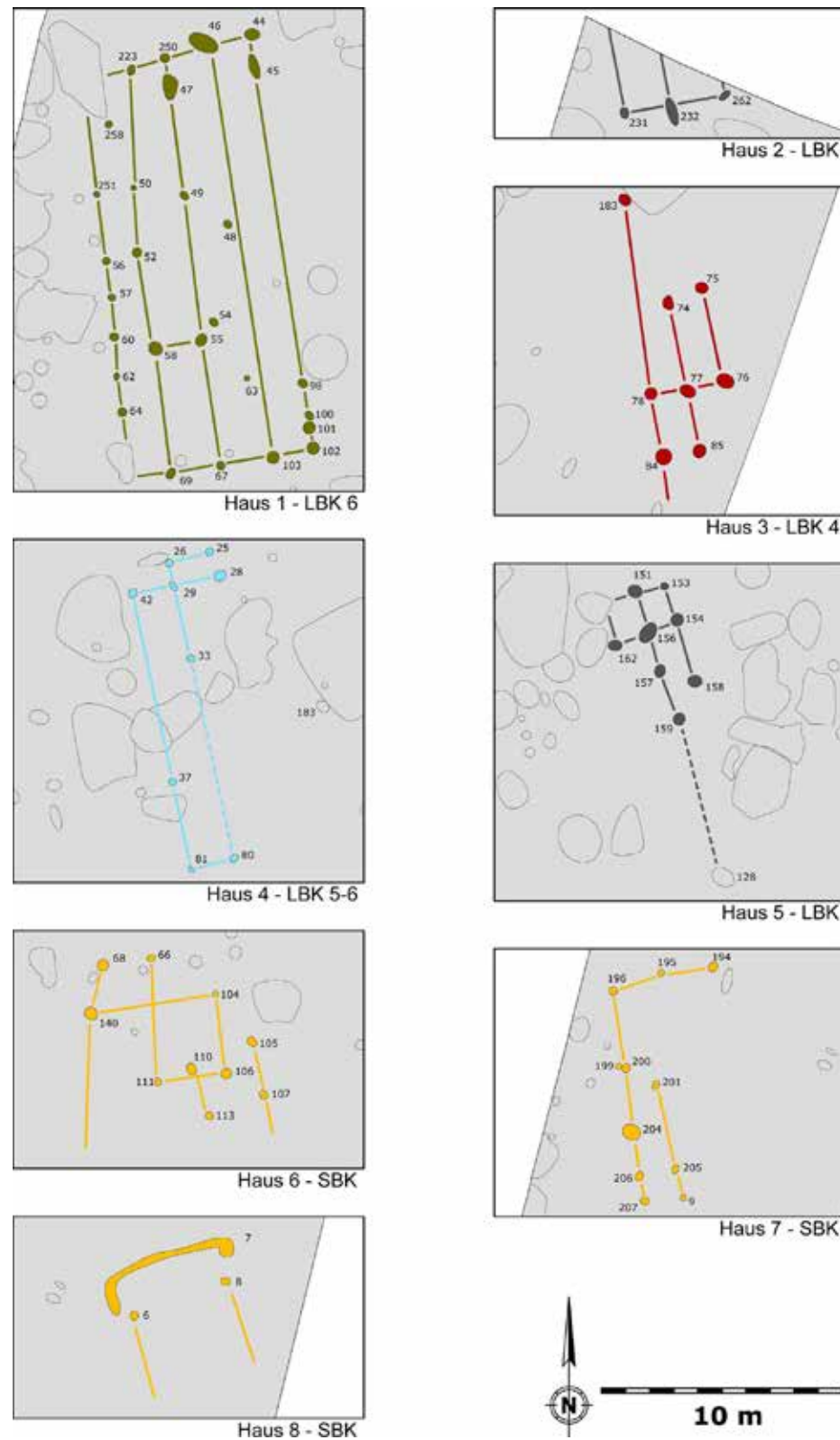


Abb. 16. Rekonstruierte Hausgrundrisse (S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

Haus 3

Auch der Rekonstruktionsvorschlag von Haus 3 erfolgt auf Grundlage der Interpretation dreier Pfostenfluchten als LR 3–5 eines bandkeramischen Hauses. LR 3 wird aus den Befunden 183, 78 und 84 gebildet, LR 4 aus den Befunden 74, 77 und 85 und LR 5 aus den Befunden 75 und 76. Die Befunde 78, 77 und 76 wären entsprechend eine vollständige Querreihe. Der Abstand zwischen LR 3 und LR 4 beträgt 1,51 m. Der zwischen LR 4 und LR 5 1,55 m. Sie entsprechen damit den Werten von Herren (vgl. Herren 2003, 73).

Haus 4

Der Rekonstruktionsvorschlag von Haus 4 beruht auf einer Pfostenflucht von drei Pfosten (Befund 42, 29 und 28), die als Querreihe im Norden des Hauses interpretiert wird. Der Abstand zwischen Befund 42 und Befund 29 beträgt 1,66 m der zwischen Befund 29 und Befund 28 2,03 m. Nach Süden schließt in der vorliegenden Interpretation an Befund 42 LR 3 mit den Befunden 37 und 81 an. An Befund 29 schließen nach Norden Befund 26 und nach Süden Befund 33 und 80 an. Sie bilden LR 4. Auf Befund 28 folgt nach Norden Befund 25; sie werden als LR 5 interpretiert.

Haus 5

Wie auch Haus 4 basiert die Rekonstruktion von Haus 5 im Wesentlichen auf einer rekonstruierbaren Querreihe (Befund 163, 156 und 154) anhand derer die Reihen LR 3, LR 4 (Befund 151, 156, 157 und 159) sowie LR 5 (Befund 153, 154 und 158) identifiziert werden. Der Abstand zwischen den Reihen LR 3 und LR 4 beträgt 1,30 m, der zwischen LR 4 und LR 5 1,33 m.

Mittelneolithikum

Herren (Herren 2003, 73–90) und auch Riedhammer (Riedhammer 2017, 140–163) arbeiteten heraus, dass die Häuser des Mittelneolithikums noch in der Bautradition der LBK stehen, Hauptunterschiede sind in ihrer Form zu suchen. Die Hausgrundrisse des Mittelneolithikums sind trapezoid bis gebaucht und teilweise schiffsförmig (Riedhammer 2017, 140). Riedhammer konnte innerhalb des Mittelneolithikums eine chronologische Entwicklung des Hausbaus herausarbeiten (ebd.), die auf die Fundstelle von Vilsbiburg-Solling aufgrund der schlechten Pfostenhaltung nicht anwendbar ist. Zwar fehlen bei allen rekonstruierten Hausgrundrissen in Vilsbiburg-Solling die für die frühe Phase des Mittelneolithikums charakteristischen doppelten Wandpfostenreihen (vgl. Riedhammer 2017, 140–141), was sich mit der Datierung der Keramik decken würde, doch kann der Grund hierfür auch in der Befunderhaltung zu suchen sein. Letztlich sind, wie im Altneolithikum auch, die Hausgrundrisse des Mittelneolithikums oft nur an wenigen Pfosten zu rekonstruieren (Abb. 16). Im Folgenden soll daher auch nur eine sehr eingeschränkte Beschreibung erfolgen.

Haus 6

Von Haus 6 sind noch vergleichsweise viele Pfosten erhalten. Eine vollständige Querreihe lässt sich an keiner Stelle rekonstruieren. Zu den Innenpfosten zählen die Befunde 66, 104, 111, 110, 113 und 106. Die trapezoide Außenwand wird durch die Pfosten Befund 140, 58 sowie 105 und 107 beschrieben. Das Fehlen eines Wandgräbchens am Nordende des Hauses kann erhaltungsbedingt sein oder als Hinweis auf eine späte Datierung des Hauses verstanden werden (vgl. hierzu Riedhammer 2017, 140–163).

Haus 7

Auch von Haus 7 kann keine Querreihe rekonstruiert werden. Eine Pfostenflucht (Befund 201, 205 und 9) wird im vorliegenden Rekonstruktionsvorschlag als Teil der Innenpfosten interpretiert. Die Pfosten Befund 194, 195, 196, 199, 200, 204, 206 und 207 sind die Reste der trapezoiden Außenwand.

Haus 8

Die Rekonstruktion des Hauses 8 erfolgt ausschließlich aufgrund des Wandgräbchens Befund 7 sowie den beiden anschließenden Pfosten Befund 6 und 8.

Rekonstruktion von linienbandkeramischen Hof- und Wohnplätzen

Zur Interpretation linienbandkeramischer Siedlungen wurden im Rheinland zwei miteinander verbundene Analyseeinheiten entwickelt, die mit dem „Hofplatzmodell“ und dem „Wohnplatzmodell“ beschrieben werden (ausführlich etwa: Claßen 2005). Das Hofplatzmodell besagt, dass es um ein altneolithisches Haus herum ein mehr oder minder exklusiv genutztes Areal gab, auf welchem – teils nach wiederkehrenden räumlichen Mustern – unterschiedliche Gruben angelegt und genutzt wurden (Boelicke 1982, 17–20). Gruben können also prinzipiell mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einzelnen Grundrissen zugewiesen werden und das daraus geborgene Fundmaterial steht somit in einer räumlichen und zeitlichen Beziehung zu dem Gebäude. Auch wenn die Befunderhaltung in Vilsbiburg-Solling vergleichsweise schlecht ist und schon die Grundrisse nur unzulänglich rekonstruiert werden können, so soll doch versucht werden, Gruben zu einzelnen Häusern zuzuweisen (vgl. Abb. 17), um letztere näher datieren zu können. In einem zweiten Schritt kann dann das Wohnplatzmodell angewandt werden, welches davon ausgeht, dass bestimmte Areale innerhalb von Siedlungen regelhaft kontinuierlich genutzt und jeweils nur mit einem zeitgleichen Gebäude versehen waren. Unter benachbarten Grundrissen sind demzufolge Vorgänger- und Nachfolgebauten eines Hauses zu suchen, sodass Bauabfolgen rekonstruiert werden können. Im Kern sind diese Modelle auch auf mittelneolithische Siedlungen anwendbar.

Haus 1

Als zu Haus 1 gehörige datierbare Gruben werden die Befunde 220 und 221 erachtet. Sie bildeten zusammen mit den Befunden 222, 219, 253 und 59 wohl die westliche Längsgrubenreihe des Gebäudes. Anhand der Keramik können beide Gruben einheitlich und eng in Phase 6 der Stephansposchinger Chronologie gesetzt werden.

Haus 2

Vor der südlichen Giebelwand von Haus 2 befinden sich die beiden Gruben 230 und 235. Ihre Zuordnung zu Haus 2 ist nicht gesichert, zumal sie nicht einheitlich datieren: Während das Inventar aus Befund 235 in Phase 6 zu stellen ist, kommt für Befund 230 eine Spanne zwischen Phase 4–6 in Betracht. Möglicherweise sind hier am Grabungsrand Befunde erfasst, die zu verschiedenen Grundrissen gehören.

Haus 3

Die nordwestlich von Haus 3 gelegene Grube 31 wird als Rest der einstigen Längsgrube des Hauses interpretiert. Die Keramik datiert sie in die Phase 4.

Haus 4

Zu Haus 4 werden die Befunde 41 und 36 zugeordnet, die mit den Befunden 40 und 35 wohl die westliche Längsgrubenkette des Hauses gebildet haben. Auch der Befund 82 ist diesem Gebäude zuzuweisen. Hieraus ergibt sich eine einheitliche Datierung in die Phasen 5–6.

Haus 5

Westlich von Haus 5 liegt eine Gruppe von Gruben, welche als Reste der westlichen Längsgrube interpretiert werden können. Hiervon sind die

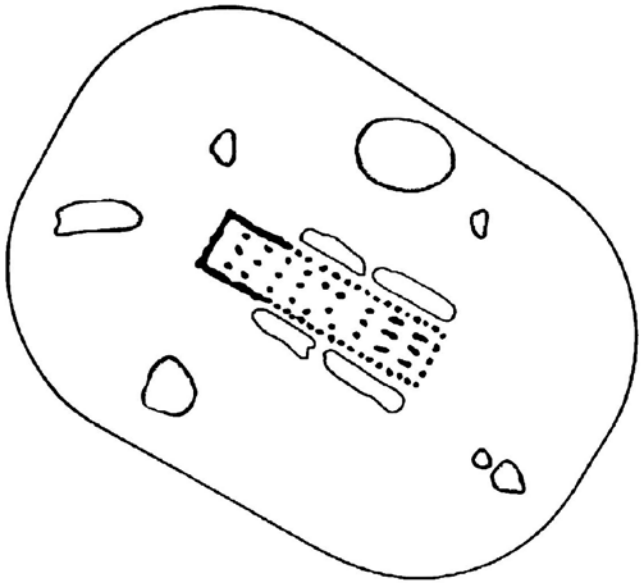


Abb. 17. Modell eines bandkeramischen Hofes (Claßen 2005, 114).

Befunde 161, 165 und 167 datierbar, wobei sich bei einer Zusammenfassung eine Zeitstellung in Phase 4 ergibt. Dem könnte der etwas abseits liegende Befund 213 angeschlossen werden. Südöstlich des Hauses sind weitere Gruben vorhanden, die aber der Lage nach teilweise nicht auf diesen Grundriss bezogen werden können. Die dortigen Gruben 121 und 123 datieren in Phase 5–6, die Befunde 125 und 126 sind weniger genau zu fassen und eventuell älter (Phase 3–5 bzw. 3–6). Es ist somit davon auszugehen, dass sich im Umfeld von Haus 5 mindestens ein weiterer, bereits vor der Grabung völlig zerstörter Grundriss befunden hat.

Haus 6

Im Umfeld des ausgesprochen unklaren Grundrisses von Haus 6 liegen die Gruben 70 und 96 sowie der Grubenkomplex 142. Diese datieren alle in eine bereits deutlich entwickelte SBK.

Haus 7

Westlich neben Haus 7 befinden sich die Befunde 209 und 210, wobei es sich um Längsgruben handeln könnte. Befund 209 datiert in die entwickelte SBK.

Haus 8

Auf Haus 8 kann der Befund 2 bezogen werden, welcher ebenfalls der entwickelten SBK angehört.

Aus diesen Datierungen der Grundrisse sowie deren Lagebezug zueinander können gemäß dem Wohnplatzmodell mehrere – teils nur randlich erfasste – Wohnplätze und in einem Fall auch eine Hausabfolge innerhalb eines solchen Wohnplatzes rekonstruiert werden (Abb. 18). So lassen sich die Häuser 1, 3 und 4 sowie eventuell 6 plausibel zu Wohnplatz III mit einer klassischen Hausabfolge zusammenfassen: Dessen Belegung beginnt in der mittleren LBK (Phase 4) mit Haus 3. Der Nachfolgebau wurde nordwestlich davon in Form von Haus 4 errichtet, das bereits in die jüngere LBK datiert (Phase 5–6). Als nächstes wurde südwestlich vorgelagert Haus 1 gebaut, welches in einen ausgesprochen späten Horizont der LBK gehört (Phase 6 in Stephansposching oder jünger). Recht zwanglos ließe sich dieser Abfolge schließlich noch Haus 6 hinzufügen, das aber bereits einer entwickelten SBK entstammt. In diesem Fall

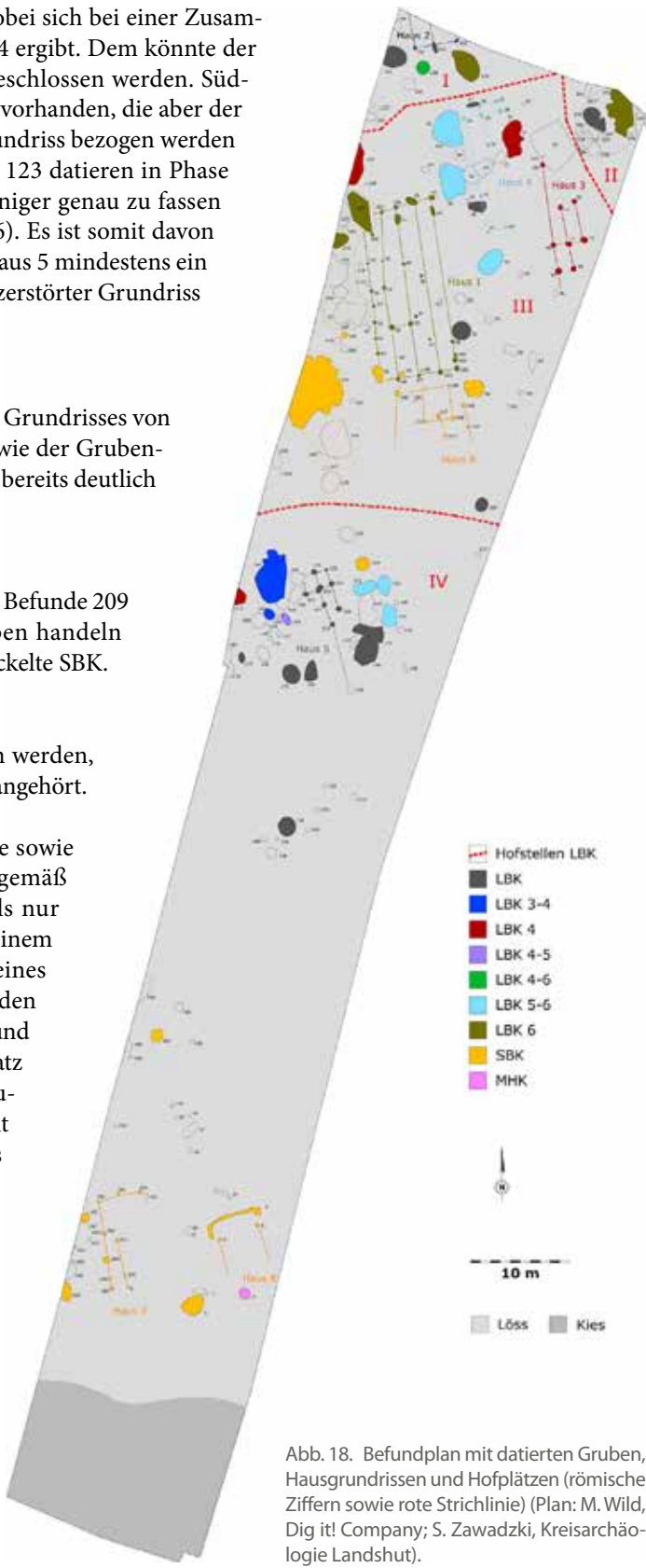


Abb. 18. Befundplan mit datierten Gruben, Hausgrundrissen und Hofplätzen (römische Ziffern sowie rote Strichlinie) (Plan: M. Wild, Dig it! Company; S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

wäre in Wohnplatz III der Übergang von der LBK zur SBK erfasst, was allerdings voraussetzen würde, dass das zu Haus 1 gehörige Material tatsächlich eine sehr späte Ausprägung der regionalen LBK darstellt, welche bereits gänzlich gleichzeitig zu den ältesten stichbandkeramischen Entwicklungen Südbayerns sein müsste. Aufgrund der schlechten Erhaltung und des geringen Umfangs des Fundmaterials wird diese Frage in Vilsbiburg-Solling aber kaum abschließend geklärt werden können und Haus 6 könnte auch gänzlich unabhängig von dem LBK-Wohnplatz III lange nach dessen Aufgabe zufällig dort platziert worden sein.

Jedenfalls ist nördlich von Wohnplatz III mit Haus 2 und den wohl nicht einheitlich datierenden Befunden 230 und 235 ein randlicher Ausschnitt eines benachbarten Wohnplatzes I erfasst worden, dessen Belegung ebenfalls bis in die jüngste LBK andauert. In der nordöstlichen Grabungsecke ist mit Befund 241 erneut ein Hinweis auf ein weiteres Gebäude dieser späten LBK vorhanden, sodass auch hier auf die Existenz eines randlich angeschnittenen Wohnplatzes II geschlossen werden kann. Südlich von Wohnplatz III befindet sich merklich abgesetzt Haus 5, welches der mittleren LBK angehört. Die jünger datierenden Guben östlich hiervon sprechen für mindestens ein abgegangenes weiteres Gebäude, sodass hier der Wohnplatz IV schemenhaft greifbar wird. Die beiden Häuser 7 und 8 ganz im Süden der Grabungsfläche gehören beide der SBK an, wobei es unterlassen wird, dort ebenfalls einen Wohnplatz zu rekonstruieren.

Häufigkeit und Verteilung der Silexartefakte der Linienbandkeramik

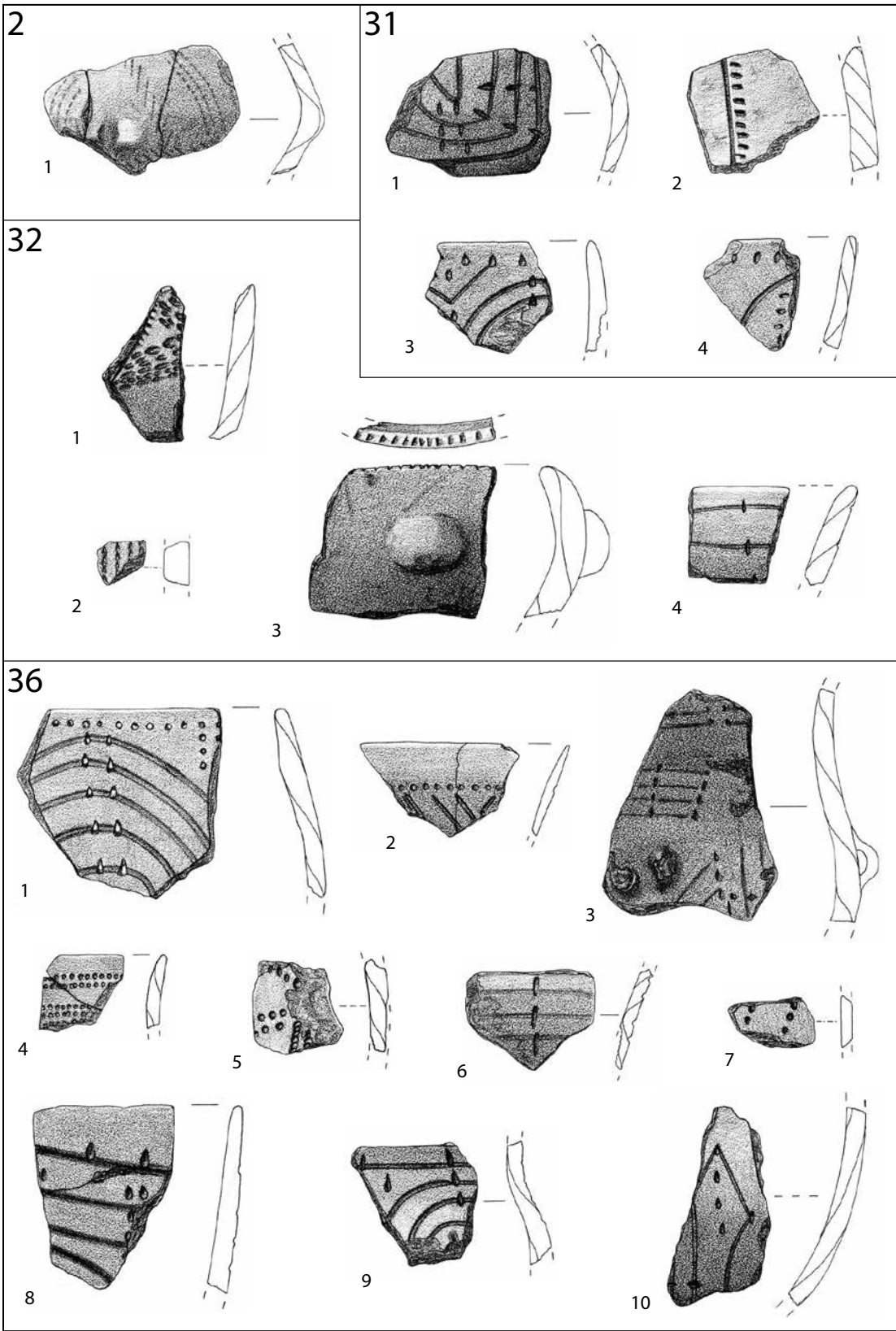
Für den gegrabenen Ausschnitt der linienbandkeramischen Siedlung von Vilsbiburg-Solling konnten 5 Häuser rekonstruiert werden. Die 36 Silexartefakte der linienbandkeramischen Siedlung konnten anhand des Befundes, aus dem sie stammen wie folgt den einzelnen Häusern zugerechnet werden. Haus 1: acht Artefakte (22 %); Haus 2: zwei Artefakte (5 %); Haus 3: zehn Artefakte (28 %); Haus 4: neun Artefakte (25 %); Haus 5: zwei Artefakte (5 %).

Fünf (14 %) der Artefakte stammen aus den Befunden 240 und 241 und können entsprechend keinem Haus, jedoch Hofplatz II zugeordnet werden. Wie oben ausgeführt, variiert der Anteil an Silexartefakten innerhalb der linienbandkeramischen Siedlungen stark (vgl. Pechtl 2019, 209). Die Siedlung von Solling liegt im unteren Bereich der beobachteten Werte. Rein rechnerisch entfallen auf jedes Haus 6,2 Silices. Dies entspricht etwa dem Wert von Stephansposching (5,9 Stück nach Pechtl 2019, 209), liegt jedoch deutlich unter dem von Vilsbiburg-Lerchenstraße (9,5 Stück; ebd.).

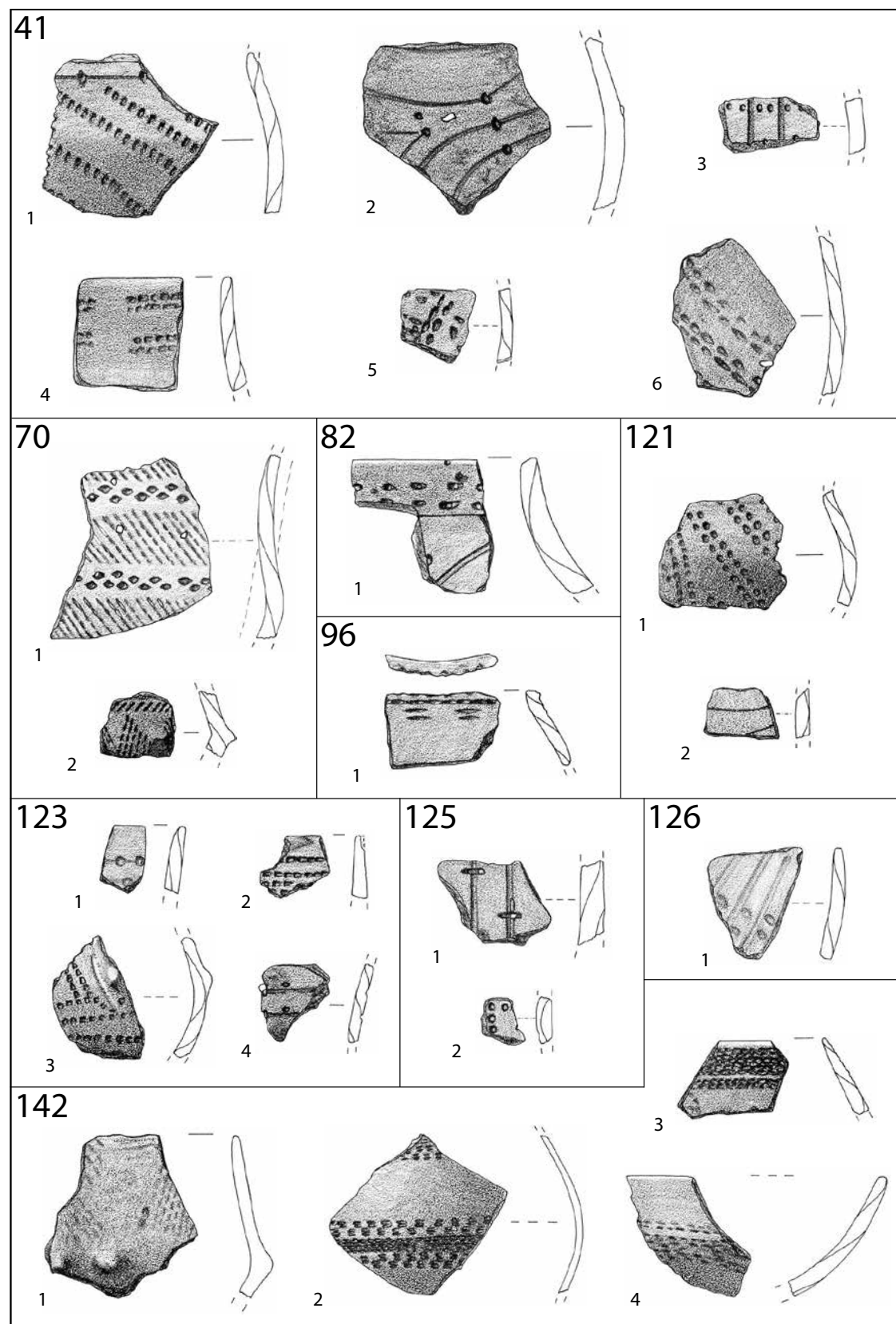
Bemerkenswert ist, wie sich die Silices auf die einzelnen Hofplätze verteilen (Tab. 6). 75 % aller Silices stammen aus Häusern, die dem Hofplatz III zugeordnet werden können. Ursache für diese Verteilung kann sein, dass Hofplatz III am vollständigsten erfasst wurde. Denkbar wäre aber auch, dass die Bewohner des Hofplatzes III einen besseren Zugang zu Silexrohmaterialien hatten als die Bewohner der übrigen Hofplätze.

	n
I	2
II	5
III	26
IV	2
Summe	35

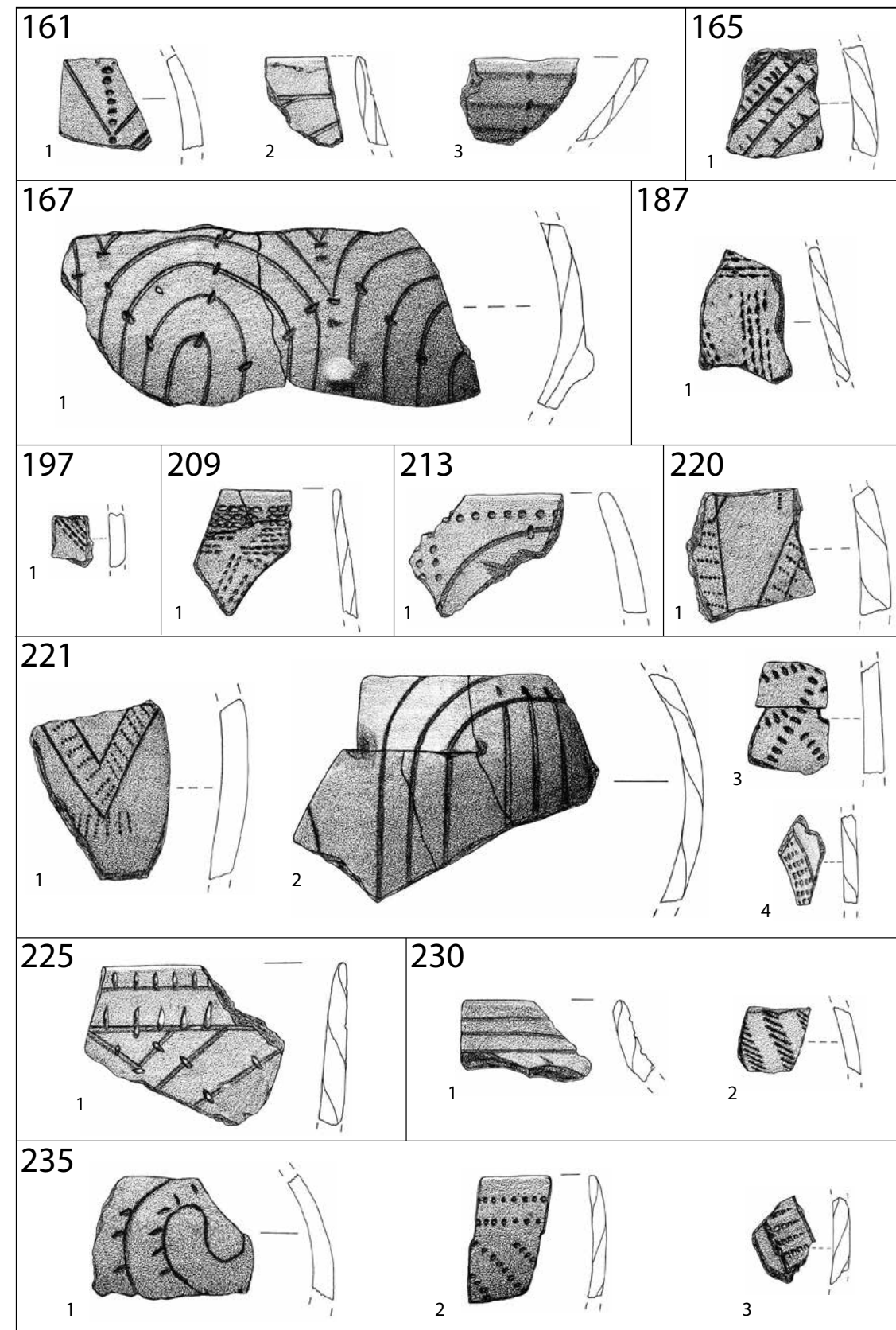
Tab. 6. Absolute Zahlen der Silexartefakte nach Hofplätzen (römische Ziffer).



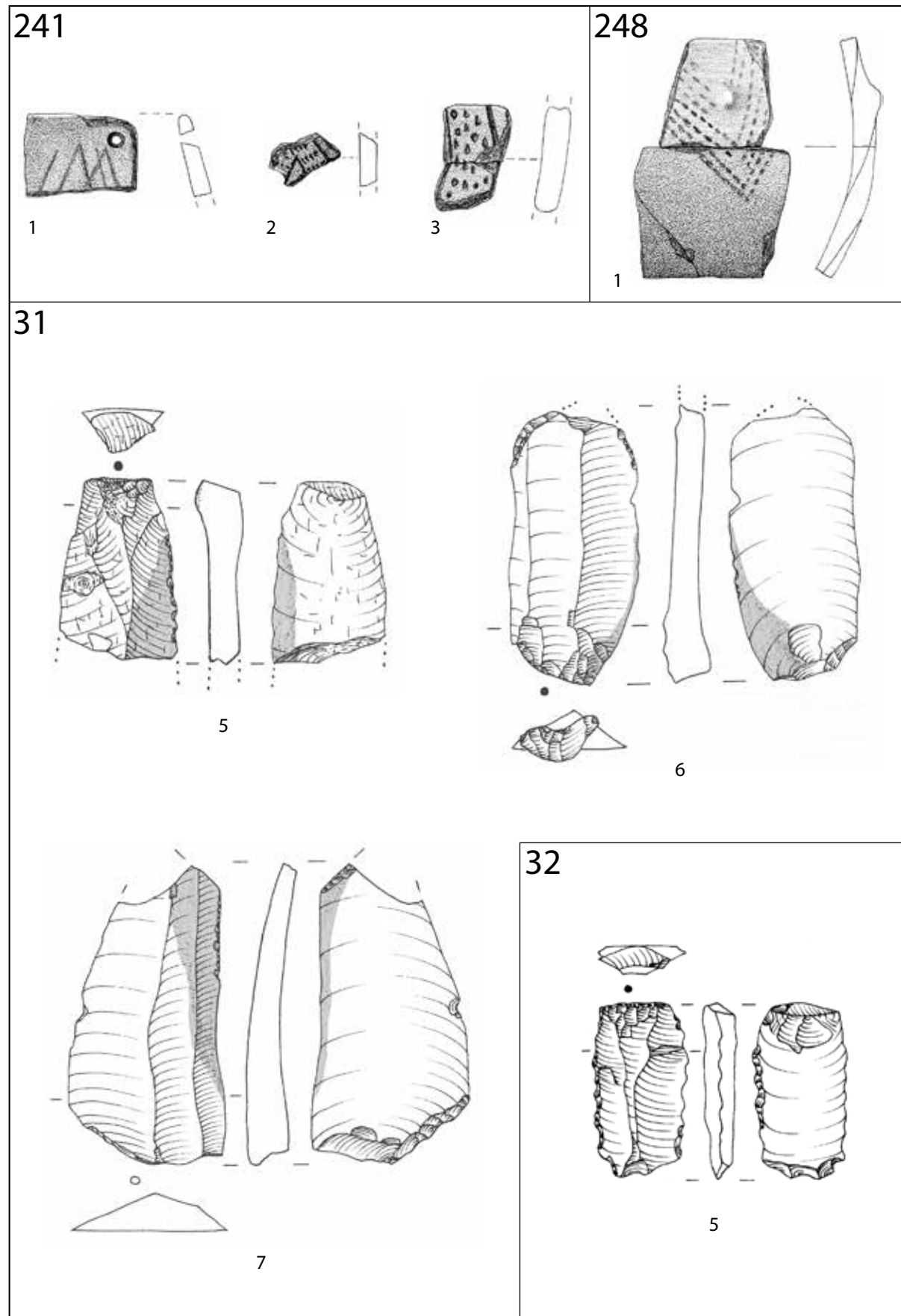
Taf. 1. Vilsbiburg-Solling. Keramik aus den alt- und mittelneolithischen Befunden 2, 31, 32 und 36. Maßstab: 1:2 (Zeichnungen: B. Gehlen).



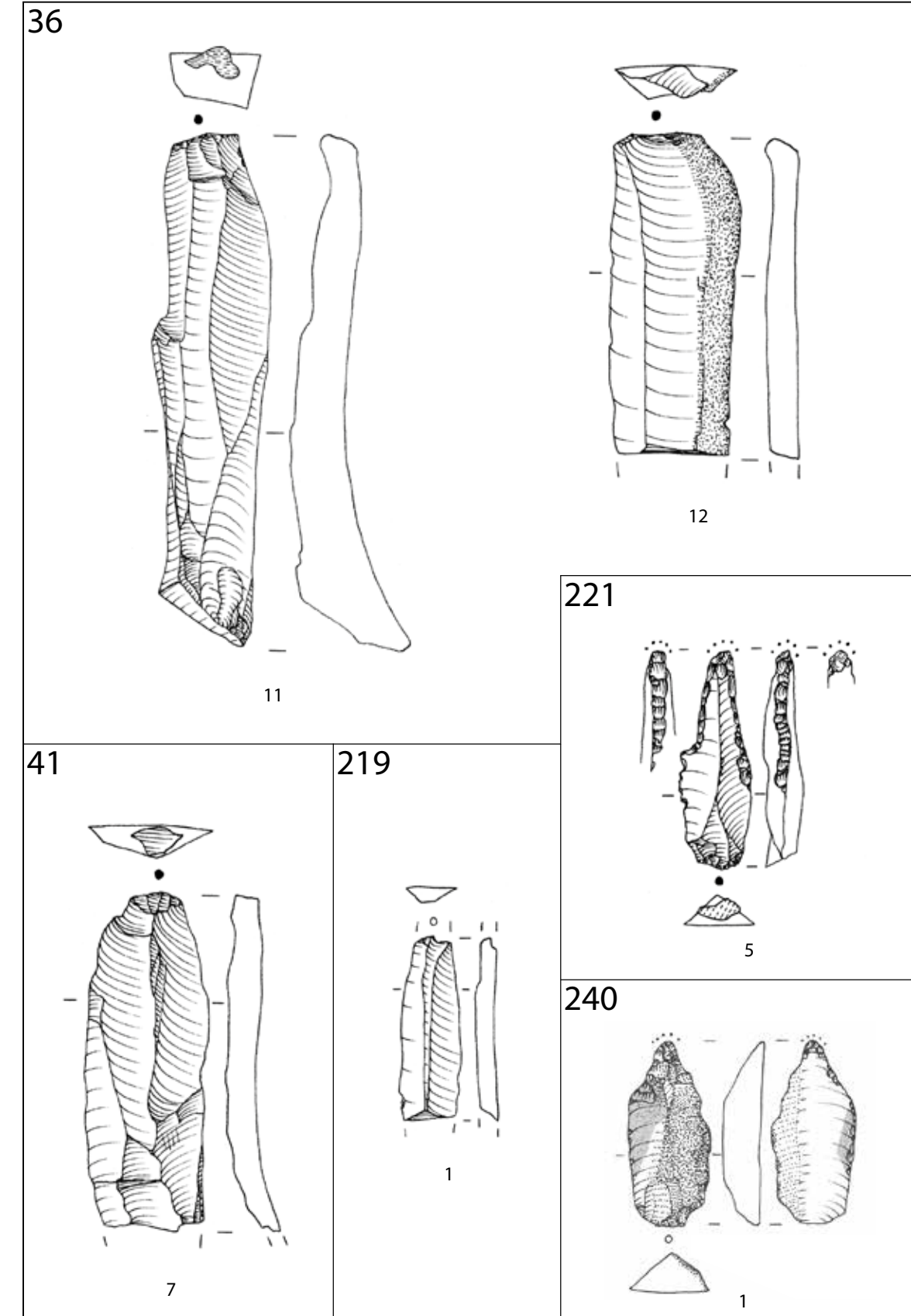
Taf. 2. Vilsbiburg-Solling. Keramik aus den alt- und mittelneolithischen Befunden 41, 70, 82, 96, 121, 123, 125, 126 und 142. Maßstab: 1:2 (Zeichnungen: B. Gehlen).



Taf. 3. Vilsbiburg-Solling. Keramik aus den alt- und mittelneolithischen Befunden 161, 165, 167, 187, 197, 209, 213, 220, 221, 225, 230 und 235. Maßstab: 1:2 (Zeichnungen: B. Gehlen).



Taf. 4. Vilsbiburg-Solling. Keramik aus den alt- und mittelneolithischen Befunden 241 und 248. Maßstab Keramik: 1:2. Steinartefakte aus dem linienbandkeramischen Befund 31 sowie aus Befund 32, der Scherben des Alt- und Mittelneolithikums enthielt. Maßstab Steinartefakte: 1:1 (Zeichnungen: B. Gehlen).



Taf. 5. Vilsbiburg-Solling. Steinartefakte der Linienbandkeramik aus den Befunden 36, 41, 219, 221 und 240. Maßstab 1:1 (Zeichnung: B. Gehlen).

Literatur

BOELICKE 1982: U. Boelicke, Gruben und Häuser: Untersuchungen zur Struktur bandkeramischer Hofplätze. In: Siedlungen der Kultur mit Linearbandkeramik in Europa. Internationales Kolloquium Nové Vozokany 17.–20. November 1981 (Nitra 1982) 17–28.

BRANDT 1988: D. v. Brandt, Häuser. In: U. Boelicke/D. v. Brandt/J. Lüning/P. Stehli/A. Zimmermann, Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte III. Rhein. Ausgr. 28 (Köln 1988) 36–289.

BRINK-KLOKE 1992: H. Brink-Kloke, Drei Siedlungen der Linienbandkeramik in Niederbayern. Studien zu den Befunden und der Keramik von Alteglofsheim-Köfering, Landshut-Sallmannsberg und Straubing-Lerchenhaid. Internat. Arch. 10 (Buch a. Erlbach 1992).

CLASSEN 2005: E. Claßen, Siedlungsstrukturen der Bandkeramik im Rheinland. In: J. Lüning/C. Frirdich/A. Zimmermann (Hrsg.), Die Bandkeramik im 21. Jahrhundert. Symposium in der Abtei Braunweiler bei Köln vom 16.09.–19.09.2002. Internat. Arch. 7 (Rahden/ Westf. 2005) 113–124.

DRECHSLER 2012: P. Drechsler, Erntemesser und Sicheln. In. H. Floss (Hrsg.), Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit (Tübingen 2012) 791–806.

EIBL 2011: F. Eibl, Die Bayerische Gruppe der Stichbandkeramik und die Gruppe Oberlauterbach – zum Stand der Forschung. Fines Transire 20, 2011, 79–101.

FISCHER 2011: A.-L. Fischer, Die Silexartefakte der bandkeramischen Siedlung Bruchenbrücken, Stadt Friedberg/Hessen. In: J. Lüning (Hrsg.), Untersuchungen zu den bandkeramischen Siedlungen Bruchenbrücken, Stadt Friedberg (Hessen) und Altdorf-Aich, Lkr. Landshut (Bayern). Universitätsforsch. prähist. Arch. 203 (Bonn 2011) 5–90.

GEIGY 1968: J. R. Geigy A.G. (Hrsg.), Documenta geigy. Wissenschaftliche Tabellen (Wehr 1968).

GRILLO 1997: A. Grillo, Hornsteinnutzung und -handel im Neolithikum Südostbayerns. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 12 (Weissbach 1997).

HERREN 2003: B. Herren, Die alt- und mittelneolithische Siedlung von Harting-Nord, Kr. Regensburg / Oberpfalz. Befunde und Keramik aus dem Übergangshorizont zwischen Linearbandkeramik und Südostbayerischem Mittelneolithikum (SOB). Arch. Ber. 17 (Bonn 2003).

KUHN 2012: J. Kuhn, Buchbrunn. Eine Siedlung der Linearbandkeramik in Nordbayern. Berliner Arch. Forsch. 10 (Rahden/ Westf. 2012).

KUPER U. A. 1977: R. Kuper/H. Löhr/J. Lüning/P. Stehli/A. Zimmermann, Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 9, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte II. Rhein. Ausgr. 18 (Bonn 1977) .

LINK 2014: T. Link, Die linien- und stichbandkeramische Siedlung von Dresden-Prohlis. Veröff. Landesamt Arch. Sachsen 60 (Dresden 2014).

MEIER-ARENDT 1966: W. Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet. Veröff. Amt Bodendenkmalpflege Regierungsbezirk Darmstadt 3 (Bonn 1966).

MEIXNER 2017: D. Meixner, Alles „klassisch“? Überlegungen zur inneren Chronologie der frühjungneolithischen Münchshöfener Kultur. Bayer. Vorgeschbl. 82, 2017, 7–56.

MODDERMAN 1972: P. J. R. Modderman, Die Hausbauten und Siedlungen der Linienbandkeramik in ihrem westlichen Bereich. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom vorderen Orient bis Nordeuropa. Fundamenta A 3 (Köln 1972) 77–84.

PECHTL 2011: J. Pechtl, Zwei Dekaden LBK-Forschung in Altbayern (1991–2020) – ein kritisches Resümee. Fines Transire 20, 2011, 53–77.

PECHTL 2019: J. Pechtl, Stephansposching und sein Umfeld. Studien zum Altneolithikum im Bayerischen Donaauraum. Würzburger Stud. Vor- u. Frühgesch. Arch. 4 (Würzburg 2019).

REINECKE 1983: K. Reinecke, Zwei Siedlungen der ältesten Linienbandkeramik aus dem Isartal. Bayer. Vorgeschbl. 48, 1983, 31–62.

RICHTER 2017: Th. Richter, Subsistenz und Landschaftsnutzung im Mesolithikum Altbayerns. Materialh. Bayer. Arch. 106 (Kallmünz/Opf. 2017).

RICHTER 2019: Th. Richter, (Prä)historische Siedlungen im Tal der großen und kleinen Vils. Vilsbiburger Museumsschr. 12, 2019, 6–13.

RICHTER/WILD 2012: Th. Richter/M. Wild, Eine Siedlung des Alt- und Mittelneolithikums in Solling. Stadt Vilsbiburg, Landkreis Landshut, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 2011 (2012), 15–18.

RIEDHAMMER 2017: K. Riedhammer, Typologie und Chronologie des südostbayerischen Mittelneolithikums. Diss. Universität Bern (2017). <https://doi.org/10.24442/boristheses.1369>.

SCHÖTZ 1978: M. Schötz, Erste Ergebnisse einer systematischen archäologischen Flurbegehung im mittleren Vilstal. Der Storchenturm 26, 1978, 1–42.

SCHÖTZ 1986: M. Schötz, Die jungsteinzeitliche Besiedlung des Vilstals. Vorläufige Ergebnisse einer jahrelangen Flurbegehung. In: B. Engelhardt, K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 4. Niederbayerischen Archäologentages (Buch am Erlbach 1986) 37–44.

SCHÖTZ 1988: M. Schötz, Zwei unterschiedliche Silexabsatzgebiete im Neolithikum des Vilstals. Bayer. Vorgeschbl. 53, 1988, 1–15.

STEUER 1989: M. Steuber, Die neolithische Siedlung Vilsbiburg-Lerchenstraße. Unpubl. Magisterarb. Univ. Freiburg i. Br. (1989).

SÜSS 1976: L. Süß, Zur Münchshöfener Gruppe in Bayern. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Fundamenta A 3, Teil V b (Köln 1976) 1–121.

ZIMMERMANN 1988: A. Zimmermann, Steine. In: U. Boelicke/D. v. Brandt/J. Lüning/P. Stehli/A. Zimmermann, Der bandkeramische Siedlungsplatz von Langweiler 8, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Rhein. Ausgr. 28 (Köln, Bonn 1988) 569–787.

Markus Wild
Dig it! Company
Kellererstr. 23
82256 Fürstenfeldbruck
wild@digit-company.de

Thomas Richter
Kreisarchäologie Landshut
Veldener Str. 15
84036 Landshut
thomas.richter@landkreis-landshut.de

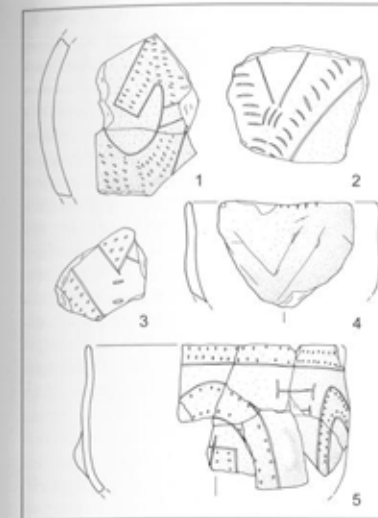
Joachim Pechtl
Institut für Archäologien
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
A-6020 Innsbruck
joachim.pechtl@uibk.ac.at

Das archäologische Jahr in Bayern 2011

Herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege
durch Egon J. Greipl und C. Sebastian Sommer

und von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern
durch Bernd Päffgen

THEISS



Die Grabungen bei Wonfurt haben einen wichtigen Beitrag zum Forschungsstand der altneolithischen Besiedlung in der Region geleistet. Damit wurde einmal mehr unter Beweis gestellt, wie wichtig die archäologische Betreuung auch bei kleineren linearen Bau-

maßnahmen ist. Gerade durch die Vielzahl an Straßen- und Radwegbaumaßnahmen der letzten Jahre würden ohne die baubegleitenden Untersuchungen zahllose Bodendenkmäler unwiederbringlich zerstört werden und damit wertvolle Einblicke in das Leben früherer Kulturen für immer verloren gehen. Wichtig ist aber auch die Aufklärung und Sensibilisierung für archäologische Belange, um das Interesse in der Bevölkerung zu wecken und damit mehr Verständnis und Kooperationsbereitschaft bei den Baurägern zu erreichen. In diesem Zusammenhang soll neben dem Radweg bei Wonfurt eine Informationstafel über die Siedlung aufklären, die hier gegen Ende des 6. Jahrtausends v. Chr. gestanden hat, und damit auch den Radweg ein Stück weit kulturell aufwerten.

Linda Borrowdale

Literatur W. Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Unterraingebiet. Veröff. Amt Bodendenkmalpflege Regierungsbez. Darmstadt 3 (Bonn 1966). – M. Brandt, Materialvorlage und statistische Untersuchungen zur Bandkeramik in Unterfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 54 (Kallmünz 1985). – W. E. Stöckli, Absolute und relative Chronologie des Früh- und Mittelneolithikums in Westdeutschland (Rheinland und Rhein-Main-Gebiet). Basler H. Arch. 1 (Basel 2002).

Örtliche Grabungsleitung und Grabungsdokumentation L. Borrowdale, Büro für Ausgrabungen und Dokumentationen Heyse, Schwarzach a. Main.

Eine Siedlung des Alt- und Mittelneolithikums in Solling

Stadt Vilsbiburg, Landkreis Landshut, Niederbayern

Für die Erweiterung eines Autoverwertungsbetriebs in Solling war im März 2011 der Oberboden auf einem bekannten Bodendenkmal unbeobachtet abgetragen worden. Dank der Fundmeldung eines ehrenamtlichen Mitarbeiters des BLfD, der auf der abgezogenen Fläche Pfostenlöcher und große Grubenkomplexe sowie neolithische Keramik entdeckte, konnte eine Ausgrabung anberaumt und eine unbeobachtete Zerstörung des Denkmals verhindert werden. Von Ende März bis Ende April 2011 wurde die Fundstelle auf einer Fläche von insgesamt 3500 m² archäologisch untersucht (Abb. 10).

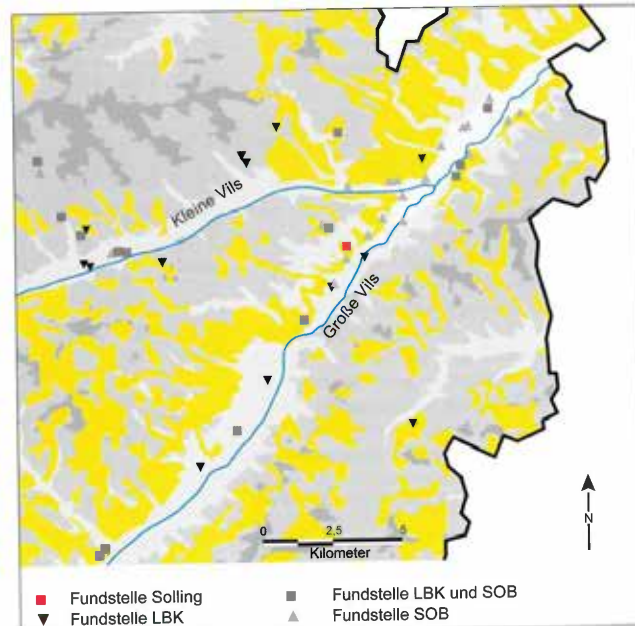
Die alt- und mittelneolithische Fundlandschaft im Gebiet der Kleinen und Großen Vils ist fast ausschließlich aus Oberflächenfunden bekannt. In den 1970er und 1980er Jahren entdeckte Manfred Schötz in den beiden Flusstälern eine große Anzahl Fundstellen mit Keramik und Silex des Alt- und Mittelneolithikums, darunter auch Solling (Abb. 9). Als einziger Fundplatz dieser Zeitstellung im Vils-

tal wurde in den 1980er Jahren der ca. 3 km weiter flussaufwärts gelegene alt-, mittel- und jungneolithische Siedlungsplatz Vilsbiburg/Lerchenstraße ausgegraben.

Anders als im Isartal konnte im Vilstal bisher keine Fundstelle der ältesten Linienbandkeramik entdeckt werden. Vermutlich setzte die Besiedlung hier erst in einem späteren Stadium der linienbandkeramischen Kultur ein. Siedlungsplätze waren ansonsten häufig sowohl im Alt- als auch im Mittelneolithikum bewohnt, was sicherlich durch die günstige Lage auf hochwassersicheren Flussterrassen mit hochwertigen Lössböden wie in Solling zu erklären ist.

Die Fundstelle Solling liegt am Nordwestufer der Großen Vils auf einer flachen Lössterrasse etwa 10 m über der Talsohle. Zum Fluss hin bricht die Terrasse steil ab. Zur Nord- und Südseite ist das Plateau schwach geneigt und wird von zwei tiefer eingeschnittenen, quer zur Vils verlaufenden Bachtälern abgegrenzt. Nach Nordwesten und Westen steigt die Terrasse

8 Wonfurt. Keramik der mittleren und jüngeren Linearbandkeramik. Maßstab 1 : 3.

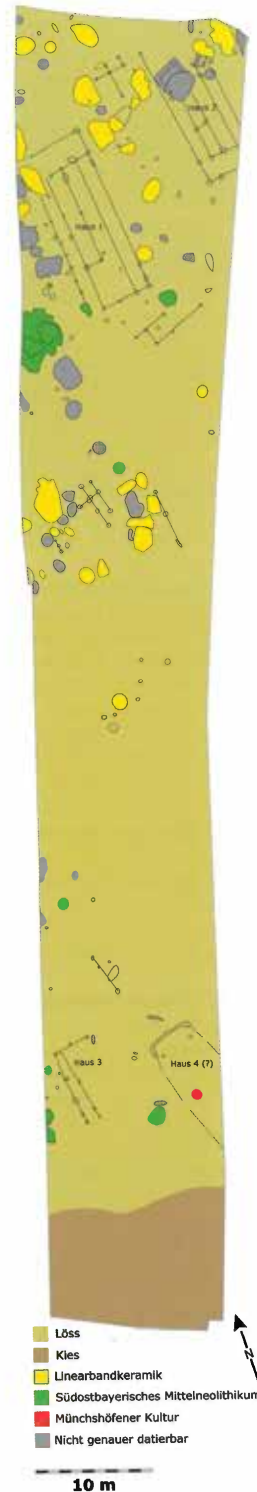


9 Alt- und mittelneolithische Fundstellen im Tal der Kleinen und Großen Vils im Landkreis Ländshut. Gelb: Lössflächen. Isohypsenabstand 13 m. Kartengrundlage Höhenmodell DGM 25, Datengrundlage Lössflächen Bodenübersichtskarte 1 : 200 000.

schwach bis zu einer weiteren Geländestufe an. Ausweislich der Lesefunde setzt sich die Siedlung in diese Richtung noch mindestens 200 m fort. Somit erreicht das gesamte Siedlungsareal eine Größe von fast 10 ha.

Die Grabungsfläche beginnt im Norden etwa am Scheitelpunkt der Terrasse und fällt auf einer Länge von 150 m mit einem Höhenunterschied von ca. 4 m relativ gleichmäßig nach Süden ab (Abb. 10). Die ehemalige Bodenoberfläche dürfte bereits aberodiert gewesen sein, denn die Lössauflage wird nach Süden zu kontinuierlich dünner und geht schließlich in tertiären Kies über. Insgesamt konnten 225 archäologische Befunde ausgegraben und dokumentiert werden, darunter 135 Pfostengruben, 86 Gruben und drei Gräbchen. In 98 Befunden wurde datierbare Keramik geborgen; sicher einer Zeitstufe zuweisbares Material stammt aus 44 Befunden, die übrigen sind nur allgemein als neolithisch bzw. vorgeschichtlich anzusprechen. Von den datierbaren Befunden gehören 33 in die Zeit der Bandkeramik, zehn sind mittelneolithisch, und eine Grube erbrachte Material der Münchshöfener Kultur (Abb. 11–12). Die im Vergleich zur Gesamtzahl der Befunde geringe Anzahl an Pfostengruben dürfte auf die erosionsanfällige Lage der Fundstelle auf einer exponierten Flussterrasse zurückzuführen sein. Wind, Wasser und Jahrhunderte der landwirtschaftlichen Nutzung haben zu einem erheblichen Verlust an archäologischer Substanz geführt. Dies wird unter anderem auch aus den großen Mengen an Keramik (ca. 15 kg) und Silex (221 Stück) deutlich, die

10 Solling. Grabungsplan mit rekonstruierten Hausgrundrissen.



Schötz bereits um 1979 auf dieser Fläche auf sammeln konnte. Die Rekonstruktion einzelner Hausgrundrisse und Hofstellen muss sich daher an der Anordnung der hausbegleitenden Gruben und den wenigen erhaltenen Pfostenreihen orientieren. Bereits während der Grabung zeichneten sich zwei Schwerpunkte der bandkeramischen Besiedlung im nördlichen und im mittleren Teil der Fläche ab (Abb. 10). Die Konzentration von Gruben in diesen Bereichen zeigt zwei separate Hofstellen an, deren zeitliches Verhältnis beim jetzigen Stand der Auswertung noch unklar ist. Während für die südliche Hofstelle wegen fehlender Pfostengruben keine Hausgrundrisse rekonstruiert werden können, lassen sich bei der nördlichen zwei, wenn auch unvollständige Langhäuser (Haus 1 und 2) erkennen. Die beiden vier-schiffigen Gebäude sind Nord-Süd gerichtet, mit einer Abweichung von etwa 9°–12° nach Westen. Beide Häuser werden von jüngeren Befunden überlagert. Die Keramik der begleitenden Gruben kann grob in die Zeit der mittleren Linienbandkeramik datiert werden. Angesichts des kleinen Grabungsausschnitts ist für den Siedlungsplatz auch ein früherer Beginn bzw. ein Fortbestehen der Siedlung bis in die jüngere Phase nicht ausgeschlossen.

Im Raum zwischen den beiden Hofstellen liegen einige Gruben mit Fundmaterial des Südostbayerischen Mittelneolithikums (SOB), denen sich allerdings keine Hausgrundrisse zuordnen lassen. Einige Pfostenstellungen südlich des bandkeramischen Hauses 1 könnten zu einem Gebäude mit leicht davon abweichender Ausrichtung gehören. Bei dieser Befundlage lässt sich jedoch kein Grundriss rekonstruieren, der Haus 1 überlagert. Die Grube mit möglicherweise zugehörigem Gräbchen, die das bandkeramische Haus 2 stört, erbrachte keine sicher datierbaren Funde. Zwar war darunter Material der Linienbandkeramik, doch ist nicht auszuschließen, dass sich unter den wenigen uncharakteristischen Scherben auch Keramik des SOB verbirgt. Es ist daher derzeit nicht klar, ob hier ein jüngerer Linienbandhorizont oder eine Überlagerung durch die mittelneolithische Besiedlung vorliegt. Es darf aber angenommen werden, dass sich zwischen den bandkeramischen Siedlungsarealen auch eine Hofstelle des SOB verbirgt.

Eine zweite mittelneolithische Hofstelle befindet sich um Haus 3 im Südtel der Fläche. Hier liegen im näheren Umkreis ausschließlich Befunde des SOB; die nächste Grube mit bandkeramischen Funden ist über 40 m entfernt. Obwohl dieses Gebäude nicht vollständig rekonstruierbar ist, deutet sich im Grundriss die charakteristische Schiffsform der mittelneolithischen Langhäuser an. Die Ausrichtung ist leicht verändert mit einer Achsenabweichung von ca. 15°–20° nach Westen. Das Fundmate-



11 Solling. Verzierte Keramik der Linienbandkeramik (oben) und der MHK (unten). Maßstab 1 : 2.

rial von beiden mittelneolithischen Hofstellen entspricht der mittleren Stufe SOB II.

Haus 4 hat als einziges Gebäude in Solling ein erhaltenes Wandgräbchen. Jedoch lassen sich außer zwei unmittelbar dem Graben vorgelagerten Pfosten, die nur noch wenige Zentimeter tief waren, keine weiteren Fundamentstrukturen erkennen. Es ist daher unsicher, ob es sich bei den dokumentierten Befunden um den nördlichen Abschluss eines Langhauses handelt, dessen südlicher Teil vollständig aberodiert ist, oder um ein kleines Nebengebäude, z. B. einen nach Süden offenen Unterstand mit niedrigem Pultdach und Flechtwerkwand. Weder aus dem Gräbchen noch aus den vorgelagerten Pfostengruben konnte datierbares Fundmaterial geborgen werden.



12 Solling. Lithisches Inventar einer linienbandkeramischen Grube.

Im Bereich von Haus 4 fand sich schließlich der einzige jungneolithische Befund, eine kreisrunde, etwa 90 cm tiefe Grube mit leicht beutelförmigem Querschnitt, die Keramik der klassischen Münchshöfener Kultur enthielt. Bebauungsspuren aus dieser Zeit waren erwartungsgemäß nicht festzustellen.

Thomas Richter und Markus Wild

Literatur M. Schötz, Erste Ergebnisse einer systematischen archäologischen Flurbegehung im mittleren Vilstal. Storchenturm 13, 1978, 1–41. – H. Brink-Kloke, Drei Siedlungen der Linienbandkeramik in Niederbayern. Studien zu den Befunden und zur Keramik von Alteglofsheim-Köfering, Landshut-Sallmannsberg und Straubing-Lerchenhaid. Internat. Arch. 10 (Buch a. Erlbach 1992).

Örtliche Grabungsleitung und Grabungsdokumentation M. Wild, Fa. Dig It! Fürstentfeldbruck.

Eine mittelneolithische große Grube aus Estenfeld

Landkreis Würzburg, Unterfranken

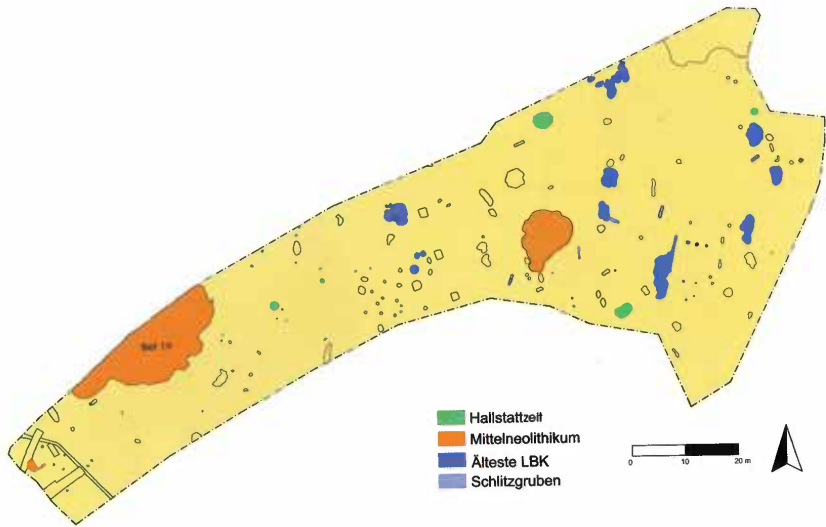
Der Neubau der Ortsumgehungsstraße West in Estenfeld griff in ein bekanntes Bodendenkmal ein und machte deshalb umfangreiche archäologische Maßnahmen erforderlich. Für den Straßenbau wurde auf einer etwa 25 m breiten Fläche der Oberboden abgetragen und am östlichen Ende auf 60 m verbreitert, um hier die bestehenden Straßen mit einem Kreisverkehr einzubinden.

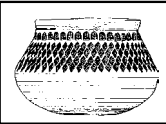
Der geologische Untergrund in der Region um die Gemeinde Estenfeld besteht aus dem mittleren Muschelkalk mit teilweise sehr mächtigen äolischen Lössauflagen. Die Grabungsfläche im Seitental eines Mainzuflusses liegt auf einer Niederterrasse am Talrand der etwa 100 m entfernten Kürnach auf einem nach Südosten ausgerichteten, flachen Sporn. Insgesamt wurden auf einer Fläche von 0,5 ha 212 Befunde dokumentiert. Darunter sind Befunde der ältesten Linienbandkeramik, des Mittelneolithikums und der Hallstattzeit sowie einige moderne Bodeneingriffe (Abb. 13).

Im Osten der Grabungsfläche liegt eine Konzentration aus zehn Befunden, bei denen es sich um Pfostengruben und um ein kleines Gräbchen handelt, das ohne klare Trennung in eine längliche Grube übergeht. Die aus der Grube geborgene Keramik ist aufgrund der breiten, U-förmigen Ritzlinien, der Spiralmotive, der Flachböden und der organischen Magerung eindeutig der ältesten Linienbandkeramik zuzuordnen, welche in einen Zeitraum zwischen 5500–5300 v. Chr. datiert werden kann. Das Gesamtbild der Befunde zeigt einen, wenn auch nur zum Teil erhaltenen Hausgrundriss mit einigen der Mittelpfosten und Teilen des westlichen Wandgräbchens mit daran anschließender Längsgrube. Auffällig bei dem Grundriss ist die Orientierung nach Nordnordost, da linienbandkeramische Häuser gewöhnlich Nordwest-Südost ausgerichtet sind.

Erwähnenswert sind außerdem zwei hallstattzeitliche Grubenhäuser. In einem Fall wies das eigentliche Grubenhaus, in dessen Randbereich auch ein Teil der dazugehörigen

13 Estenfeld. Gesamtplan der Grabungsfläche. Hervorgehoben sind die wesentlichen vorgeschichtlichen Befunde.



	Vorträge des 37. Niederbayerischen Archäologentages	173–192 13 Abb. 1 Tab.	Rahden/Westf. 2019
---	---	------------------------------	-----------------------

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER
VON WENG-BAJUWARENRING

THOMAS RICHTER

Einleitung

Die Gemeinde Weng liegt im Nordosten des Landkreises Landshut an der Grenze zum Landkreis Dingolfing-Landau. Die südlichen Ausläufer des Gemeindegebietes erstrecken sich in das Isartal, der zentrale und nördliche Teil liegt im lössbedeckten tertiären Hügelland. Von Nord nach Süd durchschneidet der Hinzlbach das Gemeindegebiet.

Im Jahr 2016 plante die Gemeinde, das bestehende Baugebiet Schlossanger nach Norden hin um eine Fläche von 2,3 ha zu erweitern. Direkt südlich an diese geplante Erweiterung fanden 2013 im Bereich der letzten Baugebietsausweisung, der heutigen Sattlerstraße, archäologische Ausgrabungen statt, die eine Siedlung der vorrömischen Metallzeit sowie Silogruben vermutlich der Latènezeit erbrachten. In einer dieser Silogruben fanden sich bemerkenswerte Bestattungen der Latènezeit sowie in einer weiteren Silogrube eine Tierverlochung¹. Die Funde des Jahres 2013 führten zur Ausweisung eines Bodendenkmals (D-2-7340-0333 „Siedlung metallzeitlicher Zeitstellung, Bestattungsplatz der mittleren Latènezeit“), das sich über das gesamte nördlich angrenzende Flurstück 1102 und damit über die ganze Fläche der geplanten Baugebietserweiterung erstreckte (Abb. 1). Die daher notwendigen, bauvorgreifenden archäologischen Ausgrabungen wurden gemäß einer Vereinbarung zwischen der Gemeinde Weng und der Kreisarchäologie von letzterer durchgeführt. Nachdem eine Sondierung im frühen Winter des Jahres 2016 vereinzelte archäologische Befunde in Teilbereichen der Untersuchungsfläche erbracht hatte, erfolgte von Ende April bis Anfang Juli 2017 eine flächige Ausgrabung².

Die Fläche des Baugebietes liegt auf einem nach Norden und Osten stark abfallenden Hang. Östlich der Grabungsfläche verläuft der Hinzlbach, nördlich ein kleiner, Ost-West orientierter Wasserlauf, der aus dem tertiären Hügelland kommend in den Hinzlbach entwässert. Der höchste Punkt findet sich im Südwesten des Areals auf etwa 400 m NN. Von dort fällt das

THOMAS RICHTER



Abb. 1: Luftbild aus dem Archiv des Bauamtes Landkreis Landshut. Aufnahme aus den 1990er Jahren. Norden ist rechts. Am oberen Bildrand liegt die Ortschaft Moosberg, am unteren und linken Bildrand der Ortsteil Hinzlbach sowie die Ortschaft Weng. Die Baugebietserweiterung des Jahres 2013 (Sattlerstraße) ist mit einer blau gestrichelten Linie umrandet, die im vorliegenden Beitrag geschilderte Erweiterung des Jahres 2017 (Bajuwarenring) mit einer roten Linie. Den Weg Befund 44 markiert ein grüner Pfeil (Foto: Luftbildarchiv des Landratsamtes; Abbildung: Th. Richter).

Gelände bis zur Grenze des untersuchten Geländes nach Norden um 10 Höhenmeter auf rund 390 m NN und nach Osten um 13 Höhenmeter auf etwa 387 m NN ab. Im nahezu gesamten Baugebiet steht Parabraunerde auf Löss an: unterhalb einer ca. 30 – 50 cm mächtigen Humusschicht folgt gelber Löss. Ganz im Norden des Baugebietes, im Talbereich des Wassergrabens, folgt unterhalb des Humus ein bis zu 2 m mächtiges Paket aus kolluvial verlagertem Löss.

Sowohl das Fehlen eines B-Horizontes als auch die Lage einiger Bestattungen im Pflugbereich legen nahe, dass auf die Fläche eine verhältnismäßig starke Erosion wirkte bzw. wirkt.

174

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING



Abb. 2: Luftbild eines Ausschnittes des geplanten Neubaugebietes (Norden ist oben). Im Süden ist die heutige Sattlerstraße, das Grabungsareal des Jahres 2013, zu sehen. Im Westen schließt der Ortsteil Hinzlbach an die Grenzen des Baugebietes an. Im Zentrum des Bildes liegt der überplante Bereich mit den Sondageschnitten und den Flächen 1 und 7 (Foto: ArLan, S. Ramsauer).

Die Grabung

Die Sondagen des Jahres 2016 erbrachten eine Befundkonzentration im südlichsten Sondageschnitt und eine weitere Befundkonzentration im Norden. Wenige einzeln liegende Befunde streuen ohne erkennbare Struktur über das gesamte Baugebiet. Da die Gemeinde Weng eine Baufreigabe für das gesamte Baugebiet wünschte, wurde im April des Jahres 2017 im Bereich der jeweiligen Befunde die Grabungsfläche so lange erweitert, bis keine weiteren archäologisch relevanten Strukturen mehr aufgedeckt werden konnten. Dabei stellte sich heraus, dass es sich bei den Befunden in der südlichsten Sondage um frühmittelalterliche Gräber handelte. Das so entdeckte Gräberfeld wurde in seiner gesamten Ausdehnung freigelegt und archäologisch gesichert. Der Grabungsfläche wurde hier die Bezeichnung Fläche 1 zugewiesen. Der Bereich mit der kleineren Befundkonzentration im Norden wurde als Fläche 7 bezeichnet (Abb. 2). Die Flächen 2–6 beschrieben Erweiterungen, die im Bereich einzelner Pfosten- und Schlitzgruben geöffnet wurden, jedoch befundleer blieben. Insgesamt wurden auf diese Weise knapp 20% der Gesamtfläche des Baugebietes geöffnet, weitere archäologische Befunde sind im überplanten Bereich nicht zu erwarten.

175

THOMAS RICHTER

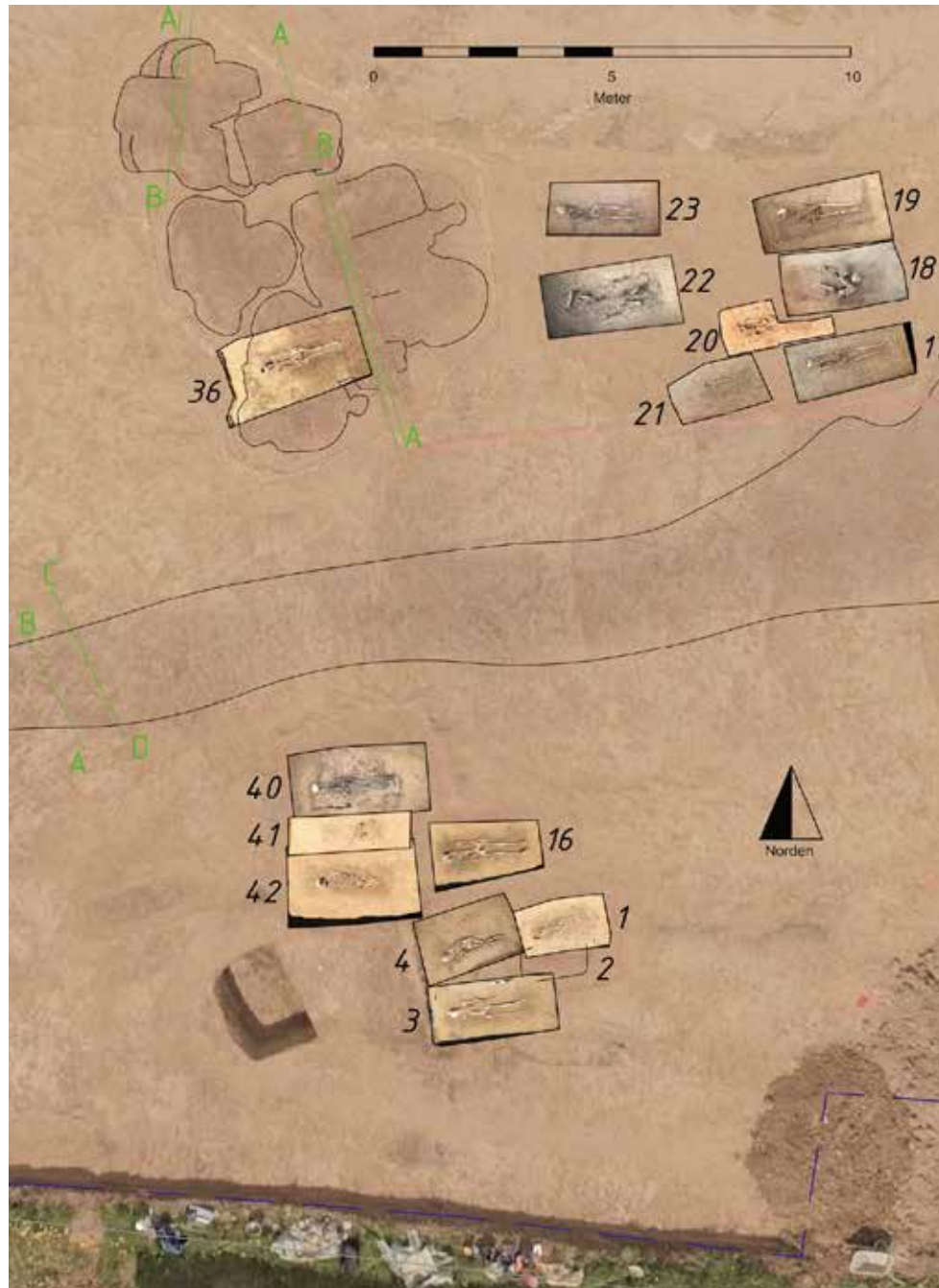


Abb. 3: Weng-Bajuwarenring Fläche 1. Grabungsplan mit fotogrammetrisch entzerrten Luftbildern der Grabungsfläche und der Bestattungen. Rote Linien: moderne Störung durch den Pflug (Plan: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

176

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING

Bei den vier Befunden der Fläche 7 handelte es sich um Gruben unterschiedlicher Größe, die mit lockerem, humosem Material verfüllt waren. Einzige Auffälligkeit war, dass in der Grubenwand eines großen Befundes eine leichte Treppung sichtbar war, die möglicherweise als Reihung von Spatenabstichen zu interpretieren ist. Die Grubenbefunde können vermutlich als Abfallgruben angesprochen werden, wobei die lockere Verfüllung eine neuzeitliche Datierung nahe legt. Bei den wenigen Funden handelt es sich ausschließlich um hart gebrannte Keramik, darunter gelbglierte Ware. Dementsprechend ist eine zeitliche Einordnung nicht älter als 1800 anzunehmen.

Die Fläche 1

Die im Umfeld der Gräber geöffnete Fläche 1 war von nahezu rechteckiger Form. Mit einer Nord-Süd Ausdehnung von rund 35 m und einer Ost-West Ausdehnung von knapp 29 m hatte sie eine Grundfläche von etwa 1.000 m². Zentral in Fläche 1 fand sich das kleine Gräberfeld, das in jede Himmelsrichtung vollständig erfasst werden konnte (Abb. 3). Es bestand aus 16 Gräbern, die durch die untenstehend ausführlich beschriebene Struktur des Altweges (Befund 44) in eine nördliche und eine südliche Gruppe unterteilt wurden. Die Grabgruben waren, mit Ausnahme des Befundes Grab 36, von rechteckiger Grundform, ihre Längsrichtung war meist Ost-West orientiert. Von dieser regelhaften Ausrichtung wich die Grabgrube des Befundes 21 leicht ab. Sie war eher Nordost-Südwest orientiert.

Die Toten lagen, sofern die Gräber nicht durch Beraubung antik oder durch den Pflug modern gestört waren, in gestreckter Rückenlage in den Gräbern, mit Blick Richtung Osten. Die Bestattung Befund 36 lag ohne erkennbare Grabgrube in einem großen Grubenkomplex, der nordwestlich an den Friedhof anschließt und ebenfalls weiter unten ausführlicher vorgestellt wird. In den Grubenkomplex wurde die Bestattung Befund 36 im gleichen, regelhaften Habitus niedergelegt wie die übrigen Gräber der Fundstelle.

Die Gruppen nördlich und südlich des Weges bestanden aus je acht Gräbern. Leider hat bis zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Beitrags noch keine anthropologische Durchsicht des Skelettmaterials stattgefunden, so dass sichere Angaben zu Alter und Geschlecht der jeweiligen Gräber noch nicht möglich sind. Lediglich zwei Gräber der südlich des Weges gelegenen Gruppe, die Befunde 1 und 41, konnten aufgrund der geringen Körpergröße der Bestatteten oder noch vorhandener Milchzähne bereits während der Ausgrabung mit einiger Wahrscheinlichkeit als Kinderbestattungen angesprochen werden. In einem weiteren Grab,

177

THOMAS RICHTER

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING

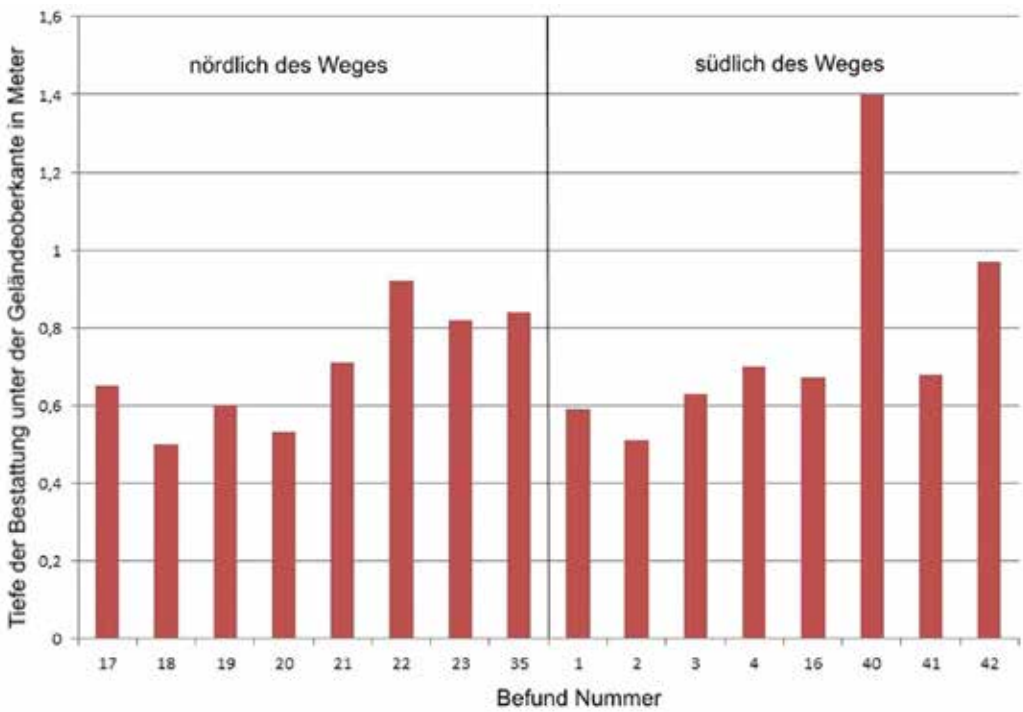


Abb. 4: Bestattungstiefen aller Gräber in Meter. Die Werte beschreiben den Höhenunterschied von der rezenten Geländeoberkante vor Humusabzug auf das Bestattungsniveau. Die Werte der Geländeoberkante wurden aus dem DGM 1 des LBV Bayern entnommen, die Werte der Bestattungstiefen auf Bestattungshöhe mit dem Tachymeter bestimmt.

Befund Nr.	Beraubung	Beigaben
1	nein	ja; div. Tierzähne, ein Messer.
2	modern gestört	-
3	nein	ja; ein unbestimmbarer Eisengegenstand.
4	nein	ja; ein Messer.
16	nein	ja; eine Gürtelschnalle.
17	nein	ja; eine Gürtelschnalle, eine Riemenzunge, ein Messer.
18	ja	ja; eine Gürtelschnalle.
19	nein	ja; eine Gürtelschnalle, ein Messer, ein Kamm, ein unbestimmbarer Eisengegenstand.
20	nein	-
21	modern gestört	ja; ein Messer.
22	ja	ja; zwei Sporen, div. unbestimmbare Eisengegenstände.
23	ja	ja; Gürtelgarnitur bestehend aus einer Riemenzunge und einer Gürtelschnalle.
36	nein	-
40	nein	-
41	ja	-
42	ja	-

Tab. 1: Beraubung und Beigaben der einzelnen Gräber von Weng-Bajuwarenring.

Befund 22 in der nördlichen Gruppe, fand sich in der Grabverfüllung ein Unterkiefer mit Milchzähnen. Das Grab Befund 22 selbst enthielt jedoch die Bestattung einer erwachsenen Person. Soweit erkennbar handelte es sich bei dem Grab nicht um eine Doppelbestattung.

Zwar lagen die Gräber südlich des Weges mit einer mittleren Tiefe von 0,76 m unterhalb der rezenten Geländeoberkante etwas tiefer als die Gräber nördlich des Weges mit einer mittleren Tiefe von 0,69 m, der Blick auf die Tiefen der einzelnen Gräber (Abb. 4) zeigt jedoch, dass diese größere mittlere Tiefe durch die besonders tief eingegrabene Bestattung Befund 40 bedingt ist. Tatsächlich ist der Median der Grabtiefen in beiden Gruppen mit 0,68 m exakt gleich, die Zugehörigkeit eines Grabes zur nördlichen oder südlichen Gruppe hat demnach keinen Einfluss auf die Grabtiefe.

Hinsichtlich eines Zusammenhangs zwischen Beigabenzahl und Tiefe der Bestattung zeigt sich ebenfalls kein klares Bild. So waren bei den nördlichen Gräbern zwar die beiden vermutlich reicher ausgestatteten aber beraubten

Gräber Befund 22 und 23 mit Tiefen von 0,92 m und 0,82 m unter der rezenten Geländeoberkante die tiefsten Gräber der Gruppe, das verhältnismäßig gut ausgestattete Grab Befund 19 wurde jedoch nur 0,60 m eingetieft. In der südlichen Gruppe ist aufgrund des weitestgehenden Fehlens von Beigaben keine Aussage zu einem denkbaren Zusammenhang möglich.

Mit fünf Bestattungen waren knapp 1/3 aller Gräber beraubt. Zwischen den Gruppen lässt sich dabei kein Unterschied in der Häufigkeit erkennen. In der nördlich des Weges gelegenen Gruppe fanden sich drei beraubte Gräber, in der südlichen zwei. Beigaben bzw. Belassungen wurden in rund 2/3 (n=10) der Gräber dokumentiert. Dabei bedeutet eine Beraubung nicht zwangsläufig, dass sich im Grab keine Beigaben oder Belassungen mehr befanden. In drei der fünf beraubten Gräber konnten noch einzelne Beigaben oder Belassungen aufgefunden werden.

Leider war die Restaurierung der Eisenfunde zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Beitrags noch nicht abgeschlossen. Zur Beurteilung der Eisenfunde standen daher nur die (auch teilweise als Abbildungen verwendeten) Zwischenstandsfotos der Restaurierung sowie die in situ Fotos der Beigaben zur Verfügung. Die typologische Ansprache der Beigaben und noch vielmehr die weiter unten folgende Datierung können dementsprechend nur einen vorläufigen Charakter haben. Dies gilt insbesondere für die typologische Ansprache der Messer.

THOMAS RICHTER



Abb. 5: Bestattung Befund 1. Das Tierzahn-depot liegt südlich des Schädels, ein weiterer Zahn nördlich des linken Unterschenkels (Foto: Th. Richter).

teilweise aufgedeckt. Dabei nahm der Schädel Schaden. Trotz der geringen Tiefe der Bestattung fand sich der Rest des Knochenmaterials noch in einem verhältnismäßig guten Zustand. Lediglich im Bereich der Gelenke waren die Knochen nicht mehr erhalten.

Im Verhältnis zur Mehrzahl der Bestattungen von Weng-Bajuwarenring fanden sich im Grab zahlreiche Beigaben: Rechts neben dem Schädel des Kindes lag ein Depot von mindestens vier Tierzähnen, deren fachkundige Untersuchung noch aussteht, bei denen es sich dem Anschein nach aber um Eberzähne handelt (Abb. 5). Ein weiterer Tierzahn gleicher Art fand sich neben dem linken Unterschenkel. Die vier Tierzähne nördlich des Kopfes werden aufgrund ihrer eng beieinanderliegenden, haufenartigen Deponierung vermutlich in einem vergangenen Beutel aus organischem Material niedergelegt worden sein. Hinsichtlich der Bedeutung von Tierzähnen in

Exemplarisch sollen im Folgenden fünf der zehn Gräber mit Beigaben, die Befunde 1, 17, 19, 22 und 23 etwas ausführlicher behandelt werden.

Befund 1

Bei Grab Befund 1 handelte es sich wahrscheinlich um die Bestattung eines Kindes. Die Grabgrube war von nahezu ovaler Form, im Bereich des Kopfes verlief die kurze Kante eher halbrund, im Osten schon fast gerade mit abgerundeten Ecken. Die Bestattung lag regelhaft im Grab, Arme und Beine parallel zum Körper ausgestreckt. Im Rahmen der Dokumentation der Bestattung konnte eine Gesamtlänge des Skelettes von 100 cm ermittelt werden.

Die knapp unterhalb des Humus liegende Bestattung wurde bereits im Rahmen des Oberbodenabtrages durch den Bagger

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING



Abb. 6: Eisensfunde aus der Bestattung Befund 17 im nicht restaurierten Zustand. Oben die eiserne Riemenzunge, unten das Messer (Foto: I. Brandt, Brandt-Restaurierung).

Gräbern des frühen Mittelalters führt A. Gairhos aus, dass Tierzähne, „besonders solche von Bären und Ebern, im Zusammenhang mit ihrer möglichen Funktion als schmerzabwendendes Mittel beim Zahnen gesehen werden“³ können. Eine Interpretation der Zähne als Talismane oder Amulette des bestatteten Kindes, das möglicherweise gerade seine Milchzähne verlor, liegt daher nahe.

Auf dem Becken lag ein eisernes Messer, den Griff zur Körpermitte hin orientiert. Die Spitze der Schneide wurde teilweise durch den linken Unterarm überdeckt. Auf die Vorläufigkeit der typologischen Ansprache v. a. der Messer wurde oben bereits eingegangen. Anhand der vorliegenden Fotos scheint es sich bei diesem Messer um den Typ D nach Gairhos⁴ zu handeln. Den Untersuchungen von J. Sebrich am frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Altheim folgend, ist dieser Messertyp innerhalb der Merowingerzeit chronologisch nicht näher fassbar⁵.

Befund 17

Die Bestattung Befund 17 war nahezu vollständig erhalten. Das Skelett lag Ost-West orientiert auf dem Rücken. Der Blick richtete sich gen Osten. Die Arme lagen parallel zum Oberkörper, die Hände auf den Oberschenkeln. Diese erhöhte Position der Hände führte nach Auflösung des Sehnenverbandes dazu, dass sich die Finger teilweise nicht mehr im anatomischen Verband befanden. Dies traf vor allem auf die Finger der rechten Hand zu. Die Grabgrube war von eher länglich ovaler Form, Spuren eines Sarges zeigten sich nicht. An Beigaben (Abb. 6) fand sich im Bereich des Beckens

THOMAS RICHTER



Abb. 7: Fotogrammetrische Dokumentation des Grabes Befund 19 (Foto: Th. Richter).

182

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING

eine eiserne Gürtelschnalle sowie unter der rechten Hand, auf dem Oberschenkel liegend, ein Eisengegenstand, bei dem es sich um eine eiserne Riemenzunge handelt. Überraschend konnte zudem unter dem linken Unterarm bei der Entnahme der Bestattung ein eisernes Messer aufgefunden werden, das, unter den o.g. Vorbehalten, als Typ B2 nach Gairhos⁶ angesprochen werden kann. Aufgrund dieser Ansprache ist eine Datierung der Bestattung in das späte 7. und 8. Jh.⁷ in Betracht zu ziehen.

Befund 19

Auch die Bestattung Befund 19 war nahezu vollständig erhalten, nur im Bereich der Brust fehlten einige Wirbel (Abb. 7). Innerhalb der Grabgrube zeichnete sich deutlich ein Sarg oder ein Totenbrett ab, in dem/auf dem die Bestattung lag.

Im Verhältnis zur Beigabenmenge der übrigen Gräber des Gräberfeldes ist die Fülle der Grabbeigaben bei dieser Bestattung bemerkenswert. Befund 19 war das Grab mit den meisten Beigaben aller Gräber. Im Bereich des Beckens lagen eine Gürtelschnalle und ein Kamm aus Bein, am linken Unterarm ein Messer. Unterhalb des linken Beckenknochens fand sich ein Eisenobjekt unklarer Ansprache.

Das Messer kann, unter den oben formulierten Vorbehalten, als Typ C nach Gairhos⁸ angesprochen werden. Entsprechend ist eine Datierung von 620–670/680 n. Chr.⁹ anzunehmen. Bei dem Kamm handelt es sich um einen einzeiligen Dreilagenkamm mit Klapplade (Abb. 8). Er hat eine Länge von rund 19 cm, die Deckplatten sind mit Eisennieten an der Zinkenplatte befestigt und reich verziert. Etwa in seiner Mitte findet sich ein rund 1 cm breites, ungezähntes Trennblättchen, das zwei ca. 9 cm lange Zinkenreihe aus groben bzw. feinen Zinken voneinander abtrennt. An dem Trennblättchen war die Klapplade mit einer Eisenniete beweglich befestigt. Die Klapplade selbst besteht aus zwei durch Eisennieten verbundenen, verzierten Deckplatten, die mittels einer Distanzscheibe aus Knochen mit einem Abstand von rund 4 mm aufeinandergesetzt wurden. Durch diese Konstruktion kann die Klapplade über je eine der beiden gleichlangen Zinkenreihen gelegt werden und damit einen Griff ausbilden. Je nach Lage der Klapplade steht ein feiner oder grober Kamm mit Griff zur Verfügung. Vergleichbare Kämmen dieses Typs treten in Südostdeutschland und im nordwestlichen Österreich auf und werden in die jüngere bis späte Merowingerzeit, gegen Ende des 7. bis in das 8. Jh.¹⁰ datiert. Für das Grab Befund 19 ist entsprechend eine Datierung gegen Ende des 7. Jhs. anzunehmen.

183

THOMAS RICHTER



Abb. 8: Kamm aus dem Grab Befund 19 in geschlossenem (oben) und halb geöffneten (unten) Zustand (Fotos: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

Befund 22

Beim Abtiefen des Befundes tauchten wiederholt verstreut liegende Knochen auf, die in insgesamt fünf Plana dokumentiert wurden. Die eigentliche Ebene der Bestattung wurde erst im sechsten Planum (Abb. 9) erreicht. Wie die räumlich klar eingrenzenden Knochenkonzentrationen in den vorherigen Plana bereits nahegelegt hatten, war die Bestattung antik nahezu vollständig beraubt worden, nur noch Teilbereiche des Skelettes lagen im anatomischen Verband; die Füße konnten noch in situ angetroffen werden. Zusammen mit der Lage der Knochen in den Plana 1–5 lässt der Befund die Vermutung zu, dass sich der Raubschacht im Bereich des Kopfes bzw. des Oberkörpers befunden hat.

Einen Eindruck der einstigen Grabausstattung geben zwei eiserne Sporen (Abb. 10), die an den Fersen aufgefunden wurden und als einzige Grabbeigabe in situ erhalten geblieben sind. Eine ausführliche Ansprache der Sporen ist vor der vollständigen Restaurierung der Funde leider noch nicht möglich. Eindrucksvoll ist der Grabbau des Befundes: Deutlich war als schwärzlich-humose Verfärbung der vergangene Sarg zu erkennen. Es zeigten sich sowohl Reste

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING



Abb. 9: Der Fußbereich der Bestattung Befund 22 mit den Sporen in situ (Foto: Th. Richter).



Abb. 10: Die Sporen aus Befund 22 im nicht restaurierten Zustand (Foto: I. Brandt, Brandt-Restaurierung).

THOMAS RICHTER



Abb. 11: Grab Befund 23 und Detailaufnahme der Riemenzunge aus dem Grab (Abbildung: Th. Richter).

Befund 23

Auch Befund 23 stellte sich als antik beraubtes Grab heraus. Die Beraubung fand hauptsächlich im Brustbereich statt, der infolgedessen nahezu vollständig zerstört war. Ebenso fehlten Teile der Ober- und Unterarme. Der Unterkörper war vollständig im anatomischen Verband erhalten. Etwa 5 cm unterhalb des Beckenknochens lag eine Gürtelgarnitur bestehend aus einer Gürtelschnalle und einer rund 7 cm langen und 1,5 cm breiten Riemenzunge (Abb. 11). Diese Riemenzunge ist aus einer Buntmetalllegierung gefertigt und mit einem einpunzierten Muster verziert. Sowohl bei der Gürtelschnalle als auch bei der Riemenzunge muss für eine endgültige typologische An-

der hölzernen Seitenwände als auch der Boden. In unregelmäßigen Abständen wiederholten sich an den Längsseiten halbrunde Ausbuchtungen, die möglicherweise Reste der ehemaligen Querbalkung der Bretterwand waren.

Wie bereits oben ausgeführt, stammt aus dem Grab auch der Überrest einer der drei Kinderbestattungen von Weng-Bajuwarenring: In Planum 2 fand sich das Fragment eines Kinderunterkiefers, in dem noch die Milchzähne erhalten waren. Die Knochen sowie die Beigaben und auch der Grabbau in Planum 6 sprechen jedoch für die einzeln liegende Bestattung eines erwachsenen Mannes. Die Frage nach der Herkunft des Kinderkiefers muss unbeantwortet bleiben.

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING

sprache die Restaurierung abgewartet werden. Nach derzeitigem Stand könnte die Riemenzunge als Riemenzunge mit Punz- und Stempeldekor angesprochen werden, für die eine Datierung ins 6.–7. Jh.¹¹ in Frage kommt. Unabhängig davon kann die stark reduzierte Gürtelgarnitur, bestehend aus einer Gürtelschnalle und einer eher langschmalen Riemenzunge mit einiger Wahrscheinlichkeit nach der Mitte des 7. Jahrhunderts im Kontext der Schicht 4 nach R. Christlein¹² datiert werden.

Bereits die relative Beigabenarmut der Gräber von Weng-Bajuwarenring legt eine Belegung des Bestattungsortes am Ende der Merowingerzeit nahe. Mit Ausnahme des Befundes 22, bei dem die wenigen erhaltenen Beigaben auf ehemals vorhandene Waffenausstattung schließen lassen¹³, ist allen Gräbern das Fehlen von Waffenbeigaben gemein. Eine weitere Gemeinsamkeit fast aller Bestattungen ist die bis auf die Gürtelschnalle reduzierte Gürtelgarnitur. In nur zwei Fällen besteht die Garnitur aus Hauptriemenzunge und Gürtelschnalle. Die Bestattungen lassen sich dementsprechend in die Schicht 4 nach Christlein¹⁴ einordnen. Diese Beobachtung deckt sich mit der typologischen Ansprache der Messer aus den Gräbern. Sie entsprechen fast alle, soweit dies zum aktuellen Stand der Restaurierung feststellbar ist, den Formen B 2 und C nach Gairhos¹⁵. Lediglich das Messer aus Befund 1 kann als Typ D angesprochen werden, hat damit aber keinen Einfluss auf die Datierung.

Zusammenfassend dürfte der Friedhof von Weng – Bajuwarenring vom Ende des 7. Jhs. bis ins beginnende 8. Jh. belegt gewesen sein.

Neben den Gräbern fanden sich auf Fläche 1 noch zwei weitere Strukturen, die mit dem Gräberfeld im direkten Zusammenhang stehen bzw. zu stehen scheinen und auf die im Folgenden kurz eingegangen werden soll.

Im Nordwesten der Fläche 1 lag ein großer Grubenkomplex, der sich aus mehreren Gruben unterschiedlicher Form und Tiefe zusammensetzte. Die typische Struktur und Verfüllung der Gruben legt dabei nahe, dass es sich um sich teils gegenseitig überlagernde, teils aneinander angrenzende Materialentnahmegruben handelte. Aufgrund des weitestgehenden Fehlens datierbarer Funde – es konnten nur ein Stückchen Eisenschlacke und eine unverzierte Wandscherbe allgemein frühgeschichtlicher Machart gefunden werden – ist eine exaktere Datierung der Struktur nur relativchronologisch möglich. Für das im Grubenkomplex liegende Grab Befund 36 zeigte sich im Profil keine eigene Grabgrube (Abb. 12), jedoch konnte bei der Anlage des Bestattungsplanums eine Grabverfüllung erkannt werden. Aus dieser Beobachtung kann geschlossen werden, dass die Bestattung in eine noch nicht vollständig verfüllte Grube gelegt worden war. Im Anschluss wurde

THOMAS RICHTER



Abb. 12: Profilschnitt im Kniebereich der bestatteten Person Bef. 36, welche direkt in die große Materialentnahmegrube (hier Befunde 39 und 35) gelegt wurde. Eine Grabgrube ist nicht erkennbar (Foto: Th. Richter).

die Grube wie eine reguläre Grabgrube verfüllt. Der Befund 36 und damit die Belegung des Friedhofes von Weng-Bajuwarenring stellt somit den *terminus ante quem* der Verfüllung wenigstens des an die Bestattung angrenzenden Grubenbereiches dar. Diese Beobachtung zusammen mit der Einordnung der wenigen Funde lässt vermuten, dass der Grubenkomplex mindestens zeitgleich mit dem Friedhof bestand und möglicherweise etwas älter ist.

Die auffälligste Struktur der Fläche 1 war – neben den Gräbern – eine Ost-West verlaufende, längliche Verfärbung mit leicht wellig verlaufenden Rändern, die das Gräberfeld von Weng-Bajuwarenring in eine nördliche und eine südliche Gruppe teilte. Die Verfüllung der Struktur war dunkelbräunlich-humos und stark mit Kies durchsetzt. Schon anhand der beschriebenen charakteristischen Form und Verfüllung konnte der Befund als Altweg angesprochen werden. Eine Recherche im Luftbildarchiv des Bauamtes des Landkreises zeigte, dass sich der Weg auf Aufnahmen aus den späten 1990er Jahren deutlich abzeichnet. Als gräuliche Struktur verläuft

188

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING



Abb. 13: Profil durch den Weg Befund 44 (Foto: S. Zawadzki, Kreisarchäologie Landshut).

er zwischen dem Ortsteil Hinzlbach im Westen und der Ortschaft Moosberg im Osten (Abb. 1).

Im Profil zeigte sich, dass der Befund des Weges aus mehreren Unterbefunden zusammengesetzt war. Bei drei Unterbefunden im östlichen Bereich des Schnittes (Abb.13) handelte es sich um wannenförmig bis spitz zulaufende Gräbchen, die teils kiesig, teils lehmig oder mit einer Mischung aus Lehm und anstehendem Erdreich verfüllt waren. Daran nordwestlich angrenzend lag ein mulden- bis wannenförmiger, etwas weniger tiefer Befund. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass es sich bei der westlichen, mulden- bis wannenförmigen Struktur um den eigentlichen Straßenkörper und bei den Gräbchen um wegbegleitende Vertiefungen, möglicherweise zur Entwässerung des Weges, handelte. Die drei sich überschneidenden Gräbchen legen nahe, dass der Weg länger genutzt und seine begleitenden Gräben mehrmals erneuert wurden.

In der Wegverfüllung fanden sich keine Hinweise auf eine mögliche Datierung; auf der Uraufnahme aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der Weg ebenso wenig verzeichnet wie auf alten Positionsblättern und den im Bauamt des Landkreises vorhandenen alten Flurkarten. Eine Befragung der älteren Bürger der umliegenden Dörfer ergab, dass der Weg wenigstens im Erinnerungszeitraum der örtlichen Bevölkerung in den letzten ca. 80 Jahre nicht bestand. Zwar konnten während des Oberbodenabtrages im Umfeld des Befundes einzelne Streufunde geborgen werden, die auch eine Begehung in moderner Zeit nahelegen (so beispielsweise der Griff einer Gabel und einzelne Ziegelbruchstücke), doch stammen diese Funde alle

189

THOMAS RICHTER

aus der aufliegenden Humusschicht. Ein sicherer Zusammenhang mit dem Weg besteht nicht, es kann sich auch um verzogene Streufunde handeln. Vor allem aufgrund der vorliegenden Kartenwerke und der Aussagen der lokalen Bevölkerung kann eine neuzeitliche und/oder moderne Datierung mit einiger Sicherheit ausgeschlossen werden.

Einen Hinweis auf die Datierung gibt möglicherweise seine auffällige Lage und Orientierung: er trennte das Gräberfeld in zwei Gruppen. Dabei lagen nicht nur im Weg keine Gräber, es wurden auch keine Gräber vom Weg vollständig oder zum Teil überlagert. Vielmehr scheint es, dass die Gräber auf den Weg Bezug nahmen und einen gewollten Abstand von ihm hielten. Ich möchte daher einen zeitlichen Zusammenhang zwischen Weg und Gräbern annehmen. Demnach schließt diese Interpretation nicht aus, dass der Weg möglicherweise weitaus länger in Benutzung war als der Friedhof. Darauf deutet nicht zuletzt die mehrfache Ausbesserung der wegbegleitenden Gräbchen hin.

Interpretation des Befundes

Im Rahmen der Ausgrabungen Weng-Bajuwarenring wurde ein Friedhof der ausgehenden Merowingerzeit untersucht, der durch einen vermutlich gleichzeitigen Weg in zwei Gruppen unterteilt wurde. Die Anordnung der Gräber lässt an die räumlich getrennten Bestattungsplätze zweier Höfe denken.

Aufgrund von Luftbildbefunden kann rekonstruiert werden, dass der Weg die heutigen Ortschaften Moosberg und Weng, Ortsteil Hinzlbach miteinander verband (vgl. Abb. 1). Als Befund bemerkenswert ist der große Grubenkomplex mit der darin liegenden Bestattung Befund 36. Der Tote wurde offensichtlich in einer vorhandenen Materialentnahmegrube niedergelegt, die zum Zeitpunkt der Beisetzung als sichtbare Vertiefung im Gelände vorhanden gewesen sein muss. Ob mit diesem Begräbnis der Beginn des Friedhofes oder dessen maximale Ausdehnung und damit sein Ende zu fassen ist, kann leider aufgrund fehlender datierender Funde aus der Materialentnahmegrube nicht beantwortet werden.

Bisher ist über die frühe Geschichte des Ortsteils Hinzlbach nur bekannt, dass die Dörfer Hinzlbach und daran südlich bzw. nördlich anschließend Weng und Pattendorf entlang einer Straße entstanden, bei der es sich gleichzeitig um die Grenze zum Gericht Dingolfing handelte. Die erstmalige Erwähnung der Ortschaft stammt aus der Zeit um 1400 als Lehen der bayerischen Herzöge, das zum Besitz des Hochstifts Regensburg gehörte. 1483 wurde es als Hofmark genannt. Zur Größe der Ortschaft ist erst 1599 eine Aussage möglich. Zu diesem Zeitpunkt wird die Zahl der

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN GRÄBER VON WENG - BAJUWARENRING

Anwesen mit neun kleinbäuerlichen Anwesen, sogenannten Sölden angegeben. Ende des 18. Jhs. werden 17 Anwesen und die Kirche St. Peter als zum Ort gehörig benannt¹⁶.

Da sowohl in den bisherigen Baugebieten im Umfeld der im Jahr 2016 untersuchten Erweiterung als auch in der Baugebietserweiterung Weng-Bajuwarenring keine frühmittelalterlichen Siedlungsspuren entdeckt werden konnten und östlich der im Jahr 2016 untersuchten Fläche bereits der bestehende Ortsteil Hinzlbach anschließt, kann der Friedhof von Weng-Bajuwarenring mit einiger Wahrscheinlichkeit als Bestattungsplatz zweier Hofstellen aus dem Gebiet des heutigen Ortsteils Hinzlbach angesehen werden. Dadurch wären die Ursprünge der um 1400 erstmals erwähnten Siedlung bereits um 700 n. Chr., etwa 700 Jahre früher als bisher bekannt, zu fassen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. hierzu Hanöffner/Richter 2014.
- ² Besonders sei an dieser Stelle der Gemeinde Weng, vertreten durch Herrn Bürgermeister Robert Kiermeier für die gute Zusammenarbeit gedankt, die eine reibungslose und sehr erfolgreiche Grabung ermöglichte.
- ³ Gairhos 2010, 246.
- ⁴ Gairhos 2010, 210 ff.
- ⁵ Sebrich 2016, 204 ff.
- ⁶ Gairhos 2010, 213.
- ⁷ Sebrich 2016, 205.
- ⁸ Gairhos 2010, 2013 f.
- ⁹ Sebrich 2016, 205.
- ¹⁰ Weller et al. 2016, 86.
- ¹¹ Heynowski 2017, 163.
- ¹² Christlein 1966, 29.
- ¹³ Vgl. hierzu z.B. das Grab 107 mit Sporen aus Pliening (Codreanu-Windauer 1997, Taf. 27) und die Gräber mit Sporen aus Marktoberdorf (Christlein 1966, 37).
- ¹⁴ Christlein 1966, 29.
- ¹⁵ Gairhos 2010, 211 ff.
- ¹⁶ Denkmalliste des Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege nach Historischer Atlas Bayern Band Landshut 43, 1978; Eintrag zum Ortsteil Hinzlbach.

Literatur:

- Christlein 1966
 R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz/Opf. 1966).

THOMAS RICHTER

Codreanu-Windauer 1997

S. Codreanu-Windauer, Pliening im frühen Mittelalter. Materialh. Bayer. Vorgesch. 74 (Kallmünz/Opf. 1997).

Gairhos 2010

A. Gairhos, Späte Merowingerzeit im Ingolstädter Raum. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 6 (Büchenbach 2010).

Hanöffner/Richter 2014

S. Hanöffner/Th. Richter, Tote im Getreidesilo – Ungewöhnliche Bestattungen zweier frühlatènezeitlicher Männer in Weng. Arch. Jahr Bayern 2013 (2014) 84–86.

Heynowski 2017

R. Heynowski, Bestimmungsbuch Archäologie 5. Gürtel (München 2017).

Sebrich 2016

J. Sebrich, Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Altheim Andreasweg. Ungedr. Diss. (München 2016).

Weller et al. 2016

U. Weller/H. Kaiser/R. Heynowski, Bestimmungsbuch Archäologie 4. Kosmetisches und medizinisches Gerät (München 2016).

AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Dipl.-Geogr. Florian Becker, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München

Florian.Becker@blfd.bayern.de

Prof. Dr. Jörg W. E. Faßbinder, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München

Joerg.Faßbinder@blfd.bayern.de

Bernhard Häck, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München

Bernhard.haack@blfd.bayern.de

Dipl.-Ing. (FH) Stefan Hanöffner M.A., Kreisarchäologie Deggendorf, Herrenstraße 18, 94469 Deggendorf

hanoeffners@lra-deg.bayern.de

Dr. Ludwig Husty M.A., Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Klosterhof 1, 94327 Bogen-Oberalteich

Husty.Ludwig@landkreis-straubing-bogen.de

PHDr. Jan John, Ph.D., Südböhmische Universität in České Budějovice, Branišovská 31a, 370 05 České Budějovice

jjohn@jcu.cz

Dipl.-Ing. Herrmann Kerscher, Bonifatiusring 44a, 85080 Gaimersheim

kerscher.gaimersheim@freenet.de

Dipl.-Geogr. Britta Kopecky-Hermanns, Büro für Bodenkunde und Geoarchäologie, Obere Achstraße 46, 86668 Karlshuld

Harald Krause M.A., Landshuter Straße 18, 85435 Erding

HaraldKrause_BuchAmBuchrain@web.de

Elisabeth Meixner M.A., Helsinkistr. 32, 81829 München

elisabeth.meixner@mnet-mail.de

Anneli O'Neill M.A., Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Hofgraben 4, 80539 München

Dr. Jörg-Peter Niemeier, Tempelstraße 11, 56850 Enkirch/Mosel

Bayer-niemeier@gmx.de

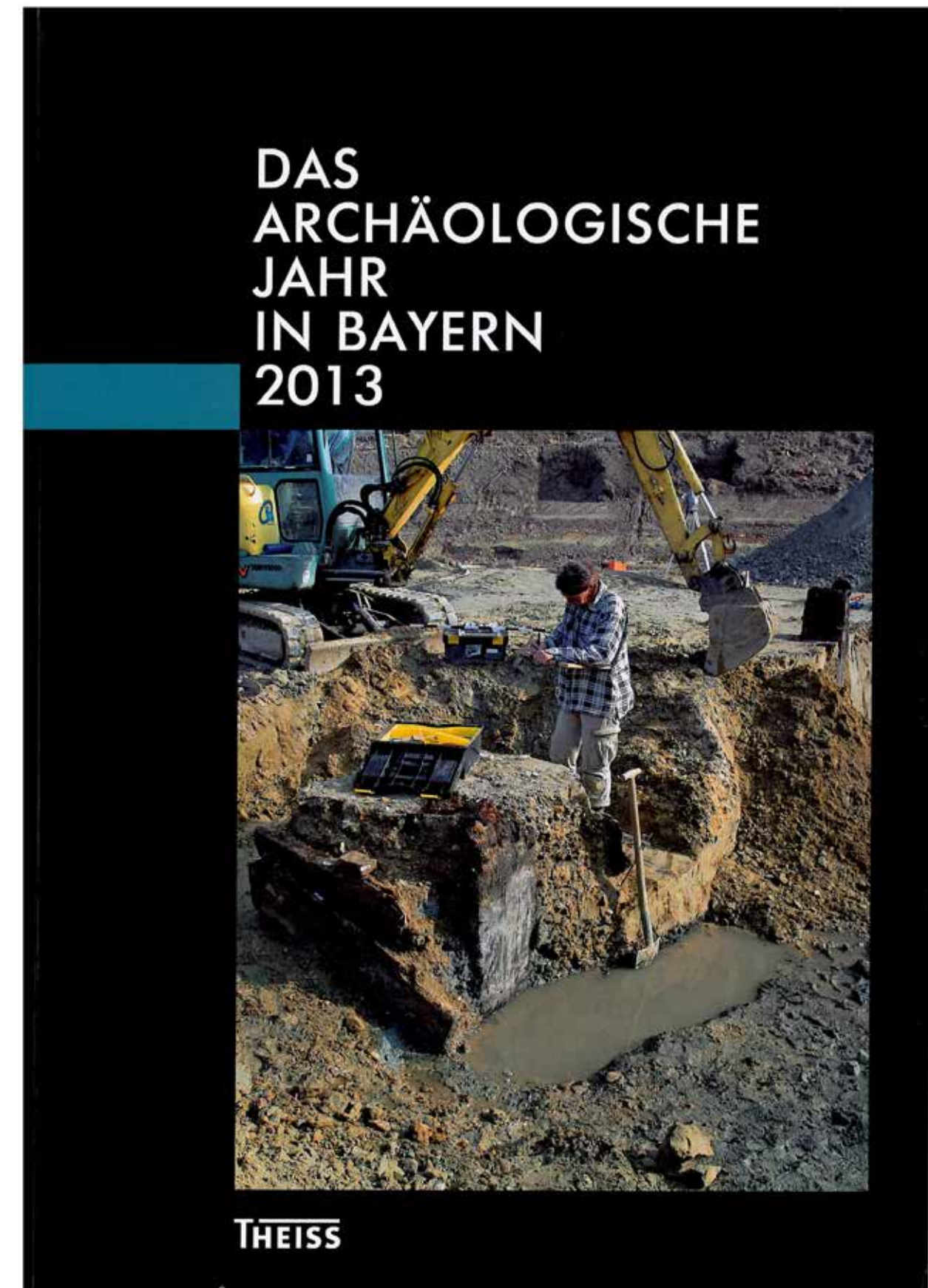
AUTORINNEN- UND AUTORENVERZEICHNIS

Florian Reitmaier M.A., Talblick 4, 93195 Wolfsegg
florian.reitmaier@gmx.de

Dr. Thomas Richter M.A., Kreisarchäologie Landshut, Alte Regensburger
Str. 11, 84030 Ergolding
Thomas.Richter@landkreis-landshut.de

Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Teegen, Ludwig-Maximilians-Universität
München, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und
Provinzialrömische Archäologie/ArchaeoBioCenter, Geschwister-Scholl-
Platz 1, 80539 München
Teegen@vfpa.fak12.uni-muenchen.de;

Dr. Günther Wieland, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungs-
präsidium Stuttgart, Archäologische Denkmalpflege, Berliner Str. 12,
73728 Esslingen
guenther.wieland@rps.bwl.de



Tote im Getreidesilo – Ungewöhnliche Bestattung zweier frühlatènezeitlicher Männer in Weng

Landkreis Landshut, Niederbayern

Die Erweiterung des Baugebietes „Schlossanger“ in Weng machte im Sommer 2013 am nördlichen Ortsrand umfangreiche Erdarbeiten notwendig. Als die Kreisarchäologie Landshut hinzugezogen wurde, war bereits ein flächiger Humusabtrag mittels Schubraupe erfolgt. Eine Sondage erbrachte 15 kreisrunde Verfärbungen von jeweils etwa 2 m Durchmesser. Aufgrund dieses positiven Befundes wurde eine flächige Untersuchung des Areals durchgeführt, die schließlich 25 Vorratsgruben, acht Schlitzgruben und eine Siedlungsgrube erbrachte. Auf der gesamten Untersuchungsfläche konnten hingegen keine Pfostengruben oder Pfostenspuren festgestellt werden. Dies ist möglicherweise auf den unsachgemäßen Erdabtrag mittels Schubraupe zurückzuführen.

Die Grabungsstelle liegt auf der Ostseite einer Hügelkuppe der linksseitigen Isarhänge, direkt am Übergang zur Isaraue. Im Untersuchungsbereich steht landwirtschaftlich geprägte Parabraunerde an, die sich auf einer mehrere Meter mächtigen Lössablagerung gebildet hat.

Bei den Schlitzgruben handelt es sich um langovale Verfärbungen von bis zu 2 m Länge und 0,6 m Breite. Im Profil waren sie bei einer Tiefe von bis zu 1,1 m eine wannenförmig mit einer Stufe im Sohlenbereich. Keine der Gruben enthielt archäologisches Fundgut. In der Regel ließen sich auch keine anthropogenen Einschlüsse wie etwa Holzkohlefritter oder ähnliches nachweisen. Dennoch handelt es sich, nach Form und Verfüllung zu urteilen, bei allen Befunden zweifelsfrei um künstlich angelegte Strukturen. Da Ablagerungen in den Gruben nicht auf eine rasche Verfüllung schließen lassen, ist davon auszugehen, dass

die Befunde in siedlungsfernem Kontext angelegt und genutzt worden sind.

Die Vorratsgruben zeichnen sich im Planum als etwa kreisförmige Verfärbungen von bis zu 2,2 m Durchmesser ab (Abb. 113). Im Profil zeigen sie sich überwiegend kegelförmig bei erhaltenen Tiefen von maximal 2,7 m (Abb. 112). Der Großteil dieser Gruben reht sich in einer West-Ost gerichteten, hangabwärts verlaufenden Linie auf, wobei sich Zweiergruppen andeuten. Während die Objekte im östlichen Teil der Reihe durchwegs Erhaltungstiefen von mehr als 2 m erreichen, treten sie im westlichen Teil vermehrt auch deutlich flacher in Erscheinung. Regelmäßig zeichnen sich im Profil mehrere Schichten ab, die eine mehrphasige Verfüllung anzeigen. Aufgrund der typischen Form und Verfüllung handelt es sich dabei sicherlich um Getreidesilos. Mit Ausnahme der Befunde 2, 8 und 9 enthielten die Vorratsgruben nur stark verrottetes Keramik- und Knochenmaterial, das sich nicht zur Datierung der Befunde eignet.

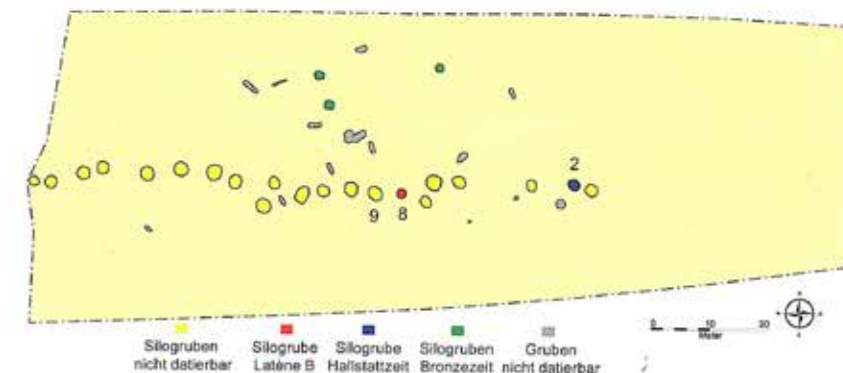
In Befund 2 konnte in einer Verfüllungsschicht aus unvermishtem Löss ein größeres Fragment eines wohl hallstattzeitlichen Gefäßes geborgen werden, das während der Auffüllungsarbeiten eingebracht wurde.

Befund 8 setzt sich nach Form und Maß nicht von den übrigen Vorratsgruben der Reihe ab. Hier hatte man jedoch etwa 0,7 m über der Grubensohle die Leichen eines 40–60-jährigen Mannes (Bestattung 1) und eines 30–45-jährigen Mannes (Bestattung 2) beigesetzt (Abb. 115). Die Nord-Süd orientierte Bestattung 1 lag auf dem Bauch, mit dem Kopf im Süden. Da der Unterkiefer noch entsprechend ausgerichtet war, dürfte die ursprüngliche Blickrichtung des Toten zur Grubensohle hin gewesen sein.



112 Weng. Profilsicht der Vorratsgruben 12 und 11 (von links).

84



113 Weng. Befundplan mit Markierung der im Text erwähnten Befunde.

Der Schädel selbst war offensichtlich nach Lösung des Sehnenverbands wenige Zentimeter bis zur Grubenwand gerutscht und hatte sich dort um 180° gedreht. Die Lage der übrigen Skelettelemente zeigt, dass der Verstorbene auf einem Schüttkegel niedergelegt worden war und nach Lösung des Sehnenverbundes teilweise abrutschte. Den einzigen Datierungshinweis gibt eine gut erhaltene Duxer Fibel aus Eisen (Latène B), die am Kreuzbein von Bestattung 1 liegend geborgen werden konnte.

Von Bestattung 2 waren lediglich der Schädel, der Atlas, das Zungenbein, ein Lendenwirbel, drei Fußphalangen, zwei Fußwurzelknochen und einige Rippenfragmente vorhanden.

Einige Zeit nach der Beisetzung der beiden Männer wurden direkt über den Bestattungen mehrere Feuer abgebrannt. Dies bezeugen die verziegelte Grubenwand, eine Brandsohle sowie zahlreiche angezeigte Lösslehmfragmente (Abb. 114). Die Toten selbst waren von diesem Nutzungshorizont

durch wenige Zentimeter ungebrannten Erdreiches getrennt. Vermutlich wurden die fehlenden Skeletteile der Bestattung 2 entfernt, als man einige Zeit nach der Beisetzung der beiden Männer die Grube für die Feuer vorbereitet hatte. Da in keiner weiteren Vorratsgrube Rückstände ähnlicher Brandereignisse anzutreffen waren, scheint das Feuer in Befund 8 in Zusammenhang mit den Toten zu stehen. Einen konkreten Hinweis darauf gibt es allerdings nicht.

Eine weitere Besonderheit fand sich in Befund 9. Hier konnte ca. 15 cm über der Grubensohle das komplette Skelett eines Rehbocks freigelegt und dokumentiert werden. Die Knochen des Tieres, das auf der linken Körperseite lag, waren noch entsprechend dem Sehnenverband angeordnet. Lediglich der Kopf befand sich etwas abseits der Halswirbelsäule oberhalb des Rückens. Diese Verlagerung kann auf den Austrocknungsprozess nach dem Tod des Tieres zurückzuführen sein. In dessen Verlauf



114 Weng. Befund 8. Profil.

115 Weng. Befund 8 mit Bestattungen 1 und 2. Links unten Röntgenaufnahme der Duxer Fibel.

85

zieht sich der Körper für gewöhnlich zusammen. Bei der Auflösung des Sehnenverbandes wäre der Schädel dadurch etwas abseits der Wirbelsäule zu liegen gekommen. Nach erster Beurteilung weisen die Halswirbel keine Schnitt- oder Hiebmarken auf. Im nördlichen Bereich der Fläche fanden sich drei vereinzelte Vorratsgruben, die sich hinsichtlich Erhaltungstiefe, Verfüllung und Fundmaterial erheblich von jenen aus der „Grubenreihe“ unterscheiden. Sie enthielten

vergleichsweise große Mengen an Tierknochen und mittelbronzezeitliche Keramik.
Stefan Hanöfner und Thomas Richter

Literatur: A. Hanöfner, Kelter oder Kornilo? – Überlegungen zur Nutzung von Siedlungsgruben in prähistorischer Zeit anhand eines Grabungsbefundes von Vörsstetten (Kreis Emmendingen, Breisgau). Fundber. Baden-Württemberg 34/1, 2014 (im Druck).

Örtliche Grabungsleitung: S. Hanöfner, Büro für Archäologie Hanöfner · Neupert · Simon. – *Anthropologische Bestimmung:* F. Immler, AnthroArch GbR.

Zwischen Überfluss und Trockenstress – Niederschlags-extreme führen zur Entdeckung zweier Viereckschanzen

Pyramoos, Gemeinde Sankt Wolfgang, und Mitterbuch, Gemeinde Buch a. Buchrain, Landkreis Erding

Voraussetzungen

Die Fundstellenkarte des südlichen Landkreises Erding weist eine der höchsten Konzentrationen an bekannten spätkeltischen Viereckschanzen in Bayern bzw. Süddeutschland auf. In einer aktuellen, am Institut für Vor- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München angesiedelten Studie zur „Keltischen Kulturlandschaftsforschung“ steht der Raum um Erding im Fokus der „Vergleichenden Viereckschanzenforschung“. Im Rahmen dieses Projekts war es möglich, in Kooperation mit der Luftrettungsstaffel und dem Fliegerclub Erding e.V. in den Jahren 2011 bis 2013 über 25 wissenschaftliche Prospektionsflüge zur archäologischen Luftbilddokumentation durchzuführen. Dabei konnten einige Neuentdeckungen aufgetan und das Verbreitungsbild der Viereckschanzen erneut punktuell verdichtet und ergänzt werden. Die Wetterkapriolen

bzw. die hohe Niederschlagsvariabilität im Früh- und Hochsommer 2013 hatten dabei entscheidenden Anteil: Denn nach einem langen Winter 2012/13 mit vergleichsweise niederschlagsreichem Frühjahr folgte nach tagelangem Dauerregen ab Ende Mai das verheerende Juni-Hochwasser. Abgelöst wurde dieses von einer fast vierwöchigen Trockenperiode im Juli (Abb. 118).

Die Viereckschanze von Pyramoos

Seit Januar 2009 bestand die begründete Vermutung, dass sich westlich des Einzelgehöfts von Pyramoos eine fast vollständig verebnete, bisher unbekannte spätkeltische Viereckschanze befindet. Damals konnte im Rahmen einer Ortsbegehung auf der lösslehmbedeckten Grundmoräne oberhalb des Goldbaches im gepflügten Acker ein noch in Resten obertägig erhaltener, im Umgriff viereckiger Wall mit außen vorgelagertem, humos verfülltem Graben dokumentiert werden (Abb. 117). Die luftbildarchäologische Bestätigung gelang Mitte April 2013 in einer Phase andauernder Niederschlagsarmut (Abb. 118). Durch das unterschiedliche Abtrocknen der Winterfeuchtigkeit im Boden zeichnete sich das Wallgeviert bei einem Prospektionsflug klar und deutlich als hellgelbes Band im gepflügten Acker ab (Abb. 116). Der außen begleitende Graben scheint abschnittsweise als dunkler Streifen schemenhaft auf. Sichtbar sind die Süd-, West- und Nordseite der ehemals annähernd quadratischen Wall-Graben-Anlage von ca. 100 × 100 m Seitenlänge, die nahezu exakt nach den Haupthimmelsrichtungen ausgerichtet ist. Die Ostseite ist vermutlich durch die Hofbebauung und ein Fahrsilo überprägt bzw. partiell zerstört worden und deshalb aktuell nicht lokalisierbar. Da in den prospektierbaren Abschnit-

116 Pyramoos. Luftbild der Viereckschanze von Nordosten am 14.04.2013. Deutlich zeichnet sich das hellgelbe Band des fast vollständig eingeebneten Walls aus abgetrocknetem Lehm auf den drei nicht überbauten Seiten ab. Fotograf: H. Krause.



Museen im Landkreis Landshut

Publikationen und Auszüge
aus verschiedenen
Büchern/ Zeitschriften/ Sammelbänden



Ansicht des Museums vom Dorfplatz aus
Foto: Th. Richter

Von reichen Frauen und fruchtbaren Weinbergen

Thomas Richter
Vitus Lechner
Helga Baier
Dagmar Michel
Ralph Bergmann

Das Museum Vinum Celticum in Bruckberg

Das neue Museum »Vinum Celticum« in Bruckberg konzentriert sich thematisch auf die im Interpretation Framework »Drei Täler – 7.000 Jahre« für die archäologisch-historischen Museen im Landkreis Landshut definierten Bruckberger Kernthemen »Kelten« und »Wein«. Damit ist das »Vinum Celticum« der erste Baustein zur Schärfung der Museumsprofile in den beteiligten Häusern des Landkreises. Gleichzeitig ist das Museum ein gutes Beispiel für das große Engagement von ehrenamtlich tätigen Personen und unterscheidet sich gerade durch die enge Beschränkung auf nur zwei Storylines von anderen, eher enzyklopädisch-archäologischen orientierten Häusern in der Region. Die äußerst konstruktive Zusammenarbeit aller Beteiligten mit der Landesstelle sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben. Christof Flügel

Als Max Praetorius, der Schulleiter der Bruckberger Volksschule, im Jahr 1913 zum Spaten griff, um im Schulhausgarten Ausgrabungen durchzuführen, dürfte er sich sicher gewesen sein, auf archäologische Spuren zu treffen. Hatte doch sein Kollege, der Landshuter Oberlehrer Johann Pollinger, bereits beim Bau der Schule im Jahr 1908 urgeschichtliche Keramik aufgelesen. Und auch der Pionier der archäologischen Forschung im Landkreis Freising, der Gymnasialprofessor a. D. Josef Wenzel, hatte in den Jahren 1912 und 1913 erfolgreich Ausgrabungen in der direkten Nachbarschaft durchgeführt. Praetorius wurde fündig: Er deckte zwei Gebäude eines Landgutes der römischen Kaiserzeit, einer sogenannten villa rustica, und »neolithische Wohngruben« auf. Heute wissen wir, dass es sich bei diesen »Wohngruben« um Siedlungs- und Abfallgruben einer Siedlung der älteren und mittleren Jungsteinzeit, also etwa aus der Zeit zwischen 5.300 v. Chr. und 3.900 v. Chr., handelte.

Unter dem Eindruck dieser reichen Geschichte Bruckbergs beschloss der Gemeinderat bereits im Jahr 1918, ein Museum zur Präsentation der archäologischen Hinterlassenschaften zu errichten. Bedingt durch die Wirren der Zeit wurde dieser Beschluss jedoch nicht in die Tat

umgesetzt und geriet in Vergessenheit. Die zahlreichen Funde fanden einen Lagerplatz auf dem Speicher des Schulgebäudes und gelangten in den folgenden Jahrzehnten in die Museen Freising, Moosburg, Landshut, Vilsbiburg und Mainburg.

Erst als 1984 das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege unter der Leitung von Dr. Bernd Engelhardt archäologische Ausgrabungen im früheisenzeitlichen Grabhügelfeld von Bruckberg-Mooswiesen durchführte und dabei auf reich ausgestattete Gräber der Hallstattzeit stieß, weckte eine Sonderausstellung der Grabungsfunde im Schulhaus der Gemeinde in der Bevölkerung wieder den Wunsch nach einem eigenen archäologischen Museum. Als der Heimatpfleger des Ortes Vitus Lechner wenig später im Archiv der Gemeinde auf die Abmachung des Jahres 1918 stieß, beschloss er zusammen mit dem Heimatpflegeverein Bruckberg, die Planungen für ein archäologisches Museum wieder voranzutreiben. Eine günstige Gelegenheit für die Realisierung eines Museums ergab sich im Jahr 1999, als die Gemeinde Bruckberg das alte Schulhaus mitten im Ortszentrum zurückkaufen konnte. 2008 einigten sich Heimatpflegeverein und Gemeinde, dass das Haus durch den Heimatpflegeverein in Eigenleistung saniert und zum Museum umgebaut werden sollte. Noch bevor diese Sanierung im Jahr 2013 abgeschlossen worden war, fanden ab dem Jahr 2010 unter Beteiligung der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern die ersten Planungen für die Gestaltung des zukünftigen archäologischen Museums statt.

»Drei Täler – 7.000 Jahre«: Ein strategisches Kulturvermittlungskonzept für den Landkreis Landshut

Einen gewaltigen Schub bekamen diese Planungen durch das LEADER-geförderte Projekt »Drei Täler – 7.000 Jahre«. Im Rahmen dieses Vorhabens, das unter der Trägerschaft des Landkreises Landshut durchgeführt wurde, erarbeitete der englische Archäologe Dr. Nigel Mills ein gemeinsames dezentrales Vermittlungskonzept für die ältere Geschichte des Landkreises Landshut.¹ Bruckberg kommt, wie auch dem Markt Essenbach, in diesem Vermittlungskonzept eine zentrale Bedeutung zu. In beiden Orten liefen vor Beginn der Konzepterstellung bereits Planungen für ein neues Museum und so wurden, in enger Zusammenarbeit mit den lokalen Akteuren, Fallstudien für die konkrete Umsetzung der Museen im Sinne des Vermittlungskonzeptes erarbeitet.

Die Ausgrabungen der römischen villa rustica im Ortszentrum von Bruckberg 1913
Repro: R. Ermeier

Die Funde der Ausgrabung von 1913 auf dem Speicher des Schulhauses
Repro: Vitus Lechner



Mit Abschluss des Projektes im Jahr 2019 stand die Ausrichtung des Museums Bruckberg fest: »Das Museum Bruckberg zeigt auf, wie das Entwicklungskonzept auf ein typisches Heimatmuseum mit räumlich eher beengten Möglichkeiten angewendet werden kann. Kern des Heimatmuseums ist ein Ausstellungsraum im ersten Obergeschoss, in welchem drei inhaltliche Schwerpunkte thematisiert werden sollen: die Hallstattzeit, der Weinbau im Isartal und die jüngere Heimatgeschichte. In der Ausstellung zentral präsentierter archäologischer Fundort ist ein Grabhügelfeld der Hallstattzeit im Gemeindegebiet. Unter den Gräbern dieses Friedhofes fand sich auch das gut ausgestattete einer Frau, für das eine im Zentrum des Raums präsentierte Rekonstruktion vorgeschlagen wird. [...] Die vorgestellten Funde aus dem Grab beleuchten schlaglichtartig die Themenkomplexe gesellschaftlicher Status, Handel, Wirtschaft, Kommunikation und Religion während der frühen Eisenzeit in der Region Landshut. Anhand des Trinkgeschirrs aus dem Grab wird zum zweiten Schwerpunkt, dem historischen Weinbau im Isartal, übergeleitet. Diese heute in der Region nur noch hobbymäßig praktizierte Form der Landwirtschaft bestimmte bis vor wenigen Jahrhunderten mit ausgedehnten Weinanbaugebieten entlang der Flusstäler das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft. Der dritte Schwerpunkt soll die lokale Ortsgeschichte sein. Das Konzept sieht vor, durch ein digitales Archiv die Sammlung des Heimatmuseums vollumfänglich zu erschließen und die unkomplizierte Erforschung der lokalen, neueren Heimatgeschichte zu ermöglichen.«²

Das Museum Vinum Celticum

Nachdem die Gemeinde die Trägerschaft für das geplante Museum übernommen hatte und die Förderzusage durch LEADER erfolgt war, fand sich 2019 aus der Mitte des Heimatpflegevereins ein Team von Ehrenamtlichen, die die Realisierung ihres Bruckberger Museums engagiert angingen. Anfangs zusammen mit der Archäologin Petra Härtl und ab Mitte 2019 unter der wissenschaftlichen Betreuung von Dr. Thomas Richter entwickelten der Ortsheimatpfleger Vitus Lechner, Helga Baier, Dagmar Michel, Ralph Bergmann und Sepp Kreileder nicht nur das Feinkonzept ihres Museums. Vielmehr verantwortete das Team der Ehrenamtlichen federführend jeden Schritt der Museumsrealisierung. Von der Arbeit an den Ausstellungstexten über die Auswahl der Exponate bis hin zur Einrichtung des Museums und der Anfertigung der Illustrationen gestalteten sie das Museum nach ihren Wünschen. Auch der einprägsame Name »Museum Vinum Celticum«, der in drei Worten die Kernthemen des Museums skizziert, stammt von ihnen. Tatkräftig unterstützt wurden sie dabei von den Ausstellungsgestaltern der Firma Impuls Design um Peter Neudert.

Ein zentraler Wunsch des Museumsteams war, trotz der im Grobkonzept formulierten Fokussierung auf die Themenkomplexe »Hallstattzeit« und »Weinbau« Funde aus der gesamten älteren Geschichte der Gemeinde Bruckberg und ihrer Ortsteile präsentieren zu können. Dies ermöglichte schließlich eine Gestaltungsidee der Firma Impuls Design: Die Rauminstallation einer begehbaren Amphore dient als verbindendes Element zwischen den Themenkomplexen »Gräber der frühen Eisenzeit« und »Weinbau im Isartal«. Entlang der Außenseite dieser Amphore sind Schaukästen eingelassen, in denen in chronologischer Abfolge die ältere Geschichte der Gemeinde anhand ausgewählter Funde erzählt wird. Beim Rundgang um die Amphore öffnen sich den Besucherinnen und Besuchern Vitrinen mit einem jungsteinzeitlichen Becher aus der Siedlung im Dorfzentrum, einem Kinderschädel aus einem



Konzept des Museums
Grafik: Impuls Design



Blick auf die begehbare
Amphore Foto: Th. Richter

Grabhügel der mittleren Bronzezeit bei Gündlkofen, der Ausstattung zweier Grabhügel des gleichen Alters aus dem nördlich des Ortes Bruckberg gelegenen Pörndorf und Funden, die bei der Ausgrabung des römischen Landgutes durch Praetorius zu Beginn des letzten Jahrhunderts geborgen werden konnten.

Das Grab der Isira – Anfassen erwünscht

162 cm groß, 20 bis 40 Jahre alt, blonde Haare, blaue Augen. Aufgewachsen im Isartal, aber mit Migrationshintergrund: Diese Eckdaten skizzieren die Ergebnisse der anthropologischen und genetischen Untersuchungen, mit deren Hilfe das Bild eines der Schwerpunkte des Museums gezeichnet wird. Im Grabhügelfeld von Bruckberg-Mooswiesen gruben Archäologen 1984 das Grab einer jungen Frau aus. Das Museumsteam gab ihr den Namen Isira. Die von Prof. Joachim Burger in Mainz durchgeführten genetischen Untersuchungen belegen, dass Isiras Vorfahren aus Südosteuropa, aus dem heutigen Tschechien oder der Slowakei, stammten. Die junge Dame war mit reichen Beigaben bestattet worden: Ihre Angehörigen hatten ihr einen großen Geschirrsatz, Fleisch als Wegzehrung, Schmuck aus Bronze, eine große Bernsteinperle und ein Eisenmesser mit verziertem Knochengriff auf die Reise ins Jenseits mitgegeben. Die Fülle und Qualität der Beigaben belegen, dass Isira zur Oberschicht ihrer Zeit gehörte.

Präsentiert wird die Grabbeigabe der Isira mit einer raumgreifenden Rekonstruktion der Grabkammer, die die Situation der Ausgrabung im Jahr 1984 simulieren soll. Aufgrund der bereits oben skizzierten Platzverhältnisse war es dabei nicht möglich, die Grabkammer vollständig zu rekonstruieren. Daher entschied das Team, den Fokus der Darstellung auf die Beigabe zu legen, diese in Originalgröße abzubilden und den Schmuck der Toten in Auffindungslage zu präsentieren. Die Gefäßbeigaben, die im Originalbefund in etwas mehr als zwei Meter Entfernung vom Skelett aufgedeckt worden waren, finden sich in einer Vitrine hinter der Skelettzeichnung.

Ein besonderes haptisches Erlebnis bietet sich dadurch, dass die Grabbeigaben der Isira, mit Ausnahme des Geschirrsatzes, nicht im Original hinter Glas präsentiert werden. Vielmehr wurde die Rekonstruktion der Grabkiste als offene Installation realisiert, die Schmuckbeigaben sowie das Messer und ein Gefäß sind als Repliken frei zugänglich angebracht. Die Besucherinnen und Besucher werden so zum Anfassen der Funde eingeladen.

Die an die Installation der Grabkammer anschließende Ausstellung thematisiert Kleidung, Kunst, Bewaffnung, Lebensweise und Siedlungswesen der Hallstattzeit und wirft anhand

Funde aus dem Grabhügelfeld von Pörndorf
Foto: H. Baier



von Beobachtungen an Gräbern des mittleren Isartals, in denen eine Akkumulation wertvoller Grabbeigaben ausschließlich in Frauengräbern beobachtet werden konnte, die Frage nach einer weiblichen Erbfolge in dieser Zeitepoche in der Region auf. Ergänzt wird der hallstattzeitliche Ausstellungsbereich zukünftig durch die Rekonstruktion des Gesichtes eines 25 bis 30 Jahre alten Mannes aus dem Gräberfeld von Bruckberg-Mooswiesen durch die Forensikerin Prof. Constanze Niess, die bis zum Eröffnungstermin leider nicht fertiggestellt werden konnte.

Vom Symposium zum mittelalterlichen Weinanbau

Der Geschirrsatz der Isira, der über den Bedarf einer einzelnen Person weit hinausgeht, und der Fund von Samen (wildem) Weins aus der Grabung des Herrenhofes von Niedererlbach, Bruckberg auf der anderen Isarseite gegenüberliegend, spannen den Rahmen zum nächsten Schwerpunktthema: dem seit dem frühen Mittelalter durch schriftliche Zeugnisse belegten Weinanbau im Isartal von Freising bis Dingolfing. Welche Bedeutung der Weinanbau für die damalige Kulturlandschaft hatte, zeigt sich in einer Zahl: Um 1551 ist für die Region Landshut eine Rekordernte überliefert, aus der 280.000 Liter Wein produziert wurden. Nachdem Klimaveränderungen und wohl auch ein veränderter Weingeschmack der Konsumenten den Weinanbau im Isartal im 17. und 18. Jh. zum Erliegen brachten, existieren in Bruckberg seit einigen Jahren wieder Weinberge von Hobbywinzern. Mit einem Blick auf diese moderne Weinproduktion betreten die Besucherinnen und Besucher den dritten und letzten Schwerpunktbereich des Museums, die Heimatgeschichte.

Heimatgeschichte digital

Den beengten Platzverhältnissen im Museum geschuldet geht das Museum Vinum Celticum bei der Präsentation der Heimatgeschichte vollkommen neue Wege. Auf eine Ausstellung einzelner Exponate wird verzichtet. Stattdessen dominiert diesen Ausstellungsbereich eine Interaktivstation, mit deren Hilfe die Besucherinnen und Besucher digitalisierte Inhalte und Exponate zur jüngeren Heimatgeschichte nach eigenem Interesse erkunden können.

Sonderausstellung und Museumsweg

Abgerundet wird das neue Museum durch einen Sonderausstellungsraum im zweiten Stock, in dem der Heimatpflegeverein in Wechselausstellungen seine aktuellen Forschungen zur

Museum Vinum Celticum
Dorfstraße 10
84079 Bruckberg
info@heimatpflegeverein-bruckberg.de
www.bruckberg.org/freizeit-vereinsleben/museum

Öffnungszeiten:
Sonntag:
14–16 Uhr
und nach Vereinbarung

Träger:
Gemeinde Bruckberg
Ausstellungskonzept und Gestaltung:
Impuls Design;
Museumsteam: Vitus Lechner, Helga Baier, Dagmar Michel, Ralph Bergmann, Sepp Kreileder, Dr. Nigel Mills, Dipl. Prähist. Petra Härtl, Dr. Thomas Richter

Illustrationen:
Sepp Kreileder

Repliken:
ArcTron GmbH

Gesichtsrekonstruktion:
Prof. Constanze Niess



Anfassen erwünscht: Junge Museumsbesucher beim Erkunden der Installation
Foto: H. Baier

Die Interaktivstation im Bereich jüngere Heimatgeschichte
Foto: H. Baier



Heimatgeschichte präsentieren wird, und durch einen Außenbereich mit einem rekonstruierten keltischen Haus. Darin befindet sich eine Multimediainstallation, die körperlich beeinträchtigten Besucherinnen und Besuchern einen digitalen Rundgang durch die Ausstellung des Museums Vinum Celticum ermöglichen soll.

Am Keltenhaus wird in Kürze auch ein Rundweg starten, der interessierte Spaziergängerinnen und Spaziergänger zu den archäologischen Stätten im Ortsgebiet führt. Dieser Weg ist Teil der im Entwicklungskonzept »Drei Täler – 7.000 Jahre« entworfenen Pfade durch die Zeit, der »Time Trails«, die die Museen des Landkreises Landshut zukünftig verbinden sollen und mit deren Realisierung Anfang 2021 unter Trägerschaft des Landkreises begonnen wurde.

Fläche Dauerausstellung:
78 m²

Kosten Einrichtung:
150.000 EUR

Finanzierung:
Gemeinde Bruckberg;
LEADER;
private Sponsoren

Beratung:
Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern

¹ Bartha, Karoline/Mills, Nigel/Richter, Thomas: Drei Täler – 7.000 Jahre. Ein dezentrales Vermittlungskonzept für acht archäologische Sammlungen im Landkreis Lands-

hut, in: museum heute, 57, 2020, S. 68–72

² Siehe Anm. 1

Netzwerke

Drei Täler – 7.000 Jahre

Ein dezentrales Vermittlungskonzept für acht archäologische Sammlungen im Landkreis Landshut

Das strategische Vermittlungsrahmenwerk »Drei Täler – 7.000 Jahre« für die archäologischen Museen und Sammlungen im Landkreis Landshut besitzt Vorbildfunktion für ganz Bayern: Erstmals wurde hier unter einem Zentralthema ein inhaltliches Interpretation Framework für mehrere archäologische Vermittlungseinrichtungen ähnlicher Ausrichtung in einem Landkreis konzipiert. Die konstruktive Diskussionsbereitschaft aller beteiligten Museen in dem komplexen dreijährigen Entwicklungsprozess und die Bereitschaft, sich auf eine Kooperation mit Spezialisten aus Großbritannien einzulassen, soll hier besonders hervorgehoben werden. Mit diesem Vermittlungsrahmenwerk liegt jetzt ein Plan zu einer strukturierten Museumsentwicklung in der Fläche vor. Der Landkreis Landshut, dem hier für sein außerordentliches Engagement besonders gedankt werden soll, besitzt mit dem Interpretation Framework ein Instrument zur Entwicklung einer besucherorientierten, zukunfts-fähigen und attraktiven Museumslandschaft. Christof Flügel

Der Landkreis Landshut ist aufgrund seiner wirtschaftlichen Stärke und einer enormen Bevölkerungszunahme nicht nur eine der großen Wachstumsregionen des Freistaats Bayern, er gehört mit einer mehr als 7.000-jährigen Geschichte auch zu den ältesten Siedlungsgebieten Mitteleuropas. Diese reiche Historie bedingt, dass bei archäologischen Ausgrabungen bereits eine Vielzahl von bemerkenswerten Funden geborgen wurde und bei zukünftigen Untersuchungen Weitere zu erwarten sind. Dieses Entdecken zahlreicher, teils überregional herausragender Funde führte in den vergangenen Jahrzehnten zur Einrichtung von insgesamt acht Museen mit archäologischer Sammlung im Kreisgebiet.

Aktuell stellen alle diese Museen die ältere Geschichte des Landkreises im Wesentlichen in der gleichen Weise dar: In einem zeitlichen Durchlauf wird die komplette Besiedlungsgeschichte beginnend in der älteren Jungsteinzeit über die Bronze- und Eisenzeit bis zum Auftreten der Bajuwaren thematisiert. Die Konzepte der einzelnen Museen sind nicht aufeinander abgestimmt. Sie stehen aufgrund der Gleichartigkeit ihrer Ausstellungen zueinander in Konkurrenz um Besucher. Das Einzugsgebiet aller Museen ist jeweils im Wesentlichen das lokale Gemeindegebiet, Besucher sind vor allem örtliche Schulklassen.

Das Netzwerk Archäologie – viele Akteure, ein Ziel
Nachdem der Landkreis Landshut im Herbst 2014 eine »Lokale Aktionsgruppe« (LAG) gegründet und sich diese erfolgreich um Anerkennung als LEADER*-LAG beworben hatte, standen rund 1,5 Mio. Euro Fördermittel der Europäischen Union und des Freistaats Bayern für die Umsetzung einer »Lokalen Entwicklungsstrategie« zur Verfügung. Bei der LAG-Geschäftsstelle gingen daraufhin zahlreiche Fördermittelanfragen ein, die sich im engeren und weiteren Sinne mit dem Themenkomplex Archäologie beschäftigten und oft eine Überarbeitung oder (Neu-)Konzeption dieser nicht untereinander vernetzten Museen zum Inhalt hatten. Mit Hilfe des EU-Programms LEADER unterstützt Bayern



Karoline Bartha
Nigel Mills
Thomas Richter

seine ländlichen Regionen in ihrer selbstbestimmten und eigenständigen Entwicklung. Die LAG des Landkreises Landshut macht es sich in diesem Zusammenhang zur Aufgabe, den Landkreis gemeinsam mit den Bürgern zu gestalten und innovative Projekte zu fördern, die der nachhaltigen Entwicklung des ländlichen Raums dienen. Eines der Hauptziele ist dabei die Vernetzung und die Bürgerbeteiligung.

Aufgrund des großen Interesses der lokalen Akteure an einer zeitgemäßen Präsentation ihrer Heimatgeschichte war es daher nur folgerichtig, dass im Jahr 2015 von der Lokalen Aktionsgruppe zusammen mit der Kreisarchäologie das »Netzwerk Archäologie« eingerichtet wurde, das allen an der älteren Geschichte des Landkreises Interessierten und an deren Vermittlung Mitwirkenden offensteht. Das Hauptziel des Netzwerkes ist die bessere Vernetzung der lokalen Akteure untereinander.

Bereits von Beginn an arbeitete das »Netzwerk Archäologie« eng mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern zusammen. Auf Anregung von Dr. Christof Flügel und ausgehend vom erklärten Willen aller am »Netzwerk Archäologie« Beteiligten wurde schließlich 2016 mit der Projektentwicklung für ein sogenanntes Interpretation Framework begonnen.

Strategische Kulturvermittlung – der hilfreiche Blick von außen

Hinter der Bezeichnung »Interpretation Framework« verbirgt sich die Erstellung eines landkreisweiten Entwicklungskonzeptes für die strategische Kulturvermittlung. Dabei trägt jedes Museum mit einem klar definierten und für den Besucher verständlichen Bezug zu Zeit und Raum sowie eigenen thematischen Schwerpunkten zum Verständnis für die Geschichte der Region bei. Es gelang dem Landkreis Landshut, mit Dr. Nigel Mills von Nigel Mills Heritage (Beratung Kulturerbe, Garrigill, Cumbria, Großbritannien) und The Way Design, einer Design-agentur aus Bristol, Großbritannien, ausgewiesene Experten aus dem Bereich der Kulturvermittlung für die Entwicklung dieses Konzeptes zu gewinnen. Auf der Grundlage von der Besichtigung der entsprechenden Museen, markanter Bodendenkmälern und anderen Vermittlungseinrichtungen wie kulturhistorischen Wanderwegen im Landkreis, Gesprächen mit ehren- und hauptamtlichen Museumsleitern und ehrenamtlichen (Heimat-)Forschern sowie nicht zuletzt mit politischen Entscheidungsträgern erarbeitete das Team Grundlagen, aus denen anschließend im Rahmen zweier Workshops, an denen das »Netzwerk Archäologie«, die interessierte Öffentlichkeit und lokale und kommunale politische Entscheidungsträger teilnahmen, das Entwicklungskonzept entstand.

Das so von Dr. Nigel Mills, Howard Swift und India Rabey entworfene Entwicklungskonzept »Drei Täler – 7.000 Jahre« nimmt das bisherige Angebot des kulturellen Erbes, das

Impressionen der Heimat-museen des Landkreises Landshut
Fotos: Nigel Mills; Mills/Rabey/Swift, Drei Täler – 7.000 Jahre Entwicklungskonzept (Landshut 2019), S. 22.



in den Museen, Kulturwanderwegen und in sonstigen Vermittlungseinrichtungen vorhanden ist, auf und gibt einen Impuls für die weitere Entwicklung, Bereitstellung und Förderung dieses Angebots hin zu einem umfassenden, landkreisweiten Kulturerlebnis. Ziel ist die Schaffung eines attraktiven, abwechslungsreichen und vermarktungsfähigen Besucherangebots.

Drei Täler – 7.000 Jahre: ein Konzept zur Vermittlung der kulturellen Identität
In dem Entwicklungskonzept empfehlen die Autoren die Schaffung eines archäologischen Rad-Kulturlehrpfades, der die Museen, archäologischen Stätten und sonstige Sehenswürdigkeiten miteinander verbindet. Er ermöglichte den Besuchern das »Erfahren« der reichen Geschichte in den landschaftlich reizvollen Tälern von Isar, Vils und Laaber als kurzweilige Freizeitbeschäftigung. Hauptzielgruppe des Kulturlehrpfades ist die lokale Bevölkerung. Dies schließt auch all diejenigen ein, die aus beruflichen Gründen neu in die Region gezogen sind. Ihnen soll durch Freizeiterlebnisse mit kulturellem Element ein Heimatgefühl vermittelt und ein Einblick in die lokale Identität gegeben werden. Entsprechend diesem Ziel lautet das Leitthema des Weges: »7.000 Jahre Geschichte von Mensch und Natur in den Tälern von Isar, Vils und Laaber. Gekommen um zu bleiben«.

Der Weg soll die Kulturlandschaft der Region in all ihren Ausprägungen sichtbar machen. Dazu zählen Burgen, Schlösser, Kirchen, aber auch die Wohnhäuser und Höfe der einfachen Bevölkerung in der Vergangenheit, in denen sich die bäuerliche Tradition der Region Landshut widerspiegelt. Wichtiger Schwerpunkt des Weges ist dabei der geschichtliche und vor allem archäologische Reichtum der Region.

Um die Museen als zentrale Angelpunkte dieses Weges für die Besucher interessant zu gestalten, wurde das Konzept einer Museumslandschaft entworfen, in der jedes Museum eine andere thematische Ausrichtung hat. Diese orientiert sich an einem von vier Erzählsträngen innerhalb des Leitthemas:



Projektträger:
Landkreis Landshut

Projektteilnehmer:
Museum Altdorf
Museum Bruckberg
Museum Buch am Erlbach
Museum Ergoldsbach
Museum Essenbach
Museum Geisenhausen
Museum Niederaichbach
Museum Vilsbiburg

Kosten:
ca. 25.000 EUR

Förderung:
Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER); Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern (Vorkonzept)

Beratung:
Dr. Nigel Mills Heritage Consultant, Garrigill, Cumbria, Großbritannien; Howard Swift und India Rabey, The Way Design, Großbritannien

Radwegekarte des Landkreises Landshut mit Routenvorschlag des Kulturerlebnispfades
Grafik: Mills/Rabey/Swift, Drei Täler – 7.000 Jahre Entwicklungskonzept (Landshut 2019), S. 76; Kartengrundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung 2019

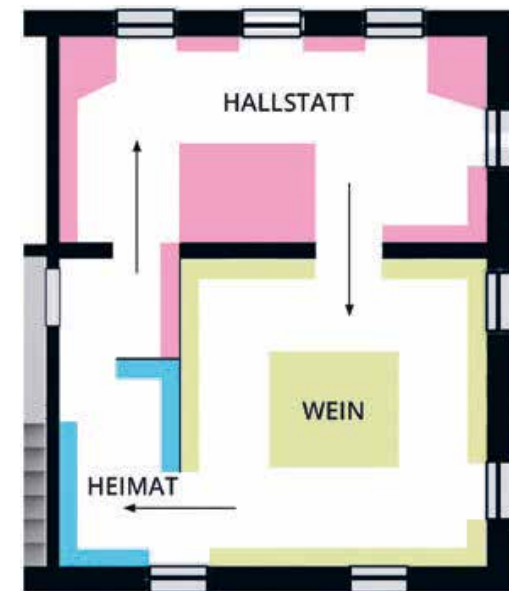
- Mensch und Natur
- Austausch, Handel und Migration
- Anpassung, Innovation und Veränderung
- Archäologie, Wissenschaft und Verständnis.

In Zusammenarbeit mit den vor Ort tätigen Ehrenamtlichen und den lokalen Entscheidungsträgern wurden für alle Museen (prä-)historische Epochen und inhaltliche Themen erarbeitet, anhand derer eine abwechslungsreiche Vermittlung der lokalen Geschichte möglich ist. Ausgewählte Fundstellen und besondere Objekte erlauben die einfache Identifikation des Besuchers mit der eigenen Geschichte.

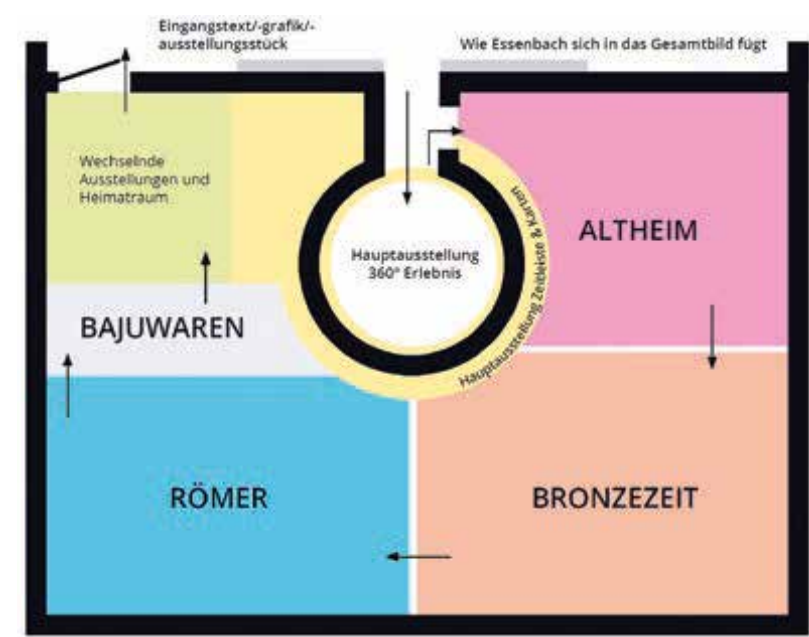
Nicht nur graue Theorie – die Fallstudien Bruckberg und Essenbach

Basierend auf diesen Vorschlägen wurden für zwei in Planung befindliche Museen, das Museum Bruckberg und das Museum Essenbach, Fallstudien angefertigt. Das Museum Bruckberg zeigt auf, wie das Entwicklungskonzept auf ein typisches Heimatmuseum mit räumlich eher beengten Möglichkeiten angewendet werden kann. Kern des Heimatmuseums ist ein Ausstellungsraum im ersten Obergeschoss, in welchem drei inhaltliche Schwerpunkte thematisiert werden sollen: die Hallstattzeit, der Weinanbau im Isartal und die jüngere Heimatgeschichte. In der Ausstellung zentral präsentierte archäologische Fundort ist ein Grabhügelfeld der Hallstattzeit im Gemeindegebiet. Unter den Gräbern dieses Friedhofes fand sich auch das gut ausgestattete einer Frau, für das eine im Zentrum des Raumes präsentierte Rekonstruktion vorgeschlagen wird. Eine Nachbildung ihres Äußeren, basierend auf genetischen Untersuchungen, wird die emotionale Konfrontation des Besuchers mit dieser »ersten Bruckbergerin« ermöglichen. Die vorgestellten Funde aus ihrem Grab beleuchten schlaglichtartig die Themenkomplexe gesellschaftlicher Status, Handel, Wirtschaft, Kommunikation und Religion während der frühen Eisenzeit in der Region Landshut. Anhand des Trinkgeschirrs aus dem Grab wird zum zweiten Schwerpunkt, dem historischen Weinanbau im Isartal, übergeleitet. Diese heute in der Region nur noch hobbymäßig praktizierte Form der Landwirtschaft bestimmte bis vor wenigen Jahrhunderten mit ausgedehnten Weinanbaugebieten entlang der Flusstäler das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft. Der dritte Schwerpunkt soll die lokale Ortsgeschichte sein. Das Konzept sieht vor, durch ein digitales Archiv die Sammlung des Heimatmuseums vollumfänglich zu erschließen und die unkomplizierte Erforschung der lokalen, neueren Heimatgeschichte zu ermöglichen.

Die Fallstudie des Museum Essenbach soll zeigen, wie das vom Markt Essenbach angedachte neue Museum als Vermittlungs- und Besucherzentrum für die Region und den Kulturerlebnispfad entwickelt werden könnte. Im Konzept werden dem Besucher in Essenbach vier Themenschwerpunkte präsentiert, die sich mit den Epochen der Altheimer Kultur, der Bronzezeit, der Römerzeit und den Bajuwaren beschäftigen. Hinzu kommt ein Raum für wechselnde Sonderausstellungen. In dessen Mitte soll sich ein 360°-Erlebnisraum befinden, in dem das zentrale Thema des Erlebnispfades, die 7.000-jährige Geschichte von Mensch und Natur in den drei Tälern von Isar, Vils und Laaber, mittels einer medialen Präsentation dargestellt werden soll. Der Themenschwerpunkt Altheim beschäftigt sich mit dem namengebenden Erdwerk der Altheimer Kultur, das bereits 1911 im Essenbacher Ortsteil Altheim entdeckt wurde. Die verschiedenen Interpretationen dieses exzeptionellen Befundes in den letzten hundert Jahren bieten weitreichende Möglichkeiten zur Behandlung verschiedener Themenkomplexe wie Mensch und Natur, Handel, Migration oder Konflikt. Die Bronzezeit mit



Fallstudie Bruckberg:
Raumaufteilung im ersten Obergeschoss
Grafik: Mills/Rabey/Swift, Drei Täler – 7.000 Jahre Entwicklungskonzept (Landshut 2019), S. 58.



Fallstudie Essenbach:
Raumaufteilungsvorschlag
Grafik: Mills/Rabey/Swift,
Drei Täler – 7.000 Jahre
Entwicklungskonzept
(Landshut 2019), S. 64.

ihren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Neuerungen sowie den daraus resultierenden Auswirkungen auf die Menschen in den drei Tälern von Isar, Vils und Laaber wird anhand der Fundstelle eines reichen Grabes der Gruppe »Hart an der Alz« thematisiert. Ehemalige Landgüter im Gemeindegebiet dienen der Darstellung des Leitthemas für die Römerzeit bevor die Bajuwaren, entstanden aus verschiedenen frühmittelalterlichen Bevölkerungsgruppen, den Übergang in die Gegenwart schafften.

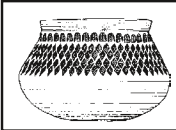
Von der Theorie zur Praxis – ein Kulturbeauftragter für den Landkreis Landshut

Das Entwicklungskonzept »Drei Täler – 7.000 Jahre« wurde im Jahr 2019 der Öffentlichkeit präsentiert. Zwischenzeitlich hat der Landkreis Landshut beschlossen, die Empfehlungen des Konzeptes umzusetzen. Hierfür wurde erneut ein LEADER-Projekt unter seiner Trägerschaft beantragt und ist bereits bewilligt. Künftig wird ein im Rahmen des Projektes am Landratsamt neu installierter Kulturbeauftragter die weiteren Schritte auf dem Weg zum Kulturerlebnispfad koordinieren.

* Liaison entre actions de développement de l'économie rurale, (frz. »Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft«)



Publikationen und Auszüge
aus verschiedenen
Büchern/ Zeitschriften/ Sammelbänden

	Vorträge des 31. Niederbayerischen Archäologentages	33–58 11 Abb. 1 Tab.	Rahden/Westf. 2013
---	---	----------------------------	-----------------------

ÜBERLEGUNGEN ZU BESIEDLUNGSSTRUKTUREN
UND BEVÖLKERUNGSDICHTE IM ALTNEOLITHIKUM
NIEDERBAYERN

THOMAS RICHTER

Grundlage der folgenden Überlegungen ist eine Datenbank mit Fundstellen der Linienbandkeramik in Niederbayern, die an der ehemaligen Außenstelle Landshut des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege bis 2006 angefertigt und Verf. freundlicherweise von deren damaligem Leiter Bernd Engelhardt überlassen wurde. Die Datenbank enthält Informationen über bekannte Fundstellen der Linienbandkeramik, die in den letzten 120 Jahren ausgegraben und/oder durch Aufsammlungen entdeckt worden sind. Die Spannweite der Einträge reicht von Grabungsbeschreibungen verschiedener Maßnahmen in den frühen Jahren des Faches bis zu Grabungsergebnissen der heutigen Bodendenkmalpflege. Bei jeder Fundstelle ist vermerkt, ob es sich um Siedlungs- oder Grabfunde handelt. Fundstellen, die ausschließlich in der ältesten Linienbandkeramik (äLBK) besiedelt waren, werden ebenso gesondert erwähnt wie Fundstellen, deren Datierung in die LBK nicht sicher ist. In der Datenbank sind alle Fundstellen anhand ihrer Lage (Landkreis, Gemeinde, Gemarkung) und ihrer Koordinaten im Gauß-Krüger-System erfasst. Daher wurden, methodisch bedingt, beim Fortführen der Datenbank Sammelfundstellen, die sich in unmittelbarer Nähe zu bereits bekannten Fundstellen befinden, aber auf einer anderen Flurnummer gelegen waren, als neue Fundstellen deklariert. Verf. fasste daher Fundstellen, die entweder nur durch eine Flurgrenze voneinander getrennt waren und/oder deren minimale Entfernung den Wert von 100 m unterschritten zu einer Fundstelle zusammen. Fundstellen der ältesten Linienbandkeramik und Gräber(felder) sowie Fundstellen, bei denen die Datierung in die LBK nicht sicher feststeht, wurden aussortiert. Die so modifizierte Datenbank enthält 409 bandkeramische Fundstellen, deren Verbreitung auf der Karte Abb. 1 dargestellt ist.

Im Gäuboden und im Bereich der Lössterrassen entlang der Flüsse finden sich Zentren großer Fundstellendichte. Daneben wäre eine große Fund-

THOMAS RICHTER

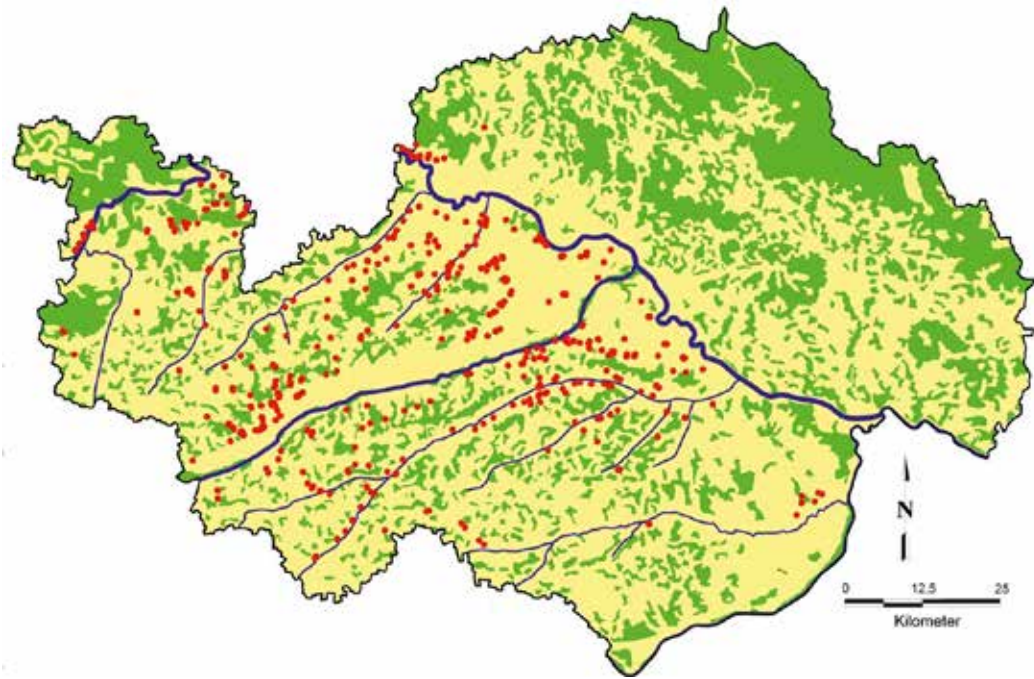


Abb.1: Linienbandkeramische Siedlungen in Niederbayern.

platzdichte auch im Regensburger Raum zwischen Kelheim und Straubing zu erwarten. Dieser Raum gehört heute politisch zur Oberpfalz, kann aber aufgrund seiner Landschaftsgenese dem Gäuboden zugeordnet werden. Da die Datenbank an der damals für Niederbayern zuständigen Außenstelle Landshut erstellt wurde, stehen Verf. die Daten für den Regensburger Raum leider nicht zur Verfügung. Die Fundstellen in diesem Gebiet konnten nicht kartiert werden und spielen in den folgenden Überlegungen auch keine Rolle.

Neben den Zentren großer Fundstellendichte reihen sich die Fundstellen im tertiären Hügelland perlschnurartig entlang der Flussläufe auf. Dieses Siedlungsbild beobachtete auch Pechtl im Ödbachtal und bezeichnete es als typisches Siedlungsmuster der Linienbandkeramik¹. Gebiete mit einer geringeren Dichte an Fundstellen liegen im Bereich des tertiären Hügellandes zwischen den Dichtezentren und den Siedlungsräumen entlang der großen Flüsse.

Gänzlich unbesiedelt ist der im Nordosten Niederbayerns gelegene Bayerische Wald. Wie Pollendiagramme aus diesem Gebiet zeigen, setzte die Besiedlung der Region frühestens in der Bronzezeit ein². Nur wenige Besiedlungspuren finden sich zudem im Rottal. Auf diesen Zustand wies

 ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERNS

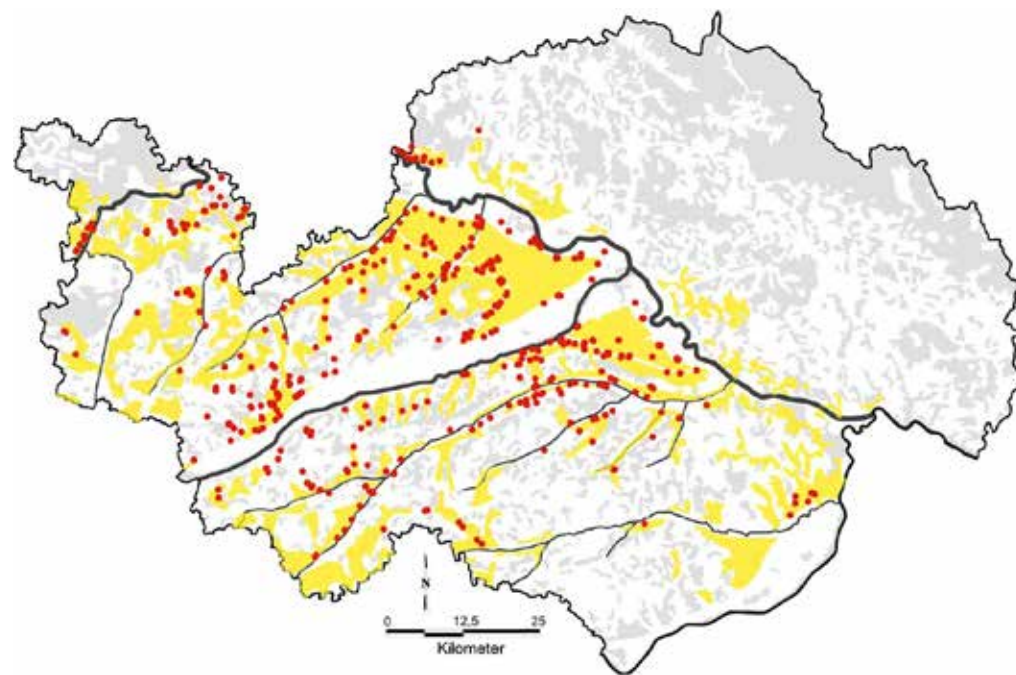


Abb.2: Linienbandkeramische Siedlungen in Niederbayern und Verbreitung des Lössbodens.

Engelhardt bereits 1992 in seiner Publikation der Fundstelle Untergaiching hin. Er führte diese geringe Besiedlungsdichte hauptsächlich auf den schlechten Forschungsstand in der Gegend zurück³, relativiert dies jedoch in einem späteren Aufsatz und merkt an, dass diachrone Vergleiche dafür sprechen, dass „die geringere Fundstellendichte im Landkreis Rottal-Inn die tatsächlichen Gegebenheiten widerspiegelt“⁴. Die geringe Siedlungsdichte kann ihren Ursprung in der Verbreitung von Lössböden, der der bevorzugte Boden der Linienbandkeramiker war⁵, haben. Eine Kartierung der LBK Fundstellen auf einer Verbreitungskarte der Lössböden in Niederbayern ist Abb. 2 zu entnehmen.

Grundsätzlich stellt sich bei der Interpretation von Verbreitungskarten die Frage, inwieweit die sichtbare Befundsituation die historische Wirklichkeit widerspiegelt. Für das Rottal merkte Engelhardt 1992 an, dass das Fehlen an Fundstellen in diesem Raum auf das Fehlen von aktiver, ehrenamtlicher Sammeltätigkeit zurückzuführen sei⁶. Diese Einschränkung könnte man vermutlich auf die meisten Gebiete mit geringer Siedlungsdichte übertragen. Die Erfahrungen innerhalb des Landkreises Landshut zeigen zudem, dass in den Wachstumszentren Niederbayerns mit ihrem immensen Flächenverbrauch die Wahrscheinlichkeit, auf bisher unbekannte Fund-

 THOMAS RICHTER

stellen zu treffen deutlich höher ist als in weniger industriell genutzten Regionen, oder in Regionen, die infrastrukturell weniger günstig liegen.

Dennoch möchte Verf., aufgrund der großen Zahl an Daten und des langen Zeitraumes der Datenerfassung, davon ausgehen, dass die Fundstellenverteilung im Kartenbild die Siedlungsstruktur zur Zeit der Bandkeramik widerspiegelt. Wenngleich auch wahrscheinlich ist, dass sich im gesamten Untersuchungsgebiet die absolute Anzahl an Fundpunkten durch die Entdeckung neuer Fundstellen verändern wird, ist doch zu erwarten, dass das relative Verhältnis der Fundstellen in den Regionen geringer und hoher Fundstellendichte zueinander, gleich bliebe. So führte auch eine von Engelhardt initiierte Kampagne zur verstärkten Feldbegehung im Rottal nicht zu einer spürbaren Verdichtung des Siedlungsbildes⁷. Grund hierfür könnte sein, dass der oben erwähnte, in der Linienbandkeramik bevorzugte Lössboden im Rottal deutlich weniger verbreitet ist als in den Isar- und Donaulandkreisen.

Ein weiteres Problem bei der Interpretation von Verbreitungskarten ist die Frage nach der zeitlichen Stellung der Siedlungen zueinander. Aus der Datenbank wurden alle Fundstellen der ältesten Stufe der Linienbandkeramik entfernt. Damit reduziert sich der Zeitraum der abgebildeten linienbandkeramischen Besiedlung Niederbayerns auf die Zeitspanne von ca. 5.300⁸ bis ca. 4.900 v. Chr. und damit auf ca. 400 Jahre. Die größte Besiedlungsdichte dürfte innerhalb dieses Zeitraums, wie auch in anderen Regionen des linienbandkeramischen Verbreitungsgebietes⁹, in der mittleren LBK bestanden haben. Im Untersuchungsgebiet fallen nach Pechtl¹⁰ die Besiedlungen der Fundstellen Köfering, Stephansposching, Sallmannsberg und Vilsbiburg-Lerchenstraße, sowie der in der Oberpfalz gelegene Fundplatz Regensburg-Harting in die mittlere LBK. Die 2011 im Landkreis Landshut neu untersuchte Fundstelle Vilsbiburg-Solling datiert nach einer ersten Durchsicht des Materials ebenfalls in die mittlere LBK.

Zusammenfassend stellen die Karten Abb. 1 und 2 mit Sicherheit kein vollständiges Abbild der historischen Besiedlung Niederbayerns zur Zeit der mittleren LBK dar. Anhand gängiger Schätzungen über bekannte und unbekannte Bodendenkmäler fehlt mindestens ein Drittel aller Fundstellen. Darüber hinaus ist das zeitliche Verhältnis der kartierten Fundstellen zueinander innerhalb der LBK unsicher.

Dennoch sollen auf der Grundlage dieser Abbildungen im Folgenden Überlegungen zur Besiedlungsstruktur und Bevölkerungsdichte Niederbayerns angestellt werden. Es wird, den o.g. Überlegungen folgend, zugrunde gelegt, dass die vorliegende Karte das generelle Siedlungsmuster

ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERNS

THOMAS RICHTER

der Linienbandkeramik zum Zeitpunkt ihrer höchsten Besiedlungsdichte widerspiegelt. Dabei ist nicht auszuschließen, dass unter den Fundpunkten einige rein jüngerbandkeramische Fundstellen enthalten sind, doch fehlen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Fundstellen der mittleren LBK, die bisher noch nicht entdeckt oder aber durch Überbauung unbemerkt zerstört wurden. Naturgemäß sind Daten, die auf der Basis dieser qualitativen Einschränkungen erhoben werden, mit Vorsicht zu behandeln. Das Ergebnis dieser Überlegungen hat daher auch nicht den Anspruch, die historische Realität abzubilden. Vielmehr soll es einen Beitrag zum Verständnis der linienbandkeramischen Besiedlung in Niederbayern liefern. Die Zahlen, die am Ende der Überlegungen stehen, dürfen nur als Größenordnung verstanden werden.

Die bisherigen Kenntnisse über die bandkeramische Siedlungsstruktur basieren im Wesentlichen auf Forschungsergebnissen, die in der Zeit von 1971–1981¹¹ im Zuge von Rettungsgrabungen im rheinischen Braunkohletagebau auf der Aldenhovener Platte gewonnen werden konnten. Dort gelang es, im Rahmen großer Flächengrabungen eine bandkeramische Besiedlungsstruktur zu erkennen. An Siedlungstypen konnten Großsiedlungen, Zentren 2. Ordnung, Weiler und Einzelhöfe festgestellt werden (Abb. 3).

Die meisten der in Abb. 1 und 2 dargestellten Fundstellen sind, anders als im rheinischen Braunkohletagebau, Sammelfundstellen. Nur wenige Fundplätze wurden ausgegraben, und nur ein einziger, die linienbandkeramische Siedlung von Landshut-Sallmannsberg, ist vollständig untersucht. Einige der ausgegrabenen bandkeramischen Siedlungen im Untersuchungsgebiet sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Das Hauptaugenmerk ist dabei auf die Größe der jeweiligen Siedlung gerichtet.

Landshut-Sallmannsberg, Stadt Landshut

Die linienbandkeramische Fundstelle Landshut-Sallmannsberg ist die einzige vollständig ergrabene Siedlung der Linienbandkeramik in Niederbayern. Die Untersuchungen wurden durch die ehemalige Außenstelle Landshut des Landesamtes für Denkmalpflege von 1980 bis 1982 auf insgesamt 3,5 ha durchgeführt¹². Die Ergebnisse dieser Untersuchung legte H. Brink-Kloke im Rahmen ihrer Dissertation vor. Sie datiert die Siedlung an das Ende der linienbandkeramischen Entwicklung in Bayern. Anders als in den Siedlungen des Rheinlandes handelte es sich in Landshut-Sallmannsberg ihrer Meinung nach nicht um eine Ansammlung von Hofplätzen und Häusern, sondern um ein planmäßig angelegtes Dorf¹³, in

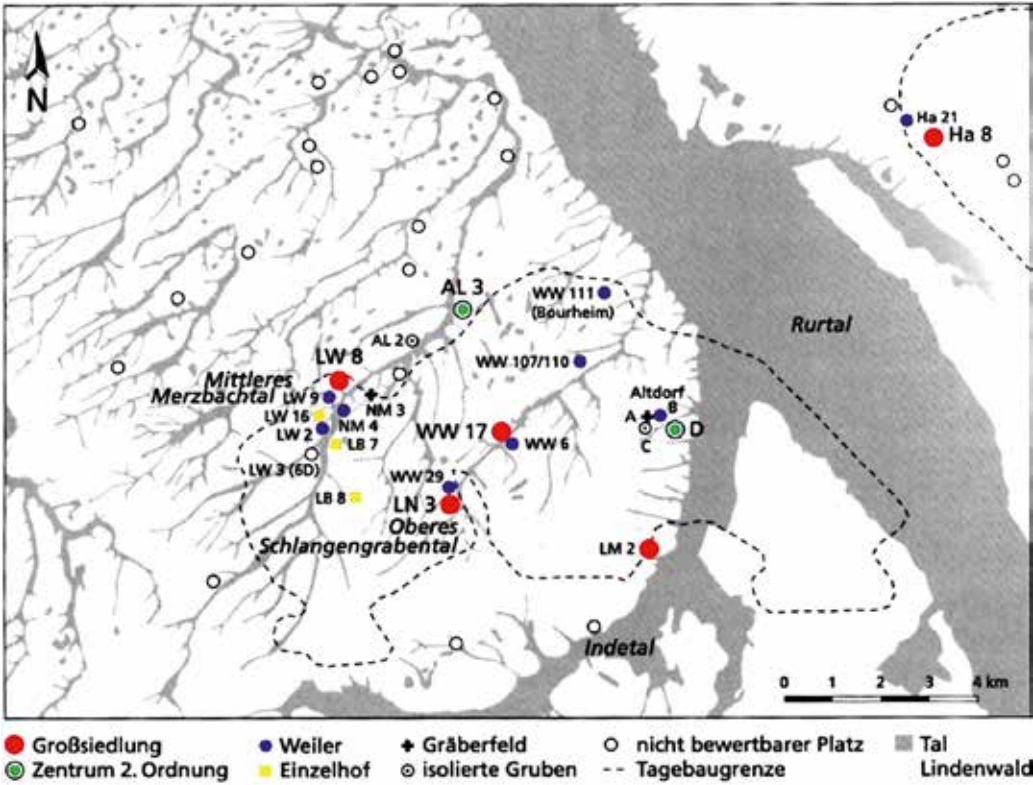


Abb.3: Bandkeramische Besiedlung der Aldenhovener Platte (Verändert nach Zimmermann et al. 2004, Abb. 6).

dessen Mitte sich eine freie Fläche mit „Platzcharakter“ befand, die die gesamte Besiedlungszeit des Dorfes unbebaut blieb¹⁴. Das Dorf bestand in seiner ersten Phase nur aus einem Langhaus. In der zweiten Phase werden drei Langhäuser und ein bis drei kleine Häuser gebaut. Drei der großen Gebäude wurden in der dritten und letzten Phase der Besiedlung aufgegeben und an ihrer Stelle wurden drei neue Gebäude errichtet¹⁵. Zum Zeitpunkt der maximalen Siedlungsgröße (Phasen II und III) standen in Landshut-Sallmannsberg maximal vier Langhäuser.

Pechtl kam im Rahmen neuerer Untersuchungen der Funde aus Landshut-Sallmannsberg zu dem Schluss, dass der von Brink-Kloke postulierte Siedlungsaufbau auf einer Fehldatierung der Befunde beruht. „Geplante und regelmäßige Anlagen sind nicht nachweisbar“¹⁶. Zudem nimmt er eine deutlich längere Laufzeit der Siedlung¹⁷ an. Seiner Meinung nach beginnt die Besiedlung bereits in der mittleren Bandkeramik und dauert bis in die jüngere an¹⁸.

Altdorf-Aich, Lkr. Landshut

Die bandkeramische Siedlung von Altdorf-Aich wurde in den Jahren 1995–1997 bei der Erschließung eines Neubaugebietes teilweise ausgegraben. Die Hausgrundrisse der Siedlung legte D. Euler¹⁹ vor. Die Keramik ist bisher leider nicht ausgewertet. Sie konnte aber, nach Euler, im Rahmen einer Sichtung während der Grabungen in die mittlere LBK datiert werden. Anhand der Befundsituation geht sie davon aus, dass der Platz über einen längeren Zeitraum besiedelt war²⁰.

Die Analyse der Siedlungsstruktur durch Euler basiert auf der Untersuchung dreier Grabungsflächen, die insgesamt 0,5 ha einnehmen. Alle drei Teilflächen liegen am östlichen Rand des Baugebietes. Da auch am gegenüberliegenden, westlichen Ende des Baugebietes bandkeramische Siedlungsspuren gefunden wurden, geht Euler davon aus, dass sich die Siedlung über den gesamten Bereich des Baugebietes erstreckt. Aus diesen Beobachtungen resultiert eine Mindestgröße von 2,7 ha für die Siedlung Altdorf-Aich²¹.

Auf der von ihr untersuchten Fläche konnte Euler vier Hofplätze nachweisen, die zumindest zeitweise gleichzeitig existierten²². Bei einer Mindestgröße der bandkeramischen Besiedlung von 2,7 ha beziehen sich die Überlegungen zu Hofplätzen auf 18,5 % der gesamten Siedlungsfläche. Daraus ergibt sich rein rechnerisch eine Anzahl von mindestens 22 Hofplätzen für die Siedlung Altdorf-Aich.

Vilsbiburg-Solling, Lkr. Landshut

Die Fundstelle von Vilsbiburg-Solling wurde bereits in den 1970er Jahren durch den Heimatsammler M. Schötz entdeckt und begangen. Er konnte bis 1979 auf einer Fläche von 10 ha rund 15 kg an LBK-Keramik auf sammeln²³.

Im Jahr 2011 machten Bauarbeiten für die Errichtung eines Schrottplatzes auf einem Teil der Fundstelle Grabungen in der Größe von 0,35 ha notwendig. Es konnten zwei linienbandkeramische Hofplätze rekonstruiert werden, deren Keramik nach einer ersten Sichtung in die mittlere Linienbandkeramik zu stellen ist²⁴. Aus der, durch Lesefunde belegten, maximalen Siedlungsfläche und der Anzahl der auf dem untersuchten Bereich entdeckten Hofplätze ergibt sich eine rechnerische Größe der Siedlung von Vilsbiburg-Solling von mehr als 50 möglichen Hofplätzen. Das zeitliche Verhältnis dieser möglichen Hofplätze zueinander ist allerdings vollkommen unklar.

Stephansposching, Lkr. Deggendorf

Die bereits 1930 entdeckte und zwischen 1984 und 1995 durch die Kreisarchäologie Deggendorf auf ca. 3,4 ha ausgegrabene Siedlung von Stephansposching erstreckt sich insgesamt über ca. 10 ha²⁵. Die Ergebnisse der Siedlungsgrabung wurden 2009 von Pechtl im Rahmen seiner Dissertation vorgelegt. Die Siedlung läuft von der älteren bis zur jüngsten LBK. Auf der gesamten Grabungsfläche konnten 100 Hausgrundrisse sicher nachgewiesen werden²⁶. Pechtl konnte auf der gegrabenen Fläche 27 Hofplätze rekonstruieren und postuliert für die Gesamtsiedlung ca. 79 Hofplätze. Von diesen 79 Hofplätzen waren zum Höhepunkt der Siedlungstätigkeit in Stephansposching 56 gleichzeitig bewohnt²⁷.

Pfarrkirchen-Untergaiching, Lkr. Rottal-Inn

Die linienbandkeramische Siedlung von Untergaiching wurde 1989 durch die ehemalige Außenstelle Landshut des BLfD teilweise ausgegraben. Die Ergebnisse der Grabung publizierte Engelhardt²⁸. Auf der Grabungsfläche ließen sich mindestens sechs Hausstellen nachweisen, deren zeitliches Verhältnis zueinander, auch aufgrund mehrfacher Überbauung, nicht klar ist²⁹. Die Keramik der Siedlung wurde bisher noch nicht feinchronologisch datiert, doch stellt Engelhardt die Häuser der Siedlung anhand typologischer Überlegungen in die mittlere und jüngere LBK³⁰. Durch die Verbreitung von Sammelfunden und die teilweise ergrabenen Siedlungsgrenzen wird das Siedlungsareal auf eine Gesamtgröße von ca. 1,2 ha geschätzt³¹. Die Siedlung ist damit, bezogen auf ihre Gesamtgröße, am ehesten mit Landshut-Sallmannsberg zu vergleichen.

Oberschneiding-Meindling, Lkr. Straubing-Bogen

Die Fundstelle Meindling wurde Ende der 1970er Jahre vom Institut voor Prehistorie der Universität Leiden ausgegraben. Die Grabungsergebnisse publizierte P. J. R. Modderman. Auf einer Grabungsfläche von nur 1.750 m² wurden insgesamt neun Hausgrundrisse festgestellt, von denen keiner vollständig erhalten bzw. ergraben ist. Die Keramik umfasst die gesamte Zeitspanne der LBK. Die Siedlungsspuren liegen sehr dicht, an einer Stelle wurden nacheinander drei Häuser gebaut³². Über die Gesamtanzahl der Häuser ist nichts bekannt.

Nach Pechtl handelt es sich bei allen bekannten niederbayerischen Siedlungen „um lockere Haufensiedlungen, wobei allenfalls wenige zeitgleiche Häuser mit ihren Südfassaden eine lose Reihung bilden. Geplante und regelmäßige Anlagen sind nicht nachweisbar“³³. Das für die Siedlung

Landshut-Sallmannsberg von Brink-Kloke postulierte Siedlungsmodell ist, wie oben erwähnt, auf der Basis neuerer Untersuchungen nicht haltbar³⁴.

Weiter führt Pechtl aus, dass bisher nur für zwei Siedlungen Untersuchungen zur internen diachronen Struktur vorliegen. Es sind dies die Siedlungen von Stephansposching und Regensburg-Harting³⁵. In beiden Fällen liegt den Siedlungen das im rheinischen Braunkohletagebau nachgewiesene Hofplatzmodell zugrunde³⁶. Auch in der Siedlung Altdorf-Aich zeichnet sich dieses Modell ab³⁷, wenn auch die Bestimmung hier deutlich schwieriger ist, da aufgrund der fehlenden Keramikauswertung bisher noch keine sichere relative Datierung der Gruben möglich ist.

Bei allen bisher untersuchten Fundstellen zeigt sich, dass die im Rheinland festgelegten Siedlungsformen Einzelhof, Weiler und Großsiedlungen 1. und 2. Ordnung auch in Niederbayern wiederfinden lassen. Zu diesem Schluss kommt auch Pechtl³⁸. Im Rheinland unterscheiden sich Großsiedlungen von dezentralen Plätzen in erster Linie durch die größere Anzahl von gleichzeitigen Häusern und die größere Bebauungsdichte sowie das Alter der Siedlung und die Menge der gefundenen Keramik³⁹.

Eine derartige Großsiedlung ist Langweiler 8 mit 7–10 gleichzeitigen Häusern⁴⁰. Stephansposching im Lkr. Deggendorf, dessen Siedlungsfläche nur zu knapp einem Drittel untersucht ist⁴¹, weist auf der untersuchten Fläche hingegen bis zu 27 gleichzeitige Wohnplätze auf. Pechtl rechnet dies für die gesamte Siedlungsfläche auf bis zu 56 gleichzeitige Häuser hoch⁴². Das rheinische Modell lässt sich also nicht 1:1 auf die niederbayerischen Siedlungen übertragen.

Zum Alter der Siedlungen stehen für die genannten Fundplätze leider nicht in allen Fällen exakte Angaben zur Verfügung. Anhand der übrigen, im Rheinland geltenden Kriterien für die Einordnung der Siedlungen kann man jedoch, bezogen auf die in Niederbayern beobachteten Siedlungsgrößen, sowie die Bebauungsdichte und die Keramikmenge bei Stephansposching und Vilsbiburg-Solling von Großsiedlungen und bei Altdorf-Aich von einem Zentrum 2. Ordnung sprechen. Zu diesem Ergebnis kommt auch Engelhardt. Er spricht die erwähnten Siedlungen von Altdorf-Aich und Stephansposching, sowie die Siedlung von Straubing-Lerchenhaid ganz generell als Zentralorte an⁴³. Die vollständig untersuchte Siedlung Landshut-Sallmannsberg ist mit maximal vier gleichzeitig bestehenden Häusern⁴⁴ ein typischer Weiler. Die Existenz von Einzelhöfen wurde im Untersuchungsgebiet bisher durch Grabungen noch nicht bestätigt. Ihr Vorkommen ist jedoch anzunehmen⁴⁵. Evtl. kann der Befund eines bandkeramischen Hauses mit begleitender Grube in der Mitte einer 2.000 m²

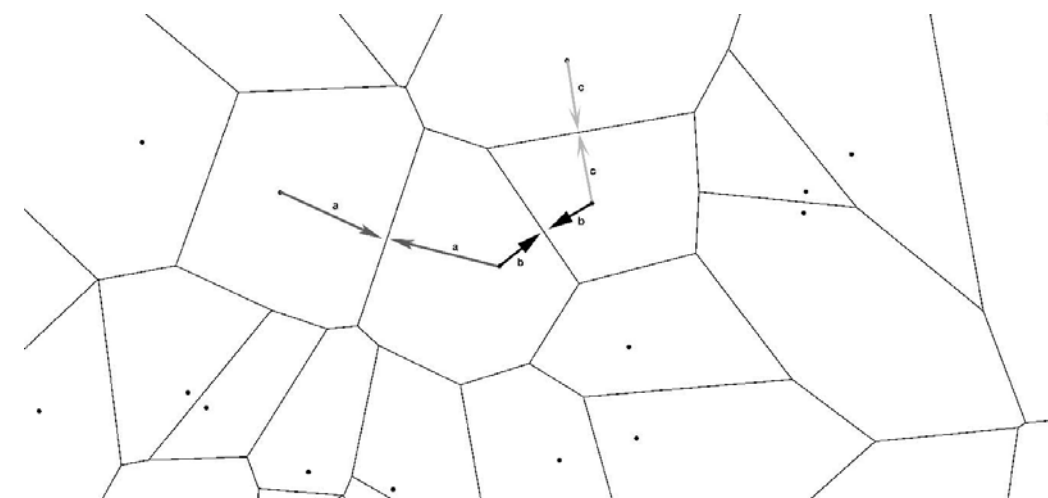


Abb. 4: Schematische Darstellung der Berechnung von Thiessen-Polygonen. Kleine Buchstaben a bis c: Streckenlängen.

großen, ansonsten vollkommen befundleeren Sondage, in der Gemeinde Altdorf, Lkr. Landshut im Jahr 2011 als Repräsentant dieser Siedlungsform angesprochen werden.

Jede Siedlung besitzt eine Wirtschaftsfläche oder eine *Catchment Area*⁴⁶, aus der ihre Bewohner die Güter des täglichen Bedarfes (Nahrung, Bau- und Brennholz usw.) beziehen, innerhalb derer sich aber auch beispielsweise die Weideflächen befinden. Ein in der Archäologie gängiger Versuch die Wirtschaftsflächen einzelner Siedlungen festzustellen, sind seit den 1970er Jahren⁴⁷ die sogenannten Thiessen-Polygone. Für die bandkeramischen Siedlungen der Aldenhovener Platte wurde auf diese Weise die potentielle *Catchment Area* bestimmt⁴⁸. Thiessen-Polygone entstehen, indem zwischen den einzelnen Fundpunkten Linien gezogen werden. Die Linie zwischen zwei Punkten entspricht immer ihrer Mittelsenkrechten. Die Linie liegt also genau in der Mitte der jeweils benachbarten Punkte. Damit liegt jeder beliebige Punkt innerhalb eines Thiessen-Polygons näher am Fundpunkt des Polygonzentrums als an jedem anderen Fundpunkt der Karte (Abb. 4).

Eine Berechnung der Thiessen-Polygone für das Untersuchungsgebiet ist in Abb. 5 graphisch dargestellt. Die Größe der berechneten Polygone variiert von minimal 0,2 km² bis maximal 181 km². Der Mittelwert beträgt 13 km². In Abb. 6 werden die absoluten Häufigkeiten der jeweiligen Polygongrößen als Diagramm dargestellt. Zur Erstellung des Diagramms wurden die Polygone in Größenklassen von einem Quadratkilometer zu-

ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERNS

THOMAS RICHTER



Abb.5: Anhand der Verbreitungskarte Abb. 1 berechnete Thiessenpolygone in Niederbayern.

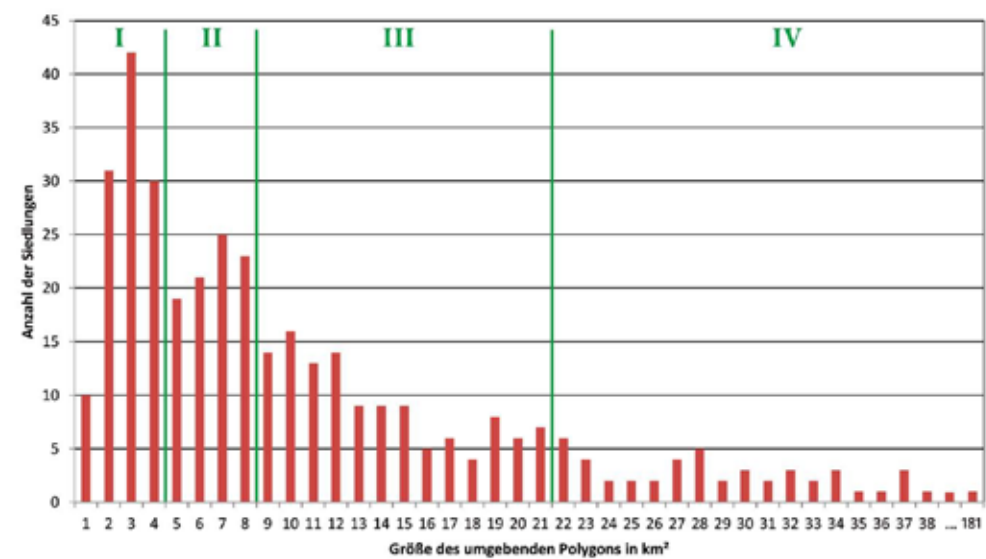


Abb. 6: Absolute Häufigkeiten der Polygongrößen. Grün: Im Text genannte Polygongrößengruppen.

sammengefasst. Alle Thiessen-Polygone von 0,5 bis 1,49 km² sind der Größe von 1 km² zugeordnet usw. Die Häufigkeiten der Polygone weisen deutliche Höhepunkte bei 2 km² und 6 km² Flächeninhalt auf. Bis 17 km² Flächeninhalt fallen die Werte stetig ab und erreichen, nach leichten Schwankungen, ab 23 km² Flächeninhalt ihr Minimum. Bei den Polygonen mit mehr als 23 km² Flächeninhalt handelt es sich in der Mehrheit um jene Polygone, die am Rande des Untersuchungsgebietes liegen. Die großen Größen des Flächeninhaltes dieser Randpolygone sind, aufgrund des Fehlens von Nachbarn im Bereich ohne Fundpunkte, Artefakte des Rechenvorganges. Alle Randpolygone werden daher bei der folgenden Modellentwicklung nicht weiter beachtet.

Pechtl stellte in seiner Dissertation fest, dass das „Siedlungsmuster (im Umfeld von Stephansposching) (...) etwa dem auf der Aldenhovener Platte festgestellten“ entspricht⁴⁹. Da die Thiessen-Polygone als mögliche *Catchment Area* einer Siedlung angesehen werden, müsste, wenn sich die Größe der *Catchment Area* an der Größe der Siedlung orientiert, mit der unterschiedlichen Größe der *Catchment Area* auch eine unterschiedliche Größe der bandkeramischen Siedlungen gefasst werden. Um dies zu verdeutlichen wurden die Polygone anhand der markanten Häufigkeitsverteilungen der Fläche aus Abb. 6 in vier Gruppen eingeteilt. Gruppe I sind Siedlungen mit einem Polygon von 0 bis 4,49 km² Größe, Gruppe II von 4,5 bis 8,49 km², Gruppe III von 8,5 bis 21,49 km² und Gruppe IV von 21,5 bis 181 km².

Die Einteilung der Gruppen basiert dabei auf der Überlegung, dass bei einer Untergliederung der Siedlungsstruktur in Einzelhöfe, Weiler und Großsiedlungen 1. und 2. Ordnung auch eine gewisse Struktur der Polygongrößengruppen zu erwarten ist. So ist anzunehmen, dass Siedlungen 2. Ordnung, mit einer Größe von 20–30 Häusern immer, bei ähnlichen Standortbedingungen, vergleichbar große *Catchment Areas* benötigen. Diese ähnlich großen *Catchment Areas* bestimmter Siedlungsklassen spiegeln sich in der Häufigkeit bestimmter Größenklassen wieder. An den lokalen Minima befinden sich die Grenzen der siedlungsstrukturbezogenen *Catchment Areas*. Die Minima entstehen, da die Polygongrößen für die hierarchisch niedrigere Siedlung „zu groß“ und für die hierarchisch höhere Siedlung „zu klein“ sind. Relativ wenige Siedlungen haben *Catchment Areas* dieser Größe. Legt man die von Zimmermann und Pechtl für ihre jeweiligen Untersuchungsgebiete berechneten Flächenbedarfsrechnungen zugrunde, bieten alle Polygongrößengruppen genug Fläche für die von den jeweiligen Siedlungen benötigten Acker- und Waldflächen⁵⁰.

ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERN

ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERN

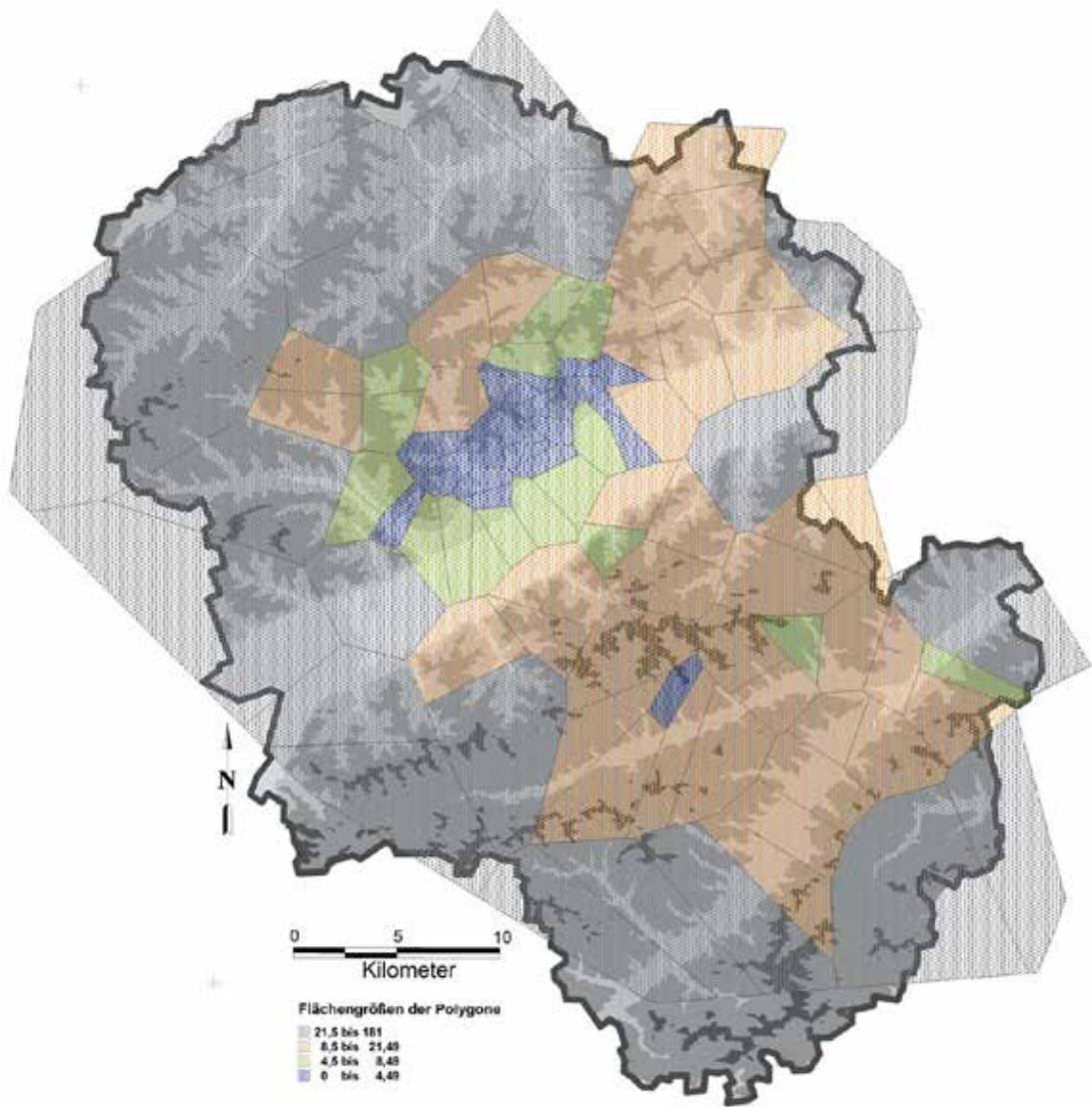


Abb.7: Karte der die bandkeramischen Siedlungen im Landkreis Landshut umgebenden Thiessenpolygone. Die Polygongrößengruppen sind farbig dargestellt.

Beispielhaft sei die Einteilung in Polygongrößengruppen an den vorgestellten Siedlungen des Landkreises Landshut gezeigt (Abb. 7). Die Siedlung Altdorf-Aich, ein Zentrum 2. Ordnung, wird von einem Polygon mit der Fläche 7,2 km² umgeben und gehört damit in die Gruppe II. Landshut-Sallmannsberg, ein Weiler, wird von 8,9 km² Fläche umschlossen und damit der Gruppe III zugeordnet. Genauso muss allerdings Vilsbiburg-Solling, eine Siedlung 1. Ordnung mit 8,6 km² in die Gruppe III eingeordnet werden.

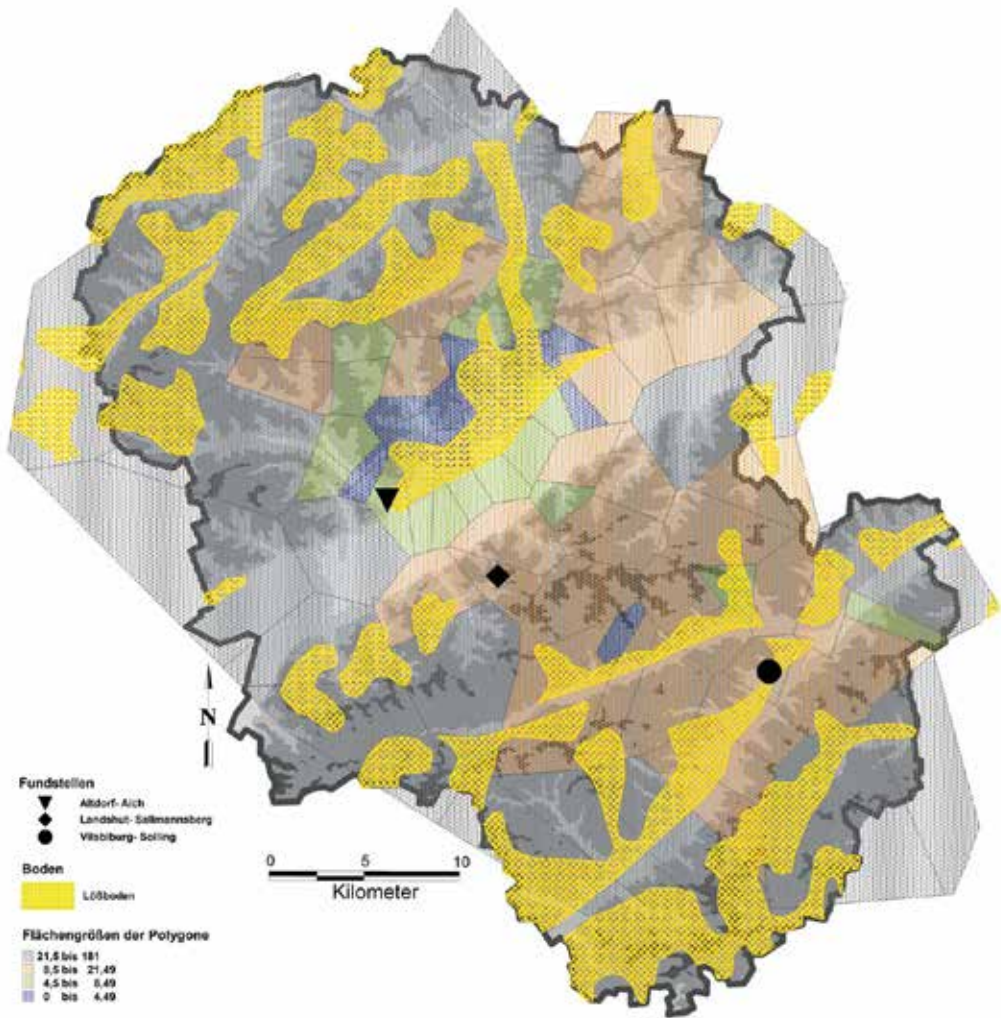


Abb.8: Karte der die bandkeramischen Siedlungen im Landkreis Landshut umgebenden Thiessenpolygone sowie der im Text genannten Vergleichsfundstellen. Die Polygongrößengruppen sind farbig dargestellt. Die gelben Flächen geben die Verbreitung von Lössboden im Landkreis Landshut wieder.

Weiler Sallmannsberg liegt nicht auf einer größeren Lössfläche. Die geologische Karte Blatt 7439 „Landshut Ost“⁵² weist jedoch an der Stelle des Weilers eine kleinräumige Lössfläche aus. Die Siedlungen Altdorf-Aich und Vilsbiburg-Solling liegen beide auf großen Lössflächen. Bezogen auf die Siedlung und die Größe der benötigten *Catchment Area* bedeutet dies: Die Siedlung Altdorf-Aich liegt im Bereich einer größeren Lössinsel in guter topographischer Lage. Die benötigte *Catchment Area* ist

mittelgroß. Die Großsiedlung Vilsbiburg-Solling liegt ebenfalls im Bereich einer größeren Lössfläche in guter topographischer Lage. Aufgrund der, im Verhältnis zu Altdorf-Aich, größeren Siedlungsfläche benötigt sie aber eine weiträumigere *Catchment Area* als Altdorf-Aich. Der Weiler Sallmannsberg liegt in vergleichsweise ungünstiger topographischer Lage im tertiären Hügelland auf verhältnismäßig schlechtem Boden. Seine *Catchment Area* muss, trotz seiner geringen Siedlungsgröße dementsprechend größer sein, um den Bewohnern alle notwendigen Ressourcen liefern zu können.

Auf Basis dieser Beobachtungen soll die Hypothese aufgestellt werden, dass es sich bei den Siedlungen der Polygongrößengruppe II im Bereich größerer Lössflächen um Großsiedlungen 2. Ordnung handelt. Die Siedlungen der Polygongrößengruppe III sind, abhängig von ihrer Lage im Bereich größerer Lössinseln, Großsiedlungen und außerhalb dieser Lössinseln und im Bereich des tertiären Hügellandes Weiler. Die Siedlungen der Gruppe I sind aufgrund ihrer geringen Polygongröße Einzelhöfe bzw. im Bereich der großen Lössflächen möglicherweise z. T. Weiler. Ebenso können die Siedlungen der Gruppe IV, die, sofern sie sich nicht am Rand des Untersuchungsgebietes (s.o) befinden, da sie fast ausschließlich außerhalb der Siedlungszentren und der Lössgebiete liegen, als Weiler und möglicherweise z. T. Einzelhöfe angesehen werden.

Um diese für den Landkreis Landshut entwickelte Hypothese zu verifizieren sollen im Folgenden die Fundstellen Meindling, Stephansposching, Straubing-Lerchenhaid und Untergaiching bezüglich der Sie umgebenden Polygone, ihrer topographischen Lage und ihrer Bodenqualität untersucht werden (Abb. 9).

Das Siedlungsgebiet, in dem sich diese bandkeramischen Siedlungen befinden, wurde durch Pechtl im Rahmen seiner Dissertation⁵³ sowie im Rahmen eines Aufsatzes über die Forschungen zur Linienbandkeramik in Altbayern eingehend analysiert⁵⁴. Dabei stellte er fest, dass insbesondere im Ödbachtal ein Siedlungsmuster zu erkennen ist, „das als geradezu typisch für die LBK in vielen Regionen gilt“⁵⁵. Es reihen sich kleinere Siedlungsstellen in recht regelmäßigen Abständen von rund 2 km aneinander. Zwar kann er auf Grundlage des derzeitigen Forschungsstands keine Zentralorte sicher bestimmen, doch geht er davon aus, dass diese, wie beispielsweise im Rheinland, vorhanden sind. Seiner Meinung nach könnte es sich bei dem Fundort Meindling durchaus um einen Zentralort handeln, da er durch eine auffallend lange Laufzeit und eine große Hausdichte gekennzeichnet ist⁵⁶.

Die Fundstelle Meindling liegt in einer topographisch günstigen Situation des Gäubodens. Sie wird umgeben von einem ca. 7,8 km² großen Polygon

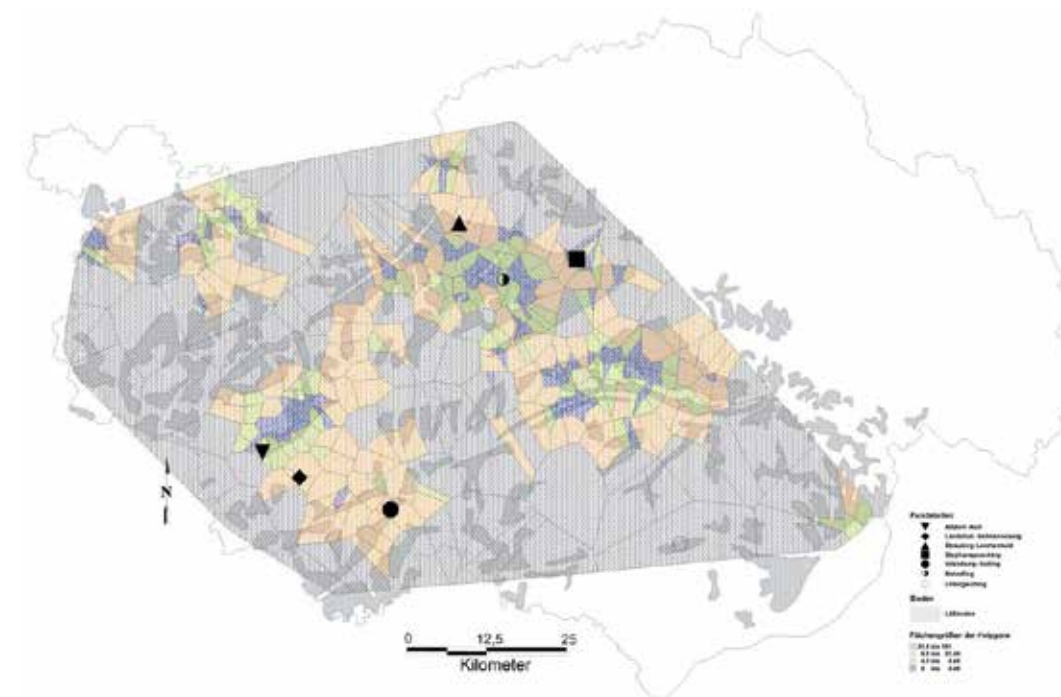


Abb. 9: Karte der die bandkeramischen Siedlungen in Niederbayern umgebenden Thiessenpolygone sowie der im Text genannten Vergleichsfundstellen. Die Polygongrößengruppen sind farblich dargestellt. Die dunkelgrauen Flächen geben die Verbreitung von Lössboden wieder.

und ist daher der Polygongrößengruppe II zuzuordnen. Den o.g. Überlegungen folgend, handelt es sich daher um eine Siedlung 2. Ordnung. Eine Interpretation, die mit der archäologischen durch Pechtl übereinstimmt.

Die zweite Siedlungsregion, die Pechtl untersucht hat, ist das Isarmündungsgebiet. Hier glaubt er ein neuartiges, auf Altbayern beschränktes Siedlungsmuster zu erkennen. In strategisch bevorzugten Gebieten beobachtet er eine geringere Siedlungsdichte mit gleichzeitigem Auftreten dorftypischer Siedlungen wie Stephansposching und Straubing-Lerchenhaid⁵⁷.

Beide Siedlungen sind von Polygonen der Polygongrößengruppe III (Stephansposching 13,6 km²; Lerchenhaid 15,9 km²) umgeben. Unter Berücksichtigung ihrer topographisch günstigen Lage oberhalb der Donau auf den fruchtbaren Lössböden des Gäubodens, sind sie, der o.g. Hypothese folgend, Großsiedlungen. Auch in diesen beiden Fällen stimmt der jeweilige archäologische Befund mit der Interpretation auf der Basis der Polygongrößen überein. Die Siedlung von Untergaiching kann aufgrund ihrer Größe und der Beschreibung der Hausdichte⁵⁸ am ehesten mit dem Weiler Landshut-

THOMAS RICHTER

Siedlungsform	Anzahl	Häuser
Großsiedlung 30 Häuser (Vilsbiburg-Solling; Stephansposching)	36	1080
Großsiedlung 20 Häuser(Altdorf-Aich; Meining)	83	1660
Weiler 4 Häuser (Sallmannsberg)	141	564
Einzelhöfe	149	149
Summe	409	3453

Tab. 1: Mögliche Siedlungs- und Haushaltszahl während der mittleren LBK Niederbayerns. Die Menge der Häuser wurde mit einer aus dem archäologischen Befund abgeleiteten mittleren Menge festgelegt. Die Häufigkeit von Weilern und Einzelhöfen die von Polygonen der Größengruppe I und IV umgeben werden, wurde außerhalb der großen Lössflächen, angelehnt an den relativen Häufigkeiten der jeweiligen Siedlungsform in den Siedlungsregionen des Rheinlandes, festgelegt.

Sallmannsberg verglichen werden. Leider befindet sich die Siedlung am Rand der Verbreitungskarte und wird von einem Polygon der Größengruppe IV umgeben. Damit ist keine Interpretation rein anhand der Polygongröße möglich.

Aus dieser Überlegung, der Anzahl der jeweiligen Polygone, ihrer Lage zu den Lössflächen wie in Abb. 9 dargestellt und den o.g. Beobachtungen in den gegrabenen linienbandkeramischen Siedlungen Niederbayerns ergibt sich folgende mögliche Siedlungsstruktur und Haushaltsanzahl in der mittleren LBK Niederbayerns (Tab. 1).

Diese Zahlen der möglichen Haushalte erlauben die Berechnung einer Bevölkerungsdichte. Um vergleichbare Zahlen zu liefern, orientiert sich diese Berechnung an den für die Bestimmung der Bevölkerungsdichte in der Linienbandkeramik des Rheinlandes durch Zimmermann et al. im Rahmen des LUCIFS-Projektes festgelegten Annahmen⁵⁹. Pro Haus wird von sechs Bewohnern ausgegangen. Damit kann für Niederbayern bei einer Fläche des Untersuchungsgebietes von rund 10.330 km² von 20.718 Einwohnern ausgegangen werden, woraus sich eine Bevölkerungsdichte von 2,0 Ew/km² ergibt.

Diese Zahl stimmt genau mit der von Zimmermann 1996 geschätzten Bevölkerungsdichte⁶⁰ überein, übertrifft aber seine neuesten Berechnungen von 0,44 Ew/km²⁶¹ bzw. 0,42 Ew/km²⁶² deutlich.

Die neuen, wesentlich geringeren Zahlen basieren auf einer anderen Herangehensweise an die Frage der Berechnung von Bevölkerungsdichten. Auf der Basis eines lokalen Schlüsselgebietes berechneten Zimmermann et al. eine Haushaltsdichte pro km², die sich im Vergleich zu regional be-

ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERNS

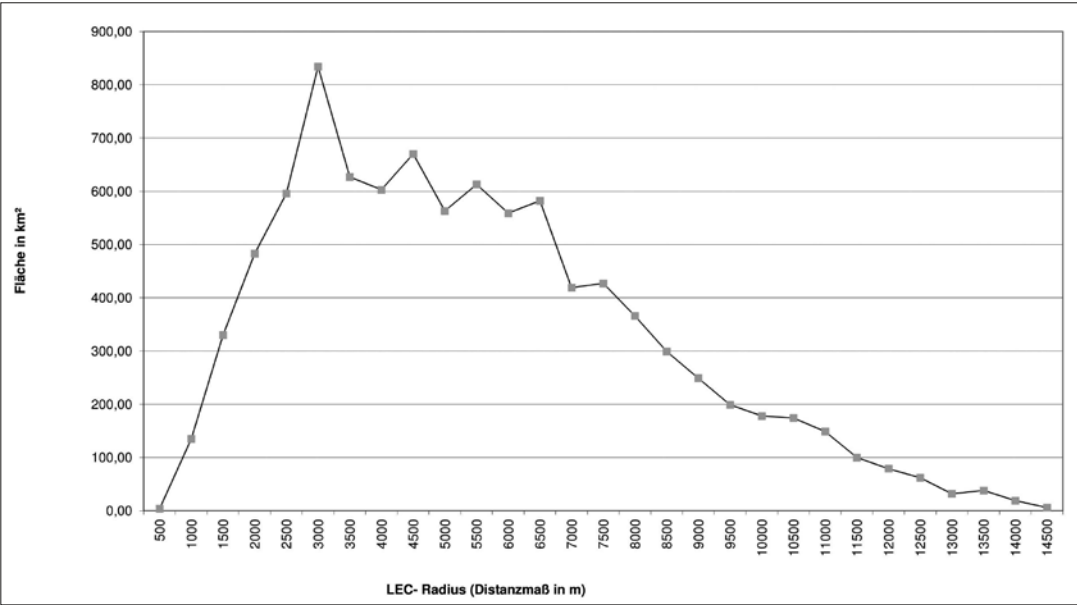


Abb.10: Differenzierter Flächenzuwachs der Linienbandkeramik in Niederbayern. Der maximale Flächenzuwachs befindet sich bei 3 km. Damit bildet die 3 km-Isolinie das Besiedlungsgebiet optimal ab.

nachbarten Gebieten als repräsentativ erweist⁶³. Anschließend wurden auf der Basis von regionalen Fundstellenkartierungen Isolinien konstruiert, die das potenzielle Siedlungsgebiet abbilden⁶⁴. Die Fläche in km², die diese Isolinien umschreiben, wird mit der im Schlüsselgebiet beobachteten Haushaltsdichte pro km² multipliziert. Das Resultat ist die Anzahl der Haushalte innerhalb des Untersuchungsgebietes⁶⁵. Zimmermann et al. errechnen auf der Grundlage von einem Haushalt/km²⁶⁶ und einer Siedlungsregion von 2331 km²⁶⁷ eine auf das Rheinland (32.000 km²) bezogene Besiedlungsdichte von 0,073 Haushalten pro km². Diese Haushaltsdichte, multipliziert mit sechs Bewohnern pro Haus führt zu einer Besiedlungsdichte von 0,44 Ew/km²⁶⁸.

Für Niederbayern errechneten die Autoren auf der Grundlage der Verbreitungskarten von Preuß⁶⁹, die Anzahl von 1151 Haushalten in der Siedlungsregion⁷⁰. Multipliziert mit sechs Bewohnern pro Haus und dividiert durch die Fläche von Niederbayern ergibt sich daraus eine Bevölkerungsdichte von 0,67 Ew/km².

Führt man diese, von Zimmermann et al. vorgestellten Berechnungen der Isolinie⁷¹ mit der Datenbank der Außenstelle Landshut durch, so zeigt sich, dass die 3 km-Isolinie die Siedlungsregion optimal abbildet (Abb. 10). Sie umschließt eine Fläche von 2384 km² (Abb. 11), innerhalb derer sich

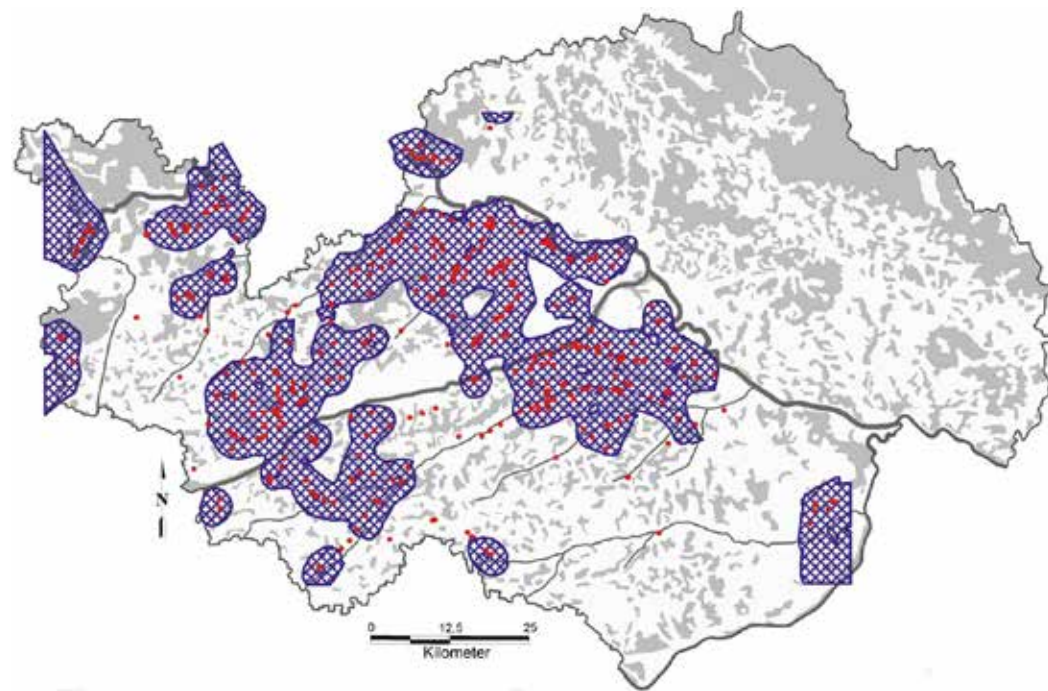


Abb. 11: Verbreitungskarte der Linienbandkeramik in Niederbayern und von der 3 km-Isolinie umschlossenes Besiedlungsgebiet (blau).

93,8 % aller bekannten Fundstellen befinden. In absoluten Zahlen liegen nur 24 Siedlungen außerhalb des berechneten Siedlungsgebiets. Legt man hier den von Zimmermann et al. für die Aldenhovener Platte errechneten Wert von einem Haushalt pro km² zugrunde, gab es 2384 Haushalten in der Siedlungsregion Niederbayerns. Für gesamt Niederbayern (10.330 km²) ergibt sich aus dieser Zahl eine Dichte von 0,23 Haushalten pro km². Multipliziert mit sechs Bewohnern pro Haus entspricht dies einer Bevölkerungsdichte von 1,4 Ew/km². Damit ist die auf der Basis der Datenbank der ehemaligen Außenstelle Landshut errechnete Bevölkerungsdichte bereits mehr als doppelt so hoch, wie die von Zimmermann et al. anhand der Preuß'schen Verbreitungskarte rekonstruierte.

Diese Schätzung der Bevölkerungsdichte nach der von Zimmermann et al. 2004 vorgestellten Methode berücksichtigt jedoch nicht die wesentlich größere Anzahl an gleichzeitigen Häusern in den linienbandkeramischen Siedlungen Niederbayerns, wie sie in Stephansposching und Straubing-Lerchenhaid nachgewiesen sind. Wie bereits oben ausgeführt, liegen für das Untersuchungsgebiet leider keine Siedlungskammern vor, anhand derer sich eine mit den Ergebnissen der Aldenhovener Platte vergleichbare, durch

Grabungsergebnisse untermauerte Zahl der Haushalte pro km² errechnen ließe. Wie drastisch mit Stephansposching vergleichbare Großsiedlungen die berechneten Bevölkerungszahlen verändern zeigt sich jedoch deutlich, wenn man die Anzahl der gleichzeitigen Häuser in den Großsiedlungen der Aldenhovener Platte nur auf den Wert von 20 erhöht. Die daraus resultierende Haushaltsdichte von 1,7 Häusern pro km² ⁷² würde, errechnet man damit die Bevölkerungsdichte für Niederbayern, zu dem Wert von 2,4 Ew/km² führen. Bemerkenswert ist dabei, dass mit dieser, vom Verf. vorgestellten Modell vollkommen unabhängigen Rechenmethode, nach der Anpassung an die niederbayerischen Gegebenheiten, ein vergleichsweise ähnlicher Wert der Bevölkerungsdichte errechnet werden kann.

Mit Fokus auf regionale Siedlungsregionen Niederbayerns haben sich auch Pechtl⁷³ und Engelhardt⁷⁴ mit der Frage der Bevölkerungsdichte beschäftigt. Pechtl errechnet, auf der Basis anderer Überlegungen, aber, soweit für Verf. ersichtlich, auf der Basis der gleichen Daten, für das Isarmündungsgebiet eine Gesamtbevölkerungsdichte von 4,3 Ew/km². Diese Dichte schwankt zwischen 6,8 Ew/km² in dicht besiedelten Arealen wie Stephansposching und 2,3 Ew/km² in weniger dicht besiedelten Gebieten⁷⁵. Pro Haushalt veranschlagt er jedoch zehn Personen⁷⁶ und liegt damit deutlich über den von Verf. verwendeten sechs Personen. Reduziert man die Anzahl der Personen pro Haushalt und berechnet die globale Bevölkerungsdichte im Isarmündungsgebiet mit den hier verwendeten Größen, kommt man auf eine Gesamtbevölkerungsdichte in der Untersuchungsregion von 2,6 Ew/km². Ein Wert der wiederum nur geringfügig von den bisher genannten abweicht.

Engelhardt führte bereits 1994 eine regionale Bevölkerungsdichteschätzung für die ca. 33 km² große Lössterrasse zwischen Altdorf und Essenbach im Landshuter Raum durch. Er errechnete dabei eine Bevölkerungsdichte von 15 Ew/km² ⁷⁷, kalkulierte allerdings mit acht Personen pro Haushalt. Bei sechs Personen pro Haushalt reduziert sich die Bevölkerungsdichte auf der Landshuter Lössterrasse nach dem Engelhardtschen Modell auf 11 Ew/km². Für denselben Untersuchungsraum berechnet Verf. auf Basis des o.g. Modells eine regionale Bevölkerungsdichte von 8,1 Ew/km².

Anhand ausgewählter, gegrabener Siedlungen der Linienbandkeramik, sowie unter Zuhilfenahme einer Verbreitungskarte und einer Karte der Lössböden wurde im vorliegenden Aufsatz versucht, die Bevölkerungsdichte der Linienbandkeramik zum Zeitpunkt ihrer größten Ausbreitung in Niederbayern zu berechnen. Durch die Beispielsiedlungen konnte nachgewiesen werden, dass auch in der Linienbandkeramik Niederbayerns,

THOMAS RICHTER

ähnlich wie im Rheinland, eine Hierarchie der Siedlungen mit Großsiedlungen, Weilern und Einzelhöfen zu erkennen ist. Die errechnete Bevölkerungsdichte erscheint, insbesondere, wenn man das Ergebniss mit der für das Rheinland berechneten Bevölkerungsdichte von 0,44 Ew/km² vergleicht, auf den ersten Blick hoch. Jedoch zeigt eine Anwendung der im Rheinland verwendeten Methode, unter besonderer Berücksichtigung der niederbayerischen Befundsituation, dass die auf diese Weise berechneten Zahlen noch über der von Verf. geschätzten Dichte liegen würden. Neben den Unterschieden in den Siedlungsgrößen ist in diesem Zusammenhang ein Blick auf die Fundplatzdichte im Untersuchungsgebiet von Interesse. Im Rheinland finden sich auf einer Fläche von 32.000 km² 78 232 Fundstellen⁷⁹. In Niederbayern dagegen sind auf einer Fläche von 10.330 km² 409 Fundstellen kartiert. Pro km² finden sich im Rheinland damit 0,007 Fundstellen und in Niederbayern 0,04.

Im Vergleich mit Bevölkerungsdichteschätzungen die bei der Betrachtung von Kleinregionen in Niederbayern erstellt wurden, ist der hier vorgestellte Wert sogar geringer als die früheren Schätzungen. Anhand aller vorgestellten Methoden und Ergebnissen wird jedoch deutlich, dass bereits wenige Jahrhunderte nach Beginn der bäuerlichen Besiedlung der Untersuchungsregion mit einer verhältnismäßig dichten Besiedlung Niederbayerns, der auch eine hierarchische Struktur der Siedlungen zugrunde liegt, gerechnet werden muss.

Anmerkungen

¹ Pechtl 2011, 63.
² Nelle 2005, 210.
³ Engelhardt 1992, 15.
⁴ Engelhardt 2008, 97.
⁵ Vgl. Engelhardt 1994; Zimmermann et al. 2009; Meesenburg 2011.
⁶ Engelhardt 1992, 15.
⁷ Engelhardt 1994, 15 ff.; 2008, 97 f.
⁸ Nach Pechtl 2009, 84.
⁹ vgl. Zimmermann et al. 2004; Pechtl 2009; 2011.
¹⁰ Pechtl 2011, 58.
¹¹ Zimmermann et al. 2004, 56.
¹² Brink-Kloke 1992, 6.
¹³ Ebd. 195.
¹⁴ Ebd. 184.
¹⁵ Brink-Kloke 1992, 184.
¹⁶ Pechtl 2011, 61.

ÜBERLEGUNGEN ZUM ALTNEOLITHIKUM NIEDERBAYERNS

¹⁷ Ebd. 61.
¹⁸ Pechtl 2009, 753.
¹⁹ Euler 2011.
²⁰ Ebd. 148.
²¹ Ebd.
²² Ebd.
²³ Schötz 1978, 17 ff.
²⁴ Richter/Wild 2012, 15 ff.
²⁵ Pechtl 2009, 546.
²⁶ Ebd. 546 f.
²⁷ Ebd. 549.
²⁸ Engelhardt 1992.
²⁹ Ebd. 17.
³⁰ Engelhardt 1992, 19.
³¹ Nach Engelhardt 1992, Abb.3.
³² Modderman 1992, 26 f.
³³ Pechtl 2011, 61.
³⁴ Ebd. 61.
³⁵ Herren 2003.
³⁶ Pechtl 2011, 61.
³⁷ Euler 2011, 148.
³⁸ Pechtl 2011, 61.
³⁹ Zimmermann 1996, 55.
⁴⁰ Zimmermann et al. 2004, 62.
⁴¹ Pechtl 2009, 489.
⁴² Ebd. 549.
⁴³ Engelhardt 2008, 100.
⁴⁴ Engelhardt 1994, 62.
⁴⁵ Vgl. auch Pechtl 2011, 61.
⁴⁶ Nach Herzog 2009.
⁴⁷ Herzog 2009, 71.
⁴⁸ Zimmermann 2002, 27 ff.
⁴⁹ Pechtl 2009, 526.
⁵⁰ Für die Größe der benötigten Acker- und Waldflächen vgl. Zimmermann 2002, 26 ff. u. Pechtl 2009, 514 ff. Zur Problematik der Viehweideflächen siehe Zimmermann 2002, 29 u. Pechtl 2009, 515.
⁵¹ Herzog, 2009, 71.
⁵² Bayerisches Geologisches Landesamt 1970.
⁵³ Pechtl 2009.
⁵⁴ Pechtl 2011.
⁵⁵ Ebd. 63.
⁵⁶ Ebd. 63 f.
⁵⁷ Ebd. 64.
⁵⁸ Engelhardt 1992, 17 ff.
⁵⁹ Vgl. Zimmermann et al. 2004, 73.
⁶⁰ Zimmermann 1996, 52.
⁶¹ Zimmermann et al. 2004, 73.
⁶² Ebd. 13.

⁶³ Ebd. 71 f.
⁶⁴ Zimmermann 2004, 51 ff.
⁶⁵ Zimmermann et al. 2004, 73.
⁶⁶ Ebd. 72.
⁶⁷ Ebd. 2004, 53.
⁶⁸ Ebd. 73.
⁶⁹ Preuß 1998.
⁷⁰ Zimmermann et al. 2004, 84.
⁷¹ Zum generellen Vorgehen vgl. Zimmermann et al. 2004.
⁷² Vgl. hierzu Zimmermann et al. 2004, 72.
⁷³ Pechtl 2009.
⁷⁴ Engelhardt 1994.
⁷⁵ Pechtl 2009, 529.
⁷⁶ Ebd. 529.
⁷⁷ Engelhardt 1994, 62.
⁷⁸ Zimmermann et al. 2004, 51.
⁷⁹ Zimmermann et al. 2004, 53.

Literatur

Brink-Kloke 1992
H. Brink Kloke, Drei Siedlungen der Linienbandkeramik in Niederbayern. Studien zu den Befunden und zur Keramik von Alteglofsheim-Köfering, Landshut-Sallmannsberg und Straubing-Lerchenhaid. Internat. Arch. 10 (Buch a. Erlbach 1992).

Engelhardt 1992
B. Engelhardt, Eine Siedlung des älteren Neolithikums im Rottal bei Untergaiching, Stadt Pfarrkirchen. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 10. Niederbayerischen Archäologentages (Buch a. Erlbach 1992) 15–24.

Engelhardt 1994
B. Engelhardt, Die Altheimer Feuchtbodensiedlung Ergolding-Fischergasse bei Landshut und ihr Hinterland. Die Entwicklung eines Kleinraumes von der Linienbandkeramik bis zum mittleren Spätneolithikum. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 12. Niederbayerischen Archäologentages (Buch a. Erlbach 1994) 41–88.

Engelhardt 2008
B. Engelhardt, Die Bodendenkmalliste als Grundlage für weitergehende Forschungen. Fines Transire 17, 2008, 95–106.

Euler 2011
D. Euler, Die Hausgrundrisse in der bandkeramischen Siedlung Altdorf-Aich, Lkr. Landshut/Isar, Niederbayern. In: J. Lüning (Hrsg.), Untersuchungen zu den bandkeramischen Siedlungen Bruchenbrücken, Stadt Friedberg (Hessen), und Altdorf-Aich, Lkr. Landshut (Bayern). Universitätsforsch. Prähist. Arch. 203 (Bonn 2011) 91–208.

Herren 2003
B. Herren, Die alt- und mittelneolithische Siedlung von Harting-Nord, Kr. Regensburg/Oberpfalz. Befunde und Keramik aus dem Übergangshorizont zwischen Linearbandkeramik und südostbayerischem Mittelneolithikum (SOB). Arch. Ber. 17 (Bonn 2003).

Herzog 2009
I. Herzog, Analyse von Siedlungsterritorien auf der Basis mathematischer Modelle. In: D. Krause/O. Nalko (Hrsg.), Kulturräum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Kolloquium des DFG-SPP 1171, Esslingen 17.–18. Januar 2007. Internat. Arch. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 13(Rahden/Westf. 2009) 71–86.

Lüning 1988
J. Lüning, Frühe Bauern in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrtausend v. Chr. Jahrb. RGZM 35 (Mainz 1988) 27–93.

Meesenburg 2011
J. Meesenburg, Die Nutzung von Bodengesellschaften im mitteleuropäischen Neolithikum (unpubl. Magisterarbeit Köln 2011).

Modderman 1992
P. J. R. Modderman, Linearbandkeramik aus Meindling, Gem. Oberschneiding, Lkr. Straubing-Bogen. Analecta Praehistorica Leidensia 25, 1992, 25–42.

Nelle 2005
O. Nelle, Paläobotanische Untersuchungen zur Vegetations- und Waldnutzungsgeschichte im vorderen Bayerischen Wald. In: M. Chytráček/J. Michálek/M. M. Rind/K. Schmotz (Hrsg.), Arch. Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 14. Treffen 23. bis 26. Juni 2004 in Heřman bei Písek (Rahden/Westf. 2005) 201–213.

Pechtl 2009
J. Pechtl, Stephansposching und sein Umfeld. Studien zum Altneolithikum im bayerischen Donaauraum (unpubl. Dissertation Heidelberg 2009).

Pechtl 2011
J. Pechtl, Zwei Dekaden LBK Forschung in Altbayern (1991–2010) – ein kritisches Resümee. Fines Transire 20, 2011, 53–78.

Preuß 1998
J. Preuß (Hrsg.), Das Neolithikum in Mitteleuropa (Weissbach 1998).

Richter/Wild 2012
Th. Richter/M. Wild, Eine Siedlung des Alt- und Mittelneolithikums in Solling, Stadt Vilsbiburg, Landkreis Landshut, Niederbayern. Arch. Jahr Bayern 2011, 15–18.

Schötz 1978
M. Schötz, Erste Ergebnisse einer systematischen archäologischen Flurbegehung im mittleren Vilstal. Der Storchenturm 13, 1978, 1–41.

THOMAS RICHTER

Zimmermann 1996

A. Zimmermann, Zur Bevölkerungsdichte in der Urgeschichte Mitteleuropas. In: I. Campen et al. (Hrsg.), Spuren der Jagd – Die Jagd nach Spuren. Tübinger Monogr. Urgesch. 11 (Tübingen 1996) 49–61.

Zimmermann 2002

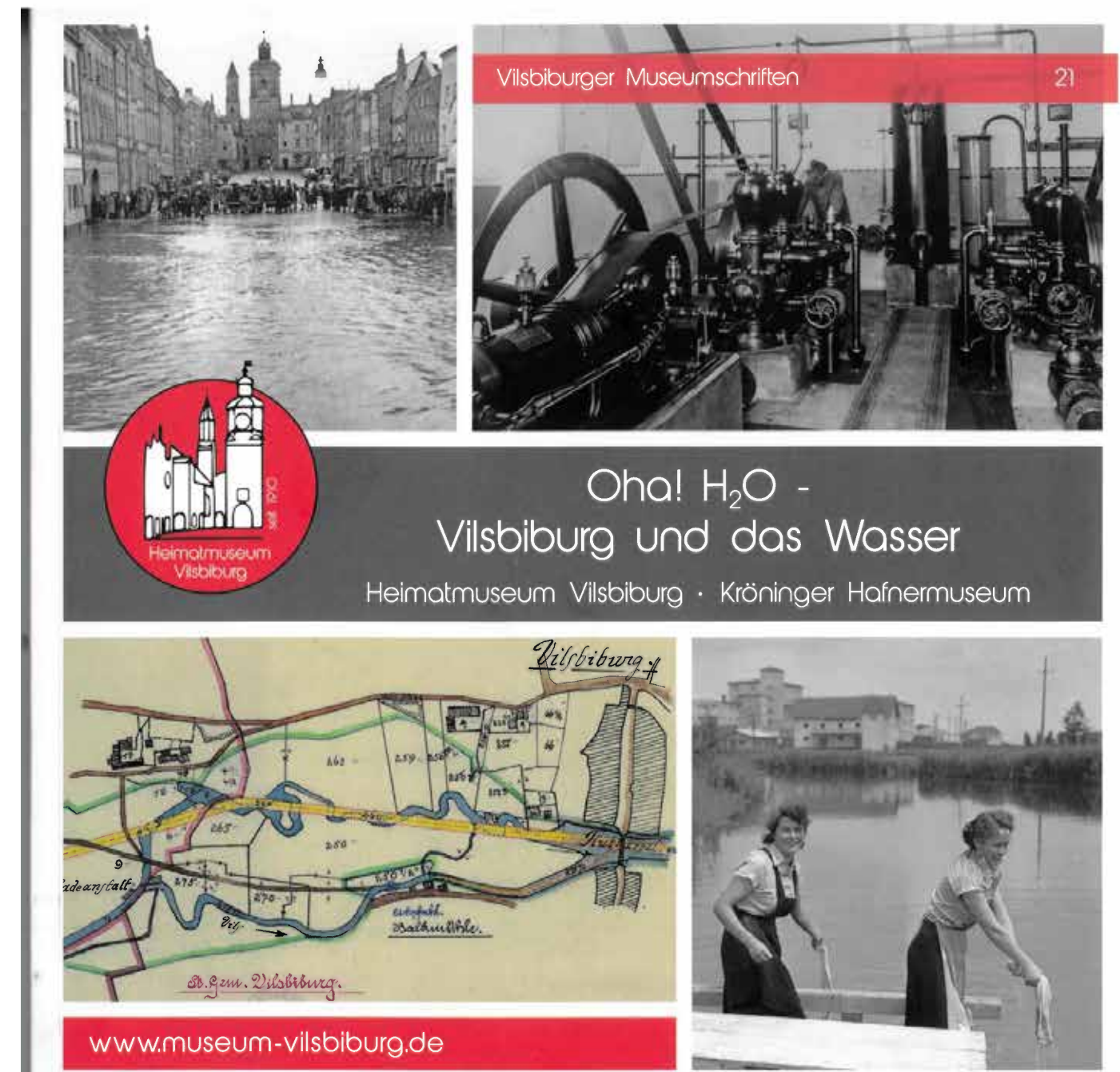
A. Zimmermann, Landschaftsarchäologie I: Die Bandkeramik auf der Aldenhovener Platte. Ber. RGK 83, 2002, 17–38.

Zimmermann et al. 2004

A. Zimmermann/J. Richter/T. Frank/K. P. Wendt, Landschaftsarchäologie II – Überlegungen zu Prinzipien einer Landschaftsarchäologie. Ber. RGK 85, 2004, 37–96.

Zimmermann et al. 2009

A. Zimmermann/K. P. Wendt/T. Frank/J. Hilpert, Landscape Archaeology in Central Europe. Proc. Prehist. Soc. 75, 2009, 1–53.



Thomas Richter

(Prä)historische Siedlungen
im Tal der großen und kleinen Vils



Blick über die Grabung des vergessenen, frühneolithischen Ortsteils im heutigen Zentrum Geisenhausens (Foto: Kreisarchäologie).

Der Landkreis Landshut wird seit über 7.500 Jahren dicht besiedelt und zählt zu den Gebieten mit den meisten archäologischen Fundstellen Bayerns. Eine vollständige Darstellung der daraus resultierenden, reichen Fundlandschaft des Vilstals (vgl. Abb. 1) in einem Aufsatz wie dem vorliegenden ist daher aus Platzgründen kaum möglich¹. Der vorliegende Beitrag soll deshalb, nach einer kurzen geologischen Einführung, die prähistorische Besiedlung des Vilstals im Landshuter Raum, auf das sich dieser Aufsatz bezieht, exemplarisch an vier aktuellen² Ausgrabungen darstellen.

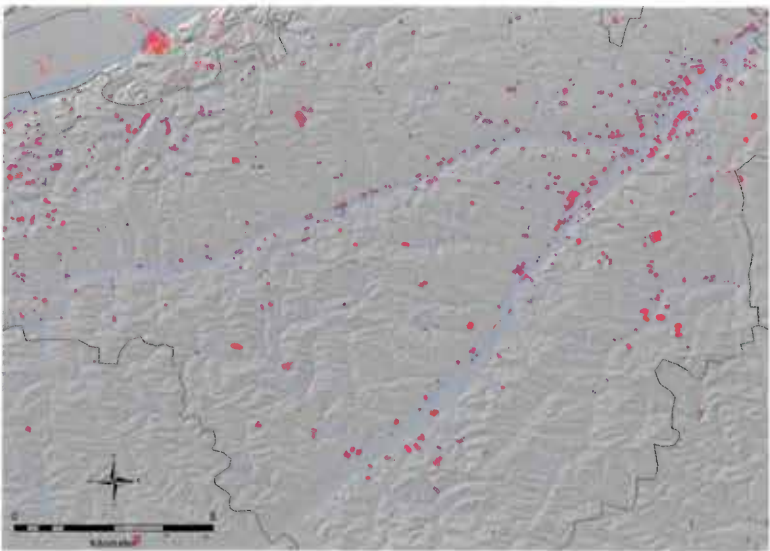


Abb. 1: Schummerungsaufnahme des südlichen Landkreises Landshut mit den Flussläufen der großen und kleinen Vils. Alle bekannten Bodendenkmäler sind als rote Flächen dargestellt (Kartengrundlage © Bayerische Vermessungsverwaltung 2019; Bodendenkmäler: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Karte: Th. Richter).

Das Vilstal ist Teil des tertiären Isar - Inn Hügellandes. Als tertiäres Hügelland wird derjenige Bereich zwischen Alpen und der Donau bezeichnet, der im Erdzeitalter des Tertiär (65 - 2.6 Mio. Jahre vor Heute) den Abtragungsschutt des werdenden Alpengebirges aufnahm³. Am Ende des Tertiärs bildete sich die noch heute charakteristische, wellige Oberfläche des Hügellandes⁴. Ab dem Beginn des Eiszeitalters, des Pleistozän (2,6 Mio. - 12.000 Jahre vor Heute), wechselten sich Kalt- und Warmzeiten stetig ab, wobei das Gebiet des Vilstals frei von Vergletscherung blieb⁵. Gleichwohl wirkte die Eiszeit stark formgebend auf die Landschaft. In den Flusstälern kam es durch einen Wechsel von Sedimentation der Flüsse in den Eiszeiten, infolge derer mächtige Schotterdecken entstanden, und starken Schmelzwasserabflüssen in den Warmzeiten, die diese Sedimentpakete wieder zerschnitten,

zu der Herausbildung der noch heute sichtbaren Flussterrassen⁶. Prägend für die Landschaft und entscheidend für ihre spätere Siedlungsgunst war, dass während der Eiszeiten aus vegetationsarmen Flächen, beispielsweise am Rande der alpinen Gletscher, feines Gesteinsmaterial ausgeblasen und als Löss an anderer Stelle wieder abgelagert wurde⁷. Dieser Löss findet sich im Vilstal und im ganzen Landkreis Landshut weitflächig, aber nicht lückenlos. Er ist die Grundlage der fruchtbaren Braunerde- und Parabraunerdeböden Niederbayerns⁸ wie wir sie im Gäuboden, im Isartal und

eben auch entlang der Vils finden. Aus Westen angewehter Löss lagerte sich dabei auf der dem Wind abgewandten Seite in den kleinen Seitentälern des Hügellandes an. Unter anderem diese Anlagerung bewirkt, dass die westlichen Talhänge heute oft etwas mäßiger geneigt sind als die östlichen⁹.

Die Besiedlung der Region Landshut beginnt nach aktuellen Erkenntnissen¹⁰ um 5.400 v. Chr. mit bisher vier bekannten Siedlungen im Isartal. Ausgehend von diesen Siedlungen wurde erst das Isartal, dann das tertiäre



Abb.2: Luftbild der Fundstelle von Solling aus dem Jahr 1958. Rechts ist eine Fluss-schleife der Vils zu erkennen. In rot ist die Ausdehnung der von Manfred Schötz ent-deckten Fundstelle verzeichnet. Die blaue Strichpunktlinie gibt die ungefähre Lage der ca. 3.500 m² großen Grabungsfläche des Jahres 2011 wieder (Foto: Heimatverein Vils-biburg; Bearbeitung: Th. Richter).

Hügelland und schließlich die Täler der Vils und der Laaber aufgesiedelt. Die Erkenntnis, wie dicht die Flussterrassen entlang der kleinen und großen Vils bald besiedelt waren, verdanken wir großenteils dem Heimatforscher Manfred Schötz, der dort im Rahmen ausgedehnter Feldbegehungen in den 1970er und 1980er Jahren zahllose Fundstellen entdeckte und absammelte¹¹. Darunter befand

sich auch die erste hier vorzustellende Fundstelle von Vilsbiburg-Solling, die 2011 teilweise ausgegraben wurde (Abb. 2)¹². Die Fundstelle liegt am Nordwestufer der großen Vils auf einer flachen Löss-terrasse, etwa 10 m über dem Fluss im hochwassersicheren Bereich. Im Norden und Süden begrenzen zwei Bachtäler die Fläche, die zur Vils hin relativ gleichmäßig um etwa 4 m abfällt.

Die Lage der Siedlung war günstig gewählt. Die Positionierung auf der hochwassersicheren Terrasse schützte das Dorf vor Hochwasser, gleichzeitig war frisches Wasser jederzeit verfügbar. Im Rahmen der Grabung konnten Funde aus der Zeit der Linienbandkeramik (5.500 v. Chr. – 4.950 v. Chr.), des Südostbayerischen Mittelneolithikums (4.950 v. Chr. – 4.500 v. Chr.) und der Münchshöfener Kultur (4.500 v. Chr. – 3.800 v. Chr.) entdeckt werden. Im Folgenden soll auf die Siedlung der Linienbandkeramik detaillierter eingegangen werden. Die Funde (Abb. 3) belegen, dass die Siedlungstätigkeit in Solling etwa um 5.130 v. Chr. begann und etwa um 4.950 v. Chr. endete. Anhand charakteristischer Merkmale der Keramikfunde können in diesem Zeitraum vier Siedlungsphasen¹³ unterschieden werden. Die früheste Phase datiert von ~5.130 v. Chr. bis ~5.095 v. Chr., die zweite von ~5.095 v. Chr. bis ~5.060 v. Chr., die Dritte von ~5.060 bis ~5.000 v. Chr. und die jüngsten von ~5.000 v. Chr. bis ~4.950 v. Chr. Die dichteste Bebauung stand im Dorf von Solling in der ersten Phase. Zu diesem Zeitpunkt sind auf dem bekannten Ausschnitt des Dorfes drei Häuser rekonstruierbar. Hochgerechnet auf die bekannte Siedlungsgröße bestand das gesamte Dorf damals vermutlich aus 25 - 35 Häusern. In den weiteren

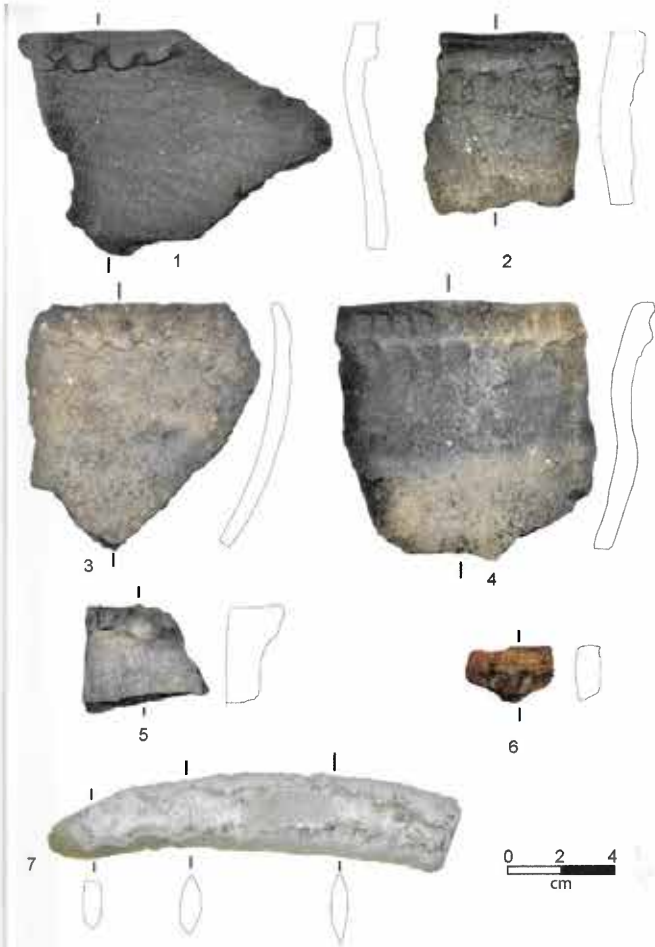


Abb.4: Typische Keramik (1-6) der Altheimer Kultur sowie eine Sichel (7) aus Feuerstein aus der Siedlung Vilsbiburg – Lidl Neubau (Th. Richter).

Phasen finden sich im Grabungsareal nur mehr ein bzw. zwei Häuser. Das gesamte Dorf dürfte also nur mehr aus 15 - 20 Häusern bestanden haben. Etwas stromaufwärts im Tal der großen Vils liegt die Fundstelle Vilsbiburg - Lidl

eine ehemals umzäunte Siedlung der Altheimer Kultur (3.800 – 3.300 v. Chr.), bestehend aus mehreren Häusern gefunden. Dies ist insofern von großer Bedeutung für die Erforschung der späten Jungsteinzeit Niederbayerns, als dass die Art des Hausbaus



Abb.3: Rekonstruktion eines teilweise erhaltenen Gefäßes der Linienbandkeramik aus Vilsbiburg - Solling (Th. Richter).

Neubau¹⁴. Bei Grabungen zur Erweiterung eines Supermarktes wurde an der Kante der hochwassersicheren Terrasse, etwa 1,5 – 2 m oberhalb des heutigen Flussniveaus Tal der Vils, fand sich ein einzelnes liegendes Gebäude. Von der Siedlung kann ein Weg durch ein Tor im Zaun in Richtung des Hauses am Fluss rekonstruiert werden (Abb. 4).

In die späte Bronzezeit (1.200 – 800 v. Chr.) und in die römische Kaiserzeit

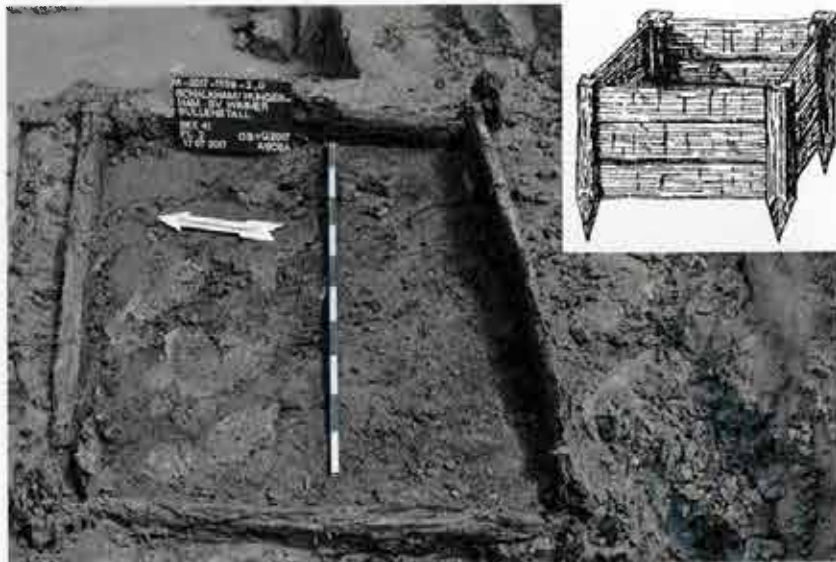


Abb. 5: Hölzerner Kastenbrunnen in Schlitzpfostenkonstruktion aus Hungerham (Foto: ASCEA) und zeichnerische Idealrekonstruktion eines derartigen Brunnens (Zirngibl 2013, 177).

(15 v. Chr. – 476 n. Chr.) datieren Siedlungsspuren, die 2017 bei der Errichtung eines Stalles in Hungerham bei Schalkham gefunden wurden¹⁶. Die Fundstelle liegt am Übergang von den Schwemmflächen der Vils ins tertiäre Hügelland. Leider konnte nur ein Ausschnitt eines sehr viel größeren Siedlungsareals untersucht werden, doch fanden sich mindestens zwei Häuser sowie ein Ofen der späten Bronzezeit. Bemerkenswertester Befund ist sicherlich ein hölzerner Kastenbrunnen in Schlitzpfostenkonstruktion (Abb. 5). Bei dieser Brunnenkonstruktion werden die Wandbohlen in die Nuten der Eckpfosten eingepasst und stützen

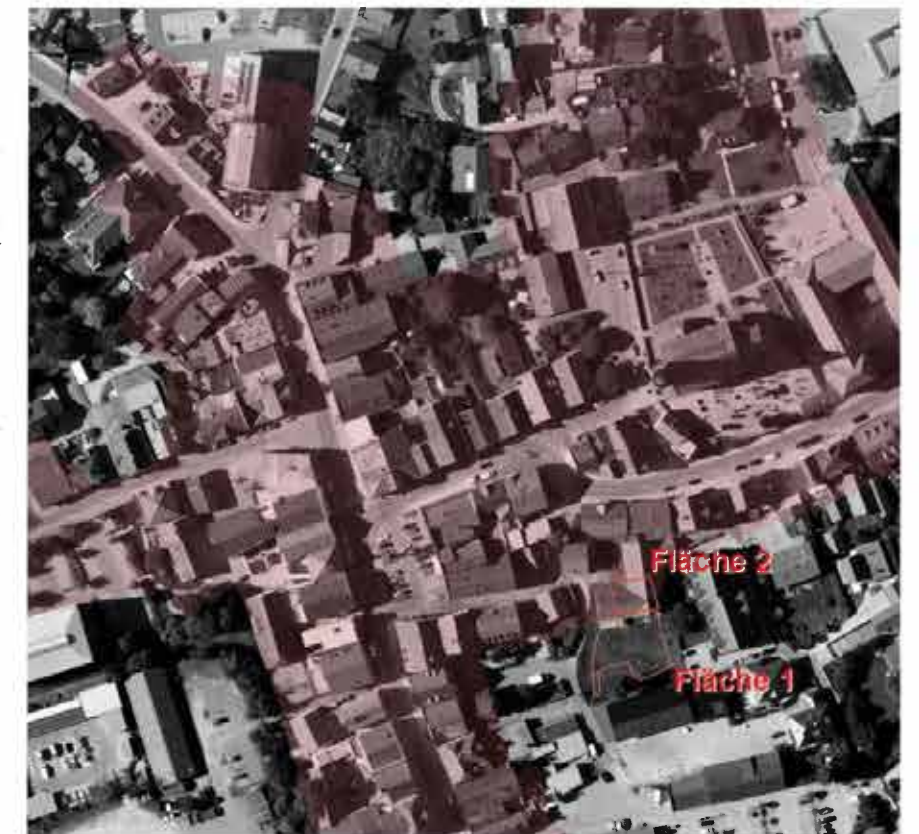
diese gleichzeitig¹⁷. Dem Augenschein nach waren die Hölzer des Brunnen mit dem Beil bearbeitet. Im Brunnen fand sich Keramik, die ihn in die späte Bronzezeit datiert. Eine jahrgenaue Datierung der Hölzer ist in Arbeit und leider noch nicht abgeschlossen. Der Brunnen aus Hungerham ist aber bereits auf Basis dieser Datierung der bisher älteste Brunnen mit Holzerhaltung aus dem Landkreis Landshut. In ganz Ostbayern sind aktuell nur etwa 35 vorrömische Holzbrunnen bekannt¹⁸, die von der mittleren Bronzezeit (1.600 – 1.200 v. Chr.) bis zur späten Eisenzeit (475 v. Chr. – 15 v. Chr.) datiert werden können¹⁹.

Von großem Interesse für die Siedlungsgeschichte des Vilstals sind die römischen Siedlungsspuren. Während sich Schötz²⁰ – mangels Grabungsfunden – noch auf einzelne Münzfunde und sonstige Sammelfunde berufen musste um die römische Besiedlung des Vilstals zu belegen, liegen mit den Grabungsergebnissen aus Hungerham die ersten durch Grabung nachgewiesenen römischen Siedlungsspuren vor. Die Funde aus Hungerham belegen eindeutig ein Gebäude der römischen Kaiserzeit, dessen Größe und Funktion bis auf weiteres unklar bleiben muss.

Die letzte Grabung, die hier vorgestellt werden soll, liegt im Tal der kleinen Vils. Im Sommer des Jahres 2017 wurden im Zentrum des Marktes Geisenhausen Ausgrabungen durchgeführt²¹. Die Untersuchungsfläche stellte sich vor Grabungsbeginn als relativ ebene, trockene Wiese dar (Abb. 6), die nach Studium der alten Karten und nach Aussage der Anwohner in den letzten Jahrhunderten nicht besiedelt war. Unter einer etwa 100 cm mächtigen Auffüllung der 1950er Jahre fand sich, etwa in der Mitte der Grabungsfläche, eine Geländestufe, die die hochwassersichere Terrasse der nur knapp 90 m südlich verlaufenden kleinen Vils vom südlich davon

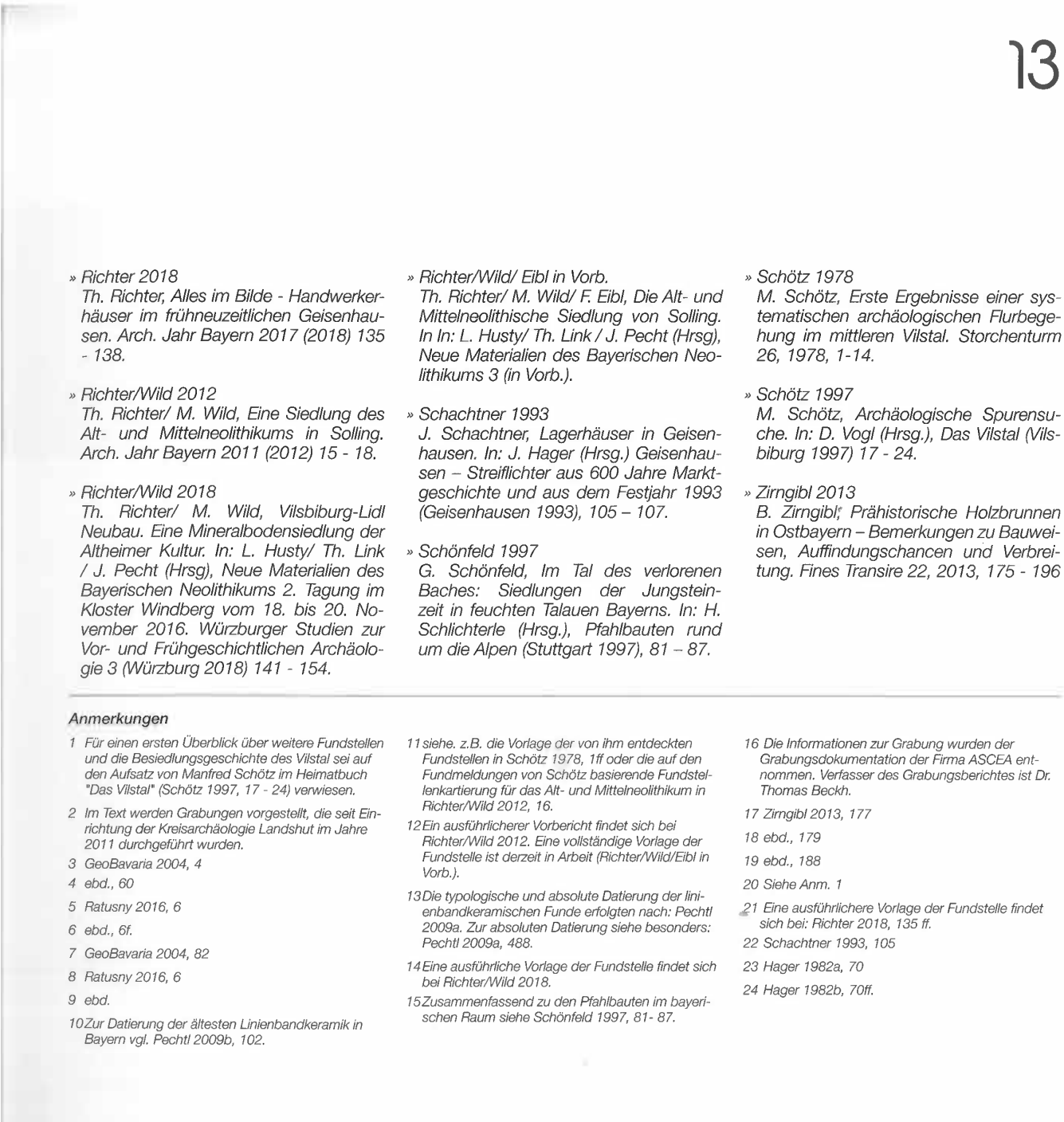
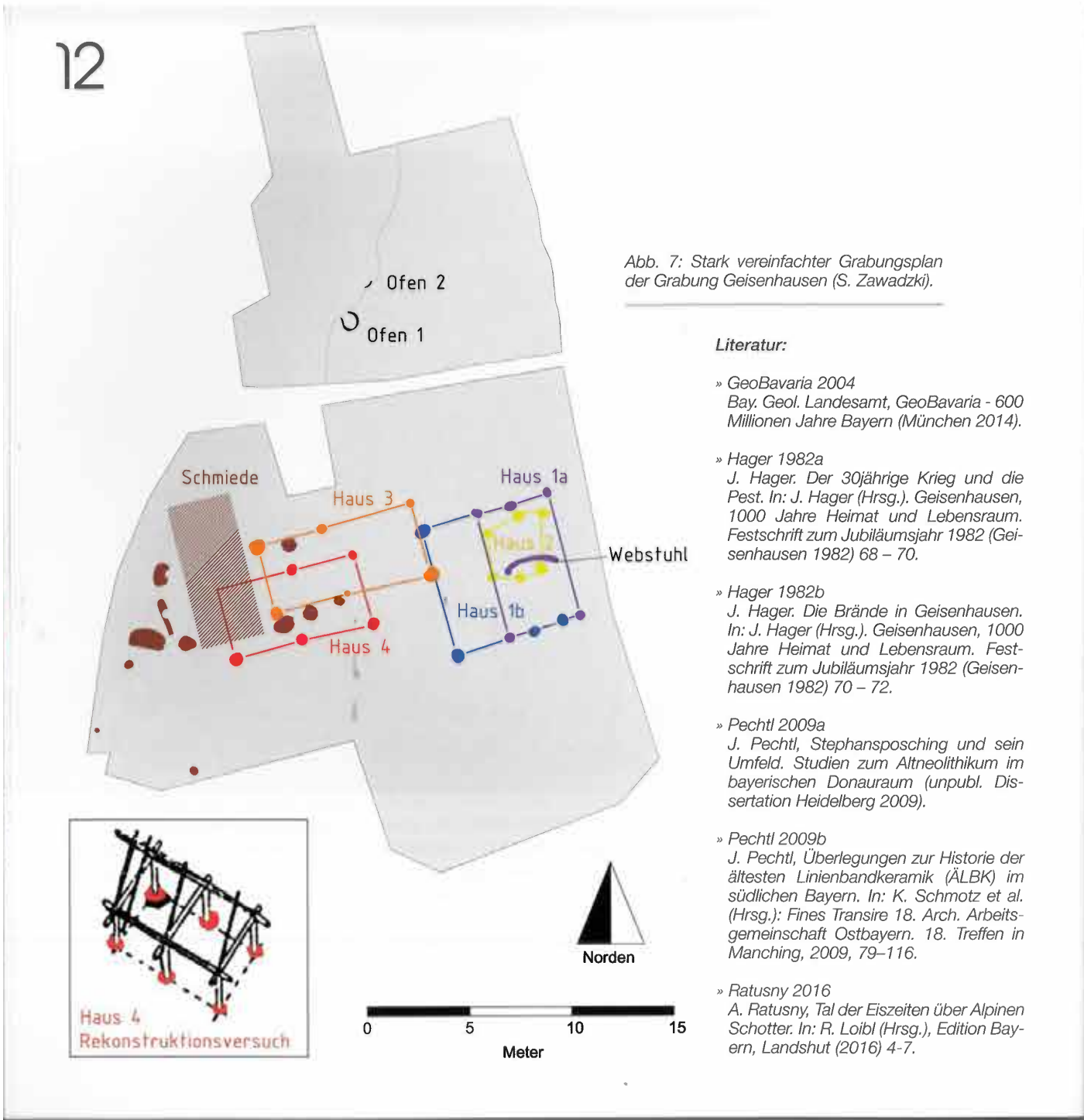
Abb. 6: Lage der Grabungsfläche im Ortskern von Geisenhausen. Fläche 1 bezeichnet die Grabungsfläche auf der hochwassersicheren Flussterrasse, Fläche 2 die Grabungsfläche im Schwemmbereich der Vils. Das Bodendenkmal im Ortskern von Geisenhausen ist hellrot dargestellt (Kartengrundlage © Bayerische Vermessungsverwaltung 2017; Bodendenkmäler: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; Karte: Th. Richter).

liegenden Schwemmland des Flusses abtrennte. Wie eine ortsgeschichtliche Quelle²² zeigt, war der Hintergrund der rezenten Überdeckung der schwierige Wasserhaushalt der als Sumpfgebiet bezeichneten südlichen Fläche. Trotz dieser siedlungsungünstigen Bedingungen fanden sich im Grabungsareal dichte Siedlungsspuren, anhand derer sich ein vergessener Ortsteil aus der Zeit vom 15. bis in die Mitte des 17. Jh. rekonstruieren ließ. Bei den Gebäuden handelte es sich ausschließlich um kleine Handwerkerhäuser. Im Laufe der Besiedlung fanden wiederholt Bautätigkeiten statt, in deren Folge einzelne Gebäude durch neuere Häuser ersetzt wurden. Bei dem jüngsten Gebäude (Haus 4 in Abb. 7) zeigen Brandspuren, dass es in einem Feuer unterging. Dieses Brandereignis kann anhand von Funden mit dem großen Marktbrand von 1648²³ in Verbindung gebracht werden, der durch einen Angriff der



Schweden im letzten Kriegsjahr des dreißigjährigen Krieges ausgelöst wurde. Ein Flintenstein aus Haus 4, wie er zum damaligen Zeitpunkt in der Waffentechnik Verwendung fand, ist möglicherweise Überbleibsel dieser kriegerischen Auseinandersetzung. Nach der Zerstörung der Gebäude erfolgte kein Wiederaufbau. Die Ursache hierfür dürfte in der Pest zu suchen sein, die nach Ende des

Dreißigjährigen Krieges den Ort heimsuchte. Der Ausbruch der Krankheit führte zu einer erheblichen Reduktion der Bevölkerung. Alleine zwischen Ende 1648 und Mai 1649 starben 125 Einwohner Geisenhausens infolge einer Infektion²⁴. Möglicherweise entschieden sich die überlebenden Bürger, auf einen Wiederaufbau des Ortsteils im siedlungsungünstigen, sumpfigen Gebiet zu verzichten.



Mahlzeit! in Vilsbiburg – Eine Zeitreise

Zur Sonderausstellung vom
24. Oktober 2020 bis 1. August 2021

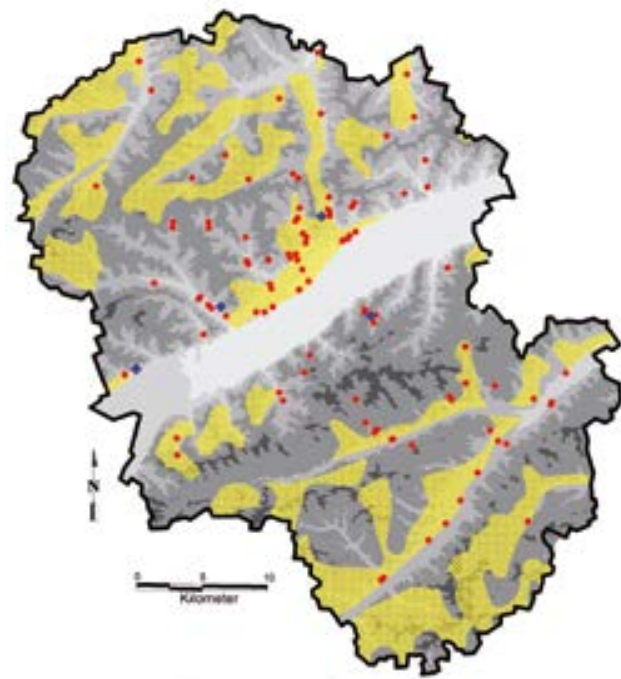
im Heimatmuseum Vilsbiburg
Kröninger Hafnermuseum

4

Thomas Richter

Einblicke in die Vorratsgruben

Was aßen die Menschen im Landkreis
Landshut von der Steinzeit bis zu den Bajuwaren?



Anhand der Anzahl der Siedlungen wird das schnelle Bevölkerungswachstum im Landkreis Landshut seit Beginn der Landwirtschaft deutlich. Dörfer der Zeit um 5.500 – 5.300 v. Chr. sind auf der Karte blau dargestellt, Dörfer der Zeit um 5.200 – 4.900 v. Chr. rot. Gelbe Flächen: Verbreitung der besonders fruchtbaren Lössböden. (Karte: Richter)

Seit Beginn der Landwirtschaft ernährten sich die vor- und frühgeschichtlichen Bewohner des Landkreises Landshut von den Produkten, die sie durch Ackerbau und Viehzucht erwirtschafteten. Ergänzt wurde ihr Speiseplan durch gejagte Wildtiere und gesammelte Pflanzen. Was genau sie aßen, darüber geben archäologische Ausgrabungen Auskunft: Anhand von Tierknochen und winzigen Resten von Früchten und Samen lässt sich rekonstruieren welche Tiere die frühen Bauern des Landkreises verspeisten und welche Pflanzen sie auf den Feldern ihres Dorfes kultivierten. Im vorliegenden Beitrag werden einige Erkenntnisse zur Ernährung in der Zeit zwischen 5.500 v. Chr. und dem 9. Jahrhundert A.D. anhand der Funde aus vier Fundstellen im Landkreis Landshut vorgestellt.

5

Seit der Homo Sapiens vor rund 40.000 Jahren nach Mitteleuropa gekommen war, lebte er als Jäger und Sammler. In Süddeutschland dauert diese Lebensweise bis etwa 5.500 v. Chr. an. Etwa um diese Zeit wird sie durch eine neue Wirtschaftsform ersetzt: Ackerbau und Viehzucht. Diese bedeutende Wende in der Menschheitsgeschichte markiert zugleich den Beginn der Jungsteinzeit, des sogenannten Neolithikums. Die archäologische Forschung nennt sie neolithische Revolution.

Zu Beginn der neolithischen Revolution in unserem Raum wanderte eine neue Bevölkerungsgruppe aus dem mittleren Donauraum in das heutige Bayern ein. Diese, aufgrund der charakteristischen Verzierung ihrer Gefäße „Linienbandkeramiker“ (5.500 – 4.900 v. Chr.) genannten Menschen waren Bauern. Lange Zeit wurde in der Wissenschaft darüber gestritten, ob es sich bei den ersten Bauern hier in Bayern um einheimische Jäger und Sammler handelt, oder ob die Träger der neolithischen Revolution eingewandert waren¹. Heute gilt es basierend auf den Ergebnissen mehrerer DNA-Untersuchungen an Trägern der Linienbandkeramischen Kultur und der modernen Europäer², an Haustieren

der Linienbandkeramik³ aber auch an Linienbandkeramikern und den älteren Jägern und Sammlern Mitteleuropas⁴ weitestgehend als gesichert, dass die Träger der Linienbandkeramischen Kultur mehrheitlich eingewandert sind. Es handelte sich überwiegend nicht um „einheimische“ Jäger und Sammler, die die bäuerliche Lebensweise übernommen haben. Gleichwohl zeigen neuere Untersuchungen aus Österreich, dass sich die lokalen Jäger und Sammler mit den neu ankommenden Bauern vermischten⁵.

Im Gepäck hatten die Linienbandkeramiker das sogenannte neolithische Paket: die sesshafte Lebensweise, den Ackerbau und die Viehzucht. Entwickelt hatte sich das neolithische Paket bereits vor etwa 12.000 Jahren im Vorderen Orient. Dort züchteten die Menschen aus Wildgräsern Getreide. Aus wilden Schafen, Ziegen, Rindern und Schweinen wurden die ersten Haustiere. Die Frage nach dem „Warum?“ dieses Prozesses ist bis heute nicht geklärt und Gegenstand zahlloser Theorien. So wird von einigen Archäologen der Einfluss klimatischer Veränderungen diskutiert, die die Jäger und Sammler zwangen, verstärkt pflanzliche Nahrung zu konsumieren. Andere Forscher sehen in einem steigenden

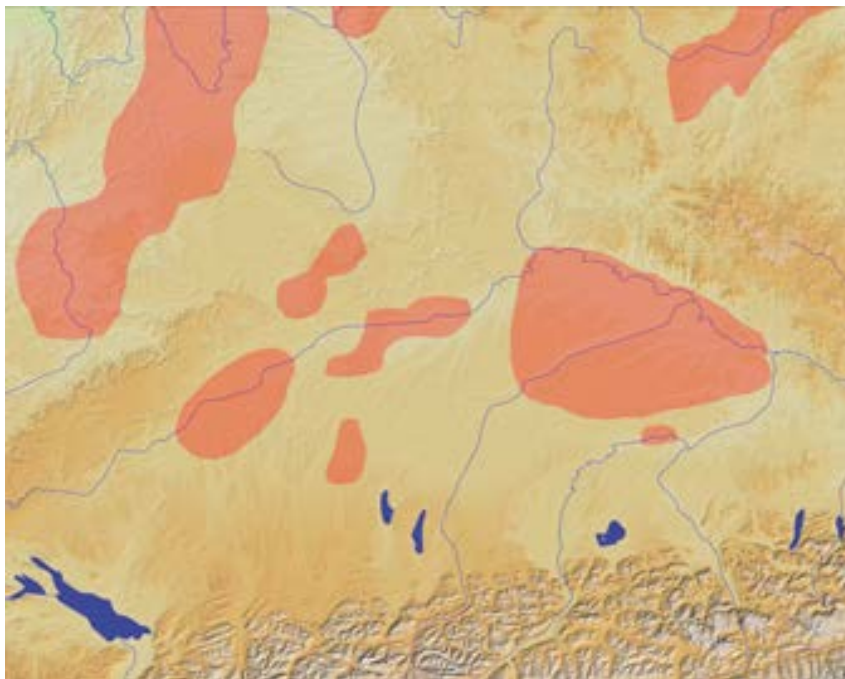
Bevölkerungsdruck oder in dem reinen Wunsch nach Sesshaftigkeit die Ursache dieser bedeutenden Entwicklung. Manche Altertumswissenschaftler glauben, dass sich durch klimatische Veränderungen die Lebensmittel an bestimmten Stellen konzentrierten, woraus sich eine stark regional eingeschränkte Territorialität entwickelte, die letztlich zur Sesshaftigkeit führte. Eine andere Theorie sagt aus, dass die produzierende Wirtschaftsweise eine Antwort auf Konflikte, möglicherweise um Lebensmittel war. Aber auch eine Verkettung von zufälligen Entdeckungen ist in der Diskussion⁶. Eine spannende Theorie stammt von einem Evolutionsbiologen aus München. Er glaubt beweisen zu können, dass der Wunsch Bier zu brauen die Ursache für Ackerbau und Sesshaftigkeit gewesen ist⁷.

In Bayern angekommen trafen die Linienbandkeramiker auf nicht sesshafte Jäger und Sammler. Diese durchstreiften ihr Territorium und lebten vornehmlich von den Tieren, die sie bei der Jagd erlegten und den Pflanzen, die sie im Umfeld ihrer Lagerplätze sammelten⁸. Die Jäger und Sammler wurden durch die Bauern schnell verdrängt. So ist bereits um 5.200 v. Chr. der Landkreis Landshut dicht mit Dörfern der ersten Bauernkultur besiedelt.

Altdorf-Aich: Die Lebensmittel der ersten Bauern

Die ersten Ackerbauern in Mitteleuropa siedelten fast ausschließlich auf landwirtschaftlich besonders geeigneten Lößböden. Daher findet sich auch der Schwerpunkt ihrer Siedlungen innerhalb Niederbayerns im fruchtbaren Gäuboden und auf den Lößterrassen entlang der Isar im Landshuter Raum (vgl. rechts).

Hier, auf einem flach geneigten Hang oberhalb der Pfettrach, nur wenige hundert Meter vor ihrer Mündung in das Isartal, fanden Archäologen in den Jahren 1995 – 1997 eine Siedlung der mittleren und späten Linienbandkeramik⁹ (etwa 5.200 – 4.900 v. Chr.). Eine Rekonstruktion der Siedlungsgröße ergab, dass die Siedlung zum Zeitpunkt ihrer dichtesten Belegung vermutlich aus bis zu 22 gleichzeitig bestehenden Höfen bestand¹⁰. Bereits in den 1970er Jahren kam Moddermann auf der Basis einer Untersuchung mehrerer Siedlungsplätze der Linienbandkeramik in Niederbayern zu dem Ergebnis, dass im Bereich jungsteinzeitlicher Siedlungen in Folge von Erosionsereignissen über die vergangenen Jahrtausende mit Bodenabträgen von etwa 0,6m zu rechnen ist¹¹. Untersuchungen der Universität Regensburg in Altheim, Markt Essbach, haben gezeigt, dass sogar mit



Siedlungsgebiete der ersten Bauern in Süddeutschland etwa um 5.100 v. Chr. (rote Flächen). (Karte: Richter)

Abtragungsraten bis zu 1m gerechnet werden muss¹². Als Glücksfall für die Forschung stellte sich daher in Altdorf heraus, dass in einem Teilbereich der Fläche der fossile bandkeramische Boden noch erhalten war. Erde, die durch Erosion aus dem Bereich des mittleren und oberen Hanges abgeschwemmt worden war hatte sich teilweise meterstark über dem fossilen Boden angelagert¹³. Der Ausgräber der Fundstelle beschreibt die Situation wie folgt: „Damit konnte erstmals im gesamten Verbreitungsgebiet der Linearbandkeramik vom Schwarzen Meer bis zum Pariser Becken eine weitestgehend ungestörte Oberfläche mit ausgezeichnet erhaltenen Baustrukturen untersucht

werden. [...] Für die Grabungstechnik erforderte dieser einzigartige Befund eine einschneidende Neuorientierung mit [...] umfangreichen Beprobungsprogramm¹⁴. Es gelang, Informationen zu Menge und Verteilung pflanzlicher Reste ebenso zu gewinnen, wie zu Phosphatkonzentrationen im Boden, die Hinweise auf die Haltung von Tieren lieferten¹⁵. Die ersten Bauern im Landshuter Raum bauten die Spelzweizenarten Emmer und Einkorn an und ergänzten ihren Speiseplan durch die eiweißhaltigen Hülsenfrüchte Erbse und Linse. Lein war Lieferant einer pflanzlichen Faser und diente zur Ölherstellung¹⁶. Das wichtigste Haustier der Linienbandkeramiker von Altdorf-Aich war



Rekonstruktion einer Hofstelle der Linienbandkeramik nach Grabungsbefunden im Regensburger Raum. (Abbildung: Rieckhoff-Pauli 1987, 29)

das Rind, gefolgt vom Schwein und Schaf und Ziege. Dieses Mengenverhältnis der Tiere ist in der Niederbayerischen Bandkeramik in der Mehrzahl der Fundstellen zu beobachten und stellt eine Besonderheit im Verbreitungsgebiet der Linienbandkeramik dar. Für gewöhnlich überwiegen zur Zeit der Linienbandkeramiker die Anteile an Schaf und Ziege die des Schweines deutlich¹⁷. Während das Schwein nur als Fleischlieferant gehalten wurde, wird beim Rind auch eine Nutzung zur Milchwirtschaft diskutiert. Ob allerdings zur Zeit der Linienbandkeramik tatsächlich bereits Milchwirtschaft betrieben wurde, ist in der Forschung umstritten. Als sicherster Nach-

weis für die Nutzung der Rinder als Milchlieferant gilt die Herdenzusammensetzung. In einer Herde, die zur Milchproduktion gehalten wird, überwiegen erwachsene und weibliche Tiere¹⁸. Während die einen Forscher nun darauf hinweisen, dass in Mitteleuropa alle gesicherten Daten auf eine Parität des Geschlechterverhältnisses bei den Rinderherden hindeuten¹⁹ verweisen andere darauf, dass in Teilregionen wie dem Elsass die Verhältnisse für eine Milchwirtschaft gegeben sind²⁰. Die Frage, ob die Linienbandkeramiker von Altdorf bereits Milchwirtschaft betrieben, bedarf also noch weiterer Untersuchungen. Immerhin haben neuere naturwissenschaftliche Analysen ergeben, dass

Milch zur Zeit der Bandkeramik bereits zu Käse verarbeitet wurde²¹.

Obwohl es sich bei den Häusern der Linienbandkeramiker um massive Gebäude mit einer Länge von meist 35 – 40 m und einer Breite von 7 – 9 m handelte und einzelne Häuser sogar eine Länge von mehr als 50 m erreichten, haben die Phosphatanalysen aus Altdorf gezeigt, dass die Tiere zur Zeit der Linienbandkeramik nicht im Haus gehalten wurden. Die Daten legen vielmehr nahe, dass die Tiere im Dorf im Freien oder möglicherweise in umzäunten Bereichen lebten²². Gemeinhin wird angenommen, dass, wenigstens während des Sommers, eine Weidewirtschaft abseits der Siedlungen praktiziert wurde²³. Obwohl die Linienbandkeramiker von Altdorf Bauern waren, spielte doch die Jagd zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes eine sehr bedeutende Rolle²⁴. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass vor allem in Jahren schlechter Ernte das Jagdwild eine willkommene Ergänzung der knappen Lebensmittelressourcen war.

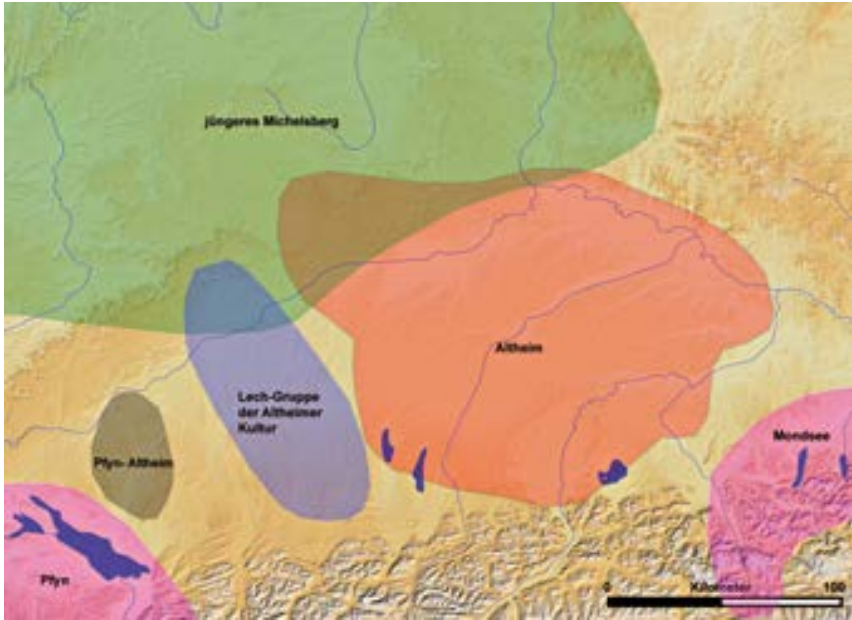
Ergolding-Fischergasse:

Ein Einblick in den Speiseplan der späten Jungsteinzeit

Die Altheimer Kultur (3800 – 3400/3300 v. Chr.) ist nach einem



Rekonstruktionszeichnung der Pfahlbausiedlung von Pestenacker. So ähnlich dürften die Siedlungen von Ergolding und Vilsbiburg ausgesehen haben. (Zeichnung: Prähistorische Siedlung Pestenacker e.V., Dr. E. Rieder)



berühmten Fundort in der Nähe des Dorfes Altheim, Lkr. Landshut, benannt. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt im Alpenvorland zwischen Lech und Inn sowie im Gäuboden und der südlichen Oberpfalz (vgl. Abb. unten). Der Kenntnisstand über Siedlungen und Lebensweise zur Zeit der Altheimer Kultur ist recht lückenhaft. Detaillierte Erkenntnisse über den Aufbau der Siedlungen lieferten erstmals die Untersuchungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in den Fundstellen von Unfriedshausen und Pestenacker im Lkr. Landsberg am Lech. Hier standen je zehn bis zwanzig kleine Häuser in giebelständigen Zeilen beidseits entlang eines Weges. Im Durchschnitt waren die Häuser ca. 6 - 8 x 3 - 4 m groß²⁵. Erst kürzlich gelang es an einer Fundstelle in Vilsbiburg, dieses Aussehen einer Altheimer Siedlung auch für den niederbayerischen Raum nachzuweisen²⁶.

Eine der wichtigsten Fundstellen der Altheimer Kultur im Landkreis Landshut liegt in der Gemeinde Ergolding; die Feuchtbodenfundstelle von Ergolding-Fischergasse²⁷. Die archäologischen Untersuchungen in

Verbreitungskarte der Altheimer Kultur und der sie umgebenden archäologischen Kulturen etwa um 3.700 v. Chr. (Karte: Richter)

der Ergoldinger Fischergasse erfolgten in den 1980er Jahren durch ein britisches Grabungsteam und das Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Landshut. 2015 begleitete die Kreisarchäologie Landshut einen Kanalbau in der Fundstelle. Insgesamt wurden bis heute ca. 40% der vermutlich ca. 5.000m² großen Siedlung ausgegraben²⁸. Das spät-jungsteinzeitliche Dorf von Ergolding-Fischergasse liegt im Moorbereich einer Flussaue²⁹. Interessanterweise gründeten die Menschen ihr Dorf dort, weniger als 100 m von der hochwassersicheren Lößterrasse entfernt in dauerfeuchtem Boden. Die Hintergründe dieser Siedlungswahl bleiben uns heute leider verschlossen. Aufgrund der Erhaltungsbedingungen ist diese Standortwahl aber ein Glücksfall für die Archäologie. Im feuchten Milieu haben sich unter Luftabschluss Funde aus organischen Materialien erhalten, die in trockenen Böden längst vergangen wären. Die Grabung erbrachte zahlreiche Funde aus Holz aber auch Textilfasern und Pflanzenreste³⁰. Eine Datierung von Jahrringen der Bauhölzer ergab, dass das Dorf ab dem Jahr 3732 v. Chr. erbaut worden ist³¹.

Die Menschen der Altheimer Kultur waren Bauern. Das häufigste Haustier



der Siedlung Fischergasse war das Schwein. Rein anhand der absoluten Zahlen lebten in der Siedlung ähnlich viele Schweine wie Schafe, Rinder und Ziegen zusammen. Schafe und Rinder waren in der Siedlung etwa gleich häufig vertreten. Hinsichtlich der Bedeutung der Tiere für die Ernährung der Menschen gilt jedoch zu bedenken, dass Rinder ungleich mehr Fleisch liefern als Schafe. Verhältnismäßig selten wurden Ziegen gehalten. Bemerkenswert ist, welchen großen Anteil an der Ernährung das Jagdwild spielte. Das Hauptjagdwild, der Rothirsch, ist im Knochenmaterial gleich häufig nachzuweisen wie Rind oder Schaf³². Dies zeigt eindrücklich, dass, obwohl wir es zur Zeit der Altheimer Kultur mit einer bäuerlichen Lebensweise mit Ackerbau und Viehzucht zu tun haben, die Jagd eine nicht zu unterschätzende Bedeutung in der Nahrungsversorgung hatte. Neben diesen Hauptfleischquellen wurden von den jungsteinzeitlichen Bewohnern der Fischergasse auch gelegentlich Wildpferd, Graugans, Auerhuhn und sogar Sumpfschildkröte verspeist³³. Auch die Fischerei konnte

nachgewiesen werden. Man aß Karpfen, Forelle und Wels³⁴. Auf ihren Feldern bauten die Bauern aus Fischergasse Emmer und Einkorn an. Die gefunden Getreidereste legen nahe, dass das Getreide außerhalb des Dorfes gedroschen wurde und nur die Ähren zum Mahlen in die Siedlung verbracht wurden. Eine begehrte Ergänzung des Speiseplans stellten Äpfel dar. Überraschend fand sich auch eine relativ große Anzahl von Physalis-Samen. Die Pflanze muss gezielt gesammelt worden sein³⁵. Zur Herstellung von Stoffen wurde Flachs angebaut³⁶. Zur Ernte des Getreides und anderer Nutzpflanzen dienten in der Altheimer Kultur typische Sichel aus Feuerstein. Ein besonders schönes, vollständig erhaltenes Exemplar wurde in Ergolding-Fischergasse gefunden. Das Stück ist aus Silex hergestellt, der aus der Gegend um Baiersdorf, Lkr. Kelheim stammt.

Das Erdwerk von Niedererlbach: Was aßen die frühen Kelten?

Bei dem Erdwerk von Niedererlbach handelt es sich um eine mit Gräben

10

Modell des sog. „Erdwerkes von Niedererlbach“ einer befestigten Anlage der frühen Kelten.
(Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege)



und Palisade befestigte Siedlung, die von 1980 bis 1994 vollständig archäologisch untersucht wurde. Die Anlage liegt in der Gemeinde Buch am Erlbach auf einem Ausläufer der Isarhängeleiten direkt am Ausgang des Erlbachtals in das Isartal, etwa 35 Höhenmeter oberhalb des Flusses. Von ihr aus erstreckt sich der Blick in die Münchner Schotterebene und das mittlere Isartal. Das Erdwerk bestand in der späten Hallstatt- und frühen Laténezeit. In absoluten Zahlen umschreibt dies etwa den Zeitraum von ca. 650 v. Chr. bis ca. 400 v. Chr. Zu Beginn der Besiedlung standen nur im Inneren Bereich der Anlage Häuser. Später wurden auch außerhalb der Palisade Gebäude errichtet. Gleichwohl handelt es sich um eine eher kleine Siedlung. Die Einwohnerzahl dürfte zu keinem Zeitpunkt 50 Personen überschritten haben³⁷.

Wie die Funde aus Niedererlbach zeigen, führten die Bewohner ein bäuerliches Leben. Dennoch zeigen die Ausstattung der Gräber im nahen Gräberfeld und einige Funde aus dem Erdwerk selbst, dass sie – im südbayerischen Kontext – überdurchschnittlich reich waren³⁸. Diesen Reichtum verdanken die Bewohner

aller Wahrscheinlichkeit nach der günstigen Lage des Erdwerkes oberhalb des Isartals. Dort verlief eine Handelsroute, die von den Salzquellen der Alpen her führte. Warum die Anlage mit Gräben, Wällen und Palisaden umgeben war, ist unsicher. Vermutlich diente die Befestigung nicht nur dem Schutz vor Angreifern sondern hatte auch repräsentative Zwecke³⁹. Eine Brandschicht, die an verschiedenen Stellen des Erdwerkes beobachtet werden konnte, legt eine gewaltsame Zerstörung der Anlage nahe. Möglicherweise steht das Ereignis der Zerstörung mit der historisch überlieferten Keltenwanderung um 400 v. Chr. in Verbindung⁴⁰.

Aus verschiedenen Abfall- und Vorratsgruben von Niedererlbach liegen zahlreiche verkohlte Pflanzenreste und tierische Knochen vor, die einen detaillierten Einblick in den Speiseplan der frühen Kelten im Landshuter Raum ermöglichen.

Die wichtigsten Nutztiere waren Rinder und Schweine. Die Schweine wurden zum Teil auffällig früh, vor dem Erreichen der Geschlechtsreife geschlachtet. Gleichzeitig überwiegen bei den Tieren die Eber die Sauen mit fast doppelt so vielen Individuen. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass die Aufzucht der Schweine nicht im Erdwerk selbst erfolgte. Die Tiere wurden nur zur Schlachtung hierher verbracht. Weitere Haustierte waren Schafe und Ziegen. Aus heutiger Sicht überraschend ist die Beobachtung, dass auch an den Knochen eines Hundes Zerlegesuren beobachtet werden konnten. Dies belegt, dass in Niedererlbach auch Hunde als Nahrungsmittel herangezogen wurden, obwohl ihr Hauptzweck sicherlich in der Funktion als Wach- und Jagdhund bestand⁴¹.

Spätestens mit Beginn der Hallstattzeit um 800 v. Chr. tritt in unseren Breiten das Huhn als Haustier in Erscheinung⁴². Auch in Niedererlbach

11



Verstürzter Erdkeller im Erdwerk von Niedererlbach, etwa um 480 v. Chr. Im Keller fanden sich 17 verschüttete Vorratsgefäße sowie zahlreiche Reste von Getreide und Hülsenfrüchten.
(Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege)

konnten Knochen von insgesamt vier Hühnern entdeckt werden⁴³. Basierend auf der geringen absoluten Zahl der Tiere dürfte die Bedeutung des Huhnes für die Ernährung der Menschen von Niedererlbach jedoch noch überschaubar gewesen sein.

Wie auch in den beiden bereits vorgestellten Fundstellen war die Jagd in Niedererlbach von einiger Bedeutung für die Ernährung. Insgesamt stammt etwa ein Viertel aller Tierknochen in Niedererlbach von Wildtieren⁴⁴. Der Rothirsch nimmt unter dem Jagdwild die bedeutendste Rolle ein, als zweitwichtigstes Jagdwild folgt das Wildschwein. Einige Knochen belegen die Jagd auf Wölfe. Diese Tiere wurden jedoch zumeist wegen ihrer Felle erlegt. Weitere, zahlenmäßig eher als unbedeutend einzustufende Jagdbeute waren Gänse, Birkhühner, Kraniche, Waldschnepfen, Stockenten und Singvögel. Wohl aus der nahen Isar stammen Weißfische und ein Hecht. Reste einer Teichmuschel zeigen, dass auch Muscheln auf dem Speiseplan der frühen Kelten im Isartal standen⁴⁵.

Die wichtigsten Getreidearten waren die Nacktgerste als Sommergetreide und der Dinkel als Wintergetreide. Die Zusammensetzung der Getreidefunde belegt klar einen



Fundstellen agilolfingischer und karolingischer Zeitstellung im Ortsgebiet von Ergolding (blau). Aus diesen Fundstellen ersichtliche Ausdehnung spätestens des karolingischen Ergeltingas (rot). Siedlungsstruktur spätestens der karolingischen Siedlung (gelb): 1: Herrschaftsbereich (Burg und Kirche); 2: Handwerk und Viehzucht; 3: landwirtschaftlich geprägte Besiedlung; 4: Bajuwarisches Gräberfeld (belegt bis 720 n. Chr.). (Karte: Richter)

Fruchtwechsel. Unklar ist allerdings ob eine Dreifelderwirtschaft praktiziert wurde. Weitere Getreidearten, die in Niedererlbach angebaut wurden sind Emmer, Einkorn, Saatweizen, Hafer, Hirse und Roggen. Verspeist wurden auch Linsen, Erbsen, Dicke Bohnen und Linsenwicke. Als wilde Sammel-früchte ist Steinobst wie Apfel, Birne und Schlehe, Haselnüsse, Holunder und wilder Wein nachgewiesen⁴⁶.

Ergeltingas: Der Speisezettel der frühen Bajuwaren

Ergolding, oder Ergeltingas⁴⁷, wie es im frühen Mittelalter hieß, war das frühmittelalterliche Oberzentrum im mittleren Isartal. Der Ort war karolin-gisches Königsgut⁴⁸ und vermutlich bereits agilolfingisches Herzogsgut⁴⁹. Anhand der unterschiedlichen Sied-lungsfunde lassen sich im Ortsbild – spätestens des karolingischen

Ergoldings – Bereiche unterschiedli-cher Funktionen erkennen. Im Nord-westen befand sich der Herrschafts-und Kultbereich mit Burg und Kirche. Daran anschließend konnte eine Handwerkersiedlung nachgewiesen werden. Weiter südlich lagen Vieh-schwaigen. Die Siedlungsstrukturen der östlichen Ortsteile deuten eine landwirtschaftliche Nutzung an. Für die Fragestellung dieses Beitrages

sind Fundstellen aus den zahlreichen archäologischen Ausgrabungen im Ortsgebiet von besonderem Inter-esse: Die Fundstellen „Am Bründl“ (im Bereich 2, Abb. links). In zahlreichen Bodenproben aus dieser Fundstel-le fanden sich verkohlte Samen, mit deren Hilfe sich ein detailliertes Bild des Ackerbaus zur Zeit der Bajuwaren zeichnen lässt. Häufigstes Getreide in Ergeltingas war der Dinkel. Daneben verarbeitete man Brotweizen, Rog-gen und Hafer. Auch Linsen standen auf dem Speiseplan. Als Gewürz ist Sellerie nachgewiesen. Interessant ist auch das Vorkommen von Hanfkör-nern in nicht geringem Umfang. Hanf-körner waren das gesamte Mittelalter hindurch ein beliebter Fettlieferant und dienten hauptsächlich als Fasten-speise⁵⁰.



Botanische Reste aus der Grabung „Am Bründl“. 1: Spelzenbasis eines Dinkelährchens, verkohlt; 2: Dinkelkorn, verkohlt; 3: Linse, verkohlt; 4: Sellerie, unverkohlt. Größe des Dinkelkorns: 5,8 mm. (Foto: B. Zach)

Daneben fanden sich in den Proben zahlreiche Fischschuppen und Vo-gelknochen, die belegen, dass auch diese Tiere auf dem Speisezettel standen.

Leider liegt zu den Tierknochen aus Ergolding keine ausführliche wissen-schaftliche Auswertung vor. Allgemein lässt sich jedoch sagen, dass zur Zeit der Bajuwaren Jagd zur Fleischver-sorgung nur eine untergeordnete Rol-le spielte. Der Anteil des Wildfleisches

schwankt je nach Grad der Bewaldung und Siedlungsdichte, doch bewegt er sich meist konstant auf niedrigem Ni-veau. Ob alle Bevölkerungsschichten jagen durften oder ob die Jagd den vornehmen Familien vorbehalten war, ist in den Schriftquellen nicht über-liefert und auch die archäologischen Funde geben hierzu keine Auskunft⁵¹. Wichtigstes Haustier in den Siedlun-gen der Bajuwaren war das Rind. Es lieferte nicht nur Fleisch sondern auch

Milch. Zudem konnte es als Arbeitstier eingesetzt werden. Das zweithäufigste Haustier war das Schwein gefolgt von Schaf und Ziege. Die Altersstruktur der geschlachteten Schafe und Zie-gen belegt, dass diese Tiere nicht in erster Linie als Fleischlieferanten dien-ten. Wichtiger war ihre Funktion als Produzenten von Milch und Wolle⁵².

Literatur:

Benecke 1994
N. Benecke, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung. Schriften zur Ur und Frühgesch. 46 (Berlin 1994).

Benz 2000
M. Benz, Die Neolithisierung im Vorderen Orient. Theorien, archäologische Daten und ethnologische Modelle. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence and Enviroment 7 (Berlin 2000).

Bollongino 2006
R. Bollongino, Die Herkunft der Hausrinder in Europa. Eine aDNA- Studie an neolithischen Knochenfunden. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 130 (Bonn 2006).

Bollongino et al. 2013
R. Bollongino et al. 2000 years of parallel societies in stone age central Europa. Science 342, 2013, 479–481.

Bramanti et al. 2009
B. Bramanti et al., Genetic discontinuity between local hunter-gatherers and central Europe’s first farmers. Scienc 326, 2009, 137–140.

Deutinger 2013
R. Deutinger, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Band 124, 2013, 207 - 218.

Engelhardt 1986
B. Engelhardt, Ergolding im frühen Mittelalter. Das Archäologische Jahr in Bayern 1986 (1987), 147-150.

Engelhardt 1994
B. Engelhardt, Die Altheimer Feuchtbodensiedlung Ergolding-Fischergasse bei Landshut und ihr Hinterland. In: K. Schmotz (Hrsg.) Vorträge des 12. Niederbayerischen Archäologentages, 1994, 41 - 88.

Engelhardt et al. 1997
B. Engelhardt et al., Linearbandkeramische Siedlung und Paläoböden von Aich, Gemeinde Altdorf, Landkreis Landshut, Niederbayern. Archäologisches Jahr in Bayern 1997 (1998), 32-35.

Glass 1995
M. Glas, Untersuchung der Tierknochen. In: Ottaway 1995.

Haak et al. 2010
W. Haak et al., Ancient DNA from the first European farmers in 7500-year-old Neolithic sites. Science 310, 2005, 1016-1018.

Haas-Gebhard 2013
B. Haas-Gebhard, Die Bajuwaren - Archäologie und Geschichte (Regensburg 2013).

Hinton 1995
P. Hinton, Die pflanzlichen Überreste. In: Ottaway 1995.

Hofmann 1995
B. Hofmann, Bodenkundliche Untersuchungen. In: Ottaway 1995.

Koch 2014
H. Koch, Frühmittelalterliche Adelsgräber aus Ergolding, Lkr. Landshut (Büchenbach 2014).

Labes 2002
S. Labes, Kulturpflanzenvielfalt bei den ersten Bauern in Bayern: Pflanzenfunde aus der bandkeramischen Siedlung Aich. Archäologisches Jahr in Bayern 2002 (2003), 15-18.

Lüning 2000
J. Lüning, Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum. Univ. Prähist. Arch. 58 (Bonn 2000).

Lüning/Reisch 2011
J.Lüning/ L. Reisch, Phosphatanalysen in der bandkeramischen Siedlung von Altdorf-Aich, Lkr. Landshut, Niederbayern. In: J. Lüning (Hrsg.), Untersuchungen zu den bandkeramischen Siedlungen von Bruchebrücken, Stadt Friedberg (Hessen) und Altdorf-Aich, Ldkr. Landshut (Bayern). Univ. Prähist. Arch. 203 (Bonn 2011) 245-252.

Moddermann 1972
Die Hausbauten und Siedlungen der Linearbandkeramik in ihrem westlichen Bereich. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom vorderen Orient bis Nordeuropa (Fundamenta A, 3, Teil Va, westliches Mitteleuropa, Köln 1972, 77-84.

Müller-Depreux 2005
A. Müller-Depreux, Die Hallstatt- und Latènezeitliche Siedlung Erwerk I von Niedererlbach, Landkreis Landshut. Materialhefte zur Bay. Vorgeschichte 87 (Kallmünz/ Obpf. 2005).

Niehoff 2007
F. Niehoff (Hrsg.), Zurück nach Ergeltingas - Bajuwarische Grabfunde aus Ergolding (Landshut 2007).

Nikitin et al. 2019
A. Nikitin et al., Interactions between earliest Linearbandkeramik farmers and central European hunter gatherers at the dawn of European Neolithization. Scientific Reports (2019) 9:19544; https://doi.org/10.1038/s41598-019-56029-2

Ottaway 1995
B. Ottaway, Ergolding, Fischergasse - Eine Feuchtbodensiedlung der Altheimer Kultur in Niederbayern. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte Band 68 (Kallmünz/Obpf. 1995).

Pechtl 2019
J. Pechtl, Stephansposching und sein Umfeld. Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie Band 4 (Würzburg 2019).

Reichholf 2008
J. Reichholf, Warum die Menschen sesshaft wurden: das größte Rätsel unserer Geschichte (Frankfurt/ M 2008).

Richter 2013
Th. Richter, Überlegungen zu Besiedlungsstruktur und Bevölkerungsdichte im Altneolithikum Niederbayerns. In: K. Schmotz, L. Husty (Hrsg.), Vorträge des 31. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westph. 2013) 33–58.

Richter 2017
Th. Richter, Subsistenz und Landschaftsnutzung im Mesolithikum Altbayerns. Materialh. Bay. Arch. 106 (Kallmünz/Obpf. 2017).

Richter 2019
Th. Richter, Oha! H₂O - Vilsbiburg und das Wasser. Vilsbiburger Museumsschriften 21 (Vilsbiburg 2019) 6-13.

Richter/ Wild 2015
Th. Richter/ M. Wild, Vilsbiburg - Lidl Neubau. Eine Mineralbodensiedlung der Altheimer Kultur. Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie Band 3 (2018) 141 - 154.

Rieckhoff-Pauli 1987
S. Rieckhoff-Pauli 1987, Archäologisches Museum im BMW Werk Regensburg (Regensburg 1987).

Salque et al. 2013
M. Salque et al., Earliest Evidence for Cheese Making in the Sixth Millennium BC in Northern Europe. In: Nature. Nr. 493, 2013, 522–525

Scharl 2003
S. Scharl, Die Neolithisierung Europas. Ausgewählte Modelle und Hypothesen. Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie Band 2, 2003.

Scharl 2015
S. Scharl, Neolithische Revolution - Was ist das? In: Thomas Otten et al., Revolution Jungsteinzeit. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein- Westfalen, Band 11,1, Bonn 2015, 41-45.

Schönfeld 1997
G. Schönfeld, Im Tal des verlorenen Baches: Siedlungen der Jungsteinzeit in feuchten Talau-

en Bayerns. In: H. Schlichterle (Hrsg.), Pfahlbauten rund um die Alpen (Stuttgart 1997), 81 – 87.

Schönfeld 2009
G. Schönfeld, Die altheimzeitliche Feuchtbodensiedlung von Pestenacker. Ber. Bay. Bodendenkmalpf. 50, 2009, 137 – 156.

Zirngibl et al. 2013
B. Zirngibl et al. 13 Pfeilspitzen im Graben: neue Erkundungen im neolithischen Erdwerk von Altheim. Archäologisches Jahr in Bayern 2013 (2014), 29-32.

Anmerkungen

- 1 Ausführlich wird diese Diskussion bei (Scharl 2003, 57ff.) wiedergegeben.
- 2 vgl. Haak et al. 2010
- 3 Bollongino 2006
- 4 Bramanti et al. 2009; Bollongino et al. 2013
- 5 Nikitin et al. 2019
- 6 Einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Theorien gibt (Benz 2000). Zusammenfassend wird die Frage nach dem „Warum?“ der Neolithischen Revolution im vorderen Orient in: (Scharl 2015) behandelt.
- 7 Reichholf 2008
- 8 Vgl. hierzu Richter 2017, 220ff.
- 9 Labes 2002, 15
- 10 Richter 2013, 39
- 11 Modderman 1972
- 12 Zirngibl et al. 2013, 30
- 13 Engelhardt et al. 1997, 34
- 14 Engelhardt et al. 1997, 32
- 15 Ebd.
- 16 Labes 2002.

- 17 Lüning 2000, 110
- 18 Benecke 1994, 95
- 19 Benecke 1994, 96
- 20 Lüning 2000, 113
- 21 Salque et al. 2013
- 22 Lüning/Resch 2011, 245ff.
- 23 Vgl. hierzu auch die Untersuchungen von Pechtl 2019, 555ff.
- 24 Lüning 2000, 113ff. v.a. aber Lüning 2000, Abb. 35.
- 25 Vgl. z.B. Schönfeld 1997 sowie Schönfeld 2009.
- 26 Vgl. Richter/ Wild 2018 sowie Richter 2019, 9
- 27 z.B. Engelhardt 1994; Ottaway 1995.
- 28 Engelhardt 1994, Ottaway 1995, 16f. sowie Richter 2015.
- 29 Hofmann 1995, 21ff
- 30 Vgl. Ottaway 1995
- 31 Engelhardt 1994, 44
- 32 Alle Angaben zu den Tierknochen aus Fischergasse: Glass 1995
- 33 Glass 1995, 92 f.
- 34 Engelhardt 1994, 50

- 35 Hinton 1995, 174 ff.
- 36 Engelhardt 1994, 50
- 37 Müller-Depreux 2005, 116
- 38 Müller-Depraux 2005, 121 f.
- 39 Müller-Depreux 2005, 121 ff.
- 40 Müller-Depreux 2005, 115
- 41 Müller-Depraux 2005, 111f.
- 42 Benecke 1994, 134
- 43 Müller-Depraux 2005, 112
- 44 Müller-Depraux 2005, 112f.
- 45 Müller-Depraux 2005, 111f.
- 46 Müller-Depraux 2005, 113
- 47 Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes Ergeltingas datiert in das Jahr 789 (Deutinger 2013).
- 48 Engelhardt 1986, 147
- 49 so z.B. Engelhardt 1986, 148; Niehoff 2007, 13; Koch 2014, 40
- 50 Frdl. mündl. Mittlg. Barbara Zach
- 51 Haas-Gebhard 2013, 128ff.
- 52 Haas-Gebahrd 2013, 125ff.

Vilsbiburger Museumschriften / Band 22 / 2020

Impressum:

©2020 by Vilsbiburger Museumsschriften
Für den Inhalt zeichnen die Autoren verantwortlich.

ISBN 978-3-9816382-6-4

Layout: motivmedia Verlag & Marketingservice, www.motivmedia-verlag.de
Georg-Brenninger-Str. 22, 84149 Velden, verlag@motivmedia.de

Umschlagbilder:

Titelseite: Von links oben:

- Sparherd/Sesselofen im Heimatmuseum (L. Grasmann)
- Speisenauswahl der Jungsteinzeit (A. Janßen-Keilholz)
- mittelalterliche Gefäßfragmente aus der Grabung am Stadtplatz 6/7 (A. Janßen-Keilholz)
- Köchin Susanne „Sane“ Hennerfeind 1961 (W. Lainer)

Rückseite: • Pieter Bruegel der Ältere, um 1559
Kampf zwischen Fasching und Fasten



Jahresrückblick der Kreisarchäologie

Th. Richter

Wie schon in den letzten drei Jahren, war auch das Jahr 2014 von einer regen Bautätigkeit geprägt, aus der eine Vielzahl archäologischer Grabungen resultierten. Insgesamt wurden mehr als 40 archäologische Maßnahmen von der Kreisarchäologie durchgeführt oder begleitet. Leider können im vorliegenden, kurzen Aufsatz nicht alle dieser Grabungen vorgestellt werden. Daher soll der Focus auf zwei exemplarischen Grabungen, einer Ausstellung und einem, für die Urgeschichte des Landkreises bedeutenden Einzelfund gelegt werden.

Zentrales Projekt zu Beginn des Jahres 2014 war eine Ausstellung zu archäologischen Funden aus Ergolding. Auf Wunsch der Gemeinde gestaltete Verf. zusammen mit Monika Weigl und Robert Graf von der Firma „Zeiten Erleben“ eine Ausstellung, die sich mit den Ergebnissen aller Grabungen der letzten 35 Jahre im Ortsgebiet beschäftigte. Diese Ausstellung lockte an 16 Öffnungstagen mehr als 2.000 Besucher an. Im Rahmen der Auswertungen für die Ausstellung stellte sich heraus, dass das frühmittelalterliche Ergolding das Oberzentrum im mittleren Isartal war. Detailliertere Informationen zur Ausstellung und den Ergebnissen können der ergänzenden Literatur (siehe letzte Heftseite) entnommen werden.

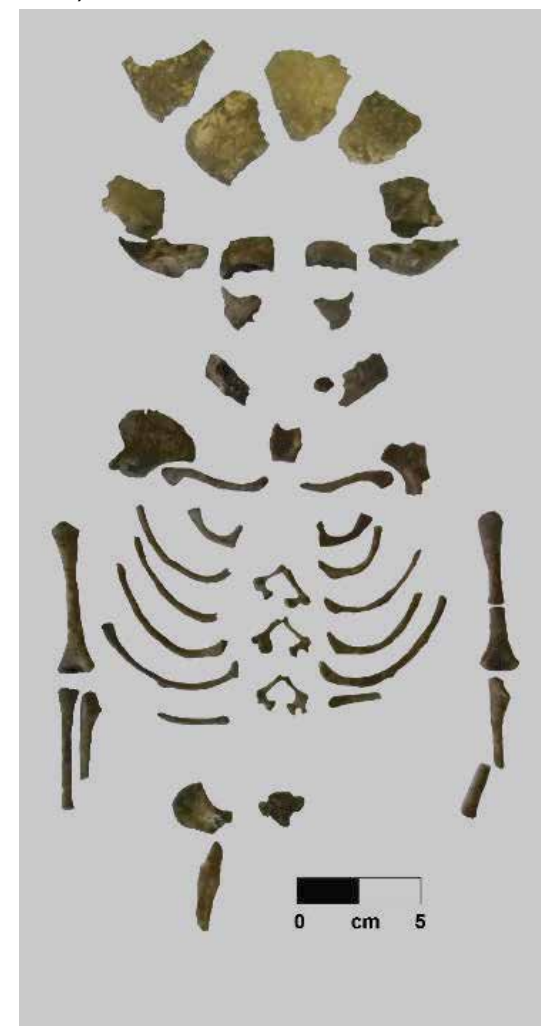


Nach einer Vorstellung dieser Ergebnisse auf dem niederbayerischen Archäologentag in Deggendorf wanderten Teile der Ausstellung nach Regensburg und wurde dort im Sommer 2014 einem überregionalen Publikum präsentiert.

Blick in das rekonstruierte Haus des frühen Mittelalters

Welche hohe Bedeutung ehrenamtliche Arbeit für die Erforschung der Archäologie hat, zeigt die Tatsache, daß der wichtigste Fund des Jahres 2014 nicht im Rahmen einer Grabung getätigt wurde. Vielmehr fand Peter Geldner bei einer Feldbegehung in Ergolding - auf einem Acker nahe der Gemeindegrenze zu Hohenthann - einen mesolithischen Mikrolithen. Diese Pfeilspitze ist der bisher älteste Beleg einer Begehung des Landkreises Landshut. Der Mikrolith kann, der für Süd- deutschland maßgeblichen Typologie Tautes folgend, in das Frühmesolithikum gestellt werden. Er datiert damit in den Zeitraum zwischen 9.600 und 7.000 v. Chr.

Die größte und zeitgleich längste Grabung des Jahres 2014 fand in der Gemeinde Bayerbach b. Ergoldsbach statt. Nachdem bereits 2013 erste Untersuchungen in einem geplanten Neubaugebiet eine große Siedlung der Linienbandkeramik ergeben hatten, erfolgten in den Sommermonaten der Jahre 2013 und 2014 großflächige Ausgrabungen. Im Rahmen dieser Arbeiten konnten große Teile der Siedlung und, nach bisherigem Stand der Auswertung, mehr als 20 Hausgrundrisse aufgedeckt werden. Nach einer ersten Sichtung der Keramik datiert die Siedlung in die mittlere und späte Phase der Bandkeramik (zwischen 5.300 und 4.900 v. Chr.). An der südlichen Grenze fanden sich Mikrolith aus Ergolding.



Skelett eines Kindes aus der Linienbandkeramischen Siedlung von Bayerbach während der Auswertung.

Siedlungspuren des anschließenden Südostbayerischen Mittelneolithikums (SOB, 4.900-4.500 v. Chr.). Verstreut über die gesamte Fläche konnten zudem frühmittelalterliche Gruben, Grubenhäuser und Öfen entdeckt werden.

Eine Besonderheit der Linienbandkeramischen Siedlung von Bayerbach stellen insgesamt fünf Bestattungen in Gruben innerhalb der Siedlungsfläche dar. Derartige Siedlungsbestattungen sind für die Bandkeramik nicht ungewöhnlich und auch aus anderen Fundstellen wie Stephansposching (Lkr. Deggendorf) und Altdorf-Aich (Lkr. Landshut) bekannt. Überraschend ist jedoch die verhältnismäßig große Zahl der Bestattungen in Bayerbach.

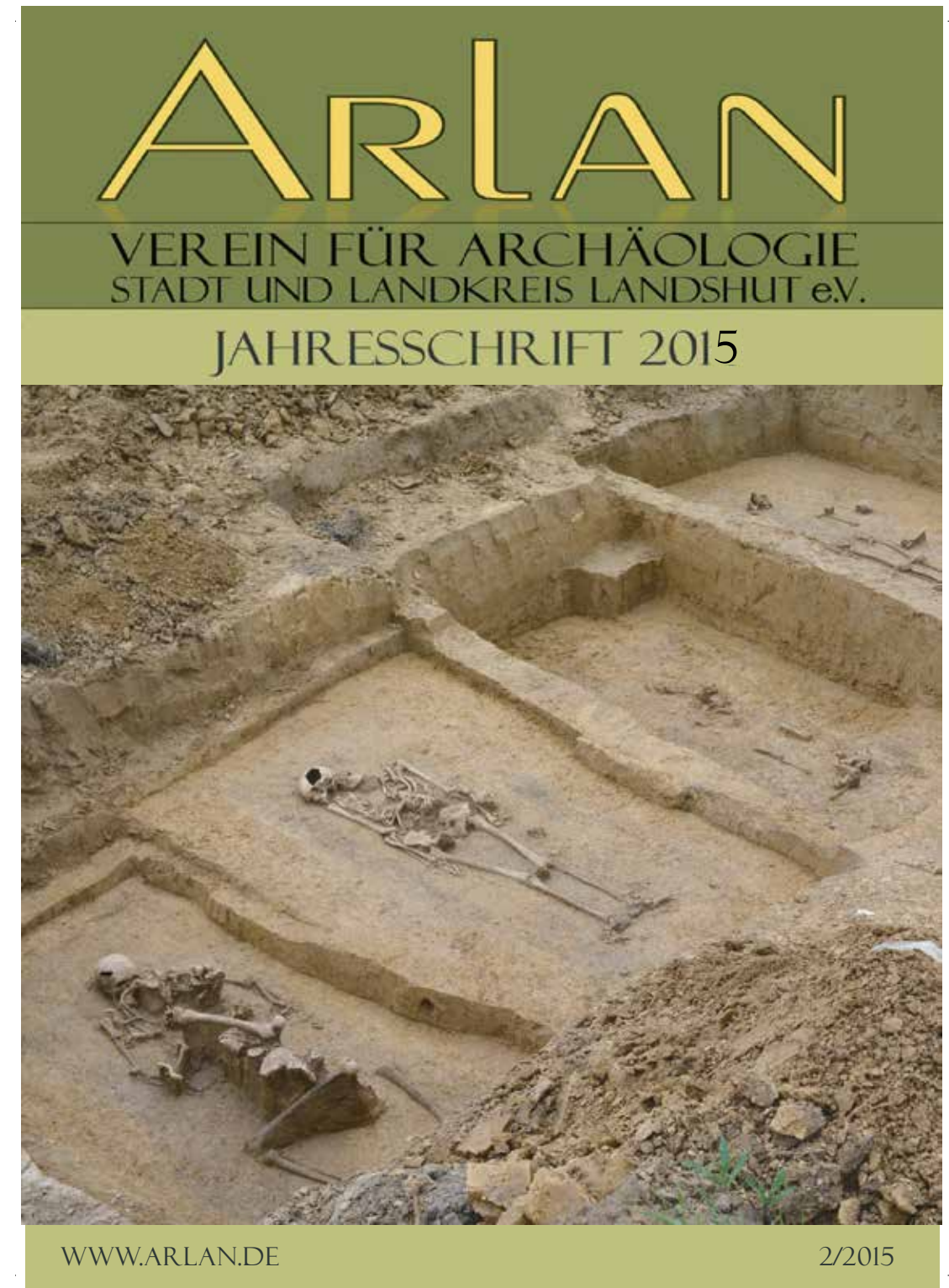
Über die Gründe, warum die Toten in Siedlungs- und Abfallgruben bestattet wurden, kann zum jetzigen Zeitpunkt nur spekuliert werden. Möglich ist, dass es sich um Personen handelt, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung (noch) nicht auf den regulären Bestattungsplätzen beigesetzt werden konnten (oder durften). Eine rituelle Interpretation ist genauso denkbar. Bei den Bayerbacher Bestattungen handelt es sich mehrheitlich um Kinder oder Jugendliche.

Seit mehreren Jahren untersucht die Kreisarchäologie Stück für Stück das kleine Baugebiet in Weihenstephan- Ost, Gem. Hohenthann. Zwar sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen, doch erlauben die bisherigen Ergebnisse bereits eine erste Interpretation der Fundstelle. Im Baugebiet Weihenstephan-Ost konnte eine Siedlung des frühen Mittelalters entdeckt werden. Anhand der Keramik ist eine Eingrenzung der Datierung in die agilolfingische- und karolinische Epoche möglich. Bisher lassen sich 2-3 Gebäude rekonstruieren, die möglicherweise Teile einer Hofstelle sind. Neben einem der Gebäude fand sich eine antik beraubte, Ost-West orientierte Bestattung in gestreckter Rückenlage. Hierbei handelt es sich um eine Hofgrablege, wie sie für das 8. Jh. typisch sind.



Funde zur Milchbearbeitung aus Weihenstephan. Links: Pfanne mit Tüllengriff. Rechts: Siebartiges Gefäß.

Viele Funde und Befunde verweisen auf die vor Ort durchgeführten handwerklichen Tätigkeiten. So konnte in einem Haus eine längliche Grube ausgegraben werden, die als Hinweis auf einen Webstuhl interpretiert werden kann. Im Süden der Fundstelle fanden sich mehrere Gruben mit Feuerspuren. Darin hatten sich eine Pfanne und ein siebartiges Keramikgefäß erhalten. Beide Geräte werden für gewöhnlich mit der Verarbeitung von Milch in Verbindung gebracht.



Jahresrückblick der Kreisarchäologie

Th. Richter

Wie auch in den vergangenen Jahren, fanden im Jahr 2015 etliche Ausgrabungen statt, von denen im Folgenden drei näher vorgestellt werden sollen: ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Ast, Gde. Tiefenbach; eine Altheimer Siedlung in Vilsbiburg und ein Depot altheimzeitlicher Messer aus Ergolding.

Neben den archäologischen Ausgrabungen war ein zentrales Projekt der Kreisarchäologie Landshut im Jahr 2015 struktureller Natur: Im Oktober des Jahres fasste der Kreisausschuss den Entschluss, kommunale Grabungen in die Hand der Kreisarchäologie zu geben und stimmte gleichzeitig der Anstellung einer Grabungstechnikerin zu. Ab Februar 2016 begann Fr. Sabine Zawadzki M.Sc. ihren Dienst bei der Kreisarchäologie Landshut.

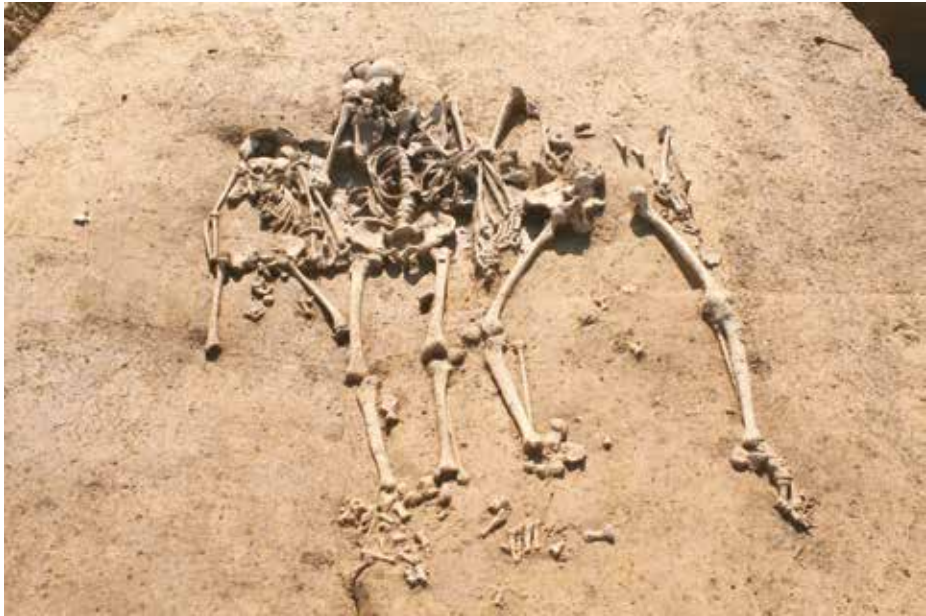
Ast

Dass in Ast, Gde. Tiefenbach im Baugebiet Bielerfeld-Erweiterung archäologische Ausgrabungen notwendig werden würden, war bereits seit langem klar, fanden doch schon bei der Erschließung der bisherigen Bauparzellen in den Jahren 1992/1993 und 2003/2004 erfolgreiche archäologische Untersuchungen statt. Damals entdeckten die Archäologen die Reste einer befestigten Mittelpunktsiedlung aus der mittleren Jungsteinzeit, die an der Stelle des heutigen Baugebietes zwischen 4.900 v. Chr. und 4.500 v. Chr. existiert hatte. Diese Siedlung der Jungsteinzeit war von einem mächtigen, bis zu 2 m tiefen, spitz zulaufenden Graben und einer anschließenden Palisade umgeben. Im Inneren fanden sich mehrere der für die Zeit typischen schiffsförmigen Häuser. Erste Sondagen der Kreisarchäologie in der geplanten Erweiterung, bereits zu Beginn des Jahres 2015, erbrachten dann auch weitere Spuren dieser zentralen Siedlung des 5. Jahrtausends vor Christus.

Umso größer war die Überraschung, als man im westlichen Teil der Baugebietserweiterung vollkommen unerwartet auf 25 Gräber stieß, in denen etwa 30 Bestattungen lagen. Die West - Ost orientierten Gräber gruppierten sich in drei Reihen, die Toten waren in Rückenlage mit Blick nach Osten, meist mit gestreckten Armen und Beinen beigesetzt. Schon alleine aufgrund der beschriebenen Lage und Art der Bestattungen war klar, dass es sich bei den Gräbern um ein sog. Reihengräberfeld der Bajuwaren handeln muss. Etwa zwischen 500 n. Chr. und 730 n. Chr. entstanden in Bayern diese großen Friedhöfe, auf denen die Toten in regelmäßig- reihenhaft angeordneten Gräbern bestattet wurden. Vermutlich waren die Gräber zum Zeitpunkt ihrer Errichtung auch obertägig sichtbar. Als Markierungen kommen dabei kleine Erdhügelchen oder Holzpfähle in Betracht. Bis etwa Ende des 7. Jahrhunderts wurden den Toten Beigaben wie Schmuck und Waffen mit ins Grab gegeben. Vermutlich aufgrund der fortschreitenden Christianisierung erlosch diese Sitte aber an der Wende zum 8. Jahrhundert. Kurze Zeit später enden auch die meisten der uns bekannten Reihengräberfelder und nach einer kurzen Übergangszeit, gleichzeitig mit der Entstehung der ersten Kirchen, begannen unsere Vorfahren, ihre Toten auf den Kirchhöfen zu bestatten.

Ein auf allen bajuwarischen Reihengräberfeldern zu beobachtendes Phänomen ist die Beraubung der Gräber. Wie erwähnt, fanden sich ursprünglich in den meisten der Gräber

Beigaben wie Waffen und Schmuck. Kurz nach der Grablegung wurden einige, in manchen Friedhöfen auch bis zu 90% der Gräber wieder beraubt. Auch in Ast ist eine Vielzahl der Gräber beraubt. Sichtbar wird dies, da die Toten zum Zeitpunkt der Beraubung noch nicht vollständig verwest waren. Durch die Entnahme der Beigaben wurden die Knochen aus dem Sehnenverband gelöst und im Grab verstreut. Trotz dieser antiken Beraubung fanden sich auch in Ast einige Beigaben, die vom ehemaligen Prunk der Bestatteten erzählen. Ein Beispiel hierfür ist der Teil eines Perlenohrringes (siehe Abb. Rückseite der Broschüre).



Dreifachbestattung aus Ast- Bielerfeld.

Zwei besondere Gräber des Aster Reihengräberfeldes sollen noch kurz erwähnt werden. Im Zentrum des Gräberfeldes fand sich ein durch einen Grabbau umfriedetes Grab. Man geht sicherlich nicht fehl, in diesem Grab den Bestattungsplatz des Clanführers zu sehen. In einem weiteren Grab fanden sich drei Personen - zwei Erwachsene und ein Kind - die zeitgleich, mit untergehakten Armen bestattet wurden. Ob es sich bei dieser Bestattung um eine Familie handelt und warum die Menschen gleichzeitig ins Grab kamen, werden erst weitere Untersuchungen zeigen.

Neben diesen spannenden Einzelbefunden wohnt dem Neufund des Aster Reihengräberfeldes auch eine wichtige ortsgeschichtliche Erkenntnis inne: Die Schriftquellen erwähnen den Ort Ast (Ōuista) erstmals gegen Ende des 9. Jahrhunderts. Die aktuellen Neufunde belegen, dass der Ort bereits deutlich früher, im 7. Jahrhundert bestanden haben muss.

Vilsbiburg

Der Neubau eines Lidl-Marktes am Stadtrand von Vilsbiburg machte dort im Frühjahr 2015 archäologische Ausgrabungen notwendig. Insgesamt wurden auf einer Fläche von etwa 2.500 m² rund 100 archäologische Befunde untersucht. Besonders die teilweise kunstvoll, teilweise recht grob ausgeführten Arkadenränder der gefundenen Keramik erlauben eine zweifelsfreie Datierung der Fundstelle in die Altheimer Kultur. Bemerkenswert ist, dass sich auf dem gesamten Grabungsgelände keine Spuren einer älteren oder jüngeren Besiedlung finden ließen, wie dies bisher bei allen bekannten Fundstellen der Altheimer Kultur der Fall ist.

Die Altheimer Kultur erstreckte sich in der Mitte des 4. Jahrtausend vor Christus vom Lech bis an den Inn und vom Gäuboden bis in die südliche Oberpfalz. Aus diesem Verbreitungsgebiet sind zwar zahlreiche Fundstellen bekannt, doch liegt die Form der Dörfer der damaligen Zeit noch weitgehend im Dunkeln. Zwar wurden in den berühmten Feuchtbodenfundstellen des Lechgebietes unter Luftabschluss im feuchten Milieu erhaltene Häuser und Dorfstrukturen freigelegt, doch stellte sich bisher die Frage, inwieweit diese, an der Sonderform der sogenannten Pfahlbauten gewonnenen Erkenntnisse auch auf Siedlungen auf trockenem Boden übertragbar sind. Von Siedlungen der Altheimer Kultur auf trockenen Böden sind bisher ausschließlich Gruben, die sich in lockerer Streuung über die Grabungsfläche verteilen und einige kleinere Grubenhütten bekannt.

Nach Abschluss der Grabung und Auswertung der Dokumentation und Funde aus Vilsbiburg steht nun fest, dass dort zum ersten Mal außerhalb der Feuchtbodensiedlungen des Lechgebietes sichere Hausgrundrisse der Altheimer Kultur dokumentiert werden konnten, die sich zu einer Dorfstruktur vervollständigen lassen. Dieses Dorf der Altheimer Kultur von Vilsbiburg ähnelt in seinem Erscheinungsbild stark den bekannten Vorbildern aus dem Lechgebiet, lediglich die Lage unterscheidet sich: Das Vilsbiburger Dorf liegt auf einer hochwassersicheren Lössterrasse und wird zur Flussaue von einem Zaun abgetrennt. Die Häuser orientieren sich entlang eines Weges, der durch die Siedlung verläuft. In der Siedlung selbst konnten zwei Bauphasen festgestellt werden.



Die Grabungsfläche in Vilsbiburg während der Ausgrabung.

Ergolding

Neben der Grabung von Vilsbiburg Lidl-Neubau, die eine neue Siedlung der Altheimer Kultur erbrachte, fand im vergangenen Jahr auch eine Ausgrabung in der bekannten Altheimer Fundstelle von Ergolding-Fischergasse statt.

Die Feuchtbodenfundstelle von Ergolding-Fischergasse, ähnlich gelegen wie die o.g. Fundstellen des Lechgebietes - auf einer vermoorten Talterrasse nur wenige Höhenmeter unterhalb der lössbedeckten Hochterrasse der Isar - ist eine der wenigen altheimerzeitlichen Feuchtbodensiedlungen und die bisher einzige (teilweise) ergrabene Siedlung dieser Art in Niederbayern. Entdeckt wurde die Fundstelle bereits in den 1980er Jahren durch den Ergoldinger P. Nees bei Bauarbeiten auf seinem Grundstück. In den folgenden Jahren erfolgten durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und ein britisches Grabungsteam archäologische Untersuchungen, in deren Rahmen von 1981 bis 1987 insgesamt ca. 1.500 m² der vermutlich ca. 5.900 m² großen Siedlung ausgegraben wurden. Anders, als in den zeitgleichen Siedlungen des Lechgebietes, war die Erhaltung der organischen Materialien in Ergolding bereits in den 1980er Jahren sehr schlecht, da die Fundstelle seit einer Grundwasserregulierung in den 1950er Jahren zeitweise trocken fällt.



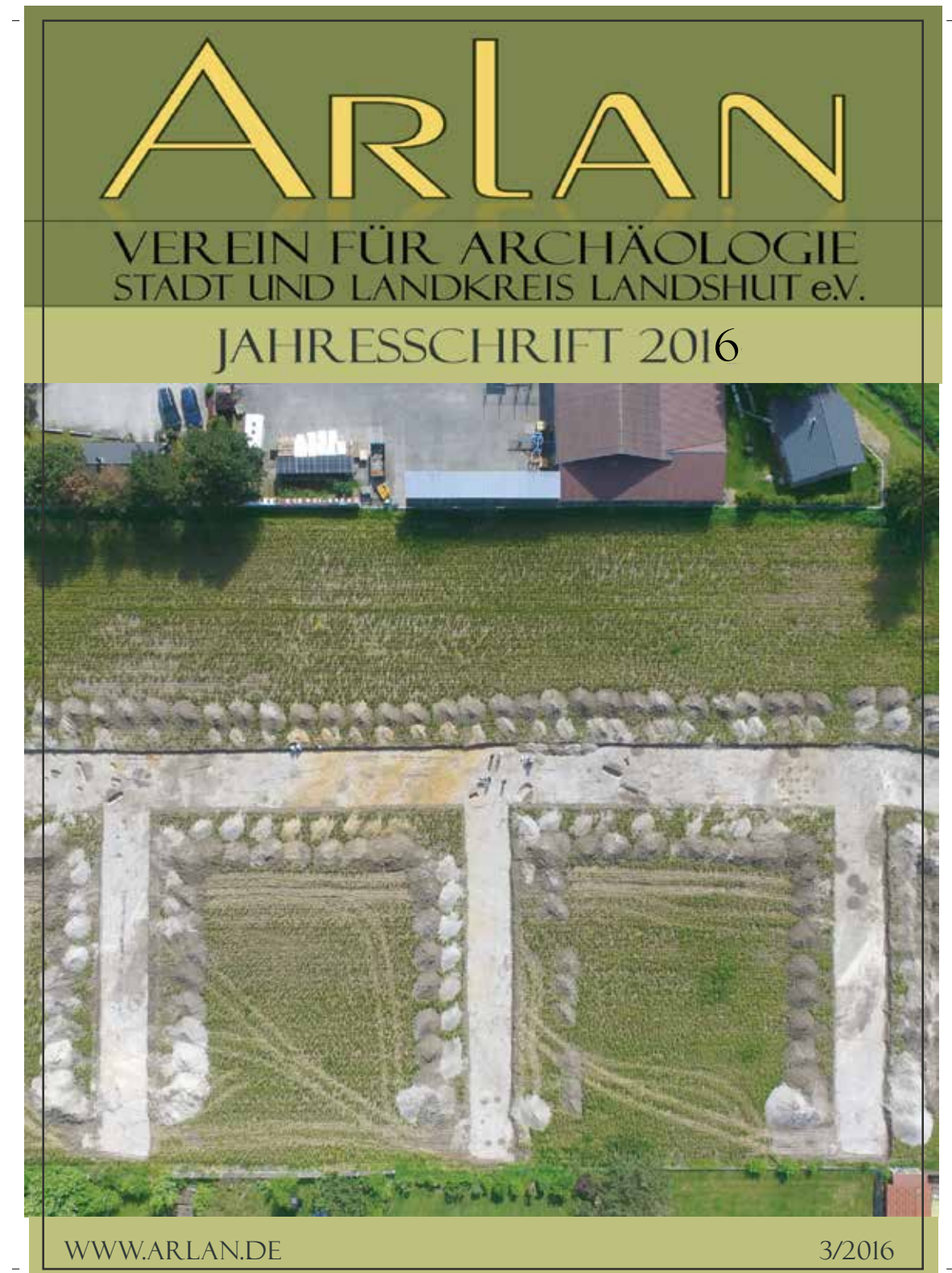
Die beiden Silexmesser bei ihrer Auffindung.

Gegen Ende des Jahres 2015 plante der Markt Ergolding, in der Fischergasse einen Abwasserkanal zu errichten, der in weiten Teilen in noch nicht untersuchten Bereichen der Feuchtbodensiedlung liegen sollte. Im Bereich der Kanaltrasse konnten mehrere Fundkisten an Keramik, Silex, Knochen und Felssteingeräten geborgen werden.

Besonders soll an dieser Stelle auf einen Depotfund hingewiesen werden, der unterhalb einer Starkstromleitung entdeckt werden konnte. Es handelt sich um zwei Silexartefakte, die plan auf der Unterkante der altheimzeitlichen Kulturschicht passgenau übereinander lagen. Das größere der beiden Messer lag unten, das kleinere oben. Beide Stücke waren mit der kortexbedeckten Seite nach oben orientiert, die Spitze zeigte jeweils nach Osten. Aufgrund der passgenauen Lage der beiden Stücke liegt der Schluss nahe, dass es sich bei der Niederlegung um eine bewusste Deponierung handelt. Die Hornsteinartefakte sind 19 x 7 cm bzw. 18 x 6,5 cm groß, je etwa 1 cm dick und von spitzovaler Form. Der Plattensilex, aus dem die Messer hergestellt wurden, stammt wohl aus den Hornsteinquellen von Baidersdorf bei Kelheim. Aufgrund der geraden Schneide, der spitzovalen Form und der sich daraus ergebenden Lage der Spitze, sind die beiden Ergoldinger Stücke als beidseitig retuschierte Messer anzusprechen.

Aufgrund diverser Beobachtungen an den beiden Messern kann geschlossen werden, dass die beiden Stücke aus derselben Hornsteinplatte hergestellt worden sind, die vor Beginn der Bearbeitung in der Mitte gebrochen wurde. Diese Art der Herstellung von flächenretuschierten Artefakten ist typisch für die Geräteproduktion der Altheimer Kultur. Bei der Herstellung eines flächenretuschierten Gerätes erfolgte als erster Arbeitsschritt ein Zurechtbrechen der Silexplatte auf die gewünschte Form. Anschließend wurde die Platte flächig überarbeitet und das gewünschte Werkzeug herausgearbeitet.

An beiden Stücken sind in den Bereichen der gebogenen Schneide und auf den Flächen Reste des Schäftungsmittels Birkenpech zu erkennen. Dieser steinzeitliche „Kleber“ diente zur Fixierung der Artefakte in ihrem organischen Griff. Sie wurden vermutlich zum Schneiden von Leder o.Ä. verwendet.



Jahresrückblick der Kreisarchäologie

Th. Richter

Im sechsten Jahr ihres Bestehens erfolgte eine Neuausrichtung der Tätigkeit der Kreisarchäologie. Beschränkte sie sich bis dahin – von einigen kleineren Grabungen abgesehen – hauptsächlich auf die Planung und Koordination der archäologischen Ausgrabungen im Kreisgebiet, so führte sie im vergangenen Jahr nahezu alle kommunalen Grabungen selbst durch. Ermöglicht wurde diese Änderung durch den bereits in der letzten Jahresschrift zitierten Beschluss, eine Grabungstechnikerin bei der Kreisarchäologie anzustellen. Einige Grabungsergebnisse des letzten Jahres werden weiter unten kurz vorgestellt.

Zu Beginn soll jedoch auf ein Projekt eingegangen werden, das mich seit meiner Anstellung im Landkreis Landshut – zuerst beim Verein Arlan – beschäftigte und das im vergangenen Jahr von Eva Brunner und mir abgeschlossen werden konnte: den Landshuter Höhenwanderweg. Bereits kurz nach der Eröffnung des ersten Abschnittes von Buch am Erlbach nach Landshut im Jahr 2012 bestand der Plan, den Weg von der westlichen Stadtgrenze Landshuts durch das Gebiet der Stadt Landshut und der Gemeinde Niederaichbach bis zur östlichen Landkreisgrenze fortzusetzen. Getreu dem Motto „was lange währt wird endlich gut“ – in diesem Falle „sehr gut“ – wurde dieser Plan im vergangenen Jahr umgesetzt und schließlich am 11. Mai der zweite Abschnitt auf der Burg Trausnitz in Landshut eröffnet. Wie bereits der erste Abschnitt gliedert sich auch der zweite Teil in eine Hauptroute und insgesamt sieben kürzere Rundwanderwege. Diese Rundwanderwege bieten sich als Sonntagsspaziergänge an oder sind für eine kurze Wanderung nach Feierabend geeignet. Auch entlang der Wegstrecke des zweiten Teils finden sich Schautafeln, die den Wanderer auf Besonderheiten der älteren und jüngeren heimischen Geschichte sowie der Natur und Kultur hinweisen. Die insgesamt 28 Tafeln sind leicht verständlich aufgebaut und vermitteln bereits anhand ihrer eingängigen Farbgebung die zeitlichen Dimensionen der verschiedenen archäologischen Fundstellen von der Jungsteinzeit bis heute. Die gut verständlichen Texte werden durch aussagekräftige Abbildungen unterstützt und ermöglichen so dem Besucher, Geschichte am Ort ihres Geschehens zu erkunden.

Aus dem Ortsgebiet von Ergolding sollen im Folgenden zwei Grabungen vorgestellt werden: Im Baugebiet „Am Anger“ fanden großflächige Grabungen zweier frühmittelalterlicher Gehöfte statt und am östlichen Ortsrand von Ergolding wurde ein Einfamilienhaus untersucht.

Das Areal des Baugebietes „Am Anger“ liegt außerhalb der bisher bekannten, frühmittelalterlichen Ausdehnung Ergoldings. Gleichwohl wurden bauvorgreifende Ausgrabungen durch die Kreisarchäologie nötig, nachdem Siedlungsspuren auf einem Luftbild zur Ausweisung eines Bodendenkmals geführt hatten. Direkt östlich an die Grabungsfläche schließt eine deutlich erkennbare Terrassenkante an. Die tiefer liegende Terrasse wird von einem oberflächlich noch etwa 50cm tiefen, heute trockengefallenen Isaraltarm durchzogen.

30

Die archäologischen Befunde gruppierten sich in zwei deutlich getrennte Konzentrationen innerhalb des Baugebietes, die sich als Reste frühmittelalterlicher Gehöfte herausstellten. Bereits im Rahmen der Ausgrabung fiel auf, dass die Verteilung der archäologischen Befunde Rücksicht auf ehemalige Wasserläufe nahmen. In südlicher Richtung stellen die Terrassenkante und der daran anschließende Altarm der Isar die Grenze des Befundvorkommens dar. Die frühmittelalterlichen Gehöfte wurden offenbar auf kiesigen Rücken errichtet, die geringfügig über möglicherweise wasserführenden - auf jeden Fall aber feuchten - Flächen lagen. Ob die Wasserläufe und der Altarm zum Zeitpunkt der Besiedlung noch Wasser führten oder ob es sich lediglich um feuchte Flächen handelte, muss offenbleiben. Offensichtlich erfassen wir mit dem Baugebiet „Am Anger“ den – bereits sehr dünn besiedelten – Rand der frühmittelalterlichen Siedlung und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Siedlungsgrenze des Ortes „Ergeltingas“ an der Terrassenkante erreicht ist. Gleichwohl belegen die Siedlungsspuren eine Ausdehnung des frühmittelalterlichen Ortes, die noch über die bisher bekannte hinausgeht.

Eine weitere Fundstelle des frühmittelalterlichen Ergolding wurde am östlichen Ortsrand beim Bau eines Einfamilienhauses untersucht. Neben Befunden des frühen Mittelalters fanden sich auch Siedlungsspuren und ein Brunnen der Urnenfelderzeit (1.300 – 800 v. Chr.). An dieser Stelle soll ein bemerkenswerter Einzelfund der Grabung vorgestellt werden: Aus einer Pfostengrube eines Urnenfelderzeitlichen Hauses barg der Sohn der Bauherren, der die Archäologen bei ihrer Arbeit tatkräftig unterstützte, einen nahezu vollständig erhaltenen Bärenschädel. Dass in Bayern auch Bären heimisch waren, ist noch aus der jüngeren Vergangenheit bekannt: die letzte Bärenjagd ist für das Jahr 1835 verbürgt. Der Fund aus dem heutigen Ortsbereich von Ergolding offenbart, dass der Bär auch im Landshuter Raum vorkam. Offensichtlich lag es durchaus im Bereich des Wahrscheinlichen, dass man in der Bronzezeit bei einem Gang durch die Wälder oder bei der Feldarbeit einem Bären begegnen konnte. Bemerkenswert ist der Fund aber auch, da der Schädel vollständig mit allen Zähnen in die Grube gelangte. In der Urgeschichte waren durchlochte Bärenzähne beliebte Schmuckstücke, die der Jäger als Trophäen seiner Kraft



Der Bärenschädel während der Ausgrabung.

31

und seines Könnens für alle sichtbar an sich trug. Die Vollständigkeit des Ergoldinger Fundes lässt vermuten, dass es sich bei der Niederlegung um einen rituellen Akt, eventuell ein Bauopfer, gehandelt haben könnte, mit dem möglicherweise der Schutz des Hauses erbeten worden war.

Einen Einblick in die frühe Ortsgeschichte von Kumhausen erlaubte ein Anbau an einen bestehenden Bauernhof etwas außerhalb des heutigen Ortskerns. Die Geschichte des Hofes ließ sich anhand der Schriftquellen mindestens bis in das späte Mittelalter zurückverfolgen. Die Grabung erbrachte ein Gebäude eines frühmittelalterlichen Gehöfts des 8./ 9. Jh. und legt damit ein deutlich höheres Alter des Bauernhofes nahe.

Die heutige Ortschaft Kumhausen entstand nach der Gebietsreform 1971 aus dem Zusammenschluss der Gemeinden Niederkam, Windten, Obergangkofen und Götzdorf. Als Sitz der neuen Gemeinde wurde der Weiler Kumhausen gewählt, der noch zur Zeit der Uraufnahme am Beginn des 19. Jh. aus nur zwei Hofstellen bestand. Eine dieser beiden Hofstellen ist der zur Rede stehende Bauernhof.

Erstmals urkundlich erwähnt wird das spätere Kumhausen zwischen 1161 und 1171. Der Ortsname lässt sich auf einen Personennamen zurückführen („Haus des Cogo“) und bezeichnet den Hof eines bajuwarischen Rodungsbauern, der sich hier vermutlich zwischen 500 und 800 n. Chr. niederließ. Näheres über die ältere Geschichte des Ortes Kumhausen ist bisher nicht bekannt. Aufgrund der hier nur kurz skizzierten, bisher weitgehend im Dunkeln liegenden Geschichte des Ortes ist es durchaus als wahrscheinlich anzusehen, dass es sich bei dem entdeckten Teil eines frühmittelalterlichen Gehöfts an der Stelle des heutigen Bauernhofes um einen Teil jener bajuwarischen Ansiedlungen handelt, die den Ursprung der Ortschaft bildete. Sicherer Aufschluss darüber wäre jedoch nur über weitere Grabungen zu erhalten.

Von besonderem Interesse, vor allem im Hinblick auf die Suche des Vereins ArLan nach den römischen Straßen, sind die Ergebnisse einer Grabung im Bereich des geplanten Baugebietes „Mühlenstraße“ in der Gemeinde Eching. In der Grabung fanden sich Siedlungsspuren der frühen Bronzezeit zwischen 2.200 und 1.800 v. Chr. Aufgrund von Luftbildbefunden wurde zudem bereits seit den 1970er Jahren vermutet, dass innerhalb des geplanten Baugebietes die Trasse der römischen Militärstraße von Augsburg zur Donaugrenze, der sogenannten Isartalstraße, zu finden wäre. Diese Vermutung konnte im Rahmen der Grabung bestätigt werden. Der Straßenkörper der römischen Militärstraße wurde im Rahmen der Grabungen zwar nicht beobachtet, dies verwundert jedoch nicht, waren römische Straßen in unserer Region doch größtenteils Kiesstraßen. Im Baugebiet „Mühlenstraße“ steht direkt unterhalb des Humus Kiesboden an. Es ist davon auszugehen, dass der Kieskörper der römischen Straße im Rahmen der landwirtschaftlichen Nutzung der Fläche in den letzten Jahrzehnten soweit verzogen wurde, dass er nur noch im Luftbildbefund als Bewuchsmerkmal erkennbar war. Zum Bau ihrer Straßen nutzten die Römer die natürlichen Ressourcen. Typischerweise liegen reihenhaft entlang der Straßenkörper Materialentnahmegruben. Die Breite der Straßen betrug meist etwa 6 – 10 m.

Diese typischen Materialentnahmegruben konnten in Eching zahlreich beobachtet werden.



Älteres Luftbild mit Lage der römischen Straße (rotes Rechteck) im heutigen Baugebiet.

Aufgrund der darin enthaltenen Keramik ist eine Datierung der Gruben in die römische Kaiserzeit unzweifelhaft. Die Gruben bilden zwei parallele Linien, die von Nordost nach Südwest verlaufen und in deren Zwischenraum der Luftbildbefund der römischen Straße lag. Anhand des Befundes lässt sich die römische Straße mit einer Breite von etwas unter 10 m rekonstruieren.

Seit Reinecke bestand die Annahme, dass die römische Isartalstraße von Langenpreising rechts der Isar bis zur Gretlmühle verlief, wo sie die Isar überquerte. Obwohl seit den 1970er Jahren zahlreiche Luftbildbefunde einen anderen Verlauf nahelegen, hält sich der von Reinecke vorgeschlagene Streckenverlauf bisher doch weitestgehend als Lehrmeinung, wenn auch von einigen Seiten Widerspruch bestand (so z.B. von Werner Hübner).

Eine Antwort auf die Frage nach dem tatsächlichen Verlauf der Isartalstraße scheint mit den Ergebnissen der Grabung von Eching - Mühlenstraße ein Stückchen näher zu rücken. Die Bestätigung des Luftbildbefundes belegt den Verlauf der Römerstraße hier in direktem Weg auf die Isar zu. Es ist daher anzunehmen, dass die Isartalstraße die Isar auf Höhe Weixerau querte und im Folgenden auf der hochwassersicheren Lössterrasse durch die Gemeinden Altdorf, Ergolding und Essenbach verlief.

Eine weitere Grabung soll an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden, da sie im vergangenen Jahr nicht abgeschlossen werden konnte und bisher nur erste Ergebnisse der Auswertung vorliegen. Die Überplanung einer großen Brachfläche am Rand des mittelalterlichen

Marktes Pfeffenhausen ermöglichte erstmals einen Einblick in die archäologische Geschichte dieser Ortschaft und erbrachte zahlreiche interessante Funde und Befunde. Ein schöner Fund der Grabung ist das Fragment einer frühneuzeitlichen Tonfigur, die auf der Rückseite dieses Heftes abgebildet ist. Wie Vergleichsfunde nahelegen, handelte es sich bei dieser Figur vermutlich einst um ein Hauszeichen, mit denen manche Häuser vor der „Einführung“ der Hausnummern nach außen hin kenntlich gemacht wurden.



Ausschnitt aus dem Grabungsplan Eching- Mühlenstraße. Die römischen Materialentnahmegruben sind lila gefüllt dargestellt. Bei den Hausbefunden (dünne rote Linien) handelt es sich um die Siedlung der frühen Bronzezeit. Die dicke rote Linie gibt den rekonstruierten Verlauf der römischen Isartalstraße wieder. Bei den schraffierten Flächen handelt es sich um geologische Störungen.

ARLAN

VEREIN FÜR ARCHÄOLOGIE
STADT UND LANDKREIS LANDSHUT e.V.

JAHRESSCHRIFT 2017

WWW.ARLAN.DE

4/2017

Jahresrückblick der Kreisarchäologie 2017

Th. Richter

Die immense Bautätigkeit im Landkreis spiegelte sich im Jahr 2017 in einer Vielzahl von archäologischen Ausgrabungen. Mit mehr als 40 archäologischen Maßnahmen kann das Jahr als das arbeitsreichste seit Bestehen der Kreisarchäologie gelten. Dieses beachtliche Arbeitsaufkommen führte dazu, dass die, Anfang des Jahres 2016 neu geschaffene Stelle der Grabungstechnikerin Fr. Sabine Zawadzki, in eine unbefristete Anstellung umgewandelt wurde. Darüber hinaus entsprach der Landkreis dem stetig wachsenden Arbeitsaufkommen durch die Schaffung einer weiteren Grabungstechnikerstelle, die im laufenden Jahr 2018 besetzt werden soll (vgl. Grußwort des Landrates Peter Dreier).

Eine Vorstellung aller Ausgrabungen des Jahres 2017 würde den Rahmen dieses Rückblickes sprengen. Daher soll im Folgenden auf fünf Grabungen etwas ausführlicher eingegangen werden. Bei vier davon handelt es sich um Maßnahmen der Kreisarchäologie. Eine Grabung, die Untersuchung eines Altweges in Essenbach, wurde nicht von der Kreisarchäologie sondern vom Verein ArLan e.V. durchgeführt.

Windham

Bereits seit 1979 war am Ortsausgang von Windham durch Luftbildbefunde eine prähistorische Siedlung bekannt. Seit den 1990er Jahren fanden sich dort Keramikscherben und Silexartefakte der Linienbandkeramischen Kultur. Der geplante Neubau eines Schweinemaststalles machte im vergangenen Jahr eine Ausgrabung einer Teilfläche des Bodendenkmals von etwa 4.000m² notwendig. Die Grabungsfläche lag etwa 700m südöstlich der Kirche St. Margaretha in Grafenhausen auf einem stark geneigten Hang. Im Bereich der Grabung stieg er von Ost nach West um 5 Höhenmeter an. Dies ließ bereits vor Grabungsbeginn vermuten, dass die im Luftbild im Acker klar erkennbaren archäologischen Befunde stark durch Erosion zerstört waren. Diese Annahme bestätigte sich im Rahmen der Ausgrabung teilweise. Abhängig von der Lage im Hang konnte eine unterschiedlich gute Erhaltung der Befunde beobachtet werden: Im westlichen Oberhangbereich war eine verhältnismäßig gute Erhaltung der Gruben gegeben. Die Erhaltung im stark geneigten Mittelhangbereich hingegen ist als sehr schlecht zu bezeichnen. Im Osten war die Erhaltung sehr gut. Insgesamt konnten auf der Fläche 74 archäologische Befunde erkannt und untersucht werden. Mehrheitlich handelte es sich dabei um teils sehr große Gruben sowie Pfosten. Die Erhaltungstiefe der Gruben reichte, je nach Lage am Hang, von wenigen Zentimetern bis zu Tiefen von rund 90 cm. Soweit dies

30



Keramik mit typischer Verzierung der Linienbandkeramischen Kultur (links). Silexartefakte aus der Fundstelle BV Büchl. Links oben findet sich eine Hornsteinknolle aus Abensberg- Arnhofer Material die sekundär als Schlagstein verwendet wurde. Rechts oben das Fragment eines Beils aus geschliffenem Felsgestein (rechts).

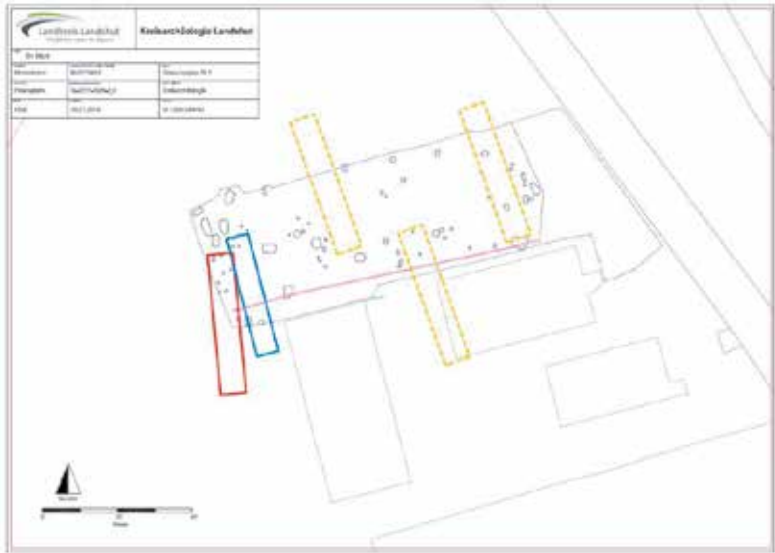
Aus den Befunden konnten zahlreiche Funde geborgen werden, bei denen es sich mehrheitlich um Keramik sowie Feuersteinartefakte handelt. Daneben fanden sich vereinzelt Fragmente geschliffener Felssteinbeile, Tierknochen, Mahlsteine und Hüttenlehm. Die Keramik sowie die sonstigen Funde entsprechen dem typischen Fundspektrum Linienbandkeramischer Siedlungen. Die verzierte Keramik ist im offenen Feldbrand hergestellt und von guter Qualität. Die Silexartefakte wurden, soweit dies beurteilbar ist, aus Abensberg- Arnhofer Silex hergestellt. Die vorliegenden Bandmuster der verzierten Keramikscherben legen eine Datierung in mittlere und jüngere Linienbandkeramik und damit in den Zeitraum nicht vor 5.200 bis 4.950 v. Chr. nahe. Der Schwerpunkt der Besiedlung, darauf deutet wenigstens die Mehrheit der verzierten Scherben hin, dürfte zwischen 5.100 und 5.000 v. Chr. liegen. Anhand von Lesefunden während des Oberbodenabtrages ist zu erwarten, dass im Umfeld der Grabungsfläche auch eine Besiedlung im Mittelneolithikum des Südostbayerischen Mittelneolithikums (SOB) (4.900 – 4.500 v. Chr.) und der Münchshöfener Kultur (MHK) (4.500 – 3.900 v. Chr.) bestand. Im Grabungsbereich konnte jedoch kein Befund sicher in diese Zeitstellungen datiert werden.

Nach den vorliegenden Ortsakten der Kreisarchäologie handelt es sich bei der Fundstelle von Windham um die älteste bisher bekannte und ausgegrabene Siedlung der Gemeinde Hohenthann.

Im Vergleich mit anderen Siedlungen dieser Zeitstellung vor allem aus dem Gebiet des südlichen Landkreises, in denen das Steinartefaktinventar von Halbfertigprodukten und fertigen Steingeräten dominiert wird, fällt bereits bei einer groben Durchsicht der Steinartefakte aus Windham eine andere Zusammensetzung des Steinartefaktinventars auf: Es ist ein hoher Anteil an Abfallstücken der Kernpräparation (Teilkernscheiben, primäre Kernkantenklingen, sekundäre Kernkantenklingen, eines Schlagsteins usw.) vorhanden, der eine ausgeprägte Steinartefaktproduk-

31

tion in der Siedlung nahelegt. Vergleicht man das Fundspektrum mit den gut untersuchten Fundstellen dieser Zeitstellung aus dem Rheinland, so könnte sich bei der Fundstelle von Windham, der rheinischen Terminologie folgend, um eine Verteilersiedlung im weiteren Umfeld der Rohmaterialquelle von Abensberg- Arnhofen handeln, in der Feuerstein (Halb)Fertigprodukte hergestellt wurden, die dann durch Tausch in die weiter von der Rohmaterialquelle entfernten Siedlungen gelangten. Eine Interpretation der ursprünglichen Bebauung des Areals ist aufgrund der geschilderten Erhaltungssituation schwierig. Sicher rekonstruierbar sind nur zwei linienbandkeramische Häuser im Oberhangbereich (rot und blau). Anhand der Pfostenstellungen können die beiden Häuser überlagernd rekonstruiert werden, sie standen also nicht gleichzeitig. Mit Sicherheit sind im östlich daran anschließenden Mittelhangbereich, aber auch im unteren Hangbereich, weitere Häuser anzunehmen, deren Lage aktuell aber nur durch die haubegleitenden Materialentnahmegruben ungefähr zu bestimmen ist (gelb gestrichelt). Der Vergleich mit anderen Fundstellen der Zeitstellung legt nahe, dass es sich bei der Siedlung vermutlich um einen Weiler handelte, in dem zur Zeit der Linienbandkeramik immer etwa vier bis fünf Häuser gleichzeitig standen. Da im direkten Anschluss an die hier gegenständliche Grabung ein Tonabbau der Firma Erlus geplant ist, steht zu erwarten, dass sich dieses bisher nur skizzenhafte Bild des ersten Dorfes des Gemeindegebietes von Hohenthann weiter konkretisieren wird.



Interpretation des Grabungsplanes mit anhand der Pfostenstellungen rekonstruierbaren Häusern (blau und rot) sowie der anhand der Lage der Materialentnahmegruben zu vermutenden Hausgrundrisse (gelb, gestrichelt).

Eching

Nur wenig östlich der Landkreisgrenze plante die Gemeinde Eching im ersten Halbjahr 2017 die Ausweisung eines neuen Gewerbegebietes. Da im überplanten Bereich das Bodendenkmal D-2-7538-077 „Siedlung der Urnenfelderzeit“ durch Luftbildbefunde bekannt war, wurden bauvorgreifende Ausgrabungen nötig, die von der Kreisarchäologie Landshut zwischen Ende Februar und Anfang April 2017 durchgeführt werden konnten. Im Rahmen der Grabungen wurde eine etwa 11.000m² große Siedlung mit insgesamt 17 Gebäuden untersucht, die, mit der Ausnahme möglicherweise eines Hauses, in die Urnenfelderkultur (1.300 – 800 v. Chr.) zu datieren ist.



Interpretation des Grabungsplanes mit nummerierten Hausgrundrissen.

Mehrheitlich handelt es sich bei diesen Häusern um einschiffige Gebäude (Haus 1, 2, 3, 5, 6, 8, 10, 11) unterschiedlicher Größe und mit unterschiedlicher Pfostenzahl. Sechs Gebäude sind Vierpfostenbauten (Haus 7, 9, 12, 13, 14, 16), die als Vorratsgebäude zu interpretieren sind. Zwei Häuser (Haus 4 und 17) sind zweischiffig ausgeführt.

Überlagerungen der Gebäude sind nur in zwei Fällen festzustellen. So überlagern sich die beiden Vierpfostenbauten 13 und 14, wobei das Gebäude 13 deutlich größer ist. Aufgrund einer fehlenden Stratigraphie ist das zeitliche Verhältnis der beiden Strukturen zueinander unklar. Ebenfalls eine Überlagerung zeigt sich bei dem zweischiffigen Gebäude Haus 4 und dem deutlich kleineren einschiffigen Gebäude Haus 5. Hier legen die Profile der Pfosten nahe, dass das große zweischiffige Haus 4 jünger ist als Haus 5.

Bemerkenswert ist die Konstruktionsweise des Gebäudes 17, das leider nicht anhand von Funden datiert werden kann. Bei diesem Haus handelt es sich um einen zweischiffigen 6-Pfostenbau mit Maßen von 4,4 x 3,3 m, dessen Firstpfosten der eigentlichen Hauswand leicht vorgelagert sind. Anhand seiner Konstruktionsweise lässt sich das Haus mit den Gebäuden der etwa 3 km nordöstlich liegenden frühbronzezeitlichen (2.200 – 1.700 v. Chr.) Siedlung der Grabung „Eching-Mühlenstraße“ (vgl. Arlan Jahresschrift 2016) vergleichen. Siedlungsspuren, die ebenfalls in die Frühbronzezeit gestellt werden konnten, sind aus dem näheren Umfeld bekannt. So wurde im Jahr 2013 beim Neubau einer Industrieanlage etwa 200 m südwestlich des Hauses 17 ein Hausgrundriss mit Einzelfunden der frühen Bronzezeit entdeckt. Eine Datierung des Hauses 17 in die Frühbronzezeit scheint daher, wenngleich anhand der Funde nicht belegbar, wenigstens denkbar.



Grabungsflächen mit Siedlungsspuren der Urnenfelder-kultur (rote Schraffur) im Bereich der Grabung Semptwiesen.

34

Eine bemerkenswerte Beobachtung ergibt sich aus einer Zusammenschau bisheriger Grabungsergebnisse im Umfeld der aktuellen Ausgrabungen: Im Jahr 1996 führte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege direkt östlich der aktuellen Grabungsfläche archäologische Untersuchungen durch, die ebenfalls Siedlungsspuren der Urnenfelderkultur erbrachten. Weitere Siedlungsspuren der Urnenfelderkultur fanden sich beim Bau eines Edeka-Marktes etwa 400 m östlich der Maßnahme ebenfalls 1996. Einen einzelnen Hausgrundriss, wohl der Urnenfelderzeit, untersuchte die Kreisarchäologie 2012 beim Bau eines Wasserausgleichsbeckens etwa 380 m nordöstlich der aktuellen Grabung. Die Fläche dieser Untersuchung war verhältnismäßig klein. Aufgrund eines Luftbildbefundes und einzelner Sammelfunde steht jedoch zu erwarten, dass bei einer großflächigeren Grabung an dieser Stelle weitere Hausgrundrisse beobachtet werden könnten.

Zusammenfassend zeichnen diese Ergebnisse im nahen Umfeld der hier gegenständlichen Ausgrabung das Bild einer dichten Besiedlung während der Urnenfelderkultur. Dabei erscheint es mir eher unwahrscheinlich, dass die in den Grabungen beobachteten, verhältnismäßig weit auseinanderliegenden Siedlungsbefunde Teil einer einzigen großen Siedlung der späten Bronzezeit sind. Verbindet man die einzelnen Flächen miteinander, so würde eine derartige Siedlung eine Fläche von mind. 13 ha einnehmen. Viel eher wahrscheinlich ist, dass mit den verschiedenen Siedlungsstellen der Urnenfelderkultur ein Areal erfasst wird, das über den Zeitraum der rund 500 Jahre andauernden archäologischen Kultur wiederholt an verschiedenen Stellen besiedelt worden ist. Es ist dabei durchaus denkbar, dass die Siedlungen in der Nähe der Sempt desöfteren einem veränderten Flussbett des Wasserlaufes und/ oder Hochwasserereignissen weichen mussten. Für diese Interpretation spricht auch die Beobachtung, dass im Bereich der aktuellen Grabung kaum Überlagerungen von Hausgrundrissen beobachtet werden konnten. In länger belegten Siedlungen ist eine Überlagerung von Häusern aus zeitlich aufeinanderfolgender Hausgenerationen üblich.

Weng

Anlass der archäologischen Ausgrabung in der Gemeinde Weng war das Vorhaben, das bestehende Baugebiet „Schlossanger“ zu erweitern. Direkt südlich an diese geplante Erweiterung fanden bereits im Rahmen der letzten Baugebietsausweisung im Jahre 2013 archäologische Ausgrabungen statt, die eine Siedlung der vorrömischen Metallzeiten sowie Silograben, vermutlich der Latènezeit, mit bemerkenswerten Bestattungen erbrachten (vgl. hierzu Hanöffner/Richter 2014).

Nach einer ersten Sondage der zur Bebauung vorgesehenen Fläche im November 2016, im Rahmen derer die Notwendigkeit einer größeren Ausgrabung festgestellt wurde, schloss sich von April bis Juli 2017 eine große Grabungskampagne an.

35

Neben einigen Siedlungsspuren der frühen Neuzeit konnte im geplanten Baugebiet ein 16 Gräber umfassender bajuwarischer Reihengräberfriedhof entdeckt und gesichert werden. Im Folgenden sollen fünf der Gräber exemplarisch vorgestellt werden:



Grab Befund 1.



Grab Befund 19.

Grab Befund 1

Bei dem Grab handelt es sich um die Bestattung eines Kindes. Das Skelett weist eine Gesamtlänge von 100 cm auf. Das Grab fand sich in einem verhältnismäßig guten Zustand, lediglich der Schädel war bereits durch den maschinellen Abtrag des

Humus leicht gestört und die Knochen zeigten im Bereich der Gelenke Verfallerscheinungen.

Bemerkenswert sind die Beigaben des Grabes. Rechts neben dem Schädel des Kindes lag ein Depot von mindestens vier Tierzähnen bei denen es sich vermutlich um Eberzähne handelt und die die Funktion von Talismanen hatten. Ein weiterer Eberzahn fand sich neben dem linken Unterschenkel. Im Bereich des Beckens lag ein eisernes Messer, der Griff zur Körpermitte hin orientiert. Die Spitze der Schneide wurde teilweise durch den linken Unterarm überdeckt.

Grab Befund 19

Die insgesamt 168 cm große Bestattung war nahezu vollständig erhalten, nur im Bereich der Brust fehlten die Wirbel der Wirbelsäule. Im Befund zeichnet sich deutlich ein Sarg oder Totenbrett ab, auf dem / in dem die Bestattung lag.

Im Bereich des Beckens lag eine Gürtelschnalle und ein Kamm aus Bein. Am linken Unterarm fand sich ein Messer und unterhalb des linken Beckenknochens ein Eisenobjekt unklarer Ansprache.

Grab Befund 22

Beim Abtiefen des Befundes tauchten wiederholt verstreut liegende Knochen auf, die bereits nahelegten, dass die Bestattung antik beraubt worden war. Auf der Bestattungsebene zeigte sich dann, dass mit den Unterschenkeln und Füßen nur noch Teilbereiche des Skelettes im anatomischen Verband lagen. Dies lässt, zusammen mit der Position der Knochen beim Abtiefen der Grube, die Vermutung zu, dass sich der Raubschacht im Bereich des Kopfes befunden haben muss. Einen Eindruck der einstigen Grabausstattung geben zwei eiserne Reitersporen, die als einzige Grabbeigabe erhalten geblieben sind.



Detailaufnahme des Beckenbereiches von Grab 19.

Eindrucksvoll ist auch der Grabbau selbst: Im östlichen und mittleren Bereich des Grabes ist deutlich der vergangene Sarg zu erkennen. Neben den längs verlaufenden, ehemals aufgehenden Brettern, ist der Boden des Sarges deutlich zu erkennen. In unregelmäßigen Abständen wiederholten sich an den Längsseiten halbrunde Ausbuchtungen,

die vmtl. Reste der ehemaligen Stützbalken der Sargwand waren. Am östlichen Ende zeichnet sich deutlich der basale Querbalken des Sarges ab. Eine Sichtung der Knochen nach dem Abschluss der Ausgrabung ergab, dass scheinbar zwei Personen in dem Grab bestattet worden waren. Während die im Verbund liegenden Unterschenkel und Füße zu einem erwachsenen Mann gehören, fand sich unter den verstreut liegenden Knochen der Grabgrube auch das Fragment eines Kinderunterkiefers, in dem noch die Milchzähne steckten.



Grab Befund 22.

Grab Befund 23

Auch dieses Grab stellte sich als beraubt heraus. Die Beraubung fand hier jedoch hauptsächlich im Brustbereich statt, der nahezu vollständig zerstört war. Ebenso fehlten Teile der Ober- und Unterarme. Zirka 5 cm unterhalb des Beckenknochens fand sich eine Gürtelgarnitur, bestehend aus einer eisernen Gürtelschnalle und einer Riemenzunge aus Silber. Der Grabbefund selbst deutet auf eine Bestattung im Sarg hin. Im gesamten Grabbereich fanden sich Spuren von Holzkohle.

Da die Beigabensitte in bajuwarischen Gräbern mit der Etablierung des christlichen Glaubens nachlässt, lassen die vergleichsweise relativ beigabenarmen Gräber des bajuwarischen Gräberfeldes von Weng eine Datierung des Friedhofes an das Ende der Reihengräberzeit vermuten. Einen Hinweis auf die genaue Datierung liefert die Riemenzunge aus Befund 23. Aufgrund von Länge und



Die Spuren an den Füßen des Befundes 22 in Fundlage.

Proportion ist sie sicherlich nach die Mitte des 7. Jahrhunderts, am ehesten ins das späte 7. Jh. und in die Zeit um 700 zu datieren.



Arbeitsfoto des Grabes Befund 23 mit Detailfoto der silbernen Riemenzunge.

Im Plan wird deutlich, dass sich die Gräber in zwei Gruppen nördlich und südlich eines Weges anordnen. Die Anordnung der Gräber und auch die Verteilung von Kinder- und Erwachsenengräbern lassen dabei an den Bestattungsplatz zweier Familien denken. Bei der archäologischen Untersuchung des Weges konnten leider keine Funde geborgen werden, die eine sichere Datierung zulassen, doch scheint ein zeitlicher Zusammenhang zwischen Weg und Friedhof aufgrund des räumlichen Bezuges der Strukturen als sicher. Eine moderne Datierung bis ältestenfalls in das beginnende 19. Jahrhundert kann jedenfalls anhand der vorliegenden Kartenwerke ausgeschlossen werden. Der Weg verband wohl einst die bajuwarischen Ursiedlungen von Hinzelsbach und Moosberg miteinander. Der am Weg liegende Friedhof kann aufgrund der räumlichen Nähe wohl am ehesten der Ortschaft Hinzelsbach zugeordnet werden.

Geisenhausen

Da die Gemeinde plant, das Areal in den kommenden Jahren mit öffentlichen Gebäuden zu bebauen, erhielt die Kreisarchäologie von Anfang August bis Mitte September 2017 die Möglichkeit, auf der Fläche des sogenannten „Angstl Areals“ im Zentrum des Marktes Geisenhausen bauvorgreifende Ausgrabungen durchzuführen. Schnell zeigte sich, dass der südliche Bereich der Grabungsfläche, der sich heute als nahezu ebene Wiese darstellte, bis zu einer Höhe von 100 cm mit Bauschutt der 1950/60er Jahre überdeckt worden war. Hintergrund dieser rezenten Überdeckung dürfte der im Rahmen der Grabung beobachtete schwierige Wasserhaushalt der in alten Quellen als Sumpfgebiet bezeichneten Fläche sein.



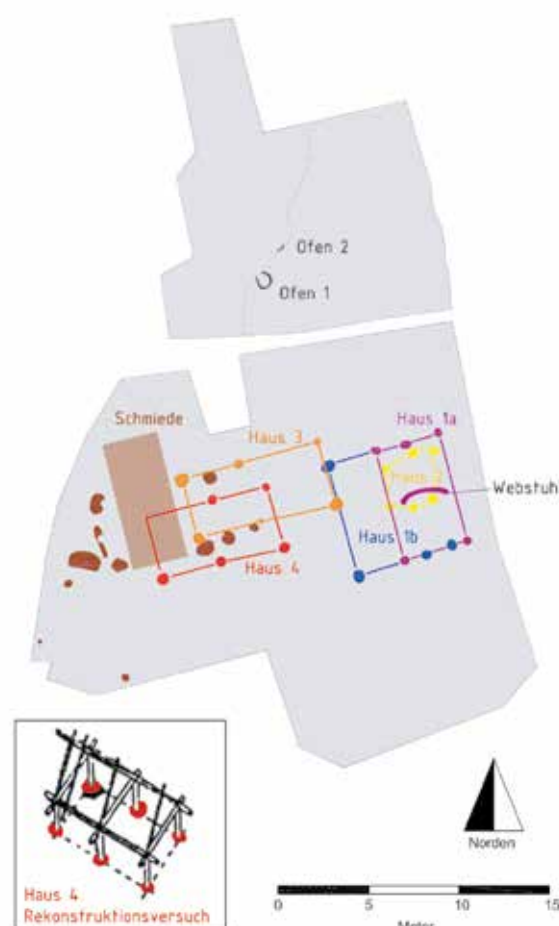
Gesamtplan des bajuwarischen Gräberfeldes von Weng mit Luftbild und fotogrammetrisch entzerrten Fotos der Gräber. Im Zentrum ist klar der von West nach Ost verlaufende Weg zu erkennen.

Trotz dieser siedlungsgünstigen Bedingungen konnten auf der nur rund 650 m² großen Grabungsfläche insgesamt 208 Strukturen erkannt werden, bei denen es sich hauptsächlich um Pfosten und Gruben sowie drei Gräbchen und zwei Öfen handelte. An Funden fanden sich Keramik, Ziegelfragmente, einige Nägel, zahlreiche Tierknochen sowie größere Mengen Eisenschlacke und Mörtelreste. Aus einer Pfosten-grube stammt ein Flintenstein. Feinkeramik ist im Fundmaterial extrem selten vertreten. Es dominiert eine sehr dickwandige, grobgemagerte Keramik, die fest oxidierend gebrannt ist. Oft zeigt sich auf dieser Keramik auch Feuereinwirkung.

Anhand der Keramik zeichnet sich ein Besiedlungszeitraum vom 15. bis zum 17. Jh. über knapp 200 Jahren ab. Eine ältere bzw. jüngere Besiedlung kann aufgrund fehlender Funde klar ausgeschlossen werden. Räumliche Schwerpunkte der Besiedlung zu bestimmten Zeiten zeigen sich nicht. Anhand der Pfostenstellungen konnten auf der Fläche insgesamt fünf Gebäude rekonstruiert werden. Bemerkenswerterweise findet sich diese anhand der Grabungsbefunde rekonstruierte Bebauung des „Angstl Areal“ auch auf der ältesten bildlichen Darstellung des Marktes Geisenhausen aus der Zeit um 1590 wieder, die im Antiquarium der Münchner Stadtresidenz zu sehen ist. Auf dem Gemälde sind südlich der heutigen Frontenhausener Straße mehrere Häuser zu sehen, die bei der Kartierung der Uraufnahme aus der ersten Hälfte des 18. Jh., den ältesten „Flurkarten“ unserer Region, nicht mehr erfasst werden konnten. Wie die archäologischen Funde und Befunde der Grabung „Angstl – Areal“ belegen, handelte es sich bei der Bebauung um den Teil eines Handwerkerviertels, das, so legt es die älteste bildliche Darstellung des Ortes nahe, am Rand des Marktes lag. Die Lage mag teilweise durch die Feuergefahr im Rahmen der Metallverarbeitung zu erklären sein, die – basierend auf den Schlacke- und Öfenfunden – im Bereich der Grabung als eine der handwerklichen Tätigkeiten nachgewiesen werden konnte.

Die große Anzahl der Pfosten mit verbranntem Material auf der gesamten Grabungsfläche legt den Schluss nahe, dass das Viertel mindestens einmal infolge eines Feuers abbrannte. Vor allem bei Haus 4, das an das Ende der Besiedlung datiert werden konnte, finden sich Spuren, die deutlich eine Zerstörung durch Feuer belegen. Anhand der vergesellschafteten Funde kann ein Zusammenhang des beobachteten Brandereignisses mit einem der großen Marktbrände der Jahre 1635, 1640 oder 1648 wahrscheinlich gemacht werden. Im Rahmen dieser Feuerkatastrophen brannte der Markt in Teilen (1635 und 1640) sowie 1648 nahezu vollständig nieder. Diese Beobachtungen ermöglichen eine ortsgeschichtlich spannende Interpretation, die jedoch, da sie auf den wenigen hier ausgeführten Beobachtungen und der verhältnismäßig kleinen Grabungsfläche beruht, nur den Stellenwert einer Theorie erreichen kann:

Der Brand des Hauses 4 kann, basierend auf datierbaren Keramikfunden aus den verbrannten Pfostengruben, zeitlich mit dem großen Marktbrand von 1648 in Verbindung gebracht werden. Das Feuer wurde durch einen Angriff der Schweden im letzten Kriegsjahr des Dreißigjährigen Krieges ausgelöst. Ein Flintenstein aus einem der Hauspfosten, wie er zum damaligen Zeitpunkt in der Waffentechnik Verwendung fand, könnte Überbleibsel dieser kriegerischen Auseinandersetzung und damit Beleg der These sein. Nach der Zerstörung der Gebäude infolge des Marktbrandes erfolgte kein Wiederaufbau des „Angstl Areal“, dessen Besiedlung



mit Haus 4 im 17Jh. endet. Die Ursache für die Aufgabe des Ortsteils könnte in der Pest zu suchen sein, die nach Ende des Dreißigjährigen Krieges den Markt Geisenhausen heimsuchte. Der Ausbruch der Krankheit führte zu einer erheblichen Reduktion der Bevölkerung. Alleine zwischen Ende 1648 und Mai 1649 starben 125 Einwohner Geisenhausens infolge einer Infektion. Möglicherweise entschieden sich die überlebenden Bürger, auf einen Wiederaufbau der Gebäude im ohnehin eher siedlungsungünstigen, sumpfigen Gebiet zu verzichten.

Interpretation des stark vereinfachten Grabungsplanes der Ausgrabungen „Angstl Areal“. Im Westen wird aufgrund einer Häufung von Eisenschlacken eine Schmiede rekonstruiert. Im östlichen Haus fanden sich die Reste eines Webstuhls.

Essenbach

Bereits seit mehreren Jahren sucht der Verein ArLan die Trasse der Nord - Süd verlaufenden römischen Militärstraße von Regensburg nach Verona im Bereich des Landkreises Landshut. Im Rahmen dieser Suche wurden die Vereinsmitglieder P. Geldner und S. Ramsauer auf eine Altwegesituation östlich der alten Ziegelei in Essenbach aufmerksam, die sich im Luftbild deutlich abzeichnete. Daraufhin trat der Verein im Frühjahr des Jahres 2017 an die untere Denkmalschutzbehörde mit der Bitte heran, eine Grabungsgenehmigung zu erteilen, damit mittels einer kleinen Sondage überprüft werden könnte, ob es sich bei dem vorliegenden Weg um die gesuchte Römerstraße handle. Nachdem das Einverständnis der Eigentümer und des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege vorlag, wurde die Erlaubnis hierfür

erteilt. Die Grabung wurde durch die Mitglieder des Vereins ArLan an einem Freitagnachmittag im August 2017 durchgeführt. Die Grabungsleitung lag bei mir. Alle Arbeiten erfolgten ehrenamtlich.

Nachdem sich, nach Anlage eines manuellen Feinplanums bereits abzeichnete, dass es sich bei der im Luftbild erkennbaren Struktur um einen neuzeitlichen Weg handelt, erfolgte ein maschinelles Schneiden des Befundes. Im Profil bestätigte sich der Verdacht: Es zeigte sich ein verhältnismäßig deutlicher, gräulich-gelblicher Straßenkörper aus verdichtetem Lehm. Am westlichen und östlichen Ende des Befundes lag je eine halbrunde Vertiefung, die Fahrspur. Um einen Hinweis auf die Datierung des Weges zu erhalten, wurde der Abraum des Schnittes von den Mitgliedern des Vereins auf Funde untersucht. Ein metallenes Kruzifix sowie gelbglasierte Keramik sichern die Datierung des Weges als neuzeitlich ab. Eine Jahreszahl, die den Nutzungszeitraum des Weges eingrenzt, lieferte der Fund einer Münze im Rahmen einer begleitenden Feldbegehung. Die Münze stammt direkt aus dem Luftbildbefund, etwas südlich der Grabungsfläche. Durch die staatliche Münzsammlung, Herr Königer, konnte der Fund als Bayerischer Heller von 1813 bestimmt werden. Zusammenfassend ergab die Untersuchung, dass es sich bei dem im Luftbild erkennbaren Weg um eine neuzeitliche Straße handelt, die in der ersten Hälfte des 19. Jh. genutzt wurde.



Links: Luftbild des Altweges in Essenbach, östlich der Ziegelei.
Oben: Heller von 1813.

ARLAN

VEREIN FÜR ARCHÄOLOGIE
STADT UND LANDKREIS LANDSHUT e.V.

JAHRESSCHRIFT 2018



WWW.ARLAN.DE

5/2018

Jahresrückblick der Kreisarchäologie 2018

Th. Richter

Der regen Bautätigkeit im Landkreis geschuldet, nahm auch im Jahr 2018 die Zahl der Maßnahmen im Vergleich zum Vorjahr erneut zu. Da es sich überwiegend um kommunale Bauvorhaben handelte, wurden dabei nahezu alle archäologischen Ausgrabungen von der Kreisarchäologie Landshut in Zusammenarbeit mit den jeweils betroffenen Gemeinden durchgeführt. In allen Fällen war diese Zusammenarbeit hervorragend.

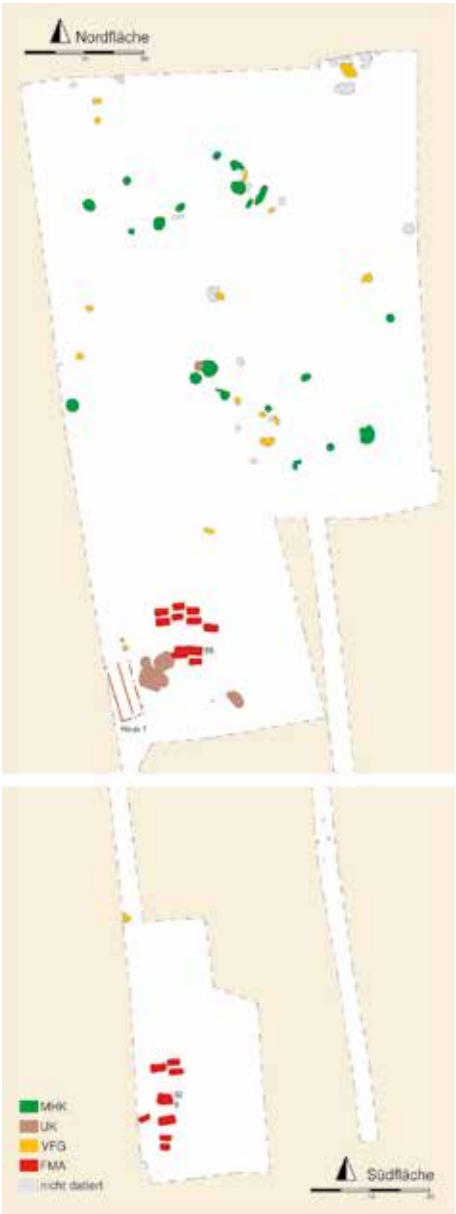
Die rund 50 Maßnahmen in (fast) allen Ecken des Landkreises ermöglichten zahlreiche spannende Einblicke in die Geschichte der Region von den ersten Bauern bis in die frühe Neuzeit. Um den Rahmen dieses Berichtes nicht zu sprengen, sollen im Folgenden die drei größten Ausgrabungen etwas ausführlicher vorgestellt werden.

Ergoldsbach – Dörnbacher Feld

Am südlichen Ortseingang des Marktes Ergoldsbach entsteht seit Mitte 2019 ein neues Fachmarktzentrum. Da in diesem Bereich durch Luftbilder seit langem zwei Bodendenkmäler bekannt waren, trat der Markt Ergoldsbach bereits im Jahr 2017 an die Kreisarchäologie Landshut heran, um die notwendigen archäologischen Arbeiten zu planen. Nach einer Sondierung der Fläche im Spätherbst 2017 fanden von April bis Mitte Juli 2018 in Zusammenarbeit mit der Gemeinde archäologische Ausgrabungen in Ergoldsbach statt.

In ihrer topographischen Erscheinung ist die Grabungsfläche jeweils am nördlichen und südlichen Ende durch Ausläufer des tertiären Hügels

Grabungsplan der Nord- und Südfläche. Die Befunde sind gemäß ihrer Datierung farblich gekennzeichnet (MHK = Münchshöfener Kultur; UK= Urnenfelderzeit; VFG = allgemein vorgeschichtlich. FMA = Gräber des frühen Mittelalters). Die im Text erwähnten Gräber sind mit 32 und 59 bezeichnet.



landes geprägt, die sich im Relief als kleine Kuppen darstellen. Sie werden durch einen Geländeeinschnitt voneinander getrennt. Die Geländeform legt nahe, dass es sich bei dem Einschnitt zwischen den beiden Kuppen um das ehemalige Bett eines Wasserlaufes aus dem tertiären Hügelland handelt. Wie Funde in der Senke zeigten, war der Wasserlauf wohl spätestens in der Bronzezeit trockengefallen.

Auf jedem der Höhenrücken lag eine archäologische Fundstelle. Auf dem nördlichen Geländerücken (der Nordfläche) fand sich eine Siedlung der jungsteinzeitlichen Münchshöfener Kultur (4.500 – 3.900 v. Chr.) und eine Grabgruppe des frühen Mittelalters (um 700 n. Chr.), auf dem südlichen (der Südfläche) lag eine weitere Grabgruppe des frühen Mittelalters (um 700 n. Chr.). Im Zentrum dieses Beitrags stehen zwei bemerkenswerte Gräber aus den beiden Grabgruppen.

Alle in Ergoldsbach beobachteten Grabgruben waren von mehr oder weniger rechteckiger Grundform mit leicht abgerundeten Ecken. Ihre Längsrichtung war stets Ost-West orientiert. Die Toten lagen in gestreckter Rückenlage, die Arme parallel zum Körper in den Gräbern. Der Blick war nach Osten gerichtet. Die Grabgruppe der Südfläche umfasste neun Gräber mit elf Verstorbenen. Die der Nordfläche bestand aus elf Gräbern mit elf Toten. Als Bestattungsart konnten sowohl Sargbestattungen als auch Beisetzungen auf Totenbrettern oder im Leichentuch beobachtet werden. Die mittlere Bestattungstiefe lag zwischen 70 cm und 90 cm unter der heutigen Oberfläche. Jedoch fanden sich auch einige Gräber direkt unter dem Ackerhorizont. Bedenkt man die verhältnismäßig starke Erosionsgefährdung in diesem stark reliefierten Bereich der Grabungsfläche, ist anzunehmen, dass die einstige Bestattungstiefe wohl im Mittel bei rund 1 m lag. Die tiefste Grabgrube wurde für das Grab mit der reichsten Ausstattung, Grab Befund 59, angelegt. Bei den übrigen Gräbern ist, nach derzeitigem Stand der Auswertung, kein Zusammenhang zwischen Grabtiefen und der Fülle der Beigaben zu erkennen. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass äußere Faktoren beim Anlegen der Grube eine Rolle spielten. Denkbar ist beispielsweise, dass die in wenigen Fällen beobachtete sehr geringe Tiefe auf gefrorenen Boden bei der Anlage der Gräber zurückzuführen ist.

Obwohl sich im Grab nur wenige Beigaben fanden, ist die bemerkenswerteste Bestattung des Gräberfeldes sicherlich das Grab Befund 32 aus der südlichen Grabgruppe:

Die Grabgrube war ca. 180 x 260 cm groß. Deutlich zeichneten sich darin die Reste einer vergangenen Grabkammer aus Holz ab, in der drei Tote eng nebeneinander in gestreckter Rückenlage lagen. Die Lage der sich überlagernden Arme bzw. Hände ist Beleg, dass die drei Bestatteten gleichzeitig im Grab niedergelegt wurden.

Im Grab selbst fanden sich nur wenige Beigaben, darunter ein Kamm sowie je ein Messer auf der linken Beckenschaukel der außen liegenden Skelette. Bei einem der Toten fand sich zudem eine Gürtelschnalle. Der Kamm ist gut erhalten. Es handelt sich um einen zweizeiligen Dreilagenkamm mit dreieckiger Eckplatte. Anhand dieses Fundes kann das Alter des Grabes bestimmt werden: derartige Kämmen kommen in Bayern in Gräbern des späten 7. Jh. und frühen 8. Jh. n. Chr. vor. Auffällig ist die Blickrichtung der Bestatteten. So scheinen das linke und das mittlere Skelett die Köpfe zueinander zu neigen, das rechte blickt zum mittleren. Diese Blickrichtungen sind meiner Meinung nach jedoch der Bestattung der Verstorbe-

nen in einer Grabkammer geschuldet. In dieser Kammer verkippten die Köpfe nach Auflösung der Totenstarre. Die eigentliche Blickrichtung wird, wie bei den übrigen Toten beider Grabgruppen, nach Osten gewesen sein.



Blick auf die Dreifachbestattung Befund 32.

Dreifachbestattungen sind eine verhältnismäßig seltene Befundgattung des frühen Mittelalters. Fast alle bisher bekannten Dreifachgräber stammen aus Bayern und Baden-Württemberg. Man geht davon aus, dass die in den Mehrfachgräbern Bestatteten zu einer Führungsklasse gehören, die Einfluss auf eine Ansiedlung oder einen Kleinraum hatte.

Als Ursachen für die Anlage von Mehrfachbestattungen werden in der Literatur verschiedene Gründe diskutiert: Es könnte sich um Familiengräber, Massengräber infolge von Platzmangel, um Unfall- oder Krankheitsopfer, um Tod im Kampf, Gefolgschaft oder Totenfolge handeln.

Eine Interpretation als Familiengrab ist im Falle des Ergoldsbacher Grabes grundsätzlich nicht ausgeschlossen und aus meiner Sicht sogar recht wahrscheinlich. Dies wird jedoch nicht der alleinige Grund für die Niederlegung dreier Toter in einem Grab gewesen sein. Wie sich anhand der überlagernden Arme bzw. Hände zeigt, wurden die drei Toten gleichzeitig ins Grab gelegt. Alle drei Personen müssen demnach gleichzeitig gestorben sein. Eine Interpretation als Nachbestattung nacheinander verstorbenen Familienmitglieder in die gleiche Grabkammer kann aufgrund dieser Beobachtung ausgeschlossen werden. Eine Interpretation als Massengrab infolge von Platzmangel ist ebenfalls auszuschließen, da im

Grabgruppe Siedlungsspuren des frühen Mittelalters fehlen. Der Friedhof dürfte im frühen Mittelalter weitestgehend auf offenem Feld gelegen haben. Gegen Frost als Ursache für eine gemeinsame Bestattung (im Sinne einer Arbeitersparnis) spricht die Grubentiefe, die im Mittel der übrigen Gräber der Grabgruppe liegt. Bei einer Bestattung in gefrorenem Boden wäre wohl mit einer weniger tiefen Bestattung zu rechnen. Gegen die Interpretation als Totenfolge spricht, dass diese mit dem christlichen Glauben, den die Bajuwaren bereits praktizierten, nicht vereinbar ist. Die Frage, ob die Ursachen Unfall, Krankheit oder Tod im Kampf in Betracht gezogen werden müssen, ist nach jetzigem Wissensstand nicht zu beantworten. Hierfür sind weitergehende Untersuchungen des Knochenmaterials und der DNA der Verstorbenen nötig.

Nach derzeitigem Kenntnisstand ist die wahrscheinlichste Interpretation für den Befund der Dreifachbestattung aus Ergoldsbach-Dörnbacher Feld, dass es sich bei den Toten um die Opfer einer Familienfehde handelt. Die sogenannte Fehde, auch als Rache oder Blutrache bezeichnet, war zur Zeit der Bajuwaren als Rechtsmittel gängig und führte manchmal zur Ausrottung ganzer Familien.



Der Kamm aus der Dreifachbestattung.

Die spektakulärsten Grabbeigaben stammen aus dem Grab Befund 59. Die vorgefundene Verfärbung innerhalb des Befundes sowie die Lage des Skelettes lassen vermuten, dass die Tote in einem Sarg bestattet wurde. Die Tote lag in gestreckter Rückenlage, Ost-West orientiert im Grab. Im Kopfbereich fanden sich links und rechts des Schädels je ein silberner Schläfenring, im Hals- und Brustbereich lagen mehrere Reihen Perlen und rechts neben dem Schädel ein Kamm. Im Beckenbereich wurde eine Gürtelschnalle aufgedeckt und im oberen Drittel des linken Oberschenkels lag zwischen den Beinen ein kleines eisernes Messer. Die Bergung der Beigaben, vor allem des knapp 90 Ton- und Glasperlen umfassenden Perlenschmuckes, war äußerst diffizil. Jede Perle musste einzeln durchnummeriert und vor ihrer Entnahme lagegenau dokumentiert werden um eine spätere Rekonstruktion der Trageweise des Schmuckes zu ermöglichen.

Die Schläfenringe aus dem Grab bestehen je aus einem silbernen Ring mit einer in Silber ausgeführten Schmuckplatte sowie je einer kegelförmigen Kapsel, an deren Spitze ein Bernstein eingefasst ist. Als Schließmechanismus findet sich an der Öffnung des Rings am einen Ende eine Öse und am gegenüberliegenden Ende ein Haken. Im Rahmen der

Restaurierung wurde in einer der Ösen eine Faser der ehemaligen Kleidung der Toten gefunden. Diese Kleidungsfasern bestätigten die Vermutung, dass es sich nicht um Ohringe handelt, sondern um Schläfenringe, die an der Kopfbedeckung der Toten befestigt waren.



Der Kopf und Brustbereich der Bestattung Befund 59 während der Freilegung.

Es handelt sich hier um Ringe des Typs „Lauterhofen“, die im letzten Drittel des 7. Jh. und bis in die ersten Jahrzehnte des 8. Jh. n. Chr. in Mode waren. Die genaue Analyse der Lage der einzelnen Perlen ergab, dass diese nicht als Kette getragen worden sind, sondern auf die Kleidung aufgenäht waren.

Insgesamt wies das Grab im Vergleich zu den übrigen Gräbern beider Grabgruppen eine bemerkenswerte Fülle an Beigaben auf. Diese wertvollen Beigaben unterstreichen die soziale Stellung der Frau. Die Bestattete gehörte vermutlich zur gleichen lokalen Führungsklasse wie die drei Toten aus dem Grab Befund 32.

Beide Friedhöfe bestanden wohl gleichzeitig und es ist davon auszugehen, dass die Gräber, wie im bajuwarischen Raum üblich, obertägig durch kleine Aufschüttungen oder hölzerne Markierungen sichtbar waren. Die Friedhöfe lagen je im Hangbereich einer Kuppe im Sichtkontakt zueinander, jedoch durch eine deutlich wahrnehmbare Geländemulde voneinander getrennt. Der Wasserlauf, der diese Geländeform ausformte, war im frühen Mittelalter bereits lange trocken gefallen.

Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei den beiden verhältnismäßig kurz belegten Friedhöfen, die zwischen 670/680 und 720/730 n. Chr. genutzt wurden, um kleine Familiengrablagen handelte, die wohl zu je einem Gehöft gehörten.



Die Schläfenringe aus dem Grab Befund 59.

Vilsbiburg ABV- Gelände

Aktuell plant die Stadt Vilsbiburg, den bisher unbebauten Hinterhof des Gebäudes „Am Stadtplatz 28“ zu entwickeln. Da der überplante Bereich innerhalb des Bodendenkmals der Altstadt von Vilsbiburg liegt, führte die Kreisarchäologie Landshut zusammen mit der Stadt im August 2018 eine archäologische Ausgrabung durch. Die Grabungsfläche erstreckte sich über knapp 340 m².

In der Grabungsfläche konnten Mauern, Gruben und Pfosten sowie mehrere Öfen und ein mit Holzstämmen eingefasster Graben erkannt und untersucht werden. Bei allen Mauern innerhalb der Grabungsfläche handelte es sich um Reste der spätneuzeitlichen bzw. modernen Bebauung des ehemaligen Brauereihofes. Die ältesten können mit einer Bebauung in Verbindung gebracht werden, die auf Karten von 1814 verzeichnet ist, die jüngsten stammen von Gebäuden, die auf Karten der 1980er Jahre verzeichnet sind.

Der Graben durchzog die Fläche von Nordwest nach Südost und diente wohl zur Entsorgung. Wie das Profil durch den Befund zeigt, geht der Graben ursprünglich auf einen natürlichen Wasserlauf zurück, der sich einst an dieser Stelle befand. In diesen Wasserlauf wurde die Holzkonstruktion eingebaut. Die im Rahmen der Grabung beobachtete unterschiedliche Erhaltung der Hölzer legt nahe, dass der Holzeinbau mindestens einmal teilweise erneuert wurde. In einer späteren Ausbauphase wurde der Entsorgungsgraben, auf einem Niveau oberhalb der Holzkonstruktion, in einer Ziegelsteineinfassung ausgeführt. Darauf folgte in jüngster Vergangenheit die Verlegung eines Betonrohrs. Aus dem Graben wurden insgesamt vier Holzproben zur Datierung an das Labor für Dendrochronologie des Bayerischen

Landesamtes für Denkmalpflege übersandt. Leider liegt das Ergebnis dieser Bestimmung zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch nicht vor. Seit wann genau der Graben die Fläche von Nordwest nach Südost in Richtung Vils entwässert, muss daher vorerst noch unklar bleiben, die aus dem Graben geborgene Keramik legt jedoch nahe, dass der hölzerne Einbau in den natürlichen Wasserlauf ab dem 15./16. Jh. bestand. Aus zwölf der 24 Pfosten und Abfallgruben konnte näher datierbare Keramik geborgen werden. Aus der Gesamtschau der geborgenen Keramik und der Siedlungsspuren ist abzulesen, dass eine lockere Siedlungstätigkeit auf dem Areal im 14./15. Jh. einsetzte. Ab der frühen Neuzeit kann eine intensivere Siedlungstätigkeit beobachtet werden.



Luftbild der Grabung Vilsbiburg ABV Gelände.



Der Entsorgungsgraben im Profil.

Da sich die Datierung der drei schlüssellochförmigen Öfen aufgrund fehlender Funde problematisch gestaltete, wurde während der Grabung angenommen, dass sie mit dieser Besiedlung in Verbindung gebracht werden können. Dieses Bild musste im Rahmen der Grabungsauswertung vollständig korrigiert werden: Eine Radiokohlenstoffdatierung, die im AMS Labor der Universität zu Köln an Holzkohle aus zwei der drei Öfen durchgeführt werden konnte, belegt eine gleichzeitige Nutzung der beiden Öfen im Zeitraum zwischen 1215 und 1260 und damit etwa zur Zeit der Stadtgründung Vilsbiburgs. Die mit dieser Zeitspanne umschriebenen 45 Jahre geben dabei nicht die Nutzungsdauer der Öfen wieder. Radiokohlenstoffdatierungen basieren auf mehreren Messungen und liefern daher kein exaktes Datum sondern immer eine Zeitspanne innerhalb derer das korrekte Datum liegt.



Einer der drei Öfen aus Vilsbiburg vor der Ausgrabung.

Bei den vorgefundenen Ofenresten handelte es sich ehemals um Lehm-kuppelöfen. Die tatsächliche Nutzungsdauer dürfte entsprechend davon abhängig gewesen sein, ob die beiden Strukturen überdacht waren. War dies der Fall, zeigen Experimente, dass sich nach etwa vier Jahren Nutzung Risse in der Lehmkuppel bilden, die einen Weiterbetrieb des Ofens aufgrund des Hitzeverlustes schwierig werden lassen. Nicht überdachte Öfen haben, aufgrund ihrer Bauart aus Lehm, eine deutlich kürzere Lebenserwartung.

Vergleichbare Öfen sind im mittelalterlichen Kontext ein verhältnismäßig häufiger Befund. Eine Zusammenschau der Grabungen mit vergleichbaren Ofenbefunden im archäologisch engmaschig untersuchten Regensburg ließen S. Codreanu zu dem Schluss

kommen, dass diese Feuerstellen im Regelfall außerhalb der Stadtgrenzen bzw. außerhalb des Siedlungsgebietes anzutreffen sind. In Regensburg können sie mit dem Brotbacken aber auch mit anderen handwerklichen Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden. In Landshut fand sich ein ähnlicher Ofen außerhalb der hochmittelalterlichen Stadt, auf dem Areal des heutigen Dreifaltigkeitsplatzes. Die in diesem Befund gefundene Eisenschlacke deutete B. Engelhardt als Hinweis auf die Nutzung des Ofens für handwerkliche Tätigkeiten.

P. Käser führt in seiner Abhandlung über die Stadt Vilsbiburg in den ältesten Nennungen aus, dass Vilsbiburg um 1260 angelegt worden sein dürfte. Auf dem Areal der Stadt sollen zuvor drei Mühlen gestanden haben, die erstmals im Jahre 1231/1234 schriftlich erwähnt werden.

Die Datierungsspanne der beiden Öfen der Grabung ABV-Gelände lässt eine Zuordnung sowohl zu diesen Mühlen als auch zu der gerade frisch angelegten Stadt zu.

Aufgrund der vergleichbaren Ofenfunde scheint klar, dass sich das Grabungsareal zum Zeitpunkt der Nutzung der Öfen außerhalb der eigentlichen Siedlung befunden haben muss. Die fehlenden Siedlungsspuren aus der Zeit der Stadtgründung im Umfeld der Öfen bestätigen diese Annahme. Die weiteren Befunde auf dem Grabungsareal zeigen, dass diese randliche Lage zur Siedlung Vilsbiburg mindestens bis in das 14. Jh. erhalten geblieben ist. Erst dann fassen wir die ersten Siedlungsspuren. Dies ist umso bemerkenswerter, da sich das untersuchte Areal zwar nicht in erster Reihe direkt am Stadtplatz, wohl aber innerhalb des von der einstigen Befestigung umschlossenen Stadtgebietes der Stadt Vilsbiburg befindet.

Letztlich ermöglichen die hier beschriebenen Beobachtungen folgende Interpretationen: Sofern die Öfen älter als die Stadtgründung sind, dürften sie mit einer der Mühlen in Verbindung zu bringen sein, die vor der Stadtgründung im Areal der späteren Siedlung Vilsbiburg standen.

Wenn die Öfen aus der Zeit während oder nach der Stadtgründung stammen, so muss die frühe Stadt deutlich kleiner gewesen sein als die uns anhand alter Karten bekannte, da der Standort der Öfen mit einiger Sicherheit außerhalb der eigentlichen Siedlung gelegen haben dürfte.

Eine interessante Interpretationsmöglichkeit ergibt sich dabei aus der Tatsache, dass beide datierte Öfen jenseits des späteren Entsorgungsgrabens liegen, der zum Zeitpunkt der Stadtgründung ein natürlicher Wasserlauf war. Möglicherweise stellte er die einstige Grenze des bebauten Areals der frühen Siedlung Vilsbiburg dar.

Furth Gewerbegebiet Arth-Hölleite

In der Gemeinde Furth soll südlich des Kreisverkehrs der B299 im Ortsteil Arth ein Gewerbegebiet errichtet werden. Im geplanten Bereich dieses Gewerbegebietes befand sich ein eingetragenes Bodendenkmal, da dort bereits 1975 vorgeschichtliche Funde aufgesammelt worden waren. Um die Erschließung des Gewerbegebietes vorzubereiten, führte die Kreisarchäologie Landshut zusammen mit der Gemeinde Furth von September bis Oktober 2018 eine archäologische Ausgrabung durch. Auf einer Gesamtfläche von knapp über 4.000 m² wurden eine kleine Siedlung der Linienbandkeramik sowie Gruben der Altheimer Kultur und der Bronzezeit entdeckt.

Im Grabungsareal lassen sich zwei Häuser der Linienbandkeramik rekonstruieren, die sich teilweise überlagern und dementsprechend nacheinander gestanden haben müssen. Zu diesen Häusern gehören zahlreiche Abfallgruben sowie eine beeindruckend tiefe Materialentnahmegrube, aus der Lehm zur Verschlammung der in Flechtwerkbauweise errichteten Häuser gewonnen wurde. Allgemein belegt die Keramik aus den Gruben, dass die Siedlung in der mittleren und jüngeren Linienbandkeramik und damit im Zeitraum von 5.200 bis 4.950 v. Chr. bestand. Erfreulicherweise lässt sich diese Datierung durch Funde aus der großen Materialentnahmegrube noch genauer eingrenzen. Einzelne Scherben zeigen charakteristische Muster der Zeit zwischen etwa 5.130 v. Chr. und 5.000 v. Chr. Bei der Linienbandkeramischen Siedlung von Furth Arth-Hölleite handelt es sich um einen

alleinstehenden Einzelhof aus dieser Zeit, der mindestens zwei Bauphasen aufweist. Dies legen die sich überlagernden Hausgrundrisse nahe.

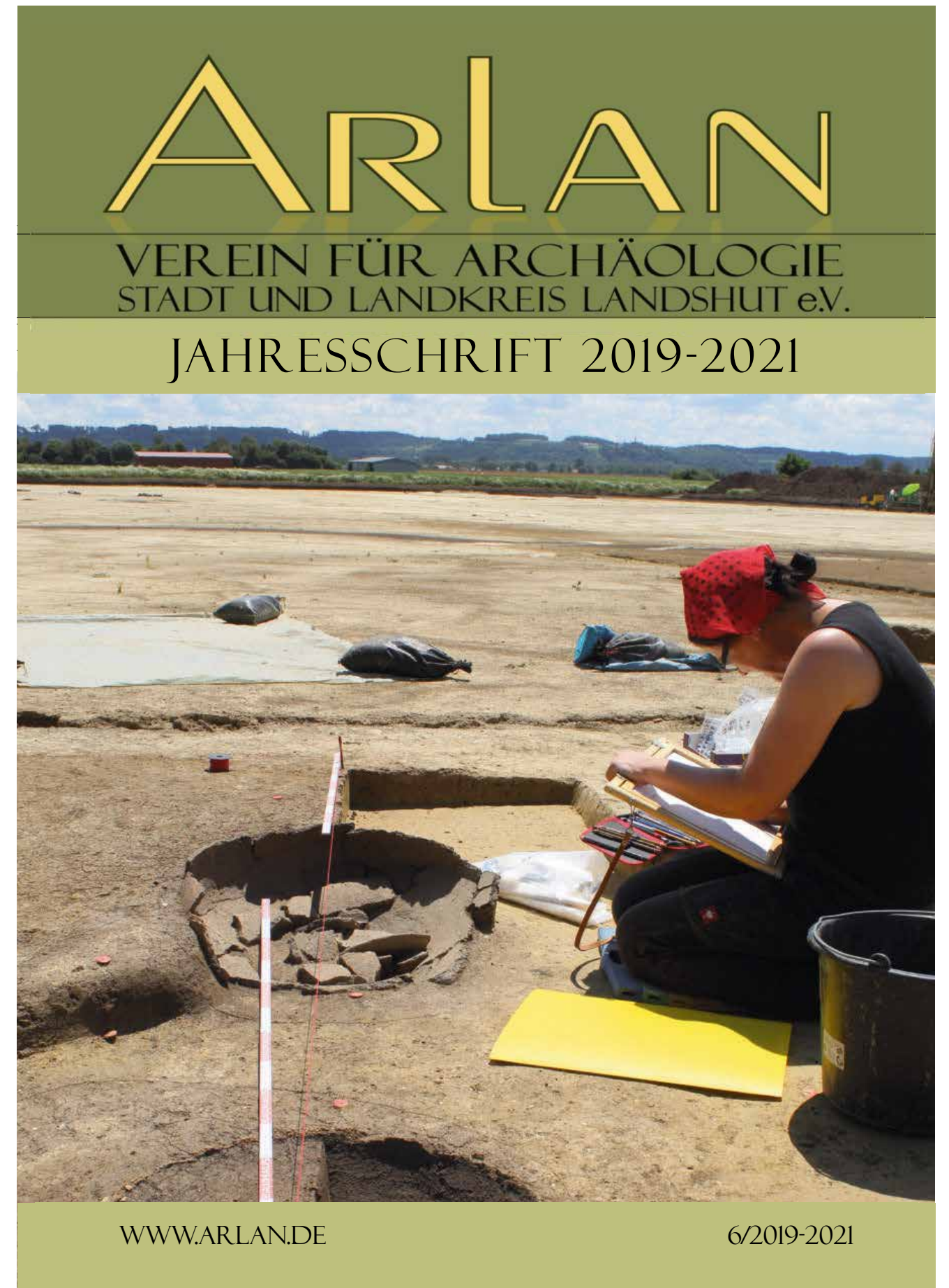
Aus großflächigen Untersuchungen im Rheinischen Braunkohlerevier seit den 1970er Jahren wissen wir, dass es zur Zeit der Linienbandkeramik ein komplexes Siedlungsgefüge mit sehr großen Siedlungen 1. Ordnung mit bis zu 50 Häusern, kleineren Siedlungen 2. Ordnung mit bis zu 30 Häusern, Weilern mit 4 bis 5 Häusern und eben Einzelhöfen in Alleinlage gab. Alle diese Siedlungen standen miteinander in Kontakt und Austausch. Sie bildeten ein Siedlungsgefüge aus Orten mit verschiedener Bedeutung für ihr Umland, das unserer heutigen Siedlungslandschaft nicht unähnlich ist.

Für den Landkreis Landshut konnte ein ähnliches Siedlungsgefüge während der Zeit von 5.300 – 4.900 v. Chr. bereits im Ansatz nachgewiesen werden. Jedoch waren bisher nur Siedlungen 1. und 2. Ordnung sowie Weiler bekannt. Sichere Einzelhöfe fehlten. Die Existenz auch der Einzelhöfe in unserer Region konnte mit der Grabung von Arth-Hölleite nun erstmals belegt werden.

Neben den Spuren der Linienbandkeramik fand sich auch eine Grube, deren Funde eine etwa 1.200 Jahre jüngere Datierung nahe legen. Sie stammt aus der jungsteinzeitlichen Altheimer Kultur (3.800 – 3.400 v. Chr.). In der Grube lag eine große Menge an verbranntem Lehm, der wohl komplett gleichzeitig in der Grube „entsorgt“ worden war. Abdrücke von Flechtwerk in den Brocken zeigen, dass es sich um Reste eines abgebrannten Hauses handelt. Damit ist eine Bebauung des Areals auch zur Zeit der Altheimer Kultur belegt. Eine weitere Besiedlung des Platzes fand weitere mindestens 1.000 Jahre später in der Bronzezeit statt.



Die Materialentnahmegrube während der Ausgrabung.



Jahresbericht der Kreisarchäologie für die Jahre 2019 - 2021

Thomas Richter

In der letzten Dekade stieg, verursacht durch die stark zunehmende Bautätigkeit innerhalb des Landkreises, auch die Anzahl der durchgeführten archäologischen Rettungsgrabungen jedes Jahr kontinuierlich an. Dieser langfristige Trend verstärkte sich in den Jahren 2019 bis 2021 nochmals deutlich, die Menge der archäologischen Grabungen jagte von einem zum nächsten Höchstwert:

Betreute die Kreisarchäologie im Jahr 2018 noch rund 50 archäologische Maßnahmen, waren es 2021 fast 70 auf einer Gesamtfläche von rund 30 Hektar. Prozentual gesprochen erhöhte sich die Anzahl der archäologischen Grabungen pro Jahr seit 2014 um rund 400%. Fast schon zwangsläufig resultieren aus dieser unglaublichen Menge von mehr als 200 archäologischen Maßnahmen in den Jahren 2019 - 2021 unzählige Funde und Erkenntnisse zur älteren Geschichte des Landkreises, deren umfassende Darstellung den Rahmen nicht nur des vorliegenden Berichtes sprengen würde. Um dennoch einen Eindruck von den Grabungstätigkeiten und den daraus resultierenden Ergebnissen zu vermitteln, stellt der folgende Überblick sieben ausgewählte Maßnahmen etwas ausführlicher vor.

Dabei stehen ganz bewusst kleine Grabungen, deren Dauer nur einen Arbeitstag oder weniger betrug, neben Maßnahmen, die die Kreisarchäologie über mehrere Monate oder gar Jahre beschäftigten.

Die größte dieser Maßnahmen und vermutlich hinsichtlich ihrer Fläche auch die größte Grabung, die im Landkreis bisher durchgeführt wurde, war die archäologische Grabung im Vorgriff auf den Neubau des Landratsamtes in Essenbach. Sie wurde 2019 begonnen und 2021 abgeschlossen.

Derartige Großgrabungen liefern einen unglaublichen Erkenntnisgewinn über die ältere Geschichte unserer Region. Aber auch die kleinen, während der Ausgrabung selbst vielleicht sogar unscheinbar anmutenden Maßnahmen erbringen oft einen erstaunlichen Mehrwert für die lokale Heimatgeschichte.

Bronzezeit in Viecht

Eine der großen Flächengrabungen der Kreisarchäologie während des Jahres 2019 war die bauvorgreifende archäologische Untersuchung des Baugebietes Viecht-Sonnenblumenring (Abb. 1).

Dieser rund 2 ha große, neue Ortsteil der Ortschaft Viecht in der Gemeinde Eching entsteht seit Ende 2019 etwa 1,5 km südlich des heutigen Verlaufes und 35 Meter oberhalb der Isar. Bereits in der Planungsphase der Erschließung war klar, dass bei Bauarbeiten mit archäologischen Befunden zu rechnen sein würde, denn einerseits war auf der Fläche aufgrund von Lesefunden und Luftbildbeobachtungen ein Bodendenkmal ausgewiesen, andererseits fanden bereits im Rahmen der Ausweisung der nördlich und östlich anschließenden Baugebiete in den Jahren 2009 und 2013 umfangreiche archäologische Ausgrabungen statt. Daher vereinbarte die Gemeinde Eching mit der Kreisarchäologie Landshut, dass bereits ab Ende April 2019 mit bauvorgreifenden, flächigen archäologischen Ausgrabungen begonnen werden sollte, um in der zweiten Jahreshälfte eine reibungslose Erschließung zu ermöglichen.



Abb. 1: Blick über die Grabung Viecht-Sonnenblumenring von Süden. Im Hintergrund liegt das Isartal (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Es gelang in knapp 60 Arbeitstagen die archäologische Fundstelle im Baugebiet in ihrer gesamten Ausdehnung zu sichern.

Dabei fand sich eine Siedlung der mittleren Jungsteinzeit (etwa zwischen 4.900 – 3.900 v. Chr.), der frühen Bronzezeit (etwa zwischen 2.200 – 1.600 v. Chr.), eine Siedlung und Gräber der späten Bronzezeit (sog. Urnenfelderkultur, etwa 1.300 – 800 v. Chr.), ein Grab der frühen Eisenzeit (sog. Hallstattzeit, etwa 800 – 475 v. Chr.) sowie zwei Hohlwege, von denen einer bereits in der Bronzezeit genutzt worden war.

Aufgrund des eher sandigen Bodens im Bereich der Grabungsfläche waren die archäologischen Strukturen im Baugebiet in den letzten Jahrtausenden in Folge großflächiger und tiefgreifender Erosion teilweise bereits zerstört. So war keines der entdeckten Urnengräber auch nur im Ansatz vollständig erhalten. Vielmehr konnten jeweils nur die unteren Reste der einstigen Urnen dokumentiert werden, in die der Pflug teilweise ebenfalls bereits eingegriffen hatte (Abb. 2).



Abb. 2: Foto eines Urnengrabes aus Viecht-Sonnenblumenring während der Ausgrabung (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

Einer der markantesten Befunde der Grabung Viecht-Sonnenblumenring war eine lineare Struktur, die sich über etwas mehr als die Hälfte der Grabungsfläche von Nordnordost nach Südsüdwest erstreckte – ein verfüllter Hohlweg. Wie die Grabungsdokumentation der nördlich an die aktuelle Fläche anschließenden Grabung des Jahres 2009 zeigt, führte der Hohlweg einst weiter nach Norden, hangabwärts Richtung Isar. Der Großteil der aus dem rund 50 – 60 cm tiefen Hohlweg geborgenen Keramik kann nur allgemein in die Vorgeschichte datiert werden, jedoch fanden sich auch Randscherben urnenfelderzeitlicher Keramik sowie eine kammstrichverzierte Scherbe der Latènezeit (späte Eisenzeit, rund 475 – 15 v. Chr.). Daher lässt sich die Nutzungszeit des Weges auf den Zeitraum von der Bronzezeit bis mindestens zur späten Eisenzeit festlegen. Wenngleich der Weg damit scheinbar länger bestand als die im Rahmen der Grabung untersuchte Siedlung der Bronzezeit, so ist aufgrund der Funde doch mindestens in der späten Bronzezeit eine Gleichzeitigkeit von Siedlung und Weg anzunehmen (Abb. 3). Der Weg verband also die bronzezeitliche Siedlung mit dem Isartal.



Abb. 3: Luftbild mit schematischer Darstellung von Siedlung, Weg und Gräbern der Grabung Viecht-Sonnenblumenring. Der Fundort des großen Vorratsgefäßes ist mit einem Pfeil markiert (Abbildung: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Um den Weg gruppierten sich elf Gräber. Die Siedlungsfunde lagen etwas entfernt im Bereich einer Sesselsituation des Hanges. Bei den Gräbern handelte es sich um neun Urnengräber, ein Körpergrab und ein Skelett, das in einer Siedlungsgrube niedergelegt worden war. Allen Gräbern war ihre schlechte Erhaltung gemein, die auf die oben geschilderte Erosion zurückzuführen ist. Gleichwohl gelang es, alle neun Urnengräber allgemein in die Urnenfelderkultur und in zwei Fällen anhand der darin befindlichen Kugelkopfnadeln (Abb. 4) in die frühe Urnenfelderkultur der Bronzezeit D (1.300 – 1.200 v. Chr.) zu datieren.

Abb. 4: Nadeln und ein verbogener Armreif (oben) aus Urnengräbern von Viecht-Sonnenblumenring (Foto: Korolnik Restaurierung).



Im Gegensatz dazu ist eine Datierung des Körpergrabes aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes der Gefäßbeigabe nur eingeschränkt möglich. Art und Ausrichtung der Bestattung sprechen für eine Datierung in die Hallstattzeit (800 – 475 v. Chr.). Weitere hallstattzeitliche Gräber sind von der nördlich anschließenden Grabung des Jahres 2009 bekannt. Die Datierung der beigabenlosen Bestattung aus einer fundleeren Siedlungsgrube ist nicht möglich.

Auf einen ganz besonderen Fund der Grabung soll im Folgenden detaillierter eingegangen werden: Im Westen der Grabungsfläche, in einer Entfernung von 14 m zueinander, lagen, abgesondert von den restlichen Befunden, zwei kreisrunde Strukturen mit einem Durchmesser von jeweils etwa 160 cm. Ihre Verfüllung bestand aus umgelagertem Löss, der stark mit bis zu faustgroßen Flusskieseln durchsetzt war. Im Profil zeigten sich fast rechteckige Gruben mit gerundeten Ecken, in deren Mitte sich jeweils eine knapp 80 cm tiefe, V-förmige Vertiefung mit leicht gerundeter Basis befand. Diese Vertiefung war passgenau zur Aufnahme eines großen Vorratsgefäßes angelegt worden, das in einem Befund noch teilweise erhalten war (Abb. 5).

Abb. 5: Das große Vorratsgefäß während der Ausgrabung (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Flachere Kiesel und Keramikscherben dienten seiner Stabilisierung und Ausrichtung. Am Gefäßbauch öffnete sich die rechteckige Grube um den Mündungsbereich des bereits antik gebrochenen Gefäßes. Hauptsächlich aus diesem oberen Teil der Grube konnten 653 kg an faustgroßen Kiesel geborgen werden. Keiner der Steine zeigte Spuren einer thermischen Behandlung. Wie die Ausgrabung in mehreren Plana ergab, handelte es sich bei diesen Steinen ursprünglich wohl um eine Auskleidung der Wand sowie um die Pflasterung einer Standfläche um das Gefäß, die die Grubenwände im sandigen Lössboden stabilisierte (Abb. 6).

Innerhalb des Gefäßes fand sich das gleiche Erdmaterial wie außerhalb, Scherben der gebrochenen Mündung und wenige Flusskiesel. Um einen Hinweis auf den ehemaligen Inhalt zu erhalten, wurden ausgewählte Wandscherben an der Universität Bristol (GB) auf Lipidrückstände hin untersucht. Dabei fanden sich keine Hinweise, dass im Gefäß Materialien mit hohem Fettgehalt gelagert oder verarbeitet wurden. Es wurde also entweder zur Lagerung trockener Nahrung oder anderer Güter genutzt. Das Gefäß selbst kann aufgrund fehlender Verzierung nicht datiert werden. Die Keramik, die sich unterhalb fand, ist anhand ihrer Verzierung in die ältere Urnenfelderkultur zu stellen, so dass auch für das Gefäß eine Datierung in die Bronzezeit D (1.300 – 1.200 v. Chr.) angenommen werden kann.

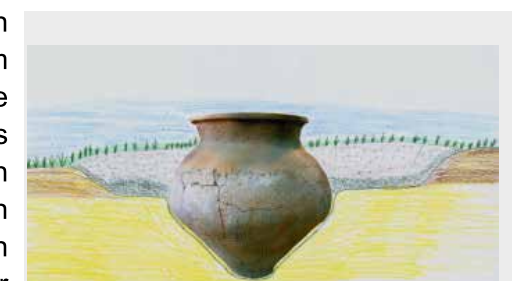


Abb. 6: Schematische Rekonstruktionszeichnung des großen Gefäßes in der Grube zum Zeitpunkt der Nutzung in der späten Bronzezeit (Abbildung: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Ein bemerkenswertes Fundinventar, das an einen Hausstand denken lässt, fand sich in einem Befund der frühen Bronzezeit (2.200 – 1.600 v. Chr.). Bei der rund 70 cm tiefen, fast beutelförmigen Grube handelte es sich vermutlich um eine einstige Vorratsgrube. Die Art der Verfüllung zeigt deutlich, dass sie vor ihrer Aufgabe verstürzt ist. Eine Überraschung erwartete die Ausgräber am alten Grubenboden. Entlang des äußersten Randes standen in unregelmäßigen Abständen sieben nahezu vollständig erhaltene, unterschiedlich große Henkeltassen (Abb. 7). Die typische Form dieser Tassen datiert den Befund in den Horizont Burgweinting - Viecht und damit in die ältere Frühbronzezeit (19. Jh. v. Chr.). Ebenfalls am Boden der Grube lag ein nahezu vollständiges Gefäß, das im Block geborgen wurde. Bei der Auflösung des Blocks zeigte sich, dass in dem Gefäß sorgsam eine Gussform aus Sandstein zur Herstellung von Bronzebeilen deponiert worden war (Abb. 8).



Abb. 7 (oben): Tassen aus der Vorratsgrube der frühen Bronzezeit (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Abb. 8 (unten): Gussform eines Beiles aus der Vorratsgrube der frühen Bronzezeit (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

4.600 Jahre Siedlungsgeschichte - Neubau des Landratsamtes in Essenbach

Nach Beschluss des Kreistages wird der Landkreis Landshut am südwestlichen Ortseingang des Marktes Essenbach ein neues Landratsamt errichten. Die hierfür überplante Neubaufläche sowie die Erschließungsstraße des „Sondergebietes Savigneux-Platz“ (Abb. 9), die spätere Josef-Neumeier-Allee, liegen am Rande der fruchtbaren, hochwassersicheren Lössterrasse, die sich nördlich der Isar von Altdorf bis Mettenbach erstreckt. Diese Lössterrasse zählt aufgrund ihrer Siedlungsgunst zu den wohl am dichtesten mit Bodendenkmälern belegten Gebieten in ganz Bayern.



Abb. 9: Luftbild der Grabungsfläche für das neue Landratsamt (gelb) sowie der späteren Josef-Neumeier-Allee (hell- und dunkelgrün). (Foto: Kreisarchäologie Landshut).

Wie in diesem Umfeld zu erwarten, lagen auch im Bereich des geplanten Neubaus zahlreiche archäologische Fundstellen. Aufgrund dieser denkmalpflegerischen Ausgangssituation wurde von Seiten des Landkreises Landshut bereits im Jahr 2018 beschlossen, dass sowohl das Grundstück für das neue Landratsamt als auch die Erschließungsstraße bauvorgreifend durch die Kreisarchäologie in ihrer gesamten Ausdehnung archäologisch untersucht werden sollten, um später einen reibungslosen Bauablauf zu ermöglichen.

Die Untersuchung der Neubaufäche wurde von der Kreisarchäologie im Rahmen zweier Grabungskampagnen in den Jahren 2019 und 2020 durchgeführt. Nach Abschluss dieser Maßnahmen erfolgte 2020 und 2021 die archäologische Ausgrabung im Bereich der Erschließungsstraße, die im Sommer 2021 abgeschlossen werden konnte. Die Untersuchungen auf der Neubaufäche erbrachten Spuren einer kontinuierlichen Besiedlung in den letzten 4.600 Jahren. Im Detail fanden sich Siedlungsspuren der Glockenbecherkultur (2.600 – 2.200 v. Chr.), der Frühbronzezeit (2.200 – 1.600 v. Chr.), der Mittelbronzezeit (1.600 – 1.300 v. Chr.), der Urnenfelderkultur (1.300 – 800 v. Chr.), der Hallstatt- bzw. Frühlatènezeit (800 – 475 v. Chr. bzw. 475 – 15 v. Chr.), der römischen Kaiserzeit (15 v. Chr. – 476 n. Chr.) und des frühen Mittelalters (476 – 1.000 n. Chr.). Aus der Frühbronzezeit, der Urnenfelderkultur, der römischen Kaiserzeit und dem Frühmittelalter fanden sich Körper- bzw. Urnengräber. Die archäologischen Befunde streuten über das gesamte Areal. Im Bereich der Erschließungsstraße lag zudem eine befestigte Siedlung der frühen Eisenzeit, ein sogenannter Herrenhof. Aufgrund der schon aus dieser Aufzählung deutlich werdenden Menge an Funden und Befunden wird im Folgenden nur eine kleine Auswahl der Grabungsergebnisse vorgestellt.

Grabgruppe und Siedlung der Frühbronzezeit

Direkt südwestlich angrenzend an den Parkplatz der Essenbacher Musikschule fanden sich während der Kampagne 2019 insgesamt sechs Körpergräber. Die Gräber des kleinen Friedhofes waren mehr oder weniger streifenförmig in Nordost-Südwest-Richtung angeordnet. Vier der Bestattungen waren als Hocker in rechteckige Grabgruben mit abgerundeten Ecken gelegt worden. Drei davon in Nordost-Südwest-Ausrichtung mit Kopf im Nordosten, eine bei gleicher Ausrichtung mit Kopf im Südwesten. Bei den beiden übrigen Gräbern wich eine Bestattung vollständig, eine teilweise vom skizzierten Schema ab. Bei dem vollständig abweichenden Befund handelte es sich um ein Kindergrab. Das Kind lag in gestreckter Rückenlage in Ost-West-Ausrichtung in einer Grabgrube der oben beschriebenen Form. Der Kopf befand sich im Westen, der Blick war nach Osten gerichtet (Abb. 10). Die nur teilweise abweichende Bestattung erweckte den Eindruck einer Mischform aus den beiden Bestattungsarten: der Oberkörper des Individuums lag auf dem Rücken, die Beine waren in Art der Hocker angewinkelt (Abb. 11).



Abb. 10: Kinderbestattung des frühbronzezeitlichen Friedhofs unter dem neuen Landratsamt (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).



Abb. 11: Grab mit teilweise abweichender Bestattungsform des frühbronzezeitlichen Friedhofs unter dem neuen Landratsamt (Foto: Kreisarchäologie Landshut, K. Igl).

Die Ausrichtung war Nordost-Südwest, der Kopf des Skeletts lag im Nordosten. Die Grabgrube war wiederum rechteckig mit abgerundeten Ecken. Der auf der linken Stirnhälfte liegende Schädel, der erst nach der Verwesung der Sehnen aus seiner natürlichen Position gekippt sein kann, deutet darauf hin, dass der Verstorbene ursprünglich in einem Sarg gelegen hatte. Aus diesem Grab stammt die einzige Beigabe der gesamten Grabgruppe: eine etwa 9,5 cm lange Knochennadel (Abb. 12). Die Nadel besteht aus einem etwa 6 cm langen runden Schaft mit einem Durchmesser von 0,4 cm an der dicksten und 0,2 cm an der dünnsten Stelle. Der Schaft endet in einer Platte mit ovalem Umriss und einer Breite von ca. 1 cm. Zentral in dieser Platte findet sich eine Bohrung mit einem Durchmesser von rund 0,5 cm.

Abb. 12: Detailfoto der Knochennadel (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Die unverzierte Nadel kann typologisch in das Spätneolithikum (Glockenbecherkultur, 2.600 – 2.200 v. Chr.) oder in die frühe Bronzezeit (2.200 – 1.600 v. Chr.) datiert werden. Vergleichbare Nadeln sind in Südbayern eine häufige Beigabe frühbronzezeitlicher Gräber, wohingegen mir aus glockenbecherzeitlichen Gräbern Niederbayerns kein Vergleichsfund bekannt ist. Darüber hinaus ist in der Glockenbecherkultur des niederbayerischen Raumes eine derartige Häufung beigabenloser Gräber, anders als in der späten Frühbronzezeit, unbekannt. Daher scheint mir eine Datierung der Gräber in letztere wahrscheinlicher.

Untermauert wird diese zeitliche Einordnung durch die Datierung eines großen Grubenkomplexes sowie einer Siedlungsgrube, die nur wenige Meter von den Gräbern entfernt lagen und in der Kampagne 2020 untersucht werden konnten. Der Grubenkomplex, eine mehrphasig genutzte und mit Abraum verfüllte Materialentnahmegrube und die Siedlungsgrube bilden den Ausläufer einer frühbronzezeitlichen Siedlung, die einst am jetzigen Standort der Essenbacher Musikschule zu suchen gewesen sein dürfte. Leider erfolgte beim Bau der Musikschule keine archäologische Begleitung.



Herrenhof Hallstattzeit

Im 7. Jh. v. Chr. stand an der Terrassenkante der Hochwasser sicheren Lössterrasse am heutigen Ortsrand von Essenbach eine mit Graben und Palisade befestigte Anlage, die im Rahmen der bauvorgreifenden archäologischen Arbeiten zur Errichtung der Josef-Neumeier-Allee zu etwa 1/3 untersucht werden konnte (Abb. 13).

Bei der Ausgrabung war der Graben noch bis in eine Tiefe von 1,30 m erhalten. Die Ergebnisse einer bodenkundlichen Untersuchung durch den Geoarchäologen Dr. Tinapp zugrunde gelegt, dürfte er zum Zeitpunkt seines Bestehens eine Tiefe von bis zu 2,10 – 2,30 m gehabt haben. Im gesamten Graben lässt sich eine Stratigraphie aus drei aufeinanderfolgenden Schichtkomplexen beobachten. An der Basis liegt ein Komplex, der während des Offenstehens des Grabens durch Versturzereignisse und Humusbildung entstand. Darüber folgt ein dicht mit archäologischen Funden und Resten abgebrannter Häuser durchsetzter Katastrophenhorizont (Abb. 14). Über ihm liegt eine weitere Schicht, in der sich deutlich weniger Funde fanden. Dr. Tinapp kam aufgrund der in der Verfüllung zu beobachtenden Humusbildung zu dem Schluss, dass der Befestigungsgraben maximal 100 Jahre offen gestanden hatte, bevor er durch den Katastrophenhorizont verfüllt wurde.

Abb. 13 (links): Luftbild des hallstattzeitlichen Herrenhofs während der Ausgrabung. Im Hintergrund der Ort Essenbach (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Abb. 14 (rechts): Blick auf den Befestigungsgraben während der Ausgrabung. Deutlich zeichnet sich der Katastrophenhorizont mit einer mächtigen Schuttschicht ab (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

Während des Bestehens der Anlage war der Zugang zur Befestigung von Norden her über eine ca. 4,40 m breite Erdbrücke möglich, hinter der sich ein 5,80 m breites, zweiflügeliges Tor anschloss. Im Inneren des archäologisch untersuchten Teils des Herrenhofes standen zwei Gebäude: Haus 2 und Haus 3. Von den beiden Häusern war Haus 2 mit einer Innenfläche von ~ 30 m² das größere, Haus 3 mit ~ 22 m² das kleinere. Weitere Gruben legen die Vermutung nahe, dass noch mehr Gebäude im Inneren der Anlage standen, anhand der ausgegrabenen Pfostenstellungen lässt sich dies jedoch nicht belegen. Wie die Untersuchungen der im Katastrophenhorizont gefundenen Reste des veriegelten Hüttenlehms der einstigen Bebauung durch Dr. Fries-Knoblach (Ludwig-Maximilians-Universität München) ergeben haben, wurden die Gebäude in Blockbauweise errichtet und hatten einen partiellen Lehmbewurf. Eine Analyse ausgewählter Stücke des Lehmbeurfs an den Staatlichen Museen zu Berlin ergab, dass farbige Bemalung oder auch weiße Tünchung der Häuser nicht nachzuweisen ist, wohl aber eine stärkere mechanische Glättung des kalkreichen Lehmbeurfs an seiner Oberfläche, die wohl dem Schutz der Bauten vor Feuchtigkeit diente. Zum Verputzen der Gebäude wurde der anstehende Lösslehm genutzt. Die Hauswände hatten also wohl eine gelblich-weiße Farbe (Abb. 15).

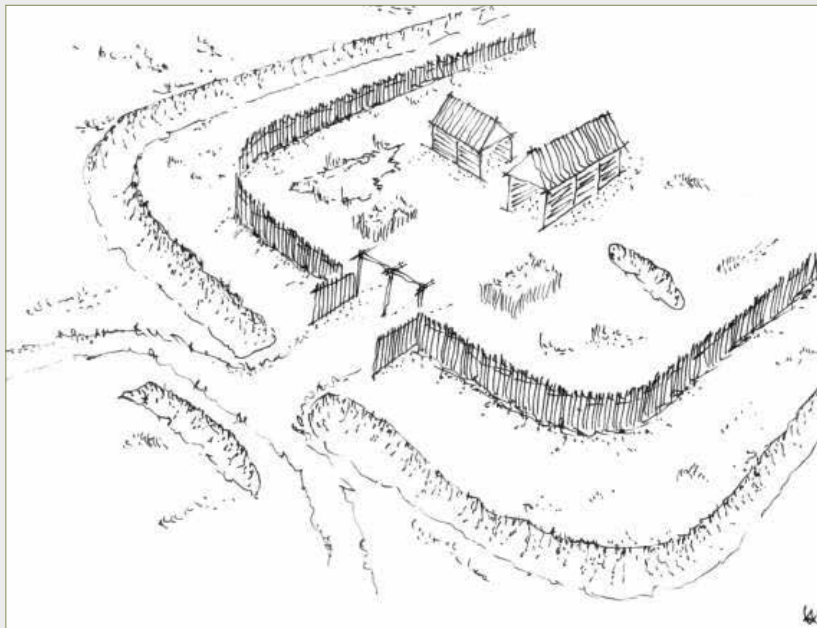


Abb. 15: Rekonstruktionszeichnung des Essenbacher Herrenhofes anhand der Grabungsbefunde (Zeichnung: Landratsamt Landshut, A. Valenta).

Weniger als 100 Jahre nach Anlage des Befestigungsgrabens kam es zu einem Feuer. Das vollständige Fehlen von Hinweisen auf eine kämpferische Auseinandersetzung im Fundmaterial legt nahe, dass es sich um ein Schladfeuer ohne kriegerischen Hintergrund handelte. In Folge dieses Ereignisses brannte die Anlage nieder.

Der Brandschutt der Anlage - veriegelter Hüttenlehm, Keramik, usw. - wurde in den Befestigungsgraben geräumt (Abb. 16). Es entstand der Katastrophenhorizont. Die Beobachtung, dass der Brandschutt in Konzentrationen im Graben lag, legt dabei nahe, dass die Palisade zu diesem Zeitpunkt wenigstens bereits in Teilen Durchlässe aufwies. Ob die Palisade mit dem restlichen Herrenhof abbrannte oder im Anschluss gezogen wurde, muss aus dem archäologischen Befund unklar bleiben.

Wie viel Zeit zwischen der Entstehung des Katastrophenhorizontes und dem Brandereignis lag, kann anhand eines Experiments abgeschätzt werden, das mit Fundmaterial aus dem Befestigungsgraben durchgeführt wurde.

Abb. 16: Blick auf den Katastrophenhorizont im Befestigungsgraben.

Deutlich sind Reste des veriegelten Lehms und zerbrochener Hausrat zu erkennen. (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).



Bereits im Rahmen der Ausgrabung war aufgefallen, dass der verziegelte Lehmewurf aus dem Graben sehr scharfe Kanten und auf den größeren Flächen teils feine Linien der Holzmaserung aufwies. Ausgewählte Hüttenlehmbröcken wurden daher im Winter 2021/2022 im Freien gelagert, um zu überprüfen, ob diese Merkmale durch die winterlichen Witterungseinflüsse Schaden nehmen. Tatsächlich ließen sich am verziegelten Lehm Veränderungen beobachten, die nahelegen, dass der Siedlungsschutt aus dem Graben nicht allzu lange im Freien gelegen haben dürfte. Die Verfüllung muss also verhältnismäßig schnell, vielleicht sogar innerhalb eines Jahres erfolgt sein. Völlig unklar ist, wann die endgültige Verfüllung und Einebnung des Befestigungsgrabens stattfand.

Anhand der Keramik ist eine Datierung des Herrenhofes in die Stufe Hallstatt D1 (650 – 600 v. Chr.) möglich. Ein 14C-Datum an Brandschutt aus dem Befestigungsgraben, das an der Universität zu Köln angefertigt wurde, legt eine Datierung um 600 v. Chr. nahe. Da im Fundinventar zwar Funde aus der älteren Stufe Hallstatt C enthalten sind, Funde aus jüngeren Stufen jedoch fehlen, dürfte mit dieser Datierung das Ende des Herrenhofes zu fassen sein.

Die Außensiedlung zum Herrenhof

Bereits im Rahmen der Grabungskampagne 2019 fanden sich auf der Neubaufäche des Landratsamtes Ausläufer einer Siedlung der frühen Eisenzeit, deren Zentrum südwestlich der Grabungsfläche unter dem dortigen Kiesparkplatz der Eskara Veranstaltungshalle anzunehmen ist. Dort waren vor dem Bau des Parkplatzes Siedlungsspuren im Luftbild bekannt. Obwohl die Anlage des Parkplatzes ohne archäologische Begleitung erfolgte, ist aufgrund der Mächtigkeit der Kiesschüttung von einer Erhaltung der archäologischen Befunde an dieser Stelle auszugehen. Die Siedlung kann anhand der Funde aus einem Brunnen in die gleiche Zeit datiert werden wie der nordwestlich daran anschließende Herrenhof, so dass die Vermutung naheliegt, dass es sich um eine Außensiedlung des Herrenhofes handelt.

Vom Ende eines Handwerkerhauses – Ein Baugebiet in Oberaichbach

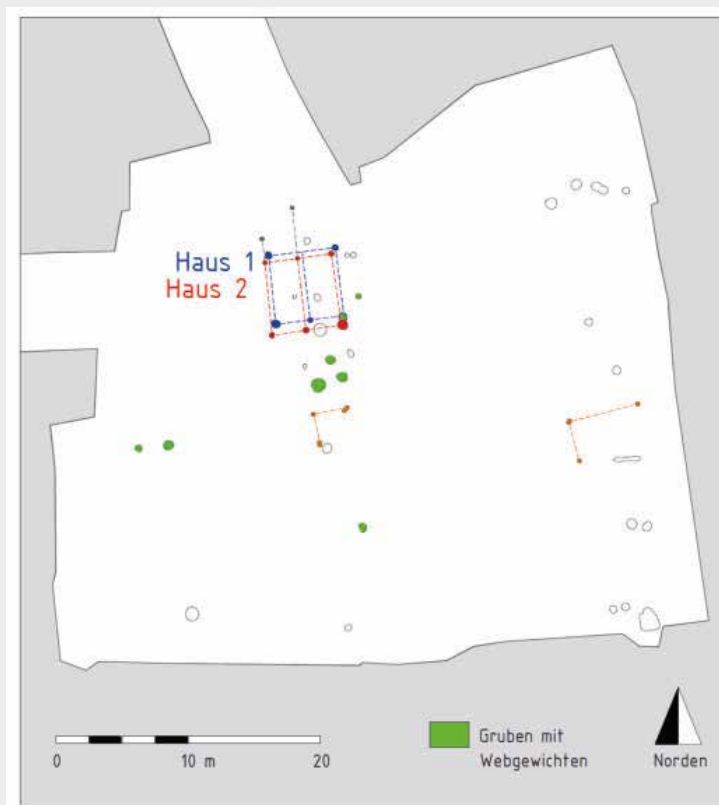
Bevor der etwa 7,5 km lange Aichbach östlich von Landshut bei Niederaichbach in die Isar mündet, durchfließt er von Süd nach Nord das niederbayerische Hügelland. In der oberen Hälfte seines Laufes liegt auf einer bis zu 250 m breiten und 700 m langen lössbedeckten Bachterrasse an der westlichen Bachseite die Ortschaft Oberaichbach. Nördlich an diesen Ort anschließend und zugleich am nördlichen Ende der Terrasse entstand in den Jahren 2020 und 2021 ein neues Wohngebiet. Da im Bereich des rund 1,8 ha großen Baugebietes bereits Anfang der 1990er Jahre urgeschichtliche Keramik gefunden worden war, legte die Kreisarchäologie Landshut noch vor Beginn der Erschließungsarbeiten für den Pfarrer-Maier-Ring großflächige Sondagen an. Im Rahmen dieser Voruntersuchungen wurde im Südosten der überplanten Fläche, auf der hier noch etwa 40 m breiten Terrasse, eine kleine Siedlung der frühen Bronzezeit (2.200 – 1.600 v. Chr.) aufgedeckt, die von der Kreisarchäologie im Rahmen zweier kurzer Grabungskampagnen in den Jahren 2020 und 2021 auf rund 2.000 m² flächig untersucht werden konnte (Abb. 17).



Abb. 17: Blick auf das zukünftige Baugebiet in Oberaichbach während der Ausgrabung. Blick von Osten (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Innerhalb der Grabungsgrenzen fanden sich etwas mehr als 50 Befunde, bei denen es sich mehrheitlich um Pfosten- sowie um Vorrats- und Abfallgruben handelte. Unter den Pfostengruben waren besonders fünf paarweise angeordnete Befunde auffällig, von denen der jeweils südlichere einen kleineren Durchmesser und eine geringere Tiefe aufwies. Die markante Anordnung dieser Pfostenpaare erlaubt die Rekonstruktion zweier Häuser, die nacheinander an der gleichen Stelle errichtet worden waren. Bei den Gebäuden handelte es sich um nahezu gleich große, zweiseiffige 6-Pfostenbauten. Haus 1 maß 5,08 x 5,22 m, Haus 2 war mit 5,05 x 5,51 m rund einen Quadratmeter größer. Keramikfunde aus den Pfostengruben erlauben eine Datierung beider Häuser in die frühe Bronzezeit und stratigraphische Überlagerungen belegen, dass Haus 1 das ältere der beiden Gebäude war. Südlich der beiden Häuser deuten drei Pfostengruben möglicherweise auf ein weiteres Gebäude hin, ebenso südöstlich (Abb. 18).

Abb. 18:
Grabungsplan
der Grabung
Oberaichbach
(Plan:
Kreisarchäologie
Landshut,
S. Zawadzki).



Der starke Holzkohleeintrag in den Pfostengruben der Häuser 1 und 2 und eine massive Brandschuttschicht in zahlreichen Abfallgruben der Siedlung sind Zeugen eines heftigen Schladfeuers im frühbronzezeitlichen Dorf, das, dem archäologischen Befund folgend, Haus 1 zerstörte. Einige Funde aus der Brandschuttschicht dieses Katastrophenereignisses erlauben uns interessante Einblicke in die handwerklichen Tätigkeiten, die hier zu Beginn der Bronzezeit ausgeführt wurden. Sie sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Neben verbranntem Hüttenlehm, sekundär verbrannter Keramik und den Resten von Holzkohle bestand der Brandschutt in den Abfall- und Pfostengruben aus Webgewichtfragmenten bzw. in wenigen Fällen auch vollständig erhaltenen Webgewichten. Insgesamt liegen zwölf vollständige bis nahezu vollständige und eine unbestimmte Anzahl von unvollständigen Webgewichten vor (Abb. 19).



Abb. 19: Webgewichte aus verschiedenen Gruben der Grabung Oberaichbach (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

Dabei fanden sich die Bruchstücke der rekonstruierbaren Stücke nicht immer innerhalb desselben Befundes. Teilweise lagen sie verstreut in den Brandschuttschichten mehrerer Gruben. Diese Beobachtung belegt, dass der Schutt Resultat eines Brandereignisses ist und gleichzeitig in die verschiedenen Befunde gelangte. Die pyramidenstumpfförmigen Webgewichte bestehen aus mineralisch gemagertem Ton, im oberen Drittel findet sich jeweils eine Durchbohrung. Der bei niedriger Temperatur erfolgte Brand der Stücke legt nahe, dass sie ursprünglich nur luftgetrocknet waren. Gebrannt wurden die Stücke wohl erst im Rahmen des Schadfeuers. Technisch lassen sich die Webgewichte in zwei Größenklassen unterteilen: Die größeren sind rund 16 cm hoch bei einem Basisdurchmesser von 9,5 cm; die kleineren messen etwa 15 cm in der Höhe bei einem Basisdurchmesser von 7,5 cm. Entsprechend unterscheidet sich auch die Masse: Die größeren Stücke wiegen rund 1,2 kg, die kleineren rund 600 g. Folgt man den Ergebnissen experimentalarchäologischer Untersuchungen, lassen die unterschiedlich schweren Stücke Rückschlüsse auf die Feinheit des auf einem Gewichtswebstuhl produzierbaren Gewebes zu. Zum Spannen der Kettfäden ist eine Masse von 30 – 40 g je Faden notwendig. Demzufolge erlaubten die 600 g schweren Webgewichte die Spannung von 15 - 20 Fäden, die doppelt so schweren die Spannung von 30 – 40 Fäden und damit die Herstellung von deutlich feinerem Gewebe.



Abb. 20: Gusstiegel aus der Grabung Oberaichbach
(Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Kunz).

Dass neben der Weberei in Haus 1 der frühbronzezeitlichen Siedlung von Oberaichbach noch weitere handwerkliche Tätigkeiten durchgeführt wurden, belegt ein Fund, der aus zahlreichen Fragmenten sekundär verbrannter, mineralisch gemagerter Keramik zusammengesetzt werden konnte (Abb. 20).

Bei der dickwandigen Keramikform handelt es sich um ein noch 16 cm lang erhaltenes und 7 cm breites Stück mit abgerundetem Ende. Zentral über die gesamte Länge des Stückes verläuft eine 3,5 cm in der Breite und 3 cm in der Tiefe messende Kuhle, die zum Ende der Form hin halbrund ansteigt. Anhand seiner charakteristischen Form und des typischen Materials kann das Stück als Gusstiegel für den Bronzeguss interpretiert werden. Das recht kleine Volumen des Tiegels war dabei sicherlich nur für die Herstellung kleiner Bronzegegenstände, der Produktion für den Eigengebrauch, ausreichend.

Beim Spazierengehen gefunden – Grabfund bei Ergolding

Am Morgen des 08.02.2021 meldete sich die Kriminalpolizei Landshut telefonisch bei der Kreisarchäologie um anzufragen, ob durch uns Knochen in Augenschein genommen werden könnten, die ein Feldbegeher am vergangenen Samstag auf einem Flurstück bei Ergolding entdeckt hätte. Nur etwa 20 min. später meldete sich auch der Finder und gab an, dass er vermute, die Knochen würden zu einem angeackerten Grab gehören. Die Sichtung der Knochen bestätigte, dass es sich um einen menschlichen Oberschenkel sowie einen Teil einer Schädelkalotte handelte, die zu einer archäologischen Fundstelle gehörten. Da das neu entdeckte Bodendenkmal offensichtlich akut von der Zerstörung bedroht war, beschloss die Kreisarchäologie, das Grab schnellstmöglich archäologisch zu sichern. Erfreulicherweise waren sowohl der Eigentümer als auch der Pächter des Grundstücks mit der kurzfristig anberaumten Grabung einverstanden. Nachdem durch den Finder der Fundort der Knochen vor Ort lokalisiert worden war, begannen Grabungen per Hand. Dabei wurde eine Fläche von knapp 20m² auf den anstehenden Boden abgetieft. Leider konnte an der Fundstelle der Knochen kein Grab entdeckt werden, daher wurde die Grabungsfläche, der Pflugrichtung in entgegengesetzter Richtung folgend, sukzessive nach Südosten erweitert. Nach einiger Zeit nahmen die Knochenteile im Humus zu.

Wenig später tauchte das angeackerte Grab auf. Die Bestattung lag als linker Hocker im Grab, die Ausrichtung war Nord-Süd.



Abb. 21: Glockenbecherzeitliches Grab aus Ergolding
(Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Die Reste der Schädelkalotte fanden sich im Norden, die Beine im Süden (Abb. 21). Die Bestattung war nur unvollständig erhalten, was auf zwei Störungen zurückzuführen war: Bereits antik erfolgte eine Störung bei der Anlage einer jüngeren Grube. Dies betrifft Teile des Brustbereiches sowie der Schulterpartie und der Arme. Eine rezente Störung durch den Pflug konnte beim Schädel, dem Becken sowie den Beinen beobachtet werden.

Da sich diese Störung mit den vom Feldbegeher aufgefundenen Knochen deckte, bestand schnell Gewissheit, dass es sich tatsächlich um das angeackerte Grab handelte. Die Lage des Beckens und der Wirbel oberhalb des Beckens lassen den Schluss zu,

dass der Tote zwar in Nord-Süd-Orientierung als linker Hocker im Grab lag, dies jedoch in Bauchlage. Bei der Entnahme der Bestattung fand sich im Bereich der Füße noch eine unverzierte Wandscherbe.

Obwohl im Rahmen der Grabung keine datierenden Funde geborgen werden konnten, belegt die Art der Bestattung, dass das Grab in die Glockenbecherkultur (2.600 – 2.200 v. Chr.) zu stellen ist. Die Arbeiten nahmen insgesamt zwei Tage in Anspruch.



Abb. 22: Luftbild der Grabung in Münster (Foto: Kreisarchäologie Landshut, S. Zawadzki).

Zeugen der Ortsgründung - Münster (Stadt Rottenburg a.d. Laaber)

Mitten im Ortszentrum des Dorfes Münster, Stadt Rottenburg an der Laaber, südlich der Kirche St. Petrus, wurde im Herbst des Jahres 2020 ein im 19. Jh. errichtetes Bauernhaus abgerissen. Zwar bestand zwischen der Kirche bzw. dem Friedhof und dem Niveau des alten Bauernhauses ein beachtlicher Höhenunterschied von etwa 2,5 m und der Hof lag auch nicht innerhalb eines eingetragenen Bodendenkmals (Abb. 22), dennoch wurde die Maßnahme aufgrund der Ortsgeschichte von Münster archäologisch begleitet. Das Dorf, das 1097 erstmals als „munusture“ schriftlich erwähnt wird, geht wohl auf eine Klostergründung der Agilolfinger an dieser Stelle zurück. Vollkommen unerwartet war dann aber doch der Fund von drei Bestattungen unterhalb der Bodenplatte des alten Hauses, die innerhalb eines Tages ausgegraben und dokumentiert werden konnten.



Abb. 23: Blick auf die Grabungsfläche in Münster. Links die Kirche St. Petrus (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Die Ost-West orientierten, in gestreckter Rückenlage liegenden, beigefarbenen Bestattungen sind sicher als christliche Gräber anzusprechen. Vor allem aufgrund des großen Höhenunterschiedes zwischen dem aktuellen Friedhof und der Grabungsfläche scheint es aber auch eindeutig, dass die Gräber unter dem abgerissenen Bauernhaus nichts mit dem heute noch in Nutzung befindlichen Ortsfriedhof um die Kirche St. Petrus zu tun haben. Durchaus denkbar ist jedoch, dass sie mit einer älteren Kirche an dieser Stelle in Zusammenhang gebracht werden können. Wenn auch Funde für eine direkte Datierung der Gräber fehlen, so ermöglichen doch verschiedene Beobachtungen an den Gräbern eine recht sichere Einordnung in die Zeit der Bajuwaren. Damit können die Bestattungen, unabhängig von der Frage, ob die anhand der Schriftquellen im Frühmittelalter angenommene Klostergründung tatsächlich so stattgefunden hat, als Hinweis auf die frühmittelalterliche Gründung des Ortes Münster verstanden werden (Abb. 23).

Alte Öfen - Mettenbach

Die heutige Kirche St. Dionysius in Mettenbach ist ein in den 1960er Jahren im Stile der Zeit errichteter Neubau, der an der Stelle einer damals abgerissenen Kirche entstand. Laut dem 1908 erschienenen Führer zu den Kunstdenkmälern Niederbayerns, Bezirksamt Landshut, war die abgerissene Kirche ein Bau der Romanik und wurde wohl im 12/13 Jh. errichtet.

Der quasi über Nacht erfolgte Abriss der mittelalterlichen Kirche in den 1960er Jahren ist aus heimatkundlicher und ortsgeschichtlicher Sicht ein unermesslicher Verlust: Mettenbach wurde erstmals im Jahre 833 als Probstei des Stiftes Obermünster in Regensburg genannt. Es steht zu vermuten, dass sich unter der abgerissenen Kirche einst Spuren von Vorgängerbauten finden ließen, mit deren Hilfe eine Antwort auf die Frage möglich gewesen wäre, wann die 833 erstmals erwähnte Probstei und damit der Ort Mettenbach tatsächlich gegründet worden ist und welche Bedeutung der zum Stift Obermünster gehörende Ort innerhalb des damaligen Siedlungsgefüges im Isartal hatte.

Im Frühjahr 2021 erlaubte nun der Abriss eines Hauses im direkten Umfeld der Kirche spannende Einblicke in die Geschichte der Kirche St. Dionysius und erstmals auch in die ältere Geschichte des Ortes Mettenbach (Abb. 24).



Abb. 24: Luftbild der Grabung in Mettenbach (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).

Unter dem abgerissenen Haus tauchten sehr viele, sich gegenseitig überlagernde Lehmkuppelöfen auf, von denen einige näher untersucht wurden. Anhand der in den Öfen gefundenen Keramik können sie in das hohe Mittelalter und damit in den oben genannten Zeitraum der vermuteten Erbauung der abgerissenen Kirche St. Dionysius datiert werden. In der Verfüllung der verstürzten Öfen fanden sich Reste von Ziegeln, darunter Fehlbrände.

Bereits von anderen Orten in Niederbayern sind aus dem direkten Umfeld mittelalterlicher Kirchen Öfen bekannt, die gemeinhin als Brennöfen für die Herstellung der als Baumaterial benötigten Ziegel interpretiert werden. Auch die Mettenbacher Öfen sind meiner Ansicht nach mit dem Bau der Kirche in Verbindung zu bringen. Ob zur Herstellung des Baumaterials oder als Brotbacköfen zur Versorgung der Arbeiter muss dabei aber aufgrund der nur sehr kleinen Grabungsfläche offen bleiben (Abb. 25). Aufgrund ihrer Bauart ist nicht anzunehmen, dass Lehmkuppelöfen die Witterung eines Winters in Niederbayern unbeschadet überstehen. Die Tatsache, dass sich in den beiden Grabungsschnitten mehrere Öfen überlagerten, kann damit als Hinweis auf eine längere Bauzeit der Kirche interpretiert werden, in deren Rahmen wiederholt Öfen an derselben Stelle errichtet werden mussten. Erfreulicherweise konnte aus einem der Öfen ausreichend Holzkohle zur Altersbestimmung geborgen werden. Sie wurde an das AMS-Labor in Vilnius (Litauen) zur 14C-Datierung verschickt. Die Altersbestimmung in das Jahr 1105 +/- 60 n. Chr. bestätigt einerseits die Datierung der Öfen in das hohe Mittelalter und belegt andererseits das hohe Alter der in den 1960er Jahren abgerissenen romanischen Kirche Mettenbachs. Sie war eine der ältesten des Landkreises.



Abb. 25: Profillfoto eines Grabungsschnittes in Mettenbach. Deutlich sind mehrere, sich überlagernde Öfen zu erkennen (Foto: Kreisarchäologie Landshut, Th. Richter).



Abb. 26: Detailfoto der Bestattung mit Perlenketten aus Altdorf (Foto: A und C Archäologie, Chr. Piller).

Reichlich Perlen - Altdorf

Der Neubau einer Gewerbehalle am Kreisverkehr der LA 26 östlich des Marktes Altdorf machte im Sommer des Jahres 2021 eine archäologische Untersuchung in einer jungsteinzeitlichen Siedlung notwendig, die von einer archäologischen Grabungsfirma ausgeführt wurde. Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Jahresberichts liegt der Abschlussbericht noch nicht vor. Dankenswerterweise lieferte der Grabungsleiter der Maßnahme, Dr. Chr. Piller, einige Informationen vorab, so dass dennoch der herausragendste Befund der Grabung, ein Grab aus der Jungsteinzeit, vorgestellt werden kann:

Bei der Bestattung handelt es sich um eine vermutlich weibliche Tote, die in der mittleren Jungsteinzeit, zwischen 4.900 und 4.500/4.300 v. Chr. in einem flachen Graben niedergelegt worden war. Die Tote lag in Seitenlage in ihrem Grab. Im Bereich des Halses, der Brust und der Arme fanden sich insgesamt 144 ring- und röhrenförmige Perlen aus Kalkstein (Abb. 26). Die Lage der Perlen lässt nach Ansicht von Dr. Piller den Schluss zu, dass sie wenigstens teilweise nicht als Perlenkette getragen wurden, sondern als Schmuck auf die Kleidung aufgenäht waren. Im Umfeld des Fundorts fanden in den vergangenen Jahren wiederholt archäologische Ausgrabungen unter der Leitung von Dr. Piller statt. Dabei entdeckten die Ausgräber unter anderem auch die Werkstatt, in der diese kleinen Kalkperlen hergestellt worden waren.